n. V.

II
24213.

Nhc 91/2 2

n.v.

Ketzer-Lexicon,

oder:

geſchichtliche Darſtellung

der

Irrlehren, Spaltungen und ſonderbaren Meinungen im Chriſtenthume,

vom

Anbeginne desſelben bis auf unſere Zeiten;

in

alphabetiſcher Ordnung.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, vielfach verbeſſert und ſehr vermehrt

von

Peter Fritz,

Pfarrer zu Hergolshauſen, im Unter-Mainkreiſe.

KÖNIGLICHE STUDIEN BIBLIOTHEK PASSAU

In drei Bänden.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Würzburg, 1838.

Druck und Verlag von C. Etlinger.

Bibliothek Passau

119594242

...tliche
Bibliothek
Passau

Inhalt

des zweiten Bandes erſte Abtheilung.

Anmerkung: Die mit † bezeichneten Artikel ſind vermehrt oder umgearbeitet, und die mit * bezeichneten ſind neu.

Irrlehre.	Jahrh.	S.
A.		
Abälard	12.	1
Abcedarier	16.	13
Abeloniten	—	14
Abyſſinier	5.	14
Adalbert	8.	31
Adamiten	2.	34
Adelphus	3.	38
Aerius	4.	39
Aeſchines	2.	43
Aetius	4.	44
Agapeten	4.	44
Agarenier	7.	44
Agioniten	7.	44
Agnoeten	4.	45
Agoniceliten	—	47
Agricola	16.	47
Agripinianer	3.	48
Albaneſer	8.	49
Albigenſer †	12.	50
Aloger	2.	64
Amauri	13.	64
Anabaptiſten	16.	67
Andronicianer	2.	90
Anomäaner	4.	90
Anthiaſiſten	—	90
Antropomorphiten	10.	90
Antidikomarianiten	4.	90
Antinomianer	16.	94
Antiochien	4.	91
Antitakten	2.	93
Antitrinitarier †	16.	94
Appelles	2	106
Apelliten	—	109
Aphtradoketen	4.	109
Apochariten	3.	109
Apollinaris	4.	109
Apollinariſten	—	111
Apophaniten	3.	111
Apoſtoliſche	12.	112
Apotaktiken	2.	112
Aquarier	2.	113
Ara	2.	113
Araber	3.	113
Archontiker	2.	115
Arianismus	4.	115
Armenier	6.	199
Arminius	16.	209
Arnold von Brescia	12.	212
Arnold von Villneuve	14.	214
Arnold v. Montanier	—	217
Arnoldiſten	14.	217
Artemann	2.	217
Artotyriten	2.	218
Askitten	2.	219
Askodrugiten	2.	219
Askophiten	2.	219
Athokianer	13.	219
Audäus	4.	220
B.		
Bacularier	16.	223
Bagemius	17.	224
Bajanismus	16.	225
Bardeſanes	2.	250
Baſilides	2.	252
Baſilidianer	—	258

Inhalt.

Irrlehre.	Jahrh.	S.
Beharden oder Beguarden	14.	259
Berengar	11.	263
Bernard von Thüringen	10.	285
Berillus	3.	286
Bilderſtürmer	8.	287
Blaſtus	1.	305
Bogomilen	11.	306
Bonoſus	4.	308
Browniſten	16.	308
Brüder, arme	12.	308
Brüder,* böhmiſche	16.	308
Brüder, mähriſche, ſieh Anabaptiſten.		
Brüder, polniſche	17.	315
Bucer *	16.	315
Buddas od. Therebintus	3.	322
C.		
Cainiten	2.	322
Calixtiner * o Utraquiſten	17.	325
Calvin	16.	326
Calviniſten *	—	353
Camiſarden	18.	356
Carpocrates	9.	364
Cecus Aſculan	14.	367
Cerdon	2.	367
Cerinthus	1.	370
Chaldäer oder Neſtorianer Syriens	5.	373
Chiliaſten oder Millenarier	1.	381
Chriſtomacher	4.	385
Circumcellionen	4.	385
Clancularier	16.	389
Claudius von Turin	9.	389
Clemens	9.	389
Cleobius	1.	391
Colarbaſſus	2.	392
Coluthus	4.	393
Cophten	4.	394
Cyniker	14.	402
Cyrenaiker	2.	403
D.		
Dadoes	4.	403
David von Dinant	13.	403
Doketen	1.	404
Donatiſten	4.	404
Doſithäus	1.	422
Dualiſten	—	424
Dulcin	—	424
E.		
Ebioniten	1.	424
Elkeſaiten	1.	425
Esipand	8.	427
Enkratiten	2.	427
England Schisma von	16.	427
Engliſche Religion	16.	449
— — Reformation unter Eduard VI.	—	451
— — unter Maria	—	457
— — unter Eliſabeth	—	462
— — Secten †	—	472
— — Hirarchie *	—	476
Engliſche (Angelici)	—	478
Eon de l'Etoile	12.	481
Epiphanes	2.	482
Episcopalen	16.	484
Esquiniſten	2.	484
Euchiten oder Eutychiten	1.	484
Eunomius	4.	484
Eunomianer	—	487
Eunomioeupſychianer	—	487
Eunuchen oder Valeſianer	3.	487
Euphrates	2.	490
Euphronomianer	4.	492
Euſtathius	4.	492
Euſtathianer	—	493
Eutyches	5.	493
Eutychianismus	—	504
Eutychianer	—	504

A.

Abälard (Peter) geboren zu **Palais**, in **Bretagne**, gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts (1079), von edler Herkunft, wurde durch ſeine Liebſchaften, ſeine Unglücksfälle, ſeine literäriſchen Streitigkeiten und ſeine Irrthümer berühmt.

Jedermann kennt die Verirrungen ſeines Herzens und ſeine Unglücksfälle; wir betrachten hier nur ſeine Bemühungen um die Vervollkommnung des menſchlichen Geiſtes, die Veränderungen, die er in der Art, die Theologie zu behandeln, bewirkte, und die Klippen, auf welche er ſtieß.

Seit dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften durch **Karl den Großen** hatte ſich die franzöſiſche Nation nach und nach von der Rechtſchreiblehre zur Grammatik, von da zu den ſchönen Wiſſenſchaften, zur Dichtkunſt, Philoſophie, und Mathematik erhoben, man war gewiſſermaßen dem Wege gefolgt, welchen **Alcuin** vorgezeichnet hatte 1).

Die Philoſophie hatte damals nur drei Theile: die Logik, Ethik und Phyſik: von dieſen drei Theilen war die Logik beinahe der einzige, den man betrieb, und ſchloß die Methaphyſik in ſich.

Die Logik war nichts, als die Kunſt: die verſchiedenen Gegenſtände unſerer Kenntniſſe unter gewiſſe Klaſſen zu

---

1) **Alcuin** hatte ſich vorgenommen, die Gelehrſamkeit in **Frankreich** wieder emporzubringen, und fing damit an, die Rechtſchreiblehre zu empfehlen; hierauf verfaßte er Abhandlungen über die Grammatik, die Rhetorik, die Dialektik und Mathematik. Siehe l'histoire litér. de France. T. 4.

bringen, ihnen Namen zu geben und über dieſe Benennungen Schlüſſe oder Syllogismen zu machen.

Abälard ſtudierte die Dialektik mit vielem Eifer, und mit Erfolg; er verbeſſerte jene des Ariſtoteles, wurde das Orakel der Schulen, und erwarb ſich einen großen Ruf, weil damals der Genius der Nation und beinahe des ganzen Abendlandes auf die Philoſophie gerichtet war.

Nachdem Abälard in den geiſtlichen Stand getreten war, widmete er ſich hauptſächlich der Theologie. Seine Schüler baten ihn, den für die Lehren der Religion aus der Autorität entnommenen Beweiſen Erklärungen beizufügen, welche dieſe Lehren für die Vernunft faßlich machten. Sie ſtellten ihm vor: daß es unnütz ſey, ihnen Worte zu geben, die ſie nicht verſtünden, daß man nichts glauben könne, ohne es zuvor verſtanden zu haben, und daß es lächerlich ſey, eine Sache zu lehren, wovon weder der Redende, noch die Hörenden einen Begriff hätten, und fügten bei, daß der Heiland ſelbſt ſolche Lehrer wie Blinde, die andere Blinde führten, getadelt habe 1).

Dieß war der allgemeine Geſchmack der Nation, welcher ſich aber nicht immer in den gehörigen Schranken hielt. Einige Philoſophen, weil ſie einen Syllogismus machen konnten, glaubten berechtigt zu ſeyn, Alles zu prüfen, und gebieteriſch über Alles zu entſcheiden; ſie glaubten mit einem Syllogismus Alles zu ergründen, die Geheimniſſe ſelbſt zu erhellen, und hatten das Dogma der Dreieinigkeit angegriffen.

Abälard, durch dieſe Betrachtungen, und vielleicht auch durch eigene Neigung bewogen, unternahm es, die Geheimniſſe und Wahrheiten der Religion zu erklären, ſie durch Vergleichungen anſchaulich zu machen, und die Schwierigkeiten der Dialektiker, welche der Religion zu nahe traten, durch das Anſehen der Philoſophen, und die Prinzipien der Philoſophie zu beſtreiten. Er behandelte dieſen

---

1) Abälard Ep. 1. C. 5. Operum p. 20.

Gegenſtand in ſeiner „Einleitung in die Theologie“ „und in ſeiner chriſtlichen Theologie“ 1).

Die Methode, welche Abälard befolgte, war in Frankreich neu; er zweifelte nicht, daß ſie durch die Ränke von Menſchen, damals unter dem Namen der Cornificianer bekannt, würde verſchrieen werden. Dieſe verziehen keinem Manne von Verdienſt die Achtung, in welcher er ſtand, und verkündeten, daß die Wiſſenſchaften und die Gelehrten Religion und Staat zu Grunde richteten.

Um dem Geſchrei dieſer Menſchen, welche, zwar allzeit verächtlich, doch oft Glauben finden, zuvorzukommen, ſtellte Abälard als unwiderleglichen Grundſatz auf: daß jede Kenntniß an ſich nützlich und gut ſey, daß die Philoſophie, ſelbſt in der Theologie, von großem Nutzen ſey, wenn man nur die Wahrheit liebe, und ſie zu verbreiten ſuche. Die Philoſophie iſt der Religion nicht entgegen, als nur in dem Munde jener Sophiſten, welche, beſeſſen von der Wuth, ſich einen Namen zu machen, unfähig ſind, etwas gründlich zu unterſuchen: ſie wollen von Allem ſprechen, und über Alles, was ſie ſprechen, unerhörte Dinge ſagen: ſie ſuchen in den Gegenſtänden nicht das nützlich Belehrende, ſondern was Staunen oder Lachen erregt. Dieſe Sophiſten, oder vielmehr dieſe Hanswurſte der Philoſophie legen ſich gleichwohl den Namen Philoſophen bei, und die Wiſſenſchaften haben, nach Abälard, keine gefährlichere Feinde; ſie halten in der That die Fortſchritte des Lichtes auf, und geben dem Geſchreie und den Verläumdungen der Unwiſſenheit gegen die Wiſſenſchaften und Philoſophie Gewicht.

Der wahre Philoſoph erkennt, nach Abälard, die Wahrheit der Religion, und ſtrebt ihren Geiſt kennen zu lernen; aber wenn er die Dunkelheit, welche ihre Geheim-

1) Die Einleitung in die Theologie findet man in der Ausgabe der Werke Abälard's durch Amboiſe, und ſeine chriſtl. Theologie im 5ten Bde. des Thesaurus Anecdotorum des P. Martene.

niſſe umhüllt, nicht zerſtreuet, ſo denkt er, daß er weder Alles ſehen, noch Alles begreifen kann, und daß es abgeſchmackt iſt, eine Glaubenslehre zu verwerfen, weil man ſie nicht begreift, ſobald derjenige, welcher ſie uns verſichert, weder irren, noch in Irrthum führen kann.

In dieſer Geiſtes-Stimmung verfaßte Abälard ſeine Theologie, und ſo wollte er ſie geleſen haben 1).

Die Theologie kennt, nach ihm, keinen wichtigern Gegenſtand, als die Dreieinigkeit: die Namen der drei Perſonen begreifen das höchſt vollkommene Weſen in ſich. Die Macht Gottes iſt bezeichnet durch den Namen des Vaters, die Weisheit durch jenen des Sohnes, und die Liebe Gottes gegen die Menſchen durch jenen des hl. Geiſtes: drei Dinge, ſagt Abälard, welche das höchſte Gut, und den Grund unſerer Pflichten in Hinſicht Gottes ausmachen.

Der Unterſchied dieſer drei Perſonen iſt geeignet, die Menſchen zu vermögen, Gott die Ihm ſchuldige Anbetung zu leiſten: denn zwei Dinge flößen uns Ehrerbietung ein, die Furcht nämlich und die Liebe; die Macht und Weisheit Gottes erregen in uns die Furcht, weil wir wiſſen, daß Er unſer Richter iſt, der uns ſtrafen kann, ſeine Güte beweget uns zur Liebe, weil man ſchuldig iſt, Denjenigen zu lieben, der uns ſoviele Wohlthaten erwieſen hat 2).

Die Dialektiker beſtritten hauptſächlich das Dogma der Dreieinigkeit; ſohin war auch dieſes Geheimniß der vorzüglichſte Gegenſtand der Unterſuchung Abälard's. Chriſtus hat, nach ihm, das Geheimniß der Dreieinigkeit nur entwickelt; Abälard findet ſolches ſchon in den Propheten und den alten Philoſophen: es iſt ihm wahrſcheinlich, daß dieſe das Geheimniß der Menſchwerdung, ſowie jenes der Dreieinigkeit gekannt haben, und daß Gott ihnen dieſe Geheimniſſe zur Belohnung ihrer Tugenden geoffenbart habe. Von dieſem Gedanken gehet Abälard darauf über, die ſchönen Eigenſchaften der Philoſophen, die Reinheit ihrer

1) Theol. Christ. L. 3.
2) Ebendaſelbſt L. 1. C. 2.

Sitten, die Vortrefflichkeit ihrer Moral zu loben, und meint, daß man an ihrer Seligkeit nicht verzweiflen dürfe 1).

Von da macht er den Uebergang zu den Schwierigkeiten der Dialektiker, welche er ziemlich gut löſet, indem er die doppelſinnigen Ausdrücke, welche ihre ganze Stärke ausmachen, erklärt; endlich kommt er zu einer der hauptſächlichſten: die Natur jeder Perſon und ihre Verſchiedenheit, welches er zu erklären verſucht.

Das Eigenthümliche des Vaters, ſagt Abälard, iſt: nicht gezeugt zu ſeyn; das Eigenthümliche des Sohnes: gezeugt, und weder gemacht noch geſchaffen zu ſeyn; das Eigenthümliche des hl. Geiſtes: weder gemacht noch gezeugt zu ſeyn.

Abälard bemerkt, daß es bei den Geſchöpfen kein Beiſpiel gebe, wo man in der nämlichen Weſenheit drei Perſonen finde; daher könne man nur durch Analogien oder Vergleichungen es begreifen; müſſe aber in dieſen Vergleichungen keine vollkommene Aehnlichkeit finden wollen.

Um das Geheimniß der Dreieinigkeit begreiflich zu machen, gebraucht er das Beiſpiel eines Pettſchafts, welches aus dem Stoffe und der darauf eingegrabenen Figur zuſammengeſetzt iſt: das Pettſchaft iſt weder der Stoff allein, noch die Figur allein, ſondern ein von beiden zuſammengeſetztes Ganzes, und doch iſt das Pettſchaft nichts anders, als der mit einer ſolchen Figur bezeichnete Stoff, ohngeachtet der Stoff die Figur nicht iſt.

Er unterſcheidet das Ausgehen des hl. Geiſtes von der Zeugung des Wortes in dieſem, daß das Wort, als die Weisheit, Theil hat an der Macht des Vaters, weil die Weisheit eine Art von Macht iſt, nemlich, die Macht das Gute von dem Böſen zu unterſcheiden, und zu beſtimmen, was geſchehen und nicht geſchehen muß 2).

1) Theol. Christ L. 1. C. 2.

2) Introduct. ad Theol. L. 1. Theol. Christ. L. 4.

Der hl. Geiſt, bezeichnet mit dem Namen der Liebe, welche keine Macht iſt, iſt eigentlich zu reden, die Weſenheit des Vaters nicht, wenn gleich derſelbe doch von der nemlichen Weſenheit mit Ihm iſt.

Abälard erklärt weiter die gleiche Ewigkeit der drei Perſonen durch das Beiſpiel des Sonnenlichtes, welches in dem nemlichen Augenblicke wie die Sonne, vorhanden iſt 1).

Nachdem er das Dogma der Dreieinigkeit dargeſtellt und erklärt hat, unterſucht er die Macht Gottes, und ob Er etwas anderes machen könne, als was Er gemacht hat.

Er fühlt die ganze Schwere der Frage. Um ſie aufzulöſen, unterſucht er die Grundurſache und Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe. Er ſetzt voraus, daß die Weisheit und Güte des höchſten Weſens ſeine Macht leiteten; hiernach ſchließt er: daß Alles, was Gott hervorgebracht hat, Ihm von ſeiner Weisheit und Güte ſey vorgeſchrieben worden. Wenn es etwas Gutes gebe, das Er nicht gemacht hat, ſo habe ſeine Weisheit Ihm ſolches nicht geſtattet. Hiervon macht er den weitern Schluß, daß Gott nur das machen konnte, was Er gemacht hat, und daß Er dasſelbe nicht unterlaſſen konnte 2).

Dieß ſind die zwei vornehmſten theologiſchen Werke Abälard's. Nebſtdem verfertigte er Erklärungen über das Gebet des Herrn, das apoſtoliſche Symbolum, und jenes des hl. Athanaſius, und über einige Stellen der Schrift: ferner ſchrieb er ein Buch, welches er: das Ja und Nein, betitelte, und das entgegengeſetzte Stellen aus der hl. Schrift über verſchiedene Materien enthält 3)

Endlich verfaßte er einen Commentar über den Brief des hl. Paulus an die Römer: dieſer Commentar iſt nur

1) Introduct. ad Theol L. 1. Theol. Christ. L. 4.

2) Theol. Christ. L. 5. Introduct. ad Theol. L. 3.

3) Dieſes Werk befindet ſich in der Bibliothek von St. Germain in Manuſcript.

eine buchſtäbliche Auslegung dieſes Briefes, und Abälard will bloß den Zuſammenhang des Vortrags dieſes Apoſtels zeigen 1).

Die in den Schriften Abälard's enthaltenen Irrthümer.

Die theologiſchen Werke Abälard's wurden mit großem Beifalle aufgenommen. In der That enthielten ſie ſehr gute Sachen, ausgedehntere und erhabnere Anſichten, als man bei den Theologen dieſes Jahrhunderts findet; allein man fand auch darin ungewöhnliche Ausdrücke, außerordentliche Meinungen, Vergleichungen, die gemißbraucht werden konnten, und ſelbſt wirkliche Irrthümer.

Zwei Theologen von Rheims, Alberich und Ludolph, eiferſüchtig auf den Ruhm Abälard's, richteten ihr Augenmerk nur auf jene Stellen ſeiner Werke, ſahen darinn ungeheuere Irrthümer, und belangten Abälard vor dem Erzbiſchofe von Rheims. Man hielt ein Concilium zu Soiſſons, vor welches Abälard gerufen wurde. Das Volk, aufgewiegelt durch Alberich und Ludolph, lief Haufenweiſe zuſammen, um Abälard zu beſchimpfen, und ſchrie: man müſſe dieſen Ketzer zernichten, der drei Götter lehre. Sichtbare Wirkung der Unwiſſenheit und Unredlichkeit ſeiner Ankläger! Seine Ausdrücke neigten ſich mehr zum Sabellianismus, als zum Tritheismus 2).

Abälard erſchien nur vor dem Concilium, um ſein Buch in's Feuer zu werfen. Auf den Knien las er das Athanaſiſche Glaubens-Bekenntniß, erklärte, daß er keinen andern, als den darinn enthaltenen Glauben habe, und wurde in das Kloſter des hl. Medard zu Soiſſons geſperrt, aus welchem er bald darauf entlaſſen wurde. Nach ſeinem Austritte nahm er ſeine theologiſchen Uebungen wieder vor.

Zwanzig Jahre nach dem Concil von Soiſſons glaubte

---

1) Sammlung der Werke Abälard's durch Amboiſe.

2) Abälard Epist. 1. C. 9. Ausgabe des Amboiſe.

Wilhelm, Abt von St. Thierri, in den Schriften Abälard's Dinge zu finden, welche der reinen Lehre entgegen ſeyen, und zog 14 Sätze, welche dieſe Irrthümer enthielten, aus 1).

1) Es giebt Stufen in der Dreieinigkeit: der Vater iſt eine vollkommene Macht, der Sohn iſt dieſes einigermaßen, der hl. Geiſt iſt gar keine Macht 2).

2) Der hl. Geiſt geht zwar vom Vater und Sohne aus, aber er iſt weder von der Weſenheit des Vaters, noch des Sohnes 3).

3) Der Teufel hat nie eine Macht über den Menſchen gehabt, und der Sohn Gottes iſt nicht Menſch geworden, um uns davon zu befreien, ſondern nur, um uns durch ſeine Reden und Beiſpiele zu belehren; Er hat nicht gelitten und iſt nicht geſtorben, als nur um uns ſeine Liebe gegen die Menſchen zu zeigen, und ſie uns zu empfehlen 4).

4) Der hl. Geiſt iſt die Weltſeele 5).

---

1) 1139.

2) Aus verſchiedenen Stellen der Einleitung in der chriſtlichen Theol. Abälard's iſt es klar, daß er glaubte: der Vater, Sohn, und hl. Geiſt ſeyen auf gleiche Weiſe allmächtig. Die Ausdrücke, welche man hier tadelt, finden ſich in einer Stelle, wo Abälard den Unterſchied des Ausgehens des hl. Geiſtes, und der Zeugung des Wortes erklärt; und er ſagt ausdrücklich: daß man darum nicht glauben müſſe, der hl. Geiſt ſey nicht allmächtig. Man ſehe ſeine chriſtl. Theol. und die Einleit. in die Theologie.

3) Abälard hat hier nur im Ausdrucke gefehlt; denn er erkennt förmlich an, daß der hl. Geiſt gleiches Weſens mit dem Vater ſey.

4) Dieſer Satz iſt aus dem Commentar über den Brief an die Römer gezogen; es iſt der Irrthum der Pelagianer und Abälard nahm ihn zurück.

5) Sicher iſt dieſes hier nicht die Meinung Abälard's, da er ſich vorgenommen hatte, das Dogma der Dreieinigkeit bei

5) Der Gott und Menſch, Jeſus Chriſtus, iſt nicht die dritte Perſon der Dreieinigkeit, oder der Menſch darf nicht eigentlich Gott genannt werden 1).

6) Wir können das Gute wollen und thun durch unſern freien Willen ohne Beihülfe der Gnade 2).

7) Im Altars-Sacramente bleibt die Geſtalt der erſten Weſenheit in der Luft 3).

8) Man überkömmt von Adam nicht die Schuld der Erbſünde, ſondern die Strafe 4).

9) Es giebt keine Sünde, ohne daß der Sünder einwilligt und Gott verachtet 5).

10) Die Begierlichkeit, die Ergötzung, und die Unwiſſenheit erzeugen keine Sünden 6).

11) Die teufliſchen Eingebungen gehen bei den Menſchen auf eine phyſiſche Weiſe vor, nemlich durch Berührung von Steinen, Kräutern und andern Dingen, deren Kraft der Teufel kennt 7).

---

den heidniſchen Philoſophen zu finden, ſo glaubte er, daß ſie unter der Weltſeele den hl. Geiſt verſtünden.

1) Man kann nicht läugnen, daß Abälard wie Neſtorius ſpricht, aber es iſt gewiß, daß er in Chriſtus nur eine Perſon annimmt.

2) Dieſer Satz iſt ein pelagianiſcher Irrthum, und wurde von Abälard zurückgenommen.

3) Hier iſt nur eine theologiſche Meinung angegeben, Wilhelm von Thierri, welcher dieſen Satz widerlegt mit der Behauptung: daß die Geſtalten in dem Leibe J. C. enthalten ſind, iſt eben auch den Theologen entgegen, welche die Geſtalten, als ungebunden vorhanden annehmen.

4) Abälard nahm dieſen Satz zurück, welcher pelagianiſch iſt.

5) Abälard behauptet, dieſen Satz nie aufgeſtellt zu haben, auch findet man ihn nicht in ſeinen Werken.

6) Abälard nahm dieſen Satz zurück.

7) Dieſer Satz enthält eine von Phyſikern aus Abälard's

12) Der Glaube iſt die Schätzung oder das Urtheil von Dingen, die man nicht ſieht 1).

13) Gott kann nichts thun, als was Er gethan hat, und thun wird 2).

14) Jeſus Chriſtus iſt nicht in die Vorhölle hinabgeſtiegen 3).

Wilhelm von St. Thierri ſchickte dieſe Sätze, und die Schrift, die er gegen Abälard verfaßt hatte, an Gottfried, Biſchof von Chartres, und an den hl. Bernhard, Abt von Clairvaux. Nach dem Briefe und dem Werke des Wilhelm von St. Thierri gegen Abälard zweifelte der Abt von Clairvaux nicht, daß letzterer in die Irrthümer, ſo man ihm beimaß, verfallen ſey, und ſchrieb ihm: er möge ſeine Irrthümer widerrufen, und ſeine Bücher verbeſſern. Abälard gab den Mahnungen des hl. Bernhard's kein Gehör; der Abt gerieth in Eifer und ſchrieb an den Pabſt, an die Prälaten des römiſchen Hofes, und an die Biſchöfe von Frankreich gegen Abälard. Er malte dieſen in den abſcheulichſten Zügen, und berichtete dem Pabſte, daß Abälard und Arnold von Brescia einen geheimen Bund gegen Chriſtus und ſeine Kirche errichtet hätten. Er nennt Abälard einen hölliſchen Drachen, welcher die Kirche auf eine um ſo gefährlichere Weiſe verfolge, als ſie mehr verborgen und geheim wäre:

Jahrhunderte angenommene Meinung, und iſt kein theologiſcher Irrthum.

1) Man griff dieſen Satz an, weil man glaubte, er ſchwäche die Gewißheit des Glaubens.

2) Abälard nahm dieſen Irrthum zurück, der hl. Bernhard, welcher die andern Irrthümer, die dem Abälard beigemeſſen werden, widerlegt, ſpricht nichts von dieſem (Bern. Ep. 90).

3) Abälard nahm dieſen Irrthum zurück. Don Gervaiſe verſuchte es, faſt alle dieſe Sätze zu entſchuldigen. Vie d'Abälard T. 2. L. 5. p. 162. Sieh auch über den nemlichen Gegenſtand P. Lobineau Hist. de Bretagne.

er verdirbt, ſagt er, die Unſchuld der Seelen; Arius, Pelagius, Neſtorius ſind nicht ſo gefährlich, weil er alle dieſe Ungeheuer in ſeiner Perſon vereinigt, wie ſeine Aufführung und ſeine Bücher es bezeugen; er iſt der Verfolger der Kirche, der Vorläufer Antichriſts 1).

Aus dem, was wir von Abälard geſagt haben, und aus der Geſchichte ſeines Lebens kann man leicht ſehen, daß die Anklagen des hl. Bernhard in den Augen des unpartheiiſchen Leſers nicht nur ohne Grund, ſondern auch ohne Wahrſcheinlichkeit ſind. Ich mache dieſe Bemerkung nicht, um die gerechte Verehrung, welche man für dieſen berühmten und heiligen Abt hat, zu mindern, ich wünſchte nur, gewiſſen Perſonen, welche ein brennender Eifer beſeelt, ein wenig Mißtrauen in ihre eigenen Einſichten einzuflößen, und ſie, wenn es möglich wäre, ein bischen bedächtlicher im Verdammen zu machen. Wenn in einer ſo reinen, ſo erleuchteten Seele, wie jene des hl. Bernhard, der Eifer die Schranken überſchritt, wie viel mehr müſſen wir gegen unſern Eifer auf der Hut ſeyn, wir, die wir von der Unpartheilichkeit und Liebe des hl. Bernhard ſo weit abſtehen?

Die Briefe des hl. Bernhard machten faſt in der ganzen Kirche den Glauben Abälard's verdächtig, und ſeine Perſon verhaßt. Er beklagte ſich hierüber bei dem Erzbiſchofe von Sens, und bat ihn, den hl. Bernhard zu dem Concilium von Sens, welches auf dem Punkte war, ſich zu verſammeln, zu berufen.

Bernhard begab ſich zum Concilium, brachte die aus den Werken Abälard's ausgezogenen Sätze zum Vorſcheine, und forderte dieſen auf, ſolche zu rechtfertigen oder zu widerrufen.

Unter dieſen Sätzen ſprachen einige, wie wir geſehen haben, die Meinung des Verfaſſers gar nicht aus, andere ließen ſich erklären, und waren durch die Ankläger unrecht ausgelegt worden; über die andern endlich verlangte Abä-

---

1) St. Bernard. Epist. 330, 331, 336, 337.

lard ſich vernehmen zu laſſen. Allein der hl. Bernhard drang ſo lebhaft in ihn, und Abälard bemerkte ſo viel Hitze und Eingenommenheit in den Gemüthern, daß er nicht für gut hielt, ſich in die Unterſuchung einzulaſſen, er befürchtete ſogar einen Volksaufſtand. Er ergriff daher die Appellation nach Rom, wo er Freunde hatte, und entfernte ſich nach dieſer Erklärung 1).

Das Concilium verdammte die aus den Werken Abälard's ausgezogenen Sätze, ohne von ſeiner Perſon zu ſprechen, und man ſchrieb an den Pabſt, um ihn von dem Ausſpruche dieſes Concils zu benachrichtigen 2).

Der Pabſt antwortete: er habe, nach eingeholtem Gutachten ſeiner Cardinäle, die Hauptſätze und alle Irrthümer Abälard's verdammt, und entſchieden, daß die Anhänger oder Vertheidiger ſeiner Lehre von der Kirchengemeinſchaft auszuſchließen ſeyen.

Abälard machte ein Glaubensbekenntniß bekannt, in welchem er vor Gott betheuerte: daß er ſich der Irrthümer, die man ihm aufbürde, nicht ſchuldig wiſſe, daß, wenn ſich

---

1) Otto Frisingensis, de gestis Friderici C. 48.

2) Berengarius, Abälard's Schüler, in ſeiner Apologie für ſeinen Lehrer, und Don Gervaiſe in ſeinem Leben Abälard's, haben das Verfahren des Concils angeſtritten. Der erſte iſt nur Declamator, und Don Gervaiſe beweiſt nicht, daß die Väter des Concils ihre Gewalt überſchritten haben. Die Biſchöfe ſprachen das Urtheil über die Sätze, die man ihnen vorlegte; kann man zweifeln, ob ſie dieſes Recht gehabt haben? Man hörte die Vertheidigung Abälard's nicht, ſagt man: allein war es nothwendig, ihn zu hören, um zu urtheilen, ob die Sätze, die man bei'm Concil angab, dem Glauben gemäß, oder entgegen ſeyen? Nur dann wäre es nothwendig geweſen, ihn zu hören, wenn das Concil die Perſon Abälard's gerichtet hätte. Siehe d'Argentré Collect. Judicior. de novis Erroribus T. 1. p. 21. Martene Observat. ad Theol. Abälardi T. 5. Thes. Anecdot Nat. Alexand. in saec. 12. dissert. 7.

irgend einer in ſeinen Schriften fände, er entſchloſſen ſey, ihn nicht zu behaupten, und daß er bereit ſey, Alles zu verbeſſern oder zurückzunehmen, was er zur Ungebühr behauptet hätte; hierauf verdammte er alle Irrthümer, deren man ihn beſchuldigte, und betheuerte: daß er alle, dieſen Irrthümern entgegengeſetzte, Wahrheiten glaube.

Nach Bekanntmachung dieſer Apologie trat Abälard die Reiſe nach Rom an, ging über das Kloſter von Clugni, wo deſſen Abt, Peter der Ehrwürdige, ihn zurückhielt, und mit dem hl. Bernhard ausſöhnte. Hierſelbſt erbaute er alle Religioſen, und ſtarb im Jahre 1142, drei und ſechzig Jahre alt, in einem zu Clugni gehörigen Hauſe, wohin er ſich ſeiner Geſundheit wegen, zurückgezogen hatte 1).

Abecedarier, ein Zweig der Anabaptiſten, welche behaupteten: man dürfe, um ſelig zu werden, weder leſen noch ſchreiben, ja nicht einmal der erſten Buchſtaben des Alphabets kundig ſeyn, welches ihnen den Namen Abecedarier verſchaffte.

Nachdem Luther die Autorität der Kirche, Tradition und der Väter offen beſtritten, und entſchieden hatte, daß jeder Privatmann Richter über den Sinn der Schrift ſey, ſo lehrte Storch, ſein Schüler, daß jeder Gläubige den Sinn der Schrift eben ſo gut, wie die Doctoren erkennen könne, daß Gott ſelbſt uns unterrichte, daß das Studieren uns auf die Stimme Gottes aufzumerken verhindere, und daß das einzige Mittel, dieſen Zerſtreuungen vorzukommen ſey, gar nicht leſen zu lernen, und daß jene, welche leſen könnten, in einem, dem Seelenheile gefährlichen Zuſtande ſich befänden.

Carlſtadt verband ſich mit dieſer Secte, entſagte der Univerſität und Doctors-Würde, um Sackträger zu werden, und nannte ſich Bruder Andres. Dieſe Secte breitete ſich in Deutſchland ziemlich weit aus. Zu allen Zeiten hatte

1) Siehe die angeführten Schriftſteller.

die Unwiſſenheit ihre Vertheidiger, welche ſie zu einer chriſtlichen Tugend ſtempelten 1).

Abeloniten, Bauern aus dem Bisthum Hippon. Sie bezeigten dem Abel ihre Verehrung, und ſagten: daß man ſich, wie er, verehlichen, aber vom Eheſtande keinen Gebrauch machen müſſe. Männer und Weiber wohnten daher beiſammen, aber in der Enthaltſamkeit, und nahmen einen kleinen Knaben oder ein Mädchen an Kindesſtatt zu ihren Erben an 2).

Abyſſinier oder Aethiopier. Afrikaniſche Völker, welche eutychianiſche Jacobiten ſind. Die Zeit der Entſtehung des Chriſtenthums bei den Aethiopiern iſt ſchwer anzugeben; jedoch iſt es gewiß, daß es vor dem Jahre 325 dort ſchon vorhanden war, weil das Concilium von Nicäa, welches in dieſem Jahre gehalten wurde, dem Biſchofe von Aethiopien den ſiebenten Platz nach jenem von Seleucia einräumt. Die Kirche von Abyſſinien erkennet die Alexandriniſche für ihre Mutter, und iſt ihr ſo ſonderbar unterworfen, daß es ihr nicht einmal frei ſtehet, ihren Biſchof zu wählen. Dieſe Gewohnheit, welche ſo alt iſt, als die Bekehrung von Abyſſinien, iſt beurkundet in einer Canon-Sammlung, welche die Abyſſinier eben ſo hoch, als die hl. Bücher ſelbſt ſchätzen.

Die Abyſſinier folgten demnach dem Glauben der Kirche von Alexandrien, und ſeitdem Aegypten unter die Herrſchaft der Türken gekommen iſt, die Jacobiten aber ſich des Patriarchen-Stuhls von Alexandrien bemächtigt haben, wurden ſie Monophyſiten oder Eutychianer. Sie haben folglich keine andere Irrthümer, als die Kopten, ihr Glaube ſtimmt mit jenem der römiſchen Kirche in Betreff der Geheimniſſe überein; aber ſie verwer-

---

1) Oſiander Centur 16 L. 2 Stockmann Lexic. bei'm Worte Abecedarii. Sieh den Artikel Carlſtadt und Anabaptiſten.

2) Auguſtin Haeres. 86.

ſen das Concil von Chalcedon, den Brief des hl. Leo, und nehmen nur eine Natur in Chriſto an, wenn ſie gleich nicht dafür halten, daß die göttliche und menſchliche Natur in ſeiner Perſon vermiſcht ſeyen. 1) Sie haben ſieben Sacramente, wie die Katholiken, 2) glauben die wirkliche Gegenwart, und Transſubſtantiation: die von Ludolf mitgebrachten Liturgien laſſen hierüber keinen Zweifel über, weil ſie es förmlich ausdrücken, 3) die Verehrung und Anrufung

---

1) Perpétuité de la foi. T. 4. L. 1. C. 11. Mendès L. 1. C. 6. Ludolf Hist. Aethiop. L. 3. C. 8. Voyage de Lobo, par le Grand.

2) Ludolf Hist. Aethiop. L. 3. C. 5. Dieſer Schriftſteller meint, die Aethiopier hätten die Firmung und letzte Oelung nicht. Wir machen hierüber folgende Bemerkungen: die Abyſſinier haben ihre Biſchöfe ſtets von dem Patriarchen von Alexandrien erhalten, und da die Kopten ſelbſt nach der Eroberung der Sarazenen die Firmung und letzte Oelung beibehalten haben, wie man in Artikel Kopten — ſehen kann, warum ſollten erſtere die Firmung hinweggelaſſen haben?

3) Ludolf ſtützt ſich auf das Zeugniß portugiſiſcher Miſſionäre. Allein dieſe Miſſionäre, mehr eifrig, als gebildet, haben ſich wahrſcheinlich getäuſcht, weil dieſes Sacrament nicht ſo in Aethiopien, wie in Europa ertheilt wird: die Abyſſinier ertheilen es vermuthlich wie die Kopten, nach der Taufe, und die Miſſionäre haben die Firmung für eine Ceremonie der Taufe angeſehen; da ſie ferner dieſes Sacrament den Erwachſenen nicht mittheilen ſahen, ſo haben ſie geſchloſſen, daß den Aethiopiern dieſes Sacrament nicht bekannt wäre. Eben daher kömmt auch der Irrthum dieſer Miſſionäre über die letzte Oelung. Gewiß iſt es, daß die Kopten dieſes Sacrament beibehalten haben (man ſehe ihren Artikel) und man ſieht nicht, wie die Abyſſinier, welche von dieſen ihre Metropoliten erhalten, die Gewohnheit der koptiſchen Kirche nicht ſollten beibehalten haben. Allein die letzte Oelung wird bei den Kopten nicht wie bei den La=

der Heiligen, das Gebet für die Verſtorbenen, die Verehrung der Reliquien haben ſich bei den Abyſſiniern wie bei den Kopten erhalten 4).

Einige beſondere Gebräuche bei den Abyſſiniern.

1) Die Abyſſinier haben, wie die Kopten, die

---

teinern ausgeſpendet, ferner wird ſie nach der Beicht, und dem Geſunden ſowohl, als dem Kranken ertheilt. Da nun die Miſſionäre die Ceremonien, welche in der lateiniſchen Kirche üblich ſind, nicht geſehen haben, und glaubten: daß die Oelung nur den Kranken ertheilt werden dürfe, ſo haben ſie dafür gehalten, daß die Abyſſinier wirklich dieſes Sacrament nicht hätten. Dieſe Vermuthung erhält, meines Dünkens Beweiskraft, wenn man auf die Weiſe, wie die Kopten, die hl. Oelung ausſpenden, aufmerkſam iſt. Nachdem der Prieſter, dem ein Diakon aſſiſtirt, dem Büßenden die Losſprechung ertheilt hat, fängt er mit Räucherungen an, nimmt eine Lampe, deren Oel er ſegnet, und zündet darin einen Docht an; hierauf ſpricht er ſieben Gebete, welche durch eben ſo viele Lectionen aus dem Briefe des hl. Jacob, und andern Stellen der Schrift unterbrochen werden. — Der Diakon lieſt, endlich nimmt der Prieſter das geweihte Oel aus der Lampe, und macht damit eine Salbung auf die Stirne, wobei er ſagt: Gott möge dich heilen im Namen des Vaters, des Sohnes, und des hl. Geiſtes. Die nemliche Salbung verrichtet er auch an allen Gegenwärtigen, aus Furcht, ſagen ſie, der böſe Geiſte möge über einen von ihnen kommen (Nouveaux mémoires des missions de la compagnie de Jesus dans le Levant T. 6. Lettre du P. Bernat. Perpétuité de la Foi, T. 5. L. 5. C. 2) Sollte es denn ſchwer ſeyn, daß die Miſſionäre, welche die Zeit nicht hatten, die äthiopiſche Liturgie zu ſtudieren, die ſo ausgeſpendete hl. Oelung nicht ſollten erkannt haben?

4) Hist. Aethiop. L. 3. C. 5. Perpét. de la Foi, T. 4. L. 1. C. 11. Liturg Orient. T. 2. le Grand. diss. 12. bei Voyage d'Abyssinie von P. Lobo.

Ceremonien der Taufe Jeſu Chriſti (Siehe den Artikel Kopten) 1)

2) Sie haben, wie die Kopten, die Beſchneidung und einige jüdiſche Gebräuche, als das Enthalten vom Blute und dem Fleiſche erſtickter Thiere: es iſt wahrſcheinlicher, daß ſie dieſe Gebräuche von den Kopten her haben, als von den Mahomedanern und Juden, wie ſolches de la Croce in ſeinem Chriſtenthum von Aethiopien behauptet 2).

---

1) Ludolf erkennt dieſe Punkte, aber er hält ſie für Mißbräuche, welche durch die Predigten der Biſchöfe und aus andern Urſachen ſich in die Kirche von Abyſſinien eingeſchlichen hätten. Dieſe Behauptung iſt grundlos: der Kalender der Abyſſinier den Ludolf giebt, beweißt, daß dieſe Kirche jederzeit die Heiligen angerufen, und ihre Reliquien verehrt habe; ihre Liturgien enthalten Gebete für die Verſtorbenen; Ludolf ſetzt dieſen Beweiſen nichts Genügendes entgegen: er ſagt, zum Exempel, daß die Anrufung der Heiligen durch die pathetiſchen Predigten der Biſchöfe eingeführt worden ſey, und in Aethiopien giebt es keinen andern Biſchof, als den Abuna, oder Metropoliten; übrigens wird da niemals gepredigt. — Ludolf geſtehet zu, daß die Abyſſinier für die Verſtorbenen beten; aber er behauptet, daß ſie keine Kenntniß vom Fegfeuer haben. Dieſe Behauptung iſt wieder unwahr: es iſt gewiß, daß die Abyſſinier das Fegfeuer nicht läugnen, und daß ſie nur über den Zuſtand der Seelen nach dem Tode getheilt ſind, ohngeachtet ſie erkennen, daß, um die ewige Seligkeit zu erlangen, man der göttlichen Gerechtigkeit genugthun müſſe, und das Gebet das erſetzte, wofür die Menſchen nicht hätten genugthun können.

2) Bei den Kopten ſehen einige den Gebrauch der Beſchneidung für eine Gefälligkeit an, welche ſie den Mahomedanern haben erweiſen müſſen, andere als einen bloß bürgerlichen Gebrauch. Die Abyſſinier ſind hierüber eben ſo wenig einig: jedoch giebt es welche, die ſie als eine religiöſe und zum Heile nothwendige Ceremonie anſehen. Ein abyſſiniſcher Religios erzählte dem P. Lobo, ein Teufel

3) Abulſelah, ein ägyptiſcher Schriftſteller, welcher vor etwa vierhundert Jahren ſchrieb, ſagt, daß die Aethiopier, anſtatt ihre Sünden den Prieſtern zu bekennen, ſolche jährlich vor einem Rauchfaſſe, auf welchem Weihrauch angezündet ſey, beichteten, und ſo Nachlaſſung derſelben zu erhalten glaubten. Michael, Metropolit von Damiette rechtfertiget dieſen Gebrauch in ſeiner Abhandlung gegen die Nothwendigkeit der Beicht, und es iſt nicht zu wundern, daß er unter den Patriarchen Johann und Marius, welche dieſen Mißbrauch begünſtigten, in Aethiopien Eingang gefunden habe.

Zanzabo verſicherte jedoch, daß man in ſeinem Lande beichte; und nach der Kirchenordnung von Alexandrien mußte man es thun. Nach dem, was Regel iſt, erforſcht man die wahrhafte Tradition einer Kirche, und nicht nach den Mißbräuchen. Perpétuite de la foi, T. 4. p. 87, 102. Inzwiſchen iſt der Gebrauch der Beicht bei den Abyſſiniern nicht erloſchen; ſie beichten den Prieſtern und bisweilen dem Metropoliten; wenn ſie ſich wegen einer großen Sünde anklagen, ſtehet der Metropolit auf, giebt dem Sünder einen ſcharfen Verweis, ruft ſeine Gerichtsdiener, welche den Büßenden aus Leibeskräften peitſchen; hierauf begiebt ſich Alles, was in der Kirche iſt zu dem Metropolten, und bittet um Gnade für den Sünder, welchem ſonach dieſer die Abſolution ertheilt. Ludolf ebendaſ. L. 2. C. 6.

4) Die Ehe iſt ein Sacrament bei den Abyſſiniern. Alvarez beſchreibt die Einſegnung einer Ehe, wobei er zugegen war, und die der Abuna oder Metropolit verrichtete, auf folgende Weiſe: „der Bräutigam und die Braut „befanden ſich am Eingange der Kirche, woſelbſt man eine „Art von Bett für ſie bereitet hatte. Der Abuna hieß ſie,

---

habe ſich an einem Bronnen aufgehalten, wo er die armen Mönche, wenn ſie dort Waſſer ſchöpfen wollten, ungemein gequält hätte; Tecla Annanat, Stifter ihres Ordens, habe ihn bekehrt; hierbei habe er weiter keine Schwierigkeit gefunden, als über den Punkt der Beſchneidung.

„ſich darauf niederſetzen, und ging mit dem Kreuze um ſie „herum: alsdann legte er ihnen die Hände auf, und ſagte: „ſo wie ſie heute ein Fleiſch würden, ſo müßten ſie auch „ein Herz und einen Willen haben; und nachdem er eine „kurze, dieſen Worten angemeſſene, Anrede an ſie gehalten „hatte, ging er in die Kirche, Meſſe zu leſen, welcher die „Brautleute beiwohnten; zuletzt gab er ihnen die eheliche „Einſegnung 1).

5) „Die Eheſcheidung iſt bei ihnen gebräuchlich. Ein „Mann, der mit ſeiner Frau unzufrieden iſt, entläßt und „nimmt ſie wieder an, mit der nämlichen Leichtigkeit; Untreue „der Frau oder des Mannes, Unfruchtbarkeit, oder der ge„ringſte Streit geben ihnen hierzu mehr als hinreichende „Urſache. Scheidung wegen Ehebruch hebt ſich leicht wie„der auf, indem man dem beleidigten Theile eine Summe „Geldes gibt. Nicht ſo leicht würde die Wiedervereinigung „Statt haben können, wenn Mann und Frau einen Zank „miteinander gehabt, oder ſich geſchlagen hätten; in dieſem „Falle erlaubte ihnen der Richter ſich anderweit zu verhei„rathen, und ein Aethiopier nimmt lieber eine Frau, wel„che wegen Ehebruch von ihrem Manne geſchieden iſt, als „wegen Zank" 2).

6) Die Prieſter heirathen bei den Abyſſiniern, wie in ganzen Orient, jedoch mit der Beſchränkung, daß es einem Prieſter oder Diakon nie erlaubt iſt, nach ihrer Weihe ſich zu verehlichen; und die Heirath eines Mönchen, oder einer Nonne wird wie ein Kirchenraub angeſehen 3).

7) Ein anderer Mißbrauch, welchen die Patriarchen von Alexandrien vergebens abzuſtellen geſucht haben, iſt die Vielweiberei 4).

8) Abyſſinien iſt das Land in der Welt, wo es die

---

1) 13te Diſſertat. im Anhange zur Reiſe des P. Lobo p. 335.

2) Lobo am angef. Orte p. 76. Thevenot. Fl. T. 2. p. 9.

3) Perpét. de la foi, T. 4. L. 1. C. 12.

4) Ebendaſ.

meiſten Geiſtlichen, die meiſten Kirchen und Klöſter gibt. Man kann in einer Kirche nicht ſingen, ohne in einer andern, oder oft in mehreren gehört zu werden. Sie ſingen die Pſalmen David's, wovon ſie in ihrer Sprache eine ganz treue Ueberſetzung haben, ſo wie auch von den andern Büchern der hl. Schrift, mit Ausnahme jener der Machabäer, welche ſie jedoch als canoniſch annehmen.

9) Jedes Kloſter hat zwei Kirchen, die eine für Manns- die andere für die Frauens-Perſonen. In jener der Männer ſingt man chorweiſe und immer ſtehend, ohne je niederzuknien, weßhalb ſie verſchiedene Gemächlichkeiten haben, um ſich anzulehnen und aufrecht zuhalten.

Ihre muſikaliſchen Inſtrumente beſtehen in kleinen Trommeln, welche ihnen am Halſe hängen, und die ſie mit beiden Händen ſchlagen. Die vornehmſten und ernſthafteſten Geiſtlichen tragen dieſe Inſtrumente. Sie haben auch Stäbe, mit welchen ſie mit einer Bewegung des ganzen Leibes auf dem Boden ſchlagen. Sie fangen ihre Muſik an, indem ſie mit dem Fuße ſtampfen, und leiſe auf den Inſtrumenten ſpielen; nach und nach gerathen ſie in Hitze, werfen das Inſtrument weg, fangen an, in die Hände zu ſchlagen, zu ſpringen, zu tanzen, und aus allen Kräften ihre Stimmen zu erheben, ſo daß ſie am Ende weder Takt noch Pauſe in ihren Geſängen mehr halten. Sie ſagen, daß David verordnet hätte, ſo das Lob Gottes zu verkündigen, in dem Pſalm, wo er ſagt: Omnes gentes plaudite manibus jubilate Deo etc 1).

Das Kirchen-Regiment der Abyſſinier.

Die Kirche von Abyſſinien wird von einem Erzbiſchofe regiert, welchen ſie Abuna d. h. unſer Vater, nennen. Er hat keinen Biſchof unter ſich, und wird von dem Patriarchen von Alexandrien ernannt und geweihet, welcher, um dieſe Kirche in größerer Abhängigkeit zu erhal-

1) Lobo p. 77. 78.

ten, ihnen niemals einen Metropoliten aus ihrem Lande gibt.

So fremd und unwiſſend dieſer Metropolit gewöhnlich iſt, ſo hatte er doch ehedem ein ſo großes Anſehen, daß man den König nicht als ſolchen anerkannte, wenn er nicht von den Händen des Abuna geſalbt worden war; oft bediente ſich auch dieſer ſeines Anſehens, um die königliche Würde jenem, dem ſie von Rechts wegen gehörte, zu erhalten, und um ſich Anmaſſern entgegen zuſetzen 1).

Die Könige haben es mit aller Mühe dahin zubringen geſucht, daß mehrere Biſchöfe in Abyſſinien geweiht würden. Allein der Patriarch von Alexandrien beſorgte, man möchte, wenn es mehrere Biſchöfe in Aethiopien gebe, endlich ſo viele machen, daß ſie ſich ſelbſt einen Patriarchen wählten: darum wollte er nie einwilligen, außer dem Abuna noch andere Biſchöfe in Aethiopien zu weihen.

Der Abuna beſitzt mehrere große Ländereien, und in einem Lande, wo Alles Sklav iſt, ſind ſeine Pächter von jeder Art Abgabe frei, oder zahlen ſolche nur an ihn, wovon jedoch ſeine Beſitzungen im Königreiche von Tigre ausgenommen ſind. Ueberdieß ſtellt man jährlich für ihn noch eine Sammlung von Leinwand und Salz an, welches ihm viel abwirft. Im Geiſtlichen erkennt er nur den Patriarchen von Alexandrien als Oberen. Der Abuna allein kann Diſpenſationen ertheilen, und hat hierinn oft ſeine Gewalt überſchritten, denn gewöhnlich iſt er ſehr geizig und unwiſſend.

Die erſte geiſtliche Würde iſt der Komos, oder Huguemos, was wir Erzprieſter nennen. — In Abyſſinien ſind die Stillmeſſen unbekannt; man hat daſelſt Stiftsgeiſtliche und Mönche, erſtere verheirathen ſich, und ihre Pfründe geht oft auf ihre Kinder über. Die Mönche bleiben unverehlicht und genießen ein ſehr großes Zutrauen, ſo daß man ſie oft zu den wichtigſten Geſchäften verwendet. Sie legen Gelübde ab. — Sieh Ludolf. Lobo ꝛc.

---

1) Lobo. Ludolf. a. a. O.

Bemühungen, die man anwendete, die Kirche von Abyſſinien mit der römiſchen zu vereinigen.

In dem nun geſchilderten Zuſtande befand ſich die Kirche von Abyſſinien, als die Portugieſen durch das rothe Meer bis nach Aethiopien vordrangen. Die Königinn Helena, Großmutter und Vormünderinn David's, des Kaiſers von Aethiopien, welche das Reich durch ſeine Nachbarn angegriffen, und durch innere Kriege beunruhiget ſah, verband ſich mit den Portugieſen und ſchickte einen Abgeſandten an den König Emanuel, der ſeiner Seits auch einen nach Aethiopien abgehen ließ. Man fing alsbald an, von der Vereinigung der abyſſiniſchen Kirche mit der römiſchen zu ſprechen. Der Kaiſer ſchien nicht abgeneigt, und Bermudez, Arzt des portugieſiſchen Geſandten wurde von dem Patriarchen Markus zu ſeinem Nachfolger ernannt.

Um dieſe Zeit rückte ein mauriſcher Prinz, Namens Granè, welcher das Heer des Königs von Adel befehligte, in Abyſſinien ein, und eroberte den größten Theil desſelben.

David, durch die Schnelligkeit dieſer Eroberungen beunruhiget, ſchickte Bermudez nach Europa, bei den chriſtlichen Fürſten Hülfe zu ſuchen. Johann Bermudez begab ſich nach Rom, von da nach Liſabon, erhielt von dem Pabſte den Titel eines Patriarchen, und vom Könige von Portugal Hülfstruppen für den Kaiſer von Abyſſinien.

Stephan von Gama rüſtete eine Flotte, ſegelte in das rothe Meer, landete auf der Küſte von Abyſſinien vierhundert Mann Portugieſen, unter dem Commando Chriſtoph von Gama's, ſeines Bruders, welcher Abyſſinien rettete, und die Krone auf dem Haupte David's wieder befeſtigte. — Nach der Expedition der Portugieſen gegen die Mauern muthete Bermudez dem Kaiſer zu, den Eid der Treue gegen den Pabſt in ſeine Hände abzulegen.

Bermudez übereilter Eifer flößte dem Kaiſer Abneigung gegen die katholiſche Religion und Haß gegen ſeine Perſon ein: er behandelte ihn nicht mehr mit der Achtung,

welche dieſer Patriarch fordern zu können glaubte. Das ſchmerzte dieſen ſehr, und er beklagte ſich bitter darüber, daß der Monarch ſeinen Segen nicht verlangte, und ihn nicht durch Abgeordnete empfangen ließ, behauptete: daß der Kaiſer hierdurch den Reſpect verletze, welchen er Jeſu Chriſto ſchuldig ſey, den er Bermudez vorſtelle, und ſo, ſagte er ihm, wirſt du verworfen, verflucht und excommunizirt ſeyn, wenn du zu den Ketzereien der Jacobiten und Dioskurianer in Aegypten zurückkehrſt.

Der Fürſt antwortete: die Chriſten von Aegypten ſeyen keine Ketzer, aber die Katholiken ſeyen es, weil ſie vier Götter anbeteten, wie die Arianer, und ſetzte hinzu, wenn er nicht geiſtlicher Vater wäre, ſo würde er ihn viertheilen laſſen.

Bermudez benachrichtete die Portugieſen von ſeinen Streitigkeiten mit dem Könige, und ſeine Ränke ſpannen einen Krieg zwiſchen dem Könige von Aethiopien und den Portugieſen, ſeinen Rettern an. Inzwiſchen ſöhnte ſich der Kaiſer Claudius mit ihnen aus, fürchtete ſie aber, vertheilte deßhalb die Europäer in verſchiedene Provinzen, und zwang Bermudez, Aethiopien zu verlaſſen.

Der Pabſt, und der König von Portugal, unterrichtet von den Ereigniſſen in Aethiopien, ſchickten einen Patriarchen und zwei Biſchöfe dahin: der Patriarch war Johann Nugnez Barreto, mehr empfehlenswerth durch ſeine Würde und Frömmigkeit, als durch Kenntniſſe: die zwei Biſchöfe waren Melchior Carnegro, und Andreas Oviedo.

Dieſe Prälaten nahmen zehn Jeſuiten mit ſich. Der Erzbiſchof nahm ſeinen Aufenthalt zu Goa, und Oviedo, Biſchof von Hierapolis ging mit einigen Jeſuiten nach Abyſſinien; allein der Kaiſer legte dem Erfolge ihrer Predigten Hinderniſſe in den Weg, und ſein Bruder und Nachfolger Adamas arbeitete der Vereinigung noch mehr entgegen.

Der Patriarch Barreto ſtarb, und Oviedo kam an ſeine Stelle. Allein ſeine neue Würde machte ſeine Sen-

dung nicht glücklicher; der Pabſt befahl ihm, Abyſſinien mit den Jeſuiten zu verlaſſen, und ſich anderswohin zu begeben.

Oviedo antwortete, er ſey bereit zu gehorchen, könne aber nicht aus Abyſſinien entkommen, indem die Türken die Zugänge geſperrt hätten: man würde beſſer thun, ihm einige Hülfstruppen zu ſchicken, als ihn zurückzurufen: wenn er nur 500 Mann Portugieſen hätte, könne er die Abyſſinier zur Rückkehr bringen, und viele abgöttiſche Völkerſchaften unterwerfen; es gäbe viele Heiden in der Gegend von Mozambique und Sofola, welche nur auf Unterricht warteten. Er blieb demnach in Abyſſinien, und verlangte bis an ſeinen Tod Truppen und Soldaten, überzeugt, daß die Abyſſinier ſich nicht gutwillig der römiſchen Kirche unterwerfen würden. Die verſchiedenen Revolutionen, die ſich in Aethiopien ergaben, erhoben endlich Melaſegud, der den Namen Sultan Segud annahm, auf den Thron.

Nach der Schlacht, welche ihn zum Herrn von Abyſſinien machte, kamen die Jeſuiten, welche in dieſes Land gegangen waren, ihm Glück zu wünſchen, und wurden ſehr gut von ihm aufgenommen: Er rief den P. Paes zu ſich, behandelte ihn mit vieler Auszeichnung, und in einer Audienz gab er ihm zu erkennen, daß er einige portugieſiſche Truppen zu haben wünſchte. P. Paes verſicherte ihn, daß er ſolche leicht würde erhalten können, wenn er die katholiſche Religion annehmen wollte. Der König verſprach es, und P. Paez ſchrieb an den Pabſt, an den König von Portugal und den Vize-König von Indien, drei Briefe, welche Sultan Segud unterzeichnete. Anfangs befand ſich der König nicht im ruhigen Beſitze des Reichs; er mußte Factionen beſchwichtigen, und Empörungen unterdrücken, die beinahe zwei Jahre hindurch ausbrachen. Nachdem er ſich auf dem Throne befeſtiget hatte, gab er ein Edikt, durch welches er die Behauptung unterſagte, daß in Chriſtus nur eine Natur ſey, und die Entgegenhandelnden zum Tode verurtheilte.

Der Metropolit ſuchte den Kaiſer auf, beklagte ſich

über die, ohne ſeine Zuziehung, geſchehene Bekanntmachung des Edikts: die Großen und das Volk murrten, die Gemüther erhitzten ſich, und der Abuna ſchleuderte eine feierliche Excommunication gegen alle, welche die römiſche Religion annehmen, die Vereinigung mit dieſer Kirche begünſtigen, oder über Fragen, welche die römiſche und abyſſiniſche Kirche trennten, disputiren würden. — Die Kühnheit des Patriarchen erbitterte den König, doch wagte er nicht, ihn zu ſtrafen, ſondern begnügte ſich, eine Verordnung zu erlaſſen, worinn er die Freiheit geſtattet, der Religion, welche die Jeſuiten durch ihre Dispüte und Lehren, eingeführt hätten, zu folgen. — Der Metropolit belegte mit einer neuen Excommunication alle jene, welche ſagten, daß in Chriſtus zwei Naturen wären.

Die heller Sehenden ſahen wohl voraus, daß dieſe Streitigkeiten große Unruhen hervorbringen würden: die Mutter des Königs, die Großen, der Patriarch, die Clerisei, warfen ſich dem Könige zu Füßen, und baten, er möge nichts in der Religion ändern. Allein dieſer Fürſt war unerſchütterlich, die Gemüther wurden erbittert, man verſammelte ſich, und beſchloß, für die Vertheidigung der alten Religion zu ſterben. Die Jeſuiten ihrer Seits ließen Bücher ausgeben, unterrichteten, ſuchten die Abyſſinier von ihrem Irrthume zu überführen, ermunterten den Kaiſer, und mahnten ihn, auf ſeinem gefaßten Entſchluße feſt zu verharren.

Nach einer gewiſſen dumpfen Gährung im ganzen Reiche brach endlich die Empörung in mehreren Provinzen aus. Trotz dieſer gab der König ein Edikt, durch welches er am Samſtage zu arbeiten verbot. Dieſes Edikt ſtiftete neue Unruhen, über welche der König ſiegte. Als er die Gemüther unterworfen zu haben glaubte, bekannte er ſich öffentlich zur römiſchen Religion; und nachdem der Patriarch Alphons Mendez, den er vom Pabſte verlangt hatte, angekommen war, warf ſich der Kaiſer auf die Knie, legte auf das Evangelium den Eid der Treue ab, durch welchen er Sr. Heiligkeit, dem Pabſte Urban und ſeinen Nachfolgern verſprach: Gehorſam zu leiſten, indem er mit Demuth

ſeine Perſon und ſein Reich zu ſeinen Füßen lege. Die Prinzen, die Vize-Könige, die hohe und niedere Geiſtlichkeit machten auf den Knien die nemliche Betheuerung. Nach dieſem wurde dem Kaiſer und ſeinem Sohne der Eid der Treue geleiſtet. Pas Scella Christos, Bruder des Kaiſers, legte folgenden Schwur ab: „Ich ſchwöre, den „Prinzen als Erben ſeines Vaters im Reiche anzuerkennen, „und ihm als treuer Vaſal zu gehorchen, inſoferne er den „heiligen katholiſchen Glauben erhalten und begünſtigen wird, „auſſerdem werde ich ſein erſter und größter Feind ſeyn“.

Alle Oberſten des Heeres, und ſein älteſter Sohn ſchwuren unter der nämlichen Bedingniß dasſelbe. Gleich darauf ließ der Kaiſer bei dem ganzen Heere ausrufen, daß alle Völker unter Lebensſtrafe die römiſche Religion annehmen müßten, mit dem Befehle, alle, die den Gehorſam verſagen würden, zu tödten. — Von allen Seiten ſtanden die Völker auf, wählten ſich Könige oder gaben ſich Anführer zur Vertheidigung der Religion ihrer Väter; das Feuer des Fanatismus griff allenthalben um ſich, man fürchtete mit der Parthei des Kaiſers ſich zu veruneinigen: hier ſtürzten ſich Mönche und Nonnen, um den Katholiken auszuweichen, von der Höhe furchtbarer Felſen, deren Anblick ſchon die herzhafteſte Einbildungskraft in Schrecken ſetzt: dort trugen Prieſter die Altar-Steine auf ihren Häuptern, munterten die Rebellen auf, verſprachen ihnen den Sieg, und ſtellten ſich mit Zuverſicht den Pfeilen der Soldaten entgegen. Indeſſen änderte Mendez, ruhig und allvermögend, als unumſchränkter Herr Alles, was ihm in der Religion mißfiel; ſein Eifer umfaßte gleicher Weiſe die Zerſtörung der Ketzerei, und die Erhaltung der Kirchengüter.

Ein Miniſter hatte mit Gutheißen des Kaiſers ſich einiger Häuſer, welche die Mönche zurückgefordert hatten, bemächtiget, ſogleich wurde er von Mendez excommunizirt. Der Miniſter fiel auf die Nachricht hiervon in Ohnmacht; der Hof und der Kaiſer baten Mendez um Verzeihung für den Miniſter, und nach langem erſt ließ er ſich erweichen. Allein durch dieſe Excommunication wurden alle Großen tief

beleidigt; man konnte es nicht verzeihen, daß wegen einigen, mit Mönchen in Streit begriffenen Häuſern, welche der Kaiſer nehmen und geben kann, wie er will, ein fremder Biſchof einen Mann excommunicire, der durch ſeine Geburt, ſeine Verdienſte und Tugenden gleich ehrenwerth war. — Die Keime des Haſſes wurden durch die unabläſſige Härte und Strenge Mendez's genährt, die Hofleute, die ſeinen Charakter kennen gelernt hatten, verlangten von ihm unaufhörlich Kleinigkeiten, in Anſehung derer er, wie ſie wohl vorſahen, unbeugſam war, und rechneten darauf, ihn damit gehäſſig und verächtlich zu machen. Hierdurch gelang es ihnen wenigſtens ſein Anſehen in den Augen des Kaiſers herabzuſetzen.

Inzwiſchen nahm die Zahl der Aufwiegler mit jedem Tage zu, und die Vortheile fingen ſchon an, zwiſchen ihnen und den kaiſerlichen Truppen zu ſchwanken.

Der Hof und die Armee ſtellten dem Kaiſer die Nothwendigkeit vor, einige Duldung gegen die Abyſſinier eintreten zu laſſen; dieſer zog den Patriarchen zu Rathe, welcher darein willigte, jedoch unter der Bedingniß, daß dieſes nur ſtillſchweigend, und nicht durch ein Geſetz geſchehen dürfe.

Der Kaiſer reiſte hierauf zur Bekämpfung der Empörer ab, glaubte ſeine Geſinnungen für die Duldung zu erkennen geben zu müſſen, ließ bei ſeinem Heere die Abänderung einiger Kleinigkeiten bekannt machen, und erlaubte ſich der alten Bücher zu bedienen, wenn ſie von dem Patriarchen durchgeſehen und verbeſſert seyn würden.

Alphons Mendez ſchrieb wegen dieſes Edikts an den Kaiſer, und ſtellte ihm das Beiſpiel des Königs Aſias vor Augen, der mit dem Ausſatze befallen worden ſey, weil er eine, nur den Leviten zuſtändige Sache unternommen hätte. Der Kaiſer gab zur Antwort: als die römiſche Religion in ſeinem Reiche in Aufnahme gekommen ſey, ſo ſey dieſelbe weder durch die Predigten der Jeſuiten, noch durch irgend ein Wunder, ſondern durch ſeine Geſetze und Edikte, und weil er gefunden hätte, daß die Bücher der abyſſini-

ſchen Kirche ganz wohl mit jenen der römiſchen Kirche übereinkämen, eingeführt worden 1).

Die Schonung des Kaiſers beruhigte die Gemüther nicht, man mußte noch einmal ein Heer rüſten: die Gläubigen ſchlugen ſich mit unglaublicher Erbitterung, und ließen auf dem Schlachtfelde mehr als 8000 Todte. Die Hofherren führten den Kaiſer dahin, und redeten ihn ſo an „Siehe hier ſo viele tauſend Schlachtopfer; es ſind weder „Mahomedaner noch Heiden, es ſind Deine Unterthanen, „unſer Blut, unſere Verwandten. Du magſt ſiegen oder „beſiegt werden; jedesmal ſtößt Du das Schwerd in Deine „eigenen Eingeweide. Dieſe Leute, die Dich bekriegen, ha„ben Dir nichts vorzuwerfen, ſie ſind nur mit dem Geſetze „nicht zufrieden, das Du ihnen aufdringen willſt Wie viele „Schlachtopfer für dieſen Glaubenswechſel! Dieſen Leuten „ſtehet die römiſche Religion einmal nicht an, laß ihnen „jene ihrer Väter; außerdem wirſt Du kein Reich mehr, „und wir niemals Ruhe haben" 2).

Der Kaiſer verfiel in tiefe Melancholie, und nach langen innern Kämpfen erließ er ein Edikt, welches jedermann die Erlaubniß ertheilte, der Parthei zu folgen, welcher er wollte. Dieſes Edikt verurſachte im ganzen Reiche eine unglaubliche Freude; die römiſche Religion ward beinahe von allen Abyſſiniern verlaſſen; Alles ertönte von Freudenliedern. Man verfertigte Lobgeſänge zur Erhaltung des Andenkens an dieſes Ereigniß, und ſtellte darinn die Miſſionäre als Hyänen vor, gekommen vom Abendlande, um die Schafe Abyſſiniens zu verſchlingen.

Der Patriarch Mendez begab ſich zum Kaiſer, und ſtellte ihm vor, daß eine ſolche Gewiſſens-Freiheit bürgerliche Kriege erregen würde; dieſer antwortete ihm nur: Was kann ich machen? ich habe kein Reich mehr für mich.

Der Sultan Segud ſtarb bald hierauf und ſein Sohn Baſilides folgte ihm auf dem Throne. Kaum hatte er

1) Tellés p. 483.
2) Ibidem.

dieſen beſtiegen, ſo ließ er ſeinen Oheim Pas Scella Christos wegen des geleiſteten Eides gefangen ſetzen, befahl dem Patriarchen Mendez: alle Feuergewehre, die er beſitze, auszuliefern, und ſich auf der Stelle nach Fremone im Königreiche Tigre zu begeben. Mendez bot verſchiedene Beſänftigungs-Mittel an, der Kaiſer ſchlug ſie alle aus. Endlich erbot er ſich zu einer Unterredung mit den Gelehrten der Nation, erhielt aber vom Kaiſer zur Antwort: Haſt Du durch Beweiſe Deinen Glauben eingeführt? Iſt es nicht durch Gewaltthätigkeit und Tyrannei geſchehen? Der Patriarch war gezwungen, ſich nach Fremone zurückzuziehen, und ſchickte von da nach Indien, um von dem Vize-Könige Truppen zu verlangen.

Allein der Kaiſer von dieſem Vorhaben unterrichtet, befahl ihm, ſeine Staaten zu verlaſſen, und ſich nach Indien einzuſchiffen. Er mußte gehorchen. Der Kaiſer ließ einen Metropoliten aus Aegypten kommen, und alle katholiſche Miſſionäre wurden acht Jahre nach ihrer Ankunft aus Abyſſinien vertrieben.

Der Patriarch ſtellte nach ſeiner Ankunft in Indien dem Vize-Könige die Lage der Katholiken Abyſſiniens, und die Nothwendigkeit, ihnen zu Hülfe zu kommen, vor: „Er „ſchlug vor, ſagt Le Grand, mittels einer See-Expedi„tion durch das rothe Meer ſich Macun's und Arkiko's „zu bemeiſtern, daſelbſt eine gute Citadelle zu errichten, „und eine ſtarke Garniſon darin zu unterhalten; den Bhar„nagas zu gewinnen, oder zu unterwerfen, und ihn zu „zwingen, den Bruder des Negus, den er in ſeiner Ob„hut hatte, den Portugieſen auszuliefern; dieſen auf den „Thron zu ſetzen, und mittels ſeiner einen Bürger-Krieg „in Abyſſinien zu erregen".

„P. Hieronymus Lobo führte beinahe die nämliche „Sprache zu Rom; welches den Pabſt, die Cardinäle, und „alle, ſo davon Kenntniß hatten, auf die Meinung brachte: „die Miſſionäre möchten wohl in ihre Geſpräche und ihr „Betragen ein wenig von jenem kriegeriſchen Geiſte ge„miſcht haben, der der portugieſiſchen Nation nur zu ſehr

„eigen iſt. Der zu Fremone und Alſa geleiſtete Wider„ſtand, die Verſuche und thätlichen Einſchreitungen, den „Pas Scella Christos ſeiner Verbannung zu entrei„ßen, der Ungehorſam oder vielmehr die Empörung des Za„marina, dieſes eifrigen und großen Beſchützers der Jeſui„ten, welcher, verbunden mit den Rebellen des Berges La„ſta, mit den Waffen in der Hand gegen ſeinen König ſtarb, „vollendeten die Ueberzeugung, daß weder die abyſſiniſchen „Katholiken noch die Miſſionäre zu jenen Schafen gehörten, „die ſich geduldig auf die Schlachtbank führen ließen".

Der Pabſt und die Cardinäle, eingenommen gegen die Jeſuiten, trugen dieſe Miſſion den franzöſiſchen Kapuzinern auf. „Sechs wagten es, dort einzudringen, wurden erkannt, „und zum Tode verurtheilt, bloß weil ſie lateiniſche Miſſio„näre waren. Der Kaiſer unterhielt ſogar einen Abgeſandten „zu Sennaguen, bloß in der Abſicht das Eindringen der „Jeſuiten nach Abyſſinien zu verhindern" 1).

Inzwiſchen gab es in Abyſſinien Perſonen, die aufrichtig der römiſchen Kirche zugethan waren: der Kaiſer ließ ſie ſorgfältig aufſuchen und hinrichten. Da er dieſe heimlichen Katholiken fürchtete, ſah er ſich nach Allirten um, zog den Hyemen in ſein Intereſſe; ließ ihn wiſſen, daß er die Ausübung der mahomedaniſchen Religion erlaube, und verlangte von ihm ſelbſt mahomedaniſche Lehrer. Das Vorhaben des Königs wurde bekannt; das Volk ſtand im ganzen Reiche auf, die Mönche waren die erſten, welche zu den Waffen griffen, und bekannt machten: man müſſe den König vom Throne ſtoßen, und einen Fürſten an ſeinen Platz ſtellen, der fähig ſey, die Religion zu erhalten und zu vertheidigen.

Es gibt keinen Souverain, der eine unumſchränktere Macht über das Eigenthum und Leben ſeiner Unterthanen hätte, als der Kaiſer von Abyſſinien, inzwiſchen ſetzte er ſich in einem Augenblick in Gefahr, Krone und Leben zu verlieren. Er ſchickte den mahomedaniſchen Gelehrten,

1) Le Grand Suite de la Relation du P. Lobo.

den er herbeigerufen hatte, zurück, und ſeit dieſer Zeit iſt die koptiſche Religion oder der Eutychianismus die einzige Religion Abyſſiniens.

Relation de l'Abyssinie par le P. Lobo überſetzt von Le Grand. Suite de cette relation. Lodolf Hist. d'Ethiopie L. 3. C. 9 — 13 Tellés Hist. d'Ethiop bei Thevenot T. 2. Fol. Nouvelle histoire d'Abyss. tiré de Ludolf, 12mo á Paris 1684. La Croze. Christianisme d'Ethiopie Dieſes Werk iſt nicht ohne Fehler. Was gegen Ludolf geſagt worden iſt, ſchließt die Widerlegung der meiſten Fehler de la Croze's in ſich.

Adalbert. *) (1) ein Franzoſe, geboren zu Anfang des achten Jahrhunderts. Dieß war das Jahrhundert der Unwiſſenheit und Finſterniſſe, die ſtets fruchtbar an abergläubiſchen und betrügeriſchen Menſchen ſind, das Reich der Heuchelei. Adalbert war von ſeiner erſten Jugend an ein ausgezeichneter Heuchler; er rühmte ſich, ein Engel in menſchlicher Geſtalt habe ihm vom äußerſten Ende der Welt Reliquien von wunderbarer Heiligkeit gebracht, Kraft derer er von Gott Alles erhalten könne, was er verlange. Durch dieſes Mittel gewann er das Zutrauen des Volkes, fand Eingang in mehrere Häuſer, und zog Weiber, und eine Menge Bauern in ſein Gefolge, welche ihn als einen Mann von apoſtoliſcher Heiligkeit, und als großen Wunderthäter betrachteten. Um ſeine Betrügerei auf eine Ehrfurcht erregende Würde zu ſtützen, gewann er durch Geld unwiſſende Biſchöfe, die ihm gegen alle Regeln die biſchöfliche Weihe ertheilten.

Dieſe neue Würde flößte ihm ſo viel Stolz und Dünkel ein, daß er ſich noch über die Apoſtel und Märtyrer ſtellte, Kirchen auf ihren Namen einzuweihen verweigerte, und ſie nur auf ſeinen Namen weihen wollte. Er theilte

---

*) Achtes Jahrhundert.

(1) Nach Einigen Adelbert, nach Andern Aldebert.

ſeine Nägel und Haare unter den Pöbel aus, welcher ih-nen die nämliche Ehrfurcht, wie den Reliquien des hl. Pe-trus erwieß. Er errichtete auf dem Felde, nahe bei Quel-len, kleine Kreuze und Bethäuschen, und ließ daſelbſt öffent-liche Gebete verrichten, ſo daß das Volk die alten Kirchen verließ, und mit Hintanſetzung der Biſchöfe ſich dort ver-ſammmelte. Endlich, wenn das Volk ſich zu ſeinen Füßen legte, um zu beichten, ſagte er: Ich kenne eure Sünden, eure geheimſten Gedanken ſind mir bekannt, ihr brauchet nicht zu beichten, eure Sünden ſind euch nachgelaſſen; ge-het, der Nachlaſſung gewiß, in eure Häuſer. Das Volk ſtund auf; und entfernte ſich mit voller Zuverſicht über die Verzeihung ſeiner Sünden 1).

Adalbert hatte ſeine Lebensbeſchreibung aufgeſetzt. Nach dem Anfange dieſer Schrift, den man uns aufbewahrt hat, ſcheint es, daß ſie nichts war, als ein Gewebe von Viſionen, Betrügereien und falſchen Wundern. Adalbert gibt an, er ſey von gemeinen Eltern geboren, aber ſchon im Mutterleibe von Gott gekrönt worden; ehe ſeine Mutter ihn zur Welt gebar, ſey es ihr vorgekommen, ſie ſehe ein Kalb aus ihrer rechten Seite hervorkommen, welches, nach Adal-bert die Gnade, die er durch einen Engel erhalten habe, andeutete. Eine andere Schrift Adalbert's iſt ein Brief, den er Jeſu Chriſto zuſchrieb, und von dem er behaup-tete, er ſey durch den hl. Michael vom Himmel gebracht worden. Die Aufſchrift dieſes Briefes lautet ſo: „Im Na-„men Gottes. Hier fängt der Brief unſeres Herrn J. C. „an, welcher zu Jeruſalem herabgefallen, und von dem hl. „Erzengel Michael an der Pforte Ephrem gefunden „worden iſt: geleſen und abgeſchrieben von der Hand eines „Prieſters mit Namen Johannes, welcher ihn in die „Stadt des Jeremias geſchickt hat, an einen andern „Prieſter, Namens Talaſius, und Talaſius hat ihn „geſchickt nach Arabien an einen andern Prieſter genannt „Leoban, und Leoban hat ihn geſchickt in die Stadt

1) Boniſac. Epist. 135.

„Berſamia, wo er empfangen worden iſt, von dem Prie-„ſter Makarius, welcher ihn auf den Berg des hl. Erz-„engels Michael geſchickt hat; und der Brief iſt ange-„kommen durch einen Engel in der Stadt Rom auf dem „Grabe des hl. Petrus, wo die Schlüſſel des Himmel-„reichs ſind, und die zwölf Prieſter, welche zu Rom ſind, „haben drei Tage mit Faſten und Beten Tag und Nacht „dabei gewacht“.

Nach der Kenntniß, welche das Concilium von Rom, gehalten unter Zacharias gegen Adalbert, von dieſem Briefe gibt, iſt er der nämliche, welchen Baluz nach einer Handſchrift von Tarragona, in ſeinem Anhange zu den Kapitularien der Könige von Frankreich abdrucken ließ. Er enthält nichts Unrechtes, aber auch nichts Bemerkens-werthes.

Dieſer unnütze Brief, ſo lächerlich er bei'm erſten Anblicke erſcheint, dünkt mir doch mit vieler Geſchicklichkeit und auf die, zur Verführung des Volkes geeigneteſte Weiſe entworfen zu ſeyn. Dieſe Reihe von Engeln, Erzengeln und Prieſtern, die ſich einander den Brief überliefern, die ihn in verſchiedene Länder, und endlich nach Rom bringen, ſtellt ſich mit einem Mahle der Einbildung des Volkes dar; es ſieht die Bewegung der Engel, das Staunen der Prie-ſter, es ſtellt ſich dieſes Spiel ganz lebendig vor, und entwirft ſich ein unterhaltendes Gemälde, es würde es ſchmerzen, wenn der Brief nicht wahr wäre, und es iſt weit entfernt, einen Betrug zu vermuthen.

Wir haben auch ein Gebet von Adalbert, welches er zum Gebrauche ſeiner Anhänger verfaßt hatte: es hebt ſo an: „Herr, allmächtiger Gott, Vater unſeres Herrn J. C. Alpha und Omega, der auf dem höchſten Throne ſitzt, über die Cherubim und Seraphim, ich bitte und beſchwöre Dich, Engel Uriel, Engel Raguel, Engel Tabuel, Engel Michael, Engel Inias, Engel Tabuas, Engel Sabaoth, Engel Simiel, u. ſ. w. 1).

1). Conc. T. 6. p. 1553.

Es war im öſtlichen Frankeich, wo Adalbert eine ſo gottloſe und ausſchweifende Rolle ſpielte. Der hl. Bonifacius, welcher als wahrhaft apoſtoliſcher Mann an der Vernichtung dieſes Irrthums arbeitete, ließ Adalbert in einem zu Soiſſons gehaltenen Concil verdammen; dieſer aber, ſtatt ſich zu unterwerfen, wurde dadurch noch unternehmender.

Der hl. Bonifacius wendete ſich an den Pabſt, welcher ein Concilium verſammelte, worin Adalbert verdammt wurde. 1) Von dieſem Zeitpunkte an ſpricht die Geſchichte nichts mehr von Adalbert; nur erfahren wir, daß der hl. Bonifacius ihn auf Befehl des Fürſten Carlmann und Pipin einſperren ließ.

Die Einfälle der Barbaren in das römiſche Reich hatten die Studien zu Grunde gerichtet, die Religion allein hatte ſie erhalten; aber die Unordnung wirkte auf die geiſtlichen Studien zurück. Die Verachtung, welche die Barbaren gegen Künſte und Wiſſenſchaften hegten, die Nothwendigkeit, in welcher die Geiſtlichen ſehr häufig ſich befanden, zur Gewinnung ihres Lebensunterhaltes zu arbeiten, hatten die Cleriſei ſehr unwiſſend gemacht; die bekehrten Barbaren hatten einen Theil ihres Aberglaubens beibehalten; der Geſchmack am Wunderbaren ſiegte über die Liebe zur Wahrheit, wie dieſes immer in den Jahrhunderten der Unwiſſenheit geſchieht. Man verkündete von allen Seiten Mirakel und Geiſtererſcheinungen, die Frömmelei glaubte zuweilen für das Beſte der Religion dergleichen erdichten zu dürfen, und es war unmöglich, daß nicht der Eigennutz ſolche Beiſpiele benützte, das Volk zu verführen, wie Adalbert es that.

Adamiten. Ketzer, die in ihren Verſammlungen nackt erſchienen, wie es Adam und Eva im Stande der Unſchuld waren 2).

Es ſcheint ihrer verſchiedene Arten gegeben zu haben:

---

1) Im October 746, oder 748.

2) Epiphan. Haeres. 51.

1) Carpocrates und mehrere andere Ketzer hatten gelehrt: daß die menſchliche Seele ein Ausfluß der höchſten Vernunft ſey, und daß ſie von dem Welt-Schöpfer in körperliche Organe eingeſchloſſen worden wäre.

Dieſe Art, den Menſchen zu betrachten, flößte ihren Schülern eine hohe Meinung von ſich ſelbſt, große Geringſchätzung des Lebens, und einen heftigen Haß gegen den Welt-Schöpfer ein; jedes hielt es für Schuldigkeit, die von dem Schöpfer gegebenen Geſetze zu übertreten, und zu beweiſen, daß er die menſchliche Seele als einen Theil der Gottheit betrachte, und alle Handlungen der mit dem Körper vereinigten Seele als ſolche, welche der Weiſe und der Chriſt für an und für ſich gleichgültige Bewegungen anſehe, welche die natürliche Würde des Menſchen auf keine Weiſe beeinträchtigten.

Carpocrates heftiger Charakter, der ſehr für dieſe Folgerung eingenommen war, machte dieſes zum Grundſatze, auf welchen er ſeine ganze Moral und Religion bezog.

Er ſah nichts Gutes und Böſes mehr in der Welt; achtete ſich Adam und Eva gleich, die im Stande der Unſchuld das Gute und Böſe nicht erkannten, und hielt er für Schuldigkeit, dieſe Geſinnung dadurch auszudrücken, daß er ihre Nacktheit im irdiſchen Paradieſe nachahmte; und dieſe Nacktheit wurde der unterſcheidende Charakter der Secte, wovon er das Haupt wurde. Seine Schüler bildeten die Secte der Adamiten.

Dieſe Secte verrichtete keine Gebete, und man begreift leicht, daß der Grundſatz der Gleichgültigkeit der menſchlichen Handlungen, verbunden mit dem Haſſe gegen den Welt-Schöpfer, nach den verſchiedenen Charakteren und Temperamenten oft einander entgegengeſetzte, aber dem Grundprinzipe der Secte angemeſſene Sitten hervorbringen mußte. Die einen wahren keuſch, während andere ſich allen Arten von Ausſchweifungen überließen; und ſie hatten tauſend Manieren, keuſch oder wollüſtig zu ſeyn (1).

---

(1) Clem. Alex. L. 3. Strom. p. 31. L. 1. p. 223. Epiph.

2) Bei den Griechen, Macedoniern und Römern war es üblich, das Haupt zu entblößen, und ſich zum Theile zu entkleiden, wenn man in tiefer Erniedrigung, Gunſtbezeugungen verlangte. Plutarch ſagt: Auguſt habe ſich, indem er den Senat beſchwor, ihn nicht zur Annahme der Dictatur zu zwingen, bis zur Nacktheit erniedrigt. 1) Dieſer Gebrauch war wahrſcheinlich zu den Chriſten übergegangen, wie man es an dem Beiſpiele der bekehrten Griechen ſieht, von welchen Paulus ſagt, daß ſie den Juden entgegen mit entblößtem Haupte beteten, und prophezeiten.

Ein eifriger, von tiefer Demuth durchdrungener Chriſt mochte dieſe Art zu beten, als den natürlichſten Ausdruck der Gott ſchuldigen Unterwerfung und der innern Huldigung, die er der göttlichen Majeſtät zollte, anſehen; übrigens haben Adam und Eva in ihrer Unſchuld ſo im irdiſchen Paradieſe gebetet. Man begreift leicht, daß man mit lebhafter Einbildungskraft und ſchwachem Verſtande aus der Nacktheit im Gebete eine Schuldigkeit machen, oder ſie wenigſtens als die Gott angenehmſte Art zu beten anſehen konnte. Der Menſch, welcher zuerſt auf dieſe Gebets-Art verfiel, ſtieß auf phantaſievolle Gemüther, welche er erhitzte, und bildete ſo eine Secte, welche ſich Adamiten nannte, weil ſie ſich durch das Beiſpiel Adam's und Eva's rechtfertigte. In der That ſcheint es, derartige Adamiten gegeben zu haben. Sie legten, nach dem Berichte des hl. Epiphamius, ihre Kleider in dem Vorhofe der Kirche ab, gingen hierauf, nackt wie das Kind, ſo aus Mutter-Leib kömmt, an ihre Plätze; die geiſtlichen Obern befanden ſich, jeder auf dem ſeinem Range zuſtändigen Platze, und verrichteten den Gottesdienſt nackt. Die Sitten dieſer Secte

---

Haer. 51. Augs. Haer. 31. Philastr. C. 49. Isidor. hispal. L. 8. Orig. C. 5. Damascen. C. 51. Pseudo-Hyron. in Indic. Haeres. C. 14.

1) Alexander ab Alexandro Dierum Genialium L. 2. C. 19 Plutarch. Leben Auguſtus.

waren anfangs untadelhaft, und ſie excommunizirten ohne Verzeihung alle, welche in irgend eine, der Unſchuld, zu welcher ſie ſich bekannten, zuwiderlaufende Schwachheit gefallen waren. Jedoch wurde dieſe Secte bald verdorben.

3) Als das Mönchsleben in Paläſtina aufgekommen war, ſah man daſelbſt Wunder von Buſe, Armuth und allen chriſtlichen Tugenden. „Einige von den Einſiedlern" ſagt **Evagrius**, „verfielen auf eine Lebensweiſe, welche „alle Kräfte und alle Geduld der Menſchen zu überſteigen „ſcheint: ſie wählten eine den heißen Sonnenſtrahlen ausgeſetzte Wüſte zur Wohnung; dort gibt es Männer und „Weiber, die ganz nackt, mit Ausnahme deſſen, was die „Schamhaftigkeit zu bedecken gebietet, in allen Jahreszeiten „die ſtrengſte Kälte und die heftigſte Hitze verachten; ſie verſchmähen den Gebrauch der Lebensmittel, deren ſich andere „Menſchen bedienen, und begnügen ſich, wie die wilden „Thiere zu graſen. Darunter gibt es einige, wiewohl in „geringer Zahl, die, wenn ſie durch lange Tugendübungen „ſich über die Leidenſchaften erhoben haben, in die Städte „zurückkehren, ſich unter die Menſchenhaufen miſchen, und „ſich den Anſchein geben, die Vernunft verloren zu haben, „um den eitlen Ruhm zu verachten, welcher, wie **Cato** „ſagt, das Unterkleid iſt, das auch die Weiſeſten zuletzt „ablegen".

„Sie ſind ſo gewöhnt, ohne irgend eine Empfindung „des Vergnügens zu eſſen, daß ſie, wenn es nöthig iſt, in „Gaſthäuſern und Schenken eſſen, ohne irgend eine Rückſicht auf Ort oder die Gegenwärtigen zu nehmen; ſie gehen oft in die öffentlichen Bäder, und baden ſich ohne „Unterſchied mit allen Gattungen von Perſonen; ſie haben „die Leidenſchaften ſo unterjocht, und die Natur ſo beſiegt, „daß kein Blick und keine Berührung eine unanſtändige „Regung in ihnen erwecken kann. Bei den Männern ſind „ſie Männer, und ſcheinen bei den Frauen Frauen zu ſeyn: „endlich um Alles mit wenigen Worten zu ſagen, ihre Tugend befolgt die der Natur entgegenſtehenden Geſetze, und „wenn ſie gezwungen ſind, ſich der zum Leben unentbehr-

„lichſten Dinge zu bedienen, ſo nehmen ſie niemals mehr, „als die Nothwendigkeit erheiſcht" 1).

Dieſe Menſchen waren zu außerordentlich, und zu ſehr in Achtung, als daß ſie nicht Nachahmer gefunden hätten, und es iſt möglich, daß eine falſche Nachahmung dieſer Einſiedler die Nacktheit bei ihren Nachahmern in Uebung gebracht habe, und daß mit dem Verlaufe der Zeit ſie ſich auf dieſen Zug der Aehnlichkeit, der ganz geeignet iſt, die Aufmerkſamkeit und Wohlthätigkeit des gemeinen Haufens auf ſich zu ziehen, beſchränkten 2).

Die Adamiten kamen im vierzehnten Jahrhunderte wieder zum Vorſchein, ſie ſind mehr bekannt unter dem Namen der Turlupius und armen Brüder. — Ein Schwärmer, Namens Picard, erneuerte auch dieſe Secte; desgleichen gab es unter den Anabaptiſten Adamiten. Siehe die Artikel Picard, und Anabaptiſten.

Adelphus, *) platoniſcher Philoſoph, welcher die Grundſätze der Gnoſtiker, als Entwicklungen des Platonismus annahm. Er brachte mehrere Bücher Alexander's von Lybien, und die vorgeblichen Offenbarungen Zoroaſter's zuſammen, welche er mit den Lehren der Gnoſtiker und des Platonismus vermiſchte, und aus dieſem Gemenge eine Art Syſtem zuſammenſetzte, womit er viele Leute im dritten Jahrhunderte verführte. Auch behauptete er, weit tiefer in die Erkenntniß des höchſten Weſens eingedrungen zu ſeyn, als Plato. Platin, das Haupt der Platoniker, widerlegte ihn in ſeinen Vorleſungen, und ſchrieb gegen ihn; Aurelius ſchrieb 40 Bücher, um das Buch Zoſtrian's

---

*) Drittes Jahrhundert.

1) Evagr. T. 4. nach der Ueberſetzung des Präſ. Cousin. C. 21.

2) In der That ſcheinen dieſe Einſiedler falſche Nachahmer gehabt zu haben, weil der 29te Canon des Concils von Laodizia nicht nur den Laien und Prieſtern, ſondern ſogar auch den Mönchen verbietet, mit den Weibern ſich zu baden.

zu widerlegen; Porphyr ſchrieb eben ſo viele, um zu zeigen, daß das Buch des Zoroaſter neu, und durch Adelphus und ſeine Schüler zuſammengetragen worden ſey. Wir haben noch das Werk Plotin's gegen dieſe rein philoſophiſchen Gnoſtiker, wie man nach dem Glauben, den Plotin ihnen zuſchreibt, urtheilen muß *).

Aerius war Mönch, hatte ſich auf die Seite der Arianer geſchlagen, und war Freund des Euſtathius. Als aber dieſer zum Biſchofe von Conſtantinopel erwählt worden war, wurde Aerius ſein grauſamſter Feind. Euſtathius unterließ nichts, wegen des Vorranges, den ihm ſeine Stelle gab, von ſeinem Freunde Verzeihung zu erhalten, er überhäufte ihn mit Achtungs- und Freundſchafts-Bezeugungen, weihte ihn zum Prieſter, und übertrug ihm die Leitung ſeines Spitales. Allein er gewann ihn nicht. Aerius klagte und murrte unaufhörlich gegen ſeinen Biſchof, Euſtathius drohte, ſein Anſehen gegen ihn zu gebrauchen, um ihm Stillſchweigen aufzulegen.

Nun griff Aerius die biſchöfliche Gewalt an, und behauptete, ein Biſchof habe keinen Vorrang vor dem Prieſter. Nach dieſem erſten Unabhängigkeits-Verſuch beſtritt Aerius Alles, was dem Euſtathius Zutrauen und die Achtung des Volkes verſchaffte; er verwarf alle Ceremonien der Kirche, und die Feier jener Feſte, bei welchen der Biſchof in Prunk und mit Auszeichnung erſchien, läugnete das Gebet für die Verſtorbenen, und behauptete, die Kirche habe keine Gewalt, Faſten vorzuſchreiben.

Nachdem Aerius dieſen Verbeſſerungs-Plan entworfen hatte, verließ er ſein Spital, lehrte ſeine Meinungen, und überredete viele Perſonen beiderlei Geſchlechts, welche ſich aus der Kirche entfernten, ihm folgten, und die Secte der Aerianer bildeten.

Als man ſie aus allen Kirchen verſtieß, verſammelten ſie ſich in Wäldern, in Höhlen, und auf freiem Felde, wo ſie zuweilen ganz mit Schnee bedeckt waren. Aerius lebte

*) Plontinus L. 18, p. 203.

zur Zeit des hl. Epiphanius, und ſeine Secte erhielt ſich noch zur Zeit des hl. Auguſtin 1).

Die Proteſtanten haben die Irrthümer des Aerius erneuert; wir wollen ſie unterſuchen.

Vorzug der Biſchöfe vor den bloßen Prieſtern.

Die Kirche iſt eine ſichtbare Geſellſchaft, die ihre äuſſere Gottesverehrung, ihre Ceremonien und Geſetze hat. Es gibt demnach nothwendig in derſelben Obere, und einen beſondern Stand von Männern, denen es zukömmt, zu lehren, zu predigen, Geſetze zu geben, und über deren Vollzug zu wachen. Jeſus Chriſtus ſelbſt hat dieſen Stand in der Kirche angeordnet; er hat die Apoſtel beauftragt zu lehren, und ihnen die Gewalt gegeben, Sünden nachzulaſſen. Das ganze neue Teſtament ſtellt uns dieſelben als Diener Gottes vor, abgeſöndert von den übrigen Gläubigen, und aufgeſtellt von dem hl. Geiſte, die Kirche Gottes zu regieren 2).

Es gibt ſonach in der Kirche Diener, die nach göttlichem Rechte einen Vorrang vor den einfachen Gläubigen haben. Alle Kirchendiener ſind einander nicht gleich; die hierarchiſche Ordnung iſt aus Biſchöfen, Prieſtern und Diakonen zuſammengeſetzt. Die Biſchöfe ſind die Nachfolger der Apoſtel; und die Apoſtel machten einen von jenem der Prieſter unterſchiedenen Stand aus. Wir ſahen in der Apoſtelgeſchichte, daß Paulus und Barnabas in den Städten Prieſter aufſtellten, und dieſe gehörten nicht zu dem Collegium der Apoſtel. Man ergreift zu ihrer Anſtellung andere Masregeln, als wenn die Frage von der Wahl eines Apoſtels iſt; überall ſpricht man von den Apoſteln, als von einem von den Prieſtern unterſchiedenen Stande. 3) Vor den Richtſtuhl der Biſchöfe wurden die Prieſter berufen; mithin haben die Biſchöfe durch ihre Einſetzung oder

1) Im Jahre 376. Epiph. Haires. August. Haeres. 53.

2) 1. Corinth. C. 4. 2. Corinth. C. 3. Apoſtelgeſch. C. 20.

3) Apoſtelgeſch. C. 14. V. 10. C. 15.

Weihe, und folglich nach göttlichem Rechte einen Vorrang des Standes und der Gerichtsbarkeit über die einfachen Prieſter. Zu allen Zeiten unterſchied man den Stand der Biſchöfe von jenem der Prieſter, und dieſe Unterſcheidung ſetzt in dem Biſchofe einen von göttlichem Rechte abſtammenden Vorrang voraus; man findet dieſe Unterſcheidung förmlich in den Briefen des hl. Jgnatius, bei Origenes und Tertulian angezeigt 1).

Die Biſchöfe hatten allein das Recht, Biſchöfe, Prieſter und Diakonen zu weihen; und man erklärte immer die von Prieſtern ertheilten Weihen für ungültig. Die griechiſche Kirche, die Kopten und Neſtorianer ſind in dieſem Punkte mit der lateiniſchen Kirche einverſtanden 2).

Dieſemnach iſt die Behauptung, welche den Biſchöfen einen Vorrang des Standes, der Gerichtsbarkeit und der Ehre vor den gewöhnlichen Prieſtern abſpricht, der Einſetzung der Kirche, der Schrift, der Tradition, und der unvordenklichen Kirchengewohnheit entgegen 3).

Da aber kein Biſchof für ſich unfehlbar iſt, ſo hat er über die einfachen Prieſter kein unbegränztes Anſehen, oder willkührliche Gewalt. Ein Biſchof z. Ex. hat das Recht nicht, ſeinen Prieſtern zu befehlen, den Arianismus zu predigen, welcher im Concil zu Nicäa verdammt worden iſt, oder an der durch dieſes Concil für die ganze Kirche angeordneten Disziplin zu ändern. Es gibt ſonach in der Kirche eine über den Biſchof ſtehende Gewalt, welche Geſetze gibt, welchen der Biſchof zu folgen verbunden iſt; und deren Uebertretung er keinem ſeiner Prieſter auflegen kann. Wenn alſo die Kirche Geſetze gegeben hat, ſo hat der Biſchof die

1) Jgnat. Epist ad Magnes. ad Ephes. Orig. homil. in Luc 20, Tertul. Corona Milit.

2) Perpetuite de la Foi T. 3. p. 570.

3) Hammond Dissert. Cont. Blondel, und Pearson opera Posth haben die Presbyterianer widerlegt; am nachdrücklichſten wurde die Sache des Epiſcopats geführt von P. Petavius Dogm: Theol.

Macht, ſie in Vollzug bringen zu laſſen, und jene zu ſtrafen, welche ſie übertreten.

Weil jedoch ein einzelner Biſchof nicht untrüglich iſt, ſo kann er ſich hinſichtlich der Vollziehung der Geſetze, oder in ihrer Anwendung irren, oder ihnen eine zu große Ausdehnung geben. Deshalb gibt es ein Tribunal, wo abgeurtheilt wird, ob der Biſchof ſich nicht irret, wenn er dafür hält, daß dieſe oder jene Perſon das Geſetz verletze; oder ob er das Geſetz und ſeine eigene Gewalt nicht zu weit ausdehne. Dieſes Tribunal war ſtets rein kirchlich, und konnte es auch nicht anders ſeyn, weil die Kirche eine rein religiöſe Geſellſchaft iſt, deren Geſetze auf die bloß weltlichen und bürgerlichen Betheiligungen keinen Bezug haben.

Da die Verbindung der Kirche mit dem Staate die Einrichtung und Weſentheit der Kirche nicht geändert hat, ſo iſt es klar, daß die geiſtliche und bürgerliche Gewalt zwar verſchieden, aber einander nicht entgegengeſetzt ſind.

Das Gebet für die Verſtorbenen.

Wir leſen im zweiten Buche der Machabäer, daß es ein heiliger und heilſamer Gedanke ſey, für die Verſtorbenen zu beten, damit ſie von ihren Sünden aufgelößt werden. 1) Es gibt daher Sünden, welche in der andern Welt durch das Gebet der Lebenden nachgelaſſen werden können.

Da die Proteſtanten auf dieſen Beweis nicht antworten konnten, ſo haben ſie die Canonicität des zweiten Buches der Machabäer geläugnet, aber ohne Grund, weil es faſt von allen Kirchen durch das Decret Innocens I. und das vierte Concil von Carthago in die Zahl der canoniſchen Bücher aufgenommen worden iſt. Der Zweifel einiger Väter und Particulär-Kirchen kann der allgemeinen Uebereinſtimmung der andern nicht entgegen geſtellt werden. — Chriſtus erklärt im Evangelium, daß es gewiſſe Sünden gebe, die weder in dieſer noch in der andern Welt nachge-

1) L. 2. Machab. C. 12. V. 46.

laſſen werden. Hieraus haben die Väter geſchloſſen, daß gewiſſe Sünden in der andern Welt nachgelaſſen würden, und daß man für die Verſtorbenen beten müſſe.

Das Gebet für die Verſtorbenen war in der Kirche immer üblich: vom zweiten Jahrhunderte an ward es gerichtet, und Tertulian ſetzt es in die Zahl der apoſtoliſchen Ueberlieferungen. Dieſe Gebete für die Verſtorbenen wurden nicht bloß zum Troſte für die Lebenden, oder zur Dankſagung für die Gnaden, welche Gott den Todten erwieſen hatte, verrichtet, es geſchah, um Linderung ihrer Peinen zu erwirken 1).

Die Andacht für die Verſtorbenen nahm gegen das Ende des zehnten und Anfangs des eilften Jahrhunderts durch den hl. Odilo, und den Orden von Clugny ſehr zu 2).

Dieſes Gebet iſt der chriſtlichen Liebe angemeſſen. Unſere Liebe zu Chriſtus muß uns mit ſeinem ganzen Leibe verknüpfen, und uns für das Wohl wie das Wehe ſeiner Glieder Theilnahme einflößen. So wie wir nun an der Herrlichkeit der Heiligen Antheil nehmen müſſen, indem wir uns über ihre Siege und Seligkeit erfreuen, ſo müſſen wir auch die Leiden der Vollendeten zu Herzen nehmen, und für ſie beten.

Der Irrthum des Aerius über die Feier der Feſte und die Ceremonien wurde zum Theile von den Proteſtanten, vorzüglich den Presbyterianern, einigen Anabaptiſten und endlich den Quäkern erneuert. Wir werden in dieſen Artikeln darauf zurückkommen.

Aeſchines war ein Empiriker von Athen, und folgte den Irrthümern der Montaniſten. Er lehrte, die

---

1) Turtul. de Monogam. C. 10. August de Cura pro Mortuis, Oper. T. 6. p. 116. Serm. 32. De Verbis Apost. n. 172. C. 2. Chrysost Homil. in Ep. ad Philip. gegen das Ende.

2) Mabillon, Praef. in Sext. Saec. Benedictinum p. 449. n. 38.

Apoſtel ſeyen durch den hl. Geiſt, aber nicht durch den Paraklet inſpirirt worden; der verſprochene Paraklet habe durch den Mund Montanis mehrere und wichtigere Dinge geſprochen, als das Evangelium 1).

Aetius. Haupt der Anomäer. Siehe dieſen Artikel.

Agapeten *). Dieſes Wort bedeutet Perſonen, die ſich lieben. Man gab dieſen Namen einem Zweige der Gnoſtiker gegen das Ende des vierten Jahrhunderts J. 395. Der hl. Hieronymus iſt der Meinung, dieſe Secten-Art ſey vorzüglich aus Frauen beſtanden, welche junge Leute an ſich zogen, und ſie lehrten, für reine Gewiſſen gäbe es nichts Unreines. Vielleicht erhielt auch dieſe gnoſtiſche Abart ihren Namen von einem Weibe, Namens Agape, die unterrichtet von einem gewiſſen Markus, viele vornehme Frauen Spaniens verführte. Einer der Lehrſätze der Agapeten war ehrer falſch zu ſchwören, als das Geheimniß dieſer Secte zu offenbaren 2).

Agarenier **). Dieſen Namen gab man Chriſten, die in der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts, dem Evangelium entſagten, um dem Koran zu folgen. Sie läugneten die Dreieinigkeit, und behaupteten: Gott habe keinen Sohn, weil Er keine Frau habe. Dieſe abtrünnigen Chriſten wurden Agarenier genannt, weil ſie die Religion Mahomet's und der Araber annahmen, welche von Jſmael, dem Sohne der Agar, abſtammten 3).

Agioniten ***). Eine Secte unzüchtiger Menſchen, die die Ehe und Keuſchheit, welche ſie als eine Eingebung des böſen Grundweſens anſahen, verwarfen. Sie begingen

*) Viertes Jahrhundert.

**) Siebentes Jahrhundert.

***) Siebentes Jahrhundert.

1) Ittigius de Haeres. p. 243. Hofmann Lexicon. Stokmann Lexicon.

2) August. Haeres 70. Stokmann Lexicon.

3) Stokmann Lexicon.

alle Arten von Schandthaten, erſchienen gegen das Jahr 694 unter Juſtinian II. und Pabſt Sergius I. Im Concilium von Gangres wurden ſie verdammt 1).

Agnoeten *). Dieſer Name bedeutet Unwiſſende. Man gab ihn 1) den Schülern des Theophron, welche gegen das Ende des vierten Jahrhunderts behaupteten: daß Gott nicht Alles erkenne, ſondern noch Kenntniſſe erlange. Dieſer Irrthum iſt abgeſchmackt. Denn es iſt offenbar, daß das nothwendige Weſen eine unendliche Erkenntniß habe. Die einzige Schwierigkeit gegen die Allwiſſenheit Gottes ſchreibt ſich von der Freiheit her. Die Socinianer haben dieſen Irrthum erneuert. Siehe dieſen Artikel. 2) gibt man den Namen Agnoeten jenen, welche behauptet haben: Jeſus Chriſtus habe nicht Alles gewußt; der Tag des Gerichts und der Ort, wo Lazarus begraben lag, ſeyen Ihm unbekannt geweſen.

Die Irrthümer des Neſtorius und Eutyches hatten unendlich viele Fragen über die Natur Jeſu, über ſeine Menſchheit und Gottheit, über die Art, wie ſie vereiniget ſeyen, und die Wirkungen dieſer Vereinigung erzeugt. Themiſtius, Diakon von Alexandrien, unterſuchte, ob nach dieſer Vereinigung, Jeſus, in dem nur Eine Perſon ſey, etwas nicht gewußt habe? und legte dieſe Frage dem Timothäus, Biſchof von Alexandrien vor, welcher ihm antwortete: Jeſu ſey nichts unbekannt geweſen. Themiſtius glaubte das Gegentheil in der hl. Schrift zu finden, weil Jeſus ſelbſt ſagte: weder die Engel noch der Sohn, ſondern der Vater allein wiſſe den Tag des Gerichts. Es ſcheint nicht, daß die Agnoeten dieſe Unwiſſenheit nur der Seele Jeſu Chriſti und nicht ſeiner Gottheit beigelegt haben; dieſe Unterſcheidung mögen ſie gar nicht gemacht haben.

Da ſie nur Eine Perſon in Jeſus erkannten, und dieſer geſagt hatte, Er wiſſe den Tag des Gerichts nicht, ſo

---

*) Viertes Jahrhundert.

1) Stokmann Lexicon.

ſchloſſen ſie daraus, Jeſus habe etwas nicht gewußt: es ſcheint ſohin, daß Bellarmin ſich über die Agnoeten geirrt habe 1).

Wenn man über den Urſprung dieſer Secte nachdenkt, und die Schriftſteller, die von ihnen geſchrieben, liest: ſo iſt es leicht, ſich hiervon zu überzeugen 2).

Der Irrthum der Agnoeten hat nur die Stelle, in welcher Jeſus ſagt: des Menſchen Sohn wiſſe den Tag des Gerichts nicht, zum Grunde. Dieſe Stelle war früher der Gegenſtand eines großen Streites zwiſchen den Arianern und Katholiken geweſen, weil die erſtern daraus ſchloſſen, Jeſus ſey nicht Gott. Einige Väter, um dieſer Schwierigkeit zu begegnen, haben geſagt: der Menſch Jeſus wiſſe den Tag des Gerichtes nicht; nicht daß ſie geglaubt hätten, Jeſus wiſſe als Menſch etwas nicht, weil Kraft der hypoſtatiſchen Vereinigung alle Schätze der Weisheit und Wiſſenſchaften in Ihm waren, ſondern nur, daß die Menſchheit allein abgeſöndert von der Gottheit betrachtet, nicht durch ſich und ihre Einſicht dieſe Kenntniß habe 3).

Andere Väter haben geglaubt, der Sohn Gottes habe ſagen wollen: Er habe hierüber keine Erfahrungs-Wiſſenſchaft. 4). Andere endlich ſagen, daß Jeſus in einem gewiſſen Sinn das nicht wiſſe, was Er uns zu entdecken für ungeeignet erachte; Er war für uns unwiſſend, und wollte, daß wir es nicht wiſſen ſollten.

Die Apoſtel hatten Jeſus gefragt: wann das Ende der Welt kommen, und welche Zeichen ſolches ankündigen würden? Auf den zweiten Theil der Frage gab Er eine ganz befriedigende Antwort, weil dieſe Zeichen gekannt wer-

1) Bellarmin de Christ. L. 4, C. 1.

2) Leontius de Sect. act. prima. Isidor. T. 3. Origines C. 4 Damascen.

3) Athan. Serm. contra Arian. Ambros. in Luc. L. 8. Gregor. Nazian. Or. etc.

4) Orig. in Matth. Epiph. Haer. 69.

den ſollten; hinſichtlich der Stunde und des beſtimmten Tages ſagte Er ihnen aber, dieß ſeyen Dinge, deren Kenntniß der Vater ſich vorbehalten habe, und die Er den Menſchen nicht offenbaren wolle, weder durch ſich ſelbſt, noch durch die Engel, noch durch die Propheten, noch durch den Sohn, mit Einem Worte, daß Er durch dieſes unerforſchliche Geheimniß uns in der Wachſamkeit, und einer beſtändigen Erwartung erhalten, und in uns eine eitle Neugierde, und zum Heile unnütze Nachforſchungen unterdrücken wolle 1).

Frobeſius glaubt, daß die Menſchheit oder die Seele Jeſu den Tag des Gerichts wirklich nicht wiſſe. Dieſe Erklärung iſt der Meinung der Väter entgegen, jedoch keine Ketzerei. Die menſchliche Seele Jeſu, obgleich hypoſtatiſch mit dem Worte vereinigt, iſt nicht unendlich; ſie kann in Kraft dieſer Vereinigung, Alles was ſie verlangt, wiſſen; da ſie aber nicht unendlich iſt, ſo ſieht ſie nicht Alles auf einmal, folglich konnte Jeſus zur Zeit, als Er ſeinen Apoſteln ſagte: Er wiſſe den Tag des Gerichts nicht, in dem Augenblicke auf die Zeit nicht aufmerkſam geweſen ſeyn, wo die Welt aufhörte 2).

Agoniceliten. Die Benennung jener, welche behaupteten: man müſſe ſtehend beten, und es ſey abergläubiſch, auf den Knien ſein Gebet zu verrichten 3).

Agricola *). (Johann Eisleb) ſogenannt, weil er von Eisleben in der Grafſchaft Mansfeld gebürtig war, Landsmann und Zeitgenoſſe Luther's, war auch ſein

---

*) Sechszehntes Jahrhundert.

1) Orig. Chrys. August. L. 8. quaest. 61. L. 1. De trin. C. 12. De Genesi contra Maur. C. 23. Aestius in loc. diff. Script. p. 442. in lib. 3. Sent. dist. 14 et 3. Calmet, sur S. Matth. et S. Marc. C. 24 et 13. Nat. Alex. in Saec. 6. Dissert. 7.

2) Frobes. instit. Theolog. L. 3. C. 21.

3) Stokmann Lexicon.

Schüler. Er behauptete anfangs die Meinungen Luther's mit vielem Eifer, entſagte aber ſpäter denſelben, und wurde Luther's Gegner.

Nach tauſendmaligen Veränderungen in ſeiner Lehre und ſeinem Glauben, nach tauſendfältigem Widerrufen und eben ſo vielen Rückfällen erneuerte er einen Irrthum, welchen Luther aufzugeben gezwungen war, deſſen Folgerungen aber jener weiter trieb, und Häuptling der Secte der Anomäaner wurde. Luther hatte gelehrt: daß wir durch den Glauben gerechtfertigt würden, und die guten Werke zur Seligkeit nicht nothwendig wären. Agricola ſchloß aus dieſem Grundſatze, daß, wenn der Menſch den Glauben habe, es für ihn kein Geſetz mehr gebe, weil dieſes ſowohl zu ſeiner Verbeſſerung, als zu ſeiner Leitung, nichts nütze ſey; indem, wenn er gerecht iſt durch den Glauben, die Werke unnöthig ſeyen, und wenn er nicht gerecht iſt, er es werde, wenn er die Uebung des Glaubens erwecke. Agricola wollte daher, daß man nicht das evangeliſche Geſetz, ſondern nur das Evangelium predige, daß man die Lehren, die zum Glauben führen, und nicht die Regeln, die das Betragen leiten, verkündigen müſſe 1).

Luther erhob ſich gegen dieſe Lehre. Agricola widerrief mehrmalen, nahm aber eben ſo oft den Widerruf zurück. Weil Luther ſeinen Grundſätzen über die Rechtfertigung nicht entſagen wollte, und ſie mit Agricola annahm, konnte er ihn weder gründlich widerlegen, noch ihm ſeinen Irrthum benehmen. Denn die Folgerungen Agricola's ſtanden augenſcheinlich mit Luther's Grundſätzen über die Rechtfertigung in Verbindung. Da Agricola jede Art von Geſetz verwarf, ſo nannte man ſeine Schüler Anomäaner, d. h. Geſetzloſe.

Agripinianer. Schüler Agrippa's, Biſchofs von Karthago, welche diejenigen wieder tauften, ſo von den

---

1) Stokmann Lexic. Seckendorf Historia Luth. L. 3. §. 82.

Ketzern waren getauft worden. (Sieh den Artikel Wiedertaufe der Ketzer.)

Albanenſer *). Secte des achten Jahrhunderts; von dem Orte ihrer Entſtehung, Albanien, alſo genannt 1). Sie behaupteten: alles Schwören ſey verboten, läugneten die Erbſünde, die Wirkſamkeit der Sacramente und den freien Willen, verwarfen die Ohrenbeicht als unnütz, und wollten die Excommunication nicht haben. Man ſagt von ihnen, ſie hätten die Welt für ewig gehalten, und die Seelenwanderung gelehrt. Sie ſcheinen zwei ewige und entgegengeſetze Grundweſen angenommen, und die Gottheit Jeſu geläugnet zu haben. Sie verwarfen den Eheſtand.

Dieſem nach waren die Albanenſer ein Zweig der Manichäer, der nach ſeiner Erlöſchung im Morgenlande, ſich in Albanien erneuert hatte. Dieſe Sectirer verbreiteten ſich allenthalben, und aller Orten fanden ſie Schüler, welche wieder Secten bildeten. In Frankreich gab es ihrer an unzählbaren Orten.

Damals herrſchte eine tiefe und faſt allgemeine Unwiſſenheit. Die Geiſtlichkeit zumal war ſehr unwiſſend, und folglich wenig regelmäßig; denn es iſt nicht zu glauben, daß eine unwiſſende Geiſtlichkeit lange gut geſittet ſeyn könne: das Nämliche gilt von dem Volke. Dieſe Reſte der Manichäer, ſo verbreitet durch Europa, waren ſelbſt ſehr unwiſſend; ſie verführten das Volk durch einen Anſtrich von Regelmäßigkeit in ihren Sitten und Betragen; ſie ſchrieen gegen die Mißbräuche und Unordnungen des Clerus; durch dieſen Kunſtgriff läßt ſich ein unwiſſendes Volk immer verführen.

Dieſer Unwiſſenheit von Volk und Clerus muß man die reißenden Fortſchritte dieſer Secten zuſchreiben, welche ſeit dem achten Jahrhunderte Europa überſchwemmten, und jene ſo langwierigen und blutigen Kriege entzündeten, die

---

*) Achtes Jahrhundert.

1) Stockmann Lexicon. Sander Baron.

erſt im ſiebenzehnten Jahrhunderte ſich endigten. Man ſehe die Artikel Bogomilen, Tanchelin, Peter von Bruizs, Arnold von Breſſia, Albigenſer, Waldenſer, Stadinghs, Kaputzträger, Beguarden, Fratricellen, Wiclef, Huſſiten, Luther, Anabaptiſten, Reformation.

Albigenſer. Manichäer, welche Languedok am Ende des zwölften Jahrhunderts beunruhigten.

Die Ketzerei der Paulicianer oder Manichäer von Bulgarien war von einem alten Weibe, welches viele Canoniker von Orleans verführt hatte, nach Frankreich gebracht worden. Andere Manichäer, ausgebreitet in den mittäglichen Provinzen Frankreichs, hatten ihre Irrthümer dahin gebracht. Die Strenge, womit man ſie behandelte, und die genauen Nachforſchungen, die man über ſie anſtellte, machten die Ketzer vorſichtiger, konnten aber die Ketzerei nicht ausrotten.

Ungeachtet der Anſtrengungen zur Wiederherſtellung der Studien und Zucht in Frankreich, waren Unwiſſenheit und Regelloſigkeit der Sitten ausnehmend groß; ſelbſt bei der Geiſtlichkeit; die geiſtlichen Aemter wurden ohne Sitten und ohne Fähigkeit verwaltet; Wucher war allgemein, und in vielen Kirchen war Alles feil, die Sacramente wie die Kirchen-Pfründen, hohe und niedere Geiſtlichkeit, die Canoniker und ſelbſt die Biſchöfe verheiratheten ſich öffentlich. 1) Bei den Laien war nichts als Mord, Raub und Unterdrückung. Die Großen bemächtigten ſich der Benefizien, verſchenkten, verkauften, oder vermachten ſie ſogar in Teſtamenten 2).

Die Geiſtlichkeit war der Gegenſtand der Verachtung bei dem Volke wie bei den höheren Ständen. Die Manichäer, welche einen unverſöhnlichen Haß gegen die Geiſtlichkeit, und ein brennendes Verlangen hegten, ſich wegen

---

1) Gallia Christ. T. I. p. 19. Variae. appendices p. 44.
2) Hist. lit. de France T. 6.

der Härte, mit der ſie waren behandelt worden, zu rächen, benützten dieſe Stimmung, um Alles, was Letztern Achtung verſchaffte, zu beſtreiten: zuerſt machten ſie ſich an die Sacramente und die Kirchen-Ceremonien, behaupteten dann, man müſſe keinen Zehnd geben, und verdammten alle Geiſtlichen, welche Grundſtücke beſaßen. Das unwiſſende Volk war nur durch die Furcht vor Kirchen-Strafen in der Unterwerfung gegen die Geiſtlichen erhalten worden; jetzt lieh es den Einflüſterungen der Manichäer ſehr gerne das Ohr, und ging von der Verachtung der Kirchendiener zu jener ihrer Lehre, der Ceremonien, und der von ihnen geſpendeten Sacramente über.

Die Manichäer, im Gegentheile verdammten die Reichthümer und regelloſen Sitten der Cleriſei, zügelten ihre Macht, waren ſelbſt arm, trugen ein regelmäßiges Betragen zur Schau, und wurden bald wie Apoſtel angeſehen. Plötzlich brach die manichäiſche Ketzerei in Frankreich aus; ſie hatte in verſchiedenen Provinzen eine Menge Anhänger und wurde von vielen Großen begünſtiget, welche Kirchen-Güter an ſich geriſſen hatten, und von den Concilien verurtheilt worden waren, die angemaßten Güter unter Strafe der Excommunication herauszugeben. Auf dieſe Weiſe wurden die Manichäer bald eine furchtbare Secte.

Die Päbſte ſchickten in die mittägigen Provinzen Frankreichs Legaten, um die Fortſchritte dieſes Irrthums aufzuhalten: der hl. Bernhard ging dahin, und bekehrte viele Ketzer; allein da er ſeine Kenntniſſe, Talente, und ſeinen Eifer der Geiſtlichkeit nicht mittheilte, ſo gewann nach ſeiner Abreiſe die Ketzerei neue Kraft 1).

Die Biſchöfe und einige Herrn der Provinz verſammelten ſich zu Lombers, wo die Ketzer von den Einwohnern, worunter mehrere Edelleute waren, Schutz gefunden hatten: die Biſchöfe widerlegten die Häuptlinge der Ketzer, welche

---

1) Hist. de Languedoc T. 2. L. 17. p. 547. T. 3. L. 19. p. 2.

überführt, daß ſie die Irrthümer der Manichäer erneuerten, verdammt wurden.

Die Verdammung dieſer Sectirer hinderte nicht, daß ſie in Provence, Burgund und Flandern Proſeliten machten, wo ſie unter den Benennungen: Pozelikaner, Publikaner, Gute Leute ꝛc. bekannt wurden.

Die Erzbiſchöfe von Narbonne und Lyon ließen einige ergreifen, und alle, die ſich nicht bekehren wollten, wurden lebendig verbrannt 1).

Einige Jahre darnach vermehrten ſich dieſe Ketzer ſo außerordentlich in Languedoc, daß die Könige von England und Frankreich die gelehrteſten Prälaten ihrer Staaten zur Vertheidigung der Wahrheit und Religion abſchickten. Sie geboten den Fürſten, ihren Vaſalen, den Prälaten, und dem Legaten, welchen der Pabſt zur Bekehrung der Ketzer abſenden würde, mit gewaffneter Hand und ſonſt allem Nöthigen beyzuſtehen.

Der Legat und die Biſchöfe zogen mitten unter dem beſchimpfenden Geſchrei des Pöbels in Toulouſe ein, welcher ſie keck Ketzer, Abtrünnige, Heuchler u. ſ. w. nannte. Inzwiſchen predigte einer von den Biſchöfen, und widerlegte ihre Irrthümer ſo gründlich, daß die Ketzer, eingeſchüchtert durch die Stärke ſeiner Gründe, und die Furcht vor dem Grafen zu Toulouſe, nicht mehr wagten, ſich zu zeigen, oder öffentlich zu reden.

Der Legat begnügte ſich nicht mit dieſen Vortheilen, da er dieſer, dem Geiſte der Religion ſo angemeſſenen Methode nicht ganz vertraute, ſtellte er zur Entdeckung der Ketzer Unterſuchungen an, und nahm allen Katholiken das eidliche Verſprechen ab, alle ihnen bekannte Ketzer, und deren Beſchützer anzuzeigen.

Unter den Angeklagten befand ſich einer, Namens Peter Mauran, ein reicher Mann, welchen man für den Hauptketzer hielt. Man vermochte ihn durch Liebkoſungen

---

1) Hist. de Languedoc T. 3. p. 4. Jahr 1178.

und Verſprechen, ſich vor dem Legaten zu ſtellen. Bei'm Verhöre erklärte er, daß das von dem Prieſter geweihte Brod der Leib Jeſu Chriſti nicht ſey. Die Miſſionäre fragten ihn nichts weiter; ſie ſtanden auf und konnten ſich nicht erwehren, über die vernommene Gotteslaͤſterung, und das Unglück deſſen, der ſie ausgeſprochen hatte, Thränen zu vergießen.

Mauran wurde als Ketzer erklärt, dem Grafen von Toulouſe übergeben, der ihn einkerkerte. Alle ſeine Güter wurden eingezogen, und ſeine Schlöſſer geſchleift. Nun verſprach Peter Mauran ſich zu bekehren, und ſeine Irrthümer abzuſchwören. Er ward aus dem Gefängniſſe hervor geführt, zeigte ſich im bloßen Unterkleide nackt vor dem Volke, warf ſich dem Legaten und deſſen Collegen zu Füßen, bat um Gnade, erkannte und ſchwur ſeine Irrthümer ab, und verſprach, ſich allen Anordnungen des Legaten zu unterwerfen. Des andern Tags begaben ſich der Biſchof von Toulouſe und der Abt von St. Sernin in das Gefängniß, um Peter Mauran abzuholen, welcher nackt und baarfuß herausgeführt wurde. Der Biſchof und der Abt peitſchten ihn unterwegs von Zeit zu Zeit mit Ruthen, und brachten ihn an die Stufen des Altars, wo er ſich niederwarf zu den Füßen des Legaten, und von Neuem ſeinen Irrthümern entſagte. Man zog ſeine Güter ein, und legte ihm auf, innerhalb vierzig Tagen nach Jeruſalem zu ziehen, und daſelbſt drei Jahre lang den Armen aufzuwarten, mit dem Verſprechen: ihm bei ſeiner Rückkehr ſeine Güter wieder zuzuſtellen, mit Ausnahme der Schlöſſer, welche zum Andenken an ſeine Treuloſigkeit geſchleift bleiben ſollten. Ueberdieß wurde er zu einer Strafe von fünfhundert Pfund ſchwer Silber an den Grafen von Toulouſe, ſeinen Herrn, zur Herausgabe der Kirchengüter, die er an ſich gezogen hätte, zur Wiedererſtattung der Zinſen, die er unrechtmäßig eingetrieben, und zur Vergütung des Schadens, den er den Armen zugefügt hätte, verurtheilt 1).

1) Hist. de Languedoc T. 2. L. 19. p. 48.

Das war Peter Mauran, dieſer ſo heftige Feind der Geiſtlichkeit, dieſer große Eiferer für die Reformation.

Man entdeckte noch einige andere vorzügliche Ketzer, die, des Manichäismus überführt, mit den Banne belegt wurden. Dieß war die ganze Frucht der erſten gegen die Ketzer ausgeſandten Miſſion 1).

Die Großen des Landes waren damals durch innere Feindſeligkeiten geſpalten; Roger, Vicomte von Alby be günſtigte die Ketzer, weil er bei ihnen Unterſtützung gegen den Grafen Raimund V. von Toulouſe, der ihr entſchiedener Gegner war, zu finden hoffte. Sie befeſtigten ſich in verſchiedenen Plätzen von Roger's Beſitzungen und Innocenz III, unterrichtet von ihrem Wachsthume, ſchickte Heinrich, Abt von Clairvaux, der eben zur Cardinals-Würde und dem Bisthume von Albano war erhoben worden, und zwei Jahre früher, unter der Oberleitung des Cardinals Chryſogonus, bei der Miſſion angeſtellt geweſen war, als ſeinen Legaten nach Languedoc; Heinrich bewog durch ſeine eindringende Beredſamkeit eine beträchtliche Anzahl Katholiken zu den Waffen zu greifen, und ihm zu folgen. Aus dieſen Katholiken bildete er einen Heerhaufen, rückte gegen die Beſitzungen des Vicomte Roger an, belagerte und nahm das Schloß von Lavaur. Hier war der Hauptſitz der Ketzer, und zwei der Häuptlinge, die man im Schloſſe gefangen nahm, bekehrten ſich. Der Legat führte hierauf ſein Heer nach Gascogne, wo er, ſowohl in Kraft ſeiner Predigten, als durch die Furcht vor Waffengewalt, die Meuterer zur Ordnung brachte. Nach dieſem Feldzuge gegen die Ketzer berief der Cardinal-Legat Concilien; um die Angelegenheiten der Kirche zu ordnen 2).

Kaum aber hatte der Cardinal Heinrich ſeine Kriegsunternehmung eingeſtellt, als die Völker, welche die Furcht nun nicht mehr zügelte, den verführeriſchen Einflüſterungen

---

1) Hist. de Languedoc. T. 2. L. 19.

2) Hist. de Languedoc. T. 3. p. 57.

der Manichäer von Neuem Gehör gaben, und der Irrthum mit verjüngter Kraft auftrat 1).

Der Pabſt ertheilte jetzt zwölf Ciſterzienſern Aebten den Auftrag, die Fortſchritte der Ketzerei durch Predigten aufzuhalten. Allein die Kriege, ſo die Fürſten veruneinigten, die Unwiſſenheit des Clerus, die Zerwürfniſſe der Miſſionäre ſelbſt mit den Biſchöfen machten, daß die Miſſionen gegen die Ketzer wenig Nutzen brachten. Dieſe zogen vielmehr aus einem ſolchen Zuſtande der Verwirrung alle Vortheile, verkündeten ihre Lehre öffentlich, und verlockten eine Menge Adeliger und Herren. Man ſah dieſe Ketzer mit gewaffneter Hand Biſchöfe, Prieſter und Mönche verjagen, die Klöſter verwüſten, und die Kirchen niederreißen. Die Miſſionäre mußten daher vor Allem darauf bedacht nehmen, die inneren Kriege, welche Languedok verheerten, zu beendigen, und die Fürſten miteinander auszuſöhnen, auf daß ſie ihre Kriegsmacht gegen die Ketzer wendeten.

Der Graf Raimund VI. von Toulouſe, Sohn des 1194 verſtorbenen Raimund V. trat nicht in die Fußſtapfen ſeines für dem katholiſchen Glauben rühmlich eifernden Vaters, ſchlug den angetragenen Frieden aus, und ertheilte den Albigenſern offenen Schutz; er wurde daher von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen, endlich zum Frieden und dem Verſprechen genöthiget, die Feinde der Kirche nicht mehr zu begünſtigen, ſondern ſie zu bekriegen. Allein der Graf betrug ſich in der Folge nicht auf eine dem Eifer der Miſſionäre angemeſſene Weiſe, und wurde von Peter von Caſtelnau, oder Chateauneuf, Ciſterzienſer und Legaten des heiligen Stuhles förmlich mit dem Kirchenbanne belegt.

Bald darauf wurde dieſer Legat, als er eben von einer Unterredung mit dem Grafen von Toulouſe nebſt anderen Miſſionären zurückkehrte, am Ufer der Rhone, bei einer Vorſtadt von Arles (1208), gemeuchelt. Der Pabſt, den

---

1) Hist. de Languedoc T. 3. p. 57. Jahr 1204.

Grafen von Toulouſe nicht ohne Wahrſcheinlichkeit beargwohnend, an dieſem Meuchelmorde Antheil genommen zu haben, excommunieirte ihn von Neuem, belegte ſeine Länder mit dem Interdict, und entband ſeine Unterthanen des Eides der Treue, weil man dem keine Treue ſchuldig ſey, welcher Gott ſolche nicht hielte.

Der Pabſt berichtete dieſe Excommunication dem Könige, Philipp Auguſt von Frankreich, mit dem Ermahnen an ihn und an ſeine Großen, gegen die Albigenſer, und den Grafen von Toulouſe nebſt ſeinen Anhängern einen Kreuzzug zu unternehmen.

Der Abt von Ciſterz, und die Religioſen ſeines Ordens erhielten ſofort von dem römiſchen Stuhle den Befehl: den Kreuzzug gegen den Grafen, und die Albigenſer zu predigen, welchen dieſe in dem ganzen Königreiche befolgten. Da der Pabſt den Kreuzfahrern den nämlichen Ablaß, wie jenen, die in das heilige Land gegen die Sarazenen zogen, bewilligte, ſo drängte ſich Alles herbei, gegen den Grafen von Toulouſe das Kreuz anzunehmen.

Graf Raimund ſchickte Abgeordnete nach Rom, um das Ungewitter, ſo gegen ihn auszubrechen drohte, abzuwenden. Nach vielen Verhandlungen endlich verſprach ihm der Pabſt, im Falle er unſchuldig wäre, die Losſprechung; jedoch wurde vorgängig die Auslieferung von ſieben Feſtungen des Grafen an den Legaten zur Gewährleiſtung ſeiner Unterwürfigkeit gegen den heiligen Stuhl bedungen.

Innocenz III. ſchickte Milon, ſeinen Notar in der Eigenſchaft eines Legaten á Latere, um die Sache Raimund's zu unterſuchen. Der Legat berief nach Montelimar ein Concilium, vor welchem Raimund erſchien, und bis an den Gürtel entkleidet, folgenden Eid ablegte: „Im zwölften Jahre des Pontificats Sr. Heiligkeit, Pabſt „Innocenz III. den 18ten Juni. Ich Raimund, Herzog von Narbonne, ſchwöre auf das hl. Evangelium, „Angeſichts der heiligen Reliquien, der heiligen Hoſtie, und „des Holzes vom wahren Kreuze, daß ich Folge leiſten „werde allen Befehlen des Pabſtes und den eurigen, Herr

„Milon, Notar Sr. Heiligkeit, und Legaten des hl. apo„ſtoliſchen Stuhles, und jedem andern Legaten des hl. „Stuhles in Betreff aller und jeder Artikel, wegen wel„cher ich excommunicirt war oder bin, es ſey von dem „Pabſt, oder von ſeinem Legaten, oder von andern, es ſey „endlich von Rechtswegen, dergeſtalt, daß ich ohne Ge„fährde Alles vollziehen werde, was mir wird befohlen „werden, ſowohl durch ihn ſelbſt, als durch ſeine Briefe „und ſeine Legaten, in Betreff beſagter Artikel, vorzüglich „aber folgende".

Dieſe Artikel ſind: er habe die Unterzeichnung des Friedens verweigert, die Ketzer nicht vertrieben, er habe ſich im Glauben verdächtig gemacht, ſeinen Feinden nicht Recht angedeihen laſſen, er habe ungebührende Zölle und Geleite erheben, einige Biſchöfe und ihre Geiſtlichen gefangen nehmen laſſen, und ihre Güter an ſich geriſſen u. ſ. w. Der Graf von Toulouſe bewilligte, daß man ſeine Unterthanen vom Eide der Treue losbinde, im Falle er über alle dieſe Artikel dem Pabſte zu gehorchen ſich weigere. Sechzehn Baronen, Vaſallen des Grafen, verſprachen das Nämliche. Endlich befahl der Legat dem Grafen, Alles gethane Unrecht zu vergüten, verbot ihm Zölle zu erheben, und ſich in die Angelegenheiten der Kirche zu miſchen u. d. gl. Nachdem der Graf in alle dieſe Bedingniſſe eingegangen war, ließ der Legat ihm eine Stole um den Hals hängen, nahm dieſe an beiden Enden, führte ihn ſo in die Kirche; während er ihn mit einer Handvoll Ruthen peitſchte. Nach dieſer demüthigenden Ceremonie endlich ertheilte er ihm die Abſolution 1).

Inzwiſchen verſtärkte ſich das Heer der Kreuzfahrer: man ſah Flamländer, Normänner, Burgunder ꝛc. haufenweiſe ankommen, angeführt von den Erzbiſchöfen von Rheims, Sens, Rouen, den Biſchöfen von Autun, Clermont, Nevers, Bayeux, Liſieux, und Chartres, und durch eine große Anzahl Geiſtlicher.

---

1) Hist. de Languedoc T. 5. p. 162.

Unter den weltlichen Herren zählte man den Herzog von Burgund, die Grafen von Nevers, von Montfort u. A.; der Abt von Ciſterz, Legat des hl. Stuhls, wurde zum Obergeneral der Armee ernannt, welche ſich 1209 zu Lyon verſammelte.

Roger, Vicomte von Beziers, durch dieſen furchtbaren Kreuzzug in Schrecken geſetzt, ging den Legaten entgegen mit der Erklärung: daß er katholiſch ſey, die Irrthümer der Ketzer verabſcheue, und ſie nicht begünſtige; allein alle ſeine Betheuerungen waren umſonſt, er fand keinen Glauben.

Das Heer des Kreuzzuges wuchs täglich durch die verſchiedenen Abtheilungen, welche der Erzbiſchof von Bordeaux, der Biſchof von Limoges u. ſ. w. herbeiführten. Man nahm viele Schlöſſer, verbrannte mehrere Ketzer. Das Kreuzheer kam endlich vor Beziers, und forderte die katholiſchen Einwohner auf, alle Ketzer auszuliefern. Die Stadt verwarf dieſes Anſinnen, und die Kreuzſoldaten belagerten und eroberten den Platz, metzelten mehr als 15,000 Einwohner nieder, und ſteckten ihn in Brand 1).

„Sie ließen alle Einwohner, ſagt P. Benedict, „über die Klinge ſpringen ohne Unterſchied des Alters und „Geſchlechts, Alles verheerend und plündernd. Endlich, „als ſie wahrnahmen, daß 7000 Menſchen ſich in die „Magdalenen-Kirche geflüchtet hatten, entweder um ſich da „zu verſchanzen oder der Wuth der Sieger zu entgehen, „fielen ſie, da ſie ohne Anführer von Gewicht waren, über „dieſe Unglücklichen her, und machten ſie nieder, ſo daß „nicht eine Seele entkam" 2).

Nach der Verwüſtung Beziers ging der Zug nach Carcaſſone. Nach einem ſehr tapfern und mörderiſchen Angriffe und Widerſtande mußten die Einwohner die Stadt ergeben, welchen man die Erhaltung des Lebens zugeſtand.

---

1) Hist. de Languedoc T. 3. p. 162.

2) Histoire des Albigeois, par le P. Benoit T. 2, p. 104.

Dieſe unglücklichen Einwohner behielten nichts, als das Hemd. Roger wurde zurückbehalten und in den Kerker geworfen, wo er bald darauf ſtarb.

Bei'm Abzuge erklärten die Einwohner, daß ſie katholiſch ſeyen, mit Ausnahme von vierhundert, welche verhaftet und verbrannt wurden 1).

Alle Beſitzungen Roger's erhielt Simon, Graf von Montfort l'Anauri. Die Kreuzfahrer, die nur gekommen waren den Ablaß zu gewinnen, zogen wieder ab, nachdem die vierzig Tage, während welcher ſie Dienſt zu thun verbunden waren, abgelaufen waren. Allein die Legaten und Simon von Montfort ſetzten den Krieg gegen die Ketzer und ihre Beſchützer fort.

Raimund, Graf von Touloufe, hatte ſich mit dem Kreuzheere vereinigt, und nach der Einnahme von Carcaſſonne zurückgezogen. Kaum war er nach Toulouſe zurückgekehrt, ſo ſchickten der Abt von Ciſterz und Simon von Montfort Abgeordnete an ihn, und die Bürgermeiſter von Toulouſe mit der Aufforderung: alle Einwohner, welche dieſe ihnen angeben würden, ſammt ihren Gütern, unter Strafe der Excommunication an die Baronen der Armee auszuliefern, damit ſie ihr Glaubens-Bekenntniß in Gegenwart der Letztern ablegten. Simon von Montfort bedrohte zugleich den Grafen, ihn, im Falle er dieſen Befehlen den Gehorſam verweigern würde, feindlich zu behandeln, und den Krieg in das Herz ſeiner Staaten zu ſpielen.

Ungeachtet aller Vorſichtsmaßregeln, welche Raimund ergriff, einen Krieg zu vermeiden, ungeachtet der Verſprechungen, die er machte, die Ketzer aufzuſuchen und zu beſtrafen, ungeachtet der tauſend Betheuerungen ſeiner Anhänglichkeit an die Religion und des Abſcheues vor der Ketzerei kehrten doch die Legaten und Simon von Montfort die Macht des Kreuzzuges gegen ihn. Der Graf von Toulouſe rüſtete ſich demnach zum Kriege, und verbün-

1) Hist. de Languedoc ibidem. Hist. des Albig. ibidem p. 106.

dete ſich mit den Grafen von Foi, Herren Comminge, Bearn und mit Peter dem Könige von Aragonien.

Das Heer des Legaten ward wechſelweiſe vergrößert und wieder verlaſſen von jenen Kreuzſoldaten, welche von allen Seiten Frankreichs herbeikamen, um den Ablaß zu gewinnen, und ſogleich - jeder in ſeine Heimath - wieder zurückkehrten, ſobald die vierzig Dienſttage verlaufen waren. Deshalb waren ihre Fortſchritte weder anhaltend noch ſchnell, und dieſer Wechſel von Macht und Schwäche bei dem Heere erhielt zwiſchen Simon von Montfort und ſeinen Feinden eine Art von Gleichgewicht, welches das mittägige Frankreich eine lange Zeit zu einem Schauplatze von Unordnungen und Gräuelthaten machte.

Die Leichtigkeit, den Ablaß zu gewinnen, indem man gegen die Albigenſer das Kreuz nahm, richteten die Kreuzzüge des Morgenlandes zu Grunde; die verbündeten Fürſten, und hauptſächlich der König von Frankreich, der es mit den Kreuzfahrern gehalten hatte, wünſchten ihrer Seits den Frieden.

Der Graf von Toulouſe ſchloß denſelben mit dem Verluſte eines Theiles ſeiner Beſitzungen, dem Verſprechen: die Mauern von Toulouſe abzutragen, ſobald er hiezu vom päbſtlichen Legaten den Befehl erhalten würde, und indem er ſchwur, daß er alle Ketzer aufſuchen und ſtreng beſtrafen wolle. Jedoch beſtand man nicht darauf, daß Raimund jemand auslieferte, und der Krieg hatte für ihn keinen andern Erfolg, als den Verluſt eines Theiles ſeiner Länder. Raimund begab ſich nach Paris, um über dieſe Punkte ſchlüßlich zu verhandeln, und nachdem Alles in's Reine gebracht worden war, führte man ihn in die Liebfrauen-Kirche, wo er am Fuße des hohen Altars im Hemde und Beinkleidern mit bloßen Füßen alle benannten Artikel beſchwor, und die Losſprechung erhielt.

Die übrigen verbündeten Fürſten folgten dem Beiſpiele des Grafen, ſchloßen Frieden, und verſprachen, mit Eifer an Ausrottung der Ketzerei zu arbeiten. Der Legat hielt mehrere Kirchenverſammlungen, unter andern eine zu Tou-

louſe (J. 1229), wo die Biſchöfe im Einverſtändniß mit den Baronen und Herren Maßregeln gegen die Ketzer verabredeten. Auch berief man zwei Bürgermeiſter von Toulouſe, welche im Namen ihrer ganzen Gemeinde ſich eidlich verbürgten, alle Verordnungen, die man auf dem Concilium zur Ausrottung der Ketzerei ergehen laſſen würde, zu halten, endlich errichtete man die Inquiſition.

Die Inquiſitioren durchzogen alle Städte, ließen die auf geweihter Stätte beerdigten Ketzer ausgraben, und die lebenden verbrennen. Ihr Eifer war unermüdlich, ihre Strenge auf's Höchſte getrieben. Alles, was ihnen nicht blindlings gehorchte, wurde zum Zuge in's heilige Land verurtheilt, oder mit dem Kirchenbanne belegt. So folgte neues Unheil auf jenes des Krieges. Die Völker waren durchgehends in einer Beſtürzung, welche Empörung und Aufruhr ankündet: in vielen Gegenden erfolgten Aufſtände, einige Inquiſitoren wurden ermordet, und man ward gezwungen, die Verrichtungen der Inquiſition einzuſtellen, welche man jedoch ſpäter wieder hervorſuchte.

Oft mußte man die Wuth der Inquiſitoren beſchränken, und doch wurden viele Ketzer dem Feuer übergeben. Nach und nach nahm ihre Zahl ab, und ſeit 1383 wurde kein Auto da Fé mehr gefeiert.

Die Inquiſitoren ſpürten zwar noch immer nach, und ſuchten nichts als Scheiterhaufen anzuzünden; allein die Päbſte, unterrichtet von der Regelloſigkeit ihrer Prozeduren, und der Ungerechtigkeit ihrer Urtheile, legten ihnen ſtrenge Geſetze auf. Von nun an veranlaßte die Inquiſition keine Unruhen mehr, die Ketzer wurden ſeltener, und verſchwanden endlich ganz und gar.

Während deſſen die Inquiſition mit ſo vieler Genauigkeit die Ketzer aufſpürten und mit ſo großer Härte beſtraften, ergab ſich eine große Anzahl Menſchen der Magie und Zauberei, und von einer andern Seite ſah man Haufen niedriger Hirten zuſammenlaufen, um alle Juden ohne Barmherzigkeit zu ermorden.

Wie viel Unordnung, Verbrechen und Unheil bietet

dieſes Jahrhundert dem nachdenkenden Chriſten dar? Inzwiſchen war man äußerſt unwiſſend. In keinem Jahrhunderte wurden mehr Bannſtrahlen geſchleudert, mehr Ketzer verbrennt, in keinem aber waren auch Künſte und Wiſſenſchaften weniger in Flor.

Lehre der Albigenſer.

Durch alle Perioden, aus allen geſchichtlichen Denkmalen zur Zeit der Albigenſer gehet hervor, daß dieſe Ketzer ein Zweig der Manichäer oder Katharen waren. Allein ihr Manichäismus wich von jenem des Manes ab. Sie behaupteten, Gott habe Lucifer mit ſeinen Engeln erſchaffen; dieſer habe ſich gegen Gott empört und ſey mit ſeinem Anhange aus dem Himmel verſtoßen worden. Verbannt aus dem Himmel habe er die ſichtbare Welt hervorgebracht, auf welcher er regiere. Die Leiber der Menſchen, ſo wie alle Thiere und Pflanzen ſeyen Geſchöpfe des böſen Prinzips.

Zur Wiederherſtellung der Ordnung habe Gott einem zweiten Sohne, welcher Jeſus Chriſtus ſey, das Daſeyn gegeben. Deshalb wurden die Albigenſer auch Arianer genannt. Sie verwarfen die Taufe der kleinen Kinder, die Anrufung der Heiligen, das Opfer für die Abgeſtorbenen, wie auch den Gebrauch des Eheſtandes, und Alles, was in irgend einer Beziehung von der Vermiſchung beider Gelchlechter herkömmt, z. B. Fleiſch- Milch- und Eierſpeiſen; ſie nahmen, mit Verwerfung der Bücher des Alten Teſtaments, als welches vom böſen Grundweſen herkomme, nur das Evangelium an: ſie verdammten die Sacramente, verabſcheuten die Euchariſtie, verwarfen das Prieſterthum, hielten jeden Eid für unerlaubt, kannten weder Beicht noch Buße, und verabſcheuten die Bilder, Crucifixe und Kirchen-Ceremonien. Doch theilte ſich ihre Secte in zwei Klaſſen: in die Vollkommnen, welche nach den benannten Lehrſätzen ſtrenge lebten, und in die Hörer oder Glaubenden, welche ſich in ihrer Lebensweiſe von andern Menſchen nicht unterſchieden, auch nichts weniger, als geregelte Sitten hatten, und ſich darauf vertröſteten, daß ſie durch den Glauben der Vollkommnen ſelig würden,

weil jene unmöglich verdammt werden konnten, welche von den Vollkommnen die Handauflegung erhalten hätten. Ihr Hauptkenntzeichen war die tiefe Heuchelei, mit welcher ſie ihren Glauben verbargen, und die es ſehr ſchwer machte, ſie von den Rechtgläubigen zu unterſcheiden. Nach allem dieſem iſt es unbeſtreitbar, daß die Albigenſer wahre Manichäer waren; alle gleichzeitigen Schriftſteller bezeugen dieſes, und alle gerichtlichen Verhöre, die man noch im Original aufbewahrt, beglaubigen es 1).

Wahr iſt es, daß die Waldenſer, Beguiner, und einige andere Ketzer in Languedoc eindrangen, allein es iſt nicht weniger gewiß, daß dieſe Ketzer ſtets von den Albigenſern unterſchieden, und nicht mit dieſem Namen, ſondern ſchlechtweg mit „Ketzer", bezeichnet worden ſind 2). Endlich ſagt Wilhelm von Puylaurent, ein gleichzeitiger Schriftſteller, die in Languedoc verbreiteten Ketzer wären nicht von einerlei Art: die einen ſeyen Waldenſer, die andern Manichäer; die erſtern disputirten gegen die letztern, die ſich in der Folge zweifels ohne Albigenſer genannt hätten. Man muß demnach dieſe Secten nicht vermiſchen, wie Basnage, und es iſt gewiß, daß die Albigenſer wahre Manichäer waren, wie es Boſſuet geſagt hat 3).

Da die Albigenſer neben den Irrthümern der Manichäer auch jenen der Sacramentirer hatten, ſtützt man ſich hierauf, um zu behaupten: daß ſie die Vorläufer der neuen Reformirten ſeyen. Die Irrthümer der Albigenſer waren nicht das Werk vernünftiger Unterſuchungen,

---

1) Hist. de Languedoc T. 4. p. 183. T. 3. p. 135. 93. etc. Hist. des Albig. par le P. Benoit. T. 2. Piéces justificatives.

2) D'Argentré Collet. jud. Hist. des Croisades contre les Albigeois, par le P. Langlois, Jesuite. Hist. de Languedoc. Hist. des Albigeois.

3) Histoire de Variat. L. 11.

ſondern Wirkung der Schwärmerei, Unwiſſenheit und des Haſſes gegen die Katholiken. (Siehe den Art. Manichäer).

Aloger, *) Ketzer des zweiten Jahrhunderts, von denen man glaubt, daß ſie die Gottheit des Wortes geläugnet haben: ſie verwarfen das Evangelium des hl. Johannes und die Apocalypſe 1).

Wenn ihr Irrthum von jenem des Theodor von Bizanz verſchieden war, ſo ging er in die Grundſätze des Sabellius über, welcher behauptete: das Wort ſey keine vom Vater unterſchiedene Perſon, oder in die Meinung der Arianer, welche, anerkennend, daß das Wort eine vom Vater unterſchiedene Perſon ſey, behaupteten: es ſey ein Geſchöpf.

Amauri **). Ein Geiſtlicher aus Bene, einem Dorfe der Diözeſe von Chartres. Er ſtudierte zu Paris gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, machte große Fortſchritte im Studium der Philoſophie, und lehrte mit Beifall im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts 2). Zu dieſer Zeit hatte man die Schriften des Ariſtoteles nach Frankreich gebracht; die arabiſchen Philoſophen bedienten ſich derſelben als Führer im Studium der Logik, welches faſt der einzige Zweig der Philoſophie war, worauf man ſich verlegte. Es war ſchwer, ſich Ariſtoteles als unfehlbaren Führer in Aufſuchung der Wahrheit zu denken, ohne vorauszuſetzen: daß er in Erkenntniß der Gegenſtände, die er unterſucht hatte, große Fortſchritte gemacht habe.

Deshalb ſchritt Amauri vom Studium der Logik des Ariſtoteles zu jenem ſeiner Metaphyſik und Phyſik über, und folgte dieſem Philoſophen in ſeiner Unterſuchung über

---

*) Zweites Jahrhundert.

**) Dreizehntes Jahrhundert.

1) Epip. Haer. 51. Philast. de Haer. C. 60. August. de Haer. C. 30. Tertuli. de Praeser.

2) Rigord, ad ann. 1209.

die Natur und den Urſprung der Welt. Ariſtoteles durchgehet in ſeinen Büchern von der Metaphyſik alle Meinungen der vorgängigen Philoſophen, und widerlegt ſie ſämmtlich als unzureichend: den Pythagoras, welcher die Zahlen, oder vielmehr die einfachen und unausgedehnten Weſen als die Grundſtoffe der Körper betrachtet; den Demokrit, der glaubt: Alles ſey aus Atomen zuſammengeſetzt; den Thales, der den Urſprung von Allem aus dem Waſſer herleitet; den Anaximander, welcher dafürhält: das Unendliche ſey die Grundurſache aller Weſen. Nach Widerlegung dieſer Meinungen behauptet Ariſtoteles: alle Weſen gingen von einem ausgedehnten Stoffe hervor, welcher aber für ſich weder Form noch Geſtalt hätte, und welchen er den Urſtoff (Materia prima) nennt. Dieſer Urſtoff exiſtirt durch ſich ſelbſt, die ihn treibende Bewegung iſt, wie er, nothwendig; und wenn gleich Ariſtoteles die Geiſter, als unkörperliche Weſen annahm, ſo ſchien er doch zuweilen zu behaupten, daß ſie aus der Materie hervorgegangen ſeyen.

Sein Schüler Strato, um dieſe abweichenden Meinungen des Ariſtoteles zu vereinigen, hielt dafür, der Urſtoff ſey hinreichend zur Erklärung des Daſeyns aller Weſen, und wenn man die Bewegung als mit dem Urſtoffe verbunden annähme, ſo fände man in ihm die Urſache und den Grund von Allem. Lange Zeit nach Strato hatten arabiſche Philoſophen, welche den Ariſtoteles commentirten, ihm dieſe Meinung ſeines Schülers beigelegt, und ſie war mit den Schriften der Araber in das Abendland gekommen.

Martin von Polen berichtet, Johann Scotus Erigena hätte dieſe Meinung angenommen und gelehrt: daß es in der Welt nur den Urſtoff gäbe, welcher Alles ſey, und welchem er die Benennung Gott beilegte 1).

---

1) Nicolaus Trinct. in ſeinem Chronikon T. 8. Spicel. p. 550. D'Argentré Collect. judic. T. 1. p. 128.

Mag nun Amauri das Syſtem des Ariſtoteles aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, oder jenes des Strato angenommen haben, oder ſey es, daß er den arabiſchen Commentatoren und Scotus Erigena gefolgt iſt, genug, er glaubte: die Gottheit ſey vom dem Urſtoffe nicht unterſchieden. Nachdem er die Logik mit ziemlichem Ruhme gelehrt hatte, ergab er ſich dem Studium der hl. Schrift, und wollte ſie auslegen. Da er für ſeine philoſophiſchen Meinungen ſehr eingenommen war, ſo ſuchte er ſie in der Schrift, wo er ſie auch zu finden glaubte; er wollte in dem Berichte des Moſes von dem Chaos den Urſtoff gefunden haben, und hielt dieſen für die ſchaffende Urſache und den Grund, aus welchem alle Weſen auf die Weiſe, wie Moſes erzählt, hervorgegangen wären.

Die ganze Religion zeigte ſich ſodann dem Amauri, als die Entwicklung aller Erſcheinungen, welche die Bewegung und der Urſtoff hervorbringen müßten, und auf dieſe Grundlage baute er ſein Syſtem der chriſtlichen Religion.

Der Urſtoff konnte durch ſeine verſchiedenen Formen beſondere Weſen hervorbringen, und Amauri erkannte in demſelben', welchen er, da er nothwendig und unendlich ſey, Gott nannte, die drei Perſonen in der Gottheit, den Vater, Sohn und hl. Geiſt, denen er die Regierung der Welt beilegte, und ſie als den Gegenſtand der Religion betrachtete.

Da aber der Urſtoff in einer ununterbrochenen und nothwendigen Bewegung ſey, ſo müßten Religion und Welt ein Ende nehmen, und alle Weſen in den Schoos des Urſtoffes, welcher das Weſen der Weſen, das erſte und allein unzerſtö.bare Weſen ſey, zurückkehren.

Die Religion hatte, nach Amauri, drei Epochen, welche gleichſam die Regierungs-Epochen der drei Perſonen der Gottheit ſind. Die Regierung des Vaters habe während der Dauer des moſaiſchen Geſetzes beſtanden. Die Regierung des Sohnes, oder die chriſtliche Religion würde nicht immerwährend ſeyn; die Ceremonien und Sacramente, welche, nach ihm, das Weſentliche derſelben wären, dürften nicht ewig ſeyn. Es müßte eine Zeit kommen, wo die

Sacramente aufhörten, und dann müßte die Religion des hl. Geiſtes anfangen, in welcher die Menſchen keiner Sacramente mehr bedürften, und dem höchſten Weſen eine rein geiſtige Verehrung erwieſen. Dieſe Epoche ſey das Reich des hl. Geiſtes, vorhergeſagt in der Schrift, welches eben ſo auf die chriſtliche Religion folgen müſſe, wie dieſe auf die moſaiſche gefolgt ſey. Die chriſtliche Religion wäre ſonach das Reich Jeſu Chriſti auf der Welt, und alle Menſchen unter dieſem Geſetze müßten ſich als Glieder Chriſti betrachten.

Die Univerſität von Paris erhob ſich gegen die Lehre Amauri's; er ſuchte ſie zu vertheidigen, wurde aber verdammt. Amauri appellirte an den Pabſt, welcher das Urtheil der Univerſität beſtätigte. Hierauf widerrief er, und zog ſich nach St. Martin des Champs zurück, wo er vor Kummer und Verdruß ſtarb. 1) Sein Schüler war David von Dinant. Siehe dieſen Artikel.

Anabaptiſten (Wiedertäufer), eine Secte Schwärmer, die einander wieder tauften, und die Kinder-Taufe verboten. Sie heißen auch Taufgeſinnte.

Urſprung der Anabaptiſten.

Luther hatte bei Beſtreitung der Abläſſe die Rechtfertigung des Menſchen einzig von den Verdienſten Jeſu Chriſti, welche der Chriſt ſich durch den Glauben zueignete, abhängig gemacht. Sonach rechtfertigen, nach dieſem Haupte der Reformation, die Sacramente nicht, ſondern der Glaube desjenigen, der ſie empfängt 2).

Einer der Schüler Luthers, Namens Storch, ſchloß aus dieſem Grundſatze: daß die Taufe der Kinder ſie nicht rechtfertigen könne, und daß man alle Chriſten wiedertaufen

1) Guillelm. Armoricus. Hiſt. de Vita et Geſtis Philip. ad ann. 1209. D'Argentré a. a. O. S. Thom. contr. Gent. C. 17.

2) Luth. de Capivit. Babylon. p. 75.

müſſe, weil ſie, als man ſie taufte, unfähig waren, den Glauben zu erwecken, durch welche der Chriſt die Verdienſte Jeſu ſich zueignet.

Luther hatte ſeine Lehre weder auf die Tradition, weder auf die Entſcheidungen der Kirchenräthe, noch auf das Anſehen der Väter, ſondern allein auf die Schrift gegründet; nun ſagte Storch, findet man nicht in der Schrift, daß man die Kinder taufen müſſe; im Gegentheile ſoll man diejenigen, die man taufet, lehren; ſie müſſen glauben. Die Kinder ſind keines Unterrichtes empfänglich, noch fähig, über das, was man, um Chriſt zu ſeyn, glauben muß, einen Act des Glaubens zu erwecken. Die Kinder-Taufe iſt ſohin ein der Schrift zuwiderlaufender Gebrauch, und ſolche, welche in der Kindheit getauft wurden, haben in der That die Taufe nicht empfangen.

Storch trug anfangs dieſe Lehre nur als eine Folgerung aus den Grundſätzen Luther's vor, welche Folgerung derſelbe aus Behutſamkeit oder Klugheit nicht weiter habe verfolgen wollen. Zuerſt war dieſer neue Glaubens-Satz bloß ein Gegenſtand der Unterhaltung; bald ſchlich er ſich in den Schulen ein, man ſetzte ihn in die Theſen, er fand Verfechter in den Collegien, endlich trug man ihn auch auf der Kanzel vor.

Storch, um ſeine Meinung zu behaupten, hatte ſich mit jenem Fundamental-Geſetze der Reformation bewaffnet, nämlich, daß man nichts als geoffenbart und zum Seelenheile nothwendig annehmen müſſe, außer, was in der Schrift enthalten ſey; er verwarf als eine giftige Quelle, die Väter, die Concilien, die Theologen, und die ſchönen Wiſſenſchaften. Das Studium der letztern, ſagte er, erfülle das Herz mit Stolz, und den Geiſt mit unheiligen und gefährlichen Kenntniſſen.

Durch dieſes Mittel brachte Storch die Unwiſſenden, die Gecken, und den gemeinen Haufen auf ſeine Seite, welche ſich in ſeiner Secte auf gleiche Höhe mit den Theologen und Doctoren geſtellt ſahen.

Luther hatte nicht nur gelehrt: daß die Schrift die

einzige Glaubens-Regel, und jeder Gläubige Richter über deren Sinn ſey, ſondern auch zu verſtehen gegeben, daß Jeder außerordentliche Erleuchtungen des hl. Geiſtes erhalte. Er behauptete, der hl. Geiſt verſage jenen, die darum bäten, die Erleuchtungen nicht, mit welchen ſie begnadigt zu ſeyn wünſchten. Nach Storch hatten die Gläubigen keine andere Regel ihres Glaubens und Betragens, als dieſe Eingebungen und innere Belehrungen des hl. Geiſtes.

Carlſtadt, Münzer und andere Proteſtanten, neidiſch auf Luther's Gewalt, und zurückgeſtoßen von deſſen Härte, nahmen Storch's Grundſätze an, und es bildete ſich zu Wittenberg eine mächtige Secte der Anabaptiſten.

Luther vernahm in ſeiner Verborgenheit auf der Wartburg ihre Fortſchritte, eilte nach Wittenberg, predigte gegen die Anabaptiſten, und ließ Storch, Münzer und Carlſtadt aus der Stadt jagen. Carlſtadt begab ſich nach Orlamünde, von da in die Schweiz, und legte daſelbſt den Grund zur Lehre der Sacramentirer.

Storch und Münzer durchzogen Schwaben, Thüringen und Franken, ſtreuten überall ihre Lehre aus, und predigten gleichmäßig gegen Luther und den Pabſt: dieſer erdrücke die Gewiſſen, nach Storch, unter einem Haufen zum mindeſten unnützer Gebräuche, jener begünſtige eine dem Evangelium zu widerlaufende Schlaffheit, mit ſeiner Reformation ſey es nur darauf abgeſehen, eine dem Mahomedanismus ähnliche Zügelloſigkeit einzuführen. Die Anabaptiſten verkündeten: Gott habe ſie geſchickt, die zuſtrenge Religion des Pabſtes, und die ausgelaſſene Geſellſchaft Luther's abzuſchaffen; um Chriſt zu ſeyn, dürfe man ſich keinem Laſter ergeben, und müſſe ohne Stolz und Pracht leben.

Die Anabaptiſten maßten ſich nicht an, wie Luther, die Gewiſſen zu beherrſchen; von Gott allein müſſen wir, wie ſie ſagten, die Erleuchtung erwarten, die uns in den Stand ſetzt, die Wahrheit von dem Irrthume, die

wahre Religion von der falſchen zu unterſcheiden; Gott erklaͤret in der Schrift, daß Er das, um was man Ihn bittet, zugeſtehe; folglich iſt man ſicher, daß Gott nie ermangle, den Glaͤubigen untruͤgliche Zeichen zur Erkenntniß der Wahrheit zu geben, wenn Er darum gebeten wird. Der Wille Gottes offenbaret ſich verſchieden, bald durch Erſcheinungen, bald durch Eingebungen, bisweilen, wie zur Zeit der Propheten, durch Traͤume.

Storch und Muͤnzer fanden eine Menge ſchwacher Koͤpfe, voll lebhafter Einbildungskraft, die ihre Lehren gierig ergriffen; ſie ſtanden bald an der Spitze einer Secte von Menſchen, die dem Vernunft-Gebrauche entſagten, und nur die Spruͤnge einer aberwitzigen Einbildungskraft oder die Anfaͤlle der Leidenſchaft zu Fuͤhrern hatten.

Dieſe beiden Haͤuptlinge fuͤhlten wohl, daß ſie ihren Schuͤlern jede gewuͤnſchte Richtung geben koͤnnten, und dachten nicht mehr daran, Luther'n eine Secte von Controverſiſten entgegenzuſtellen; ſondern zielten dahin ab, im Schooße Deutſchlands eine neue Monarchie zu gruͤnden. Einige von ihren Schuͤlern gingen in die ehrgeizigen Plane ihrer Lehrer nicht ein, und waͤhrend deſſen Muͤnzer ſich Alles fuͤr erlaubt hielt, um ſein neues Reich zu ſtiften, ſahen dieſe friedfertigen Anabaptiſten auch die rechtmaͤßigſte Vertheidigung gegen jene, die ihre Perſonen oder ihr Eigenthum beeintraͤchtigten, als ein Verbrechen an. Folgen wir nun den Fortſchritten und verſchiedenen Standpunkten dieſer Secte.

Die kriegeriſchen Anabaptiſten von der Regentſchaft Muͤnzer's bis zu deſſen Tode.

Ein Theil von Deutſchland, welcher die Bedruͤckungen ſeiner Gebieter und Obrigkeiten nicht mehr ertragen konnte, war aufgeſtanden und hatte ſeine Empoͤrung unter dem Namen des Bauernkrieges begonnen. Dieſer Aufſtand hatte, ſo zu ſagen, ganz Deutſchland erſchuͤttert, welches unter der Tyrannei ſeiner Gebieter ſeufzte, und nur einen Anfuͤhrer zu erwarten ſchien.

Münzer benützte dieſe Stimmung, um ſich das Zutrauen des Volkes zu erwerben. In einer Rede an den verſammelten Pöbel ſagte er: „Wir ſind alle Brüder, und „haben in Adam einen gemeinſchaftlichen Vater. Woher „kommt denn dieſer Unterſchied des Ranges und der Gü„ter, welcher die Tyrannei zwiſchen uns und den Großen „der Welt eingeführt hat? Warum ſollen wir in der Ar„muth ſeufzen, und von Elend zu Boden gedrückt ſeyn, „während deſſen jene in Wollüſten ſchwimmen? Haben wir „kein Recht an die Gleichheit der Güter, welche ihrer Na„tur nach beſtimmt ſind, unter alle Menſchen ohne Unter„ſchied vertheilt zu ſeyn? Gebt uns, ihr Reichen der Welt, „ihr geizigen Räuber! gebt uns die Güter wieder, die ihr „in der Ungerechtigkeit zurückbehaltet. Nicht allein als „Menſchen haben wir das Recht auf eine gleiche Verthei„lung der Glücksgüter, ſondern auch als Chriſten. Sehen „wir nicht, daß die Apoſtel in den erſten Tagen der Chri„ſtenheit bei Vertheilung des Geldes, ſo man zu ihren Fü„ßen legte, nur auf die Bedürfniſſe eines jeden Gläubigen „Bedacht nahmen? Werden wir dieſe glücklichen Zeiten nie „wieder aufleben ſehen? Und du, unglückliche Heerde Jeſu „Chriſti! wirſt du immerdar unter der Unterdrückung der „geiſtlichen Macht ſeufzen? Der Allmächtige erwartet von „allen Völkern, daß ſie die Tyrannei der Obrigkeiten zer„ſtören, daß ſie ihre Freiheit mit den Waffen in der Hand „zurückfordern, daß ſie keine Abgaben zahlen, und ihre „Güter in Gemeinſchaft bringen. Mir zu Füßen muß man „ſie legen, wie man ſie ehedem zu den Füßen der Apoſtel „anhäufte. Ja, meine Brüder! kein Eigenthum zu haben, „daß iſt der Geiſt der allererſten Chriſtenheit, und die Ent„richtung der Abgaben, womit die Fürſten uns belaſten, „verweigern, das heißt ſich der Knechtſchaft entziehen, wo„von Jeſus Chriſtus uns befreiet hat“ 1).

---

1) Catrou Hist. des Anabapt. Sleidan T. 10. Seckendorf Comment. über die Geſchichte Luther's.

Das Volk von Mühlhauſen in Thüringen betrachtete Münzer als einen Propheten, geſandt vom Himmel, es von der Unterdrückung zu befreien; der Magiſtrat wurde verjagt, die Gemeinſchaft aller Güter eingeführt, und Münzer galt für den Richter des Volkes. Dieſer neue Samuel ſchrieb an Städte und Fürſten: das Ende des Unterdruckung der Völker, und der Tyrannei der Großen ſey angekommen, Gott habe ihm befohlen, alle Tyrannen auszurotten, und Gerechte über die Völker zu ſetzen.

Durch ſeine Briefe und Apoſtel entzündete Münzer das Feuer des Aufruhrs im größten Theile Deutſchlands. Er fand ſich bald an der Spitze eines zahlreichen Heeres, welches große Ausſchweifungen beging: die größten Unfälle bedrohten das Reich; die empörten Völker ſtrömten von allen Seiten herbei, ſich mit Münzer zu verbinden.

Der Churfürſt Johann, und Herzog Georg von Sachſen, der Landgraf Philipp von Heſſen, der Herzog Heinrich von Braunſchweig warben Truppen, und griffen Münzer, ehe noch die verſchiedenen Korps der Aufrührer, die auf dem Marſche waren, ſich mit ihm vereinigen konnten, an; ſein Heer wurde bei Frankenhauſen geſchlagen und zerſtreut; mehr als 7000 Anabaptiſten kamen um, Münzer, der ihnen Sieg und Zeichen vom Himmel verſprochen hatte, ward gefangen und enthauptet 1).

Die Anabaptiſten von dem Tode Münzer's an bis zur Erlöſchung ihres Königreichs zu Münſter.

Die Niederlage, und der Tod Münzer's vernichtete den Anabaptismus in Deutſchland nicht; er bekam ſogar Zuwachs; jedoch bildete er keine furchtbare Parthei mehr. Die Anabaptiſten, gleich gehäßig den Katholiken, wie den Proteſtanten und Sacramentirern, wurden in ganz Deutſchland verſchrien und geſtraft. In der Schweiz wiegelten ſie ohne Erfolg die Bürger und Bauern auf; die

1) Catrou, Sleidan, Seckendorf daſelbſt.

Wachſamkeit und das Anſehen der Magiſtrate vereitelten ihre Anſchläge, man behandelte ſie mit ſolcher Strenge, daß ſie ſich nur ganz insgeheim erhalten konnten. In mehreren Kantonen hatte man gegen ſie, und alle, die ihren Zuſammenkünften beiwohnten, die Todesſtrafe verhängt, und eine große Zahl derſelben hingerichtet.

In den Niederlanden und Holland verfuhr man mit noch größerer Strenge gegen ſie; die Gefängniſſe waren angefüllt, und faſt überall Schaffote für ſie errichtet. Allein bei allen Todesſtrafen, die man erfand, um die Gemüther zu ſchrecken, nahm dennoch die Zahl dieſer Fanatiker zu. Von Zeit zu Zeit erhoben ſich Häupter unter den Anabaptiſten, die ihnen glücklichere Zeiten verſprachen: dergleichen waren Hofmann, Tripnaker u. a.

Johann Mathias, oder Matthieſen, ein Bäcker von Harlem, erſchien nach ihnen, und ſchickte Apoſtel nach Friesland, Münſter u. ſ. w. Luther's Lehre war durch Rottmann, lutheriſchem Prediger, 1533 in Münſter eingedrungen; auch die Anabaptiſten hatten daſelbſt Proſelyten gemacht, welche die neuen Apoſtel annahmen. Sie verſammelten ſich des Nachts, und empfingen von dem Geſandten des Mathias den erwarteten apoſtoliſchen Geiſt. Die Anabaptiſten hielten ſich, bis ihre Zahl hinreichend angewachſen war, verborgen: dann liefen ſie in die Straßen der Stadt, und ſchrien: thuet Buße, und laſſet euch von Neuem taufen, ſonſt wird der Zorn Gottes über euch kommen. Der Pöbel lief zuſammen, alle Ungetauften liefen nun mit eben dem Geſchrei in den Straßen umher; mehrere vereinigten ſich aus Einfalt mit den Anabaptiſten, weil ſie in der That den Zorn des Himmels, womit man ſie bedrohte, fürchteten; andere, weil ſie Plünderung beſorgten. In zwei Monaten vermehrte ſich die Zahl der Anabaptiſten auf mehrere Tauſende, und da der Magiſtrat ein Edikt gegen ſie erlaſſen hatte, griffen ſie zu den Waffen, und erſtürmten das Rathhaus; die Bürger ſetzten ſich in einem andern Theile der Stadt feſt. Drei Tage lang ſtanden ſie einander gegenüber; endlich wurde man eins, daß jeder Theil die Waffen niederlegen, und

man ſich wechſelſeitig ohne Rückſicht auf Verſchiedenheit der Religions-Meinungen dulden wolle. Allein die Anabaptiſten befürchteten während ihrer Entwaffnung einen nächtlichen Ueberfall, und ſchickten insgeheim Bothen mit Briefen an ihre Anhänger in verſchiedene Gegenden ab. Der Inhalt der Briefe war: Ein von Gott geſandter Prophet ſey zu Münſter angekommen, welcher wunderbare Ereigniſſe vorſagte, und die Menſchen über die Wege zur Erlangung der Seligkeit lehrte. Eine unglaubliche Menge Geſindel kam noch Münſter. Nun liefen die Anabaptiſten dieſer Stadt in den Straßen umher, und ſchrien: Entfernet euch, ihr Gottloſen! wenn ihr anders dem gänzlichen Untergange entgehen wollet: denn man wird allen den Hals brechen, die ſich nicht von Neuem werden taufen laſſen. Auf dieſes verließen die Geiſtlichkeit und die Bürger die Stadt. Die Anabaptiſten plünderten die Kirchen und verlaſſenen Häuſer, und verbrannten, mit Ausnahme der Bibel, alle Bücher.

Bald darauf wurde die Stadt vom Biſchofe von Münſter belagert, und Mathias verlor in einem Ausfalle das Leben *). Alles gerieth bei deſſen Tod in Beſtürzung. Allein Johann Bokhold **) lief entkleidet in den Straßen umher und ſchrie: Der König von Sion kömmt! Nach dieſem kehrte er nach Hauſe zurück, zog ſeine Kleider wieder an, und ging nicht mehr aus. Des andern Tages kam der Pöbel in Haufen, um die Urſache ſeines Benehmens zu erfahren. Johann Bokhold antwortete nichts, ſondern ſchrieb: Gott habe ihm auf drei Tage den Mund verſchloſſen. Man zweifelte nicht, daß das am Zacharias

*) Er gab vor, Gott habe ihm befohlen, die Truppen des Biſchofs wegzuſchlagen; deshalb begab er ſich mit einer langen Pike allein in das Lager, und wurde von dem nächſten Soldaten ſogleich niedergemacht.

**) Ein holländiſcher Schneider, bekannter unter dem Namen: Johann von Leyden.

gewirkte Wunder bei dem neuen Propheten wiederholt worden ſey, und erwartete mit Ungeduld das Ende ſeiner Verſtummung. Nach Verlauf der drei Tage zeigte ſich Bokhold dem Volke, und erklärte im Tone eines Propheten: daß ihm Gott befohlen habe, zwölf Richter über Iſrael zu ſetzen. Er ernannte dieſe Richter, und nahm in der Verwaltung der Stadt jede beliebige Aenderung vor.

Nachdem er ſich in der Gunſt des Volkes hinlänglich befeſtigt glaubte, begab ſich ein Goldſchmied (von Wahrendorf) zu den Richtern und ſagte: Höret was der Herr, Gott der Ewige, ſpricht: „Wie ich vordem Saul zum „Könige über Iſrael ſetzte, und nach ihm David, ob er „gleich nur ein gemeiner Hirt war, eben ſo ſetzte ich heute „Johann von Leyden meinen Propheten, zum Könige „in Sion". Ein anderer Prophet lief herbei, reichte Bokhold ein Schwerd mit den Worten: Gott beſtellt dich zum Könige nicht allein über Sion, ſondern über den ganzen Erdkreis. Entzückt rief das Volk Johann von Leyden zum Könige in Sion aus; man verfertigte ihm eine goldene Krone, und ſchlug in ſeinem Namen Münzen. Kaum war Bokhold zum Könige ausgerufen, ſo ſchickte er 28 Apoſtel aus, um ſein Reich allenthalben anzukündigen. Dieſe erregten, wo ſie immer hinkamen, Unruhen, beſonders in Holland, wo, wie Johann von Leyden vorgab, Gott ihm Amſterdam und mehrere andere Städte gegeben hatte. Die neuen Apoſtel wurden in Verhaft genommen, und alle, bis auf einen welcher entfloh, nebſt mehrern andern Anabaptiſten hingerichtet.

Der König von Sion vernahm mit Schmerzen die Unfälle ſeiner Apoſtel, Muthloſigkeit verbreitete ſich in Münſter; die Stadt wurde bald darauf von dem Biſchofe eingenommen, Johann von Leyden ſelbſt gefangen, mit glühenden Zangen gezwickt, und ihm ein Schwerd durch das Herz geſtoßen im Jahre 1535 den 21ten Juni.

Die Schickſale der kriegeriſchen Anabaptiſten ſeit Erlöſchung des Königreichs Münſter.

Die Anabaptiſten wurden von allen Fürſten und

Magiſtraten, die das Beiſpiel Münſter's ſtets vor Augen hatten, verfolgt und ſorgfältig beobachtet; nirgends ließ man ihnen Ruhe. In Holland hörten die Hinrichtungen mehrere Jahre lang gar nicht auf. Zehn Jahre nach der Unterwerfung von Münſter führte man noch viele Anabaptiſten, die ihre Faktion wiederherzuſtellen ſuchten, zum Tode; einige entflohen, der größte Theil aber ſtarb mit erſtaunenswerthem Muthe; man ſah ſolche, die die mögliche Rettung dem Tode vorzogen, weil ſie ſich in einer Lage befanden, welche ihnen alle Hoffnung zur Verbeſſerung ihrer Umſtände durch ein längeres Leben entriß.

Mit der nämlichen Strenge begegnete man ihnen in England, wo ſie jedoch Proſelyten machten: in Deutſchland und der Schweiz erſtanden ſie immer von Neuem. Das war überall das Schickſal der Anabaptiſten, deren Hauptabſicht dahin ging, ein zeitliches Reich und ſelbſt eine Univerſal-Monarchie mit Untergang aller beſtehenden Mächte zu ſtiften. Aber zerſtreut in allen Ländern und außer Stand, etwas zu unternehmen, entſagten ſie dem abentheuerlichen Vorhaben, die Welt ihren Meinungen zu unterwerfen. Ihr Fanatismus war nicht mehr Wuth, und ſie vereinigten ſich endlich mit den reinen und friedlichen Anabaptiſten.

Die friedlichen Anabaptiſten.

Der Geiſt der Empörung und des Aufruhrs war dem Anabaptismus nicht weſentlich eigen, und Storch ſtieß nicht überall auf ſolche Charaktere, wie jener Münzer's. Einige ſeiner Schüler, ſtatt gegen die weltlichen Mächte ſich aufzulehnen, faßten den Plan, die in den verſchiedenen Ländern Deutſchlands zerſtreuten Anabaptiſten zu ſammeln, ſich den Verfolgungen der Magiſtrate zu entziehen, und eine rein religiöſe Geſellſchaft zu bilden: ſolche waren Hutter, Gabriel und Menno Simonis, die die Geſellſchaft der mähriſchen Brüder, und der Mennoniten ſtifteten.

Die mähriſchen Brüder.

Hutter und Gabriel, beide Schüler Storch's,

kauften in Mähren eine ziemlich ausgedehnte Strecke Landes in einer fruchtbaren jedoch öden Gegend. Hierauf durchzogen ſie Schleſien, Böhmen, Steyermark und die Schweiz, und kündigten allenthalben an: Gott habe ſich ein Volk nach ſeinem Herzen auserſehen, welches in allen Ländern des Götzendienſtes zerſtreut wäre, der Augenblick, Iſrael zu ſammeln, ſey gekommen, die wahren Gläubigen müßten aus Aegypten ziehen, und in das Land der Verheißung übergehen.

Nachdem Hutter eine zur Bildung einer Geſellſchaft ausreichende Zahl von Anabaptiſten vereinigt hatte, entwarf er ein Glaubens-Bekenntniß und Geſetze. Das Glaubens-Bekenntniß war folgendes:

1) Gott hat ſich in allen Jahrhunderten ein heiliges Volk auserleſen, bei welchem Er ſeine wahre Verehrung hinterlegt hat. Die Schwierigkeit iſt, ſeine unter den Kindern des Verderbens zerſtreuten Glieder zu kennen, und ſie in eine Geſellſchaft zu einigen, um ſie in das verheißene Land zu führen. Dieſes Volk iſt ganz gewiß jenes, welches Hutter ſammelt, um ihm in Mähren einen feſten Sitz anzuweiſen. Sich von dem Haupte trennen, oder die Geſetze des Führers Iſraels verachten, iſt das Zeichen einer gewiſſen Verdammung.

2) Man muß alle Geſellſchaften als gottlos betrachten, welche keine Gütergemeinſchaft haben; man kann nicht perſönlich reich, und zugleich ein guter Chriſt ſeyn.

3) Jeſus Chriſtus iſt nicht Gott, ſondern ein Prophet.

4) Chriſten dürfen außer den geiſtlichen Hirten keine anderen Obrigkeiten erkennen.

5) Faſt alle äußere Religions-Zeichen ſind der Reinheit des Chriſtenthums zuwider, deſſen Gottesverehrung im Herzen ſeyn muß. Bilder dürfen nicht beibehalten werden, weil Gott es verboten hat.

6) Alle, welche nicht von Neuem getauft ſind, ſind wahre Ungläubige, und die vor der neuen Wiedergeburt geſchloſſenen Ehen ſind durch die Verbindung, die man mit Chriſtus eingehet, getrennt.

7) Die Taufe löſcht die Erbſünde nicht aus, und ertheilt keine Gnade, ſie iſt nur ein Zeichen, wodurch jeder Chriſt in die Kirche eintritt.

8) Die Meſſe iſt eine Erfindung des Satans, das Fegfeuer eine Träumerei, die Anrufung der Heiligen eine Gott zugefügte Unbild, der Leib Jeſu Chriſti iſt in der Eucharistie nicht weſentlich gegenwärtig.

Dieß ſind die Glaubens-Lehren, wozu ſich die durch Hutter vereinigten Anabaptiſten bekannten, und die ſich den Namen der mähriſchen Brüder beilegten.

Weil man bei ihnen die Taufe nur Perſonen von reiferem Alter ertheilte, ſo fragte man den Proſeliten: ob er nie eine obrigkeitliche Stelle begleitet habe, und ob er aller Hoffart und Pracht des Satans, welche mit jenen verbunden wären, entſage; man unterſuchte ſeine Sitten, und er wurde zur Aufnahme unter die Brüder nur dann für würdig erachtet, wenn man das Volk mit einhelliger Stimme hatte rufen hören: Man taufe ihn. Dann nahm der Prediger Waſſer, goß ſolches über den Proſeliten mit den Worten: Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohn's, und des hl. Geiſtes.

Bei den Anhängern Hutter's ging man jährlich zweimal zum Abendmahl, zu einer Zeit, welche der Vorſteher zur öffentlichen Communion beſtimmt hatte. Gewöhnlich verſammelte man ſich in einem Zimmer oder Saale, der den Brüdern zum Speiſe-Saale diente, zur Feier dieſer Geheimniſſe. Die Ceremonie begann mit Ableſung des Evangeliums in der Mutter-Sprache, dann wurde eine Anrede über das Abgeleſene gehalten, nach deren Beendigung der Aelteſte einem jedem der Brüder ein Stück gemeines Brod brachte. Alle nahmen es in ihre Hände, die ſie ausgebreitet hielten, während dem der Prediger das Geheimniß erklärte. Endlich ſprach er mit erhobener Stimme die Worte: Nehmet, meine Brüder! eſſet, und verkündiget den Tod des Herrn. Hierauf verzehrten Alle das Brod. Der Aelteſte ging nun von Reihe zu Reihe mit dem Kelche, und der Prediger ſagte: Trinket im Namen

Chriſti zum Gedächtniſſe ſeines Todes. Alle tranken aus dem Kelch, und blieben in einer Art von Verzückung, aus der ſie nur auf die Ermahnungen des Predigers zu ſich kamen, welcher ihnen die Wirkungen erklärte, ſo das Geheimniß, an dem ſie Theil genommen hätten, in ihnen hervorbringen müßte.

Sobald das Abendmahl geendiget war, ſchickte man aus der Verſammlung Apoſtel in die benachbarten Provinzen ab.

Die Anabaptiſten hatten weiter keine andere Religionsübungen, als den Empfang des Abendmahls, auſſer daß ſie alle Mittwochen und Sonntage in Abtheilungen in Privathäuſern zuſammenkamen, um da ohne Ordnung und Vorbereitung Reden zu halten, oder zu hören. Die mähriſchen Brüder wohnten ſtets auf dem Lande auf den Gütern der Edelleute, welche ihren Vortheil dabei fanden, ſolche einer Kolonie von Anabaptiſten in Pacht zu geben, der dem Herrn immer das Doppelte von dem eintrug, was er von einem gewöhnlichen Pächter ſonſt erhielt.

Hatten ſie eine Beſitzung übernommen, ſo wohnten ſie alle zuſammen in einem abgeſonderten, mit Palliſaden eingeſchloſſenem Platze; jede Haushaltung hatte ihre Hütte, welche ohne Verzierung gebaut, aber inwendig reinlich war. Mitten in der Kolonie hatte man öffentliche Gebäude errichtet, welche für die Bedürfniſſe der Gemeinde beſtimmt waren: man ſah daſelbſt einen Speiſeſaal, wo ſich alle zur Eſſenszeit einfanden; man hatte Arbeitsſäle für ſolche Gewerbe, die nicht im freien betrieben werden können; man hatte Gemächer, wo die kleinen Kinder der Kolonie verpflegt wurden; es iſt ſchwer zu beſchreiben, mit welcher Sorgfalt die Wittwen ſich dieſem Geſchäfte unterzogen. An einem andern abgeſonderten Orte hatte man eine öffentliche Schule zum Unterrichte der Jugend eingerichtet. Auf dieſe Weiſe waren die Eltern weder mit der Verpflegung noch Erziehung der Kinder belaſtet.

Da die Güter gemeinſchaftlich waren, ſo hatte ein Oekonom, der jährlich wechſelte, die Einnahme der Kolonie

und die Früchte ihrer Arbeiten zu beſorgen; er mußte auch den Bedürfniſſen der Gemeinde ſteuern; der Prediger und der Arichimandarit hatten eine Art von Oberaufſicht über die Vertheilung der Güter, und über die gute Ordnung der Zucht.

Die erſte Regel war, keine müßigen Leute unter den Brüdern zu dulden. Mit Tages = Anbruch nach einem Gebete, das jeder im Stillen verrichtete, begaben ſich die Einen auf das Feld, um es zu bauen, die Andern verrichten in den Werkſtätten das Handwerk, ſo ſie gelernt hatten; niemand war von der Arbeit ausgenommen; wenn daher jemand von Stand ein Bruder geworden war, ſo war er vermüßigt, nach dem Befehle des Herrn, ſein Brod im Schweiſe ſeines Angeſichtes zu eſſen.

Alle Arbeiten wurden in der Stille verrichtet; dieſe im Speiſeſaale zu unterbrechen, war ein Verbrechen. Ehe man die Speiſen anrührte, betete jeder Bruder für ſich, und blieb faſt eine Viertelſtunde lang mit auf dem Mund zuſammengelegten Händen in einer Art von Verzückung; man gieng nicht vom Tiſche, ohne eine andere Viertelſtunde im Stillen gebetet zu haben; nach dem Tiſche gieng jeder wieder an ſeine Arbeit.

Strenge wurde auch das Stillſchweigen in der Schule von den Kindern beobachtet; es war, als ſähe man Statüen von einer Traperie; denn die Kleidungen aller Brüder und Schweſtern waren von demſelben Stoffe und Zuſchnitte. Die Heirathen waren nicht das Werk der Neigung oder des Eigennutzes. Der Vorſteher führte ein Regiſter der heirathsfähigen Perſonen beider Geſchlechter; der älteſte Jüngling wurde nach dem Range der Rolle dem älteſten Mädchen zum Manne gegeben; jenes von beiden Theilen, welches die eheliche Verbindung mit dem andern ausſchlug, kam in die letzte Reihe jener, die zu Verheirathen waren, dann wartete man, bis der Zufall dieſe Perſonen zuſammenfügte.

Der Hochzeittag ward mit wenig Aeußerlichkeit gefeiert; der Hausmeiſter vermehrte bloß das Mahl der Braut=

leute mit einigen Gerichten, und dieſer einzige Tag war für ſie ein Feſttag, wo ſie von der Arbeit frei waren, dann wies man ihnen in einem Bezirke eine abgeſonderte Hütte an, mit dem Bedeuten: daß die Frau ſich täglich an ihrem Platze in dem Arbeitsſaale einzufinden habe und der Mann ſich, wie gewöhnlich, auf das Feld oder in die Werkſtätte begeben müßte, um ſeinen Verrichtungen obzuliegen. Das Laſter hatte dieſe Geſellſchaften nicht verdorben; man ſah daſelbſt keine Spur von den Unordnungen, welche man den verſchiedenen Secten der Anabaptiſten vorwarf. Die Uebertretungen der Geſetze wurden nur mit geiſtlichen Strafen belegt, wie das Ausſchließen vom Abendmahle; jene, die ſich nicht beſſerten, ſchickte man in die Welt zurück.

Geſchah es, daß jemand in der Hitze einen Todſchlag begangen hatte, deſſen Ungeſtraftheit hätte können gefährlich werden, ſo ſcheute man ſich, das Blut des Schuldigen zu vergießen; man hatte eine ganz ungewöhnliche Todesſtrafe ausgedacht, nämlich den Verbrecher zu Tode zu kitzeln.

Die Ausgaben der mähriſchen Brüder kamen unmöglich ihrem Erwerbe gleich; daher die Reichthümer, die die Haushälter jeder Kolonie heimlich ſammelten; man legte hierüber nur dem Oberhaupte der ganzen Secte Rechnung, welches bloß den Brüdern bekannt war, und das man dem Publikum nicht offenbarte. Nach Anordnung dieſes Oberhauptes oder erſten Archemandariten verwendete man den Ueberſchuß der Kolonien zum Nutzen der ganzen Secte; oft kaufte man jene Ländereien, die man nur gepachtet hatte, als Eigenthum an.

Untergang der mähriſchen Brüder.

Alles ſchien ſich zum Schutze der mähriſchen Brüder zu vereinigen. Der Adel fand ſeine Rechnung dabei, ſeine Güter durch unermüdliche und treue Leute gebaut zu ſehen. Man konnte keine Klagen gegen eine Geſellſchaft erheben, deren ganze Einrichtung, wie es ſchien, nur auf das öffentliche Wohl abzielte. Inzwiſchen gewann in dem Her-

zen Ferdinand's der Religionseifer über zeitliche Vortheile die Oberhand. Dieſer Fürſt, ſagt P. Catrou, ſah Alles gegeneinander gehalten, wie gefährlich es ſey, wenn ſich in ſeinen Staaten eine von den bürgerlichen Obrigkeiten unabhängige, und mit der Unterwürfigkeit gegen die Souveraine im Widerſpruche begriffene, Republik bildete.

Die doppelte Betheiligung der Religion und des Staates machte ihn daher zum erklärten Feinde der Hutteriten insbeſondere, wie er es gegen die Anabaptiſten im Allgemeinen geweſen war: der Marſchall von Mähren erhielt den Befehl, ſie zu vertreiben. Sie beriefen ſich auf den Schutz der Geſetze, wodurch ſie rechtmäßige Beſitzer ihrer Wohnungen geworden waren. Der Adel und die Städte von Mähren nahmen ſich ihrer an; allein nichts konnte Ferdinand beugen: er ſchickte Truppen gegen die Anabaptiſten. „Nun, fährt P. Catrou fort, überließen die „mähriſchen Brüder ihre Wohnungen dem Geize der Sol„daten, ohne ihrer Seits das geringſte Zeichen von Unwil„len oder Widerſtand zu geben, rottenweiſe verließen ſie „Mähren, um ſich in eine unbewohnte, unbebaute und, „unfruchtbare Gegend an den mähriſchen Grenzen zurück„zuziehen."

Mähren fühlte bald den erlittenen Verluſt; man beklagte ſich, daß man die ſonſt ſo fruchtbaren und durch den Fleiß der Anabaptiſten ſo gut gebauten Felder ſeit ihrer Vertreibung öde und vernachläßigt ſehe. Während der Hunger die Hutteriten in ihren Einöden aufrieb, ſeufzten die Mährer nach der Rückkehr dieſer armen Verbannten; man klagte, murrte, und Mähren war auf dem Punkte, ſich zu empören. Man rief die Anabaptiſten zurück. Allein nach ihrer Zurückkunft beunruhigte Zwietracht ihre Kolonien Sie wurden von Hutter und Gabriel, Männern von ſehr verſchiedenem Charakter, regiert. Hutter zog unaufhörlich gegen das Anſehen der Obrigkeiten los, und predigte mit allem Ernſte die Gleichheit der Menſchen. Der ſanftere Gabriel wollte, daß man ſich nach den bürgerlichen Geſetzen des Landes, wo man ſich befinde, fügte. Hutter und Gabriel entzweiten ſich, und bildeten zwei

beſondere Secten, die Gabrieliſten und Hutteriten, die ſich einander in den Bann thaten. Hutter und Gabriel errichteten jeder von ſeiner Seite neue Niederlaſſungen; ihr Plan war, ſich zu den einzigen Ackerbauern in Deutſchland, und den geſchickteſten Handwerkern in den Städten zu machen. So fand man in den Anſiedelungen der Anabaptiſten im Allgemeinen Alles, was zur Befriedigung der Bedürfniſſe aller Städte diente; daher ſagt P. Catrou, entſtand der Ruin und das Mißvergnügen der alten Einwohner des Landes. Man bemerkte überdies noch, daß Hutter in den verſchiedenen Provinzen, wohin er kam, die Privaten vermochte, ihre Beſitzungen für ſeine Niederlaſſungen zu verkaufen, er wurde als ein Feind der Geſellſchaft ergriffen, und als Ketzer verbrannt.

Nach Hutter's Tode vereinigten ſich beide Secten; allein die Sitten wurden ausgelaſſener, der Luxus ſchlich ſich ein, und zog alle Laſter herbei.

Alle Geſchicklichkeit der Archemandariten reichte kaum hin, die Unordnungen der Anſiedlungen zu verdecken; man predigte den Brüdern nur noch politiſche Gründe, um den Strom des Verderbniſſes aufzuhalten: es ſey gefährlich, ſagte man, ſolche nach außen bekannt werden zu laſſen; man unterhielt ſie beinahe nicht mehr von Gott, und von der Strenge ſeiner Gerichte; die Geheimniſſe der Dreieinigkeit und der Menſchwerdung des Sohnes Gottes ſchienen ganz vergeſſen zu ſeyn; man duldete unter ihnen alle Secten des Anabaptismus, die Sabatarier, die Heimlichen ꝛc. von welchen wir in einem beſondern Artikel ſprechen werden.

Gabriel widerſetzte ſich dieſen Unordnungen aus allen Kräften, machte ſich aber bei der Secte verhaßt, welche ihn aus Mähren vertreiben ließ. Er zog ſich nach Polen zurück, und endigte daſelbſt ſein Leben, welches ſtets mit dem Wachsthume und Ruhme der Secte beſchäftiget war, in der traurigſten Lage.

Die Gemeinde der mähriſchen Brüder beſtand nach der Abreiſe Gabriel's noch fort. Teldhaller war einzig

auf die Bereicherung der Pflanzungen bedacht, allein die urſprüngliche Ordnung und Zucht wurde nicht wiederhergeſtellt. Die Verrachtung der Völker folgte dem Verderbniſſe der Anabaptiſten, und dieſer die Verfolgung; endlich wurde gegen das Jahr 1620 dieſe ſo entartete Gemeinde gänzlich zerſtört. Eine große Anzahl Brüder begab ſich nach Siebenbürgen, wo ſie ſich mit den Sozinianern vereinigte. Seitdem ſich die Quäcker in Siebenbürgen niedergelaſſen, und alle chriſtlichen Secten bei ſich aufgenommen haben, ſind viele Anabaptiſten von Mähren dorthin gezogen.

Die friedlichen Anabaptiſten Holland's, Mennoniten genannt.

Zwei Brüder, Namens Ubbo und Theodor Philipp, Söhne eines Paſtors von Leuwarden, wurden nach ihrem Uebertritte zu den Anabaptiſten im Jahre 1534 zu Biſchöfen beſtellt.

Beide Brüder hatten nie weder die Meinungen noch die Abſichten der Anabaptiſten von Münſter hinſichtlich eines weltlichen Reiches gutgeheißen. Nach Erlöſchung dieſes Reiches ſammelten ſie Ueberbleibſel der Anabaptiſten, mit dem Vorhaben, eine neue Secte aus ihnen zu bilden. Sie theilten dieſen Plan einem Pfarrer in Friesland, Namens Menno Simonis mit, und vermochten ihn, ſeine Stelle zu verlaſſen, und Biſchof der Anabaptiſten zu werden. Nachdem Menno Biſchof geworden war, arbeitete er mit ſo vieler Wärme und ſo gutem Erfolge an der Errichtung ſeiner Secte, daß in kurzer Zeit ſeine Lehre von einer großen Anzahl Menſchen in Friesland, Weſtphalen, Geldern, Holland, Brabant und an verſchiedenen andern Orten angenommen wurde. Jedoch geſchah dieſes nicht ohne große Schwierigkeiten. Man verkündete ſtrenge Edicte gegen die Mennoniten, und viele wurden verbrannt, ja man verurtheilte einen Einwohner von Harlingen in Friesland zum Tode, weil er den

Menno Simonis in ſeinem Hauſe aufgenommen hatte.

Die Mennoniten wurden bald untereinander uneins; es entſtanden große Streitigkeiten in dieſer Secte über die Exkommunikation, und man hielt zu Wismar, wo Menno ſich aufhielt, eine Synode.

In dieſer Synode verfuhr man mit Nachdruck und Hitze gegen diejenigen, welche die Geſetze übertraten; man verordnete, daß der Ehemann ſeine excommunizirte Ehefrau verlaſſen müſſe, und umgewandt; und daß die Anverwandten einer mit dem Banne belegten Perſon keine Gemeinſchaft mehr mit derſelben haben ſollten. Dieſe Synode wurde in einer Verſammlung, welche in demſelben Jahre zu Meklenburg ſtatt hatte, verworfen, und man ſetzte feſt, daß man in Betreff der des Bannes würdig erachteten Perſonen nicht ſo ſtrenge verfahren ſollte. Dieſer Zwiſt veranlaßte in der Folge noch andere Trennungen unter den Anabaptiſten, hervorgebracht durch mehrere Fragen über die Mittel, ſich mit Hintanſetzung der Obrigkeit, der weltlichen Macht zu bedienen. Dieſe Fragen erhitzten die Gemüther ſo ſehr, daß nachdem Menno einen gewiſſen Knyper, weil er nicht ſeiner Meinung war, excommunizirt hatte, dieſer ſeiner Seits ihn gleichfalls mit dem Banne belegte. Dieſe Trennung der Anabaptiſten nahm im folgenden Jahre beträchtlich zu, beſonders zu Embden, wo in Betreff eines Weibes, deſſen Mann man excommunizirt hatte, große Unordnungen vorfielen. Da dieſe Frau ſich von ihrem Manne nicht trennen wollte, ſo behaupteten die Einen, man müſſe ſie excommuniziren, die Andern ſetzten ſich dagegen. Man ſchrieb an Menno, welcher antwortete: er willige nie ein, daß man eine ſo große Strenge in Betreff des Bannes übe. Allein die ſtrengen Anabaptiſten bedrohten ihn ſelbſt mit dem Kirchenbanne, und er mußte ihrer Meinung nachgeben.

Von dieſen verſchiedenen Meinungen über die Excommunikation entſtanden die verſchiedenen Faktionen, welche noch heut zu Tage die Mennoniten trennen. Die ſtrengen Anabaptiſten trennten ſich weiter in die ſtrengeren

und gelinderen; alle excommunizirten ſich gegenſeitig, und nichts konnte dieſe verſchiedenen Partheien vereinigen. — Nach dem Tode Menno's vermehrte ſich die Spaltung unter ſeinen Anhängern, hauptſächlich in Flandern und in der Schweiz. Zu deren Beendigung wählten beide Theile Schiedsrichter, mit dem Verſprechen, ſich an ihren Ausſpruch zu halten. Die Flamänder, welche die ſtrengen Mennoniten waren, wurden verurtheilt; allein ſie beſchuldigten die Schiedsrichter der Partheilichkeit, unterbrachen alle Gemeinſchaft mit den gemäßigten Mennoniten, und es war ein Verbrechen, miteinander umzugehen, zu eſſen, zu ſprechen, und die geringſte Gemeinſchaft ſelbſt auf dem Todsbette zu haben.

Nachdem die Niederlande ſich der Herrſchaft Spaniens entzogen hatten, wurden die Anabaptiſten nicht mehr verfolgt. Wilhelm I., Prinz von Oranien, hatte zur Fortſetzung des Krieges eine Summe Geldes vonnöthen, ſprach die Mennoniten darum an, und erhielt ſie. Nach Empfang dieſer Summe und Unterzeichnung der Schuldverſchreibung, fragte ſie der Prinz, was ſie für eine Gnade ſich von ihm ausbäten. Sie baten um Duldung, welche ſie nach Beendigung der Revolution auch wirklich erhielten.

Kaum hatten die Proteſtanten den Genuß der freien Religions-Uebung in den vereinigten Provinzen erlangt, ſo gaben ſie ſich alle Mühe, die Anabaptiſten verhaßt zu machen, und ihre Verbannung zu bewirken. Alle Widerwärtigkeiten, ſo letztere von Seiten der reformirten Kirchen und der Obrigkeiten des Landes bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts erfuhren, hinderten ſie nicht, ihre Trennungen fortzuſetzen. Inzwiſchen hielten ſie im Jahre 1632 eine Synode zu Dortrecht, um ihre Vereinigung zu bewirken; man ſchloß daſelbſt eine Art Frieden, welcher von 151 Mennoniten unterzeichnet wurde: aber einige Jahre darauf erhoben ſich neue Schismatiker in der Secte des Menno.

Der Mennonismus hat heute zu Tage zwei große Verzweigungen in Holland, unter deren Namen alle Brü-

der begriffen ſind; die eine ſind die Waterländer, die andern die Flaminger, unter dieſen ſind die friſiſchen und deutſchen Mennoniten begriffen, welche eigentlich die Secte der alten Anabaptiſten ausmachen, jedoch der That nach gemäßigter als ihre Vorfahrern in Deutſchland und der Schweiz. Unter den Flamingern findet man viele Socinianer.

Im Jahre 1664 war der Staat genöthigt, ſein Anſehen zu gebrauchen, um ihnen zu verbieten, über die Gottheit Jeſu Chriſti zu ſtreiten. Man nennt ſie auch die Galeniſten, von Galenus, Abrahamsſohn, einem Arzte, und berüchtigten mennonitiſchen Prediger. Nebſt dieſen mennonitiſchen Zweigen gibt es zu Amſterdam verſchiedene kleine, weniger bekannte Geſellſchaften, welche ſich von einander in mancherlei Punkten von wenig Bedeutung unterſcheiden. Dieſe kleinen Verſammlungen bilden ſich ohne Geräuſch und im Verborgenen, in einigen Privat-Häuſern. Die Dispüte, welche die Galeniſten im J. 1669 über die Gottheit Chriſti erregten, gab einer neuen Geſellſchaft von Mennoniten ihre Entſtehung, welche ſich mit Proteſtation gegen die ſocinianiſchen Meinungen trennten. Dieſe verſammeln ſich von dieſer Zeit an fortwährend in einer beſondern Kirche.

Die Mennoniten erkennen ſonach die Gottheit Jeſu, und behaupten: man müſſe weder der Kirche, noch den Concilien, noch einer andern kirchlichen Geſellſchaft gehorchen. Sie verwerfen die Kinder-Taufe; behaupten, keine Kirche könne mit Ausſchluß einer andern als die wahre angeſehen, und die Reformation dürfe nicht als ein durch Gottes und Jeſu Chriſti Macht ausgeführtes Unternehmen betrachtet werden. Sie glauben nicht, daß die Kirchen-Diener eine von Gott verliehene Gewalt haben. Hieraus ſchließen ſie, daß die Excommunikation ſeit den Apoſteln, welche allein von Gott geordnet ſeyen, nicht mehr Statt habe. Endlich erkennen ſie die Nothwendigkeit, der Obrigkeit zu gehorchen. Im Jahre 1660 unterſchrieben die deutſchen und elſäßiſchen Anabaptiſten das Glaubens-Bekenntniß der Flaminger. Die Anabaptiſten von

Hamburg haben das Glaubens-Bekenntniß der Getrennten. Sie verrichten die Taufe und das Abendmahl beinahe wie die mährischen Brüder *).

Die Secten der Andächtigen, die ſich unter den Anabaptiſten erhoben haben.

Eine Hauptlehre des Anabaptismus war: daß Gott die Gläubigen unmittelbar belehre, und daß der hl. Geiſt ihnen eingebe, was ſie thun und glauben müßten; jeder Anabaptiſt nahm demnach alle ſeine Vorſtellungen, ſo ſonderbar ſie auch ſeyn mochten, für geoffenbarte Wahrheiten, und man ſah eine Menge anabaptiſtiſcher Secten, die nichts gemein hatten, als die ſchon Getauften von Neuem zu taufen, und die die Seligkeit von verſchiedenen Gebräuchen abhängen ließen. Dergleichen waren:

1) Die Adamiten, die an der Zahl zu mehr als 300 ganz nackt auf einen hohen Berg ſtiegen, überzeugt, daß ſie mit Leib und Seele in den Himmel würden aufgenommen werden.

2) Die Apoſtoliſchen, die den Befehl Jeſu, auf den Dächern zu predigen, nach dem Buchſtaben erfüllten. Dieſe hatten keinen andern Lehrſtuhl als die Dächer der Häuſer, welche ſie mit Leichtigkeit beſtiegen, und von da aus an die Vorübergehenden ihre Stimmen erſchallen ließen.

3) Die Stillſchweigenden im Gegentheile, überzeugt, daß jene unglückliche vom hl. Paulus vorhergeſagte Zeit angekommen ſey, zu welcher das Thor des Evangeliums verſchloſſen werden müßte, ſchwiegen hartnäckig ſtille, wenn man ſie über die Religion, und die Parthei, die man in dieſer ſchwierigen Zeit zu ergreifen hätte, befragte.

---

*) Histor. Mennonitarum, Descript. d'Amsterdam. Hist. des Anabapt. dann eine kleine Geſchichte der Anabaptiſten in 12. Amſterdam, welche nach vorzüglichen Denkſchriften abgefaßt iſt.

4) Die Vollkommenen, die ſich von der Welt getrennt hatten, um das Gebot, ſich dieſer Welt nicht gleich zu ſtellen, nach dem Buchſtaben zu erfüllen. Eine heitere oder vergnügte Miene machen oder im Geringſten zu lächeln, hieß, nach ihnen, ſich den Fluch Jeſu Chriſti zuziehen: Wehe euch, die ihr lachet, denn ihr werdet weinen.

5) Die Unſündhaften, welche glaubten, daß nach der neuen Wiedergeburt es leicht ſey, ſich vor Sünden zu verwahren, und daß ſie in der That keine mehr begiengen; deßwegen ließen ſie aus dem Gebete des Herrn die Worte: vergieb uns unſere Schulden, weg; ſie forderten von Niemand, für ſie zu beten.

6) Die freien Brüder, welche behaupteten, daß jede Dienſtbarkeit dem Geiſte des Chriſtenthum's zuwider ſey.

7) Die Sabatarier, welche glaubten, man müſſe den Samſttag und nicht den Sonntag feiern.

8) Die Heimlichen, welche ſagten, daß man in Religionsſachen, im Offentlichen, wie die Menſchen insgemein reden müſſe, und nur im Geheimen ſagen dürfe, was man denke.

9) Die Oeffentlichen, welche gerade das Gegentheil der Heimlichen behaupteten.

10) Die Weinenden, welche ſich einbildeten, die Thränen ſeyen Gott angenehm; und deren Beſchäftigung in der Uebung beſtand, mit Leichtigkeit zu weinen; ſie miſchten immer ihre Thränen unter ihr Brod, und man begegnete ihnen niemals als mit Seufzern in dem Munde.

11) Die Fröhlichen, die zum Grundſatz annahmen, Fröhlichkeit und Wohlleben ſey die vollkommenſte Ehre, welche man dem Urheber der Natur erweiſen könne.

12) Die Indifferenten, welche im Fache der Religion keine Parthei ergriffen hatten, und alle Religionen für gleich gut hielten.

13) Die Blutdürſtigen, die nur das Blut der Katholiken und Proteſtanten zu vergießen ſuchten.

14) Die Antimarianer, welche alle Ehrerbiethung und Hochachtung der heiligen Jungfrau verſagten.

Andronicianer. Schüler eines gewiſſen Andronicius, welcher die Irrthümer der Severianer angenommen hatte. Sie glaubten, daß der obere Theil der Frauensperſonen das Werk Gottes, die untere Hälfe das Werk des Teufels ſey. (Siehe den Art. Severianer. Epiphan haer. 45.)

Anomianer. Sieh Eunomianer.

Anthiaſiſten. Philaſtrius ſpricht von dieſer Secte, ohne zu wiſſen, zu welcher Zeit ſie zum Vorſcheine kamen; ſie ſahen die Arbeit als ein Verbrechen an, und brachten ihr Leben mit Schlafen zu.

Anthropomorphiten oder Antrophianer, Ketzer, welche glaubten, Gott habe einen menſchlichgeſtalteten Leib. Sie beriefen ſich auf eine Stelle der Geneſis, wo Gott ſagt: Laßt uns den Menſchen machen nach unſerm Bilde, und auf alle Stellen der Schrift, welche Gott Arme, Füße u. dgl. beilegen. 1) Es gab ſolche Ketzer im 4ten und Anfang des 10ten Jahrhunderts (931). Dieſes unwiſſende und rohe Jahrhundert brachte lauter Irrthümer dieſer Art hervor. Man wollte von Allem ein Bild haben, und ſtellte ſich Alles unter körperlichen Formen vor. Die Engel dachte man ſich als gepflügelte weißgekleidete Menſchen, wie man ſie auf den Kirchenwänden gemalt ſah; im Himmel, glaubte man, gienge es etwa gerade ſo her, wie auf der Erde. Viele glaubten: der hl. Michael leſe alle Montage vor Gott Meſſe, und giengen deßhalb an dieſem Tage lieber in ſeine Kirche, als in eine andere. 2).

Antidicomarianiten oder Antimarianer ſind jene, welche die Jungfrauſchaft der Mutter Jeſu geläug-

1) Niceph. L. 11, C. 14. L. 13. C. 10. Iltig. de Haer. p. 190.

2) Hist. Lit. de France T. 5. p. 10.

net, und behauptet haben: daß ſie mehrere Kinder von Joſeph geboren habe, weil in dem Evangelium von den Brüdern Jeſu Chriſti geredet wird. (Siehe Helvidius Epiph. Haer. 78.)

Antinomianer d. h. Feinde des Geſetzes. (Siehe Agricola, welcher ihr Haupt war.)

Antiochien *). Das Schisma dieſer Stadt dauerte 85 Jahre. — Nachdem die Arianer den Euſtathius von Antiochien vertrieben hatten, ſetzten ſie den Eudoxius, einen eifrigen Arianer an ſeine Stelle, und viele Katholiken hielten ſich fortwährend an Euſtathius. Nach Euſtathius Tode und der Verſetzung des Eudoxius nach Conſtantinopel gingen viele Ränke und Partheiungen vor, um Antiochien einen Biſchof zu geben. Jede Parthei beſtrebte ſich, die Wahl auf einen ihr zugethanen Mann fallen zu laſſen. Nach vielen Streitigkeiten vereinigten ſich die Partheien zu Gunſten des Meletius, und er wurde einmüthig zum Biſchofe gewählt. Meletius verwarf in ſeinen Predigten die Grundſätze der Arianer, ward verbannt, und die Arianer wählten an ſeine Stelle Euſoius, einen eifrigen Arianer; die Katholiken dem Meletius zugethan, trennten ſich und hielten abgeſönderte Zuſammenkünfte 1).

Antiochien ſah ſich nun in drei Partheien getheilt; jene der Katholiken, die es mit Euſtathius hielten, und weder mit den Arianern, noch mit den dem Meletius zugethanen Katholiken, weil ſie dieſen für einen von der Parthei der Arianer erwählten Biſchof anſahen, in Gemeinſchaft treten wollten; die zweite Parthei machten die dem Meletius zugethanen Katholiken, die dritte die Arianer aus. Dieſe drei Partheien hatten die Stadt mit Spaltungen und Unruhen erfüllt.

---

*) Viertes Jahrhundert.

1) Philostorg. L. 5. C. 5. Sulpit. Sev. L. 10. Theod. L. 11.

Nachdem Julian den Kaiſerthron beſtiegen hatte, rief er alle verbannte Biſchöfe zurück. Meletius, Lucifer von Cagliari, Euſebius von Verceli verließen die Thebais, um in ihre Bisthümer zurückzukehren. Euſebius von Verceli ging nach Alexandrien, wo man einen Kirchenrath verſammelte. Lucifer aber von Cagliari, anſtatt nach Alexandrien zu gehen, begab ſich nach Antiochien, um den Frieden zwiſchen den Euſtathianern und Meletianern wieder herzuſtellen. Da er die Euſtathianer der Vereinigung mehr entgegen fand, als die Meletianer, ſo weihte er Paulinus, der damals das Haupt der Euſtathianer war, zum Biſchofe in der Ueberzeugung: die Meletianer, welche ein größeres Verlangen nach dem Frieden zeigten, würden ſich mit Paulin vereinigen. Allein er irrte ſich: die Parthei des Meletius blieb ihm ſtandhaft ergeben, und das Schisma dauerte fort, die Biſchöfe des Morgenlandes waren für Meletius, jene des Abendlandes für Paulin. Dieſe Trennung wurde noch durch eine ſcheinbare Abweichung in der Lehre genährt. Die Meletianer, und die morgenländiſchen Biſchöfe behaupteten: man müſſe ſagen, es gebe in Gott drei Hypoſtaſen, indem ſie durch das Wort Hypoſtaſe, die Perſon verſtanden. Paulin und die Abendländiſchen beſorgten, der Ausdruck: „Hypoſtaſe möchte für Natur genommen werden, wie es ſonſt geſchehen ſey; ſie wollten alſo nicht geſtatten, daß man ſage: es gebe in der Gottheit drei Hypoſtaſen, und erkannten darinn nur eine“.

Wenn gleich dieſes nur ein Wortſtreit war, und ſie im Grunde in der Lehre einig waren, ſo redeten, und glaubten ſie doch verſchieden zu denken. 1) Dieſe Trennung fing an, durch eine zwiſchen Meletius und Paulinus getroffene Uebereinkunft beſeitiget zu werden: beide ſollten gemeinſchaftlich die Kirche in Antiochien regieren; nach dem Ableben eines von ihnen ſollte kein Anderer an ſeiner Stelle geweihet werden, und der Ueberlebende Biſchof bleiben.

1) Basil. Epist. 149, ſonſt 272.

Allein die Biſchöfe des Morgenlandes, ohne Rückſicht auf dieſe Uebereinkunft, wählten nach dem Tode des Meletius den Flavian, Paulin ſeiner Seits gab ſich in Evagrius, den er zum Biſchofe weihte, einen Nachfolger. Der Kirchenrath von Capua ernannte den Theophilus, und die Biſchöfe von Aegypten zu Schiedsrichtern; allein Flavian erkannte ſie nicht an, und nach dem Tode des Evagrius fand er bei dem Kaiſer Eingang genug, um zu verhindern, daß man an jenes Stelle einen andern Biſchof ſetzte. Flavian blieb ſonach von der Gemeinſchaft der abendländiſchen Biſchöfe getrennt, und vereinigte ſich erſt im Jahre 393 mit ihnen.

Antitacten *). Ketzer, die es ſich zur Pflicht machten, Alles das zu treiben, was in der hl. Schrift verboten iſt. Es gibt nach dieſen Ketzern ein ſeiner Natur nach gutes Weſen, welches eine Welt geſchaffen hat, wo Alles gut war, und worin die unſchuldigen und glücklichen Geſchöpfe Gott geliebt haben. Dieſe Menſchen, durch Bedürfniß oder den Reiz des Vergnügens zu den Gütern hingetrieben, welche der Urheber der Natur über die Erde verbreitet hatte, überließen ſich dem Genuſſe derſelben mit Dank und ohne Reue, ſie waren glücklich, und der Friede thronte in ihren Herzen.

Eines jener Geſchöpfe aber, welches das wohlthätige Weſen hervorgebracht hatte, war böſe; das Glück der Menſchen war für ſolches ein ſchmerzhafter Anblick; es nahm ſich vor, dieſes zu trüben; ſtudierte den Menſchen, und fand, daß um ihn unglücklich zu machen, weiter nichts nöthig wäre, als einige neue Vorſtellungen in die Welt zu werfen. Es pflanzte ſonach in die Gemüther die Idee des Böſen und des Unehrbaren; es verbot gewiſſe Dinge als unehrbar, ſchrieb andere als ehrbar vor; es knüpfte eine Vorſtellung von Schade an das, was die Natur eingab, und verbot es unter großen Strafen. Durch dieſe Ge-

---

*) Zweites Jahrhundert.

ſetze wurde die Nothwendigkeit der Befriedigung eines Bedürfniſſes, welches nach der Einrichtung des Urhebers der Natur eine Quelle des Vergnügens war, eine Quelle der Uebel; die Vorſtellung des Laſters hing immer an jener des Guten; die Reue folgte der Luſt, und der Menſch ward durch die Rückkehr zum Glücke, das er ſich verſchafft hatte, erniedriget.

Der Menſch, zwiſchen den Neigungen, die er von der Natur erhält, und dem Geſetze, welches ſie verdammt, einig zwängt, murrte gegen ſeinen Schöpfer; die Welt füllte ſich mit Unordnungen und Unglücklichen, welche unaufhörlich gegen die Natur rangen, oder ſich abquälten, das Geſetz zu vereiteln, oder mit den Leidenſchaften zu vereinbaren. Dieſes iſt, nach den Antitacten, der Urſprung des Böſen, und die Urſache des Unglückes der Menſchen. Die Antitacten hielten es für Pflicht, Alles zu thun, was das Geſetz unterſagte; durch dieſes Mittel glaubten ſie, ſich ſo zu ſagen auf jenen Standpunkt der Unſchuld wieder hinaufzuſchwingen, von welchem der Menſch nur durch den Urheber des Geſetzes herabgezogen worden war; die Herrſchaft, der er ſich über die Menſchen angemaßt hatte, zu zernichten, und ſich an ihm zu rächen.

Die Antitacten waren ein Zweig der Cainiten, und erſchienen gegen das Ende des 2ten Jahrhunderts im Jahre 160; es waren wollüſtige und oberflächliche Menſchen. (Siehe den Artikel Cainiten. 1).)

Antitrinitarier. Dieſen Namen legt man im Allgemeinen jenen bei, welche das Geheimniß der Dreieinigkeit läugnen.

Die Offenbarung lehrt uns, daß es drei göttliche Perſonen: den Vater, Sohn, und heiligen Geiſt gebe, welche in der göttlichen Subſtanz vorhanden ſind; und dieß iſt das Geheimniß der Dreinigkeit.

1) Theodoret. Haeret. Sab. L. 1, C. 16. Itligius de Haer. Sect. 2, C. 16. Bibl. Aut. Eccles. Sac. 2. art. 6.

Die Vereinigung dreier Perſonen in einer und derſelben einfachen und untheilbaren Subſtanz macht die ganze Schwierigkeit dieſes Geheimniſſes. Man kann ſonach daſſelbe läugnen, entweder wenn man vorausſetzt, daß der Vater, Sohn, und hl. Geiſt nicht drei Perſonen, ſondern verſchiedene Benennungen ſind; oder durch die Behauptung, daß die drei Perſonen drei beſondere Subſtanzen ſind.

Der Abt Joachim, einige ſocinianiſche Prediger, Sherlok, Wiſthon, und Clark waren der Meinung: man könne es weder abreden, daß in der hl. Schrift von drei göttlichen Perſonen die Rede ſey, noch ſolche zu einer einzigen, einfachen und untheilbaren Weſenheit vereinigen, folglich glaubten ſie: der Vater, Sohn und hl. Geiſt ſeyen drei verſchiedene Subſtanzen.

Sabellius, Praxeas, Servet, Socin behaupteten: da Vernunft und Offenbarung nicht erlaubten, mehrere göttliche Subſtanzen anzunehmen, noch in einer einzigen einfachen Subſtanz drei weſentlich unterſchiedene Perſonen zu vereinigen, ſo müßten der Vater, Sohn und hl. Geiſt keine Perſonen, ſondern verſchiedene, dem götttlichen Weſen nach den Wirkungen, die es hervorbringe, beigelegte Benennungen ſeyn.

Es giebt demnach zwei Arten von Antitrinitarier. Die Tritheiſten, welche behaupten: daß die drei göttlichen Perſonen drei Subſtanzen ſind, und die Unitarier, welche die drei Perſonen für verſchiedene, dem göttlichen Weſen beigelegte Benennungen nehmen. Der Tritheism iſt in dem Artikel: Abt Joachim, widerlegt, und gegen Clark und Wiſthon iſt gezeigt worden, daß der Sohn und hl. Geiſt zwei göttliche Perſonen gleiches Weſens mit dem Vater ſind. (Siehe Art. Arius, Macedonius). Man hat weiter gegen Praxeas und Sabellius bewieſen, daß der Vater, Sohn und hl. Geiſt drei Perſonen, und nicht drei einer Subſtanz beigelegte Benennungen ſind. Sonach wäre das Geheimniß der Dreieinigkeit gegen die Tritheiſten und Unitarier hergeſtellt. Die weitern aus Gründen der Vernunft hergeholten Einwürfe der Unmöglichkeit,

daß in einem einzigen, einfachen und untheilbaren Weſen drei Perſonen ſeyn ſollten, und daß ein Gegenſtand, von welchem die Vernunft ſich keine Vorſtellung bilden kann, auch kein Gegenſtand unſeres Glaubens ſeyn könne, ſind von den katholiſchen Dogmatikern genug widerlegt, als daß wir uns hier damit befaſſen ſollten. Für unſern Zweck bleibt uns nur noch übrig, zu zeigen: daß das Dogma der Dreieinigkeit jederzeit beſtimmt von der Kirche geglaubt worden ſey.

Die Socinianer haben behauptet: die Lehre der Dreieinigkeit ſey in den erſten Jahrhunderten der Kirche unbekannt geweſen. Ihre Gründe haben wir widerlegt, da wir von dergleichen Weſenheit des Wortes und hl. Geiſtes geſprochen haben, in den Artikeln: Neue Arianer und Macedonius.

Jurien erneuerte dieſen Irrthum, um die Folgerungen, welche aus den Veränderungen, die Boſſuet den Proteſtanten in ſeiner Geſchichte der Veränderungen vorwirft, hervorgehen, von dieſen abzulehnen. Er behauptete: die Kirche habe in Betreff der Myſterien Aenderungen vorgenommen, und man habe bis zum Kirchenrathe von Nicäa in der Kirche über die Dreieinigkeit nur einen ſehr geſtaltloſen Glauben gehabt 1).

Wir haben in dem Artikel Arius, bewieſen, daß die Gottheit und Conſubſtanzialität des Worts ſtets geglaubt worden iſt, und hinſichtlich der nähern Auseinanderſetzung auf den gelehrten Bullus, und Boſſuet u. ſ. w. verwieſen. Wir wollen hier nur bemerken, daß die Kirche, ſowohl jene, welche glaubten, der Vater, Sohn und hl. Geiſt ſeyen bloß drei Benennungen des göttlichen Weſens, als auch jene, welche ſie als drei verſchiedene Subſtanzen angeſehen haben, jederzeit verdammt habe; woraus augenſcheinlich folgt, daß die Kirche das Dogma der Dreieinigkeit immer ſo geglaubt hat, wie wir es glauben.

---

1) Tablau du Socinianisme Lett. 6.

Die Schwierigkeiten der Antitrinitarier und Socinianer in dieſer Sache ſind von den Vergleichungen genommen, welche man bei den Vätern über das Geheimniß der Dreieinigkeit findet. Der Zweck dieſes Werkes erlaubt uns nicht; uns in die Einzelnheiten dieſer Schwierigkeiten einzulaſſen, wir beſchränken uns daher nur auf das, was der berühmte Boſſuet über dieſen Gegenſtand geſagt hat:

„Die menſchliche Sprache beginnt mit dem Sinnlichen, „wenn ſich der Menſch zum Geiſtigen (Ueberſinnlichen), als „ſeiner zweiten Region erhebt, ſo bringt er auch etwas von „ſeiner erſten Sprache mit hinüber, ſo z. B. iſt das Wort: „Geiſtes-Anſpannung von einem geſpannten Bogen, „abgeleitet, wie der Ausdruck Faßung herkommt, von „der Hand, die das, was ſie hält, eng und kräftig umfaßt. „Schreiten wir von dieſer zweiten Region zur Höchſten, „welche jene des Göttlichen iſt, hinan, ſo iſt unſer Geiſt, „je reiner dieſe iſt, um die richtige Benennung um ſo mehr „verlegen, und gezwungen, die ſchwache Sprache des Sinn„lichen, um einen feſten Haltpunkt zu haben, mit hinüber „zu nehmen; deshalb ſind auch die Ausdrücke, welche von „ſinnlichen Dingen genommen ſind, hier häufiger. Alle von „menſchlichen Dingen abgezogene Vergleichungen ſind gleich„ſam nothwendige Wirkungen der Anſtrengung, die unſer „Geiſt macht, wenn er, ſeinen Flug gen Himmel gerichtet, „und durch ſeine eigene Schwere auf die Materie, der er „ſich entſchwingen will, zurückfallen, ſich an das, was in „dieſer das Erhabenſte, und am wenigſten Unreine iſt, wie „an Aeſte anhängt, um ſein gänzliches Zurückſinken in ſie „zu verhindern“.

„Wenn wir getrieben von dem Glauben, unſere Au„gen zur ewigen Zeugung des Wortes erheben, ſo ſtellt „uns der hl. Geiſt, beſorgt, wir möchten im Rückfalle auf „ſinnliche Bilder, die uns umgeben, und ſo zu ſagen, um„lagern, uns in den göttlichen Perſonen entweder eine Ver„ſchiedenheit des Alters, oder die Unvollkommenheit eines „neugebornen Kindes, oder Alles andere Erniedrigende ei„ner gemeinen Zeugung denken, das, was in der Natur

„das Schönſte und Reinſte iſt, vor — das Licht in der Sonne „als in ſeiner Quelle, und das Licht im Sonnenſtrahle, „als in ſeiner Frucht: hier bemerkt man alsbald eine Ge„burt ohne Unvollkommenheit, und die mit ihrem Entſte„hen ſogleich befruchtete Sonne, als das vollkommenſte Bild „deſſen, der, da er immer iſt, auch immer fruchtbar iſt. „Aufgehalten in unſerm Falle von dieſem ſchönen Gegen„ſtande beginnen wir von da an einen glücklichern Flug, „indem wir uns ſelbſt ſagen: wenn man in den Körpern, „und der Materie eine ſo ſchöne Zeugung erblickt, mit wie „viel mehr Grund dürfen wir glauben, daß der Sohn Got„tes aus dem Vater hervorgehet, wie der abſtrahlende „Glanz von ſeinem ewigen Lichte, wie ein ſanf„tes Duften ſeiner unendlichen Klarheit, wie „der fleckenloſe Spiegel ſeiner Majeſtät, und „das Abbild ſeiner unendlichen Güte, wie uns „das Buch der Weisheit ſagt". (Sapient VII. 25. 26).

„Und wenn unſere Reformirten von daher dieſe ſchö„nen Ausdrücke nicht annehmen wollen, ſo drängt ſie der hl. „Paulus in ein einziges Wort zuſammen, wenn er den „Sohn Gottes den Abglanz der Herrlichkeit, und „das Gepräge des Weſens des Vaters nennt. 1)."

Es giebt nichts, welches in dem Vater und Sohne die nämliche Natur, die nämliche Ewigkeit, die nämliche Macht beſſer bezeichnet, als die ſchöne Vergleichung der Sonne und ihrer Strahlen, welche unermeßliche Räume durchſtrömend, immer derſelbe Körper mit der Sonne ſind, und alle ihre Kraft in ſich enthalten. Allein wer fühlt demungeachtet nicht, daß dieſe Vergleichung, wenn auch die ſchönſte aus allen, nothwendig, gleich jeder andern mangelhaft iſt; und wenn man ſchikaniren wollte, könnte man nicht ſagen, daß der Strahl auch ohne Losreißung von dem Sonnenkörper verſchiedene Brechungen leide, oder in der Sprache der Maler, die Miſchungen des Lichtes nicht gleich lebhaft ſind?

---

1) Hebr. I, 3.

„Um den Menſchen eine ſolche Vorſtellung von dem „Sohne Gottes zu benehmen, bietet der hl. Juſtin, der „erſte aus Allen, dem Geiſte eine andere Stütze dar. Es „iſt in der ſo lebendigen und thätigen Natur des Feuers „die ſchnelle Entſtehung der Flamme einer Fackel, welche „ſich plötzlich an einer andern entzündet. Hier erſetzt ſich „vollkommen die Ungleichheit, welche der Strahl noch zwi„ſchen dem Vater und Sohne ſtehen zu laſſen ſchien. Denn „man ſieht in den beiden Fackeln eine gleiche Flamme, und „die eine angezündet ohne Verminderung der andern. Dieſe „Zertheilungen und Portionen, an welche wir uns bei „Vergleichung des Sonnenſtrahles ſtießen, erſcheinen hier „nicht mehr. Der hl. Juſtin bemerkt ausdrücklich, daß „hier weder Abſtufung oder Verminderung, noch Zerthei„lung ſtatt habe". 1)

„Jurieu geſtehet ſelbſt ein, daß dieſer Blutzeuge die „Gleichheit in dem, was ihr noch abging, vollkommen „herſtellte. In dieſer Hinſicht iſt er alſo mit ihm zufrie„den, um ſo weniger aber zufrieden mit Tertulian we„gen ſeiner Portionen und Theile. 2). Allein ging er „nicht ſtarrſinnig darauf aus, Irrthümer bei den Vätern „zu finden, ſo dürfte man ihm nur ſagen: daß Alles auf „den nämlichen Zweck abziele, und daß man nicht, wie er „thut, bei Vergleichungen auf das Grobe und Niedere, „hinſchielen müſſe: ſonſt wäre das angezündete Licht des hei„Juſtin für die untrennbare Einheit des Vaters und „Sohns nicht minder gefährlich, als es der Sonnenſtrahl „des Tertulian ihrer Gleichheit zu ſeyn ſchien: denn „dieſe zwei Fackellichter trennen ſich; man ſieht das eine „brennen, wenn das andere erlöſcht, und wir ſind weit „entfernt von dem Strahle, welcher immer mit dem Kör„per der Sonne verbunden bleibt. Mit einem Worte, man „ſollte von jeder Vergleichung nur das Schöne und Voll„kommene nehmen, und ſo würde man den Sohn Gottes

---

1) Lib. adv. Tryph.

2) Tableau du Socinian. Lett. 6. p. 219.

Staatliche Bibliothek Passau

„unzertrennbarer mit dem Vater vereint finden, als es
„alle Strahlen mit der Sonne ſind, und gleicher mit Ihm,
„als alle Fackellichter mit dem, an welchem man ſie an-
„zündet, weil Er nicht allein ein Gott iſt, ausgegangen
„von Gott, ſondern was an den Geſchöpfen ohne Beiſpiel
„iſt, ein einziger Gott, der mit jenem von dem Er ausge-
„gangen iſt, eines bleibt."

„Und was dieſer Lehre alles Schwierige benimmt, iſt,
„daß alle Väter Gott unveränderlich vorſtellen, eben ſo
„machen ſie Ihn geiſtig, untheilbar in ſeinem Weſen, oh-
„ne Größe, ohne Zertrennung, ohne Farbe,
„ohne Alles, was in die Sinne fällt, und durch
„nichts, als durch den Geiſt wahrnehmbar."

„Wer demnach Gott iſt, iſt ganz Gott, von keiner
„Seite abweichend von Gott. Alle Väter ſind über die
„vollkommene Einfachheit der Gottheit einſtimmig, und
„ſelbſt Tertulian, der offen zu reden, alle göttliche Dinge
„verkörpert. Denn wenn er gleich in ſeiner Sprache das
„Wort Körper, welches vielleicht Subſtanz bedeuten
„ſoll, gebraucht, ſo kömmt er doch in ſeiner Schrift gegen
„Hermogenes gleich anfangs als über ein gemeinſames
„Prinzip mit ihm überein, daß Gott keine Theile hat,
„und untheilbar iſt, ſo, daß, wenn wir ihre Vorſtellun-
„gen nach den Prinzipien, die ſie uns ſelbſt aufgeſtellt ha-
„ben, erhöhen, uns in dieſen Strahlen, in dieſen Ausdeh-
„nungen, in dieſen Portionen des Lichtes und der Sub-
„ſtanz, nichts übrig bleibt, als der gemeinſame Urſprung
„des Sohnes und hl. Geiſtes von einem unendlich mittheil-
„baren Grundweſen, eben das, die Wahrheit zu ſagen,
„was der Sohn, wenn Er von dem hl. Geiſte redet, ge-
„ſprochen hat: Er wird es von dem Meinigen neh-
„men, oder von dem, was ich habe; de meo, wie
„ich es vom Vater nehme, mit dem ich Alles gemein habe".

„Man ſollte ſich daher in der Lehre der Väter kein
„ſolches Unding von Ungleichheit unter dem Vorwande je-
„ner Ausdrücke einbilden, die ſie gar wohl zu läutern, und
„mit welchem Allen ſie gar wohl zu ſagen wußten, daß

„der Sohn Gottes hervorgegangen ſey, vollkom„men von dem Vollkommenen, ewig von dem „Ewigen, Gott von Gott. Dieſes ſagte der hl. Gre„gor, der vorzugsweiſe der Wunderwirker genannt „wird, und der hl. Clemens von Alexandrien ſagte: „Er ſey das Wort, vollkommen gezeugt von dem „vollkommenen Vater".

„Er läßt Ihn ſeine Vollkommenheit nicht von einer „zweiten Geburt erwarten, und ſein Vater bringt Ihn voll„kommen, wie Er ſelbſt, hervor; deßhalb iſt nicht nur der „Vater, ſondern auch insbeſondere der Sohn ganz gut, „ganz ſchön, folglich ganz vollkommen u. ſ. w. 1).

„Es iſt demnach heller als das Tageslicht, daß die „Vorſtellung von Ungleichheit den Vätern nie in den Sinn „gekommen iſt, im Gegentheile, wir ſehen, daß ſie, um „dieſer auszuweichen, nachdem ſie nach der Ordnung den „Vater und Sohn genennt haben, ſie auch gefliſſentlich ge„gen die Ordnung Sohn und Vater ſagen, um zu zeigen: „daß, wenn der Sohn der zweite iſt, Er dieſes nicht an „Vollkommenheit, Würde oder Ehre ſey. Weit entfernt, „Ihn ungleich zu machen, machen ſie Ihn in Allem und durch „Alles eins mit Ihm, eben ſo wie den hl. Geiſt; „endlich damit man die erbliche Identität in ihrer Vollkom„menheit nehme, wie man Alles, was Gott zukömmt, „nehmen muß, erklärten ſie: daß Gott eines und das „nämliche Weſen ſey, vollkommen eins, höher „als Alles, was eins iſt, ja über die Einheit ſelbſt" 2).

Im weitern Verlaufe ſeines Berichtes läßt ſich Boſſuet auf die einzelnen Verhandlungen des Kirchenrathes von Nicäa und auf die Fehlgriffe des Jurieu's ein, worin wir ihm nicht folgen können, ſondern was man ſelbſt leſen muß. 3).

---

1) Gregor. Nyss. de vita Greg. Neocaes. Clem. Alex. Paedag. l. 5, 6. 3. 7. 18. — Strom. 5.

2) Clem. Alex. Paedag. 3. c. ult. Strom. 9. Paedag. 1. C. 8.

5) Bossuet Avertiss. 6, 40. — 46.

Wir wollen die Einwendungen, welche die Socinianer aus der Schrift ziehen, nicht weitläufig unterſuchen, noch es unternehmen, die falſchen Auslegungen, welche ſie von jenen Stellen der Schrift, auf welche man das Dogma der Dreieinigkeit gründet, machen, zu widerlegen. Die Theologen haben die ſocinianiſchen Auslegungen ſehr gut widerlegt; niemanden iſt dieſes beſſer gelungen, als dem gelehrten P. Petau, der in dieſem Punkte, wie in vielen andern, für alle Theologen gelten kann 1).

Die engliſchen Theologen haben dieſes Dogma ſehr gut bearbeitet. Man ſehe unter andern jene, von welchen in den Artikeln: Neue Arianer, und Macedonius die Rede iſt, vorzüglich auch Iſaak Parrow 2).

Wir haben in dem Artikel: Neue Arianer und Macedonius gezeigt, daß die Gottheit und Conſubſtanzialität des Wortes und des hl. Geiſtes in der hl. Schrift enthalten iſt, daß die Apoſtel dieſes als die Grundlage der chriſtlichen Religion gelehrt haben; wir haben in den Artikeln: Sabellius, Praxeas dargethan, daß die Kirche jene, die die Dreieinigkeit geläugnet haben, immer verdammt habe. Hieraus ziehen wir drei Folgerungen:

Die erſte iſt, daß das Dogma der Dreieinigkeit nicht ein von den Platonikern eingeführter Glaube ſey, wie ſolches der Verfaſſer des enthülten Platonismus, und Le Clerc in ſeiner auserleſenen Bibliothek, und ſeiner allgemeinen Bibliothek behaupten 3).

Die zweite, daß der Glaube der Dreieinigkeit nicht ein dunkler und ſchwankender Glaube war, wie dieſes Le Clerc, ſo oft er von dieſem Geheimniſſe ſpricht, angibt.

Die dritte iſt, daß der Verfaſſer der Briefe über die weſentliche Religion ſich dem ganzen chriſtlichen Alter-

---

1) Petavius Dogm. Theol. T. 2.

2) Isaaci Barrow Opuscula.

3) Bibl. choisie Art. crit. Bibl. univ. T. 10. Art. 8. Extrait de la vie d'Eusebe.

thume entgegenſtellt, wenn er ſagt, man müſſe die Benennungen: Dreieinigkeit und Perſon ganz abſchaffen, und wenn er dieſen Glaubensſatz für unnütz anſieht. Er würde nicht ſo gedacht haben, wenn er die Geſchichte der chriſtlichen Religion und ihre Weſenheit beſſer gekannt hätte. Die ganze Oekonomie des Chriſtenthums erheiſcht dieſes Geheimniß, und der Chriſt kann nicht erkennen, was er Gott ſchuldig iſt, wenn er nicht weiß, wie die drei Perſonen in der Gottheit zu dem Werke ſeines Heiles beitragen. Dieſes Geheimniß iſt uns alſo nicht geoffenbaret worden, um ein Gegenſtand unſerer Speculation zu ſeyn, ſondern um uns die Liebe Gottes gegen die Menſchen beſſer begreiflich zu machen. Iſt eine ſolche Kenntniß zur Erfüllung der Pflichten der Religion unnütz?

Da das ganze Chriſtenthum als Offenbarung, ſich auf die Dreieinigkeits-Lehre, beſonders die auf das innigſte damit verbundene Lehre von der Gottheit Chriſti, als auf ihre Grundpfeiler ſtützt, die rationaliſtiſchen Theologen unſerer Tage aber neuerdings dieſelbe für eine von den alten Platonikern entlehnte Idee geltend machen möchten, ſo finden wir noch folgende Erläuterung in dieſer Hinſicht beizuſetzen, für nöthig.

Es iſt außer Zweifel, daß bei den alten Philoſophen aus der platoniſchen Schule einige auf die Dreieinigkeits-Lehre bezügliche Ausdrücke vorkommen; allein dieſe ſind ſo dunkel und unbeſtimmt, daß man daraus auf die Annahme des dreieinigen Gottes nicht ſchließen könne. Die jüngern Platoniker entnahmen einen Theil ihrer Philoſopheme aus den Schriften der Chriſten. Da die Kirchenväter die heidniſchen Philoſophen für das Chriſtenthum zu gewinnen bemüht waren, ſo verſuchten ſie unter andern, ihnen darzuthun, daß die chriſtliche Lehre von der Dreieinigkeit mit den platoniſchen Ideen gar wohl übereinkomme. Sie verglichen daher das Wort, oder den Sohn Gottes mit dem Urbilde aller Dinge, das in Gottes Verſtand von Ewigkeit gezeugt worden ſey. Sie nahmen das Drei des Plato, verbanden aber damit ganz andere Begriffe. Die neuern Platoniker des zweiten und der folgenden Jahrhunderte ahmten die

Chriſten nach, und ſuchten zu beweiſen: daß auch ſie eine Kenntniß von der Dreiheit hätten, welche die Urquelle aller Dinge ſey, mithin das Chriſtenthum mit ſeinen Lehren entbehren könnten. Dieſes verleitete nun neuere Gelehrte, die mit dem Alterthume nicht hinlänglich bekannt ſind, auf die Behauptung: Die chriſtliche Dreieinigkeits-Lehre ſey aus der platoniſchen Schule entſtanden.

Unter den neuern Gegnern der Trinitäts-Lehre des ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts verdienen die ſogenannten Modaliſten bemerkt zu werden, welche unter Vater, Sohn und hl. Geiſt Benennungen der drei verſchiedenen Verhältniſſe (modi) der Gottheit zu den Menſchen verſtanden. Zu dieſen gehören: unter den Engländern, die orthodoxen Latitudinarier, Stepf, Nye, Nehem, Grev, Joh. Waliſius, unter den Holländern Herm, Deuſing, Paul, May, Pet. Poiret, und Joh. Clericus; aus den deutſchen, Olig. Pauli, Chriſt. Thomaſius, Joh. Aug. Urlſperger, und Carl. Fried. Bahrdt. Die Anhänger und Schüler dieſes letzten unter den Proteſtanten ſind nicht zu zählen. Zum Schluße fügen wir die Anſichten der kantiſchen Schule von der Dreieinigkeit bei. Nach dem Kantiſchen Syſteme liegt die Erkenntniß der Gottheit außer dem Bereiche der ſpeculirenden Vernunft, und kann nur als Poſtulat der praktiſchen Vernunft ſtatuirt werden. Da die Bibel nur einer moraliſchen Auslegung fähig iſt, ſo kann nur in Betracht kommen, was Gott als moraliſches Weſen für uns, nicht aber was Er an ſich iſt. Als moraliſcher Oberherr muß Er daher in dreifacher Beziehung gedacht werden: als heiliger Geſetzgeber, als gütiger Vergelter, und als gerechter Richter, weil dieſe dreifache Gewalt in dem ethiſchen, wie in dem ſtaatsbürgerlichen gemeinen Weſen nöthig iſt. Nach der Vorſchrift der Vernunft muß es in der Religion ein Glaubensprinzip ſeyn: Gott iſt die Liebe. In Gott kann man verehren den Vater, der eine moraliſche Liebe, das Wohlgefallen an Menſchen, hat, ſofern Er ſeinem heiligen Geſetze folgt, den Sohn, in ſo fern

ſich Gott das von Ihm gezeugte, und geliebte Bild der Menſchheit darſtellt, und den hl. Geiſt, in ſo fern er die Liebe des Wohlgefallens auf die Moralität mit Weisheit einſchränkt. Hiebei darf man aber auf keine perſönliche Verſchiedenheit denken, weil die Weſenseinheit dadurch leiden würde.

Offenbar hat dieſe Erklärung mit Bibel und Kirchenlehre nichts gemein, als den Namen: Vater, Sohn, und hl. Geiſt.

Kant wollte nur nach der moraliſchen Auslegungs-Methode der Lehre von der Trinität einen moraliſchen Sinn unterlegen. Dieſe bedarf aber einer ſolchen Krücke nicht, da ſie an und für ſich ſchon einen kräftigen Antrieb zur Sittlichkeit gewährt.

Eine noch deutlichere Darſtellung der Kantiſchen Ideen verſuchte Tieftrunk im 3ten Theile der Cenſur nach Rätze's Betrachtungen auf folgende Weiſe: „Das allgemeine Verhältniß Gottes zu den Menſchen iſt dreifach 1). „Das Verhältniß der Liebe und Güte unter dem Symbol „des Vaters, 2) der Weisheit in dem Symbole des Sohnes, oder des Logos, 3) der Heiligkeit unter dem Symbole des hl. Geiſtes".

Aber auch hierin iſt keine Ausbeute für das bibliſche Dogma, ſondern nur eine Anleitung, die praktiſche Seite für uns, und den Volksunterricht hervorzuheben. Schlegel will die Dreieinigkeits-Lehre von dem ſpeculativen in das praktiſche Gebiet hinüberſtellen (Vereinfachte Darſtellung der Lehre ꝛc.) indem er dieſelbe auf die drei großen Anſtalten der Fürſorgen der Gottheit für die Menſchen, nämlich auf die Erſchaffung, die dem Vater, auf die Erleuchtung, die dem Sohne, und auf die Heiligung und Beſſerung, die dem hl Geiſte zugeſchrieben werden, zurückführt. Die drei Wirkungen werden alſo im Chriſtenthume von drei Kräften abgeleitet, die man perſonificirt, oder nicht denken kann.

Wenn es gleich nicht zu tadeln iſt, daß die Kant'ſche Philoſophie von der Speculation zur praktiſchen Anwendung

leitet, ſo kann ſie dennoch nicht entſchuldiget werden, daß ſie die Regeln der Exegeſe verkehrend, ihre Ideen der Bibel unterlegt, und die Rechte der theoretiſchen Vernunft beeinträchtigt.

Apelles. *) Schüler des Marcion, gegen das Jahr 145, nahm nur ein einziges ewiges und nothwendiges Grundweſen an. Dieſer Meinung war Apelles, durch eine Art von Inſtinkt, ſtets zugethan geblieben, worüber er aber, wie er ſelbſt ſagt, keinen Beweis führen konnte. Das Schwierige, den Urſprung des Böſen mit dem guten und allmächtigen Grundweſen, deſſen Daſeyn er anerkannte, zu vereinbaren, brachte ihn auf den Gedanken, dieſes Weſen kümmere ſich um die Dinge dieſer Erde nichts; es habe Engel erſchaffen, und unter andern einen, welchen er einen Engel des Feuers nannte; dieſer habe unſere Welt nach dem Vorbilde einer andern höheren und vollkommeneren Welt geſchaffen. Da aber dieſer Schöpfer bös war, ſo ſey ſeine Welt eben ſo beſchaffen geweſen. Er erkannte in Jeſus Chriſtus den Sohn des höchſten Gottes, welcher in den letzten Zeiten gekommen ſey, mit dem hl. Geiſte, um jene, die an Ihn glaubten, zu erlöſen, und ihnen die Erkenntniß der himmliſchen Dinge zu bringen, aber auch, um ihnen Verachtung gegen den Schöpfer und alle ſeine Werke einzuflößen. Er näherte ſich daher dem Marcion, glaubte aber nicht, wie dieſer, daß Jeſus nur einen Scheinleib angenommen habe; um Ihn aber nicht von dem Weltſchöpfer abhängig zu machen, ſagte er: Jeſus habe, als Er auf die Erde herabgeſtiegen, ſeinen Leib aus den Theilen aller jener Himmel, welche Er durchwandert habe, gebildet; und bei ſeiner Auffahrt jedem Himmel, was Er davon genommen, zurückgegeben.

Apelles vereinigte, wie man ſieht, einen Theil der Ideen der Gnoſtiker mit den Hauptlehren des Marcion.

---

*) Zweites Jahrhundert.

Er ſtellte ſich vor, die Seelen ſeyen über den Himmeln erſchaffen worden.

Die Seelen waren, nach Apelles, keine durchaus unkörperliche Subſtanzen; die geiſtige Subſtanz der Seele iſt mit einem höchſtfeinen Körper vereinigt, und dieſe höchſte Feinheit ſchwebt in den Himmeln. Hier ſchauten dieſe reinen und unſchuldigen Vernunftweſen den höchſten Gott, genießen einer vollkommenen Glückſeligkeit, ohne ihre Blicke auf den Erdball niederzulaſſen.

Allein der Weltſchöpfer erſchuf Früchte, und Blumen, deren auſſteigende Wohlgerüche den zarten Organen der himmliſchen Geiſter behagten; ſie ſenkten ſich gegen die Erde, von wo dieſer Wohlgeruch aufſtieg, nieder, und der Schöpfer der ihnen dieſe Schlinge gelegt hatte, verwickelte ſie in die Materie, um ſie in ſeinem Reiche zurückzuhalten. Die Seelen, verſtrickt in der Materie, rüttelten ſich, und bildeten durch ihre Anſtrengungen jenen feinen Körpern, welche ſie vor ihrem Herabſteigen zur Erde hatten, ähnliche Körper. Der luftige Körper, welchen die Seelen in dem Himmel hatten, war, nach Apelles, gleichſam das Modell, nach welchem ſie ihre irdiſchen Leiber bildeten. Dieſe ätheriſchen Leiber hatten zwei verſchiedene Geſchlechter; ſonach hatten ſich die vom Himmel gekommenen und in die Materie verwickelten Seelen männliche und weibliche Körper, nach dem Geſchlechte, das die Seele ſelbſt hatte, gebildet.

Tertulian nennt Apelles den Zerſtörer der Keuſchheit Marcion's, und ſagt, daß er nach Alexandrien geflohen ſey, um ſeinem Meiſter zu entgehen, nachdem er eine Weibsperſon entehrt hatte; er ſetzt hinzu, als er einige Zeit darauf ſo verdorben, daß er kaum mehr Marcionit genannt werden konnte, zurückkam, ſey er in die Schlingen eines andern Weibes gefallen, welche in öffentlicher Unzucht gelebt hätte.

Dieſes Weib glaubte wunderbare Erſcheinungen zu haben, und Jeſum Chriſtum in Geſtalt eines Kindes zu ſehen; ein andermal war es der hl. Paulus, ſo ihr erſchien. Man glaubte, ſie wirke Wunder und lebe von

himmliſchem Brode. Eines ihrer Hauptwunder war: ein großes Brod in eine Flaſche mit ſehr engem Halſe zu ſtecken, welches ſie hernach mit ihren Fingern wieder herauszog. Apelles verfertigte ein Buch von den Offenbarungen und Prophezeiungen Philumelen's: er verwarf alle Bücher Moses und der Propheten, und glaubte den Offenbarungen Philumelen's. Eine ſeiner Einwendungen gegen die Bücher Moſes war: Gott habe Adam, wenn er von der verbotenen Frucht aß, mit dem Tode nicht bedrohen können, weil dieſer, da er den Tod nicht kannte, nicht wußte, daß er eine Strafe wäre 1).

Tertulian ſchrieb gegen Apelles, dieſes Werk iſt aber verloren gegangen. Rhodomus hat gleichfalls den Apelles widerlegt. Folgendes iſt ſein Bericht von ihm: „Ich hatte, ſagt er, eine Unterredung mit dieſem Greiſe, „ehrwürdig durch ſein Alter, und die äuſſere Regelmäßig„keit ſeines Wandels. Da ich ihm darthat, daß er ſich in „vielen Stücken irre, ſagte er, man müſſe die Religions„Gegenſtände nicht ſo genau erforſchen; jeder müſſe auf ſei„nem Glauben bleiben; jene welche auf Jeſus den Ge„kreuzigten hofften, würden ſelig, wenn ſie nur gute Werke „verrichteten; für ihn ſey nichts dunkler, als die Gottheit. „Ich ließ nicht nach, in ihn zu dringen, fährt Rhodom „fort, und ihn zu fragen, warum er nur ein Grundwe„ſen annehme, und welchen Beweis er hiefür habe; da „er doch die Wahrhaftigkeit der Propheten, die uns ſol„ches verſichern, läugne? Er antwortete mir, die Prophe„zeiungen ſprächen ſich ſelbſt das Urtheil, weil ſie nichts „Wahres ſagten, alle falſch wären, miteinander nicht über„einkämen, und ſich widerſprächen; zugleich geſtand er „ein, er habe keinen Grund zu behaupten, daß es nur ein „Grundweſen gebe; er habe nur einen Inſtinkt, dieſer „Meinung zu folgen. Ich beſchwor ihn, mir die Wahrheit „zu ſagen, und er ſchwur, daß er aufrichtig rede, und

1) Der Verfaſſer des Append. ad Tertul. de Praescript. Ambr. L. 1. de Paradiso. Orig. L. 5. contra Cels.

„nicht wiſſe, wie es nur einen Gott, ohne Prinzip gebe, „daß er aber ſo glaube“.

„Ich für meine Perſon, fährt Rhodom fort, lachte „über ſeine Unwiſſenheit, und verdammte ſeinen Irrthum, „da es nichts ſo Lächerliches giebt, als einen Menſchen, der „ſich zum Lehrer Anderer aufwirft, ohne einen Beweis „ſeiner Lehre angeben zu können“ 1).

Apelliten. Name der Anhänger des Apelles.

Aphtarcedoketen, waren Schüler des Julian von Halicarnaß, welche behaupteten: der Leib Jeſu ſey des Leidens unfähig geweſen, weil er unzerſtörbar war; ſie erſchienen gegen das Jahr 363 2).

Apochariten. Dieſer Name bedeutet im höchſten Grade gütig. Die Secte ſcheint ein Zweig der Manichäer zu ſeyn, und erſchien im J. 279. Sie lehrte, daß die menſchliche Seele ein Theil der Gottheit ſey 3).

Apollinaris. Biſchof von Laodicea glaubte, daß Jeſus Chriſtus Menſch geworden, und einen menſchlichen Leib angenommen habe, aber keine menſchliche Seele, wenigſtens ſey die Seele, mit welcher das Wort ſich vereinigt habe, kein Vernunftweſen, ſondern eine mit bloßem Gefühlvermögen begabte Seele geweſen. Apollinaris war einer der eifrigſten Vertheidiger der Conſubſtanzialität des Wortes; er hatte ſie gegen die Arianer durch unzählige Stellen bewieſen, in welchen die Schrift Jeſu alle Eigenſchaften der Gottheit beilegt; er hielt dafür, eine menſchliche Seele in Jeſu ſey unnütz; keine von

---

1) Rhodon, apud Euseb. L. 5. C. 13. Epiph. Haer. 44. Aug. Haer. 23. Tertul. de Praescript. C. 30, 31. Baron. ad ann. 146.

2) Niceph. L. 17. C. 29. Damascen.

3) Stockmann Lexicon.

den Handlungen, welche Vernunft und Ueberlegung erfordern, ſchien ihm jene als nothwendig vorauszuſetzen; die Gottheit hatte bei allen ſeinen Handlungen den Vorſitz, und die Verrichtungen der Seele verſehen 1).

Aber Jeſus Chriſtus hatte Affecte bewieſen, welche der Gottheit nicht zukommen konnten, alſo ſetzte Apollinaris in Jeſus Chriſtus eine fühlbare Seele voraus. Dieſe Meinung hat ihren Grund in den Lehren der pythagoräiſchen Philoſophie, welche in dem Menſchen eine vernünftige Seele annimmt, die ein reines Vernunftweſen iſt, unfähig, von Leidenſchaften beunruhigt zu werden, und eine andere, die des Vernunftgebrauches unfähig, rein ſinnlich iſt.

Es iſt leicht, dieſen Irrthum zu widerlegen. Denn die Schrift lehrt uns: daß Jeſus Chriſtus Menſch war, daß Er den Menſchen in Allem gleichgeworden iſt, die Sünde ausgenommen, 2) ſie ſagt uns, daß Jeſus in ſeiner Jugend wuchs, ſtark wurde an Geiſt und Weisheit, 3) welches man nur von ſeiner vernünftigen Seele verſtehen kann, da das Wort an Weisheit nicht wachſen konnte, noch die ſinnliche Seele an Kenntniſſen.

Inzwiſchen nahm Wiſthon die Meinung des Apollinaris an, ſagt: das Wort habe gelitten, wünſcht, daß dieſe Meinung unter den Chriſten aufgenommen würde, und ſucht ſie auf Zeugniſſe der Väter, die nach dem Concil von Nicäa gelebt haben, zu ſtützen; jedoch findet man wenige, die dieſe ſonderbare Meinung annehmen 4).

Man ſchreibt dem Apollinaris die Behauptung zu: Die Gottheit habe gelitten, ſey geſtorben u. ſ. w. Allein dieſe Irrthümer ſind mehr Folgerungen, welche man aus

1) Vincent. Lirin. Commonit. C. 17. August. de haer. C. 55.
2) Hebr. 4, 15.
3) Luc. 11, 40.
4) Patres Apost.

ſeinen Lehren zog, als die Grundſätze dieſes Biſchofs. Die Schilderung, welche die chriſtlichen Schriftſteller von Apollinaris machen, erlaubt uns nicht anders zu denken. Er wurde in Wiſſenſchaft, Gelehrſamkeit und Frömmigkeit allgemein als der erſte Mann ſeiner Zeit angeſehen. Wir ſollen alſo viel Mißtrauen in unſere eigenen Einſichten, und große Nachſicht gegen Männer, die ſich irren, hegen, weil Wiſſenſchaft, Talent und Frömmigkeit nicht immer vor Irrthum bewahren.

Die Zeit, zu welcher Apollinaris ſeinen Irrthum lehrte, iſt ungewiß; er blühte unter Julian, gegen das Ende des vierten Jahrhunderts. Seine Ketzerei wurde anfangs in dem Concilium, welches zu Alexandrien im Jahre 362 unter dem hl. Athanaſius nach dem Tode des Conſtantius gehalten wurde, jedoch ohne den Namen des Apollinaris zu nennen, verdammt. Auch der Pabſt Damaſius verdammte in einem Concilium zu Rom J. 374 dieſen Irrthum, ohne den Apollinaris zu nennen; auf einem ſpäteren Concilium aber vom J. 378, oder 379 wurde derſelbe mit ſeinen vornehmſten Anhängern Vitalis und Timotheus verdammt, und entſetzt; endlich wurde dieſe Meinnng in dem zweiten allgemeinen zu Conſtantinopel verſammelten Concilium verworfen 1).

Apollinaris Irrthum wurde von dem hl. Athanaſius, den hl. Gregorius von Nazianz und Nyſſa, Theodoret, und dem hl. Ambroſius beſtritten 2).

Apollinariſten, Name der Anhänger Apollinaris.

Apophaniten. Anhänger des Apophanes, eines Schülers des Manes.

---

1) Epist. Synod. Conc. Alex. Theodoret. Hist. L. 9. C. 13. Conc. Constantin.

2) Athan. ep. ad Epictet. L. de Incar. Greg. Nys. Cont. Apol. Theod. Dial. de Incomprehensibili Haeret. Tab. L. 5. V. 13. Auct. de Myster. Incarn.

Apoſtoliſche. Dieſe Benennung gab man einem Zweige der Encratiten, welche vorgaben, den Apoſteln vollkommen nachzuahmen, S. Apotaktiken. Es war auch der Gattungs-Name, welchen alle jene kleine Secten der Reformatoren ſich beilegten, die im zwölften Jahrhundert ſich erhoben, und in den verſchiedenen Provinzen Frankreichs ausgebreitet hatten. (Siehe Albigenſer, Waldenſer).

Dieſe kleinen Secten hegten entgegengeſetzte Irrthümer, und oft widerſprechende Gebräuche; ſie wurden in mehreren ihretwegen verſammelten Concilien verdammt. Man verbrannte in verſchiedenen Provinzen viele Apoſtoliſche, und dieſe Sectirer erlitten die Todesſtrafe mit einer ſolchen Standhaftigkeit, daß Ervin nicht begreifen konnte, wie die Glieder des Satans für ihre Ketzereien ſo viel Standhaftigkeit beweiſen könnten, als die wahren Gläubigen für die Wahrheit. 1) Die Secte der Apoſtoliſchen wurde durch einen Menſchen aus dem Pöbel erneuert. Man ſehe die Geſchichte dieſer beſondern Secte bei dem Worte Segarel. Auch gab es Anabaptiſten, die ſich Apoſtoliſche nannten. (Siehe den Artikel der Secten der Anabaptiſten).

Apotaktiken. (Entſagende) Zweig der Encratiten oder Tatianiten, die den verſchiedenen Irrthümern der Encratiten die Nothwendigkeit, den Gütern der Welt zu entſagen, beifügten, und Alle, welche Güter beſäßen, für Verworfene ausgaben. Man ſah ihrer in Zilizien und Pamphilien gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts; ſie waren aber nicht zahlreich. Niemand aus ihnen wurde verbrannt, man bedauerte ſie anfangs, in der Folge wurden ſie verachtet, und die Secte erloſch. Nicht ſo hielt man es mit den Sectirern des zwölften Jahrhunderts, als ſie dieſen Irrthum der Apotaktiken erneuerten, und den

---

1) Bernard. Serm. in Cant. 65, 66. Mabil. Analect. T. 3. p, 452. D'Argentré Collect. Jud. T. 1. p. 35. Natal. Alex. Saec. 12.

Namen **Apoſtoliſche** ſich beilegten: man wüthete gegen ſie, zündete Scheiterhaufen an, mußte Armeen aufſtellen, um ſie in Frankreich auszurotten. (Sieh **Apoſtoliſche**, **Albigenſer**, **Waldenſer** 1).

Aquarier. Eine den **Encratiten** beigelegte Benennung, weil ſie aus Abſcheu vor dem Weine bei der Euchariſtie bloß Waſſer opferten.

Aquatiker. Ketzer, welche behaupteten: das Waſſer ſey ein wie Gott, ewiges Grundweſen. **Hermogenes** hatte gelehrt, die Materie ſey mit Gott gleich ewig, damit er ſich einen Stoff vorſtellen könnte, aus dem Gott die ſichtbare Welt erſchaffen konnte. Seine Schüler wollten die Beſchaffenheit dieſer Materie erforſchen, welche der Wirkſamkeit Gottes zum Stoffe gedient hätte, und nahmen wahrſcheinlich das Syſtem des **Thales** an, welcher das Waſſer als den Grundſtoff aller Dinge betrachtete. So wurde der menſchliche Geiſt, nachdem er ſich durch Hülfe der Religion über die Syſteme der Alten erhoben hatte, durch ſeinen Vorwitz, und den Hang, Alles auszuklügelen, auf dieſelben zurückgeworfen. 2).

Ara, ein Ketzer, welcher behauptete: **Jeſus Chriſtus** ſelbſt ſey von der Erbſünde nicht ausgenommen 3).

Araber. Dieſe Benennung gibt man einer Secte, welche im 3ten Jahrhunderte die Unſterblichkeit der Seele beſtritt, ohne jedoch zu läugnen, daß es nach dieſem Leben noch ein anderes gebe. Sie behaupteten nur, die Seele ſterbe mit dem Leibe, und werde mit ihm wiederauferweckt.

Man hielt über dieſen Punkt eine große Verſammlung

---

1) Epiphan. haer. 61. August. haer. 40. Damascen haer. 61.

2) Stockmann Lexicon.

3) Euseb. hist. L. 6, C. 37. Aug. de haer. C. 38. Niceph. hist. L. 5, C. 23.

in Arabien, welcher Origenes beiwohnte. Er ſprach daſſelbſt mit ſolcher Gründlichkeit und Mäßigung, daß diejenigen, welche in den Irrthum der Araber verfallen waren, ſolchen gänzlich verließen. Gewaltſtreiche machen Heuchler, oder halten nur das Fortſchreiten des Irrthums auf: während deſſen man dem Geiſte die Schnellkraft benimmt, und nach und nach alles Licht auslöſcht. Ich möchte Allen, welchen die Sorge für das geiſtige Wohl ihrer Mitbrüder anvertraut iſt, zurufen können: Belehret die Menſchen, behandelt mit Liebe diejenigen, die im Irrthume ſind, wenn ihr ſie anders gründlich bekehren, und den Irrwahn zerſtören wollt. Habt ihr vergeſſen, was das heißt, in Religionsſachen irren? Es heißt in einem Abgrunde liegen, es heißt unglücklich ſeyn; — und das Unglück verdient Nachſicht und Achtung. Ich möchte ihnen ſagen: Jeder, der eine Irrlehre verbreitet, thut es entweder aus unverſtellter Ueberzeugung, oder iſt ein Betrüger, welcher redliche Seelen, die die Wahrheit aufrichtig ſuchen, hintergehet

Meint es der Verbreiter des Irrthums ehrlich, ſo werdet ihr ihn ſicher und aufrichtig bekehren, wenn ihr ihn über ſeinen Irrthum belehrt; die Authorität, welche ihn zu Boden ſchlägt, ohne ihn aufzuklären, wird ihn auf immer in den Feſſeln ſeines Wahnes feſthalten.

Iſt der Mann, der den Irrthum ausſtreut, ein Betrüger, der darauf ausgehet, durch Verführung Proſelyten zu werben, ſo werdet ihr ihm unfehlbar ſein unehrliches Handwerk niederlegen, wenn ihr zeigt, daß er ein Betrüger und im Irrthume iſt; die Gewalt, von der ihr gegen ihn Gebrauch machen würdet, ohne ihn zu widerlegen, und die Falſchheit ſeiner Lehre klar darzuthun, würde ihn ſeiner Parthei nur noch werther machen, und die Anhänglichkeit an ihn vermehren; ihr hättet alsdann den Vortheil verloren, ſie eines Beſſern zu belehren; und es übrigte euch gegen die Faction kein anderes Mittel, als Härte, Strafen, Kerker, und Todesurtheile.

Geſetzt auch, der Gebrauch, den ihr von ſolchen Mit-

teln machtet, hätte keine ſchlimme Folgen, verurſachte keinen Schaden, würdet ihr wohl einen andern Erfolg erzielen, als den, welchen Ueberzeugung und Güte gehabt hätte? Der Menſch, den ihr durch Authorität zwingen wollt, ſeiner Meinung zu entſagen, unterſtellt wenigſtens, daß ihr nicht im Stande ſeyd, ihn zu belehren, oder daß ihr es unter eurer Würde erachtet, ihn aufzuklären und zu überzeugen.

Ein ſolcher Verdacht darf nicht auf die Nachfolger der Apoſtel fallen. Der hl. Paulus ſagt: Wir lehren, wir beweiſen, wir überzeugen!

Archontiker, *) Secte der Valentinianer, wovon Peter der Eremit das Haupt war. Sie erſchien gegen das Jahr 160, unter der Regierung des Antoninus Pius. 1).

Arianismus. **) Ketzerei des Arius, welche darin beſtand, daß dieſer Erzketzer die gleiche Weſenheit des Wortes, oder der zweiten Perſon in der Gottheit mit dem Vater läugnete, welche er als ein Geſchöpf anſah. Wir wollen den Urſprung und Fortgang dieſes Irrthums bis zum Tode des Arius auseinanderſetzen; dann den Arianismus von da an bis zu ſeiner Erlöſchung betrachten. Wir werden ihn im 15ten und 18ten Jahrhunderte wiederaufleben ſehen, wir werden endlich ſeine Grundſätze unterſuchen und ſie widerlegen.

Urſprung des Arianismus und deſſen Fortgang bis zum Tode des Arius.

Alexander, Patriarch von Alexandrien, erklärte, in Gegenwart ſeiner Geiſtlichkeit, das Geheimniß der Drei-

---

*) 2tes Jahrhundert.

**) 4tes Jahrhundert.

1) Aug. haer. C. 20. Epiph. haer. 40. Theodor. haeret. fab. L. 1. C. 11.

einigkeit; er wollte die Dreiheit der Perſonen mit der Einheit Gottes in Einklang bringen, und erklären, wie die drei Perſonen in einer einzigen und einfachen Subſtanz daſeyen; denn Socrates berichtet, daß Alexander ſagte: es ſey eine Einheit in der Dreiheit, und daß er ſich eines Wortes bediente, welches nicht bloß Einheit, ſondern auch Einfachheit bedeutet; er ſagte: Es ſey Monas in der Dreiheit, und daß die Dreiheit eine Monas ſey 1).

Die Idee der Einfachheit der Monas, und jene der Dreiheit ſchwebten mit Einem dem Geiſte des Arius 2). vor, welcher bei der Unterredung zugegen war.

Alexander ſelbſt hatte in ſeinen Zuhörern den Verſuch veranlaſſet, das Geheimniß der Dreieinigkeit zu erforſchen. Arius gab ſich alle Mühe zu begreifen, wie drei verſchiedene Perſonen in einer einfachen Subſtanz vorhanden ſeyen. Er konnte es nicht begreifen und hielt die Sache für unmöglich.

Sabellius, bei Unterſuchung des Geheimniſſes der Dreieinigkeit, hatte geglaubt, ſie mit der Einheit Gottes

---

1) Socrates. L. I. C. 4. Monadon esse in Trinitate. Dieſes bedeutet nicht Vereinigung, wie H. von Valois überſetzt, ſondern Einfachheit. Siehe Basnage Annales politico-ecclesiastici T. 2. p. 664.

2) Arius aus Lybien, und Diakon der Kirche zu Alexandrien, war ein eifriger Verfechter der Meletianiſchen Spaltung, und wurde deshalb von dem hl. Petrus, Patriarchen von Alexandrien, von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen. Achillas, Nachfolger des Petrus, getäuſcht durch die heuchleriſche Reue des Arius, nahm ihn wieder in die Gemeinſchaft der Kirche auf, weihte ihn zum Prieſter, und vertraute ihm die Seelſorge in einer Pfarrkirche zu Alexandrien, welche Baucalis hieß. Nach des Achillas Tode wurde Alexander zu deſſen Nachfolger erwählt; wodurch Arius Stolz äußerſt gekränkt wurde, weil er ſich für den würdigſten zur Beſteigung des Patriarchen-Stuhles hielt.

nicht vereinbaren zu können, außer unter der Vorausſetzung: daß Vater, Sohn und hl. Geiſt nur drei, der Gottheit beigelegte, Benennungen und nicht drei Perſonen ſeyen; vor kurzem erſt war ſein Irrthum verdammt worden; und noch hatte er Anhänger. Arius wurde nun natürlich getrieben, die Erklärung Alexander's mit dem, was die Kirche gegen Sabellius entſchieden hatte, zu vergleichen: er glaubte, man könne die Einfachheit der göttlichen Subſtanz mit dem Unterſchied der Perſonen, welche die Kirche gegen Sabellius lehrte, nicht vereinbaren.

Man kann, nach Arius, in dem, was einfach iſt, nicht mehrere Perſonen unterſcheiden, oder dieſe Perſonen, wie der Vater und Sohn, müßten nur verſchiedene, derſelben beigelegte Benennungen ſeyn, je nachdem ſie verſchiedene Wirkungen hervorbrächten. Das war aber an Sabellius verdammt worden, und gegen die Vorſtellung, welche uns die Schrift von Vater und Sohn giebt, die ſie uns eben ſo von einander verſchieden darſtellt, wie Wirkung und Urſache: der Vater zeugt, der Sohn iſt erzeugt. Der Vater iſt nicht hervorgebracht, iſt ohne Anfang, der Sohn hat einen, Er iſt hervorgebracht. Sohin machte Arius, um nicht in die Irr-Lehre des Sabellius zu verfallen, welcher die Perſonen der Dreieinigkeit vermiſchte, aus Vater und Sohn zwei verſchiedene Weſen, und behauptete: der Sohn ſey ein Geſchöpf 1).

Alexander gab zu erkennen, daß Arius die richtige Vorſtellung von der Perſon des Wortes nicht habe, welches ewig ſey, wie der Vater, und nicht in der Zeit entſtanden, indem dieſes die Lehre von der Gottheit des Wortes aufhebe.

Arius, voll von ſeiner Schwierigkeit, dachte nun auf nichts Anders mehr, als Alexandern zu verfolgen, und zu beweiſen, daß das Wort ein Geſchöpf ſey.

---

1) Schreiben des Arius an Euſebius. Epiphan. haer. 69. Athan. T. I. p. 635.

Dieſe Lehre brachte die Kirche von Alexandrien in Aufruhr, und wurde der Hauptgegenſtand des Disputs. Sabellius wurde vergeſſen; Arius ſuchte nur zu beweiſen, daß das Wort nichts als ein Geſchöpf ſey, und ſeine Gegner, die Ewigkeit des Wortes gegen ihn zu behaupten. Sophismen ſind immer verführeriſch, wenn ſie ein Geheimniß beſtreiten. Arius gewann Anhänger, und veranlaßte Theilungen bei der Geiſtlichkeit Alexandriens.

Alexander hielt dafür, wenn er dem Arius und ſeinen Anhängern geſtattete, zu disputiren und ihre Einwendungen vorzutragen, würde man ihnen leichter den Irrthum entreißen, als durch Verurtheilungen und Machtſprüche, welche, wenn ſie voreilig ſind, den Irrthum ſelten benehmen, immer erbittern, und nie belehren.

Als er aber ſah, daß ſeine Mäßigung verdrüßliche Folgen haben könnte, berief er im J. 321, eine aus ſeinen untergeordneten Biſchöfen beſtehende Synodal-Verſammlung nach Alexandrien, vor welcher Arius ſeine Lehre vertheidigte. Er behauptete, das Wort ſey aus dem Nichts zum Vorſcheine gekommen, weil es unmöglich ſey, daß es ewig wäre, wie ſein Vater, ſo daß man auch nicht einmal begreifen könne, daß es nach ſeinem Vater vorhanden geweſen ſey. Iſt es nicht klar, ſagte er, daß der Sohn alsdann gezeugt, und auch nicht gezeugt wäre? Hätte der Vater den Sohn nicht aus dem Nichts hervorgehen laſſen, ſo müßte Er Ihn aus ſeiner Weſenheit genommen haben, welches unmöglich iſt. Die Schrift, ſagte er weiter, gibt uns die nämliche Vorſtellung von dem Worte, das Wort ſagt ſelbſt im achten Kapitel der Sprüchwörter: daß Gott es im Anfange ſeiner Wege geſchaffen habe; Gott ſagt, daß Er es gezeugt habe, und dieſe Art des Hervorbringens iſt eine wahre Schöpfung, weil die Schrift ſie eben ſo bei Menſchen anwendet, als bei dem Worte, wie man in den Stellen ſieht, wo Gott ſagt: daß Er Söhne erzeugt habe, die Ihn verachtet haben 1).

1) Sozoménes L. 2.

Die Väter der Synode von Alexandrien ſtützten ſich auf dieſe Geſtändniſſe oder vielmehr Grundſätze des Arius, um ihn zu verurtheilen. Wenn das Wort, ſagten ſie, ein Geſchöpf iſt, ſo hat es alle Unvollkommenheiten eines Geſchöpfes; es iſt jedem Wechſel unterworfen, es iſt nicht allmächtig, nicht allwiſſend, denn dieſe Unvollkommenheiten ſind der weſentliche Antheil eines Geſchöpfes, wenn man ſich dasſelbe auch noch ſo vollkommen vorſtellt.

Dieſe Folgerungen waren ſo augenfällig, daß Arius ſie nicht läugnen konnte.

Nachdem auf dieſe Weiſe die Lehre des Arius erhoben war, zeigten die verſammelten Väter ihre Falſchheit mit allen Stellen der Schrift, welche dem Worte Unveränderlichkeit und Allwiſſenheit beilegten, und mit jenen, welche ausdrücklich ſagen: daß Alles durch es, und für es gemacht iſt, und daß von Allem, was gemacht iſt, ohne ſelbiges nichts gemacht iſt.

Dieſe letzten Stellen lieferten den Vätern entſcheidende Beweiſe: denn wenn nichts von dem Geſchaffenen ohne das Wort geſchaffen iſt, ſo iſt offenbar, daß das Wort nicht geſchaffen iſt, weil ſonſt ohne es etwas geſchaffen worden wäre, indem ein Weſen auf keine Weiſe die Urſache von ſich ſelbſt iſt.

Mit dieſen augenſcheinlichen aus der Schrift entnommenen Beweiſen verband man die Lehre der allgemeinen Kirche, welche die Gottheit des Wortes immer anerkannt und jene, welche ſie beſtritten, aus ihrem Schooße geſtoßen hatte.

Arius fand ſich nun zwiſchen der Nothwendigkeit, die Gottheit des Wortes anzuerkennen, und der Unmöglichkeit, einen mit ſeinem Vater gleich ewigen Sohn zu begreifen, gleichſam eingezwängt. Er hatte ſich alle Mühe gegeben, einen mit ſeinem Vater gleich ewigen Sohn zu begreifen, und von dem Gefühle ſeiner Unvermögenheit, dieſes zu begreifen, war er zur Ueberzeugung von der wirklichen Unmöglichkeit, daß ein Sohn mit ſeinem Vater gleich ewig ſey, gelangt; dieſe Unmöglichkeit war ihm die Grundlage ſeiner Meinung. Sonach glaubte er auf einer Seite, es ſey un-

möglich, daß das Wort gleich ewig mit dem Vater wäre, auf der andern lehrte die Schrift und die Kirche die Gottheit des Wortes ſo deutlich, daß es ihm unmöglich war, ſolches in Abrede zu ſtellen. Hieraus ſchloß nun Arius, daß die Erſchaffung des Wortes, und ſeine Gottheit zwei Wahrheiten ſeyen, die man gleichmäßig glauben müſſe, und bekannte: daß das Wort zwar ein Geſchöpf, aber dennoch wahrer Gott, und ſeinem Vater gleich ſey.

Auf dieſe Weiſe verwandeln Eigenliebe und Vorurtheil in den Augen der Menſchen die Geheimniſſe in Ungereimtheiten, und die offenbarſten Widerſprüche in augenſcheinliche Wahrheiten.

Arius hatte die Dreieinigkeit, welche er nicht begriff, die aber keinen Widerſpruch in ſich faßt, verworfen, und dachte nicht daran, daß er ſich widerſpreche, wenn er in dem Worte die Weſenheit der Gottheit, und eines Geſchöpfes vereinigte, und wenn er in der Vorausſetzung, daß das Wort alle mögliche Vollkommenheiten habe, ihm dennoch die erſte aller Vollkommenheiten, nämlich jene des Daſeyns durch ſich ſelbſt, abſprach.

Die Synode zu Alexandrien entſchied, daß das Wort Gott, und, wie der Vater, ewig ſey, verdammte die Lehre des Arius, und ſchloß ihn aus der Kirchengemeinſchaft aus.

Der Ausſpruch der Synode benahm dem Arius den Muth nicht; er fuhr fort, ſeine Meinung zu behaupten, und trug ſie ohne Hehl vor; ſein Glaubensbekenntniß ſchickte er an mehrere Biſchöfe, mit der Bitte: ihn zu belehren, wenn er im Irrthume wäre, oder ihn, wenn er katholiſch wäre, zu beſchützen und zu vertheidigen 1).

Allen Menſchen iſt ein Mitleidsgefühl angeboren, welches ſtets zu Gunſten eines Verurtheilten rege iſt, beſonders wenn dieſer betheuert: daß er nur Belehrung verlange, um ſich zu unterwerfen. Arius fand daher, ſelbſt unter

---

1) Schreiben des Arius an Euſebius. Epiph. a. a. O.

den Biſchöfen, Beſchützer. Euſebius von Nikomedien berief die Biſchöfe von Bythinien zu einer Synode, und dieſe erließ Kreisſchreiben an alle Biſchöfe des Orients, um ſie dahin zu bewegen: den Arius, als einen, der die Wahrheit behauptete, in ihre Gemeinſchaft aufzunehmen; auch an Alexander ſchrieben ſie, daß er den Arius wiederaufnehmen möge.

Alexander ließ auch ſeiner Seits Kreisſchreiben ergehen, worin er den Euſebius ſcharf tadelte, weil er den Arius in Schutz nahm, und andern Biſchöfen empfahl.

Alexander's Schreiben erbitterte den Euſebius, und beide Biſchöfe wurden unverſöhnliche Feinde.

Arius, durch Alexander und eine Synode verdammt, aber vertheidigt durch mehrere Biſchöfe, erſchien nun nicht mehr als ein Unglücklicher, den man verfolgte; er verbreitete ſeine Lehre, und zog ſelbſt das Volk in ſein Intereſſe. Er war ein Mann von großer Statur, hager und abgezehrt, mit melankoliſchen Geſichtszügen, geſetztem Schritte, ſtets mit einem geiſtlichen Mantel bekleidet, anziehend im geſellſchaftlichen Umgange; er war Dichter und Tonkünſtler, und verfertigte geiſtliche Geſänge für Handwerker und andächtige Perſonen, ſetzte ſeine Lehre in Verſe, in dem Gedichte Flavia und verbreitete ſie auf dieſem Wege unter dem Volke. Dieſes Mittel hatte Valentin und Harmonius ſchon vor Arius angewendet, und war den Ketzern oft geglückt. Apollinaris gebrauchte es nach Arius, und erhielt ſeine Irrthümer mehr durch dieſes, als durch ſeine Schriften 1).

So wuchs der Anhang des Arius unmerklich, und ungeachtet der Zartheit der Streitfragen, nahm Alles, bis auf das Volk, daran Antheil. Man ſah die Biſchofe, die Geiſtlichkeit und das Volk getheilt; bald erhitzten ſich die Streitigkeiten, und verbreiteten Lärmen; die Schauſpieler,

---

1) Siehe Ernesti Cypriani Diss. de Propagatione haeresium per Cantilenas 8. Lond. 1720.

ſo Heiden waren, nahmen hievon Anlaß, ſich auf der Bühne über die chriſtliche Religion luſtig zu machen.

Der Kaiſer Conſtantin ſah anfangs dieſen Zwiſt bloß mit den Augen eines Staatsmannes an, und ſchrieb an Alexander und Arius: es ſey thöricht, daß ſie ſich wegen Dingen, die ſie nicht verſtünden, und von keinem Belange wären, entzweiten 1).

Die Irrlehre des Arius war aber viel zu wichtig, als daß die Katholiken ſo gleichgültig bleiben konnten, wie Conſtantin ihnen rieth. Alexander ſendete allenthalben Briefe aus, um dem Fortſchreiten der Irrlehre zuvorzukommen, und deren Gefahr zu zeigen. Anderer Seits thaten Arius und ſeine Anhänger ihr Möglichſtes, die Lehre Alexander's zu verſchreien; Katholiken und Arianer bürdeten ſich gegenſeitig die gehäßigſten Folgerungen, die ſie aus den Grundſätzen ihrer Gegner zogen, auf.

Dieſe immerwährenden Anfälle erhitzten beide Theile bis zur Empörung; es gab ſogar Gegenden, wo man die Bildſäulen des Kaiſers umſtürzte, weil er haben wollte, daß man die Arianer dulde 2).

Die Chriſten machten damals einen großen Theil des römiſchen Reiches aus, Conſtantin ſah ein, daß er einer Theilnahme an ihren Zwiſten nicht ausweichen könne, und ſie beſchwichtigen müſſe. Er berief daher eine Kirchenverſammlung aller Provinzen des römiſchen Reichs; die Biſchöfe verſammelten ſich zu Nicäa im Jahre 325.

Sobald die Biſchöfe zu Nicäa angekommen waren, bildeten ſie beſondere Verſammlungen, riefen den Arius vor, um ſeine Meinungen zu vernehmen. Sobald man dieſe gehört hatte, ſtimmten einige Biſchöfe dahin ab, man müſſe alle Arten von Neuerung verdammen, und ſich begnügen, von dem Sohne jene Ausdrücke zu gebrauchen, deren ſich

---

1) Bei Euſeb. in vit. Const. C. 64. Socrati L. 1, C. 7.

2) Euseb. ebendaſ. L. 3. C. 4.

ihre Vorfahren bedient hätten, andere glaubten, man dürfe die Benennungen der Alten ohne Prüfung nicht annehmen; ſiebenzehn von ihnen begünſtigten die neuen Auslegungen des Arius, und legten ein Glaubens-Bekenntniß nach ihrer Meinung vor. Allein kaum hatten ſie ſolches in der Verſammlung abgeleſen, ſo rief man, es ſey falſch, und ſchalt ſie, als Leute, welche den Glauben verrathen wollten 1).

Man ſchlug vor, die Ausdrücke, deren ſich die Arianer in Anſehung Jeſu Chriſti bedienten, zu verdammen; als die ſind: Er ſey aus dem Nichts hervorgegangen; es ſey eine Zeit geweſen, wo Er nicht vorhanden war, und dagegen die Redensarten der Schrift ſelbſt zu gebrauchen, als: Der Sohn iſt der einzige ſeiner Natur nach, Er iſt die Vernunft, die Macht, die einzige Weisheit ſeines Vaters, der Abglanz ſeiner Herrlichkeit u. ſ. w.

Die Arianer erklärten ſich bereitwillig, ein in dieſen Ausdrücken abgefaßtes Glaubens-Bekenntniß anzunehmen. Die rechtgläubigen Biſchöfe beſorgten, jene möchten dieſe Worte in üblem Sinne nehmen, deshalb wollten ſie beiſetzen, der Sohn ſey von der Weſenheit des Vaters; denn dieſes unterſcheidet den Sohn von den Geſchöpfen. Man fragte deshalb die Arianer, ob ſie glaubten: daß der Sohn kein Geſchöpf ſey, ſondern die einzige Macht und Weisheit, und das Abbild des Vaters in allen Dingen, endlich wahrer Gott?

Die Arianer glaubten, daß dieſe Ausdrücke der Vorſtellung, die ſie von der Gottheit des Sohnes hatten, angemeſſen ſeyn könnten, und erklärten: daß ſie bereit ſeyen, dieſes zu unterſchreiben. Endlich da man bemerkt hatte, daß Euſebius von Nikomedien in dem Schreiben, welches er vorgeleſen hatte, den Ausdruck: conſubſtanzial-gleiches Weſens-verwarf, ſo hielt man dafür, daß man die rechtgläubige Lehre nicht beſſer bezeichnen, und jede Zweideutig-

---

1) Sopomi. L. 1. C 17, 19, 20. Theod. L. 1. C. 7.

keit ausſchließen könne, als wenn man dieſes Wort gebrauchte, um ſo mehr, weil die Arianer es zu fürchten ſchienen 1).

Die Rechtgläubigen verfaßten das Glaubens-Bekenntniß in folgenden Worten: „Wir glauben an einen einzigen „Herrn Jeſus Chriſtus, Sohn Gottes, einzigen Sohn „des Vaters, Gott, geboren von Gott, Licht, ausgeſchloſſen „vom Lichte, wahren Gott, geboren vom wahren Gott, ge„zeugt und nicht gemacht, gleiches Weſens mit ſeinem Va„ter" 2).

Wenn es hieß, der Sohn ſey gleiches Weſens (conſubſtanzial) mit ſeinem Vater, ſo nahm man dieſes Wort nicht in dem Sinne, welchen es hat, wenn man von Körpern, oder ſterblichen lebenden Weſen ſpricht, indem der Sohn weder durch eine Theilung der göttlichen Subſtanz, wovon Er ein Theil wäre, noch durch irgend eine Veränderung der nämlichen Subſtanz dem Vater konſubſtanzial iſt, man wollte nur ſagen, daß der Sohn nicht von einer andern Weſenheit, als der Vater, ſey.

Dieß war die Entſcheidung des erſten allgemeinen Kirchenraths von Nicäa über die Irrlehre des Arius. 300. rechtgläubige Biſchöfe, mit Hoſius von Corduba an der Spitze unterſchrieben das Glaubens-Bekenntniß, ſiebenzehn derſelben verweigerten die Unterſchrift, angebend: der Ausdruck, gleiches Weſens ſey neu, und nicht in der Schrift enthalten, zuletzt unterſchrieben auch dieſe bis auf fünf Dies Concilium endigte ſich den 25ten Auguſt, und Conſtantin verbannte alle, welche ſich weigerten, ſeine Beſchlüſſe zu unterſchreiben.

Alexander, Patriarch von Alexandrien ſtarb bald darauf. Man wählte an ſeine Stelle Athanaſius, Diakon dieſer Kirche, und Conſtantin genehmigte die Wahl.

---

1) Ambros L. 3. de fide Capile ultimo.

2) Socrat. L. 1. C. 8.

Es ſcheint um dieſe Zeit geweſen zu ſeyn, daß Conſtantin ſeine Verordnung gegen die Verſammlungen aller Ketzer, ſie ſeyen geheim oder öffentlich, gab. Durch die nämliche Verordnung ſchenkte der Kaiſer ihre Kapellen den Katholiken, und zog ihre Häuſer, in welchen man ſie zur Verrichtung des Gottesdienſtes antreffen würde, ein. Euſebius fügt hinzu, das Edikt habe nebſtdem enthalten, daß man alle irrgläubige Bücher wegnehmen ſollte.

Dieſe Verordnung und mehrere andere ſchlugen die Parthei des Arius außerordentlich nieder, und faſt alle Ketzereien ſchienen im römiſchen Reiche erloſchen. Arius hatte inzwiſchen viele Anhänger, und unter den geheimen einen Prieſter, welchen Conſtantia, Schweſter des Conſtantin, ihrem Bruder auf dem Sterbebette empfahl, als einen äußerſt tugendhaften, und ſeinem Hauſe ſehr ergebenen Mann. Dieſer Prieſter gewann bald die Achtung und das Zutrauen des Kaiſers, welcher mit ihm auch von Arius ſprach. Dieſer ſchilderte ſolchen dem Kaiſer, als einen tugendhaften Mann, der unſchuldig verfolgt würde, und deſſen Geſinnungen keine andere, als die des Kirchenrathes wären, der ihn verdammt hatte.

Conſtantin wurde durch dieſe Sprache überraſcht, und gab zu verſtehen, daß wenn Arius das Conzilum von Nicäa unterſchreiben wollte, er ihm eine Audienz geſtatten, und ihn mit Ehren nach Alexandrien zurückſenden werde.

Arius gehorchte, und legte dem Kaiſer ein Glaubens-Bekenntniß vor, worin er erklärte: „daß der Sohn vor „aller Zeit vom Vater geboren ſey, und daß das Wort, „welches Gott iſt, alle Dinge im Himmel und auf Erden „gemacht habe.“

Wenn dieſe Erklärung Conſtantin wirklich befriedigte, ſo mußte er entweder ſeine Meinung geändert, oder das Symbol von Nicäa nicht verſtanden haben, oder der arianiſche Prieſter mußte in den Geſinnungen des Kaiſers, hinſichtlich des Arianismus, eine Aenderung bewirkt haben.

Dem ſey, wie ihm wolle; er erlaubte dem Arius (J. 331) nach Alexandrien zurückzukehren. Von dieſer Zeit an kamen die arianiſchen Biſchöfe allmählig wieder in Gunſt, und die Verbannten wurden zurückgerufen.

Die Verordnungen Conſtantin's gegen die Arianer hatten nur eine ſcheinbare Ruhe erzeugt, nach und nach erwachten die Streitigkeiten wieder, und waren nach der Zurückkunft der vertriebenen Biſchöfe ſehr lebhaft geworden. Durch vieles Prüfen des Wortes „Conſubſtan„zial", fanden ſich Biſchöfe, die daran Aergerniß nahmen: man disputirte, man entzweite ſich, und endlich beſtritt man einander mit vieler Hitze. „Ihre Zänkereien, ſagt Socrates, glichen nicht übel einem nächtlichen Kampfe; jene, welche das Wort Conſubſtanzial verwarfen, glaubten: die andern führten, dadurch die Meinung des Sabellius und Montan ein, und ſchalten ſie Gottloſe, welche das Daſeyn des Sohnes Gottes läugneten: jene hingegen, welche dem Worte Conſubſtanzial zugethan waren, glaubten, die andern wollten eine Vielheit der Götter einführen, und hatten einen ſolchen Abſcheu davor, als wenn man das Heidenthum wiederherſtellen wollte. Euſtathius, Biſchof von Antiochien, beſchuldiget Euſebius, Biſchof von Cäſarea, der Verfälſchung des Nicäniſchen Glaubens; Euſebius läugnete es, und beſchuldigte entgegen Euſtathius des Sabellianismus, 1).

Es iſt ſohin, ſelbſt nach dem Berichte des Socrates, gewiß, daß unter den Vertheidigern des Arius viele waren, welche die Conſubſtanzialität des Wortes nicht anſtritten, und das Wort conſubſtanzial, verwarfen, nicht, weil es ausdrückte: daß Jeſus Chriſtus in der nämlichen Weſenheit mit dem Vater da ſey, ſondern, weil ſie glaubten, man lege dieſem Ausdrucke einen, dem Unterſchiede der Perſonen in der Gottheit zuwider laufenden Sinn bei,

---

1) Socrat. L. I. C. 23.

welcher die Irrlehre des Sabellius, der die Perſonen vermiſchte, begünſtige.

Zur Entſcheidung des Zwiſtes zwiſchen Euſtathius und Euſebius hielt man zu Antiochien, im Jahre 329, eine Synode. Dieſe beſtand aus Biſchöfen, die das Concilium von Nicäa nur aus Zwang unterſchrieben hatten; Euſtathius wurde verdammt und abgeſetzt, und Euſebius für den Stuhl von Antiochien erwählt. Die Stadt war zwiſchen Euſebius und Euſtathius getheilt; die einen wollten Euſtath behalten, die andern verlangten Euſeb an ſeine Stelle. Beide Partheien griffen zu den Waffen, und man war auf dem Punkte, handgemein zu werden, als ein kaiſerlicher Beamte erſchien, und dem Volke zu verſtehen gab, daß Euſtathius die Abſetzung verdiene, worauf der Tumult ſich legte.

Euſeb von Cäſarea ſchlug den Stuhl von Antiochien aus, und man wählte an ſeiner Statt Euphronius, einen Prieſter von Kappadozien. Euſtathius wurde verbannt in eine Stadt Illyriens.

Nach Euſtath's Abſetzung arbeitete die Synode daran, dem Arius die Rückkehr nach Alexandrien auszuwirken. Auf ihr Anſuchen befahl der Kaiſer dem hl. Athanaſius, den Arius aufzunehmen. Allein Athanaſius antwortete unerſchrocken: die Kirche könne mit einer Irrlehre keine Gemeinſchaft haben, welche die Gottheit Jeſu Chriſti läugne.

Die Anhänglichkeit des hl. Athanaſius an das Concilium von Nicäa hatte die Meletianer ſowohl, als die Arianer erbittert. Beide Partheien vereinigten ſich gegen ihn. Man klagte ihn bei dem Kaiſer an: er habe, unter dem Vorwande des Bedürfniſſes für ſeine Kirchen, den Aegyptiern eine Art Steuer aufgelegt, und einen gewiſſen Philumenus, der nach der höchſten Gewalt ſtrebe, zur Erregung eines Aufruhrs, eine Kiſte voll Geld zugeſandt. Athanaſius rechtfertigte ſich vor dem Kaiſer, und beſchämte ſeine Feinde, welche jedoch bald darauf zu neuen Verläumdungen ihre Zuflucht nahmen, und den Heiligen

mehrerer Laſter, unter andern auch eines Meuchelmords an einem meletianiſchen Biſchofe Arſenius mit Namen, beſchuldigten. Der Kaiſer, über eine ſo ſchreckliche Anklage betroffen, befahl dem Patriarchen ſich vor einem zu Cäſarea, in Paläſtina zu haltenden Conzilium z rechtfertigen.

Der Patriarch weigerte ſich, in der Ueberzeugung: daß ihm die zu ſeiner Vertheidigung nöthige Freiheit fehle, zu erſcheinen; und der Kaiſer berief ein anderes Conzilium nach Tyrus, wo er unter Androhung ſeiner Ungnade, und ſtrenger Beſtrafung ihm zu erſcheinen gebot.

Dieſes Conzilium wurde im Jahre 335 eröffnet, und beſtand aus 60 meiſt arianiſchen Biſchöfen. Athanaſius erſchien in Geſellſchaft von 49 Biſchöfen ſeiner Provinz, nachdem die Biſchöfe des Conzils ſchon eine geraume Zeit verſammelt waren. Mit Ungeſtümm ſchritt man zur Unterſuchung, der gegen Athanaſius vorgelegten Klagepunkte.

Der erſte war, der Prieſter Makarius, ſein Abgeordneter habe auf ſeinen Befehl, den Kelch des Iſchiras während er die hl. Geheimniſſe feierte, zerbrochen. Abgeordnete, aus arianiſchen Biſchöfen beſtehend, welche an Ort und Stelle die Thatſache erheben ſollten, kamen unverichteter Dinge zurück, und man ſah deutlich die Bosheit der Verläumder. Iſchiras, der ſich am Ende mit Athanaſius ausſöhnte, war von der Parthei der Meletianer aufgehetzt worden.

Die zweite Beſchuldigung, der Heilige habe eine, Gott geweihte, Jungfrau geſchändet, wurde von ihm auf der Stelle auf die augenſcheinlichſte Weiſe widerlegt, nachdem er deshalb mit einem ſeiner Prieſter Timotheus, Abrede getroffen hatte. Eine beſtochene Buhlerin ward in die Verſammlung geführt, und betheuerte mit einem Schwur: daß Athanaſius, den ſie aus Gutherzigkeit beherbergt habe, ihr Gewalt angethan, und nachher ſie durch Geſchenke zu beſchwichtigen geſucht habe. Athanaſius ſchwieg, und Timotheus, ſich zur Buhlerin wendend, rief: War ich je in Deinem Hauſe geweſen? Habe ich je mit Dir geredet? Ja, ja, ſchrie die Dirne lauter: Du biſt es, mit dem Finger auf

Timotheus deutend, der mich genothzüchtigt hat, und machte nun eine ſchamloſe Erzählung über Zeit, Ort und That. So war der Betrug entdeckt, und die Ankläger ließen das feile Werkzeug ihrer Bosheit beſchämt abführen. Dem Antrage des hl. Patriarchen, daß über die ehrloſen Anſtifter Unterſuchung angeſtellt werde, wurde mit wildem Geſchrei begegnet, daß man ihn noch weit größerer Verbrechen anzuklagen habe, von denen er ſich nicht würde reinigen können. Und jetzt kam der vorgebliche an Arſenius begangene Meuchelmord zur Sprache. Man zeigte eine ausgedorrte Hand vor, welche Athanaſius ihm habe abhauen laſſen, um ſich deren zu ſeinen Zaubereien zu bedienen. Athanaſius fand Mittel, den Arſenius heimlich nach Tyrus kommen zu laſſen, und ſtellte ihn lebendig mit beiden Händen der Verſammlung vor. Dem ohngeachtet vergrößerte ſich die Wuth der Arianer gegen den hl. Patriarchen ſo ſehr, daß ſie ihn in Stücken würden zerriſſen haben, wenn nicht der kaiſerliche Abgeordnete ihn ihren Händen entriſſen hätte. Athanaſius, der ſein Leben in Gefahr ſah, proteſtirte gegen alle Beſchlüſſe dieſes After-Concils, und reiſte gegen Conſtantinopel. Die Arianer, ohngeachtet ſie den Athanaſius keines Verbrechens überweiſen konnten, entſetzten ihn durch einen Urtheilsſpruch ſeines Amtes. Der Heilige begehrte zu Conſtantinopel von dem Kaiſer gehört zu werden, welches ihm aber verſagt wurde, weil dieſer ihn durch das Concilium rechtmäßig entſetzt glaubte.

Die zu Tyrus verſammelten Biſchöfe mußten auf Befehl des Kaiſers ſich unverzüglich nach Jeruſalem begeben, um der Einweihung der von ihm erbauten Kirche zum hl. Grabe beizuwohnen Während dieſer Ceremonie hielt Euſebius von Cäſarea mehrere Reden, welche den Kaiſer entzückten.

Nach der Kirchweihe nahmen die, zu Jeruſalem verſammelten Biſchöfe auf Empfehlung des Kaiſers, Arius, und den Diakon Euzoius in ihre Gemeinſchaft auf; Athanaſius aber wurde nach Trier verwieſen; den

Arius berief der Kaiſer nach Conſtantinopel, weil er von ſeiner Gegenwart zu Alexandrien Unruhen beſorgte 1).

Nach der Ankunft des Arius zu Conſtantinopel trug ihm der Kaiſer auf, das Concil von Nicäa zu unterzeichnen, und Arius unterzeichnete. Da nun der Kaiſer von der Rechtgläubigkeit des Arius ſich überzeugt hielt, befahl er dem Patriarchen von Conſtantinopel dem hl. Alexander, ihn in ſeine Gemeinſchaft aufzunehmen, welche Aufnahme ſeine Anhänger, mit Euſebius von Nicomedien an der Spitze, recht feierlich zu machen beſchloſſen hatten. Der Patriarch ſtellte dem Kaiſer ſeine Gründe, warum er nicht Kirchengemeinſchaft pflegen könne, mit Arius vor, und erklärte freimüthig, daß er dieſes nie thun werde; erhielt aber den trotzigen Beſcheid, daß des morgenden Tages, welches ein Sonntag war, Arius in ſeine Kirche eingeführt werden müſſe. Eben da der heilige Greis ſchweren Herzens den kaiſerlichen Pallaſt verlaſſen hatte, begegneten ihm Euſebius und ſeine Freunde, welche Arius ſiegprangend in der Stadt umherführten, und jetzt ſchon im Freudentaumel in die Kirche führen wollten.

Da Alexander mit allem Nachdrucke ſich dagegen ſetzte, ſo ſagte ihm Euſebius höhnend: „Wohlan, willſt Du „auch jetzt nicht ihn aufnehmen, ſo werde ich ihn morgen „doch in die Kirche führen, und wie willſt Du es hindern?“ Sogleich begab ſich der Patriarch mit zweien Begleitern in die Kirche, warf ſich am Fuße des Altars auf die Erde, und flehte unter heißen Thränen zu Gott: „Herr! willſt Du „es zugeben, daß Arius morgen in die Kirche aufgenommen werde, ſo nimm zuvor Deinen Knecht aus dieſer „Welt; willſt Du aber Deiner Kirche Dich erbarmen, und „ich weiß, daß Du es willſt, ſo laß, — Du hörteſt die „Worte des Euſebius — laß Dein Erbtheil nicht gehöh-

1) Rechtfertigungs-Schrift des hl. Athanaſius. Socrates Socoment Theodoret.

„net werden; nimm Arius dahin, auf daß es nicht ſcheine, „der Irrthum ſey eingezogen in die Kirche mit ihm“.

Indeſſen hatte Arius in vollem Wohlſeyne ſeinen Triumphzug mit ſeinen Genoſſen durch die Stadt fortgeſetzt, als er plötzlich erblaßte; ein heftiges Schneiden in ſeinen Eingeweiden fühlend, und nach einem Erleichterungsplatze fragte, deren viele in der Stadt zur Befriedigung natürlicher Bedürfniß angelegt waren; als er in dem, welchen man ihm angezeigt hatte, zu lange verweilte, gingen Einige hinein, und fanden ihn, im Blute ſchwimmend, mit verſchnittenem Eingeweide, entſeelt daliegen. Mit Blitzes-Schnelle verbreitete ſich das Gerücht von des Arius Tode.

Die Rechtgläubigen erkannten den Finger der ſtrafenden Allmacht, und die Frucht des Gebetes ihres frommen Biſchofs, und Jakob's, Biſchofs von Niſibis, der eben in Conſtantinopel ſich aufhielt, wie auch des Faſtens und Betens der Gemeinde; die Arianer hingegen ſchrieben den plötzlichen Tod ihres Hauptes böſer Zauberei Alexander's zu. Lange Zeit blieb der Ort, wo Arius den Tod fand, ein Gegenſtand Graußen erregender Neugierde, und des Abſcheues, bis endlich ein Arianer denſelben an ſich kaufte, ihn niederriß, und ein Wohnhaus an der Stätte erbaute, um das Andenken an das Ereigniß, wo nicht zu tilgen, doch zu mindern.

Conſtantin ſelbſt erkannte in dem Tode dieſes Mannes die Hand Gottes und die Strafe des Meineids.

Zuſtand des Arianismus, nach dem Tode des Arius.

Conſtantin fiel in eine bedenkliche Krankheit, und da er ſein Ende herannahen fühlte, übergab er insgeheim ſeine letzten Willensanordnungen den Händen des arianiſchen Prieſters, welchen ſeine Schweſter Conſtantia ihm empfohlen hatte, und ſtarb im 64ten Jahre ſeines Lebens nach einer ein und dreißig jährigen Regierung am 22ten Mai 337. Durch jenes Teſtament theilte Conſtantin das Reich un-

ter ſeine drei Söhne. Conſtantin, der Aelteſte, erhielt Gallien, Spanien und Britanien, Conſtantius, Aſien, Syrien, Aegypten und das übrige Morgenland, Conſtans Jlyrien, Griechenland, Jtalien und Afrika. Der arianiſche Prieſter übergab das ihm Anvertraute getreulich dem Conſtantius, wie es Conſtantin ihm befohlen hatte, und, da der ihm zugefallene Antheil ſeinem Ehrgeize ſchmeichelte, bekam er große Zuneigung und Achtung für dieſen Prieſter, ſchenkte ihm Zutrauen, und befahl ihm, ihm öfters aufzuwarten. Das Vertrauen des Kaiſers verſchaffte ihm auch die Bekanntſchaft der Kaiſerinn. Er ging enge Verbindungen mit den Verſchnittenen, beſonders dem Oberkammerherrn des Kaiſers, Euſebius, den er zur Annahme des Arianismus beredete, ein, und verführte die Kaiſerinn ſammt ihren Hofdamen. Der hl. Athanaſius ſagt: die Arianer hätten ſich bei aller Welt furchtbar gemacht, weil ſie auf die Gunſt der Damen pochten. — Das Gift des Arianismus ſteckte bald die Hof-Bedienten, und die Stadt Antiochien, wo Conſtantius gewöhnlich ſein Hoflager hielt, an, und ergoß ſich von da in alle Provinzen des Orients. Man ſah, ſagt Socrates, in allen Häuſern gleichſam einen Krieg von Dialectik, welcher in kurzer Zeit allgemeine Spaltung und Verwirrung hervorbrachte.

Die perſiſchen Kriege, der Aufſtand der Armenier, die Meutereien im Heere hemmten Anfangs den Eifer des Conſtantius für den Arianismus. Allein nach ſeiner Rückkehr nach Conſtantinopel berief er ein, aus arianiſchen Biſchöfen beſtehendes, Concilium, welches Paulus, Patriarchen zu Conſtantinopel abſetzte, und Euſebius von Nikomedien an ſeine Stelle erhob.

Nach Paulus Entſetzung begab ſich Conſtantius im J. 341 nach Antiochien, um die Einweihung der, von ſeinem Vater erbauten, großen Kirche daſſelbſt vorzunehmen. Es kamen allda 90 bis 97 rechtgläubige und arianiſche Biſchöfe zuſammen. Dieſe hielten eine Synodal-Verſammlung, und verfaßten fünf und zwanzig Canons in

Betreff der Kirchenzucht. Als aber die rechtgläubigen Biſchöfe ſich entfernt hatten, benützten der Biſchof Euſebius und die Arianer dieſe Gelegenheit, den hl. Athanaſius von dem Patriarchen-Stuhle zu Alexandrien, auf welchen er durch Vermittlung des Conſtantin und Conſtans zurückgekehrt war, wieder zu ſtoßen. Zu dem Ende fügten ſie den obigen 25 Canons noch den 26ten bei, worin verordnet wurde, daß, wenn ein Biſchof durch ein Concilium mit Recht oder Unrecht entſetzt worden ſey, zu ſeiner Kirche zurückkehre, ohne durch ein anderes zahlreicheres Concilium in ſeine vorige Würde eingeſetzt worden zu ſeyn, er nie wieder eingeſetzt zu werden hoffen, auch keine Erlaubniß zu ſeiner Rechtfertigung erhalten könne; hierauf wurde Athanaſius förmlich entſetzt, und ein gewiſſer Gregor von Kappadocien auf den Stuhl von Alexandrien erhoben; Athanaſius mußte nach Rom entfliehen.

Euſebius, Häuptling nd Seele des Arianiſmus, entwarf eine Glaubensformel, in welcher das Wort (conſubſtantial) unterdrückt war, und ſchickte ſie in alle Städte. Nicht lange darnach machte man eine andere, des Inhaltes: daß Jeſus Chriſtus unveränderlich die Gottheit beſitze, daß Er ohne Unterſchied das Abbild der Weſenheit, des Willens, der Macht und Herrlichkeit des Vaters ſey. Endlich kam eine drittere zum Vorſcheine, dunkler als die vorigen, und ſich weniger über die Gottheit J. C. auslaſſend, außer daß ſie ſagte: der Sohn ſey vollkommner Gott 1).

Die Gottheit Jeſu Chriſti war alſo eine feſtbeſtehende, allgemein in der Kirche angenommene Lehre, weil die Parthei des Euſebius, ſehr gut unterrichtet, höchſtfeindſelig gegen die Rechtgläubigen und allvermögend bei Conſtantius, es nicht wagte, ſie zu beſtreiten, und die Gottheit Jeſu, mit Abläugnung der Conſubſtantialität, anerkannte. Dieſe Euſebianer nennt man Semiaria-

---

1) Socrat. L. 2. C. 10. Hilar. Synod.

ner, welche den Arianern zwar entgegenſtehend, ſich dennoch jederzeit mit dieſen gegen die Katholiken vereinigten.

Euſebius, Biſchof zu Conſtantinopel, ſtarb um dieſe Zeit am Ende des Jahres 341, und das Volk ſetzte Paulus wieder auf den Patriarchen-Stuhl; die Euſebianer aber weihten den Macedonius. Dieß verurſachte Trennung und Bürgerkrieg, welche Conſtantinopel mit Verwirrung und Blutvergießen erfüllten.

Hermogenes, Oberbefehlshaber der Reiterei, wurde von Conſtantius zur Vertreibung Paul's geſandt. Allein das Volk erhob ſich dagegen, legte Feuer an den Palaſt des Hermogenes, bemächtigte ſich ſeiner Perſon, und der oberſte Befehlshaber des Kriegsheeres wurde an einem Seile durch die Straſſen der Stadt geſchleift und ermordet. Der Kaiſer zog perſönlich nach Conſtantinopel, züchtigte das Volk, und vertrieb Paul, welcher nach Italien zum Pabſte Julius entfloh.

Der hl. Athanaſius und viele Rechtgläubige hatten ſich bereits nach Rom zurückgezogen, wo ſie unter dem Schutze des Kaiſers Conſtans ohne Beunruhigung lebten. Dieſer Kaiſer, gerührt durch die Spaltungen, welche die Kirche beunruhigten, ſchrieb an Conſtantius, um ihn zu bewegen, zur Wiederherſtellung des Friedens ein allgemeines Concilium zu veranſtalten. Der hl. Athanaſius und die andern Kirchenhäupter baten Conſtans, die Haltung des Conciliums zu beſchleunigen. Erſterer erzählte ihm unter Thränen alle die Drangſale, welche die Arianer ihm angethan hatten; er unterhielt ihn von dem Ruhme ſeines Vaters Conſtantin, von dem großen Concilium zu Nicäa, das dieſer zuſammenberufen und von der Sorgfalt, mit welcher er die Beſchlüſſe der Väter des Conciliums, dem er in eigener Perſon beigewohnt hätte, befeſtiget habe.

Der Schmerz des hl. Athanaſius, der aus ſeinen Unterredungen und Klagen hervorleuchtete, verſetzte den Kaiſer in tiefe Rührung, und ermunterte ihn, den Eifer

ſeines Vaters nachzuahmen, ſo ſehr, daß er ſogleich nach der Unterredung mit dem hl. Athanaſius ſeinem Bruder ſchrieb: er möchte die Frömmigkeit, welche ihr Vater Conſtantin in ihnen gleichſam als Erbtheil hinterlaſſen hätte, unverletzt beibehalten, und ihm vorſtellte, daß dieſer große Fürſt, durch Frömmigkeit ſein Reich befeſtiget, die Tyranen, Feinde der Römer, zernichtet, und die Barbaren unterjocht habe 1).

Conſtantius bewilligte ſeinem Bruder die Zuſammenberufung eines Conciliums, und die Biſchöfe des Morgen- und Abendlandes kamen zu Sardica in Dacien, im J. 347, im Monate May, zuſammen.

Die Morgenländer zogen ſich aber bald nach Philippopolis, einer Stadt in Thracien, im Gebiethe des Conſtantius zurück, weil die Abendländer den heiligen Athanaſius, da er von dem Concilium zu Rom gerichtet, und als unſchuldig erkannt worden war, nicht von dem Concilium ausſchließen wollten 2).

Die zu Sardica verſammelten Väter des Abendlandes behielten das Symbol von Nicäa bei, ohne etwas daran zu ändern, erklärten die von den Arianern abgeſetzten Biſchöfe für unſchuldig, und entſetzten die Häuptlinge der Euſebianer ihrer Stellen. Dagegen beſtätigten die morgenländiſchen Biſchöfe, Alles, was ſie gegen den hl. Athanaſius und die andern katholiſchen Biſchöfe unternommen hatten, thaten Alle, welche mit den abgeſetzten Biſchöfen Gemeinſchaft gepflogen, in den Bann, und verfertigten ein Glaubens-Bekenntniß, worin ſie das Wort (conſubſtantial) ausließen 3).

Die zu Sardica und Philippopolis verſammelten Biſchöfe kehrten nach Endigung ihrer Concilien auf

1) Leben des hl. Athanaſius von Hermant. Th. 1. B. 5. C. 28, p. 527.
2) Socrat. L. 2, C. 20.
5) Hilarius Fragm. 21, 22. 24.

ihre Sitze zurück. Der Kaiſer Conſtans benachrichtigte ſeinen Bruder von Allem, was zu Sardica vorgegangen war, und verlangte von ihm die Wiedereinſetzung des hl. Athanaſius mit dem größtem Nachdrucke, und ſogar unter Androhung eines Krieges, ſo daß Conſtantius ſeinem Anſinnen nicht ausweichen konnte.

Kurz darauf wurde Conſtans von Magnentius angefallen und getödtet; welcher ſeiner Seits von Conſtantius geſchlagen wurde, wodurch dieſer ſich Italiens und aller Beſitzungen ſeines Bruders Conſtans bemeiſterte.

Conſtantius ſah ſein Waffenglück gegen Magnentius als eine Beſtätigung der Reinheit ſeiner Geſinnungen an, und glaubte: Gott beſchütze ſeinen Glauben und ſeine Religion durch die ihm verliehenen Siege. Er berief ein Concilium nach Arles in Gallien (J. 353), ließ Athanaſius von Neuem verurtheilen, und gab ein Edict, durch welches Allen, die ihn nicht verdammen würden, die Verbannung angedroht wurde. Der Pabſt Liberius verlangte (zwei Jahre darauf) die Berufung eines Conciliums nach Mailand, welches der Kaiſer bewilligte (J. 355). Die Morgenländer waren in geringer Anzahl erſchienen, und verlangten zum voraus, man müße die Verdammung des hl. Athanaſius unterſchreiben; von beiden Seiten war viel Geſchrei, und man trennte ſich ohne etwas ausgemacht zu haben. Der Kaiſer verwies die Biſchöfe, die die Unterſuchung der Verurtheilung des hl. Athanaſius verweigerten, worunter auch der Pabſt Liberius ſelbſt war (J. 356).

Conſtantius, all dieſer Streitigkeiten endlich müde, wollte einen allgemeinen Frieden herſtellen, und beſchloß zur Beendigung aller Dispüte noch einmal ein allgemeines Concil zu verſammeln, nachdem von den Arianern ſchon mehrere gehalten, und verſchiedene Glaubens-Bekenntniſſe geſchmiedet worden waren. Allein die Schwierigkeit, die Morgen- und Abendländer an demſelben Orte zuſammenzubringen, machte, daß er die Einen nach Seleuzia, in

Saurien, die Andern nach Rimini in Italien kommen ließ. Zu Rimini fanden ſich (J. 359.) mehr als vierhundert Biſchöfe ein, worunter achtzig Arianer waren. Urſacius und Valens, von der Parthei der Arianer, legten der Verſammlung ein Glaubens-Bekenntniß vor, welches vor der Abreiſe nach Seleucien zu Sirmium war verfertiget worden. Dieſe Formel beſagte, daß der Sohn Gottes dem Vater in Subſtanz und Natur ähnlich ſey; das Wort — Conſubſtanzial — aber wurde beſeitiget.

Die Väter von Rimini verwarfen dieſes Bekenntniß, hielten ſich an das Glaubens-Bekenntniß von Nicäa, und ſprachen von Neuem über die Irrlehre des Arius das Anathema. Urſacius und Valens, welche die Verwerfung des Arius nicht unterzeichnen wollten, wurden einſtimmig von den Biſchöfen verdammt.

Der Kaiſer verwarf die Beſchlüſſe des Conciliums, ſchickte von Neuem die Formel von Sirmium an die Biſchöfe zu Rimini, mit dem bloßen Bedeuten, zu unterzeichnen. Der Präfectus Prätorio Taurus erhielt den Befehl, die Prälaten nicht eher wieder fortgehen zu laſſen, bis ſie alle würden unterzeichnet haben, mit der weitern Weiſung: Alle, die den Gehorſam verweigern würden, in's Elend zu ſchicken, wenn ihrer nicht mehr, als fünfzehn, ſeyn ſollten.

Die Biſchöfe leiſteten über vier Monate Widerſtand. Ungeachtet der üblen Behandlungen, die man ihnen widerfahren ließ, waren ſie nicht beſiegt; aber endlich ſchienen ſie ermattet. Urſacius und Valens benützten dieſe Kraftloſigkeit, ſtellten ihnen vor, daß ſie zur Unzeit litten, ihre Ungemächlichkeiten beſeitigen, und der Kirche den Frieden geben könnten, ohne den Glauben zu verrathen, weil die Glaubens-Formel, welche der Kaiſer ihnen vorlegte, nicht arianiſch wäre, ſondern den katholiſchen Glauben ausdrückte, und von dem nicäniſchen Bekenntniſſe nur durch Hinweglaſſung des Wortes „Conſubſtanzial" unterſchieden wäre, deſſen Sinn ſie doch enthielte, weil ſie ausdrücklich beſagte, daß der Sohn in Allem dem Vater ähnlich ſey, nicht nur durch Uebereinſtimmung des Willens, ſondern auch in der Weſenheit und Natur.

Die Väter, niedergedrückt vom Elende, gaben den Einflüſterungen des Valens Gehör, ergriffen alle möglichen Vorſichts-Masregeln, um den Folgerungen zuvorzukommen, die man aus der Aenderung, ſo ſie an dem Symbol von Nicäa vornähmen, ziehen könnte; ſprachen das Anathem gegen Alle und jede aus, welche nicht anerkennen würden, daß J. C. „Gott, wahrer Gott, ewig mit dem Vater ſey, oder welche ſagen würden, daß eine Zeit geweſen ſey, wo der Sohn nicht war". Eben dieſes Anathem ließen ſie den Urſacius und Valens ausſprechen. Kurz, man ſprach den Bannfluch über Alle, welche bei'm Bekenntniſſe, daß der Sohn Gottes Gott ſey, nicht ſagten, daß Er vor aller gedenkbaren Zeit iſt, ſondern etwas vor Ihn ſetzten.

Nach dieſen Vorſichts-Masregeln unterzeichneten die zu Rimini verſammelten Biſchöfe die Formel, welche Valens und Urſacius vorgelegt hatten, und erhielten die Erlaubniß, in ihre Bisthümer zurückzukehren.

Der Kaiſer befahl den Biſchöfen, ſo ſich zu Seleucien verſammelt hatten, die nämliche Formel zu unterſchreiben, und verkündigte die Strafe der Verweiſung gegen Alle, die ihre Unterſchrift verweigern würden 1).

Die Arianer triumphirten nach dem Concilium von Rimini und behaupteten, daß nunmehr die ganze Welt arianiſch geworden ſey; allein es iſt leicht erſichtlich, wie eingebildet dieſer Triumph war. Die Arianer ſelbſt waren hievon ſo überzeugt, daß ſie gleich nach dem Concilium die Formel von Rimini änderten; bald darauf verlangten ſie: Conſtantius möge ein neues Concilium berufen, um die Formel von Rimini abzuändern, und zu erklären, daß der Sohn dem Vater in der Weſenheit und dem Willen unähnlich ſey. Dieſe Formel wäre die 19te geweſen; ſie wagten es aber nicht, ſie zum Vorſcheine zu bringen 2).

---

1) Sozom. L. 4. C. 26.

2) Ebendaſelbſt Socrat. L. 2. C. 95. Athanide Synod. p. 96. Tillemont T. 6. p. 521.

Der Tod des Conſtantius (am 3ten November 361) ſetzte ihren Entwürfen ein Ziel. Julian, ſein Nachfolger, perſönlicher Feind der Günſtlinge des Conſtantius, hauptſächlich des Oberkämmerers Euſebius, rief alle Verbannte zurück, und erlaubte allen Chriſten, ihren religiöſen Ueberzeugungen zu folgen. 1) Der Glaube von Nicäa erlangte ſein voriges Anſehen wieder; der Arianismus aber verlor viele Anhänger. Jovian, der dem Julian in der Regierung folgte, war auf nichts mehr bedacht, als den Glauben von Nicäa wieder herzuſtellen. Er rief den hl. Athanaſius zurück, und wollte der Kirche den Frieden wieder geben. Allein die kurze Dauer ſeiner Regierung geſtatte ihm die Ausführung ſeines Vorhabens nicht; er ſtarb, nachdem er ſieben Monate, und zwanzig Tage regiert hatte.

---

1) Der hl. Athanaſius, deſſen gänzlichen Untergang Conſtantius beſchloſſen hatte, war in die ägyptiſchen Wüſten entflohen; man hatte Truppen zu ſeiner Gefangennehmung ausgeſchickt, und einen Preis auf ſeinen Kopf geſetzt. Aber der Heilige entging, indem er ſich in die größte Verborgenheit zurückzog, allen Nachſtellungen. Da Julian alle verbannten Biſchöfe wieder auf ihre Sitze zurückrief, kehrte auch Athanaſius nach einer Abweſenheit von mehr als ſechs Jahren nach Alexandrien zurück, wo er mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurde. Allein ſobald Julian ſich öffentlich zum Heidenthume bekannt hatte, waren es nun die heidniſchen Prieſter, welche den Kaiſer auf das dringendſte um Entfernung des Athanaſius aus Alexandrien anlagen. Julian befahl ihm unter Androhung ſchwerer Strafen, die Stadt zu verlaſſen; und hatte ſogar einem ſeiner Hauptleute die Weiſung gegeben, ihn zu ermorden. Der Heilige flüchtete in die Wüſte von Thebais, wo er ſich bis zum Tode Julian's größtentheils aufhielt. Jovian, kaum auf den Kaiſerthron gelangt, nahm das Verdammungs-Urtheil wider Athanaſius zurück, und bat ihn, die Leitung ſeiner Kirche wieder anzunehmen.

Nach dem Tode Jovian's wählte das Heer Valentinian zum Kaiſer. Dieſer Fürſt war dem Glauben von Nicäa ſehr ergeben, und ein Eiferer für die chriſtliche Religion. Er war noch Tribun der Leibwache, und kannte die ganze Abneigung Julian's gegen die Chriſten, und ſeinen großen Eifer für Wiederherſtellung des Heidenthums; dennoch ſcheute ſich Valentinian nicht, Beweiſe ſeiner Anhänglichkeit an das Chriſtenthum zu geben, zur nämlichen Zeit, wo Julian die Proben ſeines Eifers für den Götzendienſt zu Tage legte. Valentinian wurde verbannt, und würde das Leben verloren haben, wenn ihm Julian die Ehre des Märtyrertodes nicht mißgönnt hätte 1). Bald wurde er zurückgerufen, und Jovian hatte ihn zu dem ehrenvollen Commando, einer Schule oder Compagnie der Schildträger der Leibgarde erhoben. Nach Jovian's Tode hatte das Heer den Valentinian zum Kaiſer ausgerufen. Dieſer, als Tribun der Leibgarde, wollte lieber ſich der Ungnade Julian's und der Todesſtrafe unterziehen, als eine Handlung, welche ſeinen Glauben verdächtig machen könnte, gutheißen. Allein ſobald er den Thron beſtiegen hatte, glaubte er, die Feinde der Religion nicht verfolgen zu dürfen, und unterſchied ſorgfältig den Chriſten von dem Kaiſer: als Chriſt unterwarf er ſeinen Glauben dem Ausſpruche der Kirche, und befolgte alle Regeln, welche ſie den gemeinen Gläubigen vorſchrieb; als Kaiſer kannte er kein anderes Geſetz, als das Glück des Reiches 2).

Als Kaiſer und Geſetzgeber hielt er ſich verbunden, alle Talente ſeiner Unterthanen zum Staatswohle zu benützen, und zu dieſem Ende jeden brauchbaren und tugendhaften Bürger, von welcher Religion oder Secte er ſeyn möge, zu beſchützen. Er gab Geſetze zu Gunſten der chriſtlichen Geiſtlichkeit, wie des Heidenthums. Den heidniſchen

---

1) Sozom. L. 6, C. 6.

2) Socrat. L. 4, C. 1. Sozom. L. 6, C. 6. Theodor. hist. eccl. L. 4. C. 6, 8.

Oberprieſtern wurden ihre Privilegien zurückgegeben, und ihnen die nämlichen Ehrenbezeugungen, wie den Grafen zuerkannt 1). Er wollte weder die Kirche regieren, noch über ihre Glaubenslehren und Geſetze entſcheiden, aber eben ſo wenig geſtattete er den Geiſtlichen Einfluß in die Geſchäfte des Reichs.

Als daher die in Illyrien verſammelten Biſchöfe ihm ihre Entſcheidung über die Conſubſtantialität des Wortes, und die Nothwendigkeit, das Glaubens-Bekenntniß von Nicäa unverletzt beizubehalten, zuſchickten, antwortete Valentinian: er glaube an ihre Entſcheidungen, und wolle, daß ihre Lehre überall vorgetragen werde, jedoch ſo, daß man auf keine Weiſe jemanden, der dem Beſchluſſe des Conciliums ſeine Zuſtimmung verſage, beunruhigen ſolle, damit man nicht glauben möchte, jene welche der Lehre des Conciliums folgten, gehorchten mehr dem Kaiſer, als Gott.

Wir finden nicht, daß die Duldung und der Schutz, welchen Valentinian allen religiöſen Geſellſchaften angedeihen ließ, dieſem Fürſten den Namen eines Ketzers oder Feindes der Religion, oder ſonſt eine gehäßige Benennung zugezogen habe; vielmehr dachten ihm die kirchlichen Schriftſteller die Ehre eines Bekenners zu. Valens (Valentinian's Bruder), welcher den Orient beherrſchte, war den Katholiken nicht ſo günſtig. Dieſer, bis zur Wuth arianiſch geſinnte Fürſt, verwies, entfernte, ließ viele dem nicäniſchen Glauben zugethane Biſchöfe und Katholiken hinrichten, und ſetzte in allen Kirchen der Präfektur des Orients Arianer auf die biſchöflichen Stühle. Die Lage des Reichs erlaubte dem Valentinian nicht, ſich den Grauſamkeiten des Valens entgegenzuſetzen. Auf dieſe Weiſe triumphirte unter dieſen beiden Fürſten der Arianismus im Morgenlande, der katholiſche Glaube wurde im Abendlande mit aller Freiheit, ohne irgend eine Ge-

1) Codex Theod. L. 15, Tit. 7. Leg. 1. Tillemont L. 6.

walttháthigkeit gegen die Arianer auszuüben, gelehrt, und der Arianismus erloſch beinahe gänzlich. Im Morgenlande hingegen hatten die Arianer Valens auf ihrer Seite, den größten Theil des Volks aber gegen ſich, welches ſtandhaft, bei dem Glauben von Nicäa beharrte; man ſah in dieſer Zeit die Baſiliuſe und Gregoriuſe dem Valens ſeine Ungerechtigkeiten vorwerfen, und mit heroiſcher Feſtigkeit die gleiche Weſenheit des Wortes vertheidigen.

Aegypten war ruhig; der hl. Athanaſius ſtarb 1) (J. 373) und die Arianer wollten einen Biſchof von ihrer Parthei auf den Patriarchen-Stuhl erheben; ſie vertrieben Petrus, den der hl. Athanaſius zu ſeinem Nachfolger beſtimmt hatte; das Volk beſtand auf ſeiner Beibehaltung; die Arianer aber, unterſtützt von Valens, bemächtigten ſich Aller. Die dem Petrus treu blieben, warfen ſie in Kerker und ließen ſie hinrichten; Alexandrien war das Bild einer mit Sturm eroberten Stadt. Bald bemächtigten ſich die Arianer aller Kirchen, und der von ihnen aufgedrungene Biſchof (Lucius) erhielt die Erlaubniß: Alle, welche dem Glauben von Nicäa treu blieben, aus Aegypten zu verjagen 2) Während der Arianismus auf dieſe Art das Reich zerriß, wurde Valens von den Gothen und Sarazenen bekriegt. Die Anſtalten zur Vertheidigung gegen dieſe furchtbaren Feinde ſetzten der Verfolgung Schranken. Valens zog gegen die Gothen; ſein Heer wurde geſchlagen, er ſelbſt fand in den Flammen einer Hütte, wohin er ſich geflüchtet hatte, den Tod 3).

---

1) Der hl. Athanaſius entſchlief nach vielen harten Kämpfen und herrlichen Siegen über die Feinde des wahren Glaubens den 2ten May 373, nachdem er ſechs und vierzig Jahre der Kirche von Alexandrien vorgeſtanden hatte.

2) Sozom. L. 6, C. 20.

3) Ebenda C. 39, 40.

Gratian wurde hierauf der einzige Beherrſcher des Reiches, und befolgte die Regierungsgrundſätze ſeines Vaters Valentinian. Er ließ jedermann die Freiheit, zu einer Religion ſich zubekennen, die ihm beliebte, mit Ausnahme des Manichäismus, Photinianismus, und der Lehren des Eunomius; und rief die, von den Arianern vertriebenen Biſchöfe zurück. Mehrere dieſer aus der Verbannung zurückgekehrten Bekenner bezeigten größere Liebe für die Einigkeit der Kirche, als Anhänglichkeit an ihre Stellen; willigten ein: daß die Arianer, wenn ſie ſich mit dem Glauben, und der Gemeinſchaft der Katholiken vereinigten, die biſchöflichen Stühle beibehielten, und beſchworen ſie, ſie möchten die Spaltungen jener Kirche, welche Jeſus Chriſtus, und die Apoſtel ihnen zurückgelaſſen, und welche die Zänkereien und eine ſchändliche Herrſchbegierde in ſo viele Stücke zerriſſen hätten, nicht noch vermehren.

Dieſe Mäßigung der katholiſchen Biſchöfe machte die arianiſchen, welche dieſe Vorſchläge verwarfen, gehäſſig, und es gab Städte, wo man den arianiſchen Biſchof von ſeinem ganzen Anhange verlaſſen ſah, der, durch die Nachgiebigkeit des katholiſchen gewonnen, die Wahrheit erkannte, und ſich zu der gleichen Weſenheit des Wortes bekannte 1).

Da das römiſche Reich im Innern durch Faktionen zerriſſen, von auſſen durch die Barbaren bedroht war, wählte ſich Gratian, um die Laſt der Regierung zu theilen, Theodoſius zum Regierungs-Genoſſen. Dieſer Fürſt, eifriger als Gratian für den nicäniſchen Glauben, gab ein Geſetz, in welchem er allen Unterthanen des Reiches gebot, dem Glauben beizupflichten, der von dem Pabſte Damaſus, und von Peter von Alexandrien gelehrt würde; er erklärte: daß dieſe Unterthanen allein als katholiſch angeſehen, die übrigen aber als ehrlos und irrgläubig behandelt, auch mit verſchiedenen Strafen belegt werden ſollten.

---

1) Sozom. L. 7, C. 2. Socrat. L. 5. C. 2.

Dieſer Verordnungen ungeachtet hielten die Arianer Zuſammenkünfte, und behielten ſelbſt viele Bisthümer.

Der hl. Amphilochus, Biſchof von Iconium, drang ſehr in den Kaiſer, die Verſammlungen der Arianer nachdrücklich zu verbiethen. Theodoſius wies die Einflüſterungen ſeines Eifers lange von ſich, bis er endlich einer frommen Liſt nachgab, welche der Biſchof anwandte, dem Kaiſer fühlbar zu machen: man dürfe den Arianern, die Freiheit ſich zu verſammelen, nicht geſtatten. Arkadius, Theodoſen's Sohn, war eben zum Auguſtus ausgerufen worden, als Amphilochus, der dem Kaiſer aufwartete, gegen Arkadius nicht das geringſte Merkmal von Ehrfurcht blicken ließ. Theodoſius benachrichtigte ihn von der Würde ſeines Sohnes mit dem Bedeuten: daß er demſelben den gehörigen Reſpect zu erweiſen habe. Der hl. Amphilochus ging auf Arkadius zu, machte ihm, wie einem Kinde, einige Liebkoſungen, ohne jedoch jenes ehrfurchtsvolle Benehmen gegen ihn zu äußern, welches man den Kaiſern zu bezeigen pflegte; dann wendete er ſich an Theodoſius mit den Worten: Es ſey genug, wenn man ihm den unterthänigſten Reſpekt erweiſe, ohne ſolches ſeinem Sohne zu thun.

Theodoſius, aufgebracht über dieſe Antwort, befahl den Amphilochus zu entfernen, welcher im Abgehen ſagte: Sieh, Gebiether! Du kannſt eine Deinem Sohne zugefügte Unbild nicht dulden, und wirſt entrüſtet gegen jene, welche ihm unehrerbiethig begegnen; zweifle nicht, daß der Gott des Weltalls jene, welche Seinen einzigen Sohn läſtern, und Ihm nicht gleiche Ehrenbezeugungen, wie Ihm, erweiſen, verabſcheue, und daß Er ſie, als gegen ihren Erlöſer und Wohlthäter Undankbare haſſe 1).

Theodoſius, dem Staatsgründe nicht erlaubten, den Arianern die Freiheit der Verſammlungen zu unterſagen, unterlag nun der Vergleichung des hl. Amphilochus, und verbot durch

1) Sozom. L. 7, C. 6.

ein Geſetz die Zuſammenkünfte der Irrgläubigen, 1) der Anhang der Arianer war zu mächtig und zu ausgedehnt, als daß man dieſe Geſetze genau zum Vollzuge bringen konnte; ſie fuhren fort, ſich zu verſammeln, beunruhigten die Katholiken, und wurden ſogar noch unternehmender; es hatten ſich anderweitig neue Irrlehren erhoben, und im Herzen des Reiches gährte dumpfe, aber heftige Unruhe.

Theodoſius verſuchte durch Vereinigung aller Partheien die Ruhe wieder herzuſtellen; er forderte ihre Häupter auf, mit Beſtimmtheit die Punkte, wegen welchen ſie entzweit ſeyen, anzugeben, und eine gemeinſame Norm aufzuſtellen, die dazu dienen könnte, über die Wahrheit oder Falſchheit der gegenſeitigen Meinungen zu urtheilen. Der Kaiſer ſchlug allen Partheien, beſonders den Arianern vor, die Schrift, und die Väter vor Arius, als Regel, anzunehmen.

Dieſes Mittel, welches dem Kaiſer von einem Vertheidiger der Conſubſtantialität an die Hand gegeben worden war, war nicht nach dem Geſchmacke der Arianer; und da der Kaiſer ſah, daß ſie das Anſehen der Väter, welche dem Concilium von Nicäa vorangegangen waren, verwarfen, und daß die mündlichen Verhandlungen nichts beendigten, forderte er einen jeden der Häuptlinge auf, die Glaubensformel, ſo er bekannt wiſſen wolle, ſchriftlich einzugeben. Im vierten Jahrhunderte alſo weigerten ſich die Arianer, ſich über die gleiche Weſenheit des Wortes auf die Lehre der Väter vor Arius zu berufen, und im 17ten Jahrhundert will man uns ſagen: die Väter, die dem Concilium von Nicäa vorangegangen ſeyen, wären Arianer, oder ſie hätten keine Kenntniß von der gleichen Weſenheit des Wortes gehabt! Hätte über die Art, wie die Väter ſich über dieſe Glaubenslehre ausdrückten, Dunkelheit geſchwebt, würden wohl die Arianer, welche in der Disputirkunſt wenigſtens eben ſo ge-

---

1) Sozom. L. 7. C. 6.

übt waren, als die Katholiken, ihre Dogmen nicht eben ſo gut, als dieſe, in den Vätern gefunden haben?

Die Stellen der Väter der drei erſten Jahrhunderte, mit welchen man in neuerer Zeit die gleiche Weſenheit des Wortes zu beſtreiten vorgiebt, konnten alſo damals nichts gegen dieſes Dogma verfangen, ſollten wir uns nun herausnehmen, zu glauben: daß wir jene Stellen, und die Lehre der drei erſten Jahrhunderte der Kirche beſſer verſtehen, als die Katholiken, und ſelbſt die Arianer des dritten nnd vierten Jahrhunderts? Wahrlich es gab unter den Arianern geſchickte Männer, die dabei ſehr betheiligt waren, ihre Lehre bei den Vätern der drei erſten Jahrhunderte vorzüglich unter Theodoſius zu finden, weil dieſer Fürſt den Vorſchlag gemacht hatte, nach dieſer Authorität alle Parheien zu richten.

Da nun die Parthei-Häupter in den mündlichen Verhandlungen über nichts übereinkommen konnten, gab jeder ſein Glaubens-Bekenntniß ſchriftlich ab. Theodoſius, nachdem er dieſe unterſucht hatte, erklärte: ſein Wille ſey, daß man dem Glaubens-Bekenntniſſe von Nicäa folge: verbot die Zuſammenkünfte der Irrlehrer, vertrieb die Einen aus den Städten, erklärte die Andern für ehrlos, und entzog ihnen die bürgerlichen Rechte. Inzwiſchen wurden dieſe Geſetze nicht ſtrenge befolgt. Theodoſius betrachtete ſie als Drohungen, ſeine Unterthanen einzuſchüchtern, ſie zur Wahrheit zu führen, nicht ſie zu beſtrafen; er erneuerte ſie mehr als einmal, und gab noch ein Verbot, öffentlich über Religions-Gegenſtände zu ſtreiten. Endlich ließ Theodoſius gegen Ende des vierten Jahrhunderts alle arianiſchen Biſchöfe und Prieſter aus Conſtantinopel vertreiben.

Die Kaiſerin Juſtina, welche Italien, Illyrien und Afrika im Namen des jungen Valentinian, ihres Sohnes, beherrſchte, wollte den Arianismus wieder emporbringen, und verbot unter Lebensſtrafe, jene, welche ſich zur Lehre des Conciliums von Rimini bekennten, zu beunruhigen. Allein ihre Bemühungen waren ohne

Erfolg; der Gährungs-Stoff des Arianiſmus hatte verbraußt; neue Irrlehren hatten ſich erhoben, welche einen Theil des Faktions- und Disputir-Geiſtes einſogen; alle dieſe Partheien waren ſo zu ſagen, in ſich geſchloſſen, und der Arianiſmus, der ſich nicht mehr ausdehnen konnte, ſchrumpfte gewiſſermaßen in ſich ſelbſt zuſammen. Um dem unruhigen Geiſte Nahrung zu geben, warfen die Arianer unter ſich neue Fragen auf, ſpalteten ſich, und bildeten verſchiedene Abzweigungen. So fragten ſie z. B. ob Gott, der Name Vater, zukäme, ehe Er noch den Sohn hervorgebracht habe? Da die Einen dieſes bejahten, die Andern verneinten, entſtand eine Spaltung unter den Arianern; andere Trennungen folgten dieſer, und die Partheien vervielfältigten ſich. Sie hatten unter ſich keine Gemeinſchaft mehr, belegten einander mit gehäßigen Namen, machten ſich lächerlich, endlich verächtlich, uud erloſchen unmerklich, ſo, daß ſie nach geendigtem 4ten Jahrhunderte im ganzen römiſchen Reiche weder Biſchöfe noch Kirchen mehr hatten 1).

Jedoch gab es noch Privat-Perſonen, Geiſtliche und Laien, welche ſich an die Lehre der Arianer hielten; ſie bildeten aber keinen Verein mehr.

Der Arianiſmus beſtand noch bei den Gothen, wo er ſeit Conſtantin ſich feſtzuſetzen angefangen hatte; bei den Vandalen, die ſich Afrika's bemächtigten, und bei den Burgundern, welche von den Gothen angeſteckt wurden.

Die Gothen beeiferten ſich eben ſo ſehr, den Arianiſmus auszubreiten, als ihre Herrſchaft. Sie ließen den größten Theil der katholiſchen Biſchöfe erwürgen, und verübten gegen die katholiſche Religion Alles, was immer der Fanatiſmus Barbaren, die weder Menſchlichkeit noch Gerechtigkeit kennen, eingeben mag 2).

---

1) Man ſehe über dieſe Thatſache Socrates, Sozomenes, Theodoret, woher ſie genommen ſind; auch Stollberg's Geſch. der Religion J. C. Bd. 10 — 13.

2) Sidonius L. 7. ep. 6. Ausgabe von Sirmond p. 1023.

Die Burgunder, die ſich Anfangs des fünften Jahrhunderts in Gallien niederließen, und wenige Jahre zuvor den katholiſchen Glauben angenommen hatten, fielen gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts in den Arianiſmus. Allein dieſe waren weniger Barbaren, als die Gothen, und Prälaten, ausgezeichnet durch Kenntniſſe, wie durch Frömmigkeit, als ein hl. Avitus, beſtritten den Arianiſmus mit ſolchem Nachdrucke, daß ſie den König der Burgunder Sigismund, bekehrten, und unter dieſen Völkern die katholiſche Religion wieder einführten 1).

Die Franzoſen nahmen gleichfalls den Arianiſmus an, als ſie dem Götzendienſte entſagten. Der Uebergang von der Abgötterei zum Arianiſmus iſt leichter, als zum Dogma der Conſubſtantialität. Nach Clodwig's Bekehrung erloſch der Arianiſmus unmerklich in Frankreich.

Das Wiederaufleben des Arianiſmus in Europa, oder die neuen Arianer.

Der Arianiſmus entſtieg neuerdings dem Schooße des Fanatiſmus, den die Reformation angefacht hatte. Ein anabaptiſtiſcher Prediger gab ſich für einen Enkel Gottes aus, läugnete die Gottheit Jeſu Chriſti, und verſchaffte ſich Schüler. Bald ließen ſich durch die Grundſätze der Reformation Theologen zu dieſem Irrthume verleiten.

Die hl. Schrift iſt bei den Proteſtanten die einzige Glaubens-Regel, der man ſich zu unterwerfen hat; jeder Einzelne iſt Ausleger der Schrift, folglich auch Richter über entſtehende Glaubens-Streite. Vermöge dieſes oberſten Grundſatzes der Reformation hatte jeder Einzelne das Recht, die katholiſche Kirche ſowohl, als die Reformatoren ſelbſt, zu richten, die bei allen chriſtlichen Gemeinden angenommenen Glaubens-Lehren zu prüfen, und ſie zu verwerfen,

---

1) Adonis Chronic. ad ann. 492. T. 6. Biblioth. edit. Lugdun. 1677.

wenn er darin die Merkzeichen der Offenbarung nicht entdeckte, oder ſie ungereimt fand.

Dieſe Freiheit brachte bei den Proteſtanten bald einen Theil der alten Irrlehren, und den Arianismus zum Vorſcheine. Man ſah, wie Capito, Cellarius, andere Lutheraner, und Servet, geleitet durch jene Grundſätze alle Glaubensſätze ihrer Privat-Prüfung unterſtellten, das Geheimniß der Dreieinigkeit verwarfen, und die Conſubſtantialität des Wortes beſtritten. Der Arianismus breitete ſich in Deutſchland und Polen aus, bildete unzählige Secten, kam nach Holland, und ward durch Okin, Bucer u. A. nach England gebracht.

Der Herzog von Sommerſet, Vormund Eduard des VI hatte ſie berufen, Zwingli's Lehre dort vorzutragen. Allein Bucer und Okin lehrten zwar den Zwinglianismus im Oeffentlichen, verbreiteten aber den Arianismus in Geſellſchaften und Privat-Unterhaltungen. Einige ihrer Schüler, unternehmender als ihre Lehrer, predigten denſelben öffentlich, und wurden durch die Apoſtel der Reformation zum Scheiterhaufen befördert.

Nach dem Tode Eduard's VI. vertrieb die Königinn Maria alle Fremde aus England. Mehr als dreißigtauſend Ausländer, von verſchiedenen Irrlehren angeſteckt, verließen dieſes Reich; allein ſie hatten den Keim und das Ferment des Arianismus zurückgelaſſen. Die Königinn, welche die katholiſche Religion in England wiederherſtellen wollte, bot gegen die Proteſtanten Alles auf, was nur der glühendſte Eifer Strenges, und ſogar Grauſames eingeben konnte. Die katholiſche und proteſtantiſche Parthei verſchlangen, ſo zu ſagen, alle Feindſeligkeiten, alle Betheiligungen, und beinahe alle Leidenſchaften; die Arianer wurden außer Acht gelaſſen, Marien's ganzer Eifer war gegen die Proteſtanten gerichtet, und Cranmer, Erzbiſchof von Canterburi, welcher die Arianer hatte verbrennen laſſen, beſtieg den Scheiterhaufen als Proteſtant.

Unter Eliſabeth erloſchen die Scheiterhaufen; ſie brachte die proteſtantiſche Religion wieder empor, duldete jedoch Alle, welche dieſe nicht anfeindeten.

Dieſe Art von Ruhe rief den größten Theil jener kleinen Secten, welche der heftige Sturm unter der Regierung Marien's gleichſam erſtickt hatte, wieder in's Leben. Eliſabeth beſorgt, dieſe Secten möchten die öffentliche Ruhe ſtören, verbannte die Enthuſiaſten, Anabaptiſten und Arianer, aus dem Reiche.

Jakob I. ein Gelehrter, ſchrieb gegen ſie, und verbrannte Alle, die er nicht bekehren konnte, von welchem Stande ſie ſeyn, und was immer für Dienſte ſie dem Staate geleiſtet haben mochten. Dieſe Strenge brachte dem Arianismus Opfer, und vermehrte die Arianer 1).

Die Unruhen und bürgerlichen Kriege, welche unter Carl I. England verwüſteten, verſchafften den verſchiedenen Secten viele Freiheit.

Nach dem Tode Carl's I. beſtand das Parlament eigentlich nur aus einer Kammer der Gemeinen, zuſammengeſetzt aus einer ſehr kleinen Anzahl von Gliedern, welche insgeſammt Independenten, Anabaptiſten, oder andern Secten zugethan geweſen, unter welchen die Independenten die herrſchenden waren Dieſe wollten das Königthum in eine Republik umwandeln, und jede Kirche ſollte die Macht haben, ſich ſelbſt zu regieren, und von der engliſchen Kirche unabhängig ſeyn 2).

Unter dem Protectorate Cromwel's genoßen die verſchiedenen Secten in England Duldung.

Dem Syſteme religiöſer Duldung, die man einführen wollte, gemäß, gab ein Arianer einen Catechismus heraus, der, nach ihm, die Fundamental-Lehren enthielt, allein, wie er ſagte, aus der hl. Schrift genommen, ohne Erläuterung ohne Gloſſen und Folgeſätze. Dieſes Werk war ſeinem Angeben nach zu Gunſten derjenigen verfaßt, ſo lieber Chriſten, als von irgend einer andern Secte genannt ſeyn woll-

---

1) Geſchichte von England von Thoiras. Abrégé des Actes de Rymer.

2) Ebendaſelbſt.

ten. Dieſer Catechiſmus lehrte den Arianiſmus, und brachte die Orthodoxen auf. Sie brachten ihre Klagen vor Cromwel, welcher, ohngeachtet des Geſetzes, das man ſich gemacht hatte, alle Secten zu dulden, den Verfaſſer ergreifen, in ein Gefängniß werfen und daſelbſt armſelig zu Grunde gehen ließ; jedoch ſuchte er die Arianer nicht auf, welche ſich unter Carl II. und Jakob II. ſtillſchweigend in England erhielten.

Der Arianiſmus hatte auch Fortſchritte in Holland gemacht, die arianiſchen Anabaptiſten brachten ihre Irrthümer dorthin, machten Proſelyten, und hatten ſich daſelbſt gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts unter Begünſtigung der Duldung, welche ſie ſich durch große Geldſummen zu verſchaffen wußten, anſehnlich vermehrt.

Als der König Wilhelm beſchloß, die Geiſtlichkeit von England zu einem Vereinigungs-Verſuche der Proteſtanten zuſammenzurufen, glaubte Dr. Bury, der beſte Weg zur Erreichung dieſes Zweckes ſey: die Grundlehren des Evangeliums, durch welche man über den Belang der zwiſchen den Proteſtanten obwaltenden Streitpunkte entſcheiden könnte, deutlich auseinander zuſetzen. Zu dieſem Ende unterſchied er die zu glauben nothwendigen Artikel von jenen, die man umgehen oder läugnen könnte, und behauptete, wenn man nur die Hauptſache habe, über das Wie? ſo gewöhnlich unbekannt ſey, müſſe man nicht ſtreiten. Er brachte daher den, um Chriſt zu ſeyn, nothwendigen Glauben auf die einfachſten Punkte zurück; ſeiner Meinung nach ſey es genug, wenn ein Chriſt glaube: daß Jeſus Chriſtus der einzige Sohn Gottes iſt; er ſah die gleiche Weſenheit des Wortes für eine den erſten Chriſten unbekannte Lehre an, und behauptete, daß zur Zeit des hl. Juſtin man jene noch als Chriſten anerkannte, welche glaubten: daß J. C. Menſch ſey, geboren von Menſchen, und daß man von ſolchen Leuten redete, ohne ihnen etwas Beleidigendes zu ſagen; allein ſeitdem man über dieſe Gegenſtände diſputiren wollte, haben die Hitze des Streites, und die Partheien, die ſich deshalb in der chriſtlichen Kirche erhoben, dieſe Fragen erſt wichtig gemacht, gerade ſo, wie die Mühe, die

man hat, einen Diamant zu finden und zu ſchleifen, ihn erſt koſtbar macht; denn am Ende, ſagt er, ob es ſich gleich von der göttlichen Natur handelt, folgt doch nicht daraus, daß Alles, was man davon ſagt, wichtig ſey 1).

Die Univerſität von Oxford verdammte die Schrift des Dr. Bury, und ließ ſie verbrennen; allein gerade dieſer Ausſpruch verſchaffte ihm Anhänger.

Auf ſolche Weiſe wurde in England über die Gottheit J. C viel geſtritten; die Aufmerkſamkeit von Männern, welche ſich den Wiſſenſchaften widmeten, oder Theologie ſtudierten, wurde erregt, und auf dieſe wichtige Materie geleitet.

Loke, durch die verſchiedenen Syſteme der Theologen, die er geprüft hatte, wenig befriedigt, ſtudierte die Religion, und befolgte dabei den nämlichen Gang, den er bei Unterſuchung des menſchlichen Geiſtes eingeſchlagen hatte. Er beſchloß, die Kenntniß der Religion nur in der hl. Schrift, an welche alle Proteſtanten appellirten, zu ſuchen, und das Reſultat war die Erneuerung der Meinung des Dr. Bury 2).

Socinus und ſeine Anhänger hatten kühn behauptet: daß vor dem Concilium von Nicäa die Chriſten über die Perſon des Sohnes Gottes den ihrigen ähnliche Meinungen geheget hätten. Wenn gleich Episcopius die Gottheit Jeſu gegen Socinus behauptete, ſo geſtand er dennoch, ſeine Meinung ſey: die Väter von Nicäa hätten unter den Streitigkeiten und in der Verwirrung jenes berüchigte Glaubens-Bekenntniß, das ihren Namen trägt, abgefaßt 3).

---

1) Das bloße Evangelium ꝛc. von einem wahrhaften Sohne der engliſchen Kirche 1690. 4. dieſes Werk iſt engliſch geſchrieben. Man findet einen ſehr guten Auszug in der Bibl. univers. T. 19. p. 59.

2) Das vernünftige Chriſtenthum.

3) Instit. Theol. L. 4. Sect. 2.

Zwiker hatte die Behauptung gewagt, die Väter von Nicäa ſeyen die Erfinder dieſer Lehre: und Curcelleus hielt die Gründe Zwiker's für gediegen und unwiderlegbar 1) Sandius, der den neuen Arianismus angenommen hatte, ſuchte die Meinung Zwiker's zu beſtärken, indem er eine Kirchengeſchichte ſchrieb, worin er die Meinungen der Väter der drei erſten Jahrhunderte über die Gottheit des Wortes anführte, und zu beweiſen vorgab, die Lehre d r Orthodoxen ſey mit jener dieſer Väter im Widerſpruch 2).

Bull, ein Engländer, widerlegte Zwiker und Sandius, welche jedoch Verfechter in England fanden 3).

Man fand in dieſen Schriften allen Aufwand von Gelehrſamkeit und ſelbſt die Spitzfindigkeiten der Logik aufgeboten, die gleiche Weſenheit des Wortes zu behaupten oder zu beſtreiten. So machte die Zeit dieſe Frage unvermerkt interreſſanter, und erregte die Aufmerkſamkeit der Gelehrten, Theologen und Philoſophen.

Wiſthon nahm im Anfange des 18ten Jahrhunderts dieſe Frage in Unterſuchung, und glaubte in der Lehre der Kirche der drei erſten Jahrhunderte und jener der engliſchen Kirche über die Dreieinigkeit eine Verſchiedenheit zu ſehen. Im Gefühle der Wichtigkeit dieſes Punktes entſchloß er ſich, Alles aufzuſuchen, wo immer das göttliche und chriſtliche Alterthum ihm ein Licht über dieſen Gegenſtand anzünden könnte; er las das neue Teſtament zweimal, alle Kirchen-Schriftſteller, und alle Bruchſtücke bis zum

---

1) Irenicum Irenicorum. Curcelleus. quaternio Dissert.

2) Christ. Sandii Nucleus hist. eccles.

3) Defensio fidei Nicaenae de primit. et apost. traditione etc. contra Zwikerum. Recueil des Oeuvres de Bull. par Grave, fol. 1703. Jugemens des Pères etc. opposé à la defense de la foi de Nicée. 4to 1695.

Ende des zweiten Jahrhunderts, zog alle Stellen, die Bezug auf die Dreieinigkeit hatten, aus, und damit ihm über dieſe Materie nichts entginge, las er die Schutzſchrift des Conciliums von Nicäa von Bullus, und verglich deſſen Auszüge mit den treffenden Schriftſtellern 1). Ehe er noch ſeine Prüfung begann, hatte Wiſthon ſchon entſchieden; er hatte geglaubt, eine Verſchiedenheit zwiſchen der Lehre der drei erſten Jahrhunderte und der engliſchen Kirche wahrzunehmen; unvermerkt erſchien ihm Alles unter dem Geſichtspunkte, der ſeine vorgefaßte Meinung begünſtigte, und ſich, ſo zu ſagen, vor ihm ſelbſt verbarg; und das Reſultat aller ſeiner Lectüre war der Arianismus, den er in ſeinem erneuerten Urchriſtenthume lehrte. Die Geiſtlichkeit England's verdammte Wiſthon, man ſchloß ihn aus der Kirche, und nahm ihm ſeine Stellen: allein die Regierung unternahm nichts gegen ihn, weil er die Geſetze der bürgerlichen Geſellſchaft nicht beeinträchtigte.

Bald darauf verſuchte es Clark die Lehre der Arianer über die Perſon Jeſu Chriſti mit dem nicäniſchen Symbolum zu vereinbaren 2). Die zweite Kammer der Geiſtlichkeit beklagte ſich gegen Clark; um der Verfolgung zu entgehen, übergab er der Verſammlung eine Schrift, worin er erklärte, daß er glaube: der Sohn ſey von aller Ewigkeit gezeugt. Die Oberkammer begnügte ſich mit dieſer Erklärung.

In einer zweiten Ausgabe ſeines Werkes ließ Clark Alles weg, was er in der erſten zur Vereinbarung ſeines Syſtems mit dem nicäniſchen Glaubens-Bekenntniſſe geſagt hatte, und wollte niemals eine Pfründe annehmen, die ihn zur Unterzeichnung deſſelben verpflichtete. Die engliſchen

---

1) Wiſthon, das erneuerte Urchriſtenthum.

2) Die Lehre der Schrift in Betreff der Dreieinigkeit 3 Thle, die Hauptſtellen der Liturgie der engl. Kirche über dieſe Lehre ſind darin geſammelt, verglichen und auseinandergeſetzt. 8. London 1772.

Theologen beſtritten die Meinungen Clark's, und dieſer vertheidigte ſie 1).

Thomas Chub verband ſich mit Clark zur Beſtreitung der Conſubſtantialität des Wortes; er wollte beweiſen: daß der Sohn ein dem Vater untergeordnetes Weſen ſey, welcher allein Gott wäre. Chub eignete ſein Werk der Clerisei zu 2).

Die Königinn Maria hatte den Katholiciſmus in England wieder hergeſtellt, und die Proteſtanten, welche die Regierung Eduard's des VI. dahingezogen hatte, verbrennen laſſen. Eliſabeth nahm die Proteſtanten wieder auf, ließ die Katholiken aufhängen, und verjagte die Arianer. Jakob der Erſte nahm die Reformation an, duldete die Katholiken, und verbrannte die Arianer; heut zu Tage werden die Arianer, welche von der engliſchen Kirche als Ketzer verdammt ſind, von der Obrigkeit weder aufgeſucht, noch beſtraft.

Der alte Arianiſmus war bei ſeinem Urſprunge eine aus Vernunftgründen abgeleitete Irrlehre; er nahm ſeine Entſtehung in Mitte der friedlichen Verſammlungen der Geiſtlichkeit Alexandrien's; er wurde Anfangs mit Mäßigung beſtritten und vertheidigt; er machte Fortſchritte; die Biſchöfe verſammelten ſich; Arius wurde verdammt; er beklagte ſich; man nahm ſich ſeiner an; er fand hitzige Vertheidiger, eifrige Gegner. Arius und ſeine Anhänger wurden von der Kirche verdammt; ſie lehnten ſich gegen ihren Ausſpruch auf, und wurden eine Faktion. Der Fanatiſmus entzündete ſich unter ihnen; ſie ſpalteten ſich, und bildeten einen Haufen fanatiſcher Secten. Der neue Arianiſmus im Gegentheile, hervorgegangen aus dem Schooße des Fanatiſmus, war bei ſeiner Entſtehung die Irrlehre eines Haufens Enthuſiaſten, welche von der Vernunft gar

---

1) Geſchichte der größeren Werke und Flugſchriften, welche in den Streitigkeiten über die Trinität von 1712 bis 1720 von beiden Seiten erſchienen ſind. 8. London 1720.

2) Die Suprematie des Vaters ꝛc. von Thom. Chub.

keinen Gebrauch machten; heut zu Tage iſt er eine ſyſte⸗matiſche Irrlehre, welche man auf das Anſehen der Schrift, und die reinſten Eingebungen der Vernunft zu bauen vorgiebt.

Solchergeſtalt erzeugt dieſes Syſtem wirklich keine Fa⸗natiker mehr; aber es verführt Viele unter jenen, die ſich einbilden, Philoſophen zu ſeyn; und der Arianismus hat in England ſo große Fortſchritte gemacht, daß man in neuern Zeiten zur Beſtreitung deſſelben eine Stiftung machte, ähnlich derjenigen, welche ehedem Boyle zur Be⸗kämpfung des Atheismus errichtet hatte 1)

Die Meinungen der Engländer ſind ſeit langer Zeit auf das feſte Land herüber gekommen. Die Grundſätze eines Loke, Wiſthon, Clarke, über die Gottheit Jeſu Chriſti ſind nicht unbekannt; ſie wurden von dem Ver⸗faſſer der Briefe über die weſentliche Religion ange⸗nommen, und ſind ſonach in den Händen vieler Leſer; die ganze Welt ließt „das vernünftige Chriſtenthum". Ich habe daher geglaubt, daß, nachdem ich den Urſprung und Fortgang des neuen Arianismus erzählt habe, es nicht unnütz ſey, deſſen Grundſätze zu widerlegen.

Die neuen Arianer ſind zweierlei Art: Die Einen glauben, der Glaubensſatz von der gleichen Weſenheit des Wortes ſey eine ſtreitige Frage, worüber im Irrthume zu ſeyn, das Seelenheil nicht gefährde, noch von der Kirche ausſchließen dürfe; die Andern behaupten hingegen: die Conſubſtantialität des Wortes ſey eine gefährliche, der Ver⸗nunft, Schrift und Tradition zuwiderlaufende Irrlehre. Ein ſolcher war Wiſthon, der Clarken bittere Vor⸗würfe macht, daß er erklärt hatte: er glaube, der Sohn Gottes ſey von aller Ewigkeit her gezeugt.

Hören wir ihre Grundſätze, und deren Widerlegung.

---

1) Madame Myer hat 8 Predigten gegen den Arianis⸗mus geſtiftet. Man ſehe Bibliot. Angloise T. 7.

I.

Grundſätze, durch welche man beweiſen will, daß die gleiche Weſenheit des Wortes kein Haupt-Dogma ſey.

Um die Secten, welche England theilten, zu vereinigen, und die chriſtliche Religion auf einfache, allen Vereinen, die ſich Chriſten nennen, gemeinſame Punkte zurückzuführen, unterſucht Dr. Bury, was denn das Evangelium ſey, welches unſer Heiland und die Apoſtel verkündiget haben?

Um ſich hierüber zu belehren, bedarf es, nach Bury, weder der Logik, noch der Metaphyſik, noch anderer Wiſſenſchaften; es iſt nicht einmal nöthig, ein theologiſches Syſtem zu leſen, weil unſer Heiland jenem, der Ihn fragte: was er thun müſſe, um ſelig zu werden, nichts antwortete, als: Was ſtehet im Geſetze? was lieſeſt Du? d. h. man muß nur das Evangelium leſen, wo die Seligkeit bald dem Glauben, bald der Buße, bald beiden zugleich verſprochen iſt; an dieſe weſentliche Verbindung muß man ſich halten.

Aber was iſt das Geſetz? was iſt deſſen Gegenſtand? Es hat deren zwei: die Perſonen, an welche wir glauben, und die Lehre, die wir erhalten.

Bei dem Glauben, den wir an die Perſon J. C. haben müſſen, ſind zwei Stücke zu betrachten: das erſte, zu wiſſen, für was für eine Perſon unſer Heiland von uns will gehalten ſeyn; das zweite, wohl zu begreifen, was Er durch das an Ihn glauben, verſtehe? Die Benennungen, welche Jeſus Chriſtus annimmt, oder die Apoſtel Ihm beilegten, ſind: Menſchenſohn; der da kommen ſoll; der Meſſias oder Chriſtus; der Sohn Gottes u. a. Da dieſe Ausdrücke in dieſer ſchwankenden Bedeutung auch andern Perſonen zukommen können, nennt ſich Jeſus Chriſtus nicht nur Gottes Sohn, ſondern auch ſeinen einzigen Sohn; dieſe Benennung iſt

die Salbung, welche Er, ehe Er auf die Welt kam, erhalten hat; und erhebt Ihn über alle Naturen, welche die Schrift Götter nennt. Alle dieſe Charaktere bezeichnen eine ſo unermeßliche Größe, ſagt Dr. Bury, daß nach allen Anſtrengungen, ſie zu ergründen, uns nichts übrig bleibt, als die Ueberzeugung: daß wir es nicht begreifen können. Weit entfernt, daß dieſe Unbegreiflichkeit uns das Zutrauen, das Er von uns verlangt, benehme, ſo iſt ſie eben die Urſache unſeres Glaubens an Ihn, wie wir, ſo zu ſagen, dem Lichte vertrauen, weil eben dieſes Licht, welches, wenn wir ſtarr in ſeine Quelle ſehen, unſer Auge blendet, die Gegenſtände aber, auf welche es fällt, zeigt. Das iſt Alles, was uns nöthig iſt, um an Jeſus zu glauben, anderes brauchen wir nichts von ſeiner Perſon zu kennen, um an Ihn zu glauben, und Ihm zu gehorchen, wie ein Wanderer nicht nöthig hat, die Natur der Sonne zu kennen, um die Vortheile von ihr zu ziehen, die er bedarf. Wie die Sonne die Welt nicht erleuchtet, um an einem Diamante zurückzuſtrahlen, oder die Lobſprüche der Philoſophen zu erhalten, eben ſo erſcheint das Licht von Oben zu keinem andern Ende, als die Geſundheit der Seele herabzubringen. Welche anders von Ihm denken, entehren Ihn mehr, und läugnen zuverläßiger ſeine Gottheit, als die Ketzer, weil ſie ein gewiſſes Verhältniß zwiſchen Gott und den Menſchen nothwendig vorausſetzen.

Wir brauchen von Jeſus Chriſtus nichts anders zu wiſſen, als das, ohne welches es unmöglich iſt, an Ihn zu glauben.

Dr. Bury will dieſes durch die Antwort beweiſen, welche der Heiland den Juden gab, als ſie Ihm ſagten: Warum hältſt Du uns ſo lange in Ungewißheit? wenn Du Chriſtus biſt, ſo ſage es uns offen.

Statt aller Antwort ſagte ihnen J. C., daß Gott ſein Vater ſey; Er unternimmt es nicht, ihnen ſeine Gerechtſame auseinander zu ſetzen; Er ſagt ihnen nichts von dem, was Er von aller Ewigkeit her in ſich ſelbſt war, ſondern von dem, was Er im Verhältniß zur Welt war; Er ver-

ſchwieg, was über ihre Faſſungskraft ging, und begnügte ſich, ihnen zu ſagen: was hinreichend war, eine heilſame Ueberzeugung in ihnen hervorzubringen.

Man wird an dieſer Behauptung, — nach Dr. Bury, nicht zweiflen, wenn man die Einfalt und Unwiſſenheit jener bedenkt, welchen J. C. anfangs das Evangelium verkündete, und die Leichtigkeit, mit welcher die Apoſtel jenen die Taufe ertheilten, die ſie bekehrten; die Geſchichte des Kammerherrn der Königinn von Aethiopien, und die dreitauſend durch eine einzige Predigt des hl. Petrus Bekehrten beweiſen: daß man, um Chriſt zu ſeyn, ſehr wenig zu wiſſen brauchte, und daß folglich von der Weſensgleichheit des Wortes keine Rede war, welches eine zu ſchwere Frage iſt, und die Faſſungskraft derjenigen, welchen Chriſtus und ſeine Apoſtel anfangs das Evangelium verkündigten, himmelweit überſteigt.

Endlich ſah man, nach Dr. Bury, zur Zeit des hl. Juſtinus diejenigen noch für wahre Chriſten an, welche glaubten, Jeſus Chriſtus ſey Menſch, geboren von Menſchen 1).

Loke machte, wie Dr. Bury einen Auszug von Allem dem, was Chriſtus und ſeine Apoſtel in dem Evangelium und der Apoſtelgeſchichte jenen, die ſie bekehren wollten, ſagten, und glaubte: auf dieſe Weiſe Alles zu finden, was die Apoſtel von den Chriſten verlangten.

In dieſer Prüfung glaubte Loke, die Lehre von der Erlöſung als Grundlage der chriſtlichen Religion zu entdecken, und ſchloß, daß, um die chriſtliche Lehre kennen zu lernen, man unterſuchen müſſe, worinn die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechtes beſtehe, d. h. den Zuſtand, worein

---

1) Das bloße Evangelium, wo gezeigt wird. 1) Welches das Evangelium war, ſo der Heiland und die Apoſtel predigten. 2) Welche Zuſätze und Verfälſchungen die folgenden Jahrhunderte damit vorgenommen haben. 3) Welchen Schaden und Nutzen dieſes gehabt habe. 4. 1690. p. 102. Bibl. univ. T. 19. p. 391.

die Sünde Adam's die Menſchen verſetzt, und wie Jeſus Chriſtus den urſprünglichen Stand des menſchlichen Geſchlechtes wieder hergeſtellt habe. Er glaubte zu finden: daß der Stand, aus welchem Adam gefallen war, ein Stand des vollkommnen Gehorſams geweſen ſey, den das Neue Teſtament mit dem Worte „Gerechtigkeit“ bezeichnet.

Während dieſes Standes der Unterwürfigkeit bewohnte Adam das irrdiſche Paradies, wo der Baum des Lebens ſich befand: er wurde daraus vertrieben, als er Gott ungehorſam geworden war, und verlor von dieſem Augenblicke an das Vorrecht der Unſterblichkeit. Der Tod kam in die Welt, und auf dieſe Weiſe ſterben alle Menſchen in Adam; ſeine ganze Nachkommenſchaft, geboren außer dem irdiſchen Paradieſe, mußte ſterblich ſeyn. Jeſus Chriſtus kam, den Menſchen ein Geſetz zu verkünden, deſſen Beobachtung ſie zwar nicht gegen den Tod ſchützte, aber ihnen das Glück verſchaffte, vom Tode wieder zuerſtehen, und nach dieſer Urſtände nicht mehr in Gefahr zu ſeyn, das Vorrecht der Unſterblichkeit zu verlieren.

Loke unterſucht weiter, welches dieſes Geſetz ſey, deſſen Beobachtung die Unſterblichkeit nach ſich ziehe, und welches das Weſentliche des Chriſtenthums ausmache; und glaubte, zu ſehen, daß J. C. und ſeine Apoſtel jene als Chriſten anſahen, welche glaubten: daß Jeſus, der Sohn Mariens, der Meſſias ſey. Er führte ſonach das Weſentliche des Chriſtenthums auf dieſen einzigen Artikel zurück. Dieſer hatte jedoch eine gänzliche Unterwerfung unter die Lehren J. C., und eine ſtrenge Verbindlichkeit, alle ſeine Gebote zu halten, im Gefolge; dieſe Gemüths-Stimmung ſetzt nach Loke ein großes Verlangen voraus, die Lehren J. C. zu kennen, und ſeine Gebote zu befolgen. Allein es iſt nach ihm klar, daß man aus der Unterwürfigkeit, welche die Weſenheit des Chriſtenthums ausmacht, nicht heraustrete, wenn man ſich in Anſehung deſſen, was Chriſtus gelehrt oder befohlen hat, irrt; daß folglich derjenige, welcher glaubt: Jeſus Chriſtus habe gelehrt, Er ſey gleiches Weſens mit dem Vater, die Conſubſtantialität glauben muß; jene aber, welche glauben: Er habe gelehrt, daß

Er ein Geſchöpf ſey, die Conſubſtantialität zu verwerfen verpflichtet ſeyen.

Der Verfaſſer einer Diſſertation, die ſich am Ende des vernünftigen Chriſtenthums befindet, behauptet: durch dieſes Mittel alle chriſtlichen Geſellſchaften zu vereinigen, weil alle annähmen, daß Jeſus, der Sohn Marien's, der Meſſias ſey 1).

II.

Unrichtigkeit der angeführten Grundſätze.

Jeſus Chriſtus wird im Neuen Teſtament vorgeſtellt als der Erlöſer des menſchlichen Geſchlechtes, als ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, als ein Lehrer, der ſie erleuchten, als Geſetzgeber, der ihnen einen neuen Gottesdienſt, und eine vollkommnere Sittenlehre vorſchreiben ſoll.

Es iſt offenbar, daß zur Vollziehung aller dieſer Aufträge es nicht genügte, daß Jeſus Chriſtus die Menſchen lehrte, Er ſey der Sohn Gottes oder Meſſias. Nachdem Er ſich den Menſchen als Meſſias oder einzigen Sohn Gottes geoffenbart hatte, lehrte Er ſie unbekannte Wahrheiten, ſchrieb ihnen eine Gottesverehrung vor, gab

1) Dr. Johann Eduard verfaßte gegen das vernünftige Chriſtenthum eine Schrift, unter dem Titel: Der entlarvte Socinianismus, 8. London 1690. Loke antwortete hierauf in ſeiner erſten Vertheidigung des vernünftigen Chriſtenthums gegen die Beſchuldigungen Dr. Eduard's, London 1696, und in dem nämlichen Jahre in ſeiner zweiten Vertheidigung ꝛc. Dieſe Vertheidigungen befinden ſich in der zweiten Ausgabe des vernünftigen Chriſtenthums von 1715. Dieſen iſt beigefügt eine Diſſertation über die Mittel, alle Chriſten zu vereinigen, und eine Abhandlung über die Religion der Frauen.

ihnen Geſetze, und es war nicht genug, um Chriſt zu ſeyn, zu glauben: daß Jeſus, Marien's Sohn, der Meſſias ſey; man mußte überdieß die Wahrheiten glauben, die Er den Menſchen zu offenbaren, gekommen war, und welche das Weſentliche ſeiner Lehre, und die Grundlage des Gottesdienſtes, welchen Er auf der Erde zu ſtiften gekommen war, ausmachten.

Der Hauptſatz Bury's und Loke's iſt ſonach durchaus falſch. Wir wollen nun ſehen, ob die gleiche Weſenheit des Wortes zu den Grundwahrheiten gehöre. Um dieſes zu beweiſen, wollen wir zeigen:

1) Daß die Kenntniß der Perſon Jeſu Chriſti einen weſentlichen Theil des Chriſtenthums ausmache;

2) daß J. C. wirklich gelehrt habe, Er ſey gleiches Weſens mit dem Vater.

---

1) Die Erkenntniß der Perſon und Natur J. C. machte einen weſentlichen Theil der Lehre aus, welche der Heiland den Menſchen mitgetheilt hat.

Aus dem Neuen Teſtament iſt es klar, daß J. C. in die Welt gekommen iſt, die Menſchen einen Gott in drei Perſonen kennen zu lehren, und daß die von Ihm angeordnete Gottesverehrung auf die Verhältniſſe der drei göttlichen Perſonen zu dem menſchlichen Geſchlechte gegründet iſt. Die Erkenntniß dieſer drei göttlichen Perſonen war daher weſentlich, und für den Menſchen nothwendig, um Chriſt zu ſeyn; mithin hat ſich J. C. nicht bloß unter dem ſchwankenden Namen eines Sohnes Gottes zu erkennen gegeben; Er zeigte auch den Menſchen die Natur oder Weſenheit ſeiner Perſon, ob Er gleich ewig, und von gleicher Weſenheit mit ſeinem Vater, oder ob Er ein bloßes Geſchöpf ſey. Hier der Beweis.

a) Die Gottesverehrung, welche J. C. zu ſtiften gekommen, iſt nicht bloß eine äußere, ſondern vorzüglich eine innere. Eine innere Verehrung kann nur durch Urtheile

des Verſtandes und durch Gefühle des Herzens bei dem Menſchen entſtehen; er erweiſet eine Verehrung durch den Verſtand, wenn er die Größe, die Vortrefflichkeit und Vollkommenheit eines Weſens erkennet.

Da die von J. C. angeordnete Gottesverehrung eine Anbethung im Geiſte und in der Wahrheit iſt, ſo wollte Er nicht, daß Ihn die Menſchen für ein Geſchöpf hielten, wenn es wahr iſt, daß Er mit dem Vater von gleichem Weſen ſey, noch daß man Ihn als wahren Gott, und gleich ewig mit dem Vater anerkenne, wenn Er ein in der Zeit entſtandenes Geſchöpf iſt.

Die Menſchen konnten alſo Jeſu Chriſto durch ihren Verſtand nur in ſofern eine rechtmäßige Verehrung erweiſen, als Er ihnen zu erkennen gab, ob Er gleiches Weſens mit dem Vater, oder ein bloßes Geſchöpf ſey. Jeſus Chriſtus konnte ſich demnach den Menſchen nicht unter der einfachen Eigenſchaft eines Sohnes Gottes, oder Meſſias darſtellen, ohne ſie der Gefahr auszuſetzen, über ſeine Perſon in einen Grundirrthum zu verfallen; indem ſie Ihn entweder für ein Geſchöpf hielten, da Er doch Gott war, oder indem ſie Ihn als Gott verehrten, ohngeachtet Er ein bloßes Geſchöpf war.

Von dem Gefühle gilt das Nämliche, was wir von dem Verſtande geſagt haben. Der Menſch erweiſ't eine Verehrung durch die Gefühle ſeines Herzens, wenn er Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit empfindet; dieſe Gefühle in Betreff Jeſu Chriſti müſſen weſentlich verſchieden ſeyn, je nachdem Er von gleicher Weſenheit mit dem Vater, oder nur ein Geſchöpf iſt.

Es wäre eine Ruchloſigkeit, Jeſum Chriſtum den Sohn Gottes und wahren Gott nur als ein Geſchöpf zu ehren; und es wäre Götzendienſt, Ihn als wahren Gott, gleich ewig und von gleicher Weſenheit mit dem Vater zu verehren, wenn Er nichts, als ein Geſchöpf iſt. Es war ſohin unmöglich, daß Jeſus Chriſtus, der gekommen iſt, die Menſchen die Anbethung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit zu lehren, ſich denſelben unter einer unbe-

ſtimmten Benennung zu erkennen gegeben habe, welche dieſelben zur Abgötterei oder Gottloſigkeit verleitet hätte, ohne daß derſelbe etwas gethan hätte, um ſie gegen dieſes Verbrechen zu ſichern, während Er dennoch eine Verehrung forderte.

b) Jeſus Chriſtus iſt gekommen, die Menſchen Gott den Vater, nicht allein unter der einfachen Eigenſchaft eines Schöpfers und Erhalters der Welt kennen zu lehren; Er iſt auch gekommen, ihnen ſeine Erbarmung gegen die Menſchen zu verkünden, und ſie zu belehren: daß Gott, der Vater, ſeinen Sohn auf die Welt geſchickt habe, ſie von dem Tode und der Sünde zu erlöſen; es war das Weſentliche der chriſtlichen Religion, daß ſie die ganze Fülle der göttlichen Güte und Barmherzigkeit offenbarte: es war ſohin nothwendig, zu erkennen zu geben, ob dieſer Sohn, zur Erlöſung des menſchlichen Geſchlechtes von Gott auf die Erde geſandt, nur ein Geſchöpf, vollkommner zwar, als die andern, oder eine göttliche Perſon, von gleichem Weſen mit dem Vater, ſey.

Hätte Jeſus Chriſtus nur die Stelle eines Geſandten an die Menſchen vertreten, der bloß gekommen wäre, den Menſchen einige Ceremonien, mit welchen Gott wollte verehrt werden, zu offenbaren, ſo hätte es genügt, die Wahrheit ſeiner Sendung zu beweiſen: aber Jeſus Chriſtus iſt der Mittler der Menſchen, Er iſt ihr Prieſter, ihr Gott; ſie ſind Ihm eine Verehrung ſchuldig, die ſie Ihm nicht erweiſen können, ohne ſeine Perſon zu kennen, ohne zu wiſſen, ob Er wahrer Gott, von gleichem Weſen mit dem Vater, oder ein Geſchöpf iſt. Denn die Verehrung, welche die Chriſten Jeſu ſchuldig ſind, iſt weſentlich verſchieden, je nachdem derſelbe wahrer Gott, oder ein Geſchöpf iſt.

Die Conſubſtantialität des Wortes iſt demnach ein Hauptartikel, über welchen Jeſus Chriſtus ſeine Schüler nothwendig belehren mußte. Denn in einer Religion muß man einen Artikel als einen hauptſächlichen Punkt derſelben betrachten, über welchen man nicht in Irrthum ſeyn kann,

ohne das Weſen der Religion zu ändern, und ohne deſſen Erkenntniß man die Gottesverehrung, die ſie vorſchreibt, nicht leiſten kann.

---

2) Jeſus Chriſtus hat den Menſchen zu erkennen gegeben, daß Er von gleichem Weſen mit ſeinem Vater ſey, und man hat nur jene als Chriſten anerkannt, welche dieſe Wahrheit bekannten.

J. C. hat ſich alle Eigenſchaften und Vollkommenheiten des höchſten Weſens beigelegt; dieſes geſtehen Wiſthon und Clarke ein.

Dieſe Wahrheit iſt im Neuen Teſtamente in ſo vielen Stellen, und auf ſo vielerlei Weiſe ausgedrückt, daß beinahe kein Punkt der Lehre öfter und umfaſſender angegeben iſt, als dieſer; man kann aber von der Wichtigkeit einer Lehre, und der Nothwendigkeit, ſie zu glauben durch nichts beſſer urtheilen, als durch die häufige Erwähnung, welche davon geſchieht, durch das Gewicht, ſo man auf das, was man davon ſagt, legt, und durch die Verſchiedenheit der Wendungen, um es zu ſagen.

Der hl. Johannes ſtellt gewiſſermaßen die Gottheit Jeſu Chriſti zur Grundlage der Religion und des Evangeliums auf. Im Anfange, ſagt er, war das Wort, und das Wort war Gott.

Dieſer Apoſtel, welcher die Irrlehren des Cerinthus und Ebion, welche Jeſus Chriſtus als einen Menſchen anſahen, entſtehen ſah, ſetzte ihnen ſein Evangelium entgegen, und fing es mit den beſtimmteſten und förmlichſten Erklärungen der Ewigkeit, Allmacht, und des nothwendigen Daſeyns Jeſu Chriſti an: er weigerte ſich mit Cerinthus, der die Gottheit Jeſu nicht annahm, in Gemeinſchaft zu treten, und die Apoſtel, oder ihre unmittelbaren Nachfolger ſchloßen Alle, welche dieſe große Wahrheiten nicht anerkannten, von der chriſtlichen Kirche aus.

Die Gottheit oder die Conſubſtantialität des Wortes war demnach bei dem Entſtehen des Chriſtenthums eine

Lehre, an die man nothwendig glauben mußte, um wahrhaft Chriſt zu ſeyn, und es reichte nicht hin, zu glauben: daß Jeſus, Sohn der Maria, der Meſſias ſey; denn Cerinthus und Ebion nahmen dieſen Artikel an.

Allein die Perſonen, ſagt man, welchen die Apoſtel das Evangelium verkündigten, waren unwiſſende und rohe Menſchen, und konnten das Geheimniß der Menſchwerdung nicht begreifen.

Dieſe Einwendung nimmt ihre ganze Stärke von der Unwiſſenheit her, welche man den Juden über die Perſon des Meſſias beimißt; es iſt aber falſch, daß die Juden ſich in dieſer Unwiſſenheit befanden.

Die Juden erwarteten den Meſſias, das ganze Volk war hierbei betheiligt; die Juden kannten ſeine Merkmahle, ſeine Eigenſchaften und Vollkommenheiten; ſie nahmen die Weiſſagungen, welche Ihn ankündigten, in dem Sinne, welchen Jeſus und die Apoſtel ihnen beilegten; nur in der Anwendung, die Chriſtus, und die Apoſtel hiervon auf Jeſus, den Sohn Marien's machten, waren ſie nicht einig; ſohin mußte man, um dieſes Volk zu bekehren, nur beweiſen: daß in der That alle Züge, unter welchen die Propheten den Meſſias ankündigten, ſich in Jeſus Chriſtus vereinigten, und dieſes konnte leicht in einer Predigt geſchehen.

Der Meſſias war der wichtige Inhalt aller Prophezeiungen, und mittels der aufeinander folgenden Weiſſagungen ſtieg das Licht im Betreffe des Meſſias im Verhältniſſe mit der Zeit, wo ſeine Erſcheinung nahete, in zunehmendem Wachsthume. Alſo mußten lange vor der Geburt J. C. die eigenthümlichen Merkmahle, welche den Meſſias auszeichneten, feſtgeſtellt, und den Juden: zur Zeit, als Jeſus ſeine Lehre verkündigte, bekannt ſeyn. Denn es iſt gewiß, daß damals die Erwartung des Meſſias lebhafter und allgemeiner war, als jemals. Auch ſehen wir, daß J. C. und die Apoſtel, wenn ſie von dem Meſſias reden, die Orakel des Alten Teſtamentes als bekannte, und von den Juden verſtandene Ausſprüche anführen, und daß dieſe

ſolche in dem nämlichen Sinne nehmen, wie Jeſus und die Apoſtel ſie ihnen vortrugen.

Es iſt gewiß, daß die Juden das Wort, oder den Logos für eine göttliche Perſon anſahen: der Anfang des Evangeliums des hl. Johannes iſt ein Beweis hievon (Socin hat dieſes nicht beſtritten; er behauptete nur, daß dieſe Perſon ein bloßer Menſch iſt). Iſt es nun wahrſcheinlich, daß der Evangeliſt, der ein Jude war, und hauptſächlich für Juden ſchrieb, dieſen Ausdruck in einem ganz verſchiedenen Sinne genommen habe, als den er bei ſeiner Nation vorfand? oder, wenn dieſes ſeine Abſicht war, warum ſagt er zur Verſtändigung kein Wort hiervon, und warum ſpricht er im Gegentheile im Eingange des Evangeliums, wie ein Mann, der weiß, daß man ihn verſtehet, und daß er von Dingen redet, die Allen, für welche er ſchreibt, bekannt ſind?

Uebrigens ſetzen es die jüdiſchen Schriftſteller, wie Philo, und die chaldäiſchen Ausleger, außer Zweifel: daß die alten Juden das Wort für eine göttliche Perſon hielten; eben ſo iſt es gewiß, daß die jüdiſche Kirche glaubte, daß das Wort der Meſſias ſey 1).

Alle dieſe Gegenſtände waren jedoch für die Juden nicht ſo klar, daß hierin nicht einige Dunkelheit und Mühe, ſie zu verſtehen, obwaltete; deßhalb ſtellten ſie auch hierüber Fragen an Jeſus Chriſtus. Die neuern Juden ſind von allen Grundſätzen der alten jüdiſchen Kirche abgewichen; und deßhalb iſt es nicht zu wundern, daß ſie den Meſſias für einen bloßen Menſchen halten; allein man muß den Glauben der alten jüdiſchen Kirche nicht nach jenem der Juden ſeit der Zerſtörung Jeruſalems bemeſſen 1).

---

1) Ausſpruch der alten jüdiſchen Kirche gegen die Unitarier über die Dreieinigkeit und die Gottheit unſeres Heilandes (engliſch) London 1699.

2) Ebendaſſelbſt.

Endlich ſetzt man den Orthodoxen eine Stelle aus dem hl. Juſtinus entgegen, welche vermuthen läßt, daß die erſte Kirche die Conſubſtantialität J. C. nicht als eine Grundlehre angeſehen habe.

Da ſeit Episcopius alle ſeine Anhänger dieſe Stelle wiederholen, ſo wird es nicht unnütze ſeyn, ſie zu unterſuchen. Dieſe Stelle iſt aus dem Geſpräche mit Tryphon genommen: „Aber, o Tryphon! (ſagt der hl. Juſti„nus) daraus folgt nicht, daß Jeſus der Chriſtus, „oder der Meſſias Gottes nicht ſey, wenn ich ſogar nicht „beweiſen könnte, daß dieſer Sohn des Erſchaffers der „Welt zuvor ſchon vorhanden geweſen, daß Er Gott, und „von der Jungfrau als Menſch geboren iſt, wenn es nur „erwieſen iſt, daß Er der Chriſtus Gottes war, ob Er „gleich anders woher ſeyn ſollte; wenn ich nicht beweiſe, „daß Er zuvor vorhanden geweſen, und als Menſch gebo„ren iſt, unterworfen den nämlichen Schwachheiten wie „wir, indem Er Fleiſch war, nach dem Rathſchluſſe und „Willen des Vaters, ſo iſt Alles, was man etwa wird „ſagen können, dieſes: daß ich hierin geirrt habe, und „man wird mit Grund nicht läugnen können, daß Er der „Chriſtus ſey, wenn Er gleich als ein Menſch, geboren „von Menſchen, erſcheint, und wenn man auch behauptet, „daß Er durch Erwählung der Chriſtus geworden iſt. „Denn, meine lieben Freunde! es giebt einige von unſerem „Geſchlechte, welche zwar bekennen: daß Er Chriſtus iſt, „und dennoch behaupten, daß Er Menſch ſey, welches ganz „und gar meine Meinung nicht iſt; auch giebt es ihrer „nicht viele, ſo das ſagen; denn ſie ſind der nämlichen „Meinung wie ich; Jeſus Chriſtus hat uns nicht ver„urtheilt, die Ueberlieferungen und Lehren der Menſchen „zu glauben, ſondern das, was die hl. Propheten verkün„diget haben.“

Dieſe Stelle des hl. Juſtinus, ſtatt die Meinung des Episcopius zu begünſtigen, verwirft dieſelbe. Der hl. Juſtinus gebraucht hier gegen Tryphon ein ſogenanntes argumentum ad hominem. Es iſt klar, daß er ſagen will: wenn Tryphon nicht annehmen wolle, daß

Jeſus Chriſtus Gott ſey, noch die Bündigkeit ſeiner angeführten Beweiſe anerkennen würde, die Sache der Chriſten darum noch nicht verſpielt ſey, weil es eine Menge anderer Beweiſe, und viele Kennzeichen gebe, welche darthun, daß Jeſus von Nazareth der von den Propheten verkündete Meſſias ſey, welches er durch die Meinung der Ebioniten und anderer Irrlehrer beſtätigt, welche, ob ſie gleich in J. C. nur einen Menſchen erkennen wollen, dennoch ſeine Lehre als jene des wahren Meſſias annehmen.

Es iſt offenbar, daß dieſes der Sinn des hl. Juſtinus iſt, und nicht, daß die Gottheit J. C. nicht erwieſen ſey, weil er ausdrücklich verſichert: daß die Propheten und Jeſus Chriſtus ſelbſt die Gottheit des Meſſias gelehrt haben.

Man will einen großen Vortheil daraus ziehen, daß der hl. Juſtinus, wenn er von denen, welche J. C. für einen Menſchen halten, ſpricht, ſie „Einige von den Unſerigen" nennt. Allein dieſe Art zu reden, will nicht ſagen, daß der hl. Juſtin glaubte, man könne Chriſt ſeyn, ohne zu glauben, daß J. C. Gott iſt, denn der hl. Juſtin konnte von denen, welche, läugnend die Gottheit J. C. ſich zum Chriſtenthume bekannten, ſagen: ſie ſind von den Unſerigen; im Gegenſatze gegen die Juden, ohne ſie deshalb als wahre Chriſten anerkennen zu wollen. Eben ſo ſagt der nämliche hl. Juſtin in ſeiner zweiten Apologie, wo von den Schülern Simon's, Menander's und Marcion's die Rede iſt, daß man ſie alle Chriſten nenne, wie man den Namen Philoſoph verſchiedenen Perſonen beilegt, ohngeachtet ſie entgegengeſetzte Meinungen behaupten 1).

---

1) Judicium ecclesiae catholicae trium priorum Saeculorum de necessitate credendi, quod dominus noster J. C. sit verus deus, asertum contra Simonen Episcopium. Auct. Bullo. Sammlung der Werke Bull's v. Grabe. Fol. 1703.

Einwendungen der neuen Arianer gegen die Lehre der Conſubſtantialität des Wortes.

Die neuen Arianer nehmen an, daß es nur eine einzige höchſte Urſache aller Dinge gebe, welche ein vernünftiges, unkörperliches Weſen, ohne Zuſammenſetzung und Theilung iſt. Sie geben weiter zu, daß die hl. Schrift uns berichtet: daß es drei göttliche Perſonen, den Vater, Sohn, und hl. Geiſt gebe, und daß ſie drei verſchiedene Perſonen ſind; behaupten aber, daß von dieſen drei Perſonen der Vater allein das nothwendige Weſen, oder die höchſte Urſache ſey, die Alles hervorgebracht hat, und daß die andern Perſonen Geſchöpfe ſind.

Wir werden im Artikel: Macedonius, die Einwendungen in Betreff der Perſon des hl. Geiſtes unterſuchen; jetzt ſollen jene, welche die Gottheit des Sohnes beſtreiten, der Prüfung unterworfen werden.

1) Die neuen Arianer behaupten: daß der Sohn, der vom Vater ausgehet, nicht unabhängig und folglich nicht das höchſte Weſen oder Gott ſey, weil der Begriff der Gottheit das nothwendige und unabhängige Daſeyn, ein Seyn durch ſich ſelbſt, in ſich ſchließt.

2) Sie geben zu, daß der Sohn in der Schrift, Gott, genennt wird; allein ſie behaupten: daß ſolches nicht ſowohl auf ſein übernatürliches Daſeyn, ſondern wegen der Verhältniſſe geſchehe, in denen Er zu den Menſchen ſtehet, über welche Er die Rechte der Gottheit übe.

3) Alle Handlungen des Sohnes, ſowohl bei der Erſchaffung der Welt, als in ſeinem übrigen Betragen ſind Wirkungen der, Ihm vom Vater mitgetheilten Macht, und der Sohn hat immer die Obergewalt des Vaters anerkannt, welches ſeine Abhängigkeit und folglich, daß Er nicht Gott iſt, beweiſ't.

4) Jeſus Chriſtus hatte vor ſeiner Menſchwerdung keine beſondere Verehrung; alle Anbetung leiſtete man dem Vater; erſt nach ſeiner Urſtände wurde Ihm eine Verehrung bewieſen, und ſelbſt dieſe gründete ſich nur auf ſeine Verhältniſſe zu den Menſchen, auf die Eigenſchaften eines Mitt-

lers, Erlöſers, Fürſprechers; nicht aber auf die Eigenſchaft eines höchſten, durch ſich ſelbſt vorhandenen Weſens.

5) Wenn der Sohn, oder die zweite Perſon, welcher die Schrift den Ehrentitel Gott beilegt, von gleichem Weſen mit dem Vater wäre, ſo wären beide Perſonen in einer einfachen Subſtanz vereinigt; dann aber müßten ſich dieſe Perſonen nothwendig miteinander vermiſchen, und wären bloße äußere Benennungen des göttlichen Weſens, wie Sabellius behauptete.

6) Die neuen Arianer fragen: was für Väter der drei erſten Jahrhunderte von der Conſubſtantialität des Wortes redeten, und worauf ſich die Väter von Nicäa geſtützt hätten, um das Wort Conſubſtantial zu heiligen, welches doch von den Vätern des Conciliums von Antiochien verworfen worden wäre.

7) Sie fragen: wie die Gleichheit des Vaters und Sohnes, welche zur Zeit des Origenes ein, aus Unbedachtſamkeit einiger weniger Menſchen entſprungener Irrthum war, und die Zeugung des Sohnes, welche im Jahrhunderte des Conciliums von Nicäa unbekannt war, Hauptglaubens-Artikel geworden ſeyen?

8) Sie behaupten: daß alle Väter, die vor dem Concilium von Nicäa lebten, die Unterordnung des Sohnes unter den Vater lehrten.

Wiſthon ſtützt ſich vorzüglich auf die apoſtoliſchen Conſtitutionen, und die Briefe des hl. Ignatius. Er behauptete: daß die apoſtoliſchen Conſtitutionen dem hl. Clemens von den Apoſteln, und dieſen von Jeſus Chriſtus ſelbſt während der 40 Tage nach ſeiner Auferſtehung in die Feder geſagt worden ſeyen; ohne dieſes, meint Wiſthon, hätte J. C. ſeine Kirche ohne Grundgeſetze gelaſſen. Wegen der Briefe des hl. Ignatius behauptet er: daß die langen Briefe und nicht die kurzen, welche geſtümmelt worden ſeyen, das Werk dieſes Vaters wären.

Wir wollen nun dieſe Einwendungen theilweiſe prüfen und wiederlegen.

Wiſthon's und Clark's Meinung iſt ſchriftwidrig.

Man behauptet: daß der Sohn, indem Er vom Vater gezeugt iſt, kein unabhängiges Daſeyn habe, und daß Er folglich der höchſte Gott nicht ſey.

Dieſe Einwendung iſt nur ſcheinbar.

Nichts iſt ohne eine Urſache, von welcher es das Daſeyn hat, vorhanden: dieſe Urſache iſt entweder in dem Dinge ſelbſt, oder außer demſelben; wenn die Urſache in dem Dinge ſelbſt iſt, ſo iſt dieſes Ding durch ſich ſelbſt da; es hat ein unabhängiges Daſeyn; wenn die Urſache, welche einem Dinge das Daſeyn gibt, außer demſelben iſt, ſo iſt ſein Daſeyn abhängig; es iſt hervorgebracht. Wenn das hervorgebrachte Ding ein von der Weſenheit der hervorbringenden Urſache unterſchiedenes Weſen iſt, ſo iſt erſteres ein Geſchöpf; wenn aber das hervorgebrachte Ding kein von der hervorbringenden Urſache verſchiedenes Weſen iſt, wenn es ein nothwendig und weſentlich Hervorgebrachtes iſt, ſo iſt es kein Geſchöpf, es iſt mit ſeiner Grundurſache gleich ewig und von demſelben Weſen, und ſein, wenn gleich abhängiges Daſeyn iſt keine Unvollkommenheit, und ſetzt es nicht in die Reihe der Geſchöpfe. Die Orthodoxen alſo, welche die Gottheit Jeſu Chriſti vertheidigen, wenn ſie auch anerkennen, daß Er vom Vater gezeugt ſey, behaupten: daß Er nothwendig und von Ewigkeit vom Vater gezeugt ſey, eine Zeugung, die weder ein jüngeres Daſeyn, noch eine Abhängigkeit, welche eine Unvollkommenheit mit ſich führt, in ſich ſchließt, eine Zeugung, die folglich nicht verhindert, daß der Name des höchſten Gottes dem Sohne zukomme.

Es iſt alſo zur Führung des Beweiſes, daß der Sohn ein Geſchöpf ſey, nicht hinreichend, darzuthun: daß ſein Daſeyn abhängig ſey, man müßte zeigen, daß dieſe Abhängigkeit eine Unvollkommenheit nach ſich zöge; daß der Sohn ein von dem Vater verſchiedenes Weſen, und nicht eine in der göttlichen Weſenheit vorhandene Perſon wäre; daß Er nicht ein weſentliches Erzeugniß des Vaters und folglich nicht eine, wie Er, ewige Perſon ſey, und deſſen Daſeyn

ſeine Quelle in der nämlichen unbedingten Nothwendigkeit, wovon der Vater das Seinige hat, habe.

Um aus der Abhängigkeit J. C. zu beweiſen, daß Er ein Geſchöpf ſey, müßte man darthun: daß Er in der nämlichen Weſenheit, in welcher der Vater das Daſeyn hat, nicht nothwendig von dem Vater erzeugt ſeyn könnte, und nicht die nämlichen Vollkommenheiten, welche aus der Natur des nothwendigen Weſens fließen, beſitze. Denn, wenn der Sohn nothwendig und weſentlich aus dem Vater in der göttlichen Subſtanz gezeugt iſt, wenn Er alle Vollkommenheiten des höchſten und nothwendigen Weſens hat, ſo kann man Ihm das nothwendige Daſeyn, welches die Natur des göttlichen Weſens ausmacht, nicht abſprechen, ohngeachtet Er von dem Vater erzeugt iſt.

Clarke, in ſeiner Abhandlung von dem Daſeyn Gottes beweiſ't: daß es ein nothwendiges, durch ſich ſelbſt, oder durch die Nothwendigkeit ſeiner Natur vorhandenes Weſen gebe, weil es unmöglich iſt, daß Alles, was iſt, aus dem Nichts gekommen ſey. Alſo iſt nach den Grundſätzen dieſes Theologen die unbedingte Nothwendigkeit, zu ſeyn, dem abhängigen Daſeyn nur inſofern entgegengeſetzt, als das Weſen, welches abhängig iſt, aus dem Nichts hervorgezogen wäre: Dieſes kann man von J. C. nicht ſagen; denn Er iſt nothwendig und weſentlich von dem Vater gezeugt und folglich ewig, wie Er, und nicht aus dem Nichts hervorgegangen. Sagt uns die Schrift nicht, daß Nichts von dem, was gemacht iſt, ohne ihn gemacht ſey? Er iſt alſo nicht gemacht, kein Geſchöpf. Man kann nach Allem dieſen nicht ſagen, daß der Sohn der höchſte Gott nicht ſey, weil Er ein abhängiges Daſeyn hat.

2) Es iſt falſch, daß die Benennung Gott, wenn ſie die Schrift Jeſu Chriſto beilegt, nur eine zu den Functionen, die Er gegen die Menſchen hat, verhältnißmäßige Bedeutung habe. Wird nicht der Sohn in hundert Stellen der Schrift auf das Unbedingteſte Gott genannt? Legt ſie Ihm nicht alle Vollkommenheiten des höchſten Weſens bei?

Clarke und ſeine Anhänger ſind gezwungen, dieſes

einzugeſtehen. Man muß ſohin annehmen, daß der Sohn entweder von gleicher Weſenheit mit dem Vater, oder ein unendliches und höchſt vollkommnes Geſchöpf iſt.

3) Da der Sohn alle Vollkommenheiten des höchſten Weſens hat, ſo kann man nicht ſagen: daß Er durch eine geborgte Macht wirke, welches Ihn als ein Geſchöpf darſtellt.

4) Die ganze Harmonie der Religion gründet ſich auf die Verhältniſſe der drei Perſonen der Gottheit zu den Menſchen. Es iſt demnach nicht zu wundern, daß die Schrift uns Jeſum Chriſtum vorzüglich unter dieſen Verhältniſſen vor Augen ſtellt, und daß die Verehrung, welche ſie Ihm erweiſet, auf dieſen Verhältniſſen beruhet. Uebrigens iſt es gewiß, daß die Chriſten J. C. eine gleiche Verehrung ſchuldig ſind, wie man ſie dem Vater erweiſet. Dieß wäre aber wahrer Götzendienſt, wenn es wahr wäre, daß J. C. nicht die höchſte, ſondern eine untergeordnete Gottheit ſey.

5. Weil Dr. Clarke das gemeine Syſtem nur darum beſtreitet, weil er ſolches der Schrift und Vernunft entgegen findet, ſo fordert der geſunde Verſtand, zu unterſuchen: ob Vernunft nnd Schrift bei dem Syſteme dieſes gelehrten Theologen ihre Rechnung beſſer finden. Das Geringſte, das man erwarten, und von einem Manne fordern kann, der eine Meinung, und zwar wegen der, derſelben anklebenden Schwierigkeiten verwirft, iſt, daß die von ihm aufgeſtellte Behauptung nicht noch tauſendmal größern Schwierigkeiten unterliege. — Und doch iſt dieſes das Gebrechen des Syſtems des Dr. Clarke. Er giebt zu, daß Jeſus Chriſtus die unendlichen Eigenſchaften Gottes, die Ewigkeit, Allmacht, Allwiſſenheit, mit Einem Worte, alle Vollkommenheiten, mit Ausnahme der Suprematie beſitze. Wie können aber dieſe unendlichen Eigenſchaften einem Geſchöpfe, welches nothwendig endlich iſt, mitgetheilt werden?

Man begreift nicht, daß J. C. etwas Anderes ſeyn könne, als ein Geſchöpf, aus Nichts entſtanden und endlich, wie die andern, wenn Er nicht von gleichem Weſen mit

dem Vater iſt. Man begreift noch weniger, daß man dem Sohne die nämliche Ehrerbiethung, wie dem Vater, ſchuldig ſeyn ſoll, wenn Vater und Sohn nicht auf gleiche Weiſe der nämlichen göttlichen Natur theilhaftig ſind; und doch befiehlt uns die Schrift: Jeſu Chriſto die nämliche Verehrung wie dem Vater zu erweiſen 1).

Wie wird Clarke beweiſen, daß bei ſeiner Behauptung die Schrift keine abgöttiſche Verehrung vorſchreibt? — Clarke behauptet: daß es nur einen einzigen Gegenſtand göttlicher Verehrung gebe; er behauptet, daß man den Sohn anbeten müſſe, der nur ein Geſchöpf iſt; er behauptet, daß es nur einen wahren Gott gebe, der durch ſich ſelbſt iſt, und gibt doch den Titel eines wahren Gottes dem Sohne, der nur ein Geſchöpf iſt? — Dieſe Schwierigkeiten ſind aus den eigenen Ausdrücken Clark's genommen; enthält wohl das Dogma der Conſubſtantialität ähnliche Schwierigkeiten?

Die Lehre der Conſubſtantialität führt nicht zum Sabellianismus.

Die Perſonen der Dreieinigkeit waren, nach Sabellius verſchiedene Benennungen, die man der Gottheit beilegte nach den verſchiedenen Verhältniſſen, unter welchen man ſie betrachtete. So hieß Gott der Vater, wenn man ſich Ihn als das Weſen vorſtellte, welches in ſeinem ewigen Rathe Entſchlüſſe faßt, und die Menſchen zur Seligkeit zu berufen beſchließt. Wenn der nämliche Gott ſich auf die Erde in den Schooß einer Jungfrau herniederließ, wenn Er am Kreuze litt und ſtarb, hieß Er der Sohn; endlich wenn man Gott betrachtete, wie Er ſeine Gnade und Macht in

---

1) Johannes 1, 19, 37. Markus 1, 3. Lukas 2, 4. Hebr. 1, 10. Matth. 27, 9, 30. Pſalm. 102, 25. Zachar. 11, 12. Iſai. 40, 3. Hoſe. 1, 7.

der Seele des Sünders zu ſeiner Bekehrung entwickelt, nannte man Ihn den hl. Geiſt 1)

Wenn ſonach die Lehre von der Conſubſtantialität zum Sabellianismus führen ſoll, ſo müßte es unmöglich ſeyn, daß in der göttlichen Subſtanz zwei verſchiedene Perſonen, wovon der eine der Vater, der andere der Sohn wäre, exiſtirten. Denn, wenn es möglich iſt, daß in der göttlichen Subſtanz zwei unterſchiedene Perſonen vorhanden ſind, ſo iſt es offenbar, daß man nicht Sabellianer iſt, wenn man annimmt, daß der Sohn dem Vater Conſubſtantial iſt. Jetzt frage ich die neuen Arianer: ob ſie es für unmöglich halten, daß mehrere Dinge, die weder Subſtanzen, noch Theile einer Subſtanz ſind, in einer einfachen Subſtanz exiſtiren? Das iſt ein offenbarer Widerſpruch, ſich mehrere Subſtanzen in einer einzigen, einfachen, und untheilbaren Subſtanz zu denken; aber es iſt kein Widerſpruch, in einer einfachen Subſtanz mehrere Dinge anzunehmen, welche weder ſelbſt Subſtanzen noch weſentliche Theile der göttlichen Subſtanz ſind. Wir wiſſen nicht, es iſt wahr, wie dieſe Perſonen in einer einfachen Subſtanz vorhanden ſind; allein wiſſen wir, wie das Anſchauungs- Denk- und Willens-Vermögen, welche eben ſo viele ganz verſchiedene Vermögen ſind, dennoch in unſerer Seele, welche zweifelsohne eine einfache Subſtanz iſt, vorhanden ſind?

Die Vollkommenheiten des höchſten Weſens werden in der Schrift Jeſu Chriſto ſo deutlich beigelegt, daß nur ein Widerſpruch oder offenbare Ungereimtheit, an der Gottheit J. C. zu zweifeln, berechtigte; nun aber iſt man weit ertfernt, dieſen Widerſpruch oder Ungereimtheit in dem Glaubensſatze von der Gottheit Jeſu wahrzunehmen. Nur dann iſt etwas Ungereimtes oder Widerſprechendes an einer Behauptung, wenn man Ja und Nein vereiniget, wenn man die nämliche Sache bejahet und verneinet; nun kann Niemand zeigen, daß man in der Lehre von der Gottheit J. C. das Nämliche bejahet und verneinet, daß man das

---

1) Siehe den Artikel Sabellius.

Ja und Nein vereiniget. Die Meiſten von denen, welche mit ſo ſtolzer Miene über dieſe Fragen abſprechen, bringen keinen von dieſen Gedanken vor. Sie mögen es daher nicht übel nehmen, wenn man ihnen bemerklich macht: daß die Clarke's und Wiſthon's bei Behauptung ihrer Meinung in Verlegenheit waren, und ſelbſt ſie nicht frei von Schwierigkeiten erachteten. Clarke und Wiſthon haben nach einer reifen und gründlichen Prüfung der Lehre der hl. Schrift und der erſten Jahrhunderte über die Gottheit J. C. den groben Arianismus aufgegeben, welcher Jeſum zu einem bloßen Geſchöpfe machet.

Dr. Clarke erkennt ausdrücklich, daß, da die Schrift uns nicht ſagt: wie der Sohn ſein Daſeyn vom Vater entnimmt, Niemand das Recht habe, hierüber eine Entſcheidung zu wagen, und daß man gleicher Weiſe diejenigen tadeln müſſe, welche ſagen: daß der Sohn aus Nichts gemacht ſey, wie jene, welche ſagen, daß Er ein durch ſich ſelbſt beſtehendes Weſen ſey.

Welch ein Abſtand zwiſchen den Clarke's und Wiſthon's, und jenen, welche heut zu Tage ſo haſtig gegen die Gottheit J. C. entſcheiden? 1).

Die Conſubſtantialität des Wortes war vor dem Arius jederzeit eine Hauptlehre in der Kirche.

1) Die Kirche verdammte während der drei erſten Jahrhunderte ſowohl jene, welche mehrere Götter annahmen, als jene, welche die Gottheit Jeſu Chriſti läugneten. Die chriſtliche Kirche erkannte ſonach die Gottheit J. C., jedoch ſo, daß ſie jene, welche, indem ſie Jeſum Chriſtum als Gott erkannten, mehr als einen Gott annahmen, von ihrer Gemeinſchaft ausſchloß. Sie glaubte alſo, bei

1) Man ſehe Clarke's Lehre der Schrift über die Dreieinigkeit; Wiſthon's erneuertes Chriſtenthum. Geſchichtliche Denkwürdigkeiten über das Leben des Dr. Clarke, von Wiſthon

dem Bekenntniß der Gottheit Jeſu, nicht an mehrere göttliche Subſtanzen. Dieſemnach glaubte die Kirche, daß J. C. conſubſtantial, oder von gleichem Weſen mit dem Vater ſey: Denn es iſt unmöglich, anzuerkennen, daß J. C. eben ſo gut wie der Vater, Gott ſey, und daß es nicht mehrere göttliche Weſen gebe, ohne ausdrücklich zu glauben, daß der Vater und Sohn in dem nämlichen Weſen vorhanden ſind, und folglich ohne die gleiche Weſenheit des Sohnes zu glauben, wenn man gleich dieſen Glauben nicht immer mit dem Worte Conſubſtantialität bezeichnete.

2) Die Kirche hat während der drei Jahrhunderte Jeſu Chriſto die nämliche Verehrung bewieſen, die man dem wahren Gott ſchuldig iſt; ſie hat von ihrer Gemeinſchaft alle jene ausgeſchloſſen, welche, wie Cerinth, Theodot u. a. die Gottheit J. C. läugneten.

Mit derſelben Strenge verdammte ſie diejenigen, welche wie Praxeas, Noetius, Sabellius, die Gottheit des Sohnes zwar nicht anſtritten, aber behaupteten: daß Er eine von dem Vater nicht unterſchiedene Perſon ſey.

Die Kirche erkannte alſo, daß J. C. Gott, und unterſchieden von dem Vater ſey; dieſes konnte ſie nur in ſoferne anerkennen, als ſie glaubte, daß der Vater und Sohn entweder zwei verſchiedene Weſen, oder zwei verſchiedene Perſonen in derſelben Weſenheit ſeyen.

Es iſt ausgemacht, daß die Kirche Alle, welche mehrere unterſchiedene, und nothwendige Grundweſen annahmen, verdammte, daß ſie immer nur Ein ewiges, unendliches, durch ſich ſelbſt vorhandenes Weſen anerkannte, und daß ſie gegen Marcion, Hermogenes und Alle, welche mehrere unendliche und nothwendige Weſen annahmen, das Anathema ausſprach.

Die Kirche glaubte alſo nicht, daß die Perſon des Sohnes eine von jener des Vaters unterſchiedene Subſtanz ſey; ſie glaubte: daß der Sohn in der nämlichen Subſtanz, wie der Vater vorhanden, und folglich, daß Er conſubſtantial ſey.

Der Irrthum des Sabellius, Noetius, Praxeas,

welche die göttlichen Perſonen vermiſchten, der Irrthum der Ketzer, welche mehrere ewige, unendliche Weſen annahmen, der Irrthum, welcher die Gottheit J. C. angriff, ſind als neue Irrlehren verdammt worden; man hat keinen Augenblick über ihre Verdammung angeſtanden. Man glaubte daher beſtimmt an die Conſubſtantialität des Wortes: denn, wenn J. C. dem Vater nicht conſubſtantial iſt, ſo muß Er entweder nicht Gott ſeyn, und Cerinth, Theodot u. A. hatten Recht, ſeine Gottheit zu läugnen; oder, wenn Er Gott iſt, aber nicht conſubſtantial, ſo muß Er eine, von jener des Vaters unterſchiedene, Subſtanz ſeyn, folglich muß es mehrere nothwendige Weſen geben, wie Marcion, Hermogenes und die Manichäer behaupteten, oder endlich wenn J. C. weder eine von dem Vater unterſchiedene, und conſubſtantielle Perſon, noch eine von dem Vater verſchiedene Subſtanz iſt, ſo muß Er, wie es Sabellius behauptet, der nämliche Gott unter verſchiedenen Verhältniſſen betrachtet, und nicht eine vom Vater unterſchiedene Perſon ſeyn.

Die Kirche konnte alſo alle dieſe Irrlehren ſogleich bei ihrer Entſtehung und ohne Zaudern nur in ſoferne verdammen, als das Dogma von der Conſubſtantialität förmlich geglaubt, und ganz beſtimmt anerkannt worden iſt, wenn es auch nicht immer durch dieſes Wort ausgedrückt wurde.

Die Kirche alſo, indem ſie die Conſubſtantialität des Wortes bekannte, war gleichweit entfernt von Sabellianismus und Tritheismus. Le Clerc thut einen groben Mißgriff, wenn er ſagt: die Väter, welche von der Meinung des Arius abwichen, haben drei göttliche Subſtanzen angenommen 1).

Bei der Entſtehung des Arianismus lehrte die Kirche beſtimmt die Conſubſtantialität des Wortes.

Arius beſtritt Anfangs die Ausdrücke, deren Alexan-

---

1) Le Clerc, Bibliothek. Chois. T. 3. p. 99.

der ſich bediente, wenn er von der Dreieinigkeit redete, und wollte darthun, daß die drei göttlichen Perſonen nicht in einem einfachen Weſen vorhanden ſeyen, weil ſie wie Urſache und Wirkung voneinander verſchieden wären, welches in einer einfachen Subſtanz unmöglich ſey.

Alexander behauptete, daß des Arius Meinung der Gottheit Jeſu Chriſti zu nahe gehe. Arius wagte es nicht, die Gottheit Jeſu zu läugnen, nahm an, daß Er Gott ſey, behauptete aber, daß Er in der Zeit erzeugt ſey. In der Vorausſetzung, Jeſus Chriſtus ſey in der Zeit erzeugt, und der Behauptung, Er ſey Gott, liegt ein offenbarer Widerſpruch; und es iſt klar, daß die Grundſätze des Arius ihn zur Abläugnung der Gottheit des Sohnes führen mußten; er konnte ſonach ſeine Gottheit nur anerkennen, weil es ihm unmöglich war, ſie zu läugnen; dem zu Folge wurde die Gottheit des Sohnes gelehrt, als Arius in ſeinen Irrthum verfiel.

2) Das Concilium von Alexandrien verdammte den Arius eben deswegen, weil er Grundſätze aufſtellte, die der Gottheit des Wortes entgegen waren; eine ungereimte Verdammung, wenn die Gottheit des Wortes ein, in der Kirche unbekannter, Lehrſatz geweſen wäre.

3) Niemand beſtritt den Ausſpruch des Concils von Alexandrien, als führte er eine neue Glaubenslehre ein, ſondern die Biſchöfe, welche Anfangs die Parthei des Arius nahmen, läugneten die Conſubſtantialität des Wortes nicht, glaubten aber, getäuſcht durch Arius, das Concil habe entſchieden, der Sohn ſey nicht gezeugt, und Arius ſey verdammt worden, weil er behauptete: daß der Sohn erzeugt, und kein ohne Zeugung vorhandenes Weſen ſey 1).

4) Der Arianer Verlegenheit, zu ſagen, daß der Sohn dem Vater nicht conſubſtantial ſey, ihre Unredlichkeit, die vielen Glaubensformeln, die ſie nach und nach abfaßten, alle ihre Ränke, die Unterdrückung des Wortes Conſubſtantial zu erwirken, beweiſen, daß die Conſubſtantialität

---

1) Theodor. Hist. eccles. L. I. C. 5, 6.

des Wortes in der Kirche ganz deutlich gelehrt worden iſt, und daß die Lehre des Arius unbekannt, neu, und verhaßt war.

5) Die Arianer waren getheilt, die Einen wollten, daß das Wort ein bloßes Geſchöpf ſey, die Andern verlangten, man ſollte nicht ſagen, daß das Wort nur ein Geſchöpf ſey. Dieſe Theilung war unmöglich, wenn die Conſubſtantialität nicht in der Kirche gelehrt worden wäre. Denn die Arianer waren gegen die Katholiken zu feindſelig, als daß ſie Jeſum Chriſtum nicht unter die Geſchöpfe verſetzt haben würden, wenn ſie ſich dieſes getrauet, und nicht gefürchtet hätten, die Gläubigen zu empören, oder wenn ſie nicht ſelbſt noch auf das Dogma der Conſubſtantialität gehalten hätten.

6) Die Geſchichte des Arianismus macht es klar, daß man nur durch viele Deuteleien und Spitzfindigkeiten zu dieſem Irrthume gelangte, und daß er folglich weder der Glaube des chriſtlichen Volkes, noch der Kirche war.

Man kann der Kirche keine Wandelbarkeit über das Dogma der Conſubſtantialität vorwerfen.

Die neuen Arianer ſagen, daß das Concilium von Antiochien, welches 60 Jahre vor jenem von Nicäa gehalten wurde, das Wort conſubſtantial verworfen habe, welches das Concilium von Nicäa, als rechtgläubig geſtempelt hätte. Kann wohl das nämliche Wort in einem ſo kurzen Zeitraume zwei ſo verſchiedene Bedeutungen haben? ſagt Le Clerc. Kann man ſagen, daß die Väter von Nicäa nicht wußten, was ſich zu Antiochien zugetragen hatte? oder, ſagt Wiſthon, haben ſie eine neue Offenbarung erhalten? Dieſen Einwendungen begegnen wir mit Folgendem:

1) Der Canon des Conciliums von Antiochien, auf welchen Wiſthon und Le Clerc ihren Triumph bauen, ſcheint unterſchoben. Wir haben die Akten des Conciliums

von Antiochien nicht, die Verwerfung des Wortes, conſubſtantial, durch daſſelbe wiſſen wir nur daher, daß dieſe Thatſache in einem Schreiben des Conciliums von Ancyra angeführt iſt. Das Concilium von Ancyra beſtand aus Biſchöfen, die aus Liebe zum Frieden, und aus Gefälligkeit gegen Conſtantius das Dogma der Gottheit Jeſu Chriſti erhalten, und das Wort „Conſubſtantial" unterdrücken wollten. Sie verdammten daher die Lehre des Arius, und verwarfen das Wort conſubſtantial, benachrichtigten die Biſchöfe von ihrer Entſcheidung, und in dem, im Namen des Conciliums erlaſſenen Schreiben heißt es, das Concilium von Antiochien hätte das Wort conſubſtantial verworfen.

Wir haben von dieſem Ausſpruche des Conciliums von Antiochien keinen Beweis, als dieſes angebliche Schreiben, welches auf Befehl der Biſchöfe des Conciliums von Ancyra abgefaßt iſt. Dieſes Schreiben beſagt, daß die Biſchöfe des Conciliums von Antiochien nach der Verurtheilung Paul's von Samoſata ein Schreiben erließen, in welchem ſie erklärten: daß ſie Paul von Samoſata verdammt hätten, weil er behaupte, der Sohn und der Vater ſey der nämliche Gott. Dieſes iſt nach dem Verfaſſer des Briefes des Conciliums von Ancyra der Grund, welchen die Väter des Conciliums von Antiochien für ihre Entſcheidung gegen Paul von Samoſata angeben.

Euſebius hat uns ein großes Bruchſtück von dem Schreiben des Conciliums von Antiochien aufbewahrt, in welchem die Väter deſſelben ſagen: ſie hätten Paul von Samoſata verdammt, weil er behauptete, daß der Sohn von der Erde gekommen, und nicht von Gott ſey.

Die Heiligen, Hilarius 1) und Athanaſius hatten das Schreiben des Conciliums von Antiochien, wie es in dem Briefe des Conciliums von Ancyra angeführt

1) Hilar. de Synod. p. 1196.

iſt, nicht geſehen. Die Verwerfung des Wortes „conſubſtantial“ iſt daher nur durch einen Schriftſteller angeführt, welcher mehr als hundert Jahre nach dieſem Concilium gelebt, und beſagtes Schreiben nicht geſehen, oder verfälſcht hat, weil er die Väter von Antiochien das Gegentheil von dem ſagen läßt, was ſie in dem, uns von Euſebius aufbewahrten Bruchſtücke ſagen. In dieſem Bruchſtücke findet man nichts, was der Conſubſtantialität entgegen wäre. Kann man glauben, daß Euſebius in jenem Schreiben des Conciliums von Antiochien die Verwerfuug des Wortes conſubſtantial nicht ſollte gefunden haben, um deſſen Entfernung er ſich doch ſo ſehr bemühte? oder wenn er dieſe Verwerfung in dem mehrbeſagten Schreiben gefunden hat, iſt es glaublich, daß er ſie unterdrückt hätte?

Die Arianer, welche ſich alle Mühe gaben, daß das Wort conſubſtantial aus dem Glaubensbekenntniſſe von Nicäa geſtrichen würde, getrauten ſich doch nie, zu ſagen, daß es verworfen worden wäre: wäre es möglich, daß ſie nicht ſollten gewußt haben, dieſes Wort ſey ſechzig Jahre vor Arius von dem Concilium zu Antiochien verdammt worden? Es ſcheint ſonach, daß dieſes Concilium in der That das Wort conſubſtantial nicht verworfen hat.

2) Wenn es auch wahr iſt, daß das Concilium von Antiochien das Wort conſubſtantial, verworfen hat, ſo iſt es dieſes doch nicht in dem Sinne, welchen das Concilium von Nicäa demſelben beigelegt hat, weil die Arianer ſelbſt, nach dem Schreiben des Conciliums von Antiochien, von der Verwerfung dieſes Ausdrucks gegen die Orthodoxen keinen Gebrauch gemacht haben. In der That, wenn Paul von Samoſata ſich des Wortes „conſubſtantial“ bedient hat, ſo war dieſes in einer dem Sinne, welchen das Concilium von Nicäa ihm beilegte, ganz entgegengeſetzten Bedeutung. Wenn Paul von Samoſata, welcher Alles aufboth, Jeſu Chriſto den Namen Gott, zu entziehen, ſich des Wortes conſubſtantial bedient hat, ſo that er dieſes nur in folgender Bedeutung: „Wenn der „Sohn dem Vater conſubſtantial iſt, wie ihr Katholiken

„behauptet, ſo folgt daraus, daß die göttliche Subſtanz in „zwei Theile zerſchnitten iſt, wovon der eine der Vater, „der andere der Sohn iſt, und daß es folglich eine dem „Vater und Sohne vorhergehende göttliche Subſtanz giebt, „welche nachher in zwei Theile zerſchnitten worden iſt."

Die Väter von Antiochien, welche eine ſolche Folgerung verabſcheuten, und übrigens um Ausdrücke nicht ſehr bekümmert waren, wenn ſie nur das Weſentliche der Lehre aufrecht hielten, glaubten, um den Ränken dieſes Ketzers allen Vorwand zu benehmen, müſſe man den Gebrauch des Wortes „conſubſtantial" verbieten, wenn von Jeſus Chriſtus die Rede wäre.

Hierauf erſchienen die Arianer, läugneten die Sache ſelbſt, welche durch dieſen Ausdruck bezeichnet wurde, nämlich die Gottheit des Sohnes; und die Väter von Nicäa hielten dafür, daß es ſachdienlich ſey, den Gebrauch eines Wortes, deſſen ſich die Lehrer vor dem Concilium von Antiochien bedient hatten, wieder aufzunehmen, weil ſolches nur, um den Ränken des Paul von Samoſata allen Vorwand zu entziehen, verbannt worden war.

Die Väter des Conciliums von Nicäa haben ihr Urtheil über die Lehre des Arius deutlich ausgeſprochen, und über das Wort Conſubſtanzial keiner Zweideutigkeit Raum gegeben.

Curcelleus und Le Clerc behaupten, die Väter des Conciliums von Nicäa hätten über die Conſubſtantialität des Wortes nicht ſo, wie wir heut zu Tage, gedacht, und geglaubt: der Sohn ſey dem Vater conſubſtantial, weil er eine dem Weſen des Vaters ähnliche Subſtanz ſey 1).

---

1) Curcelleus quaternio Dissert. Le Clerc Defense des Sentimens des Théologiens d'Hollande, Lett. 5. Biblioth. chois. T. 3. Art. 1. Crit. Ep. 3. T. 3.

Dieſe Meinung des Curcelleus und Le Clerc iſt prob- und grundlos.

Lange vor dem Concilium von Nicäa klagten gemeine Gläubige den heil. Dionyſius von Alexandrien an, daß er nicht an die Weſensgleichheit des Sohnes mit dem Vater glaube: der Pabſt und das Concilium von Rom befaßten ſich mit ihrer Klage, und entſchieden, daß der Sohn dem Vater conſubſtantial ſey.

Der hl. Dionyſius rechtfertigte ſich mit der Erklärung, daß man ihn verläumdet habe, und er glaube, daß der Sohn dem Vater conſubſtantial ſey.

Dieſer Ausdruck war ſchon damals ganz deutlich, natürlich, und vollkommen geeignet, den Glauben der Kirche anzudeuten. Euſebius ſelbſt geſtehet in einem Schreiben, das er nach dem Concilium von Nicäa erließ: daß die alten Väter ſich des Wortes conſubſtantial bedient hätten, und der hl. Pamphilus zeigte, daß Origenes mit förmlichen Worten gelehrt habe, der Sohn ſey dem Vater conſubſtantial 1).

Die Bemühungen der Arianer, das Wort conſuſtantial, aus dem nicäniſchen Symbol wegzuſchaffen, beweiſen, daß es ganz klar und deutlich den Glauben der Kirche ausdrückte, und daß die Väter des Conciliums, wenn einige Dunkelheit in demſelben herrſchte, ſolche aufgehellet haben. Wirklich geben ſie die Erklärung: „daß dieſer Ausdruck: Der „Sohn iſt dem Vater conſubſtantial, nicht in dem „Sinne genommen werden dürfe, welchen er hat, wenn „von körperlichen, oder thieriſchen Weſen geſprochen wird, „weil dieſe Zeugung weder durch Theilung, noch durch „Veränderung, noch durch Verwandlung der Subſtanz oder „Kraft des Vaters, noch auf eine andere Art geſchieht, „welche irgend etwas Leidendes anzeigt, und daß nichts „von Allem dieſen einer nicht gezeugten Natur, wie jener „des Vaters, zukommen könne; daß der Ausdruck con-

---

1) Theodor. hist. eccles. L. 1, C. 12.

„ſubſtantial nur andeute, daß der Sohn Gottes keine „Aehnlichkeit mit den Geſchöpfen habe“ 1).

Kann man das Dogma der Conſubſtantialität, wie ſolches die Kirche heut zu Tage lehrt, deutlicher ausdrücken? und iſt es nicht augenfällig, daß, wenn der Sohn eine von dem Vater verſchiedene Subſtanz wäre, ſo müßte Er auf eine von jenen Arten erzeugt worden ſeyn, welche das Concilum verwirft.

Allein, ſagt Le Clerc, das Wort conſubſtantial, iſt nie anders, als um Individuen der nämlichen Gattung anzuzeigen, gebraucht worden. So ſagt das Concilium von Chalcedon, daß der Sohn dem Vater conſubſtantial ſey nach der Gottheit, und uns nach der Menſchheit 2)

Es iſt wahr, daß die Profan-Schriftſteller das Wort conſubſtantial oft brauchten, um Weſen der nämlichen Gattung zu bezeichnen; aber wir haben geſehen, daß dieſes Wortes ſich auch die Chriſten bedient haben, um verſchiedene Perſonen, die in der nämlichen Weſenheit da ſind, anzudeuten.

In dieſem doppelten Sinne wurde es vom Concilium zu Chalcedon gebraucht; in dem zweiten, um die Conſubſtantialität des Sohnes auszudrücken, und in dem erſten, um anzuzeigen, daß der Leib Jeſu Chriſti von der nämlichen Natur, wie der unſrige war. Le Clerc müßte zeigen, daß das Concilium von Chalcedon das Wort conſubſtantial nur in dem erſten Sinne genommen habe, welches aber falſch iſt.

Die Väter des Conciliums von Nicäa haben alſo die Conſubſtantialität, ſo wie wir ſie glauben, gelehrt.

Die kirchlichen Schriftſteller, welche dem Concilium von Nicäa vorhergingen, haben die Conſubſtantialität des Wortes gelehrt.

Seit dem Concilium von Nicäa wurde das Dogma

---

1) Act. Conc. Nic. Art. 12.

2) Le Clerc a. a. O.

von der Conſubſtantialität des Wortes unausgeſetzt in der Kirche gelehrt.

Den Socinianern kam es ungereimt vor, einen Glaubensſatz, der erſt in ſpätern Jahrhunderten geſchmiedet worden wäre, als wahr zu behaupten: deshalb verſuchten ſie, ohngeachtet ſie ſonſt ſich wenig aus der Tradition, und den Vätern machen, eine Epoche aufzufinden, vor welcher die Conſubſtantialität des Wortes unbekannt geweſen ſey, und ſetzten ſolche vor das Concilium von Nicäa. Socin, Sandius, Zwicker wagten daher die Behauptung: die Väter der drei erſten Jahrhunderte ſeyen Arianer geweſen.

Clarke, Wiſthon 1), und ihre Anhänger ſtimmten dieſer Behauptung über die Lehre der Väter bei, und die neuen Arianer geben an: da die Väter der drei erſten Jahrhunderte den Glaubensſatz von der Gottheit des Wortes, wie ihn gegenwärtig die Orthodoxen lehren, nicht gekannt hätten, ſo müßte entweder auf dem Concilium von Nicäa der Irrthum die Oberhand gewonnen haben, und folglich wären die Sachen auf den erſten Standpunkt zurückzuführen; oder es müßte gewiß ſeyn, daß die Väter von Nicäa aus einer Sache einen Glaubensartikel gemacht hätten, ohne welche ihre Vorfahren wahre Chriſten und große Heilige geweſen ſeyen; folglich wäre man nicht verbunden, ſich einem Joche zu unterziehen, welches dem Concilium von Nicäa, den Gewiſſen aufzulegen, gefallen hätte.

Man ſieht leicht, wie wichtig es iſt, das Gewölke zu zerſtreuen, welches man über den Glauben der Väter vor dem Concilium zu Nicäa zu ziehen ſich bemühet. Wir wollen ihre Rechtfertigung aus der Geſchichte des Arianismus ſelbſt, und aus ihren Werken unternehmen.

Erſte Probe aus der Geſchichte des Arianismus.

Die Väter des Conciliums von Alexandrien ſetzten

---

1) Das wiederhergeſtellte Urchriſtenthum von Wiſthon.

den Arianern die Neuheit ihrer Meinung, und den Ausſpruch des ganzen Alterthums entgegen. Allein Arius und ſeine Anhänger weigerten ſich, ſich dieſem zu unterwerfen 1).

Arius fühlte indeſſen, daß es für ihn von großer Wichtigkeit ſey, daß ſeine Lehre nicht jene des ganzen Alterthums gegen ſich habe, und behauptete daher: daß er nur die Lehre, welche er von den Alten und von Alexander ſelbſt empfangen habe, vortrage.

Die Arianer verzichteten jedoch bald auf dieſe Behauptung; und auf den Vorſchlag der Biſchöfe des nicäniſchen Conciliums, Arius und deſſen Lehre nach der Tradition und den Vätern zu richten, verlangte Euſebius von Nicomedien, man müſſe ſich auf die Schrift berufen, ohne ſich bei ungewiſſen und zweifelhaften Ueberlieferungen aufzuhalten 2).

Euſebius war ſicher ſo gut, als unſere neuen Arianer im Stande, in den Vätern der drei erſten Jahrhunderte die Meinungen des Arius aufzufinden, demungeachtet verſchlägt er die Väter, und will, daß man den Arius allein nach der Schrift richte. Es war alſo damals klar, daß die Lehre der Väter der drei erſten Jahrhunderte dem Arianismus nicht günſtig war.

Als Thodoſius gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, alle Secten, womit das Reich angefüllt war, vereinigen wollte, ließ er ihre Häuptlinge zuſammenkommen Ein Vertheidiger des nicäniſchen Glaubens vermochte den Kaiſer, der Verſammlung die Frage vorzulegen: Ob man bei Unterſuchung der Streitfragen auf die Väter, welche vor den Spaltungen, die das Chriſtenthum beunruhigten, gelebt haben, Rückſicht nehmen, oder ihre Lehre verwerfen, und ihnen das Anathema ſprechen würde?

Der Rechtgläubige, welcher den Rath gegeben hatte, war überzeugt, daß Niemand es wagen würde, die Lehre

1) Theod. hiſt. eccleſ. L. 1. C. 4.
2) Sozom. L. 1. C. 17.

der Väter zu verwerfen, und daß folglich, um die Ewigkeit des Sohnes zu zeigen, nur übrige, ihre Stellen anzuführen, welches leicht ſey.

Alle Sectenhäuptlinge bezeugten viele Achtung für die Väter: der Kaiſer, der in ſie drang, fragte: Ob ſie jene zu Richtern über die ſtrittigen Punkte annehmen wollten? Nun zauderten ſie, und gaben zu erkennen, daß ſie nach der Lehre der Väter nicht gerichtet ſeyn wollten 1).

Die Arianer, der Deutlichkeit der Schrift über das Dogma der Conſubſtantialität des Wortes ungeachtet, behaupteteten, das Gegentheil darin zu finden, und wollten keine andere Glaubensregel: dieſe nämlichen Arianer verwerfen das Anſehen der Väter und wollen nicht, daß man die Frage von der Conſubſtantialität nach ihrer Ausſage entſcheide. Die Arianer waren demnach ſtets der Meinung, daß die Väter der drei erſten Jahrhunderte die Conſubſtantialität geglaubt und gelehrt haben; ſie ſind in dieſem Punkte mit dem nicäniſchen Concilium einverſtanden; und ihr hartnäckiges Widerſtreben, es auf den Ausſpruch der Väter ankommen zu laſſen, erlaubt es nicht, die nicäniſchen Väter zu verdächtigen, als ob ſie ſich geirrt, oder andere in Irrthum haben führen wollen, wenn ſie erklärten, daß das nicäniſche Symbol mit der Lehre des ganzen Alterthums einſtimmig ſey.

Le Clerc behauptet, die Väter von Nicäa hätten die Lehre ihrer Vorgänger nicht verſtanden, weil ſie nur nach langen Streitigkeiten hätten eins werden können: dieſes beweißt er durch das Zeugniß des Euſebius, welcher berichtet, daß nur nach vielen wechſelſeitigen Gegenreden der Ausſpruch des Conciliums zu Stande gekommen ſey 2).

Bei dieſer Einwendung Le Clerc's iſt erſtens ein großer Mangel an Logik und Kritik bemerkbar. Denn Euſebius ſagt wohl, daß die Väter des Conciliums ziemlich

1) Socrat. L. 5, C. 10.

2) Euseb. vita Constant. C. 7.

lebhafte nnd lange Streitigkeiten gehabt hätten; allein er ſagt nicht, daß dieſelben die Entſcheidung betroffen haben, ob die Väter vor dem nicäniſchen Concilium die Conſubſtantialität gelehrt hätten. Le Clerc behauptet dieſes ohne Grund, oder vielmehr es iſt ein von ihm, zu dem Berichte des Euſebius gemachter Zuſatz. Zweitens iſt es gewiß, daß die Arianer ſich nicht auf das Zeugniß der Väter einlaſſen wollten. Konnte dieſe Thatſache Le Clerc'n unbekannt ſeyn, und wenn er ſie wußte, konnte er verſichern, daß die Väter von Nicäa lange Zeit geſtritten haben, ohne zuvor ſelbſt gewiß zu ſeyn, ob die Väter der drei erſten Jahrhunderte das Dogma der Conſubſtantialität geglaubt haben?

Nach der, mit ſo vieler Zuverſicht gegebenen, Behauptung, daß die Väter von Nicäa die Meinung ihrer Vorfahren über die Conſubſtantialität nicht verſtanden hätten, ſagt Le Clerc weiter: „Allein geſetzt, ſie hätten zu einer „Zeit, wo man unzählige Werke, die uns fehlen, und „mehrere Hülfsquellen hatte, die wir dermalen entbehren „müſſen, ſie ohne Mühe verſtanden, ſo folgt daraus „keineswegs, daß es uns ſogar leicht ſey, die Lehre des „Conciliums von Nicäa nnd ihrer Vorfahren zu verſte„hen; dazu müßten wir die nämlichen Hülfsquellen, wie „damals, haben" 1).

Wenn wir, nach dem Geſtändniſſe Le Clerc's, der nöthigen Mittel beraubt ſind, die Lehre der Väter vor dem Concilium von Nicäa deutlich zu kennen; wenn die nicäniſchen Väter dieſe Hülfsmittel hatten, wie mag Erſterer zu entſcheiden wagen, daß die Väter von Nicäa die Meinungen jener, der drei erſten Jahrhunderte, nicht verſtanden haben?

Wenn Sandius, Curcelleus ꝛc. der nöthigen Quellen zum Verſtändniß der Väter der drei erſten Jahrhunderte entbehrten, können wir ihre Behauptungen dem

---

1) Defense des Sentimens des Theol. d'Holl. Lett. 4.

Zeugniſſe und Ausſpruche der Väter von Nicäa ohne Ungereimtheit vorziehen, welche erklärt haben, daß ihre Vorfahren die Conſubſtantialität des Wortes lehrten?

Läßt es ſich denken, daß die Arianer und ihre Vertheidiger, ein Euſebius von Nicomedien z. B. nicht im Stande geweſen ſeyen, die Fehler der Väter von Nicäa, die ſie bei Erklärung der Werke der ihnen vorgängigen Väter begingen, zu gewahren?

Und doch wirft ihnen Euſebius nicht vor, die Väter ſchlecht ausgelegt zu haben, ſondern behauptet nur, daß man auf ihren Ausſpruch keine Rückſicht nehmen müſſe, welches offenbar vorausſetzt, daß ſich die Väter von Nicäa in Auslegung der Werke der früheren Väter über das Dogma der Conſubſtantialität nicht irrten 1).

Zweite Probe, aus den Werken der Väter ſelbſt entnommen.

Die Werke der Väter der drei erſten Jahrhunderte ſind beſtimmt, die Gläubigen zu unterrichten, die Ketzer zu widerlegen, und die Religion gegen Juden und Heiden zu vertheidigen.

Wenn ſie die Gläubigen zur Tugend ermahnen, ſo ſtellen ſie ihnen einen für ſie geſtorbenen Gott vor Augen, der einſt ihr Richter ſeyn wird, wie Er ihr Erlöſer und Mittler geweſen iſt.

Wenn Cerinth, Ebion, Theodot u. A. die Gottheit des Wortes anfeinden, ſo bekämpfen die heiligen Ignaz, Polycarp, Irenäus, Juſtin und mehrere andere Schriftſteller, unterrichtet von den Apoſteln ſelbſt, dieſe Irrlehrer, und widerlegen ſie mit dem Anſehen Jeſu Chriſti und der Apoſtel 2).

1) Theodoret Hist. eccles. L. 1. C. 12.

2) Euseb. Hist. L. 5. C. 20. Hyeron. adv. Helvidium C. 9.

Wenn Praxeas, Noetius, Sabellius die Dreieinigkeit angreifen, und behaupten: daß die göttlichen Perſonen nur verſchiedene Einem Weſen beigelegte Benennungen ſeyen, ſo beſtreiten die Väter dieſe Irrlehre, und die Kirche verdammt ſie.

Die Väter, welche gleicher Weiſe Cerinth beſtreiten, der die Gottheit J. C. läugnete, und Praxeas, welcher glaubte, daß Jeſus keine vom Vater unterſchiedene Perſon ſey, bekämpfen den Hermogenes, Marcion und alle Häretiker, welche mehrere Urweſen oder nothwendige Subſtanzen annahmen: ſie beweiſen gegen dieſe Irrlehrer, daß es unmöglich mehrere nothwendige Subſtanzen, oder höchſt vollkommne Weſen geben könne.

Dieſe Väter nahmen alſo an, daß Jeſus Chriſtus 1) wahrer Gott, 2) eine vom Vater unterſchiedene Perſon, 3) daß der Vater und Sohn in der nämlichen Subſtanz vorhanden ſeyen. Dieſe drei Grundwahrheiten ſchwebten ihrem Geiſte ganz deutlich vor, und wurden ganz beſtimmt in der Kirche gelehrt.

Hätten ſie geglaubt, daß der Vater und Sohn zwei wahre Götter, und zwei verſchiedene Subſtanzen wären, ſo hätten ſie gegen Hermogenes, Marcion, Apelles und gegen die Manichäer nicht behaupten können: daß es nicht mehrere nothwendige und höchſt vollkommene Subſtanzen gebe, ohne in einen Widerſpruch zu gerathen, welcher ihren Gegnern nicht entgehen konnte.

Und hätten ſie gegen Cerinth, gegen Theodoret u. A. gelehrt, daß der Sohn wahrer Gott, aber dem Vater nicht conſubſtantial wäre, ſo würden Theodot, Artemon ꝛc. ihnen zum Vorwurfe gemacht haben, daß ſie ſich widerſprächen, und mehrere höchſt vollkommne, ewige und nothwendige Grundweſen annähmen, welches ſie jedoch für etwas Ungereimtes angeſehen hätten, da ſie gegen Hermogenes, Marcion ꝛc. geſchrieben hatten.

Auf welcher Stufe von Unwiſſenheit und Dunkel müßte man ſich nicht die Väter vorſtellen, welche in ſolche

Widerſprüche gerathen konnten, und die Häretiker, die dieſelben nicht wahrgenommen und aufgedeckt hätten?

Doch die Väter der drei erſten Jahrhunderte waren gelehrte Logiker, und gute Metaphyſiker; ſie verſtanden tief zu forſchen, und mit Genauigkeit zu unterſuchen, ſo wie die Häretiker gewöhnlich keine mittelmäßige Köpfe waren.

Dieſe allgemeine Bemerkung iſt auf alle Väter, und insbeſondere auf Tertulian anwendbar, welcher die Dreieinigkeit ſo gut gegen Praxeas vertheidiget, und die Conſubſtantialität des Wortes in ſeinen Werken gegen dieſen Irrlehrer ſo deutlich dargethan, und der keine der nöthigen Vorſichtsmaßregeln vernachläßiget hat, um jeder Art von Mißbrauch ſeiner Ausdrücke vorzubeugen.

Man ſehe die Artikel Praxeas, Hermogenes, Marcion.

Die Väter der drei erſten Jahrhunderte beweiſen gegen die Juden, daß J. C. der verheißene Meſſias, daß Er wahrer Gott iſt. Der hl. Juſtin, Tertulian, Origenes ꝛc. ſtellten alle die Gottheit J. C. gegen die Juden auf 1).

Nachdem der hl. Juſtin bewieſen hat, daß Jeſus Chriſtus alle Merkmale des Meſſias vereinigt, und daß der Meſſias wahrer Gott iſt, iſt Tryphon nur noch über die Schwierigkeit verlegen, zu begreifen: wie der Meſſias, Gottes Sohn, und Gott ſelbſt, — Menſch werden, und für die Menſchen ſterben mochte. In dieſem ganzen Geſpräche werfen die Juden dem Juſtin nicht vor, daß er die Einheit Gottes beſtreite. Alſo iſt es klar, daß Juſtin zwei Stücke lehrte; das eine, daß Jeſus wahrer Gott ſey, das andere, daß es nicht mehrere Götter gebe. Was wir von dem hl. Juſtin ſagten, gilt auch genau von Ter-

---

1) Justin. Dial. cum Tryph. Tertul. in Jud. Origen. contra Celsum.

tulian, und auch ihm werfen die Juden nicht vor, daß er mehrere Götter glaube.

Der Jude, mit welchem Origenes disputirt, beſtreitet die chriſtliche Religion, weil es ungereimt ſey, an einen geſtorbenen und erniedrigten Gott zu glauben. Origenes entgegnet den Einwendungen des Juden mit der Behauptung: daß Jeſus Chriſtus die göttliche und menſchliche Natur vereinige, ohne zu beſorgen, daß man ihm erwidere, er nähme mehrere Götter an.

Uebrigens iſt es klar, daß alle Einwendungen, welche Celſus von der Erniedrigung und dem Leiden J. C. hernimmt, wegfielen, wenn derſelbe nicht wahrer Gott wäre; und doch gibt Origenes dieſe ſo ganz einfache Antwort nicht, ſondern, beruft ſich auf das Geheimniß der Menſchwerdung. Er glaubte ſonach an die Conſubſtantialität des Wortes.

Ungerechtigkeit und Unhaltbarkeit der Einwendungen der neuen Arianer gegen die Väter der drei erſten Jahrhunderte.

Alle Väter vor dem Concil von Nicäa haben gelehrt, daß J. C. ewig, Sohn Gottes, wahrer Gott ſey; ſie beſtehen feſt auf die Gottheit J. C. und ſeine Conſubſtantialität; ſie mögen entweder die Irrlehrer beſtreiten, oder die Religion gegen die Juden vertheidigen. Die Verehrung, die ſie Jeſu Chriſto erweiſen, hat ſeine Gottheit und Conſubſtantialität zur Grundlage.

Die neuen Arianer erkennen dieſe Thatſachen, die unbeſtreitbar ſind, an; behaupten aber, in den Vätern Stellen zu finden, welche aus J. C. ein bloßes Geſchöpf zu machen ſcheinen, und nach dem Geſtändniſſe Le Clerc's gehet die ganze Frage über dieſen Gegenſtand darauf hin, zu wiſſen: von welchen Stellen man die Meinung der Väter ſammeln müſſe, und welches jene ſind, die zur Erklärung der andern dienen; ob es die Ausdrücke ſind, welche zu ſagen ſcheinen, daß der Sohn Gottes nicht ewig iſt, auf

welche man ſtrenge beſtehen müſſe, oder jene die zu verſichern ſcheinen, daß Er es iſt 1).

Dieſe Frage erhellet durch die Erklärung, welche wir von der Lehre der Väter gegeben haben, als entſchieden. Denn weil die Väter in ihren Werken gegen die Irrlehrer die Conſubſtantialität des Wortes annehmen, weil die Verehrung, ſo ſie J. C. erweiſen, ſolche vorausſetzt, ſo iſt es klar, daß das Dogma der Conſubſtantialität deutlich und beſtimmt vor ihrer Seele ſtand.

Wenn ſie geglaubt hätten, daß J. C. ein Geſchöpf ſey, ſo würde ihre Religion weſentlich anders geſtaltet, und ihre Beweisführung gegen die Irrlehrer und Juden weſentlich anders geſtellt ſeyn; es lag ſohin nicht in ihrem Sinne, daß J. C. ein Geſchöpf ſey.

Die Stellen, in welchen ſie von dem Sohne oder von J. C., als von einem bloßen Geſchöpfe zu reden ſcheinen, enthalten ſodann, buchſtäblich genommen, die Meinung der Väter nicht; man muß ſie daher durch ſolche Stellen erklären, in welchen ſie die Conſubſtantialität des Wortes lehren.

So oft Jemand einen Grundſatz aufſtellt, und dieſen zur Grundlage ſeiner Schriften, und zur Richtſchnur ſeines Betragens nimmt, ſo iſt es ungerecht und ungereimt, zu urtheilen: daß dieſer Menſch an ſeinen Grundſatz nicht glaube, weil ihm ein Ausdruck entwiſcht iſt, der ſtrenge genommen, jenem Grundſatze entgegen iſt.

Die menſchliche Beſchränktheit erlaubt keine ſo große Genauigkeit in Sprache und Ausdruck, daß man nicht in einem, auch noch ſo ſyſtematiſchen, Schriftſteller Ausdrücke und Redensarten finden ſollte, welche buchſtäblich, und nach grammatikaliſcher Strenge genommen, auf, ſeinen Grundſätzen entgegenſtehende, Folgerungen zu führen ſcheinen.

---

1) Le Clerc Defense des Sentim. des Theolog. de Hollande, Lett. 3. p. 76. Ars. crit. T. 3 Ep. 3, p. 96. Bibl. univ. T. 10. Art. 8.

Es wäre aber ungerecht und ungereimt, wenn man die Meinung des Schriftſtellers in ſolchen Ausdrücken ſuchen wollte, und dieſes thun die neuen Arianer hinſichtlich der Väter der drei erſten Jahrhunderte. Die Conſubſtantialität des Wortes iſt ein Grundpfeiler, auf welchem die Religion der Väter ruhet; ſie haben alle Irrthümer, welche dieſelbe anfeinden, beſtritten, ſie nehmen ſie in all ihren Schriften an; und man macht ſie zu Arianern, weil man in ihren Schriften einige Phraſen findet, die buchſtäblich genommen, beſagen, daß J. C. geringer als der Vater, oder eine von Ihm verſchiedene Subſtanz ſey.

Will man die Stellen, welche Sandius und Zwicker geſammelt haben, prüfen, ſo fordere ich, daß man eine darunter ausfindig mache, worinn die Väter, wenn die Rede vom Sohne Gottes iſt, als Grundſatz aufſtellen: daß Er ein Geſchöpf, oder eine vom Vater verſchiedene Subſtanz ſey. Alle dieſe Stellen ſind entweder Vergleichungen, zur Erklärung der ewigen Zeugung des Sohnes beſtimmt; oder Erläuterungen, ſo die Väter geben, um den Schwierigkeiten, die man ihnen macht, zu begegnen; oder endlich ſind es Auslegungen einiger ſchwerer Stellen der Schrift Allein kann man in dieſen Stellen die Lehre der Väter von der Conſubſtantialität ſuchen? Kann man ſolche den Beweiſen, welche darthun, daß die Väter dieſen Glaubensſatz gelehrt haben, entgegen ſtellen?

Es iſt hier unmöglich, eine ausführliche Rechtfertigung der Väter der drei erſten Jahrhunderte vorzunehmen. Man kann ſie bei Bullus, Le Moine, Boſſuet, und in einer vortrefflichen Abhandlung über die Gottheit J. C., welche das Werk eines gelehrten Benedictiners iſt, finden 1).

---

1) Judicium Ecclesiae Catholica, Trium priorum Saeculorm etc. Defensio fidei Nicana in der Sammlung von Bull's Werken, von Grabe, Fol. 1703. Varia Sacra etc. cura Steph. Le Moine 2. Vol. 4to 1685. T. 1. Sixiéme Avertissement contre Jurieu, par M. Bossuet.

Man wird auch über dieſe Materie ein Werk des Herrn Bayle gegen den Prediger Jurieu, welcher von den Vätern der drei erſten Jahrhunderte, wie die Arianer, geſprochen hat, mit Vergnügen leſen 1).

Wiſthon glaubte, ſeine Meinung in den apoſtoliſchen Conſtitutionen zu finden; alsbald machte er aus dieſen Conſtitutionen das Werk J. C., welches den Apoſteln von demſelben während der 40 Tage von ſeiner Auferſtehung bis zur Himmelfahrt diktirt worden ſey. Er behauptet ſogar, daß ohne dieſes Werk die chriſtliche Kirche keinen Beſtand hätte haben können. Dieſe Conſtitutionen nun enthalten, nach Wiſthon, den Arianismus.

Wir ſehen bei Wiſthon wieder die ſonderbare Wirkung einer vorgefaßten Meinung. Denn erſtens iſt es gewiß, daß die apoſtoliſchen Conſtitutionen den Arianismus nicht enthalten; zweitens iſt es noch gewiſſer, daß ſolche das Werk eines Verfaſſers aus dem 4ten Jahrhunderte ſind. Den Beweis dieſer beiden Punkte findet man bei Cotelier's apoſtoliſchen Vätern. Ausgabe von Le Clerc 2).

Hinſichtlich der Briefe des hl. Ignatius, auf deren Anſehen Wiſthon ſich beruft, iſt es ausgemacht, daß die von ihm citirten Stellen Zuſätze der Arianer ſind, wie alle Gelehrte vor Wiſthon ſolches anerkannt, und Le Clerc bei Widerlegung Wiſthon's gezeigt hat 3).

Die Beſtimmung des gegenwärtigen Werkes erlaubt es nicht, in dieſe Erörterungen einzugehen. Wir be-

---

De la divinité de J. C. par D. Maran bei Colombat 3. Vol. 12. 1751. T. 2.

1) Janua coelorum reserata cunctis religionibus, a celebri admodum viro D. Petro Jurieu.

2) Cotelier judicium de Constitutionibus apostolicis T. 1. PP. Apostolicorum p. 194.

3) PP. Apostolici von Cotelier, Le Clerc's Ausgabe T. 2. Bibl. ancienne et mod. T. 22 part. 2. p. 237. Dupin. Bibl. des Aut. eccles. T. 1, p. 47.

merken nur, daß Le Clerc weder ein Gegner, der Arianer, noch ein Freund der Väter war, und ſelbſt behauptete: daß die Väter vor dem Concilium von Nicäa Arianer waren.

Schluß dieſes Artikels.

So zerfällt das Gebäude des neuen Arianiſmus, wenn man ſeine Grundſätze unterſucht, und dieſe großen Schwierigkeiten, die man mit ſo vieler Zuverſicht den Vertheidigern der Conſubſtantialität entgegenſtellt, ſind, gegen das Licht der Kritik gehalten, Sophiſmen, die ihre ganze Stärke von dem Mißbrauche einer vortrefflichen Maxime, wenn ſie wohl verſtanden iſt, hernehmen. Man behauptet, man dürfe nichts annehmen, was man nicht deutlich begreift. Da man nun nicht deutlich ſieht, wie der Sohn von gleicher Weſenheit mit dem Vater iſt, ſo hält man ſich für berechtigt, den Glaubensſatz von der Conſubſtantialität zu verwerfen. Nach dieſem Grundſatze nimmt man alle Stellen, welche von Jeſus Chriſtus, wie von einem Geſchöpfe reden, im buchſtäblichen Sinne, alle jene aber, welche ſeine Gottheit ausdrücken, in einem bildlichen Verſtande, ſo deutlich ſie auch ſeyn mögen.

Allein ſieht man nicht klar ein, daß es Dinge giebt, die wir nicht faſſen, nicht deutlich begreifen können, und dennoch unwiderſprechlich wahr ſind?

Iſt es nicht klar, daß wenn eine unfehlbare Autorität uns gewiſſe Dinge verſichert, dieſe eben ſo wahr ſind, als die Autorität ſelbſt, welche ſie bezeuget, ſo dunkel und unzugänglich ſie auch unſerm Verſtande ſeyn mögen?

Iſt es nach dieſem Satze, den Niemand anſtreiten kann, nicht augenfällig, daß man die Stellen, welche von der Conſubſtantialität des Wortes reden, buchſtäblich nehmen müſſe, wenn dieſer Glaubensſatz offenbar in der Schrift angegeben iſt, wenn er die Grundlage der Religion ausmacht, wenn er von Jeſus Chriſtus aufgeſtellt, und von den Apoſteln als das Fundament der chriſtlichen Reli-

gion gelehrt worden iſt; wie man es hundertmal den Arianern bewieſen hat?

Das ganze Syſtem der chriſtlichen Religion iſt ganz verſtändlich, wenn man es auf die Gottheit und Conſubſtantialität des Wortes ſtützet: der Arianiſmus im Gegentheile, welcher ſie läugnet, iſt voll Ungereimtheiten und Widerſprüche, welche der Scharfſinn eines Clarke und Wiſthon nicht beſeitigen konnte. Der Rechtgläubige, geſtützt auf die Offenbarung, die gewiß iſt, nimmt die Conſubſtantialität an, die er nicht faßt, und nicht deutlich begreift, in welcher er aber keinen Widerſpruch ſieht; und dieſe Glaubenslehre entfaltet ihm wunderbar das ganze Syſtem der chriſtlichen Religion.

Der Arianer im Gegentheile läugnet die Gottheit Jeſu Chriſti, in welcher er, ſo wenig als der Rechtgläubige etwas Widerſprechendes ſieht; und fällt in Widerſprüche und Ungereimtheiten ohne Zahl.

Man begreift daher deutlich, nicht zwar die Conſubſtantialität des Wortes, ſondern die Wahrheit dieſes Glaubensſatzes, und die Ungereimtheit des Arianiſmus, der ſie läugnet.

Möge nun der billige Leſer entſcheiden, wer von Beiden, der Arianer oder der Orthodoxe, die Maxime verletzt, welche ſagt: der Menſch muß nur das als wahr annehmen, was er deutlich begreift?

Armenier, ein Zweig der Eutychianer oder Monophyſiten, welche das Concilium von Chalcedon verwarfen, und ſich gegen die Mitte des 6ten Jahrhunderts an die Jakobiten anſchloſſen.

Die chriſtliche Religion war durch Gregor, mit dem Zunahmen der Erleuchtete, noch vor Conſtantin nach Armenien gebracht worden, und erhielt ſich daſelbſt in ihrer ganzen Reinheit bis zum Patriarchen Narſes, welcher gegen die Mitte des ſechſten Jahrhunderts ein Concilium von ſechs Biſchöfen hielt, und ſich für die Irrlehre der Monophyſiten erklärte. Er that dieſes entweder

aus Vorliebe für dieſe Irrlehre, oder weil er ſich den Perſern gefällig beweiſen wollte, die die Griechen und Armenier, welche der gemeinſame Widerwille gegen den Götzendienſt der Perſer zuſammenhielt, zu entzweien ſuchten 1).

Dieſer Patriarch, welchem ſeine Nation die Entſtehung dieſes Schisma zu verdanken hat, hatte ſieben Nachfolger, unter welchen dieſe Spaltung während 112 Jahren fortdauerte.

Während dieſer erſten Spaltung hatten die Armenier von Seiten der Perſer viel zu erdulden. Nach der Niederlage der Perſer durch Heraklius bezeigten ſich erſtere zur Wiedervereinigung mit der katholiſchen Kirche bereitwillig. Ein zuſammengerufenes Concilium verdammte alle Handlungen des Narſes, und ſöhnte die Armenier mit der Kirche aus.

Dieſe Ausſöhnung dauerte 105 Jahre. Allein im Anfange des 8ten Jahrhunderts erneuerte ſich das Schisma. Johann Agmenſis berief auf Befehl Omar's, Oberhauptes der Sarazenen und mit Zuthun des Kalifen von Babylon eine Winkel-Synode von einigen Armeniſchen, und 6 Aſſyriſchen Biſchöfen, durch welche er den Beſchluß faſſen ließ: daß in Jeſus Chriſtus nur Eine Natur, Ein Wille, und Eine Wirkſamkeit ſey. So verbanden ſie den Monothelismus mit dem Monophyſismus.

Ein anderes Concilium verordnete, in Zukunft von den heiligen Geheimniſſen den Gebrauch des Waſſers hinwegzulaſſen, damit durch die Beimiſchung des Waſſers zu dem Weine nicht die zwei Naturen in J. C. angedeutet würden.

---

1) Oriens christianus T. I. p. 1355. Narratio de rebus Armeniorum, apud Conbesis auctuar Bibliot. PP. T. 2. Assemann Bibliot. Or. T. 3. part. 2. p. 37. Mémoires des Missions de la Compagnie de Jesus dans le Levant. T. 3.

Dieſer Patriarch, ſo verſchlagen als verſtellt, erwarb ſich den Ruf eines Heiligen, wozu es weiter nichts bedurfte, als eine abgetödtete Miene anzunehmen, und ſtrenge Verordnungen zu geben, deren eine an Faſttagen den Gebrauch der Fiſche, des Oliven-Oels und des Weines eben ſo ſtreng, als ſolches früher mit dem Fleiſche und Eyern der Fall war, unterſagte.

Die durch dieſen Patriarchen erneuerte Spaltung dauerte bis zum Ende des neunten Jahrhunderts. Einige Patriarchen verſuchten die Wiedervereinigung und wurden geächtet. Die Verheerungen, welche die Türken in Armenien anrichteten, vermochten Kazik, ſeinen Sitz nach Sebaſte zu verlegen, um ſich dadurch unter den Schutz der griechiſchen Kaiſer zu ſtellen. Um die nämliche Zeit unternahm Kazik, Fürſt von Armenien, die Wiederherſtellung des Königreiches von Klein-Armenien, legte ſich den Königstitel bei, und eroberte Cilizien, nebſt einem Theile von Kappadozien.

Leo, Kazi's Nachfolger, ſah ſich von Ungläubigen umringt, welche ihn mit einem Angriffe bedrohten. Er wendete ſich an die Lateiner, welche damals im Orient mit einer Heeres-Macht ſtanden, und, um ſie auf ſeine Seite zu bringen, bewarb er ſich um die Gunſt des Pabſtes, der die Seele der Heere und Bewegungen der abendländiſchen Fürſten war. Er bat den Pabſt Cöleſtin III. einen Kardinal zu ſenden, der ihm die feierliche Krönung ertheilen möchte. Dieſer Fürſt begünſtigte die Katholiken in Armenien ſehr, und ermunterte ſeine Unterthanen zur Vereinigung mit der römiſchen Kirche, welche jedoch nicht zu Stande kam. Das Entgegenwirken der Patriarchen und der Widerſtand der Schismatiker verurſachten ſogar Unruhen.

Durch dieſe Uneinigkeiten wurde Armenien beträchtlich geſchwächt, und die Tartaren, welche davon Kunde erhielten, brachen in das Reich ein, bemächtigten ſich Georgiens und Groß-Armeniens, und zerſtörten die Stadt

Daun, in welcher man über tauſend Kirchen, und mehr als hundert tauſend Familien zählte.

Die Nachfolger Leo's, nachdem ſie mehrere Anfälle der Sarazenen ausgehalten, und, in Verbindung mit den Tartaren, ſich ſelbſt gegen dieſe gewendet hatten, beriefen endlich im Anfange des 14ten Jahrhunderts ein Concilium, auf welchem man erklärte, daß J. C. zwei Naturen und zwei Willen hätte. Dieſes Concilium beſtand aus 26 Biſchöfen, 10 Vertabjets, oder Doctoren, und aus 7 Aebten. Die Schismatiker erhoben ſich gegen die Synode, und proteſtirten wider Alles daſſelbſt Vorgefallene; man behauptet ſogar, daß ſie Hayto und deſſen Sohn Leo, welche die Vereinigung begünſtigten, meuchelmorden ließen.

Um die Widerſetzlichkeit zu beſeitigen, ließ der Nachfolger Leo III. ein neues Concilium zuſammenrufen, welches Alles, was das vorhergehende entſchieden hatte, beſtätigte; die Monophyſiten ſetzten ſich dieſem gleicher Weiſe, wie dem vorgängigen Concilium, entgegen.

Die Vereinignng hatte daher nicht Statt; und die monophyſitiſchen Armenier fuhren fort, die Katholiken zu mißhandeln und Verfolgungen gegen ſie zu erregen. Einige Jahre nach Beendigung des letzten Conciliums ſtarb Oſcin III., und die Schismatiker traten wieder in die geiſtlichen Würden ein. Nach dem Tode Gregor's entwendete ein Mönch, Namens Ciriakus, der leidenſchaftlich der Spaltung zugethan war, die Reliquie der rechten Hand des hl. Gregor, aus der Stadt Sis, brachte ſie nach Ecemiazin, wo er die Schismatiker vermochte, ihn zum Patriarchen zu erwählen. Auf dieſe Weiſe erneuerte ſich die Spaltung des armeniſchen Patriarchen, welche noch heut zu Tage fortdauert. Denn Sis hat bis jetzt ſeinen Patriarchen erhalten, deſſen Gerichtsbarkeit ſich über Cilizien und Syrien erſtreckt: Ecemiazin aber hat einen eigenen.

Ciriakus hielt ſich nicht lange auf dem angemaßten Patriarchen-Stuhle: er wurde zwei Jahre nach ſeiner Erwählung, 1447, vertrieben.

Nun ſetzten ſich drei Bewerber um das Patriarchat in deſſen Beſitz. Einer von ihnen, Namens Zacharias, brachte die genannte hl. Reliquie nach der Inſel Aghtamor, wo er bereits Patriarch geweſen war, und errichtete daſelbſt einen dritten Patriarchen-Stuhl, oder erneuerte vielmehr denſelben: denn dieſe Theilung des Patriarchats war ſehr alt.

Dieſe Patriarchen veranlaßten viele Unruhen und Zwiſtigkeiten in Armenien, weil alle die Hand des hl. Gregor haben wollten. Da die Patriarchen dem Könige von Perſien eine große Summe für ihre Einſetzung, und überdieß einen ſehr beträchtlichen jährlichen Tribut zu bezahlen hatten, ſo konnten ſie dieſe Ausgaben ohne Hülfe dieſer Reliquie, die ausnehmend viel eintrug, nicht beſtreiten.

Chach-Abas, dem die Urſache ihrer Streitigkeiten bekannt war, ließ die Reliquie nach Iſpahan bringen, und übergab aus eigener Machtvollkommenheit das Patriarchat an Melchiſedech, welcher ſich erbot, ihm jährlich zwei tauſend Thaler zu zahlen. Da dieſes weit mehr war, als der Patriarch leiſten konnte, entfloh er nach Conſtantinopel.

Von dieſer Zeit an wünſchten einige Patriarchen ſich mit der römiſchen Kirche auszuſöhnen, ohne jedoch die Nation dazu bereden zu können. Inzwiſchen haben die Miſſionarien viele Schismatiker bekehrt, und arbeiten auch jetzt noch mit Erfolg an der Wiedervereinigung der armeniſchen Kirche mit der katholiſchen 1).

Sie ſind heut zu Tage in Franken — und ſchismatiſche — Armenier getheilt. Die Franken ſind jene, welche P. Bartholomäus, ein Dominikaner, abgeſandt

---

1) Auszug des Schreibens von P. Monnier über Armenien T. 3. der Mémoires des Mission de la Compag. de J. dans le Levant. Dieſes Schreiben iſt ſehr intereſſant, man hat nichts Beſſeres über Armenien. Der P. le Quien hat dieſe Materie gut behandelt in ſeinem Oriens Christianus.

vom Pabſt Johann XXII., zum katholiſchen Glauben brachte; ſie bewohnten ſieben Dörfer in einer fruchtbaren Gegend, genannt Abrener. Es befinden ſich auch einige in Polen unter einem Patriarchen, der ſich dem römiſchen Stuhle, 1616 unterwarf 1). Auf der Inſel St. Lazarus, bei Venedig, beſtehet ſeit 1717 eine Congregation armeniſcher Mönche, von ihrem Stifter Mechitar, Mechitariſten genannt, die hauptſächlich durch Schriften unter ihrer Nation eine beſſere Bildung zu verbreiten ſuchen.

Von dem Glauben der ſchismatiſchen Armenier.

Der Hauptirrthum der Armenier iſt, daß ſie das Concilium von Chalcedon nicht anerkennen. Dieſen Irrthum etwa ausgenommen, weichen ſie eigentlich zu reden, von der römiſchen Kirche nur in der Liturgie ab. Jedoch herrſchen noch unter ihnen einige Irrthümer über das Ausgehen des hl. Geiſtes, und den Zuſtand der Seelen nach dem Tode; indem ſie glauben, daß die Seelen erſt am jüngſten Gerichtstage beſtraft oder belohnt werden. Einige glauben auch, Gott habe alle Seelen am Anfange der Welt geſchaffen, und Jeſus Chriſtus ſie alle aus der Hölle gezogen; es gebe kein Fegfeuer; die von dem Leibe geſchiedenen Seelen irrten in der Luft umher.

Allein dieſe Irrthümer gehören nicht der Kirche von Armenien an, ſondern es ſind Privat-Irrthümer, die ſich bei den Armeniern durch ihre Verbindung mit Fremden eingeſchlichen haben. Denn es war von ihnen nie die Rede, als es ſich von ihrer Vereinigung mit der römiſchen Kirche handelte 2).

---

1) La Turquie chretienne sous la puisante protection de Louis le Grand p. M. de la Croix, á Paris, ches Herissant. 1695.

2) Sieh die Akten des Conciliums von Armenien von 1342. T. 7. Collect. du P. Martene.

Uebedieß ſind die älteſten Gebete, Geſänge und Hymnen der armeniſchen Kirche dieſen Irrthümen entgegen 1), man findet in ihren Ritualen und Büchern die Gebete für die Verſtorbenen, die Verehrung der Heiligen, und Reliquien, mit Einem Worte, den ganzen Glauben der römiſchen Kirche, und man kann den Zeitpunkt der in dieſer Kirche vorgegangenen Veränderungen angeben.

Die römiſche Kirche iſt ſohin keiner der Neuerungen ſchuldig, welche die Proteſtanten ihr vorwerfen, weil wir ihren Glauben in einer Kirche finden, die nicht von dem Pabſte abhing; auch iſt dieſe Uebereinſtimmung des Glaubens der armeniſchen Kirche mit der Lehre der römiſchen keine Folge des Umganges der Armenier mit den Lateinern, oder der Beihülfe der Päbſte, deren ſie zur Zeit der Kreuzzüge bedürftig waren, wie ſolches de la Crose glaublich machen will 2).

Dieſer Glaube der römiſchen Kirche iſt beſtätiget in den Ritualen und Gebeten der armeniſchen Kirche, welche weit älter ſind, als der Umgang der Armenier mit den Lateinern 3).

Indeſſen gibt es doch einige Mißbräuche und Spuren jüdiſcher Meinungen bei den Armeniern; ſie beobachten die, im moſaiſchen Geſetze vorgeſchriebene Zeit für die Reinigung der Frauen; ſie enthalten ſich aller Thiere, welche das Geſetz für unrein erklärt hat, wovon ſie jedoch das Schweinenfleiſch ausnehmen, ohne einen Grund dieſer Ausnahme angeben zu können: ſie halten es für Sünde, das Fleiſch eines in ſeinem Blute erſtickten Thieres zu eſſen. Wie die Juden, bringen ſie Gott Thieropfer dar, welche ſie

---

1) Nouveanx Mèmoires daſ. Schreiben des Abbè de Villefroie mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung der armeniſchen Geſänge. journ. de Trévoux 1704.

2) Christianisme de l'Etiopie, par la Crose part. 4.

3) Nouveaux Mém. daſ. Lett. de l'abbé de Villefoy daſ.

vor dem Eingange ihrer Kirchen durch die Diener der Prieſter ſchlachten, und machen mit dem, in das Blut der Schlacht-Opfer eingetauchten Finger, über ihre Hausthüren das Kreuzzeichen.

Der Prieſter behält die Hälfte des Opfers für ſich, das Uebrige verzehren die Darbringer. An allen hohen Feſttagen bringen ſie ſolche Opfer, um Geneſung von ihren Krankheiten, oder andere zeitliche Wohlthaten zu erlangen. Gott, welcher den Juden ihre Ceremonien und Opfer vorgeſchrieben, hatte ihnen für die Haltung des Geſetzes zeitliche Güter verſprochen; die Verheißungen Jeſu Chriſti hingegen bezogen ſich nur auf geiſtliche Wohlthaten. Um nun die beiderſeitigen Vortheile zu genießen, verbinden die Armenier das Bekenntniß der chriſtlichen Religion mit Haltung des jüdiſchen Geſetzes.

Vom Kirchen-Regimente der Armenier.

Die Armenier haben einen Patriarchen, deſſen Sitz zu Ecemiazin iſt. Er wird von Allen als das Oberhaupt der armeniſchen Kirche und geiſtlichen Verwaltung anerkannt, und führt den Namen und Titel eines katholiſchen und allgemeinen Hirten der ganzen Nation.

Der Patriarch wird durch die Stimmen-Mehrheit der Biſchöfe, die ſich zu Ecemiazin einfinden, gewählt; der Wahlakt wird an den perſiſchen Hof geſchickt, um die Beſtätigung des Königs zu erhalten. Dieſe Beſtätigung wird unter dem ſcheinbaren Namen eines Geſchenkes für ſeine Majeſtät und deſſen Miniſter erkauft. Wenn aber Ehrgeiz und Partheilichkeit die Stimmen theilen, und eine zwieſpaltige Wahl erfolgt, ſo wird das Patriarchat öffentlich ausgeboten, und dem Meiſt- und Letztbietenden zugeſchlagen. Der König wartet nicht immer die Beendigung der Wahl ab; er kommt ihr zuvor, wann er will, und ernennt ſelbſt, ohne Rückſicht, nach Gutdünken einen Patriarchen.

Der Patriarch legt ſich eine unbeſchränkte Gewalt über die Biſchöfe und Erzbiſchöfe bei, aber der That nach iſt

ſolche auf Beſtätigung der Wahlen, die in den Partikular-Kirchen vorgenommen werden, und der Ernennungen, die von Seite des Monarchen geſchehen, beſchränkt.

Die Einkünfte des Patriarchen ſind ſehr beträchtlich, und belaufen ſich im niedrigſten Anſchlage auf hunderttauſend Thaler, ohne daß er für ſeinen Reichthum einen köſtlichen Aufwand macht. Denn er iſt gekleidet wie ein gemeiner Mönch; genießt nur Hülſenfrüchte, trinkt Waſſer, und lebt in einem Kloſter, wie die andern Mönche.

Dieſes reiche Einkommen des Patriarchen kömmt einer Seits von den Ländereien, die zu ſeinem Kloſter gehören, anderer Seits von den Abgaben des ganzen Volkes; und ſolches geht beinahe ganz auf, um den Schutz des Hofes zu erkaufen, das Kloſter zu unterhalten, die Kirchen im baulichen Stande zu erhalten und zu zieren, zu den Ausgaben der Nation beizuſteuern, und den Tribut für eine Menge Armer zu bezahlen, deren Dürftigkeit eine nächſte Gelegenheit ſeyn würde, vom Glauben abzufallen.

Alle Biſchöfe leben, wie der Patriarch, und doch ſind dieſe Leute ſehr ehrſüchtig; man wendet Liſt und Ränke an, um zu den geiſtichen Aemtern zu gelangen.

Jede Partikular-Kirche hat ihren Rath von den angeſehenſten Alten beſtellt. Dieſer wählt den Biſchof und behauptet das Recht, ſolchen abzuſetzen, wenn er mit ihm nicht zufrieden iſt, welches den Biſchof in ſteter Furcht hält.

Ueberdieß giebt es in der armeniſchen Kirche Vertabjet's, oder Doctoren, die ſich ohne Umſtände den Vorrang über die Biſchöfe, ſo nicht Doctoren ſind, beimeſſen. Sie tragen den Biſchofsſtab, und haben die allgemeine Sendung, wo es ihnen beliebt, zu predigen. Mehrere ſind Vorſteher von Klöſtern, die andern ziehen im Lande umher, und halten ihre Predigten, welche das Volk mit Ehrerbiethung anhört.

Um den Titel eines Vertabjet zu erlangen, und zu führen, braucht es nicht mehr, als der Schüler eines Vertabjet geweſen zu ſeyn. Wer ihn einmal erworben hat, theilt denſelben ſo vielen andern ſeiner Schüler mit, als

er für räthlich hält. Wenn ſie die Namen der hl. Väter, und einige Stellen aus der Kirchengeſchichte, beſonders ſolche, die ſich auf ihre irrigen Meinungen beziehen, gelernt haben, ſo ſind ſie vollſtändige Doctoren.

Dieſe Vertabjet's laſſen ſich große Ehrenbezeigungen erweiſen; ſie empfangen die Perſonen, von denen ſie beſucht werden, ſelbſt die Prieſter nicht ausgenommen, ſitzend: man nahet ſich ihnen ehrerbietig, und reicht ihnen den Handkuß, und nachdem man ſich drei bis vier Schritte zurückgezogen hat, kniet man nieder, um ihre Aufträge zu vernehmen. Die ſchönen Stellen ihrer Reden ſind fabelhafte Erzählungen, welche dahin abzielen, das Volk in einer Menge abergläubiſcher Gebräuche zu erhalten.

Sie predigen ſitzend; nach Beendigung der Predigt wird eine Kollekte für ſie angeſtellt. Die Biſchöfe, ſo keine Vertabjet's ſind, müſſen ſtehend predigen.

Dieſe Vertabjet's halten neun Monate des Jahres die ſtrengſte Faſten, und während ihres ganzen Lebens den eheloſen Stand. Es ſind Ehrgeizige, die zu herrſchen ſuchen, und dieſer Leidenſchaft Alles aufopfern. Durch dieſe ſtrenge Auſſenſeite beherrſchen ſie den rohen Pöbel, und erhalten ihn in der Unwiſſenheit, welches die Grundſätze des Anſehens und der Macht der Vertabjet's ſind. Sie ſchreien unaufhörlich gegen die Lateiner und Miſſionäre, welche das Volk aufklären könnten, und erhalten, ſo viel in ihrer Macht ſteht, Volk und Geiſtlichkeit in Unwiſſenheit und Aberglauben.

Die ganze Wiſſenſchaft der Prieſter beſteht darin, das Meßbuch geläufig leſen zu können, und die Rubriken zu verſtehen. Ihre ganze Vorbereitung zur Prieſterweihe beſchränkt ſich darauf, vierzig Tage in der Kirche zu verweilen, an welchem Letztern ſie die Weihe erhalten. Noch am nämlichen Tage leſen ſie Meſſe, auf welche ein großes Gaſtmahl folgt, während deſſen die Papodie d. h. die Frau des neuen Prieſters mit verbundenen Augen, zugeſtopften Ohren, und geſchloſſenem Munde auf einem Schemel ſitzt, um die Zurückgezogenheit anzuzeigen, die ſie von

nun an hinſichtlich der heiligen Verrichtungen, die ihrem Manne obliegen, zu beobachten hat. So oft ein Prieſter Meſſe zu leſen hat, bringt er die Nacht in der Kirche zu.

Wenn die Kinder leſen gelernt haben, ſtellt ſie der Schulmeiſter dem Biſchofe vor, welcher ihnen vom zehnten oder zwölften Jahre an die geiſtliche Weihe ertheilt. Für jede Ordination empfängt der Biſchof 12 Sous 1).

Arminius *) (Jakob) geboren zu Oudewater in Holland 1560, das heißt zur Zeit, wo die Reformation in höchſtem Schwunge war, ſtudierte auf der Univerſität zu Leyden, und wurde hierauf auf Koſten des Magiſtrats von Amſterdam im Jahre 1582 nach Genf geſchickt, um ſich in den Studien zu vervollkommnen. Er vertheidigte mit vieler Wärme die Philoſophie des Ramus.

Martin Lydius, Profeſſor der Theologie zu Franeker, beauftragte ihn, eine Schrift zu widerlegen, worin die Prediger von Delft die Lehre des Theodor Beza über die Vorherbeſtimmuug beſtritten.

Arminius prüfte das beſagte Werk, wog die Gründe ab, und endlich nahm er dieſelben Meinungen, deren Widerlegung er unternommen hatte, an. Er konnte ſich Gott nicht ſo vorſtellen, wie ihn Calvin und Beza zu glauben vorſchlugen, einen Gott nämlich, der die Menſchen zur Sünde und Verdammniß, wie zur Tugend und ewigen Seligkeit, vorherbeſtimmt. Er behauptete, daß Gott als gerechter Richter und barmherziger Vater von aller Ewigkeit her den Unterſchied unter den Menſchen gemacht habe, daß diejenigen, die ihren Sünden entſagen, und ihr Vertrauen auf Jeſus Chriſtus ſetzen würden, von ihren ſündhaften Thaten losgeſprochen, das ewige Leben erlangen, die Sünden aber geſtraft würden: daß es Gott angenehm ſey, wenn

1) Nouveaux Mémoires daſ. Schreiben des Abbé de Villefroi mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung der armeniſchen Geſänge Journ. de Trévoux 1734.

*) Sechszehntes Jahrhundert.

alle Menſchen ihre Sünden erkennten, und nachdem ſie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt ſind, darin ſtandhaft verharrten; daß er aber Niemand zwinge: — die Lehre Beza's und Calvin's mache Gott zum Urheber der Sünde, und verhärte die Menſchen in ihren böſen Gewohnheiten, indem ſie in ihnen die Vorſtellung von einer unvermeidlichen Nothwendigkeit erzeugten 1).

Gomar, Profeſſor der Theologie zu Leyden, übernahm die Vertheidigung der Meinungen Calvin's und Beza's. Arminius und Gomar machten demnach zwei Parthien in Holland.

Bei dem Artikel: Holland wird gezeigt, was für Unordnungen dieſe Entzweiungen in den vereinigten Staaten geſtiftet haben; hier wollen wir Arminius und ſeine Anhänger nur als eine Geſellſchaft von Theologen und Philoſophen in's Auge faſſen. Arminius, und ſeine Anhänger konnten alſo die Vorſtellungen von der Güte Gottes mit der Vorherbeſtimmung und dem Fatum, welchem Calvin den Menſchen unterwarf, nicht vereinbaren; ſie lehrten: Gott wolle, daß alle Menſchen ſelig werden, und daß Er ihnen ſeine Gnade ertheile, mit welcher ſie die Seligkeit erwerben könnten.

Wie alle Reformirten erkannten auch Arminius und ſeine Schüler keine unfehlbare Macht an, bei welcher die geoffenbarten Wahrheiten hinterlegt wären, und welche den Glauben der Chriſten feſtſtellte; ſie ſahen die Schrift als die einzige Glaubens-Regel, und jeden Privaten als Richter über deren Sinn an.

Sie legten daher das, was die Schrift über die Gnade und Vorherbeſtimmung ſagt, nach den Grundſätzen der Billigkeit und des Wohlwollens, die ſie im eigenen Herzen und Charakter trugen, aus, befaßten ſich nicht mit der Lehre der römiſchen Kirche über die Gnade und Vorherbeſtim-

---

1) Historie de la Reforme des Pays-Bas. T. 1. L. 18. p. 1363.

mung, erkannten weder Auserwählung noch Vorherbeſtimmung, und gingen unvermerkt zu den Irrthümern der Pelagianer und Semipelagianer über.

Da die Arminianer jeden Gläubigen für den natürlichen Richter über den Sinn der Schrift anſahen, ſo hielten ſie, vermöge ihres Charakters und Billigkeits-Sinnes, ſich nicht für berechtigt, Andere zu zwingen, wie ſie, zu denken und zu reden; ſie glaubten, mit ſolchen, welche die Schrift nicht, gleich ihnen, auslegten, in Frieden leben zu müſſen. Daher ſchreibt ſich die allgemeine Duldung der Arminianer gegen alle chriſtliche Partheien, und jene Freiheit, die ſie jedermann zugeſtanden, Gott auf die Weiſe zu verehren, wie er es in der Schrift vorgeſchrieben glaube.

Da jeder einzelne Richter über den Sinn der Schrift, und Niemand verbunden iſt, der Tradition zu folgen, ſo kömmt es der Vernunft zu, das Richteramt zu verwalten.

Der Arminianer, welcher ſich der Prüfung der Glaubenslehren des Chriſtenthums unterzog, hat alſo dieſelben unvermerkt den Vorſtellungen genähert, welche die Vernunft darbietet; er hat Alles, was er nicht begriff, als der Schrift zuwiderlaufend, verworfen, und weil jeder Einzelne verbunden iſt, der Schrift zu glauben, und ſie auszulegen, ſo konnte er nur das glauben, was er begreifen konnte.

Die Armininianer, indem ſie ſich ängſtlich an die Lehre der Reformation, hinſichtlich des Richters in Glaubens-Streitigkeiten, hielten, haben ſich ſonach unvermerkt, wenigſtens zum Theile, den Socinianern angeſchloſſen.

Aus der Kenntniß, die wir von dem Armianismus gegeben haben, iſt es erſichtlich, daß derſelbe kein Symbol und feſtes Glaubens-Bekenntniß haben konnte; es ſey dann der Glaube an die Schrift, und das Haupt-Dogma der Reformation: jeder Gläubige iſt Richter über den Sinn der Schrift.

Brandt, der uns das Glaubens-Bekenntniß der Arminianer gegeben hat, verſichert: daß ſie niemanden

zwingen, es ſo anzunehmen, wie er es giebt, und es iſt ſo abgefaßt, daß der Katholik und der Socinianer ihre Glaubenslehren darin finden könnten 1).

Unter den Arminianern zählte man Männer von erſtem Range: Episcopius, Courcelleius, Grotius, Le Clerc.

Die Calviniſten haben Vieles gegen die Arminianer geſchrieben, und ihnen die Irrthümer der Socinianer vorgeworfen. Dieſer Vorwurf iſt nicht grundlos, was auch die Arminianer dagegen ſagen mögen, jedoch auch noch keine Widerlegung, und die Argumente der Calviniſten halten gegen die Schwierigkeiten und Einwendungen der Arminianer die Probe nicht aus: nur den Katholiken kömmt es zu, den Arminianer gründlich und ohne Widerrede zu widerlegen, indem ſie ihm beweiſen: daß es der Kirche zuſtehe, die Schrift auszulegen, und uns über das zu belehren, was Jeſus Chriſtus geoffenbaret hat.

Wir ſprechen bei dem Artikel: Holland, von dem gegenwärtigen Zuſtande der Arminianer in den Niederlanden. Sie haben eine beträchtliche Niederlaſſung in Holſtein errichtet, wohin ſich eine große Anzahl zurückzog, um der Verfolgung in Holland zu entgehen. Der König von Dänemark erlaubte ihnen, daſelbſt eine Stadt zu bauen, die anſehnlich geworden, und unter dem Namen Friederichſtadt bekannt iſt 2).

Arnold von Brescia *) kam von Italien nach Frankreich, um unter Abälard zu ſtudieren. Nach ſeiner Rückkehr nach Italien, trat er in einen Mönchsorden. Es fehlte ihm nicht an Verſtand und Prediger-Talent, wobei er ein brennendes Verlangen nach Berühmtheit beſaß. Um dieſes Ziel zu erreichen, mußte er ſich einen beträchtlichen Anhang verſchaffen, eine Secte ſtiften, und angeſehenen Geg-

---

1) Brandt Hist. de la Reforme T. 5.

2) Hofmann Lexicon in voce Arminius.

*) 12tes Jahrhundert.

nern zu Leibe gehen. Arnold bekriegte die Mönche, die Geiſtlichkeit, Prieſter und Biſchöfe, predigte: ſie dürften weder Lehen noch Grundſtücke beſitzen, und Alle, welche dergleichen beſäßen, wären verdammt.

Das Volk ergriff begierig dieſe Lehre. Die Cleriſei gerieth über den Erfolg in Schrecken, und der Pabſt Innozens II. verbannte Arnold von Brescia aus Italien, der auf die Nachricht von ſeinem Ableben alsbald wieder dahin zurückkehrte. Er traf Eugen III. auf dem heiligen Stuhle, und das Volk im Begriffe, ſich gegen den Pabſt aufzulehnen. Arnold ergriff dieſe Gelegenheit, predigte gegen den hl. Vater, hetzte das Volk auf, und ſchlug den Römern vor, die alte Regierungsform, welche ihre Vorfahren zu Herren der Welt gemacht hätte, wieder einzuführen. Die Macht des Pabſtes, lehrte er, ſey bloß auf Religionsgegenſtände zu beſchränken, und der Senat wieder herzuſtellen.

Das Volk, durch dieſe Vorſpieglung bethört, beſchimpfte und mißhandelte die Großen und Kardinäle, und plünderte ihre Paläſte 1).

Pabſt Hadrian IV. belegte Arnold und ſeine Anhänger, mit dem Banne, und das Volk in ſolange mit dem Interdikt, bis es dieſen meuteriſchen Mönchen aus der Stadt würde vertrieben haben.

Das Volk, zwiſchen die Furcht vor dem Interdikt, und die Verſicherungen Arnold's geſtellt, kehrte, ohne Beſinnen zum Gehorſame zurück, und die Arnoldiſten wurden gezwungen, Rom zu verlaſſen.

Sie zogen (J. 1155) gegen Toskana, wo ſie bei dem Volke eine gute Aufnahme fanden, welches Arnold von Brescia für einen Propheten hielt 2). Inzwiſchen wurde

---

1) Otto friſigenſis L. 2, de geſtis Friderici C. 20.

2) Dupin Hist. de Controv. du douzième Siècle C. 6. D'Argentré Coll. jud. de nov. error. T. 1, p. 26. Nat. Alex. in Saec. 12.

er bald darauf von dem Cardinal Gerard ergriffen, und trotz der Bemühungen der Vicomtes von Campanien, die ihn in Freiheit geſetzt hatten, nach Rom abgeführt, und von der dortigen Stadt-Obrigkeit verurtheilt, an einen Pfahl gebunden, lebendig, und zwar, aus Beſorgniß, das Volk möchte ſeinen Gebeinen eine abergläubiſche Verehrung erweiſen, zu Aſche verbrannt zu werden. Seine Anhänger wurden Publikaner, oder Poplikaner genannt.

So zwang die Furcht vor dem Interdikt das Volk, einen Mann verbrennen zu laſſen, den es als einen Heiligen verehrte. Dieſes Volk hatte Arnolden geglaubt, als er gegen die Macht des Pabſtes predigte, und es ließ ihn im Stiche, als der Pabſt die nämliche Macht gegen es ſelbſt und gegen Arnold von Brescia gebrauchte.

Arnold von Villeneuve *), ſo genannt von ſeinem Geburtsorte, kam gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts — nach den meiſten Schriftſtellern — zur Welt. Nach Vollendung der Humanioren verlegte er ſich auf die Chemie, worin er große Fortſchritte machte, hierauf auf die Weltweisheit und Arzneikunde.

Nachdem er die Schulen Frankreichs durchwandert hatte, begab er ſich nach Spanien, um daſelbſt die arabiſchen Philoſophen zu hören, die damals für die größten Naturforſcher galten. Dann ging er nach Italien, um ſich mit gewiſſen Pythagoräiſchen Philoſophen zu beſprechen, die in großem Rufe ſtanden. Endlich nahm er ſich vor, nach Griechenland überzugehen, um mit den noch dort befindlichen Gelehrten in Gemeinſchaft zu treten, woran ihn aber die Kriege, welche dieſe Gegenden unſicher machten, verhinderten. Er begab ſich daher nach Paris zurück, woſelbſt er die Arzneikunſt mit Ehren lehrte und ausübte 1).

Arnold von Villeneuve, durch eine angeborne Wißbegierde getrieben, hatte beinahe alle Wiſſenſchaften er-

---

*) 14tes Jahrhundert.

1) Niceron, Mem. T. 34. p. 82. Fabricius Bibliothek lat. mediae et infim. T. I. p. 359.

ſchöpft, und ſich einen Namen erworben, der ihn auf die Meinung brachte, zu Allem fähig zu ſeyn, er verfiel in mehrere Irrthümer. Seine Behauptungen ſind folgende:

1) Die menſchliche Natur in Jeſu Chriſto iſt in Allem der Gottheit gleich.

2) Die Seele J. C. wußte alsbald nach ihrer Vereinigung Alles, was die Gottheit wußte.

3) Der Teufel hat das ganze menſchliche Geſchlecht verführt, und den Glauben zerſtört.

4) Die Mönche verfälſchen die chriſtliche Lehre, und ohne Nächſtenliebe, und werden Alle verdammt.

5) Das Studium der Philoſophie muß aus den Schulen verbannt werden, und die Theologen haben gefehlt, ſich ihrer zu bedienen.

6) Die dem Cyrillus ertheilte Offenbarung iſt koſtbarer, als die hl. Schrift.

7) Die Werke der Barmherzigkeit ſind Gott angenehmer, als das Opfer des Altars.

8) Die Stiftungen von Pfründen und Meſſen ſind unnütz.

9) Wer viele Armen verſorgt, Kapellen oder immerwährende Meſſen ſtiftet, zieht ſich die Verdammniß zu.

10) Der Prieſter, welcher das Meßopfer darbringt, und der es darbringen läßt, bringen Gott nichts von dem Ihrigen dar.

11) Das Leiden J. C. wird beſſer durch Almoſen, als durch das Meßopfer vorgeſtellt.

12) Gott wird in dem Meßopfer nicht durch Werke, ſondern bloß mit dem Munde gelobt.

13) Die päbſtlichen Verordnungen ſind nur Menſchen-Werk.

14) Gott hat mit der ewigen Verwerfung nicht diejenigen bedroht, welche ſündigen, ſondern nur jene, die ein böſes Beiſpiel geben.

15) Das Ende der Welt findet im Jahre 1335. Statt 1).

Dieſe Sätze ſind aus verſchiedenen Schriften des Arnold von Villeneuve gezogen, als das Buch: Von der Menſchheit und der Geduld Jeſu Chriſti, jenes: von dem Ende der Welt; von der chriſtlichen Liebe ꝛc. 2

Wir ſehen nicht, daß dieſe verſchiedenen Sätze bei Arnold in einer Verbindung ſtanden, und ein theologiſches Syſtem bildeten; es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er den Mönchen und Geiſtlichen damit einen ſchlimmen Streich ſpielen wollte; nichts verbindet uns, ihn für einen gründlichen Theologen zu halten; wir wollen es ſonach dem Chaufepied nicht ſtreitig machen, daß er einer der Vorläufer der neuen Reformirten geweſen ſey 3).

Arnold von Villeneve ſtiftete gewiſſermaſſen eine Secte, bekannt unter dem Namen der Arnoldiſten. Sie machte, vorzüglich in Spanien, einige Fortſchritte.

Die Exkommunicationen, die Kreuzzüge, das ſtrenge Verfahren der Inquiſition, welches Alles im 13ten und 14ten Jahrhundert ſo häufig vorkömmt, konnten weder der Ausgelaſſenheit im Denken und Schreiben, noch jener der Prediger und Schwärmer einen Damm ſetzen, welche in dieſem Jahrhunderte unzählige Secten, als die Beguinen, die Apoſtoliſchen, die Frevot's, die Lollard's u. ſ. w. hervorgebracht haben. Eine höhere Stufe von Bildung würde alle dieſe Sectirer lächerlich gemacht, und in ihr Nichts zurückgewieſen haben.

---

1) Nic. Emeric Direct. inquisit. p. 282. edit. 1585 Niceron loc. cit. Cent. Magd. cent. C. 4, Hoſmann Lex. Dupin. 14. Saec. 431. Nat. Alex. Saec. 13. d'Argentré T. 1. p. 267.

2) D'Argentré daſ. Trithem. Chron. Hirs. T. 2. p. 123. Hist. prov. Catalauniae.

3) Prateol. Elench. hist. haer. p. 66. Fabric. Biblic. med. et inf. T. 1, p. 355.

Die angeführten 15 Sätze wurden zu Tarragona von dem Inquiſitor 1317 verdammt. Arnold von Villeneuve ſelbſt, von dem Pabſte Clemens V. zur Verantwortung vorgeladen, ſtarb auf dem Schiffe, welches ihn überbringen ſollte, und wurde anſtändig zu Genua beerdigt. (1313)

Arnold von Montanier, gebürtig von Puicerda in Katalonien, lehrte: Jeſus und ſeine Apoſtel hätten nichts Eigenthümliches, oder Gemeinſchaftliches beſeſſen; Niemand, welcher das Ordenskleid des hl. Franciskus trage, werde verdammt: der hl. Franciskus ſteige jährlich einmal in das Fegfeuer hinab, erlöſe alle ſeine Ordensbrüder, welche er mit ſich in den Himmel nähme: endlich der Orden des hl. Franciskus werde ewig dauern. Er wurde vor das Inquiſitions-Tribunal gerufen, und widerrief alle ſeine Behauptungen. Sein Widerruf war jedoch nicht aufrichtig, und er kam von Neuem mit ſeinen tollen Phantaſien zum Vorſcheine.

Man ergriff ihn zum zweitenmale in der Diözes von Urgel. Der Biſchof Eymerich verurtheilte Arnold von Montanier zum ewigen Gefängniſſe.

Unwiſſenheit ſichert nicht vor Irrthum, und macht weder für die Wahrheit empfänglich, noch den geiſtlichen Obern unterwürfig. Wäre Arnold beſſer unterrichtet geweſen, ſo würde er weder ſeine Schwärmereien bekannt gemacht, noch ſeinen Obern Widerſtand geleiſtet haben: er hätte ſich ſeinen Irrthum benehmen laſſen.

Arnoldiſten. Schüler des Arnold von Villeneuve.

Arteman oder Artemas, ein Ketzer, welcher die Gottheit J. C. läugnete, und deſſen Grundſätze mit jenen des Theodot von Byzanz überein kamen. Sieh dieſen Artikel 1).

---

1) Euseb. Hist. eccles. L. 5. C. 28. Theodor. Haeret Fab. L. 2. C. 4.

Artotyriten, ein Zweig von Montaniſten, ſo genannt, weil ſie in ihren Myſterien Brod und Käſe opferten. Sie ertheilten auch Frauenzimmern die Prieſter- und Biſchofs-Würde.

Da Montan ſich zum Reformator aufgeworfen hatte, ſo hatten auch deſſen Schüler ſeinen Geiſt eingeſogen, und ſuchten unaufhörlich die Kirchendisciplin zu vervollkommnen.

Jeder Montaniſt, der eine neue Art von Gottesdienſt ausgeſonnen hatte, erhob ſofort dieſelbe zu einem Grundartikel, und ſtiftete eine Secte.

Da einige Montaniſten die Bemerkung machten, daß die erſten Menſchen Gott Opfer von Feldfrüchten und den Erzeugniſſen der Schaafzucht darbrachten, glaubten ſie, man müſſe ſich der Gewohnheit der erſten Patriarchen nähern, und Gott Brod und Käſe opfern.

Montan hatte in ſeinem Propheten-Amte ſich Priscilla und Maximilla beigeſellt, hieraus ſchloſſen die Artotyriten, daß auch Frauenzimmer zu den Weihen könnten beigelaſſen werden, und ertheilen wirklich ſolchen die Prieſter- und biſchöfliche Würde; ſie wollten nicht, daß man bei'm Religionsdienſte zwiſchen beiden Geſchlechtern einen Unterſchied mache, weil auch Gott in Ertheilung ſeiner Gaben und Fähigkeiten, die geeignet ſind, die Gläubigen zu leiten und die Kirche zu regieren, keinen ſolchen mache.

Buſe, Abtödtung, Schmerz über Gottes Beleidigung, waren nach den Montaniſten, die erſten Pflichten des Chriſten; das Weſentliche des Kirchenamtes war, dieſe Gefühle in dem Herzen der Chriſten rege zu machen. Es ſcheint, daß die Montaniſten das weibliche Geſchlecht für geeigneter hielten, dieſe Gefühle den Männern einzuflößen, und daß es fähiger ſey, wahrſcheinlich durch die Leichtigkeit, die ſie an ſelben wahrnahmen, ſich in lebhafte Affekte zu verſetzen, oder wenigſtens den Schein davon anzunehmen, — bei den Männern tiefe Rührungen hervorzubringen; oder auch weil ſie bei dieſen die Neigung vorausſetzten, die Gefühle der Frauen anzunehmen, und von dem Looſe eines trauern-

den Weibes gerührt, den Schmerz von dem es durchdrungen ſcheint, ſelbſt zu fühlen.

„Man ſah, ſagt der hl. Epiphanius, ſieben weiß gekleidete Mädchen, mit Fackeln in in der Hand, in ihre „Kirchen treten, um die Prophetinnen zu machen: da weinten ſie, beklagten das Elend der Menſchen, und durch „dieſe Grimaſſen bewirkten ſie bei dem Volke eine Art von „Buße 1).

Askiten, ein Montaniſtiſche Secte, welche einen aufgeblaſenen Ball, um welchen ſie tanzten, zu ihrem Altare ſtellen. Dieſer Ball ſollte das Sinnbild des hl. Geiſtes ſeyn, von dem ſie erfüllt wären: denn dieſes behaupteten die Montaniſten. Siehe Montan 2)

Askodrugiten, die nämlichen, wie die Askiten.

Askophiten, eine Art von Archontiker, die die heiligen Gefäße aus Haß gegen die in der Kirche dargebrachten Opfer zerbrachen. Sie verbreiteten ihre Irrthümer gegen das Jahr 173. Sie verwarfen das A. T., läugneten die Nothwendigkeit guter Werke und verachteten ſolche; ſie behaupteten: um heilig zu ſeyn, genüge es, Gott zu kennen; und ſagten, jeder Himmelskörper werde von einem Engel regiert 3).

Athokianer, Ketzer des 13ten Jahrhunderts, welche glaubten, daß die Seele mit dem Leibe ſterbe, und alle Sünden gleich wären 4).

---

1) Epiphan. Haer. 49 Aug. de Haer. C. 28.

2) Aug. de Haer. C. 62. Autor. Praedes. C. 62. Philastr. C. 75.

3) Theod. Haeret. fab. L. 1, C. 10. Ittig. de Haer. Sect. 2. C. 14. §. 2.

4) Cont. Magd. Cent. 13, C. 5.

Audäus, *) nach Theodoret, oder Audius nach dem hl. Epiphanius, von Meſopotamien, berühmt in ſeiner Provinz durch ſeinen Glauben und Eifer für die Ehre Gottes. Er ſchrieb gegen die Mitte des 4ten Jahrhunderts.

Wenn er in der Kirche eine Unordnung bemerkte, ſo nahm er mit Uebermuth die Prieſter und ſelbſt die Biſchöfe darum her; ſah er einen Prieſter oder Biſchof, der das Geld liebte, oder gemächlich lebte, ſo ſprach er davon, klagte, und tadelte ihn bitter.

Sein Tadeln und ſeine Kühnheit machten ihn endlich unerträglich. Man widerſprach ihm, ſchimpfte und mißhandelte ihn ſogar zuweilen.

Der Eifer für das Heil des Nächſten, und zweifelsohne ſein Vergnügen zu tadeln, hielten ihn lange Zeit gegen dieſe üblen Behandlungen aufrecht; endlich aber trennte er ſich von der Kirche.

Solche Wirkungen bringt gemeinhin ein hoher Grad von Eitelkeit bei Menſchen von ſchwachem Kopfe gepaart mit großer Sittenſtrenge hervor. Würde man die Urſachen von Audäus Spaltung zergliedert haben, ſo hätte man vielleicht gefunden, daß er weiter nichts als ein ſchwarzgallichter ſtolzer Mann, ohne Kopf und Wiſſenſchaft, welcher ſeine Obern, die Menſchen und die Freude haßte, geweſen ſey.

Eine verwegene Freimüthigkeit, welche die Obern antaſtet, übt über ſchwache Charaktere, und unruhige Gemüther eine natürliche Herrſchaft aus; daher hatte Audäus bei ſeiner Spaltung viele Nachahmer, ſelbſt ein Biſchof billigte ſolches, und erhob ihn zur biſchöflichen Würde.

Audäus wurde alſo Häuptling einer Secte, deren Hauptmerkmal in einer unüberwindlichen Abneigung gegen Alles, was Nachgiebigkeit hieß, und der man den gehäßigen Namen menſchlichen Reſpectes beilegte, beſtand.

---

*) 4tes Jahrhunderts.

Aus dieſem Grunde wollten ſie die Oſtern mit den Juden feiern, weil ſie behaupteten: das Concilium von Nicäa habe den Gebrauch der Kirche aus Gefälligkeit für Conſtantin, dem man zu ſchmeicheln hoffte, wenn man das Oſterfeſt auf ſeinen Geburtstag fallen ließ, abgeändert 1).

Die Audianer hatten hinſichtlich der Sünden-Vergebung einen eigenen Gebrauch. Sie nahmen eine Anzahl kanoniſcher Bücher an, überdieß aber auch eine Menge apogryphiſcher, welche ſie noch für geheimnißvoller, als die hl. Schriften anſahen. Dieſe Bücher ſtellten ſie in zwei Reihen, die Apogryphen auf die eine, die Schriften auf die andere Seite. Die Büßer mußten, im Durchgehen zwiſchen den Reihen, ihre Sünden bekennen, worauf man ihnen die Losſprechung ertheilte.

Da Audäus ſich ſtets von vielen Leuten aus dem Volke begleiten ließ, ſo gaben ihn die katholiſchen Biſchöfe bei dem Kaiſer an, der ihn nach Scythien verbannte; von da ging er weiter vor in das Land der Gothen, wo er mehrere Perſonen unterrichtete, Klöſter ſtiftete, die Uebung des jungfräulichen Standes, und die Regeln des abgeſönderten Lebens einführte.

Dieſes währte bis zum J. 372, wo alle Chriſten durch die Verfolgungen Athanarich's aus den Beſitzungen der Gothen vertrieben wurden.

Der hl. Epiphanius ſcheint das Ableben des Audäus noch vor dieſen Zeitpunkt zu ſetzen. Nach ihm wurde ſeine Secte durch verſchiedene, von ihm aufgeſtellte, Biſchöfe geleitet; allein nach deren noch vor dem Jahre 377 erfolgtem Tode ſahen ſich die Audianer auf eine ſehr unbedeutende Zahl zurückgebracht. Sie zogen ſich gegen den Euphrat und Meſopotamien, vorzüglich in zwei Ortſchaften des Gebietes von Chalcis. Viele von denen, die

1) Epiph. haeres. 70. Theodoret haeret. fab. L. 4, C. 10.

aus den gothiſchen Ländern vertrieben waren, ließen ſich zu Chalcis nieder, und ſelbſt jene, die in den Klöſtern des Berges Taurus, in Paläſtina und Arabien zerſtreut waren, vereinigten ſich mit den Audianern zu Chalcis.

Sie wohnten in Klöſtern oder unter Hütten auf dem Lande und in der Nähe von Städten, und pflogen keine Gemeinſchaft mit den Katholiken, weil, nach ihnen, dieſe laſterhaft waren, oder mit ſolchen in Verbindung lebten; dergeſtalt, daß nie ein Audianer mit einem Katholiken, mochte er noch ſo tugendhaft und heilig ſeyn, redete. Sie entſagten ſogar dem Namen der Chriſten, und nannten ſich Audåaner oder Audianer 1).

Daß Audäus Anfangs ſeiner Trennung in keinen Glaubens-Irrthum verfallen ſey, erhellet daraus, daß ſeine Feinde damals ihm keinen ſolchen vorwarfen. In der Folge ſcheinen die Audianer Gott Hände, Augen und Ohren beigelegt zu haben. Nach dem hl. Epiphanius behaupten dieſes Theodoret und der hl. Auguſtin.

P. Petau glaubt, Theodoret und Auguſtin hätten den hl. Epiphanius nicht recht verſtanden, weil dieſer ſagt: die Audianer hätten die Reinheit des Glaubens beibehalten, wenn ſie ſich gleich über einen Punkt von geringer Bedeutſamkeit hartnäckig bezeugt hätten, welches man von der Irrlehre der Antropomorphiten nicht ſagen könne 2). Man kann dem P. Petau antworten, daß, wenn gleich die Audianer Gott eine menſchliche Geſtalt beilegten, ſie dennoch über die Dreieinigkeit orthodox waren, ſo daß ihr Irrthum über die Stellen der Schrift, welche Gott eine menſchliche Geſtalt beimeſſen, in ihrem Glauben nichts geändert zu haben ſcheinet.

Der hl. Epiphanius findet ſohin an ihnen nichts tadelnswerth, als ihre Kühnheit, beſtimmen zu wollen: worin die Aehnlichkeit des Menſchen mit Gott beſtehe, nicht

---

1) Epiphanius Haer. 70. Theodoret Haer. Fab. L. 4. C. 10.

2) Petau, Dogm. Theol. T. 1. L. 2. C. 1. §. 9.

aber das Weſentliche der Erklärung ſelbſt. Denn es iſt gewiß, daß ſelbſt in dieſer Stelle die Antropomorphiten von dem hl. Epiphanius widerlegt werden. Vielleicht ſahen die Audianer die Folgen ihres Irrthums über dieſen Artikel nicht ein; vielleicht ließ ſich Epiphanius wegen ihrer ſtrengen Sittenlehre, die er ſehr zu ſchätzen ſcheint, verleiten, die Erklärung der Audianer mit Nachſicht auszulegen. Soviel iſt gewiß, daß es ungerecht iſt, wegen dieſer Nachſicht des hl. Epiphanius gegen die Audianer, behaupten zu wollen: dieſer Vater begünſtige die Antropomorphiten, weil er ſie ausdrücklich widerlegt.

Die Audianer verfielen noch in einige Irrthümer der Manichäer. Sie ſcheinen geglaubt zu haben: Gott habe Finſterniß, Feuer und Waſſer nicht geſchaffen, ſondern dieſe Elemente ſeyen ohne Urſache und ewig. Auch mögen ſie von ihrer erſten Strenge abgewichen ſeyn, und mit der Zeit ſehr regelloſe Sitten angenommen haben. (Man ſehe Theodoret Haeret. fab. L. 4, C. 9.)

B.

Bacularier *) auch Stäbler, (Stabträger) eine Secte der Anapabtiſten, die im Jahre 1528 entſtand, und ſo genannt wurde, weil ſie den allgemeinen Irrthümern dieſer Secte auch den beifügte: es ſey Sünde, andere Waffen, als einen Stab zu tragen, und Niemanden ſey erlaubt, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, weil Jeſus Chriſtus ſeinen Schülern gebiethet, die linke Wange dem darzureichen, der ihn auf die rechte ſchlägt.

Die Liebe zum Frieden, den Jeſus der Welt gebracht habe, ſollte nach dieſen Anapabtiſten, alle Uneinigkeiten entfernen und allen Rechtsſtreiten ein Ende machen; ſie hielten es dem Geiſte des Chriſtenthum's entgegen, jemanden vor Gericht zu belangen.

*) 16tes Jahrhundert.

Auf dieſe Weiſe ſah man in Deutſchland Anapabtiſten, die der Meinung waren: Gott befehle ihnen, Alle, die nicht ihres Glaubens ſeyen, von Haus und Hof zu jagen, und Mord, Feuer und Verheerung überall zu verbreiten, wo man ihre Lehre nicht annehmen wolle; während deſſen andere Anapabtiſten ſich ohne Murren Gut und Leben rauben ließen 1).

Bagemius *) war von Leipzig, und lebte in der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Im Verlaufe ſeiner Studien kam er auf die Unterſuchung der Beweggründe, die Gott mochte gehabt haben, von Ihm unterſchiedene Weſen zu erſchaffen; Theologen und Philoſophen waren über dieſe Frage ſehr getheilt. Einige glaubten, Gott habe die Welt geſchaffen, um ſeine Vollkommenheiten an den Tag zu legen; nach andern bezielte er damit ſeine Verehrung durch freie Weſen.

Bagemius glaubte, ein vernünftiges Weſen werde nur durch Liebe zum Handeln beſtimmt, und wirke nur außer ſich aus Liebe zu dem Gegenſtande, gegen welche es ſeine Thätigkeit kehre. Hieraus ſchloß er, Gott habe ſich aus Liebe zu dem Geſchöpfe zu deſſen Erſchaffung entſchloſſen. Er verſuchte, ſein Syſtem durch das Beiſpiel eines jungen Menſchen, welchen die Reitze einer Perſon anziehen, und feſſeln, anſchaulich zu machen.

Da die Geſchöpfe nicht vor dem Entſchluſſe Gottes zu ihrer Erſchaffung vorhanden waren, ſo iſt es klar, daß Gott nur durch die Idee, die Ihm die Geſchöpfe vorſtellte, zu ihrer Liebe beſtimmt werden konnte. So erneuerte nur Bagemius das Syſtem des Plato, welches Valentin mit dem Chriſtenthume zu vereinbaren geſucht hatte 2).

---

*) 17tes Jahrhundert.

1) Man ſehe bei dem Artikel Anapabtiſt ihre verſchiedenen Secten, auch Stockmann Lexicon. Petrejus Catal. Haeret.

2) Man ſehe den Artikel Valentin.

Bagemius ſcheint keine Secte geſtiftet zu haben. Wir haben ſeinen Irrthum nur deshalb angeführt, um zu zeigen, daß es in den Meinungen und Irrthümern der Menſchen eine Art von Kreislauf gebe, welcher die alten allmählich wieder zum Vorſcheine bringt, und daß der menſchliche Geiſt noch gerade auf die nämlichen Klippen ſtößt, wenn er die den Menſchen gezogene Gränzlinie der Erkenntniß überſchreiten will. Ueber das Nothwendige oder Wichtige beſitzen wir vollſtändige Gewißheit und Einſicht; wo Vorwitz den Schleier heben will, verſchwindet oder erblaſſet das Licht; Ungewißheit und Dunkelheit treten ein, man befindet ſich im Lande der Muthmaßungen, im Reiche der Meinungen und Irrthümer.

Die Offenbarung, die unſere Ideen in dieſer Beziehung begränzt, iſt eine große Wohlthat; ſie bewahrt uns vor allen Irrthümern, welche der menſchliche Geiſt bald fallen läßt, bald wieder aufnimmt, ſobald die Vernunft ſeiner Unruhe und Neugierde überlaſſen iſt.

Bajanismus *). Dieſen Namen gibt man einem theologiſchen Syſteme, welches in drei und ſiebenzig, von Pius V. verdammten Sätzen enthalten iſt, die größtentheils aus den Schriften oder Vorleſungen des Michael Bay oder Bajus gezogen ſind, obgleich dieſer Theologe in der Bulle nicht genannt iſt, und unter den verurtheilten Sätzen mehrere ſich befinden, die entweder nicht von Bay, oder ohne Bezug auf die Materie von der Gnade, ſind.

Wir wollen die Grundſätze und den Urſprung dieſes Syſtems, ſeine Wirkungen, deſſen Verurtheilung und weitere Folgen auseinander ſetzen.

Urſprung und Grundſätze des Bajanismus.

Michael Bay, geboren 1513 zu Malin, einem Dorfe des Hennegaus, ſtudierte zu Löwen, lehrte daſelbſt Philo-

*) 16tes Jahrhundert.

ſophie, erhielt die Doctor-Würde 1550, und ward im folgenden Jahre zum Lehrſtuhle der hl. Schrift befördert 1).

Die Meinungen Luther's, Calvin's und Zwingli's hatten in Flandern und den Niederlanden große Fortſchritte gemacht. Die Proteſtanten erkannten nur die Schrift als Glaubens-Regel. Doch gab es auch Väter, die bei ihnen noch im Anſehen ſtanden; ſie behaupteten ſogar: nur den Ausſprüchen des hl. Auguſtin in Anſehung der Gnade und Vorerwählung zu folgen.

Bajus faßte den Entſchluß, das Studium der Theologie hauptſächlich auf die hl Schrift und die alten Väter, welche die Irrlehrer noch in Ehren hielten, zu beſchränken, die Methode der Väter in Unterſuchung der angeſtrittenen Punkte zu befolgen, und jene der Scholaſtiker, gegen welche die Proteſtanten große Abneigung hatten, zu verlaſſen.

Dieſer Gottesgelehrte ſtudierte nun mit allem Ernſte die Schriften des hl. Auguſtin, und nahm, weil er in den von ihm bearbeiteten Materien die größte Genauigkeit fand, ſich ſolchen zum Muſter. Vor Allem beſtrebte er ſich, deſſen Lehre von der Gnade wohl zu verſtehen.

Denn da die Proteſtanten, wie geſagt, vorgaben, über dieſen Gegenſtand der Lehre des hl. Auguſtin zu folgen, ſo konnte man ſie nicht wirkſamer, als durch die Lehre dieſes Vaters ſelbſt, beſtreiten.

Der hl. Auguſtin hatte die Nothwendigkeit der Gnade gegen die Pelagianer bewieſen; er hatte dieſe Wahrheit durch die Stellen der hl. Schrift dargethan, die uns lehren: daß wir nichts ohne Gott vermögen, daß all unſer Vermögen von Ihm komme, daß unſere Natur verdorben ſey, und daß wir als Kinder des Zorns geboren werden.

Pelagius hatte dieſen Beweiſen die Freiheit des

1) Baiann. Michael Bay Op. 2da part. in 4to p. 191. Dupin Bibliot. 16. Siécle.

Menſchen entgegengeſtellt, welche zernichtet würde, wenn ihm die Gnade nothwendig wäre.

Auguſtin war der Freiheit des Menſchen nicht zu nahe getreten; aber er hatte behauptet: daß es ihm ſchlechthin unmöglich ſey, ohne Beihülfe der Gnade ſein Heil zu bewirken; er hatte gelehret, daß Adam ſelbſt ohne dieſen Gnadenbeiſtand nicht im Stande ſeiner angeſchaffenen Gerechtigkeit habe beharren können: daß folglich ſeit dem Falle des Menſchen es nicht nur unmöglich ſey, durch die eigenen Kräfte, welche die Erbſünde zerſtört habe, zum Heile zu gelangen, ſondern daß er auch noch einer ſtärkern Gnade bedürfe, als Adam. Dieſen Geſichtspunkt des hl. Auguſtin ergriff Bajus, in der Ueberzeugung, daß die durch die Sünde Adam's in dem Menſchen erſtandene Veränderung den Knoten aller Schwierigkeiten über die Freiheit des Menſchen, und die Nothwendigkeit der Gnade löße 1).

Auguſtin hatte die Erbſünde und das Verderbniß der menſchlichen Natur aus der Begierlichkeit, der der Menſch vom Augenblicke ſeiner Geburt an unterworfen iſt, aus dem Elende, unter dem er ſeufzt, aus dem Tode und all den Uebeln, die ſeit dem Falle Adam's das Erbtheil der Menſchheit ſind, bewieſen; er hatte dargethan, daß der Menſch nicht in dem Zuſtande ſey, in welchem Adam geſchaffen worden, weil der Menſch unter einem gerechten, weiſen, gütigen und heiligen Gott weder verdorben noch unglücklich geboren werden könne 2).

Bajus ſchloß hieraus, daß der Stand der Unſchuld nicht nur derjenige ſey, in welchem Gott die Menſchen zu erſchaffen beſchloſſen habe, ſondern auch, daß die Gerechtigkeit, Weisheit und Güte Gottes denſelben ohne die Gnaden und Vollkommenheiten des Standes der Unſchuld nicht habe erſchaffen können, und daß die Gerechtigkeit Adam's dem Menſchen eigentlich nicht in dem Sinne weſentlich ſey,

---

1) Siehe den Artikel: Pelagius.

2) Ebendaſelbſt. Man ſehe die Werke des hl. Auguſtin gegen die Pelagianer.

als wäre ſie eine Eigenthümlichkeit ſeiner Natur, ſo daß ohne ſie der Menſch gar nicht vorhanden ſeyn könne, ſondern daß ſie ihm nur in ſofern weſentlich ſey, damit er nicht laſterhaft, entartet, und zur Erreichung ſeiner Beſtimmung unfähig wäre.

So, ſagte Bajus, kann ein Menſch ohne gute Seh- oder Gehör-Organe exiſtiren; wenn er aber Augen oder Ohren hat, deren Nerven unfähig ſind, die Eindrücke der Farben oder Töne bis zum Gehirne gelangen zu laſſen, ſo kann er die Verrichtungen nicht machen, zu welchen der Menſch beſtimmt iſt 1).

Gott konnte daher den Menſchen, wie er jetzt iſt, das heißt, mit der Begierlichkeit, nicht erſchaffen, ohne daß er eine unbeſchränkte Herrſchaft über die Sinne hatte: ohne dieſe Herrſchaft iſt der Menſch der Sclave der Körperwelt; welches eine Unordnung iſt, die in einem vernünftigen Geſchöpfe, das den Händen Gottes entſproſſen iſt, nicht ſtatt haben kann 2).

Der Menſch war daher ſeit der Erbſünde der urſprünglichen Reinheit ſeiner Natur beraubt; er iſt Sclave der Begierlichkeit, und hat nur noch Kraft zum Sündigen.

Dieſe Lehre iſt, nach Bajus, der Freiheit nicht entgegen. Dieſe wurde eben dieſem Gottesgelehrten zu Folge, von drei Secten vorzüglich angefeindet, von den Stoikern, Manichäern, den Schülern Luther's und Calvin's.

Die erſten unterwarfen alle menſchliche Handlungen dem Geſchicke, von welchem Alles in der Welt herrühre; die zweiten geben die menſchliche Natur für weſentlich böſe und verdorben aus; Luther und Calvin endlich lehrten: der Menſch ſey unter der Leitung der Vorſehung das, was ein Automat unter den Händen des Künſtlers iſt: der Menſch, als unfähig zu handeln, thue nichts, Gott leite ihn in allen ſeinen Handlungen durch eine unwiderſtehliche

1) De prima hominis justitia C. 2. 3. 11. etc.
2) Ibidem C. 3. 4. 6. 7.

Macht; noch mehr, er allein und unmittelbar bringe alle menſchliche Handlungen hervor 1).

Dieſe drei Gegner der Freiheit irrten ſich, nach Bajus, ihre Irrthümer zu widerlegen, glaubte er ſein Syſtem geeignet, welches folgendes war:

Gott ſchuf den Menſchen aus freiem Antriebe, und ſchuf ihn mit Freiheit begabt. Adam ſündigte mit freiem Willen, und war ſohin durch das Geſetz der Nothwendigkeit nicht gezwungen.

Der erſte Menſch war gerecht, unſchuldig, ausgerüſtet mit Tugenden, geſchaffen; ſohin war die menſchliche Natur nicht böſe, wie die Manichäer meinten: in dieſem Zuſtande gebot er ſeinem Leibe; alle Sinnen-Organe waren ſeinem Willen unterthan; die fremden Eindrücke der Körperwelt auf dieſe konnte er abweiſen oder hemmen.

Dieſe Herrſchaft über die Sinne verlor er durch die Sünde; er verlor die Gnade, die ihm zum Beharren in der Gerechtigkeit nöthig war; durch das Gewicht der Begierlichkeit wird er mit Gewalt zum Geſchöpfe hingezogen; dieſem Hange kann er nicht widerſtehen 2).

Es iſt daher nicht Gott, welcher die Sünde in dem Menſchen erzeugt, wie Luther und Calvin zu behaupten wagten; der Menſch iſt es ſelbſt, der durch eigene Schwere und eigene Neigung ſich zum Geſchöpfe hinziehen läßt: und hierin beſtehet ſeine Freiheit, weil er nicht durch eine Urſache auſſer ihm gezwungen iſt; der Wille iſt nicht genöthiget; der Menſch ſündiget, weil er will, und er will nicht ohne ſeine Einwilligung; er gehorcht ſeinem Hange, und nicht einer fremden Urſache, mithin iſt er frei. Der Menſch kann ſelbſt in Angelegenheiten dieſes Lebens mit Ueberlegung wählen und ſich beſtimmen, und auch darum iſt die freie Willkühr nicht erloſchen 3).

---

1) Siehe die Artikel Luther, Calvin.

2) L. I. de bono justitiae,

3) De libro Arbitrio C. 11.

Bajus geſtehet ſelbſt, daß die katholiſchen Doctoren in ihren Schriften gegen die Irrlehrer über den freien Willen anders denken, und ihn in dem Vermögen: eine Sache zu thun, oder nicht zu thun, beſtehen laſſen, d. h. in einer Befreiung von aller Nothwendigkeit: meint jedoch, ſie hätten den Sinn des hl. Auguſtin verfehlt, welcher, dem Evangelium folgend, die Freiheit dareinſetze, daß der Wille des Menſchen keiner äußeren Nothwendigkeit unterworfen iſt, ohne daß er nothwendig das Vermögen habe, etwas nicht zu thun, was er thut, oder jenes zu thun, was er nicht thut 1).

So lehrten Bajus und Heſſel über die Gnade, und über die Kräfte des Menſchen zu Löwen. Viele Theologen nahmen dieſe Lehre an.

Wirkungen der Lehre des Bajus.

Als die Gottesgelehrten von Löwen, die zur Kirchenverſammlung von Trident berufen waren, zurückkamen, wurden ſie über die Meinungen des Bajus und deren Fortſchritte, ſehr unwillig. Wer iſt der böſe Geiſt, rief einer dieſer Gelehrten, der während unſerer Abweſenheit in unſern Schulen ſolche Meinungen eingeführt hat?

Bajus Lehrmeinungen wurden nun von den niederländiſchen Theologen angefochten; vorzüglich geſchah dieſes von den Franciskanern, welche den Ausſprüchen des Scotus folgten, die der Lehre des Bajus über die Kräfte des Menſchen geradezu widerſprachen.

Scotus nahm an, daß der Menſch aus natürlichen Kräften einige gute Werke verrichten, und Gott ſolchen einige Gnaden mittheilen könne, daß aber dieſe Werke an ſich ſelbſt nicht verdienſtlich wären, weil kein Verhältniß ſey zwiſchen Werken, denen nur ein natürliches Verdienſt zukomme, und der Gnade die einer übernatürlichen Ordnung entquelle.

---

1) De libro arbitrio C. 8.

Bajus hatte ſich nicht darauf beſchränkt, ſeine Behauptung vorzulegen; er hatte auch die gegentheiligen Meinungen lebhaft angeſtritten. Die Vertheidiger der letzern hielten ſich ſelbſt in den Vorleſungen des Bajus mit wenig Schonung herausgefordert, und gingen ihrer Seits auch den Behauptungen dieſes Theologen zu Leibe. Der Streit wurde hitzig, und Bajus Gegner ſchickten an die theologiſche Facultät zu Paris achtzehn Sätze, die von Bajus oder ſeinen Schülern behauptet wurden, und die Grundzüge der Lehre, die wir angeführt haben, enthielten, nebſt einigen andern Meinungen, deren Unterſuchung hier zwecklos iſt: z. B. daß die hl. Jungfrau der Erbſünde unterworfen ſey.

Die theologiſche Fakultät verwarf dieſe Sätze: Bajus vertheidigte die meiſten derſelben: Der Cardinal von Granvelle, Stadthalter der Niederlande, da er ſah, daß die Gemüther ſich erhitzten, und befürchtend, dieſer Zwiſt möchte den beiden Univerſitäten von Löwen und Paris Unannehmlichkeiten zuziehen, erhielt vom Pabſte ein Breve, welches ihn zu Allem, was er zu deſſen Beilegung für nöthig erachten möchte, ermächtigte.

Der Cardinal legte beiden Theilen Stillſchweigen auf, und erließ an Philipp II. von Spanien eine Vorſtellung, wie gefährlich für Bajus und Heſſel, und zugleich nachtheilig für die Kirche es ſey, wenn man durch ein zu ſtrenges Verfahren Veranlaſſung gebe, Parthei zu ergreifen, welches ſehr verdrießliche Folgen nach ſich ziehen könnte, und rieth, in dieſer Sache bloß den Weg der Güte einzuſchlagen; auch ertheilte er der Rechtgläubigkeit, Gelehrſamkeit und Frömmigkeit des Bajus und Heſſel große Lobſprüche.

Philipp II. genehmigte die Verfahrungsweiſe des Cardinal von Granvelle, und der Friede ſchien an der Univerſität wiederhergeſtellt.

Bald erneuerten die Gegner des Bajus die Feindſeligkeiten, indem ſie dem Cardinal eine Denkſchrift übergaben, welche mehrere, dieſem Lehrer beigemeſſene Sätze

enthielt, und die faſt alle, als des Irrthums oder der Ketzerei verdächtig, angeklagt wurden.

Granvelle theilte dieſe Sätze dem Bajus mit, der einige davon nicht für die ſeinigen anerkannte, und von den andern behauptete: ſie ſeyen nicht wohl verdauet, in zweideutigen Ausdrücken abgefaßt, und einer üblen Auslegung, wovon er weit entfernt ſey, fähig. Der Streit wurde nicht weiter betrieben, und Bajus mit Heſſel zur Kirchenverſammlung von Trident abgeordnet 1).

Nach ſeiner Rückkehr beendigte Bajus den Druck ſeiner Schriften. Die Streitigkeiten erhoben ſich von Neuem mit mehr Hitze als je, und man zog aus ſeinen Büchern mehrere Sätze, die man nach Spanien ſchickte, um ihre Verurtheilung zu erwirken. Die Franciskaner ordneten an den König Philipp II. zwei von ihren Mitbrüdern ab, deren einer Beichtvater Marien's von Oeſtreich, der andere ſehr viel vermögend bei dem Herzog von Alba war, um den König mit in den Streit zu ziehen.

Ausſprüche des hl. Stuhls in Betreff der dem Bajus zugeſchriebenen Lehrſätze.

Man hatte aus Bajus Schriften, dann ſeinen oder ſeiner Schüler Reden ſechs und ſiebenzig Sätze ausgezogen, welche faſt gänzlich die Entwicklung deſſen, was wir von ſeiner Lehre angeführt haben, enthalten, und ſich auf folgende Grundzüge bringen laſſen:

Der Stand der Unſchuld iſt der angeſchaffene Stand des Menſchen; Gott konnte ihn in keinem andern erſchaffen. Seine Verdienſte in dieſem Stande können nicht mit Gnaden genannt werden, und er konnte ſeiner Natur nach das ewige Leben verdienen.

1) Bajan. p. 35. 194. Littera Cardin. Granvelle, quae Vesontii in Abatia S. Vincentii asservatur.

Seit der erſten Sünde ſind alle Werke der Menſchen, die ohne die Gnade verrichtet werden, ſündhaft: ſo ſind alle Handlungen der Ungläubigen, und ſelbſt der negative Unglaube, Sünde.

Die Freiheit iſt, nach der hl. Schrift, Entledigung von der Sünde, und mit der Nothwendigkeit verträglich: die Regungen der Begierlichkeit, wenn gleich unfreiwillig, ſind durch das Geſetz verboten, und bei den Getauften, wenn ſie in den Sündenſtand zurückgefallen ſind, ſelbſt Sünde.

Die Liebe kann ſich bei einem Menſchen finden, wenn er auch noch nicht Verzeihung ſeiner Sünden erhalten hat. Die Todſünde wird durch eine vollkommne Reue, verbunden mit dem Wunſche, die Taufe oder Losſprechung zu erhalten, nicht nachgelaſſen, wenn man dieſe nicht wirklich empfängt.

Kein Menſch wird ohne Erbſünde geboren, und die Leiden, welche die Mutter des Heilandes und andere Heiligen erduldet haben, ſind Strafen der Erb= oder wirklichen Sünden. Man kann, ehe man zur Rechtfertigung gelangt iſt, das ewige Leben verdienen: — man darf nicht ſagen, daß der Menſch durch Bußwerke genug thut, ſondern, daß in Anſehung dieſer Handlungen die Genugthuung Jeſu Chriſti uns zugeeignet werde.

Pius V. verdammte die Sätze, welche dieſe Lehre enthielten. „Wir verdammen dieſe Sätze,“ ſagt er, „ſtrenge und im eigentlichen Wortſinne derjenigen, die ſie „behauptet haben, genommen, wenn man gleich einige da„von gewiſſermaßen gelten laſſen könnte“ d. h. in einem von der eigenthümlichen Wortbedeutung, und der Abſicht derjenigen, die ſich ihrer bedient haben, unterſchiedenen Verſtande 1).

---

1) Die Vertheidiger des Bajus leſen den Context der Bulle anders; und behaupten, es müſſe geleſen werden: Wir verdammen dieſe Sätze, wenn man gleich einige von ihnen ſtrenge, und in dem eigenthümlichen Sinne der Worte derjenigen, die ſie vorgebracht haben, genommen, gelten

Der Cardinal Granvelle, beauftragt mit dem Vollzuge der Bulle, beorderte zu dieſem Geſchäfte ſeinen General-Vicar Morillon, mit dem Bedeuten: mit wahrhaft chriſtlicher Liebe zu Werke zu gehen, um den Fehler des

---

laſſen kann. — Der Unterſchied dieſer beiden Lesarten liegt in einem Striche, wenn ſolcher vor oder nach dem Worte possint geſetzt wird, wie jedermann ſich überzeugen kann, wenn er die Bulle im Lateiniſchen lieſt: Quas quidem Sententias Stricto coram nobis examine ponderatas quanquam nonnulla aliquo pacto sustineri possint, in rigore et proprio verborum sensu ab autoribus intento damnamus. Es iſt klar, daß der Strich, der nach intento ſteht, wenn er nach possint geſetzt wird, einen durchaus verſchiedenen Sinn gibt.

Die Anhänger des Bajus behaupteten, man müſſe den Strich nach intento, und nicht nach possint leſen: Wir wollen hierüber einige Bemerkungen machen.

a) Eine dogmatiſche Verurtheilung nimmt die Sätze ſtets in dem eigentlichen und natürlichen Verſtande; die Verurtheilung des Pabſtes wäre ungerecht, ungeſetzlich und ungereimt, wenn ſie die 76 Sätze, und die Schriften, denen ſie entnommen ſind, einzig wegen einer ungewöhnlichen Bedeutung, die ſie weder in der Schrift ſelbſt, noch in dem Sinne des Verfaſſers haben, ſondern die man ihnen beilegen könnte, verwerfen wollte.

b) Der Cardinal Granvelle, von Pius V. in der Sache Bajus delegirt, erklärte: daß dieſer die, in der Bulle verhängten Cenſuren verwirkt habe, weil er die Sätze in dem Verſtande der Worte des Verfaſſers behauptet habe.

c) Gregor XIII. forderte von Bajus das Bekenntniß, daß ſeine Sätze in dem Sinne, wie er ſie gelehrt habe, verdammt ſeyen, und befahl der Univerſität von Löwen: das Gegentheil von allen dieſen Sätzen zu lehren um mit der Bulle im Einklange zu ſeyn.

d) Urban VIII. ließ die Conſtitution Pius V. mit

Bajus in Güte zu verbeſſern. Dieſes würde, ſagt der Cardinal, der Univerſität und ihnen ſelbſt mehr Ehre machen,

---

dem Striche nach possint, und nicht intento abdrucken.

e) Der hl. Stuhl verlangte von den Univerſitäten zu Löwen und Douai die unbeſchränkte und einfache Annahme der Bulle, und verlangte bei dieſer Annahme die Erklärung: daß keiner dieſer Sätze, ſtrenge und im eigentlichen Wortverſtande genommen, gelten könne.

f) Die Vertheidiger des Bajus behaupten, daß in der Abſchrift der Bulle, welche von dem Pabſte ſelbſt geſchickt, und in den Archiven der Facultät von Löwen, um die Stelle der Urſchrift zu vertreten niedergelegt ſey, weder Unterſcheidungs-Zeichen, noch Abſönderung der Artikel vorkämen, und man die Abtheilung bloß durch die großen Anfangs-Buchſtaben, die am Anfange eines jeden Artikels erſcheinen, errathen müſſe (Dissert. sur les Bulles contre Bajus p. 58).

Dieſes nun vorausgeſetzt, muß man ſich nicht in Betreff des Sinnes der Bulle an Urban VIII. und Gregor XIII., und an die Grundſätze der Kritik halten, die es, wie gezeigt, nicht erlauben, den Strich nach possint zu ſetzen?

g) Aus den Briefen, welche der Cardinal von Granvelle wegen Vollziehung der Bulle an Morillon ſchrieb, erhellet, daß man zu Rom glaubte, und daß der Cardinal der Meinung war, man habe die Bücher und Meinungen des Bajus verdammt. (Unter den Werken des Bajus T. 2. p. 59.).

Siehe Geſchichte des Bajanismus mit hiſtoriſchen, chronologiſchen ꝛc. Noten und Erläuterungen von P. Jean Bapt. Duchesne D'ouai, in 4to. 1731.

Traité historique et dogmat. sur la doctrine de Bajus et sur l'autorité des Papes, qui l'ont condamnée 1739. 2 Vol. 12mo.

und zum größern Ruhme gereichen, als wenn ſie mit Erbitterung zu Werke gingen.

Morillon publicirte dem verſammelten Ausſchuſſe der Facultät zu Löwen am 16ten November 1570 die Bulle Pius V., ohne jedoch eine Abſchrift hiervon abzugeben, forderte die Doctoren der Theologie zur Unterſchrift auf, und fragte, ob ſie der Verordnung des Pabſtes, die er ihnen eben kund gethan habe, Folge leiſten wollten? Sechs Doctoren von Löwen, und Bajus ſelbſt unterwarfen ſich.

Da Bajus in der Bulle nicht genannt war, blieb er an der Univerſität, und wurde ſogar im J. 1578 zum Kanzler und Schirmer der Privilegien der Univerſität von Löwen ernannt.

Im nämlichen Jahre erneuerten ſich die Zänkereien, die beſchwichtiget zu ſeyn ſchienen Einer Seits beſchuldigte man Bajus, auf den verworfenen Irrthümern zu beharren, anderer Seits erregte man Zweifel über die Authenticität der Bulle; Einige erklärten ſie für unterſchoben, Andere für erſchlichen.

Der König von Spanien unterſtützte das Geſuch einiger Theologen von Löwen bei Gregor XIII., um Beilegung dieſer Streitigkeiten; und der Pabſt gab eine Bulle, worin er die ganze Bulle Pius V. einrückte, ohne ſie ausdrücklich zu beſtätigen, oder die darin enthaltenen Artikel von Neuem zu verwerfen, ſondern er erklärte nur, daß er dieſe Bulle in den Regiſtern Pius V. gefunden habe, und man ihr Glauben beimeſſen dürfe.

Dieſe Bulle wurde der Facultät von Löwen durch den Jeſuiten P. Tolet, Gewiſſensrath Gregor's XIII. und mit deren Vollzuge beauftragt, bekannt gemacht.

Bajus erklärte, daß er die in der Bulle angegebenen Artikel verdamme, und zwar in dem Sinne der Bulle, und in der Art, wie dieſe ſolche verdamme.

Die Doctoren von Löwen gaben die nämliche Erklärung, Bajus unterzeichnete ſogar eine Kundmachung, durch welche er bekannte, daß er mehrere von den ſechs und ſiebenzig in der Bulle verdammten, Sätzen behauptet habe,

und daß ſie in dem Sinne, in welchem er ſie gelehrt, verworfen worden ſeyen. Dieſe Akte unterzeichnete er am 24ten März 1580, worauf Gregor XIII. ihm ein ſehr verbindliches Breve zuſchrieb, und eine von ihm verlangte Abſchrift der Bulle Pius V. übermachte.

Urban VIII. beſtätigte die von Pius V. ausgeſprochene Verdammung.

Man hat über die Gültigkeit dieſer Bullen viel geſtritten, da dieſe Unterſuchung nicht zu unſerem Zwecke gehört, ſo begnügen wir uns, die Schrift-Steller, ſo hiervon gehandelt haben, anzuzeigen 1).

Folgen der über die Lehre des Bajus entſtandenen Streitigkeiten.

Der Vorſichtsmaßregeln ungeachtet, die man zur Erſtickung des Geiſtes der Zwietracht unter den niederländiſchen Gottesgelehrten ergriffen hatte, dauerten die Streitigkeiten zu Löwen noch fort. Bajus wurde ſtäts der Anhänglichkeit an die durch die Bulle Pius V. verworfenen Meinungen verdächtiget. Man beſchuldigte ihn laut, daß er die Candidaten den Eid der Unterwürfigkeit unter dieſe Bulle nicht leiſten laſſe, und ſich vorzuſchlagen, herausgenommen habe. Man möge dieſen Artikel aus dem Eide, der ihnen, wenn ſie ſich zum Empfange der Gnade meldeten, auferlegt wurde, wegſtreichen.

Dieſe Anſchuldigungen wurden dem P. Tolet über-

---

1) P. Duchesne loc. cit. Cinquième Instruct. pastor. de M. Languet. Archéve de sens p. 877. etc. Instruct. pastor. de M. de Cambrai 1735. Oben angeführte hiſtoriſche Abhandlung. Dissert. über die Bullen gegen Bajus 1737 12mo. Dissert. sur les Bulles contre Bajus et sur l'état de la nature pure, par le P. de Gennes 1722. 2 Vol. 12mo.

macht, denen man zugleich mehrere, die Lehre und das Betragen des Bajus betreffende Sätze anſchloß. Dieſer Jeſuit übertrug die Entſcheidung den Univerſitäten von Alcala und Salamanca, welche die Sätze des Bajus cenſurirten.

Der Biſchof von Vercelli, apoſtoliſcher Nuntius in Flandern, ließ, um bei der Facultät von Löwen Friede zu ſtiften, einen Abriß der Glaubens-Lehre, welcher den von Pius V. verworfenen Artikeln entgegengeſetzt war, abfaſſen; und die ganze Facultät von Löwen verband ſich durch einen Eid, ſolchen als Regel ihrer Vorträge anzunehmen 1).

Von dieſer Zeit an ſchien der Friede an der Univerſität zu Löwen ſo ſehr befeſtigt, daß in der Folge nichts ihn zu ſtören vermögend ſeyn würde. Allein die Lehre, welche zwei Gottesgelehrte der Jeſuiten — Leſſius, und Hamelius über die Gnade und Vorerwählung vortrugen, erneuerte alle dieſe Zwiſte.

Nichts war ſo ſehr das Gegentheil von den Meinungen des Bajus, als die Behauptungen des Leſſius. Dieſer Gelehrte nahm an, nach der Sünde Adam's gebe Gott jedem Menſchen hinreichende Mittel gegen die Verſündigung, und ſeinen Beiſtand, das ewige Leben zu erlangen: die Schrift enthalte eine Menge Gebote und Anmahnungen zur Bekehrung der Sünder, woraus Leſſius weiter ſchloß, daß Gott ihnen genügſam beiſtehe, ſich bekehren zu können, weil Er nichts Unmögliches befiehlt. Leſſius meinte, der hl. Auguſtin ſcheine ihm die Worte des Briefes an Timotheus: Gott will, daß alle Menſchen ſelig werden, nicht in dem Sinne des Apoſtels ausgelegt zu haben, weil er ſagt, Paulus habe verſtanden: Gott wolle, daß Alle, welche errettet ſind, ſelig werden.

Leſſius lehrte, daß alle Stellen der hl. Schrift, die angeben: daß es gewiſſen Perſonen unmöglich ſey, ſich zu bekehren, in dem Sinne genommen werden müßten, daß

---

1) Bajana, ibidem. Dupin Hist. du 16. Siécle.

das Wort unmöglich, ſoviel als äußerſt ſchwer bedeute. Er behauptete, daß, wer ohne ſein Verſchulden den Glauben nicht habe, verbunden ſey, die natürlichen Vorſchriften, d. h. die zehn Gebote, zu halten: ein ſolcher habe genügenden moraliſchen Beiſtand, dieſe Vorſchriften zu erfüllen: weil Gott Niemand zum Unmöglichen verbinde, ſonſt würde man in die Irrthümer der Ketzer verfallen, welche vorgeben, daß ſeit der erſten Sünde die Freiheit zum Guten verloren worden ſey: er glaubte, die Vorerwählung zur Seligkeit geſchähe nicht vor der Vorherſehung der Verdienſte, und äußerte, daß wenn der hl. Auguſtin einer entgegengeſetzten Meinung ſey, daran nicht viel gelegen wäre.

Leſſius lehrte überdieß noch Einiges in Betreff der hl. Schrift, das gegen die Meinungen der Doctoren von Löwen war, aber keinen Bezug auf den Bajanismus hatte. Wir werden von dieſem Gegenſtande, worüber man die Cenſur der Facultät von Löwen - Paris - 1641 nachleſen kann, nichts reden.

Bei der Facultät von Löwen gab es Theologen, welche noch einige Anhänglichkeit an die Meinungen des Bajus beibehielten: anderer Seits war die Verehrung für den hl. Auguſtin an dieſer Univerſität ſo groß, daß die Lehre des Leſſius Viele empörte, welche Stimmung Bajus ſehr wahrſcheinlich benützte, um zur Verwerfung der Lehre des Leſſius nach Kräften beizutragen.

Die Facultät von Löwen verdammte wirklich dreißig aus den Schriften des Leſſius gezogene Sätze, als enthielten ſie größtentheils eine Lehre, welche dem, was der hl. Auguſtin in tauſend Stellen ſeiner Werke, betreffend die Gnade, und den freien Willen, gelehrt habe, zuwiderlaufe; ſie erklärte: da das Anſehen dieſes hl. Vaters in der Kirche, bei den Concilien, Päbſten und den berühmteſten kirchlichen Schriftſtellern immerdar höchſt geachtet geweſen wäre, ſo hieße es, die einen und die andern beſchimpfen, wenn man dieſem Anſehen nicht beipflichten wolle; endlich riefen die Sätze des Leſſius alle Irr-

hümer der Semipelagianer von Marſeille wieder in's Leben, welche doch ſo feierlich von dem hl. Stuhle verdammt worden ſeyen 1).

Dieſe Verwerfung wurde von der Facultät zu Löwen allen Kirchen der Niederlande zugeſchickt, und um ſoviel möglich ihren Ausſprüchen über dieſe angeſtrittenen Materien Beſtand zu geben, errichtete ſie zur Widerlegung der Meinungen des Leſſius einen öffenlichen Lehrſtuhl der Theologie, welche Stelle ſie dem Jakob Janſon, eifrigem Freunde des Bajus, und Lehrer des Janſenius übertrug.

Die Univerſität von Douai, die man die Tochter jener von Löwen nennen kann, aufgereitzt durch das Beiſpiel ihrer Mutter, und vielleicht eben ſo, wie dieſe in feindſeliger Stellung gegen die neuen Collegien der Jeſuiten, entwarf, ähnlich jener von Löwen, eine Verdammung ihrer Sätze. Erſtere (die von Löwen) war von den Erzbiſchöfen von Cambrai und Mecheln, und dem Biſchofe von Gent nach Douai geſchickt worden: der Verfaſſer dieſer noch weit kräftigern und ausgedehntern Verdammung war der von Löwen nach Douai verſetzte Doctor Wilhelm Eſtius.

Die Jeſuiten ſchickten die Löwen'ſche Verurtheilung nach Rom, Sixtus V. der damals den Stuhl des hl. Petrus inne hatte, beauftragte den Nuntius der Niederlande mit Beilegung dieſes Zwiſtes. Dieſer begab ſich nach Löwen, und berief die Facultät in ſeine Wohnung: zwölf Doctoren fanden ſich ein, unter dieſen Michael Bajus, Heinrich Granius, und Johann von Lenz. Nach den gewöhnlichen Formalitäten bezeigte der Nuntius den Wunſch, die Facultät möchte die ſtrittigen Punkte in gewiſſe Artikel zuſammenfaſſen. Lenz that dieſes mit Granius, worauf der Nuntius beiden Partheien unterſagte, mündlich oder ſchriftlich über dieſe Gegenſtände zu diſputiren; welchem Verbote ſich Beide unterworfen. Weiter

---

1) Hist. Congregat. de Auxiliis L. 1, C. 7.

verbot er unter Strafe der Exkommunication Allen, die es mit der Facultät oder den Jeſuiten hielten, weder öffentlich, noch privat ſich hierüber in Streitigkeiten einzulaſſen, und die eine oder die andere Meinung, welche die römiſche Kirche, die Mutter aller andern, nicht verdammt hätte, zu verdammen. Endlich wurden im allgemeinen Alle excomunicirt, welche die Lehrſätze der einen oder andern Parthei für verdächtig, ärgerlich, oder gefährlich ausgeben würden, bevor der hl. Stuhl darüber geſprochen hätte.

Durch dieſe Verfügung geſtattete der Nuntius dem Leſſius und Hamelius, ihre Lehre vorzutragen, dafern ſie die gegentheilige Meinung nicht widerlegen würden, und erlaubte daſſelbe auch der gegneriſchen Parthei.

In eben dieſem Jahre gab der ſpaniſche Jeſuit Molina, früher Profeſſor der Theologie an der Univerſität Ebora in Portugal, ſein Werk: Uebereinſtimmung der Gnade und des freien Willens ꝛc. heraus.

Die Dominicaner von Valladolid ließen im Jahre 1590, in einer öffentlichen Disputation das Gegentheil von Molina's Lehre vertheidigen: von nun an geriethen dieſe beiden Orden in Spanien gegeneinander in Harniſch. Clemens VIII. legte beiden Theilen Stillſchweigen auf durch eine Breve vom 15ten Auguſt 1594. Philipp II. gab für ſeine Staaten ähnliche Befehle. Allein dieſe Verordnungen kamen nicht zum Vollzuge, und der Pabſt ſetzte, auf das Andringen beider Partheien, zu Rom eine Congregation nieder, welche zur Beilegung und Verhütung aller künftigen Streitigkeiten über dieſe Materie aburtheilen ſollte. 1).

Man kann den Hergang und Erfolg dieſer Congregationen, die nur Bezug auf die Jeſuiten und Dominicaner haben, in einer beſondern Schrift (Histor. Congregat. de Auxiliis, von August. Le Blanc) nachleſen.

---

2) Trad. de l'egl. Rom. part. 4. p. 184. etc.

Die Streitigkeiten über die Gnade und Vorerwählung waren ſo wenig zu Löwen als in Spanien beendiget. Die Anhänger des Bajus behaupteten: die verdammten Sätze enthielten, in einem gewiſſen Sinne genommen, nichts anders, als die Lehre des hl. Auguſtin; Leſſius und ſeine Anhänger beſtanden ihrer Seits darauf, auch ihre Lehre ſey dem hl. Auguſtin nicht entgegen. Der ganze Streit der Gottesgelehrten von Löwen drehte ſich zuletzt unvermerkt um die Frage: welches die Meinung des hl. Auguſtin ſey? Janſon, mit Widerlegung des Leſſius beauftragt, beſtritt daher denſelben bloß mit den Grundſätzen Auguſtin's.

Leſſius nahm eine allen Menſchen verliehene Gnade an, um ſelig zu werden, und bei allen Ungläubigen einen moraliſchen Beiſtand zur Erfüllung des natürlichen Geſetzes: Es war wohl vorauszuſehen, daß bei irgend einem Schüler Janſon's, der die Lehrſätze des Leſſius durch das Anſehen des hl. Auguſtin beſtritt, der Wunſch erwachen werde, in dieſem Vater zu finden: Gott wolle nicht, daß alle Menſchen ſelig werden, und Er gebiete unmögliche Dinge.

Nach aller Wahrſcheinlichkeit las Janſenius, Biſchof von Ypern, den hl. Auguſtin in dieſer Gemüthsſtimmung. Er ſtudierte dieſen Vater mit aller Anſtrengung, zehnmal las er alle ſeine Werke, dreißigmal deſſen Schriften gegen die Pelagianer und fand darin die Lehre, die er vermuthlich geſucht hatte 1).

Allein dieſe Lehre nahm unter den Händen des Janſenius eine ſyſtematiſche Geſtalt an, die ſie bisher noch nicht gehabt hatte, und bot ſich nur als die Entwicklung der Wahrheiten dar, welche Auguſtin gegen die Pelagianer vertheidigt und beleuchtet habe, deren Lehrſätze Leſſius und Molina erneuert hätten.

---

1) Cornelii Janſenii, Episcopi Yprenſis Auguſtinus. Synopsis vitae autoris T. 1. Lib. praemial. C. 10. p. 10. T. 2.

Janſenius ſtarb noch vor Bekanntmachung ſeines Werkes, welches zu Paris 1640 erſchien.

Der Cardinal Richelieu, Miniſter Frankreichs, welcher gegen Janſenius zu deſſen Lebszeiten eine Abneigung gefaßt hatte, wollte ſein Buch widerlegen laſſen, 1) und übertrug dieſe Arbeit Iſaak Habert, Theologalen zu Paris, nachmaligem Biſchofe von Vavres.

Habert begann dieſe Widerlegung in drei Reden, worin er ſagt: der hl. Auguſtin des Janſenius ſey ein mißverſtandener, ſchlecht erklärter, unrichtig angeführter Auguſtin und den Janſeniſten ſehr übel mitſpielt.

Anton Arnaud unterzog ſich der Vertheidigung des Biſchofs von Ypern, Habert antwortete in einer Schrift unter dem Titel: Défense de la Foi (Vertheidigung des Glaubens). Arnaud erwiederte mit einer zweiten Schutzſchrift, worauf Habert nichts entgegnete, ſondern in einer andern Schrift die Ausſprüche der griechiſchen Väter über die Gnade auseinander ſetzte.

Urban VIII. verbot nach ſorgfältiger Prüfung das Buch des Janſenius, als einige von Pius V. und Gregor XIII. bereits verdammte Sätze erneuernd.

Janſenius machte im Verlaufe ſeiner Abhandlung öftere Ausfälle gegen Molina, Leſſius, und Alle, die, wie dieſe dachten; zuletzt ſtellte er eine Parallele zwiſchen ihren Meinungen und jenen der Semipelagianer von Marſeille auf.

Leſſius und Molina waren Mitglieder einer Geſellſchaft, die, fruchtbar an Gelehrten und gründlichen Theolo-

---

1) Janſenius war der Verfaſſer einer Schrift: Mars Gallicus betitelt. Er vertheidigte in dieſem Werke Spanien gegen Frankreich, mit welchem erſteres damals in Krieg verwickelt war. Dieß ſoll die Veranlaſſung des Haſſes dieſes Cardinals gegen Janſenius geweſen ſeyn. Apol. des Cens. p. 144.

gen, die Irrthümer der Proteſtanten mit Ruhm beſtritten hatte. Sie fanden an ihren Mitbrüdern Vertheidiger, fanden dieſelben ſogar unter den Doctoren von Löwen und Paris.

Man ſah daher in Frankreich damals zwei Partheien, deren eine vorgab, die Lehre des hl. Auguſtin zu vertheidigen, und in ihren Gegnern die Irrthümer der Pelagianer und Semipelagianer zu beſtreiten, während deſſen die andere die Freiheit des Menſchen, und Gottes Güte wider Luther's und Calvin's Irrthümer zu verfechten behauptete.

Die Köpfe erhitzten ſich in Frankreich, die Doctoren theilten ſich, und der Syndicus der Facultät, Dr. Cornet, machte bey der Verſammlung vom 1ten Juli 1649, die Vorſtellung: es ſchlichen ſich gefährliche Meinungen bei den Baccalaciern ein, und es ſey nothwendig, insbeſondere ſieben Sätze, die er ablas, zu prüfen. Die fünf erſten betrafen die Lehre von der Gnade, — die nämlichen, die in der Folge ſo viel Aufſehen machten — die zwei letzten die Buße.

Man ernannte Commiſſäre, und ſetzte ein Verwerfungsurtheil gegen die Sätze auf. Sechszig Doctoren proteſtirten gegen die Verurtheilung, als widerrechtlich. Das Parlament verbot die Bekanntmachung des Verdammungs-Entwurfes, und alles Disputiren über die darin enthaltenen Sätze, bis der Gerichts-Hof anders würde verfügt haben. Dieſe Verordnung iſt vom 5ten Oktober 1649.

Inzwiſchen ſetzten die Vertheidiger, wie die Gegner des Janſenius Alles in Bewegung, ihrer Meinung das Uebergewicht zu verſchaffen. Im Frühlinge des folgenden Jahres 1650 ſetzte der Biſchof von Vavres ein Schreiben in lateiniſcher Sprache auf, welches die fünf Sätze enthielt, und lud alle zu Paris verſammelte Prälaten zur Unterſchrift ein, um es dann nach Rom zn ſchicken, und dem Pabſte zur Entſcheidung vorzulegen.

Innocenz X. ließ die fünf Sätze prüfen, und gab am 31ten Mai 1653 eine Bulle, worin er ſagt: daß,

da in Frankreich einige Irrungen über die Meinungen des Janſenius entſtanden ſeyen, ſo habe man ihn gebeten, darüber zu entſcheiden. Dieſe Sätze ſind:

1) Die Beobachtung einiger Gebote Gottes iſt den Gerechten nach ihren gegenwärtigen Kräften unmöglich, ob ſie gleich ſolche zu halten wünſchen und verſuchen. Sie ermangeln der Gnade, durch welche dieſes möglich iſt.

2) In dem Zuſtande der verdorbenen Natur widerſteht man niemals der inneren Gnade

3) Um Belohnung oder Strafe zu verdienen, iſt in dem Stande der verdorbenen Natur die Freiheit, welche die Nothwendigkeit ausſchließt, bei dem Menſchen nicht erforderlich, ſondern es genügt eine ſolche Freiheit, welche den Zwang ausſchließt.

4) Die Semipelagianer nahmen die Nothwendigkeit einer innern zuvorkommenden Gnade für jede Handlung insbeſondere, ſelbſt bei'm Anfange des Glaubens, an, und waren darin Ketzer, daß ſie behaupteten: dieſe Gnade ſey ſo beſchaffen, daß der Wille die Macht habe, ihr zu widerſtehen, oder mitzuwirken.

5) Es iſt ein Irrthum der Semipelagianer, zu ſagen: Jeſus Chriſtus ſey für alle Menſchen geſtorben, und habe ſein Blut für Alle vergoſſen.

Der erſte Satz wurde verworfen als vermeſſen, gottlos, gotteslaͤſteriſch, des Fluches würdig, und ketzeriſch.

Der zweite ketzeriſch.

Der dritte ketzeriſch.

Der vierte falſch und ketzeriſch.

Der fünfte falſch, vermeſſen, ärgerlich, und wenn er in dem Sinne genommen wird, als wenn Jeſus Chriſtus allein zum Heile der Vorerwählten geſtorben wäre, ſo verdammt ihn der Pabſt als gottlos, gotteslaͤſteriſch, ſchimpflich, die Barmherzigkeit Gottes beſchränkend und ketzeriſch.

Den nämlichen Tag, wo dieſe Bulle ausgefertigt wurde, ſchickte ſie Innocenz mit einem Breve an den

König von Frankreich, ein anderes Breve ließ er an die franzöſiſchen Biſchöfe ergehen.

Am 9ten Juli gab der König eine, an die Erzbiſchöfe und Biſchöfe Frankreichs gerichtete, Erklärung, des Inhaltes: da die Conſtitution Innocenz X. den Freiheiten der Gallicaniſchen Kirche nichts Zuwiderlaufendes enthalte, ſo erwarte der König, daß ſie im ganzen Reiche zur öffentlichen Kenntniß gebracht werde.

Dreißig Biſchöfe, die ſich gerade zu Paris befanden, erließen, im Einklange mit dem Cardinal Mazarini, ein Dankſagungs-Schreiben; eben dieſe Prälaten verfaßten auch ein Umlaufs-Schreiben an die anderen Biſchöfe 1).

Die Verfechter des Janſenius hatten in den verdammten Sätzen ſtets einen üblen Sinn anerkannt, behaupteten aber, daß darin die Meinung des erſten nicht enthalten ſey.

Acht und dreißig zu Paris verſammelte Biſchöfe ſchrieben unter dem 28ten März 1654 an den Pabſt: „Eine kleine Zahl Geiſtlicher entwürdige ſchimpflicher Weiſe das Anſehen des apoſtoliſchen Beſchluſſes, als hätte ſolcher nur zum Zeitvertreibe erfundene Streitigkeiten beendiget; ſie ſeyen gar nicht entgegen, die fünf Sätze zu verdammen, welche aber nicht im Sinne des Janſenius wären. Durch dieſen Kunſtgriff ſuchten ſie ſich zur Erneuerung der nämlichen Streitigkeiten ein offenes Feld zu erhalten; deßhalb hätten zur Beſeitigung dieſer Unziemlichkeiten ſie, die unterzeichneten, zu Paris verſammelten Biſchöfe, in einem dieſem an Sr. Heiligkeit gerichteten angehängten, Rundſchreiben erklärt: daß die beſagten fünf Sätze von Janſenius ſeyen, daß Sr. Heiligkeit ſolche in ausdrücklichen und deutlichen Worten im Sinne des Janſenius verdammt hätte, und daß man Alle, welche ſie behaupteten, als Ketzer verfolgen könne."

---

1) Die päbſtliche Bulle wurde in Frankreich, Spanien, ſelbſt in den Niederlanden, überhaupt von der ganzen Chriſtenheit mit vollkommner Unterwerfung angenommen.

Innocenz X. antwortete in einem Breve vom 29ten September, in welchem er ihnen für die Bemühung ſeine Conſtitution zum Vollzuge zu bringen dankte, und ſagt, daß er in den fünf Sätzen des Cornelius Janſenius die, in ſeinem Buche enthaltene, Lehre verdammt habe.

Am 2ten September 1656 erließ die zu Paris verſammelte Geiſtlichkeit von Frankreich eine von allen Prälaten und andern Abgeordneten der General-Verſammlung unterzeichnete weitere Vorſtellung an den apoſtoliſchen Stuhl, des Inhaltes: „Die Janſeniſten gingen darauf „aus, die ganze Streitſache auf die Frage des Thatbeſtandes zu bewerfen, in Anſehung deſſen ihrem Angeben nach, die Kirche irren könne; wodurch das Breve „Innocenz X. unnütz gemacht würde; man bitte daher „Se. Heiligkeit, dieſe Verdammung in der Art zu beſtätigen, daß die Frage des Rechtsbeſtandes mit jener „des Thatbeſtandes als einerlei anzuſehen ſey".

Die nämliche Verſammlung erhielt ein Breve Alexander's VII. vom 16ten October 1656, welches die Bulle Innocenz X. beſtätigte, und ausdrücklich erklärte, daß die Sätze im Sinne des Janſenius verdammt worden ſeyen.

Die Vertheidiger des Janſenius gaben vor, dieſes Breve verbinde Niemand zur Unterzeichnung der Unterwerfungs-Formen, welche wirklich auch von einigen Biſchöfen nicht gefordert wurde.

Hierauf bat der König von Frankreich den Pabſt, eine Unterwerfungs-Formel zu ſchicken. Der hl. Vater erließ unter dem 15ten Februar 1665 eine Bulle, welcher folgendes Formular mit dem Befehle an alle Biſchöfe, es unterzeichnen zu laſſen, eingeſchaltet war:

Ich, N. unterwerfe mich der apoſtoliſchen Conſtitution Innocenz X. gegeben den 31ten Mai 1653, verwerfe und verdamme die fünf aus dem Buche des Cornelius Janſenius, betitelt: Auguſtinus, gezogenen Sätze und in dem Sinne des nämlichen Verfaſſers, wie ſie der heilige apoſtoliſche Stuhl durch obengenannte Conſtitution

verdammt hat, — dieſes ſchwöre ich, ſo wahr mir Gott helfe, und ſein heiliges Evangelium. Dieſes Formular wurde durch eine königliche Verordnung gutgeheißen, vom Parlamente bekräftiget und von allen Biſchöfen angenommen.

Jedoch muß man hievon die Biſchöfe von Alet, Pamiez, Beauvais und Angers ausnehmen. Neunzehn Biſchöfe ſchrieben zu Gunſten obiger vier Biſchöfe an Clemens IX. und in der Folge an den König, um ihm vorſtellig zu machen: „daß in dieſer Sache keineswegs die „Rede vom Glauben, noch von den königlichen Verord„nungen ſey; das ganze Vergehen der vier Biſchöfe be„ſtünde darin, daß ſie ſich einer neuen und ſchädlichen „Lehre entgegenſetzten, welche allen Grundſätzen der Reli„gion, den Betheiligungen des Königs, und der Sicher„heit des Staates zuwiderlaufe, wodurch man, was Gott „allein zuſtehe, dem Pabſte zueignen wolle, indem man „dieſen auch in Thatſachen unfehlbar mache: ſie bäten „daher allerunterthänigſt, Se. Majeſtät möchten die Ver„antwortung der vier Biſchöfe zu hören geruhen.“

Dionys Talon, Sachwalter des Königs, ſtellte deßhalb Klage bei dem Parlamente, und brachte vor: man ſchmiede Ränke, und halte unerlaubte Zuſammenkünfte, um Biſchöfe zur Unterſchrift eines an den König gerichteten Schreibens zu vermögen, worin Maximen vorkämen, die fähig wären, den Frieden der Kirche zu ſtören, das Anſehen der königlichen Verordnungen, und der, bei'm Parlamente in Anſehung der Lehre des Janſenius einregiſtrirten Bullen zu ſchwächen.

Auf dieſe Klage verbot das Parlament den Druck und Verkauf dieſer und jeder anderer ähnlichen Schrift unter der Strafe, als Störer der öffentlichen Ruhe behandelt zu werden. Die vier Biſchöfe legten ſich mit Clemens IX. und Ludwig XIV. zum Ziele, und die Unterſcheidung zwiſchen dem That- und Rechts-Beſtande hatte in Frankreich nicht mehr Statt. (Man ſehe Journal de S. Amour. Pièces touchant les quatre Evêques)

Die Unterwerfung der vier Biſchöfe ſchie die Dis-

päte gänzlich beſchwichtigt zu haben, als 1702 eine Druckſchrift erſchien unter dem Titel: Der Gewiſſensfall, entſchieden von vierzig Doctoren der pariſer Facultät, wovon mehrere in der Folge erklärten, bei dieſer Unterſchrift überraſcht worden zu ſeyn. Man entſchied darin, daß jeder Beichtvater ſein Beichtkind losſprechen könne, welches die Verurtheilung des Buches und der Sätze des Janſenius gerade zu unterſchreiben habe, ohne daß es bei'm Unterzeichnen an jene Entſcheidung über die Thatſache geglaubt, ſondern nur im Sinne gehabt habe, hierüber ein ehrfurchtsvolles Stillſchweigen zu beobachten.

Dieſe Schrift wurde von Herrn von Noailles, Erzbiſchof von Paris, und dem größten Theile der Biſchöfe verdammt, und von Allen, welche die Entſcheidung des Gewiſſensfalles unterſchrieben hatten, widerrufen, von einem Einzigen ausgenommen, den die Sorbonne aus ihrer Mitte ſtieß.

Endlich machte Clemens XI. all dieſen Zänkereien durch eine Conſtitution vom 15ten July 1705, ein Ende, worin er nach Anführung der Verordnungen Innocenz X. und Alexander's VII. erklärt: daß derjenige den Verordnungen der Päbſte über gegenwärtige Frage den ſchuldigen Gehorſam nicht leiſte, welcher ſie nur mit ehrfurchtsvollem Stillſchweigen aufnimmt, ſondern, daß alle Gläubige nicht bloß mit dem Munde, ſondern auch mit dem Herzen den Sinn des Buches von Janſenius, wie er in den fünf Sätzen verdammt ſey, als ketzeriſch verdammen und verwerfen müſſe.

Die päbſtliche Bulle wurde auf Befehl des Königs der gerade unter dem Vorſitze des Cardinal von Noailles zu Paris verſammelten Geiſtlichkeit überreicht, von derſelben genehmiget, und unter dem 4ten September 1705 in die Regiſter des Parlaments eingetragen.

Man ſehe das Weitere in dem Artikel: Janſeniſten.

Bardeſanes *) geboren aus Edeſſa, in Syrien, war einer der ausgezeichneteſten Vertheidiger der chriſtlichen Religion, und lebte unter Mark Aurel, der ſich 166 Meſopotaniens bemächtigte. Da dieſer Fürſt dem Chriſtenthume abgeneigt war, wollte Apollonius, deſſen Günſtling, den Bardeſanes bereden, ſeinem Glauben zu entſagen. Allein dieſer antwortete: er fürchte den Tod nicht, und werde ihm jedoch nicht entgehen können, wenn er auch thäte, was der Kaiſer von ihm verlange.

Dieſer Mann, ſo ausgezeichnet durch ſeine Kenntniſſe und Tugenden, fiel in die Ketzerei der Valentinianer, nahm mehrere Zeugungen der Aeonen an, und läugnete die Auferſtehung.

Wir können nicht wohl angeben, welche Gedankenreihe den Bardeſanes zu dieſem Irrthume verleitete, welchen er in der Folge verließ, ſich aber doch nicht ganz davon losreißen konnte.

Lernen wir durch dieſes Beiſpiel, daß es vielleicht keinen Irrthum gibt, der nicht eine verführeriſche Seite hätte, und auch ein erleuchtetes, von Wahrheitsliebe beſeeltes, Gemüth täuſchen könnte; lernen wir ferner aus dieſem Beiſpiele, wie groß unſere Nachſicht gegen ſolche ſeyn ſollte, die in Irrthum gerathen, und wie wenig wir uns darauf herauszunehmen haben, ihm entgangen zu ſeyn.

Bardeſanes beharrte zwar nicht in dieſem Irrthume, fiel jedoch in andere. Wie alle Philoſophen und Theologen ſeiner Zeit, ſuchte er die Löſung der wichtigen Frage: Warum gibt es Uebel auf der Welt? wobei er folgender Weiſe zu Werke ging.

Gott zum Urheber des Uebels machen, iſt ungereimt: man muß daher annehmen, daß das Uebel ſeine Urſache außer Gott habe. Dieſe Urſache war, nach Bardeſanes der Satan, oder böſe Geiſt, welcher ein Feind, aber kein Geſchöpf Gottes iſt.

*) 2tes Jahrhundert.

Bardeſanes machte darum den Satan nicht zu einem Geſchöpfe Gottes, damit man die Uebel, welche man auf der Welt ſieht, nicht auf Rechnung des höchſten Weſens ſetzen möge; auch legte er ihm keine der göttlichen Vollkommenheiten bei, mit Ausnahme des Daſeyns durch ſich ſelbſt, ohne gewahr zu werden, daß ein Weſen, welches durch ſich ſelbſt vorhanden iſt, alle Vollkommenheiten haben müſſe. Er nahm ſonach eine von dem höchſten Weſen unterſchiedene Grundurſache des Uebels an, ohne mehr als einen Gott anzuerkennen.

In Folge dieſer Meinung gab Bardeſanes dem Satan keinen Antheil an der Weltregierung, als in ſofern es nothwendig war, den Urſprung des Uebels zu erklären.

Gott ſchuf die Welt und den Menſchen. Allein der Menſch, den Er im Anfange gebildet hatte, war nicht mit Fleiſch umkleidet; es war eine menſchliche Seele mit einem ſubtilen, ihrer Natur angemeſſenen, Körper umgeben.

Dieſe Seele, die nach dem Bilde Gottes geſtaltet war, übertrat, durch die Liſt des böſen Geiſtes verführt, das Geſetz Gottes. Deßhalb verſtieß ſie der Schöpfer aus dem Paradieſe, und feſſelte ſie an einen fleiſchlichen Leib, der von nun an ihr Kerker wurde; dieſes waren die Kleider von Thierfellen, womit Gott nach der Sünde Adam und Eva bedeckte. Die Vereinigung der Seele mit einem fleiſchlichen Leibe war ſonach, nach Bardeſanes, die Folge der Sünde, woraus er folgende Schlüſſe zog: 1) Jeſus Chriſtus hat keinen menſchlichen Leib angenommen. 2) Mit dem Leibe, den wir auf Erden haben, werden wir nicht auferſtehen, ſondern mit einem feinen und himmliſchen Körper, welcher die Wohnſtätte einer reinen und unſchuldigen Seele ſeyn muß (1). Bardeſanes glaubte an die Unſterblichkeit der Seele, die Freiheit, die Allmacht und Vorſehung Gottes (2).

---

(1) Origenes Dial. contra Marcion, Sect. 3, p. 70, 71.

(2) Euseb. de praep. Evang. L. 6, C. 10.

Dieſer Philoſoph hatte das Verhängniß oder Fatum in einem trefflichen Werke, wovon uns Euſebius ein großes Bruchſtück erhalten hat, widerlegt; er glaubte, daß die Seelen dem Verhängniſſe nicht unterworfen ſeyen; daß aber doch in den menſchlichen Leibern Alles den Geſetzen des Geſchickes gehorchen müſſe. 1).

Baſilides. *) von Alexandrien, lebte im Anfange des zweiten Jahrhunderts. Die Philoſophie des Pythagoras und Plato war damals zu Alexandrien im höchſten Schwunge. Die chriſtliche Religion war daſelbſt mit Erfolg gepredigt worden; doch hatten ſich auch die abtrünnigen Secten eingeſchlichen.

Die Forſchungen der Philoſophen betrafen damals hauptſächlich die Entſtehung der Welt, und vor allem den Urſprung des Uebels in derſelben. Baſilides ſah dieſe zweite Frage als den die menſchliche Wißbegierde am meiſten anziehenden Gegenſtand an, und ſuchte hierüber in den Büchern der Philoſophen, in den Schriften Simon's, bei der Schule des Menander und ſelbſt bei den Chriſten Aufſchluß; nirgends fand er über dieſe große Schwierigkeit Befriedigung. Um ſie zu löſen, errichtete er ſich nun ſelbſt ein Lehrgebäude, zuſammengefügt aus den Grundſätzen des Pythagoras, und Simon, aus den Glaubens-Lehren der Chriſten und Juden 2).

Baſilides nahm an, daß die Welt nicht unmittelbar von dem höchſten Weſen geſchaffen worden ſey, ſondern durch, von dieſem erzeugte Intelligenzen. Dieſes Syſtem war an der Tagesordnung, und die Schwierigkeit, den Urſprung des Uebels mit der Güte Gottes zu verein-

*) 2tes Jahrhundert.

1) Euseb. Hist. Eccles. L. 4, C. 30. Epiphan. Haer. 56. Photius Bib. cod. 235. Euseb. praep. L. 6, C. 10. Historia Bardesanis et Bardesantarum 4to 1710. von Strunzius. Ittig. de Haer. p. 133.

2) Fragm. L. 13. Comment. Basilid. bei Grabe Spicil. PP. Saecul. 2. p. 39. Clem. Alex. L. 4. Strom. p. 506.

baren, hatte alle Secten, die die Erklärung der Entſtehung der Welt und des Uebels unternommen hatten, an dieſe Vorausſetzung geheftet. Simon Menander, Saturnin, nahmen alle ein höchſtes Weſen an, welches Intelligenzen erzeugt hatte, und ließen das Uebel aus der Unvollkommenheit dieſer untergeordneten Weſen hervorgehen, welche ein jeder auf eine Art handeln ließ, die ihm am geeigneteſten ſchien, die Schwierigkeit, ſo ihm am meiſten auffiel, zu löſen.

Man begnügte ſich aber nicht damit, im Allgemeinen zu erklären, wie das phyſiſche Uebel in die Welt gekommen ſey; man mußte auch Rechenſchaft geben über Ausartung und das Elend der Menſchen; insbeſondere die Geſchichte der Unfälle der Juden auseinanderſetzen; mußte begreiflich machen, wie das höchſte Weſen Blicke der Erbarmung auf das menſchliche Geſchlecht warf, und ſeinen Sohn zur Erlöſung der Menſchen auf die Erde ſchickte. Die Grundſätze des Baſilides über alle dieſe Gegenſtände waren folgende:

Der ewige Vater hat den Nus (Verſtand) gezeugt; dieſer den Logos, (das Wort) dieſer die Phroneſis (Klugheit) dieſe gebar die Sophia, (Weisheit) und die Dynamis (Kraft) aus dieſen kamen die Dikaioſyne (Gerechtigkeit) und die Irene (Friede). Dieſe Weſen zeugten die Engel.

Die Engel waren von verſchiedener Ordnung und Abſtufung, wovon die erſte den erſten Himmel hervorbrachte, und dieſes ſofort bis zu dreihundert fünf und ſechzig Himmeln. 1) Die Engel im letzten Himmel haben unſere Welt und Erde gemacht; weshalb nicht zu wundern iſt, daß man da Gutes und Böſes ſieht. Sie theilten die Regierung der Welt unter ſich, und der Fürſt der Engel unter deren Himmel ſich die Erde befindet, bekam die Juden zu ſeinem Antheile, denen zu Gefallen er ſo viele Wunder wirkte. Al-

1) Die philoſophiſchen Prinzipien dieſes Syſtems ſind in den Artikeln: Simon, Saturnin, angegeben.

lein dieſen ehrgeizigen Engel wollte alle Nationen den Juden unterwerfen, um über den ganzen Erdkreis zu herrſchen; die andern Engel verbündeten ſich gegen ihn, und alle Nationen wurden der Juden Feinde.

Dieſe Ideen ſtimmten zum Theile mit dem Glauben der alten Hebräer überein, die überzeugt waren, daß jede der verſchiedenen Nationen unter dem Schutze eines Engels ſtünde 1).

Seitdem die Herrſchſucht der Engel die Nationen bewaffnet hatte, waren die Menſchen unglücklich und ſeufzten unter ihrer Tyrannei. Das höchſte Weſen, von ihrem Schickſale gerührt, ſchickte ſeinen Erſtgebornen, den Nus (Verſtand) Jeſus oder den Chriſtus, die Menſchen, die an Ihn glauben würden, der Macht der ſchaffenden Engel zu entreißen.

Der Heiland hatte nach Baſilides, die Wunder welche die Chriſten von Ihm erzählten, gewirkt; jedoch glaubte er nicht, daß Jeſus Chriſtus Menſch geworden ſey. Wahrſcheinlich war es die Schwierigkeit, den Stand der Niedrigkeit und des Leidens womit die Erſcheinung Jeſu verknüpft war, zu enträthſeln, was den Baſilides bewog, zu behaupten: Chriſtus habe nur die Scheingeſtalt eines Menſchen gehabt; bei ſeinem Kreuztode habe Er die Geſtalt des Simon von Cyrene angenommen, und dieſem die ſeinige geliehen; ſo hätten die Juden den Simon ſtatt Jeſus gekreuziget, dieſer habe dabei zugeſehen, und die Juden unbemerkt verſpottet, endlich ſey Chriſtus zu ſeinem Vater gen Himmel gefahren, ohne je von irgend Jemanden gekannt zu ſeyn 2).

Baſilides glaubte, man dürfe den Tod für Jeſus Chriſtus nicht leiden, weil nicht Er, ſondern Simon

---

1) Deuteron. 32, 8. Daniel 10, 20. 21. Siehe den Artikel Engliſche.

2) Epiph. Haer. 24.

von Cyrene geſtorben ſey, die Martyrer ſtürben alſo nicht für Chriſtus, ſondern für dieſen Simon 1).

Die Abhängigkeit, unter welcher die Menſchen von den Engeln lebten, war ein Einwurf gegen die Güte Gottes. Baſilides löste ihn ſo: Die Seelen ſündigen in einem der Vereinigung mit dem Leibe vorhergehenden Leben. Dieſe Vereinigung iſt ein Zuſtand der Entſündigung, aus welchem die Seele nicht eher herausgehet, als bis ſie in einer aufeinanderfolgenden Wanderung von einem Leibe in den andern ſo lange gereiniget wird, bis ſie der göttlichen Gerechtigkeit, die keine andere Strafen auflegt, genuggethan hat; jedoch werden nur unwillkührliche Fehler nachgelaſſen 2).

Baſilides glaubte, nach den Lehren der Pythagoräer: der Menſch habe zwei Seelen, um den Widerſtreit der Vernunft und der Leidenſchaften zu erklären 3)

Er hatte ſich viel auf Magie verlegt, und ſcheint von den Träumereien der Kabale ſehr eingenommen geweſen zu ſeyn. In das Wort Abraſas oder Abraxas legte er eine ausnehmend große Kraft. Der Urſprung dieſer ſonderbaren Meinung, wodurch Baſilides am meiſten berühmt geworden iſt, mag folgender geweſen ſeyn.

Pythagoras, deſſen Grundſätze er angenommen hatte, erkannte das Daſeyn eines höchſten Vernunft-Weſens, von welchem die Welt geſchaffen wurde. Dieſer Philoſoph, um den letzten Zweck der Erſchaffung der Welt zu erkennen, richtete ein aufmerkſames Auge auf die Natur, auf daß er die Geſetze, nach welchen ihre Erſcheinungen vorgehen, und den geheimen Faden, der die Ereigniſſe verknüpfet, entdecke. Seine erſten Blicke waren nach dem Himmel gerichtet, wo der Urheber der Natur ſeinen Zweck am deutlichſten zu offenbaren ſcheint. Hier gewahrte er eine bewundernswerthe Ordnung und unwandelbare Harmonie: er urtheilte, dieſe am

---

1) Iraen. L. 1. C. 22.

2) Clem. Alex. Strom. L. 4. p. 569. L. 5. p. 398. Orig. in Math. Tract. 28.

3) Clem. Alex. Strom. L. 2. p. 299.

Himmel herrſchende Ordnung und Harmonie ſeyen nichts, als die Verhältniſſe, die man zwiſchen den Entfernungen der Himmels-Körper, und ihren gegenſeitigen Bewegungen wahrnehme.

Entfernung und Bewegung ſind Größen; dieſe haben Theile, und die größten ſind nichts weiter, als die kleinſten, mit einer gewiſſen Zahl vervielfältigt. Sonach laſſen ſich Abſtand und Bewegung der Himmelskörper durch Zahlen ausdrücken; und die höchſte Intelligenz erkannte ſie nur vor der Weltſchöpfung durch bloß erkennbare Zahlen, und nach dem Verhältniſſe dieſer Zahlen ward von der Gottheit der Weltenplan entworfen und vollführet.

Die Beziehung der Zahlen aufeinander iſt nicht willkührlich. Das Verhältniß z. B. der Gleichheit zwiſchen zweimal zwei, und vier iſt nothwendig, unabhängig, unveränderlich. Aus dieſem Grunde, und weil die Ordnung in den Erzeugungen des höchſten Weſens von der Verwandtſchaft der Zahlen untereinander abhängt, ſo iſt es klar, daß es Zahlen giebt, die mit der Ordnung und Harmonie in einer natürlichen Beziehung ſtehen, und daß dieſes Weſen, welches Ordnung und Harmonie liebt, in ſeiner Thätigkeit von dieſen Beziehungen geleitet wird, und davon nicht abweichen kann.

Das Erkennen dieſer Verwandtſchaft, oder ſie ſelbſt iſt das Geſetz der Gottheit in ihren Erzeugungen, und da dieſe Verwandtſchaften ſich ſelbſt durch Zahlen ausſprechen, ſo legte man den Zahlen eine Kraft oder Gewalt bei, welche die Gottheit zur Hervorbringung gewiſſer Wirkungen vorzugsweiſe bewegen könnte.

Nach dieſen Vorausſetzungen ſuchte man nun die Zahlen auf, welche der Gottheit am wohlgefälligſten ſeyn möchten. Man ſah z. B. Eine Sonne und ſieben Planeten, und ſchloß hieraus, daß das höchſte Weſen an Eins und Sieben Wohlgefallen finde.

Dieſe pythagoreiſche Philoſophemen, welche in den zwei erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums und nach geraumer Zeit darnach, im Morgenlande im Umlaufe waren, hätte

ſich auch Baſilides angeeignet, und ſuchte, wie Andere, die Zahlen, welche der Gottheit am angenehmſten ſeyn möchten. Das Jahr beſtehet aus 365 Tagen, welche von den eben ſo oft aufeinanderfolgenden Umwälzungen der Sonne um die Erde entſtehen, und nach Vollendung dieſer 365 Umwälzungen beginnt ein neuer Sonnenlauf. Hieraus ſchloß Baſilides, daß die Zahl dreihundert fünf und ſechszig die Gott wohlgefälligſte ſey.

Nach Pythagoras wohnte der Weltenſchöpfer in der Sonne, von wo Er ſeine Ausflüſſe über die ganze Natur ergießt. Baſilides hielt daher nichts für mehr geeignet, dieſe wohlthätigen Ergießungen auf ſich herniederzuziehen, als den Ausdruck der Zahl 365; und da man die Zahlen mit Buchſtaben des Alphabets bezeichnete, ſo wählte er aus dem Alphabet die Buchſtaben, deren Aufeinanderfolge 365 bedeutete, und dieſe Zuſammenfügung der Buchſtaben bildete das Wort Abraxas 1).

Da das Wort Abraxas die Kraft hatte, die Segnungen des Schöpfers mit Macht herbeizuziehen, ſo grub man ſolches in Steine, die man Abraxas nannte, und wovon in den Kabineten Europens ſehr viele anzutreffen ſind.

Da Pythagoras den Wohnſitz des höchſten Weſens in die Sonne verſetzte, fügte man zum Worte Abraxas das Bild der Sonne, um die Kraft zu erklären, die man ihm zumaß. Man war damals ſehr für die Talismane eingenommen; weshalb die Abraxas ſich aller Orten verbreiteten; ſtatt der Sonne grub man auch andere charakteriſtiſche Sinnbilder, ſo die verſchiedenen Begünſtigungen, die man von ihnen erwartete, oder zu erhalten wünſchte, bezeichnen ſollten, ein; wie man dieſes an einem Abraxas ſieht, welcher einen Menſchen auf einem Stiere reitend vorſtellt mit der Inſchrift: Lege die Bährmutter dieſes Weibes an ihren Ort zurück, der du den Lauf

---

1) ἀβραξας. ἀ, 1. β, 2. ρ, 100. α, 1. ξ, 60. α, 1. ς, 200 = 365

der Sonne ordneſt. — Daher kömmt meines Dünkens, die außerordentliche Manigfaltigkeit der Abraxas, wovon uns P. Montfaucon die Abbildungen geliefert hat. (Antiquité expliquée T. 2. L. 3. p, 353.

Da die Chriſten glaubten, daß Jeſus Gott der Schöpfer ſey, ſo meinten diejenigen, die dem pythagoräiſchen Syſteme anhingen, Jeſus wohne in der Sonne, und die Abraxas könnten die Gnaden Jeſu auf ſolche, die ſie trügen, herabziehen; um ſich aber von den Baſilidianern und andern Cabbaliſten zu unterſcheiden, gruben ſie ihren Abraxas die Geſtalt Jeſu ein, denn die Chriſten glaubten auch an Talismane, und zur Zeit des hl. Chryſoſtomus gab es welche, ſo Münzen von Alexander dem Großen trugen, in der Ueberzeugung: daß ſie eine vorbeugende Kraft hätten 1).

Die Zahl der Umwälzungen der Sonne um die Erde ſchien die Gränze, die ſich die ſchaffende Allmacht ſelbſt geſteckt hatte, zu ſeyn, und dieſes Wort ſchien geeigenſchaftet, die Natur und Weſenheit des höchſten Weſens zu bezeichnen, weswegen Baſilides demſelben auch dieſen Namen beilegte, wie man anfänglich die Benennungen der Menſchen nach ihren perſönlichen Eigenſchaften bildete.

Baſilides verfertigte vier und zwanzig Bücher über das Evangelium, ſelbſt auch ein Evangelium, das ſeinen Namen führte; auch von Weiſſagungen war er Verfaſſer, die er einem Menſchen, der nie gelebt hat, mit Namen Bacobas oder Barcopb zuſchrieb 2).

Baſilides wurde von Agrippa zugenannt Caſtor, widerlegt, ſein Sohn Iſidor folgte ihm.

Baſilidianer, des Baſilides Schüler. Sie feierten die Taufe Jeſu, als ein großes Feſt. Es gab ihrer noch zur Zeit des hl. Epiphanius; man gab ſich aber

---

1) Chrysost. Catech. secunda

2) Grabe Spicileg. Saec. 2. p. 38. Euseb. L. 4. C. 7,

die Mühe nicht, ſie zu widerlegen, und begegnete ihnen wie Beſeſſenen 1).

Die Baſilidianer verbreiteten ſich nach Spanien und Gallien, wohin ſie ihre Abraxas brachten; Schwachheit und Aberglauben nahmen ſie an, und beluden ſie mit einer Menge Embleme, die nur in der Einbildung jener, die ſie trugen, einen Grund hatten. Einige Gelehrte ſuchten darin die Geheimniſſe des Chriſtenthums; ihre Muthmaſſungen fanden aber nirgends Eingang, und die Kritiker bewieſen ihre Unrichtigkeit. (Man ſehe Basnage Hist. des Juifs. T. 2. L. 3. C. 26. Montfaucon Antiquité expliquée T. 2.

Begharden *) oder Beguarden, Andächtler in Deutſchland zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Nichts hatte die Fortſchritte der Albigenſer, Waldenſer und anderer Secten, die im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte entſtanden waren, mehr begünſtiget, als der äußerlich ehrbare Wandel dieſer Sectirer, und die Ausgelaſſenheit der meiſten Katholiken, und eines Theiles der Geiſtlichkeit. Man fühlte die Nothwendigkeit, ihnen Tugendmuſter entgegenzuſtellen, und zu zeigen, daß dieſelben Tugenden, womit die Sectirer ſich brüſteten, auch bei den Katholiken geübt wurden; die Entäußerung von allen irdiſchen Gütern, und dürftige Lebensweiſe, die Uebungen im Gebete, in Betrachtungen und Leſen der hl. Schrift, die buchſtäbliche Befolgung der evangeliſchen Räthe — bewog auch eifrige Katholiken, ihre Güter unter die Armen zu vertheilen, durch Handarbeit ihre Lebſucht zu erwerben, die Schrift zu leſen, gegen die Ketzer zu predigen, Zehnden und Abgaben zu entrichten, enthaltſam zu leben ꝛc. und zu dieſem Ende in beſondere Vereine zu treten, wie die armen Katholiken, die Demüthigen u. ſ. f.

1) Epiph. Haeres. 24. Damascen. de Haer. C. 24.

*) 14tes Jahrhundert.

Dieſe von den Päbſten gerne geſehenen Vereine legten bald den Grund zur Stiftung neuer religiöſer Genoßenſchaften, deren jede, im Stande größerer Vollkommenheit zu leben, ſich rühmte: in dieſem Jahrhunderte erhielten die vier Medicanten-Orden, der Orden von Erlöſung der Gefangenen, — der von der hl. Maria, — die Orden der Serviten, Coeleſtiner u. A. ihr Daſeyn. Noch mehrere würden zum Vorſcheine gekommen ſeyn, wenn das Concilium von Lateran nicht Einhalt gethan hätte.

Dieſer Wetteifer, ſich durch irgend eine außergewöhnliche Andachtsübung auszuzeichnen, herrſchte noch im vierzehnten Jahrhunderte, und man ſah eine Menge Privatperſonen ſich in Habite von verſchiedenem Zuſchnitte ſtecken, und ſich Gebräuchen unterwerfen, die ihren Neigungen oder den Vorſtellungen, die ſie ſich von chriſtlicher Vollkommenheit machten, anpaſſend waren.

Aus Neigung oder Klugheit traten dieſe Andächtler zuſammen, und bildeten in verſchiedenen Gegenden beſondere Vereine: man ſah dergleichen in Teutſchland, Frankreich und Italien, wo man ſie unter den Namen Begharden, Frerots oder Fratricellen, Dulciniſten, Apoſtoliſchen ꝛc. kannte.

Alle dieſe Secten ſtanden vereinzelt, ohne durch ein gemeinſames Haupt verbunden zu ſeyn: die Frerots und Dulciniſten ſchienen zwar jede einen Oberen zu haben; die Begharden aber beſtanden aus einem Vereine verſchiedener Perſonen beiderlei Geſchlechtes, die eine höhere Vollkommenheit, als die anderen Gläubigen, zu erſtreben vorgaben.

Nach ihnen hatte die Vollkommenheit eine Stufe, die alle Chriſten zu erſteigen ſuchen müßten, die aber von Niemanden überſchritten werden könnte; denn wäre dieſes, ſo müßte man ein Fortſchreiten in's Unendliche in der Vollkommenheit annehmen; und es könnte vollkommnere Weſen geben als Jeſus Chriſtus, deſſen Vollkommenheit als Menſch nur beſchränkt war.

War man zu der den Menſchen möglichſt höchſten Stufe der Vollkommenheit gelangt, ſo brauchte man nicht mehr weder um die Gnade zu bitten, noch Tugendwerke zu üben; man war unſündhaft geworden, und genoß in dieſem Leben ſchon, ſo viel möglich, das Glück der Seligen.

Die Beguarden ſtrebend oder gelangt zur Unſündhaftigkeit bildeten eine Geſellſchaft, die einander mit innigſter Liebe zugethan waren. Sie mußten jedoch, wie andere Menſchen, die Bemerkung machen, daß ſie in einem Leibe wohnten, der von der Herrſchaft der Leidenſchaften noch nicht frei ſey und dieſe Leidenſchaften ſtürmten mit Heftigkeit, wie es immer bei fanatiſchen Verbindungen der Fall iſt; man mußte dem Strome weichen, und einen Entſchuldigungsgrund für ſeine Niederlage aufſuchen.

Sie unterſchieden bei der Geſchlechts-Liebe die ſinnliche Luſt, und das Bedürfniß; dieſes war, nach ihnen, Naturerforderniß, dem man unbedenklich Befriedigung gewähren durfte, aber jenſeits dieſes Bedürfnißes war jedes Vergnügen im Geſchlechts-Umgange ein Verbrechen. So war Unzucht eine zu belobende oder wenigſtens, beſonders, wenn man verſucht wurde, unſchuldige Handlung; aber ein Kuß eine ſchwere Todſünde.

Dieſe Irrthümer wurden auf einem Concilium zu Vienne 1311 unter Clemens V. verdammt.

Man brachte ihre Lehre auf acht Artikel, die alle aus ihrem Hauptgrundſatze folgen, daß nämlich der Menſch in dieſem Leben ſchon auf die, unſerm Geſchlechte möglichſt höchſte, Stufe von Vollkommenheit gelangen könne:

1) Der Menſch kann in dieſem Leben zu einer Vollkommenheit ſich erſchwingen, in der er des Sündigens und eines Wachsthums der göttlichen Gnade unfähig wird.

2) Wer dieſe Stufe erreicht hat, braucht nicht mehr zu faſten, oder zu beten, weil in dieſem Zuſtande die Sinne dem Geiſte und der Vernunft dergeſtalt unterworfen ſind, daß der Menſch ſeinem Leibe, was ihm immer beliebt, ungehindert geſtatten darf.

3) Welche zu dieſem Grade von Freiheit gelangt ſind, ſind nicht mehr ſchuldig zu gehorchen, noch an die Gebote der Kirche gebunden.

4) Der Menſch kann in dieſem Leben das Glück der Seligen und jene Stufe von Vollkommenheit, die er im künftigen haben wird, erreichen.

5) Jedes geiſtige Geſchöpf iſt ſeiner Natur nach ſelig, und die Seele bedarf des Lichtes der Glorie nicht um ſich zur Anſchauung und dem Genuſſe Gottes hinanzuſchwingen.

6) Tugendübungen ſind für unvollkommene Menſchen; der Vollkommene ſpricht ſich davon los.

7) Eine Frauensperſon küſſen iſt eine Todſünde; aber fleiſchliche Vermiſchung mit ihr iſt gar nicht Sünde.

8) Bei Aufhebung des Leibes Jeſu Chriſti iſt es nicht nothwendig, daß die Vollkommnen aufſtehen, oder irgend Ehrerbietung bezeigen, weil es für ſie eine Unvollkommenheit wäre, wenn ſie von der Reinheit und Höhe ihrer Betrachtungen ſich zu dem Gedanken an das Sakrament der Euchariſtie oder an das Leiden Chriſti erniedrigten 1).

Die Verdammung der Beguarden rottete ihre Secte nicht aus: ein gewiſſer Berthold brachte ſie zu Speier und in verſchiedenen Gegenden Teutſchlands nochmals empor 2).

Einen Theil dieſer Irrthümer hatten auch die Freroten und Dulciniſten, nicht als wenn ſie ſelbe von den Beguarden angenommen hätten, ſondern weil dieſe Arten von Secten ſtets auf Befriedigung der Fleiſcheslust hinauslaufen. Die Freroten hatten noch ihre eigenthümlichen Irrthümer: man ſehe dieſen Artikel.

---

1) Dupin, 14me Siècle p. 366. D'argentré Collect. etc. Jud. T. 1, p. 276. Nat. Alex. in Saec. 14.

2) Trithem. in Chron. Hissaugiensi T. 2. p. 231. D'argentré loc. cit.

Mit dieſen Beguarden muß man die Beguinen beiderlei Geſchlechtes, die den dritten Orden des hl. Franciskus ausmachen, nicht vermiſchen. In Flandern, Lothringen und der Picardie lebten, beſonders unter dieſem Namen, fromme Frauensperſonen, die ohne Gelübde gethan zu haben, in einem erbaulichen gemeinſchaftlichen Leben, ſich mit Handarbeit nährten, und zwiſchen weltlichen und Kloſterfrauen, ſo zu ſagen, einen Mittelſtand bildeten.

Berengar. *) zu Angers gegen Ende des zehnten Jahrhunderts geboren, geſtorben 1088. Nach beendigten Studien unter Fulbert zu Chartres kam er nach Tours, wo er eine Lehrſtelle an der öffentlichen Schule des hl. Martin erhielt, und Schatzmeiſter der daſigen Kirche wurde, in der Folge ward er Archidiakon zu Angers, ohne jedoch ſeine Stelle an der Schule zu Tours aufzugeben. Er griff den Glaubensſatz von der Verwandlung des Brod's und Wein's in den Leib und das Blut Jeſu Chriſti (Transſubſtantiation) an, ſchwur ſeinen Irrthum ab, nahm ihn wieder an, widerrief mehrere Male, und ſtarb endlich im Schooße der Kirche.

Um auf die erſte Entſtehung dieſer Irrlehre zu kommen, muß man auf die am Ende des neunten Jahrhunderts entſtandenen Wortſtreite über die Eucharistie zurückgehen. Paſchaſius Rodbert, Mönch, ſpäter Abt von Corbie verfaßte um die Mitte des neunten Jahrhunderts zur Belehrung der Sachſen, eine Abhandlung von dem Leibe und Blute unſeres Herrn; er ſtellte darin die Lehre von der weſentlichen Gegenwart auf, und behauptete: daß der Leib, den wir in der Euchariſtie empfangen, der nämliche ſey, den die Jungfrau Maria zur Welt geboren habe.

Paſchaſius war in ſeiner Schrift der Lehre der Kirche gefolgt; alle Katholiken vor ihm hatten geglaubt: daß der Leib und das Blut Jeſu Chriſti in der Euchariſtie wahrhaft gegenwärtig ſeyen, und daß Brod und Wein in

*) 11tes Jahrhundert.

den Leib und das Blut des Herrn verwandelt würden; jedoch war man nicht gewöhnt, ſo ausdrücklich zu ſagen, daß der Leib Chriſti in der Euchariſtie derſelbe ſey, den Maria geboren habe. 1) Dieſer Ausdruck mißfiel; er wurde angeſtritten, von Paſchaſius vertheidigt, und dieſer Streit machte Aufſehen. Die berühmteſten Männer zu Ende des neunten Jahrhunderts entzweiten ſich hierüber, und man ſah viele Schriften erſcheinen, die dieſen Ausdruck des Paſchaſius beſtritten oder vertheidigten; denn über das Dogma war man einig.

Streitigkeiten, die ſich zwiſchen berühmten Männern erheben, beunruhigen und beherrſchen die Köpfe noch lange Zeit nach ihrer Entſtehung. Berengar, welcher zu Tours die Theologie lehrte, unterſuchte die Schriften des Paſchaſius, und die Einwendungen, die man ihm gemacht hatte.

Paſchaſius ſagte, wir empfingen den Leib und das Blut Jeſu Chriſti, denſelben Leib, den die Jungfrau geboren hätte, wir genößen dieſen Leib; wenn auch noch ſcheinbar Brod zurückbliebe, ſo könnte man doch ſagen, daß es der Leib und das Blut Chriſti ſey, ſo wir in dem Brode empfingen; wir genößen den Leib, der an das Kreuz geheftet geweſen, und tränken in dem Kelche das Blut, ſo aus der Seite Jeſu gefloßen ſey 2).

Berengar, dem die Sinne bezeugten, daß nach geſprochenen Einſetzungs-Worten Brod und Wein noch die Eigenthümlichkeit und Beſchaffenheit, wie zuvor haben, und noch die nämlichen Wirkungen hervorbringen, ſchloß hieraus, daß Brod und Wein nicht der Leib und das Blut ſeyen; ſo von der Jungfrau geboren und am Kreuze aufgehängt worden; er lehrte daher, daß Brod und Wein nicht in den Leib und das Blut Chriſti verwandelt würden; allein die weſentliche Gegenwart griff er nicht an; er gab zu, daß Schrift und Ueberlieferung den Zweifel nicht

1) Mabillon. Praefat. in 4. Saec. Benedict. p. 2. C. 1. §. 4.

2) Tract. de Corp. Domini. Ep. ad Srudegard.

geſtatteten, ob die Euchariſtie wahrhaft und weſentlich den Leib und das Blut Jeſu Chriſti enthalte, oder ob ſie ſein wahrer Leib ſey; ſondern er glaubte: der Sohn Gottes vereinige ſich mit dem Brode und Weine, und durch dieſe Vereinigung würden ſie der Leib und das Blut Jeſu, ohne ihre Natur oder phyſiſche Weſenheit zu verändern, und ohne aufzuhören, Brod und Wein zu seyn 1).

Da Berengar dieſes in der Schule zu Tours lehrte, gerieth Alles in Bewegung; man brachte einen ſeiner Briefe an Lanfrank, worin er ſeine Meinung behauptete, nach Rom. Der Brief wurde in einer von Leo IX. im Jahre 1050 gehaltenen Synode verleſen, worauf die Lehre Berengar's verdammt, und ſeine Perſon mit dem Banne belegt wurde.

Berengar von ſeiner Verurtheilung benachrichtigt, zog ſich in die Abtei von Preaux zurück, und ſuchte Wilhelm, Herzog der Normandie, auf ſeine Seite zu bringen; allein dieſer Fürſt ließ die Biſchöfe der Provinz ſich verſammeln, und Berengar ward abermals verurtheilt.

Berengar beſtritt ein der Vernunft unzugängliches Geheimniß; dem Glauben ſetzte er die Sinne und Einbildungskraft entgegen, — was Wunder? wenn er Anhänger fand. Es iſt ein unbegreiflicher Verſtoß gegen die Denkgeſetze, wenn man hieraus ſchließen will, daß es damals in der Kirche viele gab, welche die Lehre von der Transſubſtantiation verwarfen. Denn für's erſte iſt jede neue Irrlehre, die ein Religions-Geheimniß anfeindet, anziehend genug, um bei'm erſten Anblicke unwiſſende und leichtſinnige Menſchen zu bethören; und wenn man ſagen dürfte, daß eine Meinung Lehre der Kirche geweſen ſey, weil derjenige, der ſie aufgebracht hat, Anhänger fand, ſo müßte man auch ſagen dürfen, daß alle Ketzereien und Irrthümer immerdar in der Kirche gelehrt worden ſind, weil es in der That keinen Irrthum gibt, der nicht Anhänger gefunden hätte.

---

1) Mabill. Praef. in 6. Saec. Benedict. §. 3. p. 473.

Für's andere bezeugen alle Geſchichtſchreiber, daß die Meinung Berengar's für etwas Neues gehalten wurde, und die Gegner können keinen alten Schriftſteller anführen, der auf irgend eine Weiſe bezeuget, daß Berengar in der Kirche Perſonen angetroffen habe, die früher ſeiner Meinung geweſen ſeyen, noch daß ſein Irrthum durch irgend Jemand, der ſolchen von einem andern, außer Berengar gehört hätte, unterſtützt worden ſey; Alle bezeugen, daß er der einzige Urheber der Unruhen ſey 1).

Der Irrthum Berengar's wurde in allen Concilien, wo dagegen Klage geführt wurde, als in jenen zu Verceil, Tours und Paris, verdammt. In jenem von Tours erſchien er, und verwarf ſeinen Irrthum: aber er handelte nicht aufrichtig; denn auch nachher lehrte er denſelben fort. Nicolaus II. berief einen Kirchenrath, worin Berengar ſeine Meinungen vertheidigte; aber von Abbon und Lanfrank widerlegt wurde; abermals ſchwur er ſeinen Irrthum ab, und verbrannte ſeine Schriften.

Dieſes Glaubens-Bekenntniß ſchien aufrichtig; allein kaum war Berengar nach Frankreich zurückgekommen, als er es bereute, ſeine Schriften verbrannt und ſeine Meinung verdammt zu haben; er proteſtirte gegen ſeinen letzten Widerruf, gab vor, er ſey ihm von Humbert diktirt worden, und nur aus Furcht habe er unterzeichnet; er fuhr alſo fort, ihn zu lehren.

Endlich hielt Gregor VII. 1079 zu Rom ein Concilium, wo Berengar noch einmal ſeinen Irrthum erkannte und verwarf; der Pabſt behandelte ihn mit Güte und Nachſicht, ſchrieb ſogar für ihn an den Erzbiſchof von Tours, und den Biſchof von Angers. Nach dieſem Concilium zog er ſich auf die Inſel Saint-Come bei der Stadt Tours zurück, wo er im Anfange des Jahres 1088 nach 8jähriger Buße ſtarb.

Die Widerrufe und Buße Berengar's hinderten jedoch nicht, daß mehrere ſeiner Schüler bei ihrem Irrthume

---

1) Perpétuité de la Foi. T. 1. L. 9. C. 7. p. 657.

über dieſe Materie beharrten; jedoch waren dieſe bei weitem nicht ſo zahlreich, als es Claude, la Roque, Basnage behaupten; jene Geſchichtſchreiber, welche Berengar'n eine große Zahl von Schülern geben, ſind überdieß den gleichzeitigen Schriftſtellern entgegen.

Guimond, Erzbiſchof von Averſe, ein Zeitgenoſſe, bezeugt ausdrücklich, daß Berengar nicht einmal einen Marktflecken auf ſeiner Seite, und nur Unwiſſende zu Anhängern gehabt habe: alle uns übrigende hiſtoriſche Denkmale jener Zeit ſtimmen mit dem Zeugniſſe Guimond's überein; ſollte man dieſem einen Wilhelm von Malmesbüry, der erſt 1242 lebte, und einen Matthäus von Weſtmünſter, aus dem 14ten Jahrhundert vorziehen? 1).

Man findet, wahr iſt es, im zwölften Jahrhundert Perſonen, welche die Tranſubſtantiation läugneten, man kann aber nicht ſagen, daß dieſe eher Schüler Berengar's als der Manichäer waren, die in Frankreich wieder erſchienen waren, und wie Berengar, die Transſubſtatiation verwarfen. Die geſchichtlichen Urkunden, durch welche wir dieſe Feinde der Tranſubſtantiation kennen, laſſen uns Letzteres vermuthen: denn man erſieht daraus, daß dieſe Ketzer noch andere Irrthümer hatten, wovon zu reden, der Geſchichtſchreiber für unſchicklich hält; welches aber nicht auf die Schüler Berengar's paßt 2).

Uebrigens iſt das angebliche Fortbeſtehen der Lehre Berengar's vom neunten Jahrhunderte an bis zur Reformation, warum ſich Basnage ſo ſehr abmühet, nicht jenes ununterbrochene Fortbeſtehen, wie ſolches in der wahren Kirche anzutreffen iſt, und das Kennzeichen der Wahrheit ausmacht.

Es iſt nicht zu wundern, daß ein Irrthum, welcher

---

1) Perpétuité de la Foi. T. 1, L. 9, C. 7. p. 657.
2) Spicil. d'Acheri, T. 2. p. 243. Leibnitz Access. histor. C. 6, 8, ann. 1262.

wie jener Berengar's ſo viel Lärmen machte, Beſtand erhalten habe, und es mag wohl keine Irrlehre geben, für die man nicht mittels angeſtellter Nachforſchungen, Folgerungen und Sophismen, in den, ihrer Entſtehung vorhergehenden, Jahrhunderten Anhänger finden ſollte: traf nicht Sandius in allen Jahrhunderten der Kirche Arianer an? 1).

Eine ſolche Fortdauer iſt es aber nicht, welche die Lehre der wahren Kirche bezeichnet. Dieſes Fortbeſtehen muß von der Art ſeyn, daß man keinen Zeitpunkt angeben kann, wo eine gewiſſe Lehre in der Kirche unbekannt geweſen ſey, wie der Irrthum Berengar's, der, als man ihm den Widerſpruch der ganzen Kirche gegen ſeinen Irrthum vorhielt, antwortete, die ganze Kirche ſey zu Grund gegangen 2).

Da ferner die wahre Kirche eine ſichtbare und katholiſche, d. h. allgemein verbreitete Geſellſchaft iſt und ſeyn muß, können wohl einige namenloſe Sectirer, die ihre Irrthümer im Geheimen lehren und fortpflanzen, die allen Gläubigen verhaßt, und von allen Kirchen verworfen ſind, die weder Kirche noch Lehramt, weder Gerichtsbarkeit, noch Sendung haben, die Kirche Jeſu Chriſti vorſtellen?

Die Berengarier waren aber auch nicht beſtändig und einhellig der Lehre ihres Meiſters zugethan, alle gaben zu, daß Brod und Wein nicht verwandelt werde in den Leib und das Blut J. C., einige aber konnten nicht begreifen, daß der Sohn Gottes ſich mit Brod und Wein verbinde, und ſchloſſen: daß dieſe nicht den Leib und das Blut J. C. enthielten, ſondern nur bildlicher Weiſe und weil ſie den Leib und das Blut des Herrn vorſtellten, ſo genannt würden.

---

1) Sandius hist. Eccles.

2) Berengarius apud Lancfranc, C. 23. Perpet. de la Foi. L. 1, 9.

Mithin läugneten Berengar und ſeine Schüler die Verwandlung, allein erſterer glaubte, das Brod werde der Leib des Herrn, letztere, es ſey nur die Vorſtellung davon. Dieſe letzte Meinung wurde von den meiſten Ketzerhäuptlingen und Sectirern, die nach Berengar auftraten, und dieſen Irrthum mit alten Ketzereien in Verbindung brachten, angenommen: ſolche waren Peter von Bruys, Heinrich von Toulouſe, Arnold von Breſcia, die Albigenſer, Amauri von Chartres, und lange darnach Wiclef, die Lollarden, die Thaboriten, endlich erneuerten Karlſtadt Zwingli, Calvin die Irrlehre der Berengarier, und Luther, der Berengar's Meinung folgte, behauptete die Impanation.

Da dieſe zwei Punkte der Rückkehr der proteſtantiſchen Kirchen ein Haupthinderniß in den Weg legen, ſo halten wir es für zweckmäßig, gegenwärtig ſie zu verhandlen.

Von der Glaubenslehre der weſentlichen Gegenwart Jeſu Chriſti im hl. Abendmahle.

Es wird nicht leicht über einen Gegenſtand der Religionslehre ſoviel geſchrieben worden ſeyn, als über dieſen. Schon die Anführung der hierüber erſchienen Schriften dürfte einen Band ausmachen: Wir wollen die Gründe für und die Einwendungen gegen dieſen Lehrſatz auf einfache Punkte bringen:

Die Lehre von der weſentlichen Gegenwart iſt in der hl. Schrift enthalten.

Als Jeſus Chriſtus das hl. Abendmahl einſetzte, nahm Er Brod in die Hände und ſagte: Das iſt mein Leib. Die Schrift redet nie von dieſem Geheimniſſe als in Ausdrücken, welche im natürlichen und buchſtäblichen Sinne genommen, die wirkliche Gegenwart des Leibs und Blutes des Herrn bezeichnen; und nicht, daß Brod und

Wein eine bildliche Vorſtellung des Leibes und Blutes J. C. ſeyen.

Um berechtigt zu ſeyn, die Worte der Schrift in einem bildlichen Verſtande zu nehmen, und zu behaupten: daß die Euchariſtie eine Vorſtellung des Leibs und Bluts Chriſti ſey, müßte uns entweder Jeſus ſelbſt belehrt haben, daß Er die von Ihm gebrauchten Ausdrücke nicht in einem natürlichen Sinne nehme, oder dieſer natürliche Sinn müße eine ſo handgreifliche und grobe Ungereimtheit enthalten, daß auch der Dümmſte fühlen müßte, Jeſu habe jene Worte nicht in ihrem natürlichen und buchſtäblichen Verſtande nehmen können.

Allein für's Erſte iſt es gewiß, daß Jeſus ſeine Jünger nicht darauf vorbereitet hatte, die Worte, deren Er ſich bei Einſetzung des hl. Abendmahls bediente, in einem uneigentlichen Verſtande zu nehmen; im Gegentheile hatte Er vor dieſer Einſetzung ihnen geſagt, ſein Fleiſch ſey wahrhaft Speiſe, und ſein Blut wahrhaft Trank. Wer ſein Fleiſch eſſe, und ſein Blut trinke, werde das ewige Leben haben. Er hatte verſprochen, ihnen dieſes Brod des Lebens zu geben. Die Juden, die dieſes hörten, fragten einander: wie Er ihnen ſein Fleiſch zu eſſen geben könne? und Jeſus antwortete ihrer Beſchwerde nur mit der Wiederholung, daß ſein Fleiſch wahrhaft Speiſe, und ſein Blut wahrhaft Trank ſey; und wenn ſie das Fleiſch des Menſchen-Sohnes nicht eſſen, und ſein Blut nicht trinken würden, ſie das Leben nicht in ſich hätten.

Bei dieſer Gelegenheit verſprach Jeſus ſeinen Jüngern, ihnen ſein Fleiſch, und zwar ſein wahrhaftes Fleiſch zu eſſen zu geben: alle Gegner kommen überein, daß im ſechsten Kapitel des Evangeliums Johannes durchaus die Rede von dem wahrhaften Fleiſche Jeſu ſey.

Die Jünger erwarteten alſo, Jeſus werde ihnen wahrhaftig ſein Fleiſch zu eſſen, und ſein Blut zu trinken geben; nur wußten ſie nicht, wie Er dieſes Verſprechen erfüllen werde.

Bei Einſetzung des Abendmahls befiehlt ihnen Jeſus

das Brod, ſo Er geſegnet, zu eſſen, und verſichert ſie, daß dieſes ſein Leib ſey: mithin, weit entfernt, die Apoſtel belehrt zu haben, daß ſie die Einſetzungs-Worte des Abendmahls in einem bildlichen Verſtande zu nehmen hätten, hatte Er ſie darauf vorbereitet, ſolche im natürlichen und buchſtäblichen Sinne zu nehmen.

So konnten die Allegorien und Bilder, unter welchen Jeſus ſich hie und da vorſtellte, die Jünger nicht auf den Gedanken bringen, die Einſetzungs-Worte im uneigentlichen Sinne auszulegen. Jeſus hatte verſprochen, ſeinen Leib, ſeinen wahren Leib ihnen zu eſſen zu geben; an den Genuß dieſes Leibes hatte Er das ewige Leben geknüpft; jetzt, da ihnen der Meiſter ſeinen nahen Tod angekündet hatte, ſtanden ſie eben in Erwartung der Erfüllung dieſes Verſprechens.

Die Wichtigkeit desſelben, ſtets ihrem Geiſte gegenwärtig, geſtattete ihnen ſohin nicht, bei Einſetzung des Abendmahls weder die jetzt eingetretene Erfüllung der Verheißung zu mißkennen, noch zu glauben, daß der Herr ihnen in dem Brode des Abendmahls die bildliche Vorſtellung ſeines Leibes reiche; ſie konnten daher die Einſetzungs-Worte nicht anders, als in ihrem eigenthümlichen und natürlichen Sinne nehmen, und Jeſus ſtatt ſie belehrt zu haben, daß Er im Bilde rede, hatte ſie vielmehr gewiſſermaſſen vorbereitet, ſeine Worte im buchſtäblichen Sinne zu nehmen.

Jeſus, und die Evangeliſten ſagen alſo nicht, daß die Einſetzungs-Worte des hl. Abendmahls in einem bildlichen Sinne zu nehmen ſeyen.

Ferner kann man nicht ſagen, daß der buchſtäbliche und natürliche Sinn der Worte der Einſetzung einen augenfälligen Widerſpruch, oder handgreifliche Ungereimtheit enthalten, ſo daß der Verſtand bei'm Vernehmen dieſer Worte ſogleich die natürliche Bedeutung verläßt, und die bildliche annimmt: denn ſonſt wäre die Glaubenslehre von der weſentlichen Gegenwart den Apoſteln und Chriſten nie eingefallen, noch mehr, ſie hätte nie aufkommen können, oder man hätte wenigſtens in der chriſtlichen Kirche gegen

dieſe Lehre Widerſpruch eingelegt, und die Mehrzahl würde den figürlichen Sinn beibehalten haben.

Inzwiſchen, als Berengar die Lehre von der Verwandlung anſtritt, glaubte die ganze Kirche an die weſentliche Gegenwart, und die Gegner der Katholiken konnten bis hieher noch keine Zeit angeben, wo ſie nicht geglaubt wurde, noch ein Jahrhundert, in welchem die Kirche dafür hielt, die Euchariſtie ſey nichts, als die Vorſtellung des Leibes Chriſti.

Wenn der bildliche Sinn derjenige iſt, der ſich dem Verſtande darbietet, ſobald man die Einſetzungs-Worte vernimmt, warum wurde Karlſtadt von aller Welt verlaſſen, als er dieſen vorbrachte? Warum brauchte Zwingli mehr als vier Jahre, um zu finden, die Worte: Das iſt mein Leib, ſeyen gleichbedeutend mit jenen: Das ſtellt meinen Leib vor? 1) Warum haben Luther und alle ſeine Schüler, ſo gut wie die Katholiken, die Einſetzungsworte unausgeſetzt in dem natürlichen und buchſtäblichen Sinne angenommen? Warum ſah ſich Luther genöthigt, um die proteſtantiſchen deutſchen Fürſten für die vier Reichsſtädte, welche der Lehrmeinung Zwingli's zugethan waren, zu gewinnen, für dieſe ein Glaubens-Bekenntniß abzufaſſen, worin er anerkennt: daß Jeſus ſeinen wahren Leib und ſein wahres Blut ſeinen Schülern wahrhaftig zu eſſen und zu trinken gab? Warum betheuerte er in einem Schreiben an den Herzog von Braunſchweig-Lüneburg, daß er gegen Zwingli und Oekolampad glaube, der wahre Leib und das wahre Blut Jeſu Chriſti ſeyen in dem Abendmahle gegenwärtig? 2)

Endlich wenn es wahr wäre, daß die bildliche Bedeutung ſich natürlich dem Verſtande darböte, warum griffen

---

1) Zwingli de vera religione p. 202 Resp. ad Luther. p. 400 Epist. ad Pomeran. p. 256. Perpet. de la Foi. T. 2. L. 1, c. 2.

2) Hospiu. part. 2. p. 222. Perpet. de la Foi. T. 2. L. 1, C. 4.

die Völker, welchen Bucer dieſe Bedeutung vorgepredigt hatte, alsbald wieder zur Lehre der wirklichen Gegenwart, da dieſer und Cazito aus Schonung für die Lutheriſchen aufhörten, obige Bedeutung unabläßig in ihren Ohren ertönen zu laſſen? 1)

Aber ſahen denn, wendet man ein, die Apoſtel nicht ganz deutlich, daß, indem ſie das Brod, ſo Jeſus geſegnet hatte, genoſſen, ſie den Leib, den ſie vor Augen hatten, nicht genießen konnten?

Die Apoſtel kannten die Allmacht und höchſte Wahrhaftigkeit ihres Meiſters; ihnen war es nicht nöthig, die Möglichkeit von dem, was er ihnen ſagte, zu begreifen, um ſeinen Worten eine natürliche und buchſtäbliche Auslegung zu geben. Sie glaubten, daß das Brod in der That der Leib Jeſu geworden ſey, wenn ſie auch das Wie? nicht faßten. — Verhinderte die Unmöglichkeit, das Geheimniß der Dreieinigkeit zu begreifen, den Glauben daran?

Ueberdieß findet der Verſtand nur das unmöglich, was einen logiſchen Widerſpruch in ſich faßt, d. h. was beſagt, daß ein Ding zu gleicher Zeit iſt, und nicht iſt. Dieſer Widerſpruch, iſt aber in dem Lehrſatze von der weſentlichen Gegenwart nicht zu finden.

Die Lehre von der weſentlichen Gegenwart hatte immer in der Kirche Beſtand.

Seit dem Beginnen der Kirche machte die Feier des Abendmahls den wichtigſten Beſtandtheil des Gottesdienſtes der Chriſten aus. Die Apoſtel feierten daſſelbe bey ihren Zuſammenkünften, und verordneten dieſe Feier für die künftigen Zeiten der Kirche. (Apoſt. Geſch. 2, 42, 46.)

Bei dieſer Feier ſegnete man Brod und Wein mit den Worten: dieß ſey der Leib und das Blut des Herrn. Auf

1) Hospin. par. 2. p. 122. Perp. de la Foi. T. 2. l. 1, c. 4.

dieſer Gegenwart des Leibes Jeſu beruhte für die Chriſten die ganze Wichtigkeit dieſes Geheimniſſes. Hierauf gründete ſich ihre tiefe Ehrfurcht gegen die Euchariſtie, und nichts war ihnen angelegener, als den Grad von Ehrerbietung, die man dieſem Geheimniſſe ſchuldig iſt, genau zu kennen, weil der Verluſt des ewigen Lebens auf dem Spiele ſtand für den, der es unwürdig genoß.

Um dieſem Geheimniſſe die gebührende Ehrerbietung zu erweiſen, und zur würdigen Genießung deſſelben, mußte man nothwendig wiſſen: ob man Jeſum wirklich empfange, ob man wahrhaft ſeinen Leib und ſein Blut, oder nur die Vorſtellung und das Symbol von beiden empfange. Die Apoſtel und erſten Chriſten konnten daher über die Gegenwart des Leibes Jeſu im Abendmahle nicht ungewiß und im Zweifel bleiben; ſie glaubten entweder an die wirkliche Anweſenheit oder an die wirkliche Abweſenheit des Leibes Jeſu in der Euchariſtie.

Alle von der römiſchen Kirche getrennte chriſtliche Vereine, vom vierten Jahrhunderte an bis zu Berengar, glaubten an die weſentliche Gegenwart des Leibes Jeſu in der Euchariſtie; die Neſtorianer, Armenier, Jacobiten, Copten, Aethiopier und Griechen erkennen eben dieſeſelbe noch heut zu Tage an. 1) Alle Katholiken glaubten dielbe ebenfalls, als die Berengarier ſie zu beſtreiten anfingen.

Da dieſer Glaube zu Berengar's Zeit unter den Chriſten allgemein war, ſo folgt nothwendig, daß er ſo alt als die Kirche ſelbſt ſey, oder daß alle chriſtlichen Kirchen von dem Glauben an die wirkliche Abweſenheit zu dem Glauben an die wahrhafte Anweſenheit des Leibes Jeſu im Abendmahle übergegangen ſeyen.

Wenn es wahr iſt, daß die Kirche von dem Glauben an die wirkliche Abweſenheit zu jenem der wahren Gegenwart nicht übergehen konnte, ſo iſt es auch er-

---

1) Man ſehe dieſe verſchiedenen Artikel.

wieſen, daß die weſentliche Gegenwart von den Zeiten der Apoſtel an bis zu Berengar ſtäts in der Kirche gelehrt und bekannt worden iſt. Jenes aber iſt ausgemacht.

Denn der Uebergang im Glauben der Chriſten von einem zum andern konnte nur auf zweifache Weiſe geſchehen, entweder plötzlich, oder nach und nach.

Die erſte Vorausſetzung iſt unmöglich; denn ſonſt müßten alle Chriſten, nachdem ſie bis daher insgeſammt geglaubt hatten: der Leib Jeſu ſey in dem Abendmale nicht zugegen, nun miteinander auf einmal angefangen haben zu glauben, daß der darin anweſend ſey, dergeſtalt, daß, wenn ſie mit dem Glauben, die Euchariſtie ſey nur die Vorſtellung des Leibes Jeſu, ſich des Abends zur Ruhe begeben hätten, ſie des andern Morgens alle in der Ueberzeugung erwacht wären: ſie enthalte wirklich den Leib und das Blut Jeſu Chriſti.

Es iſt unmöglich, daß eine Vielheit auſſer Gemeinſchaft ſtehender Kirchen, gegen alle Himmelsgegenden hin zerſtreut, feindſelig und ohne Verbindung untereinander, übereingekommen ſeyn ſollte, den Glauben an die weſentliche Nichtgegenwart, der immer angenommen war, zu verwerfen, und ihn mit jenem an die weſentliche Gegenwart, an die bisher Niemand glaubte, zu vertauſchen, wie es unmöglich iſt, daß man ohne gegenſeitige Verabredung in dieſem Punkte ſollte übereingetroffen haben, ohne daß dieſe Veränderung in der Lehre einen Widerſpruch erzeugt hätte.

Der Uebertritt von dem Glauben an die Nichtanweſenheit zu jenem an die wirkliche Anweſenheit, müßte ſonach, wenn er ſtatt gehabt hätte, ſtufenweiſe geſchehen ſeyn; und dann müßte zuerſt, nämlich bei dem Entſtehen der Meinungs-Aenderung eine Zeit geweſen ſeyn, wo dieſer nur ſehr wenige Perſonen zugethan waren; in einem andern Zeitpunkte müßte dieſe Zahl ſich ſchon ſehr vermehrt, haben, und der Zahl der Gläubigen, die ſich zur Nichtgegenwart bekannten, gleichgekommen ſeyn; in einer

weitern Periode hätte ſich dieſe Meinung des großen Haufens bemächtigt, wenn gleich unter vielfältigem Widerſpruche Anderer, die der alten Lehre noch treu blieben, und endlich müßte die Zeit gekommen ſeyn, wo dieſer Glaube friedlich und ohne Gegenrede herrſchte, und dieß war, wie die Calviniſten eingeſtehen müſſen, der Zuſtand der Chriſtenheit, als Berengar anfing, über dieſe Materie Streitigkeiten zu erregen. 1)

In allen dieſen Fällen iſt es unmöglich, daß nicht in der Kirche zwiſchen denen, die an die Nichtanweſenheit, und denen, die an die wirkliche Anweſenheit glaubten, ſich ſollten Zwiſtigkeiten erhoben haben. Die kleinſten Veränderungen in der Kirchenzucht, die leiſeſten Abweichungen von den weniger entwickelten und bekannten Glaubensſätzen erweckten ſogleich in der Kirche Widerſpruch: alle Irrthümer, alle Ketzereien wurden gleich bei ihrer Geburt angeſtritten, wie ſollte der Glaube an die wahrhafte Gegenwart, in einer Kirche, wo die Nichtgegenwart geglaubt wurde, ohne Widerrede haben eingeführt werden können? wie konnte man den ganzen Gottesdienſt und alle Ceremonien abändern, ohne daß jemand ſich dagegen geſetzt hätte?

Inzwiſchen findet man von den Apoſteln an bis zu Berengar, wo der Glaube an die weſentliche Gegenwart der in der Kirche allgemein herrſchende war, keine Spur, daß Jemand mit Verkündung der weſentlichen Gegenwart des Leibes Jeſu in der Euchariſtie dafür gehalten hätte, eine von dem gemeinſammen Glauben ſeiner Zeit, oder der alten Kirche unterſchiedene Meinung aufzubringen. Man findet nicht, daß irgend Jemand bei Biſchöfen oder Concilien angeklagt worden ſey, weil er mündlich oder ſchriftlich gelehrt habe: Jeſus Chriſtus befinde ſich wahrhaftig im Munde desjenigen, der das Abendmahl empfange; man findet nicht, daß ein Vater, ein Biſchof, eine Kirchenverſammlung ſich die Mühe gegeben habe, dieſen

---

1) Perpétuité de la Foi. 12mo. p. 19.

Glauben zu widerlegen, oder zu bezeugen, daß einige aus dem Volke in einem groben und gefährlichen Irrthume ſtünden, da ſie glaubten, Jeſus ſey auf Erden eben ſo, wie im Himmel gegenwärtig. Endlich findet man nirgends, daß ein Kirchenlehrer oder Prediger ſich je beklagt habe, daß zu ſeiner Zeit ſich ein ſchädlicher und verdammlicher Götzendienſt dadurch einſchleichen wolle, daß mehrere Jeſum Chriſtum, als unter den Geſtalten des Brodes und Weines wahrhaft gegenwärtig, darin anbeteten.

Dieſe Gründe, könnte man etwa ſagen, zeigen zwar, daß der Glaube an die weſentliche Gegenwart nicht durch Widerſtreite, noch durch Männer, die ihre Ueberzeugung geändert, gefliſſentlich Neuerungen aufbringen, und den Glauben der Kirche fälſchen wollten, eingeführt worden ſey; hiermit iſt aber noch nicht erwieſen, daß er ſich nicht auf eine weit unmerklichere Weiſe einſchleichen konnte, ſo nämlich, daß die Kirchen-Vorſtände, für ihre Perſonen in der Ueberzeugung: daß der Leib Jeſu nur in der Figur im Abendmahle vorhanden ſey, demnach in ihren öffentlichen Vorträgen ſich ſolcher zweideutigen Ausdrücke bedient hätten, daß Einfältige ihre Worte in einem der Wahrheit und ihrer Abſicht entgegeſetzten Sinne genommen hätten und auf die Meinung von der wirklichen Gegenwart, als wäre dieſes die Lehre ihrer Seelenhirten, verfallen wären.

Allein, wenn auch eine ſolche Zweideutigkeit im Ausdrucke, einige wenige einfältige Perſonen auf Irrwege bringen konnte, ſo wäre es die höchſte Abgeſchmacktheit, wenn man ſich oder Andere überreden wollte, daß auf dieſe Weiſe die ganze Chriſtenheit auf Erden in Irrthum geführt worden ſey.

Denn, kann man, ohne Tollſinn, ſich einbilden, daß wenn die Worte der Kirchenvorſteher von ſehr vielen Gläubigen aus allen Theilen der Welt unrichtig verſtanden worden ſind, keiner von dieſen Seelenhirten eine ſo grobe Täuſchung ſollte gewahrt, und erſtere dem aus dieſen Worten entnommenen Irrwahn entriſſen haben? Kann man ſich vor-

ſtellen, daß alle Seelenhirten ſo blind und unklug ſollten geweſen ſeyn, ſich ſolcher Ausdrücke zu bedienen, die die Völker irre leiten konnten, ohne jemals ſo gefährlich doppeltſinnige Worte zu erklären?

Wenn aber dieſe Worte nicht an ſich einer üblen Deutung fähig waren, und nur von wenigen unwiſſenden Menſchen unrichtig ausgelegt wurden, wie ſollten die Gebildeteren unter den Gläubigen, die doch durch Umgang mit den Einfältigen täglich in Berührung kamen, durch irgend eine Thatſache oder Rede nicht auf die Entdeckung des ſchändlichen Irrthums, in den ſie verſtrickt waren, gekommen ſeyn? welches nothwendig zu Erläuterungen geführt, und unfehlbar die Kirchenobern hievon in Kenntniß geſetzt hätte, deren Pflicht es ſo fort ſeyn mußte, öffentlich kund zu thun, daß man ihre Worte mißverſtanden, und in einem höchſt falſchen, ihrer Meinung durchaus zuwiderlaufenden Sinne genommen habe? Wie ſollten endlich dieſe Zweideutigkeiten erſt gegen das neunte oder zehnte Jahrhundert die Welt zu täuſchen angefangen haben, wie die Reformirten angeben, ohngeachtet man ſich bei der Feier dieſes Geheimniſſes, und Verkündung des Wortes Gottes keiner andern Ausdrücke bediente, als ſolcher, die man von jeher hiebei gebraucht hatte? und was kann lächerlicher erdacht werden, als zu ſagen: Die nämlichen Worte ſeyen zu einer gewiſſen Zeit allgemein in dieſem, und zu einer andern Zeit wieder allgemein in einem andern Sinne verſtanden worden, ohne daß jemand das Mißverſtändniß gewahr worden wäre?

Alle Väter haben die weſentliche Gegenwart gelehrt.

Da die Väter ihre Lehre über die Euchariſtie von dem Unterrichte der Apoſtel hernahmen, ſo braucht es zur Erhebung ihrer Meinung über dieſen Punkt weiter nichts als zu wiſſen, ob ſie die Worte: Das iſt mein Leib, im buchſtäblichen oder figürlichen Sinne verſtanden haben? Ge-

wiß iſt es, daß die eine und andere dieſer beiden Bedeutungen ihre eigenthümlichen Merkmale und Kennzeichen habe, die ſich in den Ausdrücken der Väter (je nachdem ihnen der eine, oder der andere Sinn vorſchwebte, veroffenbaren mußten.

Wenn man glaubt, daß die Einſetzungs-Worte ſagen wollen: der Leib Jeſu ſey wirklich gegenwärtig, ſo nimmt man ſie in einem natürlichen Sinne, der ſogleich Jedermann einleuchtet; allein, ſo genommen, drücken ſie eine unbegreifliche Sache aus: mithin iſt der buchſtäbliche, die weſentliche Gegenwart beſagende, Sinn leicht, die Sache aber, die er bezeichnet, ſehr ſchwer zu verſtehen. Hält man aber die Worte: das iſt mein Leib, gleichbedeutend mit: das iſt die Vorſtellung meines Leibes, ſo iſt dieſer Sinn ſehr ſchwer zu entdecken, und der Verſtand ſträubt ſich dagegen; wir können Zwingli ſelbſt zum Beweiſe hievon aufführen, der 4 Jahre dazu brauchte, bis er herausbrachte, die Worte, das iſt mein Leib, ſeyen gleichſagend dem: das bedeutet meinen Leib. Der figürliche Sinn der Worte Jeſu iſt daher ſicher ſehr ſchwer und gekünſtelt. Aber eben ſo zuverläßig iſt es, daß er eine leicht begreifliche Sache bezeichnet; nämlich, daß Brod und Wein Symbole des Leibs und Bluts Jeſu ſind, und auf die Seele heilſame Eindrücke machen können, welches eben ſo unſchwer zu begreifen iſt, als die Mittheilung der Gnade in der Taufe. Mithin iſt der Sinn der Katholiken ſehr leicht im Ausdrucke, bezeichnet aber eine ſchwer begreifliche Sache; jener der Reformirten im Gegentheile iſt gegen die Regeln des Sprachgebrauches, und folglich ſehr ſchwer zu verſtehen, drückt aber eine ſehr leicht begreifliche Sache aus.

Die Väter unterzogen ſich nie, die Bedeutung der Worte: Das iſt mein Leib, zu erklären, ohngeachtet ſie ſonſt mit vieler Sorgfalt alle bildlichen Ausdrücke der Schrift zu erklären ſtrebten; ſie ſchrieben nie ein Wort, um zu verhindern, daß die Gläubigen jene Ausdrücke in dem Sinne der Katholiken nähmen; ſie glaubten daher, daß die Einſetzungsworte in ihrer natürlichen und buchſtäblichen Bedeutung zu verſtehen ſind.

Zum andern iſt es gewiß, daß alle Väter die Eucha=riſtie als ein unbegreifliches Geheimniß, als einen Glau=benspunkt angeſehen haben, zu deſſen Beweiſe ſie ſich auf die göttliche Allmacht beriefen, welches bei Annahme der gegneriſchen Bedeutung unnöthig geweſen wäre. Eben ſo ſprachen ſie ſtets von dem hl. Abendmahle, als von einem Sacramente, welches wahrhaſt den Leib und das Blut Jeſu enthält, und die Gnade mittheilt, deren Wirkſamkeit ſie dieſer weſentlichen Gegenwart zuſchreiben. Die ſolches beweiſenden Stellen anzuführen, würde zu weitläufig ſeyn 1).

Um die Meinungen der Väter über die weſentliche Ge=genwart kennen zu lernen, darf man nicht bei wenigen ein=zelnen Stellen ſtehen bleiben, ſondern ſie alle, wo von die=ſer Materie gehandelt wird, im Ganzen berückſichtigen: aus einer großen Menge von Stellen und Beweiſen, wel=che eine vollkommne Gewißheit gewähren, gehet aber her=vor, daß die Väter der ſechs erſten Jahrhunderte die Ein=ſetzungs=Worte in dem natürlichen und buchſtäblichen Sinne nahmen, ſo wie es gewiß iſt, daß ſie nie an eine bildliche Bedeutung dachten, ſondern eine wirkliche Verwandlung der Weſenheit des Brods in jene des Leibes Jeſu glaubten.

Sollte man daher bei ihnen einige Stellen finden, wo=rin ſie der Euchariſtie die Benennungen: Zeichen, Bild, Figur, beilegten, ſo berechtigt dieſes nicht zu dem Schluſſe, daß ſie nicht an die wirkliche Gegenwart geglaubt ha=ben. Denn, da die Geſtalten von Brod und Wein nach der Conſecration zurück bleiben, ſo iſt es nicht unmöglich, daß die Väter auch nach der Wandlung noch die Ausdrücke, Brod und Wein gebraucht haben, indem ſie die Euchari=ſtiſchen Symbole nicht mit philoſophiſchen ſondern populären Benennungen bezeichneten; und man ſieht deutlich, daß ſie ſich nur nach der Volksſprache bequemten, wenn ſie ſich dieſer Ausdrücke bedienen, weil ſie unausgeſetzt verſichern: daß Brod und Wein in den Leib und das Blut Jeſu verwandelt ſind.

---

1) Man ſehe Perpétuité de la Foi. T. 2. L. 1, C. 1. L. 3, 4, 5. Natal. Alex. Dissert. in Saec. 11.

Nach ausgeſprochenen Segens-Worten iſt das Weſen des Brods und Weins verwandelt in das Weſen des Leibs und Bluts des Herrn; allein man ſieht nicht unmittelbar den Leib, unſere Sinne gewahren nur die Geſtalten des Brods und Weins, mithin ſind nach der Wandlung die Geſtalten die Zeichen oder der Typus des Leibes Jeſu. Die Väter konnten daher den Eucharistiſchen Symbolen die Benennung Zeichen des Leibes und Blutes des Herrn beilegen, ohne daß man daraus ſchließen darf, daß ſie nicht an die weſentliche Gegenwart glaubten. 1)

Die Transſubſtantiation oder Verwandlung.

Mit Ausſprechung der heiligen Segnungs-Worte ſind Brod und Wein verwandelt in den Leib und das Blut Jeſu Chriſti, weil durch dieſe der Leib und das Blut des Herrn in der Eucharistie wahrhaftig gegenwärtig werden, dergeſtalt, daß Brod und Wein der Leib und das Blut Jeſu werden.

Der Leib und das Blut des Herrn, in welche Brod und Wein umgewandelt worden ſind, ſind der nämliche Leib und daſſelbe Blut, welche am Kreuze dargegeben und vergoßen wurden zur Vergebung der Sünden. Dieſes aber von dem Brode zu ſagen, wäre abſurd. 2)

Mithin ſind nach geſprochenen Einſetzungs-Worten in dem heil. Abendmahle nicht mehr Brod und Wein, ſie ſind umgewandelt in den Leib und das Blut des Herrn.

Dieſe Verwandlung der Weſenheit des Brods und Weins in den Leib und das Blut Jeſu, heißt Transſubſtantiation; und ob man gleich die Verwandlung erſt in den letzten Jahrhunderten mit dieſem Worte bezeichnet hat,

---

1) Perpetuité de la Foi. T. 1. L. 8, C. 2, T. 5. L. 3. C. 5. Natal. Alex. Dis. 12. in Saec. 11,

2) Matth. C. 26, 28. Marc. C. 14, 24. Luc. C. 22, 19, 20. 1. Corinth. 11, 24.

ſo war doch dieſe Glaubenslehre in der Kirche eben ſo lange bekannt, und iſt ſo alt, als die Lehre von der weſentlichen Gegenwart. Die vierte Lateranenſiſche Kirchen-Verſammlung im Jahre 1215, die von Konſtanz, 1414, jene von Florenz und Trident haben hierüber entſchieden.

Alle Väter, alle Liturgien ſprechen von der Verwandlung des Brods und Weins in den Leib und das Blut Jeſu; alle Gebete der Meſſe drücken die Bitte aus: daß Brod und Wein der Leib und das Blut unſeres Herrn Jeſu Chriſti werden möchten. 1)

Das Wort Transſubſtantiation drückt dieſe Umwandlung vollkommen aus, und man kann ſeinen Gebrauch nicht deshalb verwerfen, weil man es nicht in der Schrift findet: denn die Worte Dreieinigkeit und Konſubſtanzial werden eben ſo wenig in der Schrift geleſen, und doch laſſen ſich die Proteſtanten ſolche gefallen; der Kirchen-Rath von Lateran konnte ſonach dem Worte Transſubſtantiation, ſo gut wie jener von Nicäa dem Worte Konſubſtanzial die Sanction ertheilen.

Die Glaubensneuerer, ſo ſehr ſie in Hinſicht der weſentlichen Gegenwart miteinander im Widerſpruche ſtehen, vereinigen ſich gegen die Transſubſtantiation; ſie haben dieſen Glaubensſatz durch unzählige logiſche und grammatiſche Sophismen ꝛc. angeſtritten, in deren Unterſuchung einzugehen, eben ſo unnütz als langweilig ſeyn würde, und die ſie ſelbſt ſchon größtentheils aufgegeben haben. Wir wollen uns daher nur auf die Beleuchtung eines einzigen Einwurfes, auf den ſie als ein unüberſteigliches Bollwerk pochten, einlaſſen. Man will nämlich behaupten, der Lehrſatz von der Transſubſtantiation untergrabe alle Grundlagen der Offenbarung.

Die Offenbarung, ſagt man, gründet ſich auf Wunder und Thatſachen, die nur durch ſinnliche Wahrnehmungen erkannt werden. Dieſe Grundlage der Offenbarung aber

---

1) Perpétuité de la Foi T. 2. L. 6.

wird erſchüttert, wenn man annimmt, daß das einſtimmige und unausgeſetzte Zeugniß der Sinne täuſchen könne; und daß dem ſo ſey, müſſen die Katholiken bei Annahme der Transſubſtantiation zugeſtehen. Denn, daß nach der Conſecration die Euchariſtie noch Brod und Wein iſt, bezeugen die Sinne einhellig und fortwährend allen Menſchen, wo hingegen das Dogma der Transſubſtantiation ſie belehrt, daß in der That weder Brod noch Wein vorhanden ſind.

Auf dieſe von den gelehrteſten Proteſtanten für unwiderleglich erachtete Einwendung 1) läßt ſich Folgendes antworten: Die Wahrnehmungen von Gegenſtänden der äußeren Sinnenwelt geſchehen nur durch Eindrücke, die auf unſere Seele hervorgebracht werden; ſolche Eindrücke können aber auch, unabhängig von körperlichen Objecten durch unmittelbare Einwirkung der Gottheit auf unſere Seele gemacht werden: es gibt daher keine nothwendige Verbindung zwiſchen dem Zeugniſſe unſerer Sinne, und dem Daſeyn derjenigen Objecte, welches ſie uns kund thun. Die Gewißheit des Sinnenzeugniſſes hängt ſonach von der uns gewordenen Gewißheit ab, daß nicht Eindrücke, welche wir körperlichen Objekten zuſchreiben, von der Gottheit ſelbſt, oder, durch ihr Zulaſſen, von höheren Geiſtern, auf unſere Seele gemacht werden, folglich iſt es möglich, daß die Eindrücke, welche wir von Brod und Wein zu erhalten glauben, ohngeachtet dieſe Materien nicht vorhanden ſind, von Gott in unſerer Seele erzeugt werden; und derjenige, welcher dieſes annähme, würde die Zuverläßigkeit des Sinnenzeugniſſes keineswegs ſchwächen; wenn er unterſtellte, daß Gott uns belehrt hätte, wir dürften in dieſem Falle unſeren ſinnlichen Gefühle nicht glauben: und das iſt es, was die Katholiken be-

1) Claude, Réponse au second Traité de la Perpétuité de la Foi. prem. part. C. 5. p. 75. Abbadie Réflex. sur la présence Réelle 1685. Traité de la Rel. Reformée, T. 1, Sect. 1. Tillotson Serm. T. 5. Reflexions anciennes et nouvelles sur l'Eucharistie, 1718. Geneve.

haupten. Denn, ſagen ſie, da uns Gott zu erkennen gegeben hat, daß durch die Conſecration Brod und Wein in den Leib und in das Blut Jeſu Chriſti verwandelt werden, ſo hat er uns hinreichend belehrt, diesfalls der Ausſage unſerer Sinne nicht zu trauen. Allein dieſer Fall, in welchem uns Gott benachrichtigt, unſern Sinnen nicht zu glauben, weit entfernt, die Zuverläßigkeit ihrer Zeugniſſe zu ſchwächen, dient vielmehr zur Beſtätigung derſelben in Beziehung auf alle Gegenſtände, bei welchen die Menſchen keine beſondere göttliche Belehrung haben, daß eine Sinnentäuſchung ſtatt finde: als da ſind das Daſeyn der Körper, die Geburt, die Wunder, das Leiden und die Auferſtehung unſeres Heilandes, Gegenſtände, welche, auch bei der Lehre der Katholiken von der Transſubſtantiation, dennoch den höchſten Grad von Gewißheit behalten.

Ferner antwortet man: das Zeugniß der Sinne über die euchariſtiſchen Symbole iſt weder an ſich falſch, noch das Dogma der Transſubſtantiation beeinträchtigend. Die Sinne bezeugen uns, daß nach der Conſecration ſich vor unſeren Augen, und in unſern Händen ein Object befinde, welches alle Eigenſchaften von Brod und Wein hat; allein ſie ſagen uns nicht, daß in der Subſtanz des Brodes und Weines eine innere Umwandlung in den Leib und das Blut des Herrn habe vorgehen können, oder nicht wirklich vorgegangen ſey: dieſe Umwandlung liegt außer dem Bereiche der Sinne; ihr Zeugniß beſagt davon nicht, iſt folglich dem Lehrſatze der Transſubſtantiation nicht entgegen: Was ſagen uns denn nun mit Beſtimmtheit die Sinne über die Euchariſtie nach der Conſecration? Nichts Anderes, als daß wir ein Object vor Augen haben, welches die Eigenſchaften von Brod und Wein beſitzt; allein iſt es denn Gott unmöglich, zu machen, daß in dem Raume, welchen Brod und Wein einnehmen, die Lichtſtrahlen eben ſo nach der Conſecration reflectirt werden, wie vor derſelben? Iſt es unmöglich, daß die Ausdünſtung jener durch die Sinne nicht wahrnehmbaren Theile, welche vor der Conſecration den Geruch des Brodes und Weines hervorbrachten, ſich, ohne zu verfliegen, erhalten haben? iſt es unmöglich, daß eine um den Leib

und das Blut J. C. gezogene Repulſitionskraft den euchariſtiſchen Geſtalten die Form erhält, und die Dichtigkeit, welche unſere Sinne gewahren, hervorbringt?

Nein, wahrlich, dieſe Dinge ſind nicht unmöglich; und dafern ſie wirklich ſind, ſo werden ſie ein Object bilden, wie unſere Sinne ſolches darſtellen. Es iſt daher keine Sinnentäuſchung, wenn ein Object vor unſern Augen ſtehet, welches auf unſere Organe, wie wirkliches Brod und Wein, einwirkt. Aber wir würden uns ſelbſt täuſchen, wenn wir dieſes Objekt für Brod hielten, weil unſere Sinne uns nicht bezeugen könnten, daß es nicht auch eine andere Sache ſeyn könne.

Durch das Dogma der Transſubſtantiation wird daher nicht unterſtellt, daß unſere Sinne über die Exiſtenz der Dinge uns trügen; und dieſer Lehrſatz beeinträchtiget die Wahrheit ihres Zeugnißes in Betreff der Wunder und jener Thatſachen, welche der Religion zu Beweisgründen dienen, auf keine Weiſe. 1)

Bernard *) von Thüringen, ein Einſiedler, der gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts das nahe bevorſtehende Weltende ankündigte.

Seine Meinung ſtützte er auf eine Stelle der Offenbarung Johannis, daß nach tauſend Jahren die alte Schlange losgelaſſen, die Seelen der Gerechten in's Leben zurückkehren und mit Jeſus herrſchen würden.

Bernard von Thüringen gab vor, daß die Schlange der Antichriſt, nach Ablauf des Jahres 960 deſſen Ankunft, und mithin auch das Ende der Welt nahe ſey.

Um ſeinem Vorgeben mehr Glauben zu verſchaffen, unterſtützte er es mit einem lächerlichen, Vielen aber ganz überzeugenden Argument; er behauptete nämlich: wenn das Feſt

---

1) Man ſehe über die Euchariſtie Joſ. Ign. Döllinger, Prof. zu Aſchaffenburg (jetzt München.) Die Lehre von der Euchariſtie in den 3 erſten Jahrh. Mainz 1826. bei Stenz.

*) 10tes Jahrhundert.

Mariä Verkündigung mit dem Charfreitage zuſammenträfe, ſo ſey dieſes ein ſicheres Zeichen, daß das Ende der Welt herannahe. Endlich betheuerte Bernard, von Gott ſelbſt die Offenbarung dieſes bevorſtehenden Weltendes erhalten zu haben.

Das ſchauerliche Gemälde von dem Untergange der Welt, die Stelle der Apokalypſe, die Zuverſicht mit welcher der Einſiedler von der erhaltenen Offenbarung ſprach, überredete er unzählig viele Perſonen aus allen Ständen von der Wahrheit der Sache; die Prediger verkündeten es von der Kanzel, und beängſtigten alle Gemüther.

Als eben um dieſe Zeit eine Sonnenfinſterniß eintrat, glaubte alle Welt, nun ſey es um ſie geſchehen, der jüngſte Gerichtstag ſey angebrochen, Alles floh und ſuchte ſich zwiſchen Felſen, in Höhlen, Kellern, Fäſſern u. ſ. w. zu verſtecken.

Das wieder hervorbrechende Sonnenlicht konnte die Gemüther nicht beruhigen. Gerberg, Gemahlinn des Königs von Frankreich, unwiſſend, woran ſie ſich zu halten habe, erſuchte die Gottesgelehrten, dieſe Materie aufzuhellen; verſchiedene hierüber erſchienene Schriften zeigten, daß die Zeit des Antichriſt noch weit entfernt ſey.

Endlich ſah man im Anfange des eilften Jahrhunderts die Welt noch ſtehen, wie im zehnten, und der von dem Einſiedler Bernard verbreitete Irrthum verſchwand von ſelbſt. 1)

Berillus *) Biſchof von Boſtra in Arabien, fiel, nachdem er eine Zeit lang ſeiner Kirche mit vielem Ruhme vorgeſtanden war, in Irrthum. Er glaubte: Jeſus Chriſtus ſey vor der Menſchwerdung nicht vorhanden geweſen, und habe erſt angefangen, Gott zu werden, als Er von der

1) Marlene, ampliss. Collect. T. 4. Abbo, Apologet ad calcem codicis canonum veteris Eccles. Rom. a Francisco. Pithæo. p. 401. Hist. Lit. de France. T. 5. p. 11.

*) 3tes Jahrhundert.

Jungfrau geboren ward; dieſem fügte er bey, Jeſus ſey nur Gott geweſen, weil der Vater in ihm, wie in den Propheten gewohnt habe, dieß iſt Artemon's Irrlehre. Man lud Origenes ein, ſich mit Berillus zu beſprechen; jener kam nach Boſtra, erforſchte in gepflogener Unterhaltung ſeine ganze Meinung, wiederlegte ſie, und Berillus durch des Origenes Gründe überzeugt, entſagte auf der Stelle ſeinem Irrthume. 1)

So behauptet die Wahrheit ihre Rechte auf das menſchliche Gemüth: wenn ſie uns durch Vernunft, Güte und Liebe dargeboten wird. Mit eben dieſen Waffen beſiegte Origenes den Irrthum der Araber, die die Unſterblichkeit der Seele läugneten; hitziger, ungeſtümmer und blinder Eifer hätte Berillus aufgebracht; die Kenntniſſe und ſanfte Behandlung des Origenes entriſſen ihn dem Irrthume, und gewannen ihn der Wahrheit.

Bilderſtürmer. *) Der griechiſche Kaiſer, Leo der Iſaurier, war das Haupt dieſer Secte.

Seit Conſtantin dem Großen hatten ſich beinahe alle Kaiſer theils aus Staatsklugheit, theils auf Anleitung ihrer Beamten und Verſchnittenen, in die unter den Chriſten entſtandenen Streitigkeiten gemiſcht; man ſah ſie beinahe immer, je nachdem ſie von ihren Miniſtern oder Günſtlingen geſtimmt wurden, die Wahrheit vertheidigen, oder den Irrthum beſchützen. Ihre Theilnahme an den Religions-Streitigkeiten, die ihnen von der begünſtigten Parthei ertheilten Lobſprüche hatte ihnen einen Geſchmack an Beſchäftigungen dieſer Art beigebracht. Die Höflinge, welche ſie für eine Parthei gewinnen wollten, ſtellten ihnen vor, wie ſchön es ſey, ihr Anſehen auch in Religions-Angelegenheiten geltend zu machen, und behandelten die Zwiſte der Gottesgelehrten als Geſchäfte vom höchſten Belange, geeignet, die Kaiſer mit unſterblichem Ruhme zu krönen, dergeſtalt, daß ſich ein Kaiſer Glück zu

1) Euseb, L. 6, C. 20, 33.

*) 8tes Jahrhundert.

wünſchen habe, wenn unter ſeiner Regierung eine Ketzerei, oder ein theologiſcher Disput, der in der Welt Aufſehen machte, entſtand.

Als z. B. unter der Regierung Juſtinian's nach Verurtheilung des Eutiches und wiederhergeſtellter Ruhe, Mönche von Jeruſalem nach Conſtantinopel zurückkamen, welche aus den Werken des Origenes einige Sätze, um ſie verdammen zu laſſen, ausgezogen hatten, ergriff der Kaiſer ſogleich dieſe Gelegenheit den Richter in kirchlichen Angelegenheiten zu machen, verdammte in einem Edicte den Origenes, Theodoret und Ibas und berief zu deſſen Beſtätigung einen Kirchenrath 1).

Philippicus hatte nicht ſobald den Thron beſtiegen, als er ſich zu den Monotheliten ſchlug, und inzwiſchen die Länder des Reich's von den Bulgaren verwüſten ließ.

Anaſtaſius, ein Gelehrter, den das Volk an die Stelle des enthronten Philippicus erhob, miſchte ſich nicht weniger in die kathol. kirchlichen Angelegenheiten, und ward von Theodos der Krone beraubt.

Leo von Iſaurien, von Anaſtaſius zum oberſten Befehlshaber der Reichsheere ernannt, widerſetzte ſich der Anerkennung Theodoſens, ließ ſich zum Kaiſer ausrufen, und Theodos ermorden.

Leo, von unbekannter Herkunft aus Iſaurien, war als gemeiner Soldat in Kriegsdienſte getreten, ward am 2. März 716 zum Kaiſer gekrönt, und legte in die Hände des Patriarchen von Konſtantinopel, des hl. Germanus, den Eid ab, die kathol. Religion zu erhalten und zu ſchützen.

Leo, der keine Erziehung genoſſen hatte, war unfähig einer Theilnahme an theologiſchen Streitfragen; wollte jedoch gleich ſeinen Vorfahren ſich damit befaſſen, damit man ſagen könnte, er habe die Kirche geſchützt, Anordnungen über die Religion getroffen, und den Glauben erhalten.

---

1) Dieſe Begebenheit iſt bekannt unter dem Namen des Streites der drei Kapitel, und wurde in dem 5ten allgemeinen Concilium beendiget.

Leo war mit Juden und Mahometanern in ſtarken Verbindungen geſtanden, die beide Feinde der Bilder waren, und welche er hievon, als von einer Abgötterei hatte reden gehört. Dieſe Vorſtellung, faßlicher für einen Soldaten, als theologiſche Subtilitäten, fanden bei Leo Eingang, und er glaubte ſich einen Namen zu machen, wenn er die Bilder abſchaffte. Beſtätiget hierin durch die Grauſamkeit eines phrygiſchen Biſchofs, Namens Conſtantin, mit welcher dieſer die Bilder-Verehrer als Götzendiener verfolgte, gab er im zehnten Jahre ſeiner Regierung ein Edikt, worin er die Hinwegnahme der Bilder verordnete. 1).

Bei Bekanntmachung dieſes Edikts erregte das Volk von Conſtantinopel einen Aufſtand, und der Patriarch ſetzte ſich gegen deſſen Vollzug. Allein Leo ließ das Volk auseinander treiben; die Bildniſſe wurden zertrümmert, und der heil. German ſeines Stuhles entſetzt.

Leo ſchickte ſein Edikt nach Rom, um es auch dort in Vollzug zu bringen. Der Pabſt Gregor II. ſchrieb ihm mit vieler Feſtigkeit, und verſicherte: daß die Völker den Bildniſſen keine abgöttiſche Verehrung erwieſen; es ſey Sache der Biſchöfe und nicht der Kaiſer, in Glaubenslehren zu richten; wie die Biſchöfe nicht in weltliche Angelegenheiten ſich miſchten, ſo müßten auch die Kaiſer ſich der Einmiſchung in Kirchenſachen enthalten. 2).

Leo, aufgebracht über Gregor's Widerſtand, ſchickte Meuchelmörder gegen ihn nach Rom, welche aber von dem Volke entdeckt und hingerichtet wurden. Ganz Italien erhob ſich nun gegen Leo, deſſen harte und tyranniſche Regierung die Gemüther zum Aufruhr gereizt hatte.

Dieſe Unruhen wegen eines Gebrauches, deſſen Verurtheilung, wenn er auch verwerflich geweſen wäre, doch der weltlichen Macht nicht zuſtand, änderten nichts in dem Ent-

---

1) Cedrenus, Zonaras, Constantin Manasses.

2) Greg. II. Ep. 1. Conc. T. 7. Baron. ad ann. 726. n. 28.

ſchluſſe des Kaiſers, die Bilder abzuſchaffen; alle ſeine übrigen Lebenstage waren dem Beſtreben, ſein Edikt durchzuſetzen, gewidmet, welches ihm aber in Italien nicht gelang.

Conſtantin Copronymus, Leo's Sohn, trat in ſeines Vaters Fußſtapfen, und berief, um ſeine Abſicht hinſichtlich der kirchlichen Anordnungen, die er zu machen gedachte, ſicherer zu erreichen, ein Concilium nach Conſtannopel, J. 754, woſelbſt ſich mehr als dreihundert Biſchöfe einfanden. 1).

Die Biſchöfe dieſes Conciliums anerkannten die ſechs erſten Kirchenräthe, und behaupteten, daß, wer die Verehrung der Bilder gut heiße, das Anſehen jener Kirchen-Räthe untergrübe. Die Bilder ſtammten nicht aus der Ueberlieferung von Jeſus, den Apoſteln, oder den Griechen; es gäbe in der Kirche kein Gebet, wodurch ſie geheiliget würden, endlich wer ſie verehre, fiel in das Heidenthum zurück.

Von Vernunftgründen kamen ſie zu Autoritäten, führten die Schriftſtellen an, wo es heißt: Gott iſt ein Geiſt, und die Ihn anbeten, müſſen Ihn anbeten im Geiſte und in Wahrheit; Gott hat Niemand geſehen, und Er hat ſeinem Volke verboten, geſchnitzte Bilder zu machen.

Endlich berief man ſich auf die Ausſagen der Väter; allein die von ihnen angeführten Stellen beweißen nichts gegen den Gebrauch der Bilder, wie ihn die Katholiken zulaſſen, oder ſind verfälſcht und geſtümmelt.

Nach dieſen Gründen und Autoritäten verbot dieſes Concilium Jedermann, die Bilder zu verehren, und in den Kirchen oder Privathäuſern aufzuſtellen, unter der Strafe der Abſetzung, wenn es ein Prieſter oder Diacon und der Excommunikation, wenn er ein Mönch oder Laie iſt. Sie ſollen überdieß nach der Strenge der kaiſerlichen Geſetze als Uebertreter der göttlichen Gebote und Feinde des Glaubens der Altvordern behandelt werden.

---

1) Conc. T. 7.

Dieſes Concilium wurde von den Römern verworfen; die Macht des Kaiſers aber erzwang deſſen Annahme und Vollzug in einem großen Theile der morgenländiſchen Kirchen; wer ſich demſelben und dem Edikte des Kaiſers gegen die Bilder widerſetzte, wurde vertrieben, des Landes verwieſen, und mit dem Tode beſtraft.

Da die Mönche die hitzigſten Verfechter der Bilder-Verehrung waren, verbot der Kaiſer in einer Verordnung jedem, wer es immer ſey, in den Mönchsſtand zu treten; die meiſten Klöſter in der Hauptſtadt wurden eingezogen; die Mönche gezwungen, ſich zu verehlichen, ja ſogar ihre Bräute auf öffentlichen Straſſen umherzuführen 1).

Conſtantin ſtarb im Jahre 775; Leo IV. ſein Sohn, folgte ihm auf dem Throne. Der neue Kaiſer war anfangs durch die Kriege mit den Sarazenen, und durch Verſchwörungen hinlänglich beſchäftigt, ſobald es aber ruhig geworden war, erneuerte er die Verordnungen ſeines Vaters und Großvaters gegen die Bilder, und ließ die ſich dagegen Verfehlenden mit der äußerſten Strenge beſtrafen. Der Haß dieſes Kaiſers gegen die Bilder-Verehrer war bis zur Wuth geſteigert; er unterbrach ſogar die Verbindung mit der Kaiſerinn, weil er in ihrem Gemache Heiligenbilder gefunden hatte; er wollte wiſſen, von wem ſie ſolche erhalten hätte, und dieſe mußten auf der Folter ihren Geiſt aufgeben 2).

Leo ſtarb kurz darauf und Conſtantin Porphyrogeneta beſtieg nach ihm den Thron; da er aber erſt zehn Jahre alt war, ergriff ſeine Mutter Irene, die Zügel der Regierung. Irene, welche ihre Andacht für die Bilder beibehalten hatte, wünſchte deren öffentliche Verehrung wieder einzuführen, und lud den Pabſt Hadrian I. ein, einen Kirchenrath nach Nicäa zu berufen. Dieſer wurde im Jahre 787 eröffnet, und beſtand aus dreihundert ſieben

1) Théophan. Cedren. ad ann. Const. 19, 23.

2) Théophan. ad ann. 4 Leonis. Cedern.

und ſiebenzig Biſchöfen oder Erzbiſchöfen; ſämmtlich aus dem Gebiete des Kaiſers von Conſtantinopel.

Man verlas zuerſt die Schreiben des Kaiſers und der Kaiſerinn, welche erklärten: daß ſie mit Zuſtimmung der Patriarchen dieſen Kirchenrath verſammelt hätten, und den Biſchöfen vollkommne Freiheit geſtatteten, ihre Meinungen zu eröffnen.

Mehrere der Biſchöfe, welche die Bilderverehrung verdammt hatten, erkannten ihren Fehler, und wurden in dem Concilium aufgenommen. Man zeigte bei dieſer Verſammlung, daß der Gebrauch der Bildniſſe nicht religionswidrig ſey, wie das After-Concilium von Conſtantinopel angegeben hatte, und daß er nützlich ſeyn könne. Man bewies dieſes durch das Beiſpiel der Cherubine an der Bundeslade, durch Stellen der heiligen Gregorius, Baſilius und Cyrillus, welche vorausſetzten, daß die Bilder zur Zeit dieſer Väter in der Kirche im Gebrauche waren, daß folglich die Väter des falſchen Conciliums von Conſtantinopel die Stellen der Schrift, welche Bildniſſe zu machen verbieten, unrichtig ausgelegt haben, wenn ſie daraus ſchloſſen, daß die Fertigung der Bilder verbrecheriſch wäre.

Nach dieſem wurde gezeigt, daß die Ueberlieferung von unvordenklichen Zeiten den Gebrauch der Bilder rechtfertige, und daß die Chriſten ſolche nicht, wie Gott, anbeten, ſondern ſie umarmen, begrüßen, und in der, ihnen bezeugten Verehrung nur ihre Hochachtung für die Urbilder beurkunden, deren Nachbilder ſie wären. Ferner zeigten die Väter des Conciliums, daß die von dem After-Concilium zu Conſtantinopel angeführten Stellen der Schrift nur die abgöttiſche Verehrung, und nicht jene, welche die chriſtliche Kirche den Bildern erweiſe verdammet; wie auch, daß die aus den Vätern entnommenen Stellen häufig verfälſcht ſeyen.

Der Kirchenrath von Nicäa erklärte daher, daß es erlaubt ſey, in den Kirchen und Häuſern ſelbſt auf den Straſſen Kreuze und Bilder, nämlich die Abbildungen des Erlöſers, der heiligen Jungfrau, der Engel und Heiligen

aufzuſtellen, die dazu dienten, ihr Andenken zu erneuern, und zur Nachahmung ihrer Beiſpiele aufzumuntern; daß man ſie küſſen und in Ehren halten dürfe, ohne ihnen jedoch die, Gott allein gebührende, Anbethung zu erweiſen; daß es ſie auszuſchmücken geſtattet ſey, weil die Ehre, die man ihnen erzeigt, auf das Urbild übergehe 1).

Dieſes Concilium, das ſiebente allgemeine, fand nicht überall gleiche Aufnahme. Wir werden noch beſonders zeigen, wie es im Abendlande aufgenommen wurde.

Conſtantin, der ſeiner Mutter die Vermählung, die ſie ihn mit einem Frauenzimmer von niederem Stande hatte ſchließen laſſen, nicht verzeihen konnte, entzog ihr allen Einfluß, und verbot, dem Concilium von Nicäa Gehorſam zu leiſten.

Nicephorus I, der auf Conſtantin und Irene folgte, war der monotheletiſchen Irrlehre ergeben; da ihm die auswärtigen Feinde vollauf zu thun gaben, vergaß er des Bilderſtreites.

Leo V., welcher nach Nicephorus I. und Michael I. den Thron beſtieg, hatte den Krieg mit den Bulgaren und Sarazenen kaum beendigt, als ihn die Abſchaffung der Bilder beſchäftigte, indem er verordnete, ſie aus den Kirchen zu ſchaffen, und ihre Verehruug verbot.

Michael II., der Stammler, welcher Leo den Armenier entthronte, war von Armorium, einer Stadt Phrygiens, welche größtentheils von Juden, und der Ketzerei wegen vertriebenen Chriſten bewohnt war, abſtammend, hatte viele von ihren irrigen Meinungen eingeſogen; er feierte den Sabath der Juden, läugnete die Auferſtehung der Toden u. ſ. w. Dieſer wollte neuerdings den Bilderſtreit unterſuchen laſſen, woran ihn aber die im Reiche ausgebrochenen Unruhen hinderten 2).

Theophilus, deſſen Sohn, verfolgte die Vertheidiger der Bilder. Allein die Kaiſerinn Theodora, welche

1) Conc. T. 7.
2) Cedren. in Michael.

nach deſſen Tode mit ihrem Sohne, Michael III., regierte, rief alle Freunde der Bilderverehrung zurück, und vertrieb dagegen die Bilderſtürmer; Johann, Patriarch von Conſtantinopel, wurde des Stuhles entſetzt, und Methodius, ein für die Bilder eifernder Mönch, darauf erhoben. Das zweite Concil von Nicäa erhielt im ganzen Reiche Geſetzeskraft. Die Parthei der Bilderſtürmer wurde unter der Kaiſerinn Theodora, nachdem ſie 120 Jahre beſtanden hatte, gänzlich erdrückt. 1).

Nach Ausrottung der Bilderſtürmer ging die Kaiſerinn den Manichäern, die ſich außerordentlich vermehrt hatten, zu Leibe. Man wird bei dem Artikel Manichäer finden, welche Mittel Theodora gegen dieſe Ketzer anwandte, und mit welchem Erfolge.

Was man im Abendlande während dieſer Unruhen im Morgenlande von der Bilder-Verehrung hielt?

Der Gebrauch der Bilder war im Abendlande ſo gut, wie im Morgenlande eingeführt, jedoch erwies man ihnen keine Verehrung.

Mabillon vermuthet, die ungleiche Denkungsart über dieſen Punkt zwiſchen den Morgenländern und Franzoſen rühre von der Verſchiedenheit der Ehrenbezeugungen, die man den Kaiſern und Herrſchern im Morgen- und Abendlande erwies. 2).

Im Orient und durchweg im römiſchen Reiche beging man Feſte zu Ehren der Kaiſer, die ſich um das Staats-Wohl verdient gemacht hatten; das Andenken an ihre Tugenden und Wohlthaten ermuthigte die Völker. Die Dankbarkeit ſchmückte ihre Statüen, richtete an ſie Dankſagungen und Lobpreiſungen, umgab ſie mit Beleuchtungen. Derglei-

1) Cedren. Zonaras, Glycas.

2) Mabillon præfat. in 4. Sæc. Bened.

chen Ehren erwies man jährlich der Statue Conſtantin's des Großen, welches auch Julian den Chriſten als einen Akt des Götzendienſtes vorwarf. 1).

Nachdem alſo der Gebrauch der Bilder bei der morgenländiſchen Kirche eingeführt war, ſo war es natürlich, daß die Gläubigen vom Anblicke der Nachbilder zum Gefühle der Ehrfurcht für die Urbilder, die ſie vorſtellen, und zu äußerer Bethätigung dieſer Gefühle übergingen.

Im Abendlande, wo die Künſte noch in der Kindheit, die Fürſten wilde Eroberer, beinahe auf gleicher Stufe mit ihren Soldaten waren, erwies man den Gebietern minder Ehre; da gab es keine Statüen, den Fürſten oder Kriegs-Oberſten errichtet; dieſe Huldigungsweiſe war den Galliern gänzlich unbekannt, und die religiöſen Bildniſſe dienten nur dem Volke die wichtigſten Punkte der Religion zu veranſchaulichen; blos dem Kreuze erzeigte man äußere Verehrung. 2).

Die galliſchen Biſchöfe konnten ſich nicht darin finden, daß die Väter des Concils von Nicäa eine ähnliche Verehrung für die Bilder gut hießen. Ueberdies ſtieß man ſich gar ſehr an dem Worte: Anbetung (Adoration) welches die Väter des Concils zu Nicäa zur Bezeichnung der Verehrung, die man den Bildern erwies, gebrauchten. Die-

---

1) Theodoret Hist. L. 2. C. 34. Philostorg. L. 2. C. 18

2) Als Pabſt Hadrian die Beſchlüſſe des zweiten Concils von Nicäa nach Frankreich ſchickte, wurden die Biſchöfe über die Ehrenbezeugungen, die man im Orient den Statüen der Kaiſer erwies, betroffen: ſie fanden es unrecht, daß Conſtantin und Irene in ihrem Ausſchreiben zur Zuſammenberufung des Concils ſich ſo pomphafte Titel beilegten, tadelten ihren gebrauchten Ausdruck: durch den, der mit uns herrſcht, mit dem Bemerken, daß es von Fürſten unerträglich ſey, ihre Regierung mit jener Gottes zu vergleichen. Lib. Carolini præfat. Dupin Bibl. V. 7. p. 472.

ſes Wort, als Benennung des Zeichens der Unterwürfigkeit und Ehrfurcht im Orient üblich, war im Abendlande nur als der Ausdruck der tiefſten Unterwürfigkeit, die man gegen das höchſte Weſen hat, im Brauche.

Man glaubte daher, das Wort: Anbetung, ſey in Anbetracht der Bilder keiner guten Bedeutung fähig, und das Concilium von Frankfurt am Maine vom Jahre 794, auf welchem ſich die Biſchöfe von Deutſchland, Gallien, Aquitanien, und zwei päbſtliche Legaten einfanden, verwarfen jenes von Nicäa nur deßhalb, weil man im Abendlande glaubte: deſſen Väter verſtünden unter dem Anbeten der Bilder eine Verehrung, wie man ſie Gott erweißt, welches man aus dem zweiten Canon jenes Conciliums abnehmen kann, welcher ſo lautet: „Man hat die „Frage über das neue Concilium der Griechen, gehalten zu „Nicäa, wegen Anbetung der Bilder vorgelegt, in wel„chem geſchrieben iſt: Wer den Bildern der Heiligen den „Dienſt oder die Anbethung, wie der Dreieinigkeit nicht er„weißt, ſey Anathema. Unſere Väter des Conciliums, kei„neswegs der Anbetung oder Dienſtbarkeit beiſtimmend, „haben einhellig dieſes Concilium verworfen" 1).

In den Akten des Conciliums von Nicäa findet man nicht, daß verordnet worden ſey, die Bilder der Heiligen wie die Dreieinigkeit anzubeten; dieſe Worte ſcheinen daher in dem Concilium zu Frankfurt erklärungsweiſe beigefügt worden zu ſeyn, um zu erkennen zu geben, daß man die in dem Concilium zu Nicäa gutgeheißene Verehrung der Bilder nur in ſo weit verwerfe, als unter dem Worte Adoration, die der Gottheit ſchuldige Verehrung, (Cultus latriae) verſtanden werde.

Das Concilium von Frankfurt ſah es daher nicht für Götzendienſt an, wenn man den Bildniſſen eine von der gottesdienſtlichen (Cultus latriaticus) verſchiedene Verehrung bezeigte; man ſieht auch nicht, daß die galliſchen Bi-

---

1) Sigismundi Concil. Galliae. T. 2.

ſchöfe jene von Italien und dem Morgenlande, welche die Bilder verehrten, für Götzendiener gehalten haben.

In der That, als man die Streitfrage über die Bilder nach Gallien gebracht hatte, theilten ſich hierüber die Meinungen. Die Einen behaupteten, man dürfe ihnen gar keine Art von Verhrung erweiſen, die Andern waren für die Verehrung geſtimmt 1).

Auf dem Concilium von Frankfurt hatte man noch überdies beſondere Gründe, warum man der Verehrung der Bilder, die man für eine Neuerung hielt, entgegen war. Die Deutſchen, deren Biſchöfe ſich in großer Anzahl daſelbſt befanden, waren durch den heil. Bonifaz, Erzbiſchof von Mainz unter Fizin, Vater Carl's des Großen, erſt zum Chriſtenthume bekehrt worden. Ihre Biſchöfe beſorgten, dieſe Neubekehrten möchten bei'm Anblicke der Bilder, denen man eine Verehrung erweiſe, in die Abgötterei zurückfallen. Deßhalb begnügten ſie ſich, ihnen einzuſchärfen, die Bilder nicht zu entheiligen, ohne ſie eben zu deren Verehrung aufzumuntern.

Es iſt demnach gewiß, daß das Benehmen der Väter des Concils zu Frankfurt dem Geiſte des zweiten Nicän'ſchen nicht entgegen iſt, und daß ſie die Verehrung, welche die Kirche den Bildern erweißt, nicht als einen Akt des Götzendienſtes verwarfen.

Anfangs des neunten Jahrhunderts (825) hatte zu Paris eine Zuſammenkunft der gelehrteſten Biſchöfe Frankreichs ſtatt, welche die Entſcheidung gaben: der Gebrauch der Bilder ſey nicht zu verbieten, doch ſeyen ſie nicht zu verehren. Dieſe Entſcheidung des Concils von Paris iſt keine unbedingte Verwerfung der Bilder-Verehrung, wie es leicht aus den Akten zu erſehen iſt; die Biſchöfe beſtreiten die Entſcheidung des zweiten Concils von Nicäa, welches die Verehrung der Bilder verordnet, ſprechen aber keineswegs aus, daß ſolche Götzendienſt ſey, wie man aus

---

1) Mabillon Præf. in 4. Saec. Bened.

den Schreiben ſieht, die den Abgeordneten an den Pabſt gegeben wurden.

Dieſes Concil begünſtigte keineswegs die Bilderſtürmer, es verdammte ſie vielmehr, und verwarf die Zulaſſung der Bilder-Verehrung nur als einen Disciplinar-Punkt, weil es ſich von der Einheit jener Kirchen, die ſolche annahmen, nicht trennte.

Die franzöſiſchen und deutſchen Biſchöfe beharrten noch eine Zeitlang bei dieſem Gebrauche; endlich aber, als man ſich über die Bilder-Verehrung hinlänglich verſtändiget hatte, und kein Götzendienſt mehr zu befürchten war, ward ſie allgemein und in kurzer Zeit eingeführt.

Die Waldenſer, welche im Anfange des zwölften Jahrhunderts die Kirche verbeſſern wollten, die Albigenſer, und jenes Heer von Schwärmern, ſo Frankreich überſchwemmte, erneuerten die Irrthümer der Bilderſtürmer; nach ihnen haben Wiclef, Calvin und die andern Reformirten die Bilder-Verehrung angefeindet, und die römiſche Kirche des Götzendienſtes bezüchtiget; alle ihre Streit-Schriften ſind mit dieſem Vorwurfe angefüllt, und die ausgezeichneteſten Männer unter ihnen haben ſich bemüht, ihn zu beweiſen. 1)

---

1) Man ſehe: Dallaeus L. 4. De Imaginibus Spanheim. Exercitationes historicae, de orig et progressu controversiae Iconomachiae Sae. 8. opposita Maimburgio et Natal. Alex. 1685. 4to. Forbesius institut. T. 2, L. 7. Basnage Hist. Eccles. T. 1, L. 22, 23. Préservatif contre la réunion avec l'eglise romaine, pas Lenfant T. 2. p. 3. Lettre 1. De l'idolatrie de l'eglise romaine. 12mo. Rival. Dissert. Hist. Dissert. 4.

Dieſer Gegenſtand, der für die Proteſtanten nebſt andern ein Beweggrund zur Abtrennung von der Kirche war, ſollte nach Herrn von Beauſobré's Behauptung nur ſpottweiſe behandelt werden: das Lächerliche meint er, ſey mehr geeignet, dieſe Frage zu entſcheiden, als der Ernſt. Von dieſem Grundſatze ausgehend, gibt er uns jene gedehnten und

Um den Leſer in Stand zu ſetzen, über den Grund oder Ungrund dieſes Vorwurfes zu urtheilen, braucht man nur das, was wir über den Urſprung und die Natur des Götzendienſtes geſagt haben, mit der Beſchaffenheit und dem Urſprunge der Verehrung, welche die römiſche Kirche den Bildern erweißt, zu vergleichen.

Aus dem, was wir in der erſten Abhandlung dieſes Werkes über den Urſprung der Abgötterei geſagt haben, iſt erſichtlich, daß Alles auf Erden Gegenſtand der Anbetung war, der wahre Gott ausgenommen. Die Menſchen, niedergeworfen zu den Füßen der Götzen, erwarteten ihr Heil nur von eingebildeten Mächten, die ſie ihnen innewohnend wähnten, und als die wahren Urſachen von ihrem Wohl und Wehe anſahen. Das höchſte Weſen, die Urquelle alles Guten, war ihrem Geiſte verborgen.

Das Verbrecheriſche des Götzendienſtes war, daß er die Vorſehung zernichtete, und den Aufſchwung des Menſchen zu Gott verhinderte, die Menſchen, mit dem Gifte des Götzendienſtes angeſteckt, bezogen nicht auf Gott, als ihrer wahren Quelle die Güter, womit Er ſie überhäufte, und die Widerwärtigkeiten, beſtimmt, ſie zu Gott zurückzuführen, warfen ſie vor den Füßen der Götzen nieder; nicht Gott war ihr letztes Ziel, ſondern Befriedigung der Sinnenluſt.

Der Götzendienſt hielt alſo den Menſchen von der Verehrung ab, die er Gott ſchuldet, und dieſer von ihm verlangt; zerſtörte überdies die Sittlichkeit, weil er alle Laſter und Verbrechen dieſen übernatürlichen Weſen, die der Gegenſtand der Huldigung und Ehrfurcht des Menſchen waren, beilegte. Sehen wir nun auch den Urſprung und das Weſen der Bilder- Verehrung in der katholiſchen Kirche.

---

langweilenden Poſſen von den falſchen Bildniſſen Jeſu, von der Jungfrau, Königinn von Polen, zum Beſten. Die Langweile, die ſie jedem der ſich, ſie zu leſen, entſchließen kann, verurſachen werden, überhebt uns darauf zu antworten. Man ſehe die deutſche Bibliothek. T. 18.

Urſprung und Beſchaffenheit der Verehrung, ſo die römiſche Kirche den Bildern erweißt.

Aus dem allgemeinen Verderbniſſe, das auf Erden herrſchte, erſah ſich die Gottheit ein Volk aus, beſtimmt, ihre Erkenntniß und rechtmäßige Verehrung zu erhalten. Während deſſen die Nationen in den Finſterni**ß**en der Abgötterei vergraben lagen, erkannten die Juden ein allmächtiges und allweiſes geiſtiges Weſen als Urheber des Weltalls; nur dieſes einzige höchſte Weſen beteten ſie an; und Götzendienſt war in ihren Augen der größte Gräuel.

Das Chriſtenthum gab dem menſchlichen Geiſte einen noch höheren Schwung; es verkündete eine erhabene Sittenlehre, ſchuff eine Umwandlung in allen Vorſtellungen und Anſichten der Menſchen, belehrte ſie mit unendlich mehr Klarheit und Ausdehnung über die Gottheit, und deren höchſte Vollkommenheiten, und über die Beſtimmung ihres Geſchlechtes zu einem ewig ſeligen Daſeyn; es verkündete: daß Alles nach dem Willen dieſes höchſten Weſens geſchehe, ohne ſeine Anordnung kein Haar vom Haupte falle, und daß es alle Ereigniſſe nach einem Ziele leite. Das Chriſtenthum bewies das Unnütze, Thörichte und Ruchloſe des Götzendienſtes, und unterrichtete die ganze Welt, daß man Gott im Geiſte und in der Wahrheit anbeten müſſe. Aus dieſem Grunde behandelten die Heiden die erſten Chriſten als Menſchen ohne Religion, und als Atheiſten.

Inzwiſchen iſt es gewiß, daß von Zeiten der Apoſtel an die Chriſten einen ſichtbaren Gottesdienſt, und Oerter hatten, wo ſie ſich zum Gebete und zur Darbringung der Euchariſtie verſammelten 1). Die Väter der drei erſten Jahrhunderte reden von Plätzen, wo die Chriſten ſich verſammelten, von ihren Biſchöfen oder Aelteſten, Diaconen, und Kirchen 2).

---

1) Act. C. 2. v. 24, 26. C. 20. v. 7.

2) Ignat Ep. ad Magnes. ad Philadelph. Clem. Alex. Tert. de Idol. 7. adversus Valent. C. 2. d.

Wenn Origines, Lactantius, Minutius Felix, Arnobius ſagen: die Chriſten hätten keine Altäre, ſo meinten ſie die mit den Götzen der Heiden geſchmückten Altäre, oder ſolche, auf welchen wie bei Heiden und Juden, blutige Opfer dargebracht wurden.

Die alte Kirche hatte ihrer Einrichtung nach weder Bildniſſe noch Reliquien auf den Altären, wenigſtens haben wir hievon keine beglaubten Proben, und das Stillſchweigen der Juden und Heiden, wenn die Chriſten das Abgeſchmackte der Götzenbilder ihnen vorwerfen, berechtiget zu der Annahme, daß die erſten Chriſten keine Bilder hatten.

Wirklich machen ſie keinen weſentlichen Beſtandtheil der Religion, und zu einer Zeit, wo noch Alles voll Idole war, wollten die erſten Hirten den Glauben ihrer neubekehrten Heerde nicht dadurch gefährden, daß ſie vor ihren Augen Bildniſſe aufſtellten, und ihnen eine Verehrung bezeigten. Wohl mochten ſie auch beſorgen, die Verfechter des Heidenthums könnten das Chriſtenthum für eine neue Art des Götzendienſtes ausgeben, und bei dem unwiſſenden Volke Glauben finden, welches leicht irre zu leiten war, zu einer Zeit, wo die chriſtliche Religion noch nicht genug bekannt war, als daß die Verläumdungen der Heiden in dieſem Betreffe nicht günſtige Aufnahme hätten finden ſollen, wenn die Chriſten in jenen Orten, wo ſie ſich zum Gebete und zur Darbringung des hl. Opfers verſammelten, Bilder gehabt hätten.

Es war ſohin eine weisheitsvolle Umſicht, wenn in den erſten Jahrhunderten die Chriſten in ihren Tempeln keine Bildniſſe zuließen.

Die chriſtliche Religion breitete ſich ſchnell aus; ihre Glaubenslehren wurden öffentlich geprediget und anerkannt;

Coron Mil. C. 3. Cyprian de Oper. et Eleem. p. 203. Ep. 54, ad Cornel Arnob l. 4, p. 132. Siehe die ausführlichern Beweiſe bey Bingham Antiq. Eccles. L. 8. bei Tillemont Hist. des Emper. T. 5, art. 6.

die Väter und Kirchenvorſteher belehrten die Chriſten und die ganze Welt, daß Alles den Rathſchlüſſen des höchſten Weſens unterworfen ſey, daß die Menſchen durch ſich nichts ſind, daß ſie nichts haben, was ſie nicht empfangen hätten, und deſſen ſie ſich rühmen könnten.

Man fürchtete nun nicht mehr, daß die Chriſten in den Götzendienſt verfallen und glauben könnten, daß Geiſter die Welt regierten, und der Leinwand, auf welcher man Figuren abgezeichnet hätte, innewohnen könnten. Von jetzt an geſtattete man in den Kirchen Abbildungen von den Kämpfen der Märtyrer, und heiligen Geſchichten zum Unterrichte der Unwiſſenden; dieſe Bilder waren gleichſam Bücher, worin alle Chriſten die Geſchichte des Chriſtenthums leſen konnten; und dies war Anfangs der einzige Gebrauch, den man von den Bildniſſen in den Kirchen machte.

Die Gläubigen, von den Gegenſtänden, deren Vorſtellungen vor ihren Augen ſtanden, gerührt, gaben ihre Verehrung für Jene, die in den Bildniſſen vorgeſtellt wurden, durch äußere Zeichen zu erkennen. Dieſe Ehrfurchtsbezeugungen wurden aber nicht allgemein gebilligt; manche Biſchöfe ſahen die Bilder als Keime des Aberglaubens an; andere achteten ſie zu Unterweiſung der Gläubigen für nützlich; noch andere betrachteten die den Bildern bezeigte Verehrung als Ergüſſe einer löblichen Frömmigkeit, dafern ſie ſich nur auf die Urbilder und Heiligen bezöge. Der Gebrauch und die Verehrung der Bilder war alſo anfangs nicht in allen Kirchen üblich; er ward geſtattet oder verboten, je nachdem die Biſchöfe aus beſonderen Gründen ihn für nützlich oder ſchädlich erachteten.

Man ſieht aus dem neunten Hymnus des Prudentius, aus den Reden des heil. Gregorius von Nyſſa, aus dem hl. Baſſilius und aus allen in dem 2ten Kirchenrathe von Nicäa angeführten Vätern, daß vom 4ten Jahrhunderte an die Bilder im Oriente eingeführt waren. 1).

1) Bingham antiquit. Eccles. L. 8, C. 8.

Es iſt ſonach gewiß, daß der Gebrauch der Bilder und ihre Verehrung im vierten Jahrhunderte in der Kirche ziemlich allgemein war, ohne für Götzendienſt gehalten zu werden, und daß Jene, welche ihn verboten, die Andern, ſo ihn geſtatteten, nicht verdammten.

Uebrigens iſt dieſe Verehrung dem Verbote, etwas auſſer Gott anzubeten, nicht entgegen; denn es widerſtreitet weder der Vernunft, noch der Frömmigkeit, die bildliche Vorſtellung eines tugendhaften und achtbaren Menſchen zu ehren, und man fürchtete nicht, daß jene Chriſten, denen man die Bilder-Verehrung geſtattete, ihnen abgöttiſche Ehre erwieſen; man belehrte ſie, daß dieſe Heiligen nichts durch ſich ſeyen, daß ihre Tugenden nur Wirkungen der göttlichen Gnade geweſen, und daß die ihnen ertheilte Ehre ſich zuletzt nur auf Gott beziehe.

Die Kirche lehrte nicht, daß die Geiſter der Seligen in den Bildern eine Wohnſtätte aufgeſchlagen hätten, wie dies die Heiden von ihren Göttern glaubten; ſie lehrte, daß die in den Bildern vorgeſtellten Heiligen ihre Tugenden und Verdienſte Gott verdankten, welcher allein die Urſache und das Prinzip der Tugenden ſey, die wir an den Heiligen verehren.

Die Geſtattung der Bilder-Verehrung hing von der Stufe der Cultur ab, welche die Kirchen-Obern an den Glaubigen gewahrten, und von der Kenntniß, die ſie von ihren beſondern Gemüths-Stimmungen hatten.

So zerriß Serenus, Biſchof von Marſeille die Heiligen-Bilder ſeiner Kirche, weil er bemerkt hatte, daß rohe, erſt vor kurzem aus dem Heidenthume bekehrte Menſchen ihnen eine abergläubiſche Verehrung erwieſen; der Pabſt Gregorius der Große belobte ſeinen Eifer, tadelte ihn aber zugleich, weil er das Volk geärgert, und den Einfältigen ein ſehr nützliches und altes Unterrichts-Mittel entzogen hätte. 1)

1) Gregor. M. L. 11, Ep. 13.

Dieſe Sprache führte der heil. Gregorius am Ende des ſechſten Jahrhunderts.

Nachdem alſo die Völker über die Beſchaffenheit der Verehrung, welche die Kirche hinſichtlich der Heiligen-Bilder geſtattete, hinlänglich unterrichtet waren, breitete ſich dieſelbe ſeit dem zweiten Concil von Nicäa faſt in der ganzen Kirche aus.

Mithin iſt die Verehrung, welche die katholiſche Kirche gegen die Bildniſſe hegt, nicht abgöttiſch zu nennen. Die Entſcheidung des Kirchenraths von Trident, und die Sorgfalt, womit er die Mißbräuche, die ſich etwa in dieſe Verehrung konnten eingeſchlichen haben, abzuſtellen bemüht iſt, beweiſen dieſes augenfällig; um ſich hievon zu überzeugen, werfe man einen Blick auf die Geſchichte des Tridentiner Kirchenraths, ſelbſt Frapaolo, und die Noten des P. Le Courayer. 1).

Da dieſe Verehrung nun eingeführt iſt, ſo iſt es eine große Kühnheit von einen Privatmann, oder ſelbſt von einigen Einzel-Kirchen, dieſem Gebrauche nicht folgen, und Jene, welche die religiöſen Bilder verehren, verdammen zu wollen. Die Reformirten waren daher nicht berechtigt, ſich von der römiſchen Kirche zu trennen, weil ſie die Verehrung der Bilder gut hieß, da ſie hiemit keine abgöttiſche Verehrung billigte. Die Gottesgelehrten von Saumür verwerfen die, von den Katholiken angenommene, Bilder-Verehrung nur deßhalb, weil Gott jede Abbildung verbietet, und ſie behaupten: dieſes Verbot ſey für die Chriſten ſo gut wie für die Juden gegeben. Allein es iſt klar, daß dieſe Gottesgelehrten dem, den Juden gemachten Verbote eine zu weite Ausdehnung geben, weil ſolches nicht ſchlechtweg eine jede, ſondern nur die abgöttiſche Bilder-Verehrung unterſagt; die auf der Bundeslade angebrachten Cherubine und die ährene Schlange beweiſen dieſes ſattſam. Um der kathol. Kirche aus der Bilder-Verehrung ein Verbrechen zu machen, muß man zeigen, daß ſolche der Religion, der wahren

---

1) Londoner Ausgabe T. 2. p. 633. 646, 647. Note 2.

Gottes-Verehrung oder dem Glauben entgegen iſt, welches man aber nicht kann. Deshalb verdammen die engliſche Kirche, die Lutheraner und berühmte Calviniſten den Gebrauch der Bilder nur als Gefahr bringend den Einfältigen. 1)

Aber, ſagt man, wenn eine Sache weder nach göttlichem noch nach menſchlichem Geſetze nothwendig, und überdieß gefährlichen Mißbräuchen unterworfen iſt, wie der Gebrauch und die Verehrung der Bilder, fordert es dann nicht die Vernunft, daß man dieſes abſchaffe? 2)

Dieſe Abſchaffung ſtehet aber, wenn ſie vernünftig zu fordern wäre, nicht einem Einzelnen, ſondern der Kirche zu, oder man müßte allen Begriff von Hirarchie oder kirchlicher Unterordnung aufheben. Dann kann man auch dem Mißbrauche der Bilder-Verehrung leicht vorbeugen, und es iſt nicht ſchwer, auch dem Einfältigſten unter den Gläubigen begreiflich zu machen, was es für ein Bewandniß mit der, von der Kirche geſtatteten Bilder-Verehrung habe.

Uebrigens ſchließt die katholiſche Kirche Niemand von ihrem Schooße aus, der auch ohne Verehrung der, in ihren Tempeln aufgeſtellten, bildlichen Vorſtellungen der hl. Geheimniſſe oder der glorwürdigen Kämpfer für die Sache Gottes ſein Ziel zu erreichen glaubt 3).

Blaſtus, ein Jude, ging zur Secte der **Valentinianer** über, und fügte zu dem Syſteme **Valentin's** einige jüdiſche Gebräuche, denen er zugethan war, z. B. die Feier des Oſterfeſtes auf den 14ten März 4).

---

1) Hist. du vieux et du nouveau Testam. par Basnage. Dissertat. Hist. par P. Rival. Dissert. 4, p. 277.

2) Rival ibidem p. 237.

3) Ueber die Bilder-Verehrung kann man nachſehen: Persius de traditionibus par. T. 5. Lindanus Panopl. L. 3, C. 23. Alanus Copus contra Magdeburgenses; dial. 4 et 5. Bellarmin. Natal. Alex. in Sacc. 8. diss. 6. Hist. des Conc. gener.

4) Autor Append. apud tert. de s. Praescript. C. 53.

Bogomilen. *) Dieſe Benennung iſt aus zwei Slavoniſchen Worten zuſammengeſetzt, welche Anrufer der göttlichen Barmherzigkeit bedeuten. Man gab ſie gewiſſen bulgariſchen Ketzern, Schülern eines Arztes, Namens Baſilius, welcher unter dem Kaiſer Alexis Comnenes die Irrthümer der Paulicianer erneuerte. Die Kriege der Barbaren, und die Verfolgungen der Bilderſtürmer hatten im griechiſchen Reiche die Leuchte der Wiſſenſchaften faſt ganz ausgelöſcht; durch die Bemühungen des Photius unter Baſilius I. dem Macedoner, unter Leo VI, dem Philoſophen und ſeinen Nachfolgern wurde ſie wieder etwas angefacht.

Allein der Rücktritt in's wiſſenſchaftliche Leben gehet langſamer, als die erſten Vorſchritte zur Erkenntniß; Rede und Schrift waren beſſer, als in den vorigen Jahrhunderten, aber Aberglaube und Wunderſucht, unzertrennlich von Unwiſſenheit, ſpuckten beinahe in allen Köpfen; immer in Folge einer Vorherbedeutung wurde der Thron beſetzt, oder erlediget; immer fand ſich irgend ein, auf einem entlegenen Eilande, durch Sittenſtrenge, berüchtigter Caloyer, der den Thron einem berühmten Kriegsoberſten verhieß, den alsdann der neue Kaiſer auf einen der angeſehenſten Biſchofsſtühle erhob. Dieſe vorgeblichen Propheten waren oft große Betrüger: denn es iſt ſchwer für unwiſſende Menſchen, dieſes lange in Unſchuld zu ſeyn; ſie werden Betrüger, ſobald ihr Gewerbe ihnen Ausſicht zur Erhöhung eröffnet.

In dieſen Zeiten der Unwiſſenheit und des Aberglaubens entwickelten ſich einige Keime der Irrlehre der Paulicianer, die noch vorhanden waren, und vermengten ſich mit den Irrthümern der Meſſalianer.

Der Arzt Baſilius vereinbarte dieſe Irrthümer; er war ein Greis mit abgelebten Geſichtszügen, der im Mönchskleide einherging. Anfangs wählte er ſich zwölf Schüler, die er ſeine Apoſtel nannte, und die ſeine Lehre, jedoch mit vieler Sorgfalt und Umſicht verbreiteten.

---

*) 11tes Jahrhundert.

Der Kaiſer Alexius Comnenes begierig, ihn kennen zu lernen, ſtellte ſich, ſein Schüler werden zu wollen, und entlockte ihm ſeine ganze Lehre.

Alexius hatte hinter einem Vorhange einen Geſchwindſchreiber verſteckt, der Alles, was Baſilius ſagte, niederſchrieb. Der Kunſtgriff gelang, und Baſilius eröffnete ohne Hehl ſeine ganze Lehrmeinung.

Der Kaiſer berief nun den Senat, die Militär-Behörden, den Patriarchen, und die Geiſtlichkeit zuſammen; und ließ ihnen die Schrift, welche des Baſilius Lehre enthielt, vorleſen. Dieſer läugnete ſie nicht ab, ſondern erbot ſich zur Behauptung von Allem, was er geſagt habe, mit der Erklärung: daß er bereit ſey, das Feuer, die grauſamſten Qualen, ſelbſt den Tod dafür zu erdulden: er ſchmeichelte ſich, die Engel würden ihn befreien.

Man wendete Alles an, ihm ſeinen Irrthum zu benehmen, aber umſonſt; er wurde zum Feuer verdammt. Der Kaiſer genehmigte das Urtheil, und ließ nach neuen vergeblichen Verſuchen, ihn zu gewinnnen, mitten im Hyppodrom einen großen Scheiterhaufen anzünden: auf der andern Seite ward ein Kreuz aufgerichtet, und Baſilius die Wahl zwiſchen dieſem und dem Scheiterhaufen überlaſſen: er wählte den letzten.

Das Volk verlangte die nämliche Todesſtrafe für ſeine Anhänger. Allein Alexius ließ ſie einkerkern; einige entſagten ihrem Irrthume, andere konnten durch nichts von demſelben abgebracht werden. Es iſt wohl möglich, daß die Liſt des Kaiſers gegen Baſilius, die Strenge, womit er verurtheilt, und hingerichtet wurde, zur Halsſtärrigkeit ſeiner Schüler beitrugen, und es iſt ungewiß, ob jene, die ihre Irrthümer abſchwuren, aufrichtig hierin waren. Ein Profeſſor von Wittenberg hat eine Geſchichte der Bogomilen i. J. 1711 herausgegeben. 1)

---

1) Man ſehe Ducange Glossar. Eutymius Panopl. p. 2. tit. 25. Anna Comnena Baronius et Spond. ad ann. 1118.

Bonoſus, *) Biſchof von Sardica, beſtritt, wie Jovinian, die immerwährende Jungfrauſchaft der Mutter des Herrn, indem er behauptete: daß ſie nach Jeſus Chriſtus noch andere Kinder gehabt habe, deſſen Gottheit er ſogar wie Photin läugnete, ſo daß die Photinianer ſeitdem Bonoſiaken genannt wurden. Er wurde zu Capua auf einem Concil, das zur Beilegung der Spaltung von Antiochien, zuſammengekommen war, verdammt.

Browniſten. Zweig der Presbyterianer, Brown's Schüler. (Siehe Presbyterianer.)

Brüder, arme. Dieſen Namen legten ſich die Schüler Dulcius bei, weil ſie vorgaben ſie hätten Allem entſagt, um ein apoſtoliſches Leben zu führen.

Brüder, Böhmiſche auch Mähriſche Abkömmlinge der Huſſitiſchen Caliſtiner in Böhmen. Nachdem die böhmiſchen Huſſiten durch die mit dem Concilium von Baſel abgeſchloſſenen ſogenannten Prager Compaktaten vom Jahre 1433 mit der römiſchen Kirche wieder in Verbindung getreten waren, ſo wurde das heil. Abendmahl jedem, der es verlangte, unter beiden Geſtalten mitgetheilt, ohne daß jedoch die beigefügte Bedingniß, das Volk zu belehren, daß die Communion unter beiden Geſtalten nicht zur Seligkeit nothwendig, und daß der ganze Chriſtus auch unter einer Geſtalt zugegen ſey, duchaus eingehalten wurde. Die Utraquiſiten, ſo nannten ſich nun die vormaligen Calixtiner — beharrten immer mehr auf der Nothwendigkeit des Kelch's, und fanden an dem Könige, Georg Podiebrad, einen vorzüglichen Beſchützer. Johann Rokeſan, ein Huſſitiſcher Prieſter, der an der Spitze der zum Concil von Baſel abgeordneten Friedens-Unterhändler geſtanden war, ein ehrgeiziger und ränkeſüchtiger Mann, deſſen Hoffnung fehlgeſchlagen war, auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Prag, zur Vergeltung ſeiner Verdienſte, erho-

*) 4tes Jahrhundert.

ben zu werden, ſuchte ſich nun dafür an der römiſchen Kirche zu rächen. Pogiebrad, der den Ränken Rokeſan's die Königskrone zu verdanken hatte, mußte ſich ſeinen herrſchſüchtigen Planen fügen. Rokeſan erhob ſich, dem Pabſte zum Trotz, zum Erzbiſchofe von Prag, oder vielmehr zu einem böhmiſchen Pabſte. Man ſuchte den Haß gegen die römiſche Kirche neuerdings bei dem Volke aufzuregen, und Leute aus dem Gewerbsſtande brachten die Verbeſſerung der Kirche abermals unter ſich zur Sprache. Die Meſſe, die Brodverwandlung, das Gebet für die Verſtorbenen, die Verehrung der Heiligen, und vorzüglich die Gewalt des Pabſtes waren die Gegenſtände, woran ſie ſich ſtießen. Ueber die Calixtiner klagten ſie, daß ſie in Allem, den Kelch ausgenommen, zu ſehr römiſch geſinnt wären, und wendeten ſich anfangs mit ihren Verbeſſerungs-Anträgen an Rokeſan. Allein von dieſem Prälaten mit Uebermuth abgewieſen, wählten ſie einen Schuhmachermeiſter, Keleſisky mit Namen, einen unwiſſenden, von ſich höchſt eingenommenen Menſchen zu ihrem Haupte. Er ſetzte ihre Glaubens-Punkte auf, welche man den Keleſisky'ſchen Leiſten nannte. Weiterhin erkoren ſie den Mathias Conwald, einen ungebildeten Laien zu ihrem Prediger. Endlich im Jahre 1467 trennten ſie ſich öffentlich von den Calixtinern, wie ſich dieſe von der römiſchen Kirche getrennt hatten, eine kleine Secte von einer andern kleinen Secte, und errichteten unter der Benennung Brüder, einen eigenen religiöſen Verein. Ihr kleiner Haufe, aus Leuten der untern Volksklaſſe und einigen unwiſſenden böhmiſchen Prieſtern zuſammengeſetzt, rühmte ſich der Reſt von Huſſen's Schülern zu ſeyn, den ſie als ihren Meiſter und Apoſtel Böhmen's, ja als einen heiligen Martyrer verehrten, deſſen Martertod ſie als ein jährliches Feſt feierten, ohngeachtet ſie in ſehr weſentlichen Punkten von ſeiner Lehre abwichen.

Da ſie behaupteten, die wahre Kirche ſey wenigſtens im Abendlande, außer der ihrigen, nicht mehr vorhanden, ſo kamen ſie, gleich bei'm Anfange ihrer Abſonderung, auf den Einfall, das wahre Chriſtenthum in irgend einem Lande der Welt, in Griechenland, Armenien, oder wo immer im

Orient, aufſuchen zu laſſen. Die eben damals aus den Ruinen der von den Türken erſtürmten Stadt Conſtantinopel nach Böhmen geflüchteten griechiſchen Prieſter verſicherten ſie vergebens, daß ſie in ganz Griechenland keine Chriſten von ihrer Mache finden würden. Die Brüder wählten die Gewandteſten und Verſtändigſten aus ihrer Mitte, von denen einige den Orient durchwanderten, andere gegen Norden in's Moscowitiſche, wieder andere gegen Paläſtina und Aegypten zogen, um ihre Glaubens-Verwandten aufzuſuchen. Nach vollendeter Wanderung in Conſtantinopel, der Abrede gemäß, eingetroffen, kehrten ſie nach Böhmen zurück mit der niederſchlagenden Antwort an die Brüder: daß auf dem ganzen Erdenkreiſe Niemand ihres Glaubens anzutreffen ſey.

Verwaiſt, und einſam ſtehend in der Welt, graute ihnen ſelbſt vor ihrer Unfruchtbarkeit, und dem Mangel an geſetzlicher Vollmacht zum Kirchenamte, ſo daß ſie noch zu Luther's Zeiten einige der Ihrigen, verſtohlener Weiſe zum Empfang der Weihen bei den Katholiſchen, abſendeten.

Die böhmiſchen Brüder, ihrer unterwürfigen und ehrfurchtsvollen Sprache gegen die weltliche Macht ungeachtet, nahmen, ſeitdem ſie in ihren Lehrmeinungen ſich dem Lutheriſchen anzuſchließen angefangen hatten, auch Theil an ihren polititiſchen Fehden; und da ſie Ferdinand in der Rebellion des Churfürſten von Sachſen gegen Carl V. verwickelt fand, jagte er ſie, in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts aus Böhmen, von wo aus ſie ſich nach Polen flüchteten.

Im Jahre 1570 kam die Vereinigung der drei proteſtantiſchen Secten in Polen, der Lutheriſchen, Zwingliſchen und böhmiſchen Brüder auf der Synode zu Sendomir zu Stande. Getrennt ſeit vierzig bis fünfzig Jahren von der katholiſchen Kirche, gezwungen zu dem Geſtändniſſe: das Chriſtenthum blos in dem Winkel Böhmens, den ſie bewohnt hatten, zu finden, waren ſie froh, bei'm Aufleben des Proteſtantismus, an dieſem einen ſichern Stützpunkt zu finden, und wußten durch geſchmeidige Nachgiebigkeit ſich

bald die Zuneigung Luther's zu verſchaffen. Bucer's Zweideutigkeiten hatten ihnen einen ſichern Rückhalt eröffnet, und die Confeſſion von Sendomir war ſo abgefaßt, daß die drei verſchiedenartigen proteſtantiſchen Secten Polens ihre Rechnung dabei fanden, daß auch die böhmiſchen Brüder dieſelbe ohne Bedenken unterſchrieben.

Eigenthümliche Glaubenslehre der böhmiſchen Brüder.

Um die den böhmiſchen Brüdern eigenen Dogmen auszumitteln, muß man die Zeit, in welcher ſie, von den Calixtinern und der katholiſchen Kirche abgeſöndert, allein ſtanden, von jener, wo ſie ſich mit Luther und ſeinen Anhängern in Verbindung geſetzt hatten, unterſcheiden.

Man wollte die böhmiſchen Brüder von den alten Waldenſern abſtammen laſſen. Dieſer Ehre widerſprachen ſie aber in der Vorrede zu ihrem Glaubensbekenntniſſe von 1572 1), auch nennen ſie ſich in allen ihren Synoden und öffentlichen Acten „Böhmiſche Brüder, „fälſchlich Waldenſer genannt" 2).

Noch mehr verabſcheuten ſie den Namen Picarden, von Picard, der zur Zeit der Entſtehung ihrer Secte die Schamloſigkeit der Adamiten erneuert hatte 3).

Eine ihrer auffallendſten und ſonderbarſten Abweichungen von allen andern chriſtlichen Gemeinden war, daß ſie diejenigen, welche zu ihnen übertraten, umtauften, weil ihrem Vorgeben nach die wahre Taufe in der ganzen Chri-

---

1) De origine Eccles. Boh. et confess. ab iis editis. Heidel. 1605. Joan. Camerarii de eccl. fratr. in Boh. et Mor. Histor. Heidel. 1605. p. 173.

2) In Synod. Sendomir. — Synt. Genv. T. 2. p. 219.

3) Rudiger de Eccl. in Boh. et Mor. p. 248.

ſtenheit verloren gegangen, und nur bei den Brüdern anzutreffen ſey, ſich ſelbſt aber ließen ſie nicht wieder taufen, weil ihnen Niemand dieſen Dienſt erweiſen könne, da die Taufe, wo immer ſie herkommen möge, gleich ungültig ſey. Dieſer Gebrauch wurde beinahe hundert Jahre lang von der Zeit ihrer Trennung an von ihnen beibehalten 1).

Und von dieſem kleinen Häuflein unwiſſender Leute behaupteten die Lutheraner in der, der Apologie der Brüder, welche zur Zeit Luther's zu Wittenberg erſchien, vorgedruckten Vorrede: daß bei ihnen die Kirche Gottes, die man ſchon ganz für verloren gehalten habe, noch erhalten worden ſey 2).

Die Rechtfertigung ſetzten ſie, wie vor Luther die ganze Kirche, in den Glauben verbunden mit den Werken. Um aber dem großen Reformator ſich gefällig zu erweiſen, räumten ſie mehr ein, als er ſelbſt verlangte. Wenn Luther ſagte: wir werden ohne unſere Mitwirkung und Theilnahme gerechtfertiget, ſo ſetzte ſie hinzu: ſelbſt ohne es zu wiſſen, und zu fühlen, wie der Embrio im Mutterſchooſe allmählig belebt wird: wenn Erſterer wollte, daß man ſeiner Rechtfertigung völlig gewiß ſey, ſo behaupteten ſie überdieß, daß man ganz ungezweifelt der Beharrlichkeit, und des ewigen Heils verſichert ſey; ja die gröbſten Sünden ſeyen nur läßliche, dafern man ſie mit Widerſtreben begehe: denn von ſolchen Sünden ſage der hl. Paulus: für jene, ſo in Jeſus Chriſtus ſind, gebe es keine Verdammung. (Röm. 8, 1.) 3).

In dem Glaubensbekenntniſſe von 1504, welches dem Könige Ladislav eingereicht wurde, nehmen die Brüder ſieben Sacramente an, bei Luther mußte die Confeſ-

1) Confes. fid. de 1558.

2) Joh. Eisleb in orat. praefix. Apol. fratr. sub hoc tit. Oeconomiactz. ap. Lydium T. 2. p. 95.

3) Apol. part. 4. ap. Lid. T. 2.

ſion verbeſſert, und nach dem Befehle des Meiſters, die Sacramentenzahl auf zwei, die Taufe und das Abendmahl, herabgeſetzt werden; die Losſprechung wurde beibehalten, aber nicht als Sacrament. Im J. 1504 wurde das Sündenbekenntniß, als im Gewiſſen verbindend: anerkannt: in der verbeſſerten Confeſſion heißt es bloß: man müſſe bei dem Prieſter die Losſprechung von Sünden gemäß der Schlüſſelgewalt der Kirche nachſuchen, und die Nachlaſſung kraft dieſes, von Jeſus Chriſtus zu dieſem Ende eingeſetzten Amtes erlangen.

Die Euchariſtie anlangend, erklären ſie in einem an Rokſan erlaſſenen Schreiben, und in dem Glaubensbekenntniſſe von 1504 ihren Glauben an die wahre und weſentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti unter den Geſtalten des Brodes und Weines, ſobald die Worte ausgeſprochen ſind, ohne einen figürlichen Sinn zu geſtatten, haben aber dabei das Eigene, daß ſie die Gegenwart des Leibes Jeſu von der Würdigkeit des conſecrirenden Prieſters abhängig machen, eine Lehre, die ſie aus der Schule Wiclef's, und Johann Huß herüber genommen haben 1). Auch wollen ſie nicht, daß man Jeſus Chriſtus in der Euchariſtie anbete, theils weil Er es nicht befohlen habe, theils weil ſeine Gegenwart von zweifacher Art ſey, einmal perſönlich, körperlich und fühlbar, welcher allein unſere Anbetung gebühre, das anderemal geiſtig und ſacramentaliſch, die keine Anbetung erfordere. Sie ſprechen immer von der Weſenheit des Leib's Chriſti im Sacramente: Es iſt uns nicht befohlen, ſagen ſie, dieſe Subſtanz des conſecrirten Leibes Jeſu Chriſti anzubeten, ſondern die Subſtanz deſſelben, welche zur Rechten des Vaters iſt; ſie erkennen demnach in dem Sakramente, wie in dem Himmel die Subſtanz des Leibes Jeſu Chriſti, aber anbetungswürdig im Himmel, nicht aber im Sakramente. Bis hieher ſprechen ſich die Brüder ganz beſtimmt und deut-

---

1) Apolog. 1532. ap. Lyd. T. 4, p. 297. Prof. ſid. ad Ladis. ap. Lyd. T. 2. p. 10. Apol. T. 4, p. 12, 296 etc.

lich für die weſentliche Gegenwart aus, aber weiterhin verwickeln ſie ſich in Dunkelheiten, und ſo ſonderbare Zweideutigkeiten, daß ſie nichts ſo ſehr befürchtet zu haben ſcheinen, als ein klares und unzweifelhaftes Zeugniß ihres Glaubens abzulegen. Haben ſie einmal offen ihre Ueberzeugung ausgeſprochen, ſo ſpringen ſie ſogleich wieder auf verfängliche Ausdrücke ab, ſo daß man ihnen das Schwankende und Unſtäte ihres Ideenganges anſieht, wodurch ſie beide Haupttheile der proteſtantiſchen Parthei zufrieden ſtellen zu wollen ſcheinen.

Endlich gewinnt doch Luther's Anſicht das Uebergewicht und im Jahre 1558 erklären ſie: man müſſe anerkennen, daß das Brod der wahre Leib J. C. ſey, und der Kelch ſein wahres Blut enthalte, nur ſollte man ſeinen Worten kein anderes beiſetzen. Und doch fügen ſie die Worte: das Brod, wahr, hinzu. Endlich um zu zeigen, wie ſehr es ihnen mit dem Glauben an die wirkliche Gegenwart Ernſt ſey, verordneten ſie: daß ihre Prediger bei'm Ausſpenden des Sakraments und bei Ausſprechung der Worte des Herrn das Volk ermahnen ſollten zu glauben, daß die Gegenwart Jeſu Chriſti gegenwärtig ſey (ein ſonderbarer Ausdruck) und daß man, ſo wenig ſie der Anbetung geneigt waren, das Sakrament knieend empfangen ſoll. Dieſe Erläuterungen und Milderungen fanden ſo ſehr Luther's Beifall, daß er einer von ihnen herausgegebenen Confeſſion ſeine Gutheißung vorſetzte.

Uebrigens ließen es die Proteſtanten den böhmiſchen Brüdern ganz nachſichtig hingehen, daß ſie zu gewiſſen Zeiten ſtrenge faſteten, nicht nur zur Ehre des Herrn, ſondern auch der Jungfrau Maria, mit Unterſagung aller Arbeit Feſttage beginnen, die Mutter Jeſu vor und nach der Geburt Jungfrau nannten, unter Anrufung ihres und anderer Heiligen Namen Kirchen bauten und weihten, ihren Prieſtern den eheloſen Stand geboten, und die dawider Handelnden ihrer Stellen entſetzten. Das Alles war unſchul-

dig, bei den Trädern, und Abgötterei und Gift bei den Pabiſten! 1).

Brüder Mähriſche. (Siehe dieſe in dem Artikel Anabaptiſter.)

Brüder, Polniſche. Eine Benennung, welche die Socinianer annahmen, um zu zeigen: daß die Liebe unter ihnen herrſche, und ihre Verbrüderung unverbrüchlich ſey.

Bucer, Martin, geboren zu Schlettſtadt 1491, ein Häuptling der Reformation des 16ten Jahrhunderts, und proteſtantiſcher Pfarrer zu Straßburg. Er muß von einem andern Gerſomus Bucer, einem Niederländer, und Schüler Calvin's, der als Paſtor im Zeeländiſchen 1631 ſtarb, unterſchieden werden.

Martin Bucer beſaß nicht gemeine Gelehrſamkeit, war von geſchmeidigem Weſen, fruchtbarer an Diſtinctionen als die ſpitzfindigſten Scholaſtiker, ein angenehmer Prediger mit einem etwas ſchwerfälligen Stile, imponirend aber durch ſeine Figur und angenehme Stimme. Er war Dominicaner, und hatte ſich verehelicht, wie die andern, ja, ſo zu ſagen, mehr als die andern Coryphäen der neuen Lehre. Denn nach dem Tode ſeiner Frau ging er zur zweiten und dritten Ehe über. Mit Zwingli nahm er den figürlichen Sinn in der Euchariſtie an; er und ſeine Anhänger konnten ſich in dieſem Punkte auf dem Reichstage zu Augsburg, 1530, mit den Lutheriſchen nicht vereinigen; ſie legten daher im Namen der vier Reichs-Städte Straßburg, Memmingen, Lindau und Conſtanz, dem Kaiſer ein eigenes Glaubens-Bekenntniß vor. So ſah man ſchon im Anbeginne der Reformation in Deutſchland zwei durch ihre Glaubens-Bekenntniſſe ſichtbar getrennte Partheien unter den Proteſtanten. Auch in der Lehre von dem Verdienſtlichen der guten Werke ging Bucer

---

1) Bossuet Hist. des Variat. T. 2. L. 11.

ganz von Luther ab, und hielt ſich an den katholiſchen Lehrbegriff; eben ſo vertheidigte er die Anrufung der Heiligen, und behauptete ihre Fürbitten 1).

Nach dem Reichstage zu Augsburg ſannen die Proteſtanten ernſtlich auf eine engere Verbündung gegen die Katholiken. Allein ihre Uneinigkeit in der Lehre vom Abendmahle, welche ſich auf eben dieſem Reichstage nur zu einleuchtend dargethan hatte, ſetzte der Vereinigung aller ein unüberſteigliches Hinderniß entgegen. Luther und der Churfürſt Johann Friederich von Sachſen beſtanden darauf, mit denen von Baſel, Zürich, und Straßburg keinen Bund einzugehen. Daher erhielt Bucer, als der Hauptunterhändler der damaligen Zeit, von dem Landgrafen Philipp von Heſſen den Auftrag, mit Luther und Zwingli ein Abkommen zu treffen. Wirklich traf Bucer Luther'n bei ſo guter Laune, daß er zur Ausſöhnung mit Zwingli Hoffnung gab: un reiſte ſogleich zu letzterm ab. Allein der Krieg, der eben zwiſchen den katholiſchen und proteſtantiſchen Cantonen der Schweitz ausgebrochen war, und worin Zwingli umkam, machte die Unterhandlung ſcheidern. Doch ließ er ſich hiedurch nicht irre machen. Da beide Theile zur wechſelſeitigen Duldung ſich nicht entſchließen wollten, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu Zweideutigkeiten, und erklärte die abweichenden Anſichten der Sakramentirer und Luther's über die Gegenwart des Leibes Jeſu in der Euchariſtie für einen bloßen Wortſtreit. Allein alle ſeine geſchickten Wendungen und Wortſpiele fanden weder den Beifall der Lutheriſchen noch der Schweitzer, die ſich ſogar feierlich dagegen verwahrten, ſo daß die Vereinigung für diesmal unterblieb. 2)

Im Jahre 1556 gaben die Basler Proteſtanten auf Bucer's Betrieb ein zweites Glaubens-Bekenntniß an's Licht, worin ſie ſagten: der Leib und das Blut ſeyen nicht

---

1) Disp. Lips. a. 1539. Resp. ad Abrinc. Confer. Ratisbon. d. a. 1546.

2) Hospin. ad ann. 1531.

natürlich mit dem Brode und Weine vereinigt, ſondern dieſe ſeyen die Symbole, wodurch Jeſus Chriſtus ſelbſt uns ſeinen Leib und Blut wahrhaft mittheilt, nicht um dem Körper eine vergängliche Nahrung zu geben, ſondern um eine Speiſe des ewigen Lebens zu ſeyn. 1). Die Züricher, welche von Zwingli's Lehrmeinung nicht abweichen wollten, ließen ſich auf keinen Vergleich ein; die Lutheriſchen aber fanden an obiger Erklärung eben nicht viel auszuſtellen, und da überdieß Bucer was nur in Anſehung der wirklichen, weſentlichen, ſubſtantielen, ſelbſt natürlichen Gegenwart zu wünſchen war, einräumte, auch ſich dazu verſtand, daß die Gläubigen, wenn ſie auch unwürdig zum Abendmahle gingen, dennoch den wahren Leib Jeſu Chriſti empfingen, ſo both endlich der bisher unverſöhnliche Luther die Hand zum Frieden. Noch in demſelben Jahre kamen die Abgeordneten der Kirchen von Deutſchland aus beiden Partheien in Wittenberg zuſammen, wo Luther folgende ſechs von Bucer und den Seinigen abgegebene Artikel als wahren Widerruf annahm: Art. 1. Nach dem Ausſpruche des hl. Irenäus enthält die Euchariſtie zwei Theile, einen irdiſchen und einen himmliſchen Theil, folglich ſind der Leib und das Blut Jeſu wahrhaftig und weſentlich gegenwärtig, gegeben und empfangen mit dem Brode und Weine. Art. 2. Ohne eine Verwandlung anzunehmen, iſt auch der Leib Jeſu nicht örtlich im Brode eingeſchloſſen, und ſeine Verbindung mit dieſem außer dem Gebrauche des Sakraments nicht von langer Dauer; doch muß man zugeben, daß das Brod durch eine ſakramentaliſche Vereinigung der Leib Jeſu Chriſti iſt, d. h. wenn das Brod dargereicht wird, ſo iſt der Leib zugleich mit gegenwärtig, und wahrhaft gegeben. Art. 3. Auſſer dem Gebrauche des Sakraments, während es im Ciborium aufbewahrt, oder in Prozeſſionen gezeigt wird, iſt es nicht der Leib Jeſu. Art. 4. Die Wirkſamkeit dieſes Sakraments hängt nicht von der Würdigkeit oder Unwür-

---

1) Conf. Basil. 1536, art. 22. Syntag. Confess. Hasp. Part. 1, p. 70.

digkeit des Ausſpenders oder Empfängers ab. Art. 5. Den Unwürdigen, die nach dem hl. Paulus dieſes Sakrament wirklich genießen, wird der Leib Jeſu wahrhaft mitgetheilt, ſie empfangen ihn in der That, wenn die Einſetzungs-Worte gebraucht werden. Art. 6. Aber ſie eſſen ſich ſelbſt das Gericht, wie eben der hl. Paulus ſagt, weil ſie das Sakrament, wenn ſie ohne Buſe und ohne Glauben hinzugehen, entheiligen. 1).

Dieſe Artikel wurden zu Ende May's 1536 von beiden Theilen der Proteſtanten unterzeichnet, jedoch ſollte dieſe Uebereinkunft alsdann erſt Gültigkeit haben, wenn ſie von den Kirchen gutgeheißen würde. Bucer und die Seinigen zweifelten hieran ſo wenig, daß ſie alsbald noch der Unterfertigung zum Zeichen des immerwährenden Friedens mit Luther das Abendmahl hielten. Die Lutheriſchen ertheilten dieſer Uebereinkunft ſtäts ihren Beifall, und die Sacramentirer betrachten ſie als einen rechtskräftigen Vertrag, der alle Proteſtanten vereinigt hätte. Wirklich gehört dieſem Vertrage eine der erſten Stellen unter den öffentlichen Akten der neuen Reformation: den er enthält die Geſinnungen des ganzen proteſtantiſchen Deutſchland's und beinahe der ganzen Reformation. 2).

Nun gab ſich Bucer alle Mühe, die Anhänger Zwingli's zu Zürich zur Annahme dieſer Uebereinkunft zu bewegen. Allein trotz allen Schlangenwendungen ſeiner Ueberredungs-Kunſt, die er zwei Jahre lang an ſie verſchwendete, beharrten ſie auf der Behauptung: daß weder von einer phyſiſchen oder natürlichen, noch von einer weſentlichen Gegenwart die Rede ſeyn könne, ſondern der Leib Jeſu ſey nur durch den Glauben und den heiligen Geiſt gegenwärtig.

Inzwiſchen hielt Bucer für die Folge feſt an die Wittenberger Uebereinkunft, ſo daß er von den Augsburger Confeſſions-Verwandten von nun an ſtets für

---

1) Conc. p. 729, Host. part. 2, p. 145. Chytr. Hist. Conf. August.

2) Bossuet Hist. des Variat. L. 4, 27.

einen der Ihrigen angeſehen wurde, und durchaus im Einklange mit ihnen handelte. Auch die Reichs-Städte, welche zu Augsburg ſich an ihn angeſchloſſen hatten, kehrten nun zum Glauben an die weſentliche Gegenwart zurück.

Als der gewandteſte Unterhändler damaliger Zeit erhielt Bucer von dem Landgrafen Philipp den Auftrag, bei Luther, und deſſen Mithäuptlingen die Erlaubniß zu erwirken, ſich neben ſeiner noch lebenden rechtmäßigen Gemahlinn mit einer zweiten zu verehelichen. Mit der von dem Landgrafen erhaltenen ſchriftlichen Inſtruction, worin dieſer ſelbſt die Gründe der Nothwendigkeit dieſer Erlaubniß für ſeine Perſon angab, und womit er lockende Verheißungen, im Falle man ſich willfährig gegen ihn bezeigte, aber auch die Sache der Reformation gefährdende, Drohungen bei einer mißliebigen Entſcheidung, verband, knüpfte Bucer mit Luther'n die deßfallſigen Unterhandlungen an, und erhielt eine förmliche Lehrentſcheidung, worin nach dem Evangelium, jedoch nur als Diſpenſe für dieſen Fall und unter der Bedingung, die Sache geheim zu halten, dem Landgrafen geſtattet ward, ſeiner noch lebenden Gattinn eine zweite beizugeſellen. — Das erſtemal ſeit Stiftung des Chriſtenthums, daß man von Männern, die ſich für Lehrer der chriſtlichen Kirche ausgaben, den Ausſpruch hörte: Chriſtus habe die Polygamie nicht unterſagt; Er, der gekommen war, das gefallene Menſchen-Geſchlecht auf ſeine urſprüngliche Beſtimmung zurückzuführen, und dem Worte des Schöpfers: Es werden zwei ſeyn in Einem Fleiſche, ſeine erſte Bedeutung wieder zu geben! Das in deutſcher Sprache abgefaßte, und von Melanchton eigenhändig geſchriebene Original dieſer Urkunde iſt von Luther, Melanchton und Bucer unterzeichnet; die lateiniſche Ueberſetzung von Wittenberg im Dezember 1539 fügt noch die Unterſchrift zweier Doctoren, worunter Melander, Hofprediger des Landgrafen, bei.

Eine Diſpenſe von ſolcher Wichtigkeit, (zur Bigamie) von einer Parthei, die gegen die Diſpenſen des römiſchen Hof's ihre ganze Wuth ausgelaſſen hatte, derglei-

chen man im Verlaufe der vergangenen Jahrhunderte des vorgeblichen Verderbniſſes der Kirche kein Beiſpiel aufzuweiſen hat! 1)

---

1) Ibidem L. 6. n. 6. Die Inſtruction des Landgrafen an Bucer, die erfolgte Lehrentſcheidung, nebſt dem Inſtrumente der Verehelichung des erſten mit Margaretha von Saal findet man in Boſsuet's Hist. des Variat. am Ende des 6ten Buches abgedruckt. So lange Philipp, Landgraf von Heſſen lebte, wurde das Geheimniß treu bewahrt. Erſt im Jahre 1679 wurde die ganze Geſchichte durch folgende Veranlaſſung dem Publikum bekannt gemacht: Carl Ludwig, Churfürſt von der Pfalz hatte noch zu Lebszeiten ſeiner Gemahlinn mit Frau v. Egenfeld ein öffentliches und ſtrafbares Liebes-Verſtändniß. Um ſich in den Augen ſeiner ihn darüber beläſtigenden Prediger, und der Welt zu rechtfertigen, ſetzte er ihnen die weit nachſichtigere Theologie Luther's mit der Folgerung entgegen, ihm, als einem Churfürſten müſſe wohl auch geſtattet werden, nebſt ſeiner Gemahlinn eine Beiſchläferinn zu haben, wenn Luther einem Landgrafen erlaubt hätte, ſich zu einer Zeit zwei rechtmäßige Ehefrauen beizulegen. Zu dieſem Ende ließ er durch einen ſeiner Räthe, Lorenz Böger, unter dem latiniſirten Namen: Daphnaeus Arcuarius, eine Druckſchrift unter dem Titel verfaſſen: Betrachtungen, oder gewiſſenhafte Bemerkungen über die Ehe, in ſo fern ſie auf dem göttlichen Rechte, und a dem Rechte der Natur beruhet, nebſt einer Beleuchtung mancher dahin einſchlagenden Fragen hinſichtlich des Ehebruches, der Scheidung und beſonders der Polygamie. Am Ende des 1ten Kapitels, 4ten Theils iſt nun die angeführte Lehrentſcheidung Luther's, Bucer's und Melanchton's, wie auch der Ehevertrag des Landgrafen deutſch und lateiniſch, wörtlich angeführt. Auch hat nicht gar lange nachher ein Abkömmling des Landgrafen, Prinz Ernſt, von Heſ-

Bei dem auf dem Reichstage zu Regensburg, 1541, gehaltenen Religions-Geſpräche zur Vereinigung der Katholiken und Proteſtanten befand ſich Bucer unter den Theologen, welche ſelbſt auf Vorſchlag Kaiſer Karl's V. das Wort führen ſollten: allein, da man ſich nur in ſehr wenigen Punkten, und das nicht ohne Widerſpruch des katholiſchen Theologen, Johann Eck, vereinigen konnte, endigte ſich die ganze Verhandlung unverrichteter Dinge. Während dem der Kaiſer das Interim zu Straßburg angenommen wiſſen wollte, brachte Bucer abermals ein Glaubens-Bekenntniß zum Vorſcheine, worin die Stadt Straßburg erklärte: daß ſie unabänderlich auf ihrem 1530 zu Augsburg abgegebenen Glaubens-Bekenntniſſe beſtehe, jedoch auch die zu Wittenberg mit Luther'n getroffene Uebereinkunft beibehalte, worin nämlich erklärt wurde, daß diejenigen, welche keinen Glauben hätten, und das Sacrament entheiligten, dennoch die wahre Weſenheit des Leib's und Blut's Jeſu Chriſti empfingen. Eine Behauptung, die mit der zu Augsburg hinterlegten Confeſſion im offenbarſten Widerſpruch ſtehet. Hiemit endigte ſich Bucer's öffentliches Leben in Teutſchland. Während den Unruhen des Interim's fand er eine Zufluchts-Stätte in England unter den neuen Proteſtanten, die daſelbſt unter Eduard ſich feſtſetzten. Peter Martyr von Florenz, einer von den zur Einführung der Reformation nach England berufenen Proteſtanten, ein hartnäckiger Zwinglianer, ſtellte über die Euchariſtie die Behauptung auf: daß der Leib und das Blut Jeſu Chriſti in derſelben nicht körperlich zugegen ſey (1449.) Aller Bemühungen Bucer's, und der hohen Achtung, in der er bei jenem ſtand, ungeachtet, gelang es ihm nicht, eine Aenderung in dieſem Artikel zu bewirken, und er ſtarb daſelbſt geſchätzt und betrauert von ſeiner Parthei.

ſen, nach ſeinem Uebertritte zur katholiſchen Kirche, alle Original-Urkunden dieſes in ſeiner Art einzigen theologiſchen Bedenkens dem Publicum vor Augen gelegt.

Buddas, auch Therebintus genannt, war der Lehrer des Manes: (Man ſehe dieſen Artikel.)

C.

Cainiten *). Ketzer, ſo genannt wegen der Verehrung, die ſie Cain erwieſen. Sie erſchienen gegen das Jahr 159. Ihr Urſprung iſt folgender:

Während des erſten und Anfangs des zweiten Jahrhunderts gab man ſich ſehr mit Unterſuchung der Schöpfungs-Geſchichte und Erklärung, des Urſprung's des Uebel's ab man hatte bald das Syſtem der Emanationen, bald das der zwei Grundweſen angenommen.

Eine Hypotheſe, auf ſo ſchwachen Füßen ſie auch ſtehen mag, erhebt ſich unmerklich in den Köpfen derjenigen, die ſie annehmen, zu einem Princip; ohne ſich weiter um ihre Begründung oder Erprobung zu bekümmern, nimmt man ſie unbedenklich als eine erwieſene Wahrheit an, um damit die Erſcheinungen zu erklären.

Das Syſtem der Emanationen, und die Annahme eines guten und böſen Grundweſens galten bei Vielen als unbeſtreitbare Wahrheiten, von welchen man zur Erklärung der Erſcheinungen ausging; jeder behauptete für ſich das Recht, mehr oder weniger Geiſter, oder Grundweſen anzunehmen, und ihren Erzeugungen, ihrer Macht und Handlungsweiſe alle die Verſchiedenheit zuzuſchreiben, die er für nöthig erachtete, um eine Erſcheinung, die ihm am meiſten auffiel, oder deren Erklärung man bisher vernachläſſigt hatte, ſich begreiflich zu machen.

Die meiſten vor den Cainiten vorhandenen Secten hatten den Urſprung des Guten und Böſen dadurch erklärbar machen wollen: daß ſie ein höchſt gütiges Weſen annahmen, welches glückliche und unſchuldige Geiſter aus ſeinem Schooße erzeugte, die aber durch den Weltſchöp

*) 2tes Jahrhundert.

fer, der böſe iſt, in körperliche Organe eingekerkert wurden. Sie hatten aber nicht auf eine Allen genügende Weiſe gezeigt, woher der Unterſchied, den man unter den geiſtigen Anlagen der Menſchen bemerkte, kam. Unter den Anhängern der Lehre von zwei Grundweſen trat daher einer auf, der es über ſich nahm, die Verſchiedenheit der Geiſtesfähigkeiten und des Charakters im Menſchen zu erklären. Dieſer nahm an, Adam und Eva ſeyen von den beiden Grundweſen oder Mächten erſchaffen worden; jedes von ihnen habe in der Folge ſich einen Leib beigelegt, und fleiſchlichen Umgang mit Eva gepflogen; die aus dieſem Umgange erzeugten Kinder haben jedes den Charakter der Macht, dem es ſein Daſeyn verdankte, bekommen: auf dieſe Weiſe erklärte man die Verſchiedenheit in der Gemüthsart Cain's und Abel's und überhaupt aller Menſchen. Da Abel dem weltſchaffenden Gott große Unterwürfigkeit erwieß, ſo ſah man ihn als die Erzeugung eines Gottes an, den man Hiſteros hieß.

Cain hingegen, weil er Abel, der dem Weltſchöpfer diente, erſchlagen hatte, war das Werk der Weisheit und des höchſten Grundweſens; mithin war Cain der erſte unter den Weiſen und der Hauptgegenſtand der Verehrung dieſer Sektirer.

Vermöge einer natürlichen Folge ihres Hauptgrundſatzes erwieſen ſie allen denen eine Verehrung, welche das alte Teſtament verworfen hatte, dem Cain, Eſau, Core, Dathan, den Sodomiten, welche ſie für Kinder der Weisheit, und Feinde des weltſchaffenden Urweſens anſahen. Aus eben dieſem Grunde verehrten ſie auch Judas, den Verräther. Nach den Cainiten wußte Judas allein das Geheimniß der Erſchaffung der Menſchen, und hatte deßhalb Jeſum verrathen: ſey es, ſagten die Ruchloſen, daß Judas bemerkte, daß Jeſus die Tugend und die Gefühle des Muthes, welche den Menſchen zur Bekämpfung des Schöpfers anfeuern, erſticken wollte, oder ſey es, daß Er dem menſchlichen Geſchlechte die großen Wohlthaten, die ihm aus dem Tode des Erlöſers zufloßen verſchaffen wollte, welche Wolthaten die dem Schöpfer befreundeten Mächte hintertreiben wollten, indem ſie ſich ſeinem Tode widerſetzten. So erhoben

dieſe Ketzer Judas als einen bewunderungswürdigen Mann, und richteten an ihn Dank-Gebete. 1).

Um ſelig zu werden, behaupteten ſie, müſſe man Frevel aller Art begehen, und ſetzten die Vollkommenheit der Vernunft darein, ſich keck allen erdenklichen Abſcheulichkeiten zu überlaſſen; ſie ſagten: jede ſchandbare Handlung habe einen Schutzengel, und riefen bei Verübung derſelben dieſen Engel an. 2).

Die Cainiten hatten apogryphiſche Bücher, wie das Evangelium des Judas; einige andere Schriften, verfaßt zur Ermunterung, die Werke des Schöpfers zu zernichten; ein Werk, betitelt: die Himmelfahrt des hl. Paulus, welches von der Entzückung dieſes Apoſtels handelte, und gräuliche Dinge enthielt.

Ein Weib aus dieſer Secte, Namens Quintilla, welches zur Zeit Tertullians nach Afrika gekommen war, verführte daſelbſt viele Leute, beſonders dadurch, daß es die Taufe verwarf. Die Anhänger dieſes Weibes wurden Quintillianiſten genannt. Dieſe Betrügerinn ſcheint den Schandthaten der Cainiten noch andere abſcheuliche Gebräuche beigeſellt zu haben. 3).

Philaſtrius macht jene, welche Judas verehrten, zu einer beſondern Secte. 4).

Der Kaiſer Michael hegte eine beſondere Verehrung für Judas, und wollte ihn unter die Heiligen verſetzen laſſen. 5).

Hornebeck ſpricht von einem Anapaptiſten, welcher wie die Cainiten über Judas dachte, 6). Auch nannte man die Cainiten: Judaiten, 7).

---

1) Iraen. L. 1, C. 35, alias 38.

2) Theodoret. Hæret. Fab. L. 1, C. 15. Tertul. de Præscript. 59. Iraen. et Epiph. L. C. August. de Hær. C. 18.

3) Tertul. de Bapt.

4) De Hær. C. 34, 36.

5) Theoph. Raynaud de Juda Prodit. p. 689.

6) Controv. Hornebec, 390.

7) Ittigius de Hær. Sect. 2 §. 4, 5.

Calixtiner oder Utraquiſten, ein Zweig der Hußitiſchen Secte in Böhmen, welche die Ceremonien der römiſchen Kirche beibehielten, die Spendung des Abendmahls aber unter beiden Geſtalten, mithin die Beibehaltung des Kelches (Calix) für die Laien für nothwendig hielten. Georg von Podiebrad, der von 1450 bis 1471 die Böhmen beherrſchte, begünſtigte vorzüglich dieſe Parthei, und verſchaffte ihr eine Ueberlegenheit über die andern Religions-Theile; unter Wladislaw blieben ſie im Beſitze ihrer Religions-Uebungen, und ſeit der Reformation des ſechszehnten Jahrhunderts hielten ſie ſich zur Parthei der Proteſtanten, mit welchen ſie gleiche Schickſale erfuhren. Da ſie im ſchmalkaltiſchen Kriege die Waffen gegen ihre Glaubens-Brüder zu tragen ſich weigerten, zogen ſie ſich harte Verfolgungen zu. Doch ließ ſie Ferdinand I. an den Wohlthaten des Religions-Friedens Theil nehmen, und unter Maximilian II. erhielten ſie völlige Religions-Freiheit; härter erging es ihnen wieder unter Rudolf II., der endlich den Utraquiſten, die nun ſchon größtentheils mit den lutheriſchen und ſchweitzeriſchen Religions-Verwandten vermiſcht waren, und den böhmiſchen Brüdern, durch die drohende Stellung, welche die böhm. Stände gegen ihn genommen hatten, gezwungen, vermittels des am 9. Juli ausgefertigten Religions-Briefes gleiche Religions-Freiheit und Rechte mit den Katholiken zuſagte, und ihre Kirchen-Ordnung, den Beſitz ihres Conſiſtoriums zu Prag, die ihnen von Alters her zugehörige Akademie, die freie Wahl ihrer Kirchendiener, die Beibehaltung ihrer Schulen und Kirchen beſtättigte; auch ſollte es ihnen unverwehrt ſeyn, noch mehr Kirchen zum Gottesdienſte und Schulen zum Unterrichte der Jugend aufzubauen. Da indeß Mathias Eingriffe in die Freiheiten des Majeſtäts-Briefs geſtattete, griffen die Proteſtanten 1617 unter Anführung des Mathias von Thurn zu den Waffen. Dieſe Empörung war der Zunder des verheerenden dreißigjährigen Krieges; nach einem kurzen Triumphe unter dem von ihnen ſelbſt zum Könige erwählten Friederich von der Pfalz und der bei Prag 1620 erfolgten Niederlage dieſes übelbe-

rathenen Fürſten mußte der Proteſtantismus in Böhmen gänzlich unterliegen.

Ferdinand II. ließ viele Calixtiner, Lutheraner und Reformirte als Rebellen hinrichten, viele andere wanderten aus. Unter den folgenden Regierungen wurden die Proteſtanten nicht mehr begünſtiget. Endlich geſtattete Joſeph II. durch ſein Toleranz-Edikt von 1782 den Reformirten und Lutheriſchen, unter welche ſich die Reſte der alten Calixtiner verloren haben, wieder freie Religions-Uebung.

Calvin (Johann) ward zu Noyon im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts (1509 den 10ten Juli) geboren. Seine erſten Studien machte er zu Paris im Collegium La Marche, und hörte die Philoſophie unter einem Spanier im Collegium Montaigu. Hier machte er Bekanntſchaft mit ſeinem Landsmanne Olivetan, der ihm die erſten Keime der neuen Lehre, welche ſich in Frankreich zu verbreiten begann, beibrachte.

Anfangs zum geiſtlichen Stande beſtimmt, entſagt er nun der Theologie und ſtudierte unter Peter de l'Etoile zu Orleans, dann zu Bourges unter Alicai die Rechte. In letzterer Stadt erlernte er auch das Griechiſche, Syriſche und Hebräiſche unter Melchior Volmar, einem Deutſchen, und Profeſſor der griechiſchen Sprache, der, ein geheimer Anhänger der neuen Lehre, die in Calvin bereits erweckte Neigung zu derſelben noch verſtärkte. Der Tod ſeines Vaters rief ihn nach Noyon zurück, von wo er nach einem kurzen Aufenthalt ſich wieder nach Paris begab, und 1532 über die beiden Bücher Seneka's „de Clementia“ einen lateiniſchen Commentar herausgab. Bald gab er ſich denen zu erkennen, die im Geheim der Reformation zugethan waren, ahmte aber ihrem umſichtigen Verhalten nicht nach; ſein Eifer wurde ausbrüchig; nur durch die Flucht entging er der Verhaftung, und verbarg ſich eine Zeitlang bei Dutiliet, Canonicus von Angouleme. Von da begab er ſich nach Nerac, zur Schweſter Franz I. Kö-

niginn von Navarra, welche aus Liebe zu den Wiſſenſchaften mehrern ihrer Neuerungsſucht wegen aus Frankreich flüchtigen Gelehrten eine Zufluchts-Stätte an ihrem Hofe gewährte. Hier lernte er mehrere Männer kennen, die in der Folge ſeiner Parthei großen Vorſchub leiſteten. Nach Paris zurückgekehrt, mußte er abermals fliehen, und begab ſich nach Baſel, wo er ſich zum Vertheidiger der Reformation weihte.

Unter Reformatoren und Reformirten begriff man damals jenen Schwarm von unruhigen und Neuerungsſüchtigen Köpfen, Lutheranern, Karlſtadtianern, Anapaptiſten, Zwinglianern ꝛc. wovon Deutſchland voll lief, und die auch in Italien, Frankreich, England und die Niederlanden ausgeſtrömt waren: ihre ganze Lehre beſtand in Declamationen gegen Pabſt und Geiſtlichkeit, gegen Mißbräuche, gegen alle weltliche und geiſtliche Gewalt. Sie hatten keine folgerechte Grundſätze, kein Syſtem, ſie waren ohne Disciplin, ohne Symbol.

Calvin entſchloß ſich, die Reformation auf theologiſche Grundſätze zu bauen, und eine Religions-Theorie zu entwerfen, worin alle Glaubens-Lehren, die er in ſeinen Verbeſſerungs-Plan aufgenommen hatte, verbunden wären, und wie Folge-Sätze aus dem allgemeinen Prinzip des Chriſtenthums hervorgingen, kurz er wollte für die Reformirten ein Symbol aufſtellen.

Dieß war das einzige Mittel, die Reformation zu einer der Vernunft zuſagenden Religion zu erheben. Dieſen Entſchluß führte er in dem Werke: Chriſtliche Unterweiſung aus, welches er in Baſel herausgab 1).

Calvin ging hierauf nach Italien, wo er bei der Herzoginn von Ferrara, Renata, Tochter Ludwig's

---

1) Dieſe Schrift erſchien unter dem Titel: Institutio christianae Religionis anfangs lateiniſch, dann franzöſiſch, und wurde faſt alle Jahre von ihm vermehrt und verbeſſert herausgegeben. Die vollſtändigſte Ausgabe iſt von Robertus Stephanus 1559.

XII., und Gemahlinn Herkules von Eſte, eine gute Aufnahme fand. Da aber der Herzog befürchtete, Calvin's Aufenthalt an ſeinem Hofe möchte ihm bei dem Pabſte Unannehmlichkeiten zuziehen, entfernte er ihn aus ſeinen Staaten, und Calvin kam um die Mitte des J. 1536 nach Paris zurück. Bald verließ er Frankreich wieder, um nach Baſel zu gehen, nahm den Weg über Genf, wo Farel und Viret die proteſtantiſche Religion eingeführt hatten. Der Magiſtrat von Genf machte ihm den Antrag, theologiſchen Unterricht zu ertheilen. Zwei Jahre darauf verfaßte Calvin eine Glaubens-Formel, und einen Catechismus, welchen er zu Genf einführen ließ, wo er auch die katholiſche Religion feierlich abſchwur; alles Volk ſchwur, die Glaubens-Artikel, die Calvin vorgelegt hatte, zu halten.

Die Reformation hatte in den ſchweizeriſchen Städten Bern, Lauſanne, Zürich, u. a. Eingang gefunden. Die Lauſanner Synode verordnete: 1) daß man ſich bei'm Abendmahle des ungeſäuerten Brodes zu bedienen habe, 2) daß die Taufſteine nicht aus den Kirchen zu entfernen, und 3) alle Feſttage, wie der Sonntag, zu feyern ſeyen.

Der neue Reformator hatte in ſeiner chriſtlichen Unterweiſung alle Ceremonien der römiſchen Kirche verworfen, wollte gar keine Spur mehr davon beibehalten wiſſen, hatte deshalb das Gegentheil von dem, in der Lauſanner Synode Verordneten, in der Genfer Kirche eingeführt, und weigerte ſich nun auch, jener Verordnung Folge zu geben. Calvin's Feinde benützten dieſen Anlaß, ihn und Farel zu ſtürzen: ſie ſtellten dem Rathe vor, Genf habe in ſeiner Perſon nicht einen Verbeſſerer, ſondern einen Gebieter, der zwar in ſeinen Schriften die chriſtliche Freiheit anſpreche in ſeinem Betragen aber ein unbeugſamer Despot ſey. Calvin und Farel mußten mit ihrem Anhange in drei Tagen Genf räumen.

Calvin begab ſich nach Straßburg, wo er eine franzöſiſche Kirche errichtete, die bald durch den Zufluß vieler aus Frankreich geflüchteter Proteſtanten, wo man ſehr ſcharf gegen ſie verfuhr, ſehr bedeutend wurde. Während

ſeines Aufenthaltes in Straßburg verheirathete er ſich mit einer anabaptiſtiſchen Wittwe, die er bekehrt hatte, Idelette von Burie. Calvin ſtand ſeiner Talente wegen in hoher Achtung zu Straßburg, und die Proteſtanten dieſer Stadt wählten ihn zu ihrem Deputirten auf dem Reichstage zu Frankfurt, und nachher bei der Berathſchlagung zu Regensburg.

Genf war ſeit Calvin's Verbannung nicht ruhig; eine mächtige Parthei gewann die Oberhand über ſeine Feinde, und er ward drei Jahre nach ſeiner Verweiſung dahin zurückgerufen.

Jetzt legte ſich Calvin eine unumſchränkte Herrſchaft über die Genfer bey, die ihm bis zu ſeinem Tode blieb. Er ordnete die Kirchen-Disciplin faſt ganz auf die Weiſe, wie ſie noch heut zu Tage bei den reformirten Kirchen anzutreffen iſt, errichtete Conſiſtorien, Colloquien, Synoden, ſetzte Aelteſte, Diaconen und Aufſeher, ordnete die Gebets-Formen und Predigten, die Feier des Abendmahles, die Taufs- und Begräbnißweiſe, ſetzte eine Conſiſtorial-Gerichtsbarkeit feſt, welche halb aus Geiſtlichen, halb aus Laien beſtand, und über die Erhaltung der ſogenannten reinen Lehre, und die Sitten zu wachen hatte. Dieſe hatte das Recht, Jedermann ohne Ausnahme über die geringſten Handlungen und Reden zur Rechenſchaft zu ziehen, Kirchen-Buſen aufzulegen, ſelbſt zu excommuniziren, und wo dieſes nicht hinreichte, mit Gutachten an den Rath zu berichten. Hierauf verfaßte er einen lateiniſchen und franzöſiſchen Catechismus, ganz abweichend von dem früher verfertigten, und machte den Rath und das Volk zu deſſen immerwährenden Beibehaltung verbindlich. So warf ſich Calvin zum Herrn über alle Meinungen und Handlungen der Genfer auf.

Die Strenge, mit welcher er ſeine unbegränzte Gewalt übte, wie die Uebermacht ſeines Conſiſtoriums zogen ihm viele Feinde zu, und veranlaßten einigemal Unruhen in der Stadt; allein ſein hervorragender Geiſt und ſeine Feſtigkeit triumphirten über ſeine Gegner. Unbeugſam in ſeinen Behauptungen that er nie einen Schritt zurück, und war im

Stande, zur Feſthaltung eines gleichgültigen Gebrauches, ſo gut, wie zur Vertheidigung der wichtigſten Wahrheiten der Religion, Alles aufzuopfern. Ein Mann von dieſem Charakter mit großen Talenten und ſtrengen Sitten bringt Alles zu Stande, und unterwirft ſich unfehlbar den großen Haufen und ſchwachen Gemüthern, die am Ende ſich doch lieber Alles gefallen laſſen, um nicht ohne Unterlaß gegen eine mit Beredſamkeit und Wiſſenſchaft bewaffnete Uebermacht ankämpfen zu müſſen.

Jedoch genoß Calvin ſeine Triumphe nicht ruhig; kaum war eine Faktion erdrückt, ſo ſtanden ſchon wieder neue Feinde auf: man machte ſich an ſeine Lehre. Bolſec, ein abtrünniger Carmelit, beſchuldigte ihn: er mache Gott zum Urheber der Sünde, und erboth ſich zum Beweiſe. Calvin ſtattete ihm einen Beſuch ab, und wendete Alles an, ihn zu gewinnen, jedoch vergeblich; man fing an, Bolſec gerne zu hören. Calvin, welcher einer ſeiner Conferenzen in's Geheim beigewohnt hatte, trat, ſobald ſie geendigt war, hervor, nahm das Wort, um ihn zu widerlegen, führte alle Stellen der Schrift und des hl. Auguſtin an, die ſeine Meinung über die Vorerwählung zu begünſtigen ſchienen, deutete aber dieſe Stellen unrichtig, und die Leidenſchaftlichkeit, womit er ſprach, konnte in den Gemüthern der Zuhörer den Eindruck nicht erlöſchen, den die Beſchuldigung Bolſec's gemacht hatte. Der Rath mußte daher Bolſec verhaften, der in dem Gefängniſſe unter dem Vorwande, er habe Aergerniß gegeben, und den Frieden der Kirche geſtört, eine ſehr üble Behandlung erlitt.

Der Apoſtel von Genf trieb ſeine Rache oder ſeine Vorſichtsmasregeln noch weiter, indem er an die Schweizer-Cantone ſchrieb, man müſſe die Welt von dieſem gefährlichen Menſchen befreien, damit er nicht alle benachbarten Länder mit ſeinem Gifte anſtecke.

Ein Herr Falais, der in großem Anſehen ſtand, und von Calvin zur Annahme der Reformation war verleitet worden, mit Recht entrüſtet über das Betragen Calvin's, ſetzte die Cantone von den Abſichten deſſelben in Kenntniß,

und der Reformator begnügte ſich mit der Verbannung Bolſec's, der angeblich als des Aufruhrs und des Pelagianismus überwieſen, Genf verlaſſen mußte. 1).

So war man ein Empörer, ein Feind der öffentlichen Ruhe, wenn man es wagte, Calvin zu widerſprechen; man war Pelagianer, und hatte den Tod verdient, weil man glaubte, aus ſeinen Grundſätzen folgern zu können, Gott ſey der Urheber der Sünde. Das iſt der Reformator, der gegen die angebliche Tyrannei der römiſchen Kirche mit Wuth loszog!

Die Verbannung Bolſec's vermehrte Calvin's Friede; man fand nicht, daß er gegen die gehäßige Anſchuldigung, als mache er Gott zum Urheber der Sünde, ſich gerechtfertigt habe, man ſprach laut gegen ſeine Vorherer-wählungs-Lehre; zu Bern gab es ſogar Prediger, die ihn dieſes Punktes halber gerichtlich belangen wollten; Bolſec erneuerte daſelbſt ſeine Beſchuldigungen, und Caſtilio, den Calvin ebenfalls, Genf zu verlaſſen, gezwungen hatte, verſchrie ihn zu Baſel. (1552)

Michael Servet, der in einer Schrift das Geheimniß der Dreieinigkeit angegriffen hatte, war der gefänglichen Haft aus Frankreich entflohen, und nach Genf 1553 gekommen, auf Calvin's Befehl ward er ergriffen, und mit äußerſter Strenge gegen ihn verfahren. Der Rath von Baſel, Bern, Zürich, Schafhauſen wurde um das gegen dieſen Antitrinitarier zu fällende Urtheil befragt: die einhellige Antwort, er habe den Tod verdient, war eben das Gutachten Calvin's, und die Genfer verurtheilten Servet, lebendig verbrannt zu werden.

Wie konnten obrigkeitliche Perſonen, die doch über den Sinn der hl. Schrift keinen untrüglichen Schiedsrichter annahmen, Servet verbrennen, weil er darin einen andern Sinn fand, als Calvin, oder ſie ſelbſt?

---

1) Spondan ad ann. 1545. Hist. de Geneve T. 2. p. 33. Vorrede zu Calvin's Briefen an Falais.

Man ſehe hier die Logik und die Billigkeit der erſten Verfechter der Reformation.

Calvin, und die proteſtantiſchen Prediger, welche als Grundlage der Reformation den Satz aufgeſtellt hatten: die Schrift ſey einzige Glaubens-Norm, und jeder ſey Richter über ihren Sinn, ließen Servet verbrennen, der die Schrift durch ein anderes Glas ſah, als ſie, ließen Servet verbrennen, der in Wahrheit ſich irrte, und zwar gröblich, und zwar über ein Grund-Dogma irrte, der aber ohne Vergehen nicht auf den Ausſpruch Calvin's und der Prediger compromittiren konnte, weil weder ſie noch ihre Conſiſtorien untrüglich waren, und weil nicht ihnen der Herr geſagt hatte: wer euch höret, höret mich! wie konnten ſie Servet verbrennen, der als ein Fremder auf der Durchreiſe nicht unter ihrer Gerichtsbarkeit ſtand, und ſein Buch bei ihnen weder geſchrieben, noch hatte drucken laſſen?

Calvin hatte die Kühnheit, ſein Benehmen gegen Servet zu rechtfertigen, und beweiſen zu wollen, daß man die Ketzer mit dem Tode beſtrafen müſſe. 1).

Lelio Socinus und Caſtalio ſchrieben gegen Calvin, und wurden ihrer Seits von Theodor Beza widerlegt. 2).

Und doch zogen dieſe Reformatoren unbändig los gegen die harte Behandlung, die man ihnen in katholiſchen Staaten widerfahren ließ, wo man die Proteſtanten nur darum ſtrafte, weil ſie von einer untrüglichen Macht, der Kirche, waren verurtheilt worden. Hierauf achten jene zu wenig, die Calvin zu entſchuldigen glauben mit dem Angeben, er habe nur dem Vorurtheile ſeines Zeitalters über die Beſtrafung der Ketzer gehuldigt. Uebrigens iſt es gewiß, daß Cal-

---

1) Fidelis expoſitio errorum Mich. Serveti, et brevis eorundem refutatio, ubi docetur, jure gladii coercendos eſſe Haereticos.

2) De Haereticis a Magiſtratu puniendis.

vin dem Bolſec das nämliche Loos würde bereitet haben, wenn er es hätte wagen dürfen; und doch dachte dieſer über die Vorerwählung nicht anders, als viele lutheriſche Theologen. Servet's Hinrichtung ſetzte dem Strome des freien Denkens zu Genf keinen Damm. Die Italiener, welche Calvin's Irrlehren angenommen, und ſich dahin zurückgezogen hatten, gründeten da eine italieniſche Kirche, wo Gentilis, Blandrat u. A. 1558 den Arianismus erneuerten.

Gentilis ward verhaftet, und wäre umgekommen wie Servet, wenn er nicht widerufen hätte: er ging von Genf auf das Berner Gebiet, wo er ſeinen Irrthum von Neuem verbreitete, und 1566 enthauptet wurde.

Okin erfuhr von Calvin keine beſſere Behandlung, als Gentilis; er ſchien ſich gegen den Arianismus zu neigen und Calvin ließ ihn von Genf wegjagen.

Calvin war nicht allein mit Befeſtigung der Reformation zu Genf beſchäftigt; er führte auch eine ſehr ausgebreitete Correſpondenz nach Frankreich, Deutſchland, Polen, gegen die Anabaptiſten, Antitrinitarier, und Katholiken, verfaßte zur Vertheidigung ſeiner Meinungen mehrere Schriften, wovon ſeine Commentare über die Bibel die wichtigſten ſind. Dieſes Reformations-Haupt beſaß eine unbeſchreibliche Geiſtesthätigkeit; übrigens war er von einer traurigen, unbeugſamen und tyranniſchen Gemüths-Stimmung; und ein Gelehrter, deſſen Schriften mit Methode und Correctheit abgefaßt waren; Niemand verſtand in einem ſo hohen Grade die Kunſt, die Lichtſeite einer Meinung mit Scharfſinn zu erfaſſen und darzuſtellen. Die Vorrede ſeiner chriſtlichen Unterweiſung iſt ein Meiſterſtück von Geſchicklichkeit, 1) kurz man kann ihm große Fähigkeiten ſo wenig abſprechen, als an ihm große Fehler und gehäſſige Charakter-Züge zu verkennen ſind.

---

1) Praefatio ad Christianissimum regem, qua hic ei liber pro confessione fidei offertur.

Er war der erſte, der die theologiſchen Materien in einem correcten Style mit Beſeitigung der ſcholaſtiſchen Formen behandelte; er war ein trefflicher Theolog, guter Logiker, ein großer Rechtsgelehrter und geſchickter Politiker; ſeine Dispute gegen Servet, Gentilis, die Antitrinitarier und Anabaptiſten, laſſen den Mißbrauch, den er von ſeinen Fähigkeiten machte, wenn Partheigeiſt ihn blendete, bedauern. Calvin ſtarb mitten unter Arbeiten und Kämpfen in ſeinem fünf und fünfzigſten Lebensjahre den 27ten Mai 1564. Seine Werke erſchienen zu Amſterdam 1671 in 9 Folio-Bänden.

Wenn gleich Calvin in weſentlichen Punkten von Luther abwich, ſo wurden ſeine Anhänger lange Zeit doch nicht von den Lutheranern unterſchieden. Sie ſelbſt betrachteten zwar Calvin als ihr Haupt, ohne jedoch als verſchieden von Luther's Anhängern angeſehen werden zu wollen. Erſt nach dem Colloquium von Poiſſy, 1561, wo ſie nebſt andern hauptſächlich den 10ten Artikel der Augsburger Confeſſion verwarfen, legten ſie ſich den Namen Calviniſten bei. (Vergl. den Artikel: Zwingli.)

Calvinismus. Calvin's Lehre. Wir wollen ſie aus ſeiner chriſtlichen Unterweiſung ausheben. Wir haben im vorigen Artikel geſehen, was Calvin zu Abfaſſung dieſes Werkes bewog: es iſt in vier Bücher getheilt, welche folgenden Inhaltes ſind.

Erſtes Buch der chriſtlichen Unterweiſung.

Religion ſetzt die Erkenntniß Gottes und des Menſchen voraus. Die ganze Natur verkündet das Daſeyn, die Vollkommenheiten und Wohlthaten eines höchſten Weſens; unſere Schwachheiten und Bedürfniſſe weiſen uns immer auf Gott hin: die Vorſtellung von Ihm iſt in unſer Herz geſchrieben, Niemanden bleibt Er verborgen; alle Völker erkennen eine Gottheit. Allein Unwiſſenheit, Leidenſchaften und Einbildung ſchufen ſich Götter, und das höchſte Weſen war faſt auf dem ganzen Erdkreiſe unbekannt.

Es bedurfte daher, um die Menſchen zu Gott zu führen, eines zuverläſſigern Mittels, als der Schauplatz der Natur und die menſchliche Vernunft. Gottes Güte gewährte den Menſchen dieſes Mittel: Er ſelbſt offenbarte uns, was uns von Ihm zu wiſſen nöthig war.

Seit langer Zeit ertheilt Gott den Menſchen keine Offenbarungen mehr, ſeit Langem hat Er keine Propheten, noch, von Ihm begeiſterte Männer geſchickt, jedoch hat ſeine Vorſehung die von ihm ertheilten Offenbarungen erhalten, ſie ſind in der hl. Schrift aufbewahrt.

Wir haben demnach im alten und neuen Teſtamente Alles, was zur Erkenntniß Gottes, ſeines Weſens, ſeiner Vollkommenheiten, der Ihm ſchuldigen Verehrung, und unſerer Verbindlichkeiten gegen andere Menſchen nothwendig iſt 1).

Allein wie wiſſen wir, daß das, was wir hl. Schrift nennen, wirklich göttliche Offenbarung ſey? Wie wiſſen wir, daß ihr Inhalt nicht verfälſcht worden iſt? Wie unterſcheiden wir die canoniſchen Bücher von den Apogryphen? Stehet es nicht der Kirche zu, unſern Glauben über dieſe Punkte zu ſichern?

Hier geräth Calvin in Zorn, und bricht in ziemlich grobe Schmähungen gegen die Katholiken aus: dieſe gottesſchänderiſchen Menſchen, ſagt er, wollen, daß man ſich auf ſie berufe, nur darum, um der Kirche eine unbegränzte Macht beizulegen, und alle Menſchen, alle Fürſten, alle Gewiſſen ihr zu unterwerfen.

So ſpricht der, welcher Servet den Flammen überlieferte, weil er ſich ſeinem Ausſpruche nicht unterwarf, und auch Bolſec, wenn er hätte trauen dürfen, hätte verbrennen laſſen, weil dieſer die Kühnheit hatte, zu ſagen: Calvins Meinungen über die Vorerwählung mache Gott

1) Damit fangen ſeit den Albigenſern alle Reformatoren an. Calvin hat hierüber nicht mehr, als dieſe, geſagt.

zum Urheber der Sünde. — Dann kömmt Calvin auf ſeine Einwendung zurück. Das Anſehen der Kirche iſt nur ein menſchliches Zeugniß, das irren kann, und zur Beruhigung der Gewiſſen nicht zureichend iſt: der hl. Geiſt muß dieſes äußere Zeugniß der Kirche durch ein inneres beſtätigen; der nämliche Geiſt, der durch die Propheten geredet hat, muß in unſere Herzen einkehren, um uns zu verſichern, daß die Propheten nichts geſagt haben, als was ihnen Gott geoffenbaret hat. Dieſe Art von beſonderer Eingebung vergewiſſert uns die Wahrheit der Schrift. Dieſe Inſpiration, die uns verſichert: daß die Schrift die göttliche Offenbarung enthalte, iſt übrigens nur für die Gläubigen. Denn Calvin läugnet nicht, daß die Autorität der Kirche das einzige und ſichere Mittel ſey, dem Ungläubigen die Göttlichkeit der Schrift darzuthun 1).

Die Beweiſe für die Göttlichkeit der Schrift giebt er ganz gut, behauptet aber, daß ſie ohne das innere Zeugniß des hl. Geiſtes keine vollſtändige Gewißheit gewähren 2).

Weil die hl. Schrift geoffenbart iſt, und der hl. Geiſt uns unterrichtet, ihren Sinn zu erkennen, und ihre Wahrheiten zu entdecken, ſo muß man als Schwärmer und Unſinnige jene Sectirer anſehen, die das Leſen der Schrift verwerfen, und vorgeben: der hl. Geiſt habe ihnen auf unmittelbarem und außerordentlichem Wege Alles, was man thun und glauben muß, geoffenbaret; gleichſam als wäre die Schrift nicht zulänglich, und als hätten der hl. Paulus und die Apoſtel das Leſen der Propheten nicht anempfohlen 3).

Nach Aufſtellung der Schrift als einziger Glaubens-Norm ſtellt Calvin deren Lehre von Gott auf. Er findet zuerſt, daß ſie überall dem Heidengotte die wahre Gottheit entgegenſtelle, und uns ihre Vollkommenheiten, die Ewig-

---

1) Institut. L. 1, C. 7.
2) Ibidem C. 8. Wir zeigen in dem Art. „Reformation," wie gefährlich, falſch und ſchriftwidrig dieſe Behauptung ſey
3) Ibidem C. 9.

keit, Gerechtigkeit, Güte, Allmacht, Barmherzigkeit, Einheit lehre. Die Schrift verbietet, Gott abzubilden, Bilder oder Idole zu machen; nichts verbietet ſie ſtrenger; hieraus folgert Calvin, daß die Katholiken, indem ſie die Verehrung der Bilder gutheißen, in den Götzendienſt zurückgefallen ſind, weil Gott nur darum ſo nachdrücklich die Bilder verbannt habe, damit Er allein verehrt würde 1)

Obgleich die Schrift nur von der Einheit Gottes ſpricht, ſo findet man dennoch darin, daß in dieſem Gott drei Perſonen, der Vater, Sohn und hl. Geiſt begriffen ſeyen, welches aber nicht drei Subſtanzen ſind. Auch dieſen Artikel behandelt Calvin mit vieler Geſchicklichkeit. 2).

Dieſer Gott in drei Perſonen iſt der Schöpfer und Ordner der ſichtbaren Welt, der Engel und Menſchen. Calvin handelte insbeſondere von dem Menſchen, ſeinen geiſtigen Verrichtungen, ſeinem urſprünglichen Stande, Falle, und dem Verluſte der Freiheit, der er im Stande der Unſchuld genoß. — Alle Geſchöpfe Gottes ſtehen unter ſeiner Vorſehung; hier widerlegt Calvin die Sophismen der Epikuräer und der Anhänger des Fatum's. 3).

Er findet in der Schrift, daß Gott Alles angeordnet hat, daß Er in der ſittlichen, wie in der phyſiſchen Welt Alles hervorbringt, daß Er im Himmel und auf Erden, Alles gemacht hat, was Er wollte; hieraus ſchließt er, daß die Laſter, wie die Tugenden des Menſchen das Werk ſeines Willens ſind: würde Gott in unſeren Seelen nicht alle unſere Entſchließungen wirken, ſo würde uns die Schrift täuſchen, wenn ſie ſagt: Gott nimmt die Weisheit den Alten, Er verkehrt die Herzen der Fürſten. Behaupten, daß Gott dieſe Uebel bloß zulaſſe, daß Er ſie nicht

1) Ibidem C. 10, 11, 12. Die Bilderſtürmer vor Calvin behaupteten daſſelbe: die Calviniſten machten hieraus eine der Hauptgrundlagen ihrer Reformation: ſie ſind im Art. Bilderſtürmer, widerlegt.

2) C. 13.

3) C. 14 — 17.

will, nicht erzeugt, hieße alle Sprachregeln, und alle Grundſätze der Schrift-Auslegung umkehren. 1).

Zweites Buch.

Im zweiten Buche unterſucht Calvin den Stand des Menſchen auf der Erde. Die Schrift ſagt ihm, daß Adam der Stammvater aller Menſchen im Stande der Unſchuld geſchaffen worden, daß er geſündiget, und ſeine Sünde auf die ganze Nachkommenſchaft fortgeerbt habe, ſo daß alle Menſchen als Sünder und Kinder des Zorns geboren werden; alle ihre geiſtigen Kräfte ſind durch dieſe Sünde geſchwächt; eine laſterhafte Begierlichkeit liegt allen ihren Handlungen zu Grunde, und iſt die Quelle all ihrer Entſchließungen. 2).

Der Menſch iſt ohne Kraft, der Begierlichkeit Widerſtand zu leiſten: die Freiheit, womit er prahlt, iſt eine Hirngeburt: er verwechſelt das Freiſeyn mit der Willkühr, und glaubt frei zu wählen, weil er nicht gezwungen iſt, und das Böſe, was er thut, thun will. Dieſes Unvermögen zum Guten gründete Calvin auf alle Stellen der Schrift, wo es heißt: daß der Menſch nicht zu Gott kommen kann, als durch Chriſtum, daß Gott es iſt, der das Gute in ihm wirkt, daß er nichts kann, ohne Gott. 3).

Weil alle geiſtige Anlagen des Menſchen verdorben ſind und er keine Kraft hat, der ſündhaften Begierlichkeit, die ihn immerdar beherrſcht, zu widerſtehen, ſo iſt es klar, daß der Menſch durch ſich ſelbſt nur fehlerhafte Handlungen und Sünden hervorbringen kann: auch dieſe Folgerung ſucht Calvin aus der Schrift darzuthun, welche verſichert: daß

---

1) Ibidem. C. 18. Die Prädeſtinatianer hatten dieſes vor Calvin behauptet.

2) L. 2, C. 1.

5) Ibidem C. 2.

die Menſchen ſich alle von dem Wege der Tugend verirrt haben, daß ihr Mund voll Gräuel iſt. 1).

Obgleich der Menſch ſchon in ſich ſelbſt den Keim des Verderbens trägt, ſo hat der Teufel doch auch viel Antheil an ſeinen Verirrungen. 2). So den Calvin über den Einfluß des Teufels auf unſere Handlungen; ein Jahrhundert nach ihm behauptete der Calviniſt Becker, der Teufel habe keine Macht in der Welt, und Becker machte ſo gut, wie Calvin Anſpruch, die Schrift recht zu verſtehen. 3).

Gott ließ den Menſchen nicht in dieſem unglücklichen Zuſtande; ſein Sohn kam auf die Erde, die Menſchen zu erlöſen, für ſie genug zu thun. Calvin ſtellt im weitern Verlaufe des zweiten Buches die Beweiſe auf: daß Jeſus der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, daß Er Gott und Menſch zugleich, in Ihm nur eine Perſon, und in dieſer zwei Naturen ſind. Er unterſucht, worin das Mittler-Amt Jeſu beſtehe, wie Er uns die Gnade verdient hat? er findet in Jeſus einen dreifachen Charakter, der uns über dieſen wichtigen Punkt Aufſchluß gibt, den eines Propheten, eines Königs, und eines Prieſters.

Das dritte Buch handelt von den Mitteln, ſich die Verdienſte Chriſti zuzueignen.

Die hl. Schrift belehrt uns, daß, um der Gnaden des Erlöſers theilhaftig zu werden, wir uns mit Ihm vereinigen, und ſeine Glieder werden müſſen. Die Einwirkung des hl. Geiſtes und hauptſächlich der Glaube führt uns zu Jeſus, und macht uns zu ſeinen Gliedern. Um vereint zu ſeyn mit Jeſus muß man glauben; aber nicht Fleiſch und Blut gibt uns dieſen nothwendigen Glauben; er iſt eine Gabe des Himmels, wie Jeſus ſagt: Selig biſt du, Simon! denn

1) C. 3.
2) C. 4.
3) Die bezauberte Welt.

Fleiſch und Blut hat es dir nicht geoffenbaret, wer Ich bin, ſondern der himmliſche Vater u. ſ. w. Der hl. Paulus ſagt: die Epheſer ſeyen durch den Geiſt der Verheißung Chriſten geworden, welches beweiſt, daß ein innerer Lehrer da iſt, durch deſſen Einwirkung die Verheißung des Heils in unſere Seelen dringt, und ohne welchen dieſe Verheißung nur ein leerer Schall wäre, der an das Ohr anſchlägt, ohne unſere Seele zu berühren und zu durchdringen, der nämliche Apoſtel ſagt: daß Gott die Theſſalonicher erwählte zur Seligkeit durch Heiligung des Geiſtes und durch den Glauben an die Wahrheit, woraus Calvin ſchloß: Paulus habe uns belehren wollen, daß der Glaube von dem hl. Geiſte kommt, und wir durch ihn Glieder Jeſu Chriſti werden; deshalb verſprach der Heiland den Jüngern den hl. Geiſt zu ſchicken; damit ſie erfüllt würden mit jener göttlichen Weisheit, welche die Welt nicht erkennen kann; darum heißt es von dieſem Geiſte: daß er die Apoſtel an Alles erinnern werde, was Jeſus ſie gelehrt hatte, 1). um deswillen empfiehlt Paulus ſo ſehr das Geheimniß des hl. Geiſtes, weil die Apoſtel und Prediger vergeblich die Wahrheit verkündigen würden, wenn der hl. Geiſt nicht Alle, die ihm von dem Vater gegeben ſind, zu ſich heranzöge.

Der Glaube, der uns mit Jeſus vereinigt, und zu ſeinen Gliedern macht, iſt nicht ein bloßer Verſtandes-Begriff, wodurch wir erklären: daß Gott ſich weder irren, noch uns hintergehen könne, und daß Alles, was Er geoffenbart, wahr iſt; er iſt kein bloßer Ausſpruch unſerer Erkenntniß, daß Er gerecht ſey, und das Laſter beſtrafe — eine Anſicht, welche uns Widerwillen gegen Gott einflößen könnte. — Eben ſo wenig iſt er ein Urtheil, das wir über die Gerechtigkeit, Güte und Barmherzigkeit Gottes fällen; — ſondern er iſt eine ſichere Erkenntniß des Wohlgefallens Gottes an uns, gegründet auf die Wahrheit der unverdienten Verheißung Chriſti, und erzeugt in unſerer Seele durch den hl. Geiſt. Es gibt keinen wahren Gläubigen ohne dieſe

1) L. 3. C. 1.

feſte, auf die Verheißungen Chriſti gegründete Ueberzeugung unſeres Heiles; der wahrhaft Gläubige muß mit Paulus gewiß ſeyn, daß weder Tod noch Leben, noch irgend eine Macht ihn ſcheiden könne von der Liebe Jeſu Chriſti. Dieſes iſt die beſtändige Lehre des Apoſtels. 1).

Dieſe Gewißheit unſeres Heil's iſt nicht unverträglich mit den Anfechtungen gegen unſern Glauben. Niemand hatte einen lebendigern Glauben, als David, und doch erblicken wir ihn in tauſend Stellen wankend, oder vielmehr wie angefochten im Vertrauen. Dieſe Verſuchungen ſind keine Zweifel, ſondern eine Unruhe, die aus der Dunkelheit des Glaubens ſelbſt entſtehet; wir ſehen nicht helle genug, als daß uns nicht viele Dinge verborgen bleiben ſollten; allein dieſe Unwiſſenheit kann die Ueberzeugung des wahren Gläubigen nicht ſchwächen 2).

Die letzte Ueberzeugung des Gläubigen von ſeinem Heile ſtehet mit der Erkenntniß und dem Gebrauche der Mittel, durch welche Gott die Seligmachung des Menſchen beſchloſſen hat, in Verbindung: Der Gläubige alſo, welcher glaubt, daß er ſelig werde, glaubt auch, daß er die Seligkeit durch Buß-Uebung erlange; die Buße iſt daher nothwendig mit dem Glauben, wie die Wirkung mit der Urſache verbunden 3).

Die Buße iſt, nach Calvin, die Rückkehr des Sünders zu Gott, erzeugt durch die heilſame Furcht ſeiner Gerichte. Dieſer Beweggrund wurde von den Propheten und Apoſteln angegeben: die Furcht ändert das Leben des Sünders, macht ihn aufmerkſam auf ſeinen Wandel und ſeine Geſinnungen, erregt ein aufrichtiges Verlangen, der göttlichen Gerechtigkeit Genüge zu thun; führt zur Abtödtung des Fleiſches, zur Liebe Gottes und des Nächſten — Dieſen Begriff giebt uns die Schrift von der Buße 4).

---

1) Dieß ſind im Grunde die Grundſätze Luther's über die Rechtfertgung.

2) L. 3, C. 2.

3) C. 4.

4) C. 3.

Die Katholiken verfehlen weit die Wahrheit, meint Calvin, da ſie die Buße in dem Sünden-Bekenntniſſe und der Genugthuung beſtehen laſſen. Die Nothwendigkeit einer reuevollen Herzens-Zerknirſchung, (Contritio) ſtürzt nach dieſem Reformator, den Menſchen in Verzweiflung; man kann nie wiſſen, ob ſie die zur Verzeihung der Sünde nothwendigen Eigenſchaften oder Ausdehnung habe, und man iſt deßhalb nie gewiß, ob die Sünden wirklich nachgelaſſen ſind; eine Ungewißheit, welche das ganze Syſtem Calvin's über das Prinzip der Rechtfertigung, welche vor der Buße, wie die Urſache vor der Wirkung hergehet, umſtößt.

Was die Beicht betrifft, ſo iſt ſolche, nach Calvin, nicht in der Schrift gegründet, und lediglich eine menſchliche Erfindung, um die Gewiſſen zu tyranniſiren 1),

Endlich ſtehen die Katholiken in einem gefährlichen Irrthum, wenn ſie die Nachlaſſung der Sünden von der Genugthuung abhängig machen, weil ſie dann den menſchlichen Handlungen ein Verdienſt beilegen, das fähig wäre, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, welches die freie (unverdiente) Ertheilung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes zerſtört.

Aus dieſen Grundſätzen zieht Calvin den Schluß: daß die Abläſſe und das Fegfeuer, welche die Katholiken als Ergänzung der Genugthuung bekehrter oder gerechfertigter Sünder anſehen, Menſchen-Erfindung ſey, welche in dem Gemüthe des Chriſten den Werth der Erlöſung Jeſu aufhebt 2).

Nach Aufſtellung der Lehre von der Rechtfertigung und ihren Wirkungen kömmt Calvin auf die Weiſe, wie der Chriſt nach ſeiner Rechtfertigung ſich zu verhalten habe: er

---

1) Calvin erneuert die Irrlehre Oſina's. Sieh dieſen Art.

2) C. 5. Wiederum eine Meinung Luther's.

ſpricht von Selbſtverleugnung, Erduldung der Leiden, und der Nothwendigkeit, über das andere Leben nachzudenken 1).

Noch einmal kommt er in den folgenden Kapiteln auf die Rechtfertigung, erweitert und entwickelt ſeine Grundſätze, antwortet auf die Einwendungen, und beſtreitet das Verdienſtliche der Werke 2).

Im neunzehnten Kapitel ſpricht er von der chriſtlichen Freiheit. Die Vortheile, die uns aus dieſer erwachſen ſind, 1tens Entbindung von dem Joche des Geſetzes, und der Ceremonien; nicht als ſeyen die Gebote der Religion abzuſchaffen, ſondern der Chriſt muß wiſſen, daß er ſeine Gerechtigkeit nicht der Haltung des Geſetzes verdankt. 2tens Erfüllung des Geſetzes nicht aus Achtung für dieſes, ſondern aus Gehorſam gegen den Willen Gottes. 3tens In gleichgüligen Dingen nach Gutdünken verfahren zu können. So z. B. behauptet Calvin: die Chriſten von der Gewalt des Aberglaubens zu befreien, das Gewiſſen Unzähliger zu beruhigen, welche durch Scrupel über einen Schwall von Geſetzen gequält ſind, die Dinge gebiethen, oder unterſagen, ſo an ſich weder gut noch böſe ſind 3).

Im zwanzigſten Kapitel iſt die Rede von der Nothwendigkeit des Gebetes, und der hierzu erforderlichen Gemüths-Stimmung: nur zu Gott muß man beten; die Anrufung der Heiligen iſt eine Gottloſigkeit. 4).

Nach Erörterung der Urſachen und Wirkungen der Rechtfertigung, wirft Calvin die Frage auf: warum nicht alle Menſchen dieſen rechtfertigenden Glauben haben haben? und findet die Antwort in der Wahl, die Gott zwiſchen den Auserleſenen zum ewigen Leben, und den Verworfenen zur Verdammniß getroffen hat. Bei Aufſuchung des Grundes dieſer Wahl findet er in der Schrift, daß Gott den Jakob

---

1) C. 6, — 10.

2) C. 11 — 18. Eben ſo wie Luther

3) Der Irrthum des Audäus, der in dieſem Artikel widerlegt iſt.

4) Man hat dieſen Irrthum bey Vigilantius aufgedeckt.

geliebt, den Eſau aber gehaßt habe, noch ehe ſie Gutes oder Böſes thun konnten, woraus er ſchließt: daß man die Urſache dieſes Vorzuges nicht auſſer Gott zu ſuchen habe, welcher wollte, daß einige Menſchen ſelig, andere verdammt werden ſollten; nicht das Vorherſehen ihrer Unbußfertigkeit oder Adams-Sünde iſt der Grund ihrer Verwerfung.

Gott wollte, daß es Auserwählte und Verworfene gebe, um Gegenſtände zu haben, an welchem ſich ſeine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit veroffenbaren könne: wie Er den Auserwählten den Glauben, der rechtfertiget, bereitet und gegeben hat, ſo hat Er auch Alles veranſtaltet, jene, die Er zu Opfern ſeiner Rache beſtimmt, von der Theilnahme an den Gnaden der Erlöſung auszuſchließen; Er hat ſie verblendet und verhärtet, dergeſtalt, daß die Verkündung des göttlichen Wortes, welche die Erwählten bekehrte, jene, die Er beſtrafen wollte, in den Abgrund des Laſters hinabſtieß. Dieß iſt das Syſtem Calvin's über das Loos der Menſchen im anderen Leben, und nach der Auferſtehung, welche gewiß iſt. 1).

Viertes Buch.

Die Gläubigen nehmen daher Antheil an den Verdienſten Chriſti, indem ſie ſich mit Ihm vereinigen, und das Band dieſer Vereinigung iſt der Glaube. Die ſo mit Chriſtus vereinigten Gläubigen bilden eine Kirche, welche alle Auserleſene als Vorerwählte, alle Gläubige in ſich ſchließt. Dieſe Kirche iſt ſonach allgemein oder katholiſch; ſie iſt der Verein aller Heiligen, außer welchem kein Heil iſt, und in welchem allein man den Glauben, der mit Chriſtus einiget, empfängt.

Allein alle chriſtliche Kirchen machen ausſchlüßig auf dieſe Eigenſchaft Anſpruch, wie iſt die, in der That, wahre auszuſcheiden? welches ſind ihre Merkmale, ihre Polizei, ihre Sakramente?

1) Sieh hier die größeſte Prädeſtinations-Lehre, oder den wahren Manichäism.

Dieſer Unterſuchung unterzieht ſich Calvin im 4ten Buche ſeiner Unterweiſung, welches die Aufſchrift führt: Von den äußeren Mitteln, durch welche Gott uns in die Gemeinſchaft Jeſu Chriſti aufnimmt und erhält.

Der hl. Paulus ſagt: Damit Jeſus Chriſtus Alles erfülle, verordnete Er einige zu Apoſteln, andere zu Propheten, andere zu Evangeliſten, andere zu Hirten und Lehrern, damit die Heiligen die Einrichtung erhalten zur Verrichtung des Lehramtes, zur Erbauung des Leibs Chriſti, bis wir alle gelangen zur Einheit im Glauben, und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes zur männlichen Reife, und zum vollen erwachſenen Alter Chriſti — Gott, der durch einen einzigen Akt ſeines Willens alle Auserwählte heiligen konnte, wollte, daß ſie durch die Kirche und in der Kirche unterrichtet und vervollkommnet würden, und hat deßhalb eine ſichtbare Kirche geſtiftet, welche die Verkündigung ſeiner Lehre, und die Sakramente, ſo Er zur Heiligung der Vorerwählten eingeſetzt hat, bewahre. Die Glieder dieſer Kirche ſind demnach vereinigt durch dieſelbe Lehre, und die Theilnahme an den nämlichen Sacramenten; man ſieht aus Paulus, daß darin das Weſentliche der Kirche beſtehet: die Ausſpendung der Sakramente, und die Verkündung des Wortes Gottes ſind alſo die Kennzeichen und Merkmale der wahren Kirche.

Aus dieſem, der Schrift entnommenen, Begriffe der Kirche erhellt, ſagt Calvin, daß ſie auch Sünder in ſich ſchließe, und verſchiedene Meinungen darin vorgetragen werden können, wenn ſie nur die Lehre Chriſti und der Apoſtel nicht aufheben.

Man kann ſich darum von dieſer Kirche nicht trennen aus dem Grunde, weil man darin verſchiedene Meinungen behauptet, oder weil ihre Glieder nicht heilig und vollkommen ſind. Dieſem zu Folge giebt Calvin zu verſtehen: daß die Donatiſten, Katharen, Anabaptiſten ꝛc. die Einheit der Kirche zerſtückeln, und gegen die chriſtliche Liebe ſündigen, wenn ſie behaupten, daß die ſichtbare Kirche bloß aus vollkommnen und vorerwählten Menſchen zuſammengeſetzt ſey 1).

1) L. 4, C. 1.

Wenn aber eine Geſellſchaft Irrthümer vorträgt, welche die Fundamente der Lehre Jeſu und der Apoſtel untergraben, wenn ſie die von Chriſtus angeordnete Gottesverehrung verfälſcht, dann muß man ſich von ihr trennen, ſo ausgebreitet und alt ſie auch ſeyn mag, weil man in ihr die Seligkeit verfehlt, und die von Jeſus verordneten äußern Heilsmittel, nämlich die Verkündung des Wortes, und die Ausſpendung der Sacramente nicht antrifft.

Nun macht Calvin den Schluß: die römiſche Kirche iſt nicht die wahre, denn ſie iſt in Götzendienſt verfallen; das Abendmahl iſt bei ihr zum Gottesraub geworden, ſie hat unter einem Schwall von abergläubiſchen Gebräuchen den von Jeſus und den Apoſteln geſtifteten Gottesdienſt erſtickt.

Vergeblich giebt man vor, daß die katholiſche Kirche unmittelbare Nachfolgerinn der Apoſtel iſt: wahr iſt es; allein ſie hat die Hinterlage des Glaubens verfälſcht; jedoch hat Gott in eben dieſer Kirche zu allen Zeiten Perſonen erhalten, welche jene Hinterlage in ihrer Reinheit bewahrten, und den rechten Gebrauch der Sacramente beibehielten.

Die römiſche Kirche hat dieſe aus ihrem Schooße verſtoßen, ſie ſelbſt haben ſich von ihr getrennt, weil ſie das Verderbniß dieſer Kirche nicht mehr dulden konnten; die römiſche Kirche hat daher kein legitimes Hirtenamt mehr, keine Ausſpendung der Sacramente, keine Verkündigung des reinen Wortes Gottes 1).

Bei'm Anbeginne der Kirche wurden ihre Diener von Jeſus Chriſtus ſelbſt gewählt: die Apoſtel ſtellten Aelteſte und Diaconen auf, Niemand trat in den Kirchendienſt, ohne dazu berufen zu ſeyn, und die Berufung war von der Wahl der andern Kirchendiener und der Zuſtimmung des Volkes abhängig: durch Auflegung der Hände, offenbarte ſich

---

1) Ibidem, C. 7. Calvin fällt hier wieder in den Irrthum der Donatiſten, Wiclef's, Hußen's und Luthr's über das Weſen der Kirche. Sieh den Art. Reformation.

dieſer Beruf. Calvin will, daß man dieſes beibehalte, weil er glaubte: Nichts von dem, was bei den Apoſteln üblich war, ſey gleichgültig oder unnütz 1).

Calvin unterſucht nun die Veränderungen, die in der Art, zu Kirchenämtern zu gelangen, vorgegangen ſind: er entrüſtet ſich gegen die römiſche Kirche und den Pabſt, die nach ihm, die ganze Ordnung der erſten Kirche verkehrt haben. 2).

Er beſtreitet die Primatie des Pabſtes, und unterſucht, wie er ſtufenweiſe zu ſeiner gegenwärtigen Macht gelangt ſey. 3).

Nachdem er die Nothwendigkeit eines Hirtenamtes in der Kirche dargethan hat, fragt er: Worin die Gewalt desſelben beſtehe, und bringt ſie auf drei Punkte: die Lehre, die Gerichtsbarkeit, und die Geſetzgebung.

Das kirchliche Lehramt kann nur das vortragen, was in der Schrift enthalten iſt: die Entſcheidungen der Concilien ſind für Niemand verbindlich, und dieſe Verſammlungen legen ſich mit Unrecht Untrüglichkeit in ihren Ausſprüchen bei. 4).

Das Hirtenamt kann in Kirchenpolizei-Sachen zur Erhaltung des Friedens u. ſ. w. Geſetze machen, aber im Gewiſſen verbindliche Verordnungen über Cultus oder Disciplin liegen außer ihrem Bereiche, und Calvin gibt die geſetzlichen Anordnungen, welche die Kirche im Betreff der

1) C. 3.

2) C. 4, 5.

3) C. 6, 7. Im Grunde ſind es die Lehren der Griechen, über die Primatie des Pabſtes; nur daß Calvin unendlich weiter gehet: mit Ausnahme der Schimpfworte, die nur Verachtung verdienen, haben wir Calvin's Irrthum über den Pabſt im Art. Griechen widerlegt.

4) C. 8, 9. Die Donatiſten, Montaniſten, Albigenſer, kurz alle Ketzer brachten immer die nämlichen Be-

Beicht des Gottesdienſtes und der Ceremonien trifft, für gehäßige Tyranei aus. 1).

Die Gerichtsbarkeit der Kirche hat daher nur die Sitten und Handhabung der Ordnung zum Gegenſtande, ſie kann nur bloß geiſtliche Strafen verhängen, und diejenigen, welche nach vorgängigen Ermahnungen ſich nicht beſſern, die Gläubigen ärgern und verführen, mit dem Kirchenbanne belegen. In dieſem Punkte, vorzüglich in Betreff der Kloſtergelübde, wirft Calvin abermals der römiſchen Kirche Gewalts ⸗ Mißbräuche vor. 2).

Nachdem Calvin von Verkündigung des Wortes und der Kirche gehandelt hat, kömmt er zu den Sacramenten, als dem zweiten Merkmale der wahren Kirche.

Alle Religionen haben ihre Sacramente, d. h. äußere Zeichen als Ausdruck der Verheißungen oder Wohlthaten der Gottheit: die wahre Religion hatte ſtäts die ihrigen.

Ein ſolches war der Lebensbaum für den Stand der Unſchuld; der Regenbogen für Noah und ſeine Nachkommen, die Beſchneidung ſeit Abrahams⸗Berufung, und die Zeichen, welche Gott dem jüdiſchen Volke gab zur Beſtätigung der ihnen gemachten Verheißungen und Befeſtigung ihres Glaubens; dergleichen waren die dem Gideon gegebenen Zeichen. Der Herr wollte, daß auch die Chriſten ihre Zeichen oder Sacramente hätten, d. h. Zeichen, welche ſie in dem Glauben an die erhaltenen Verheißungen beſtärken.

Da Calvin die Bewirkung des Heils dem Glauben beimißt, ſo ſind ihm die Sacramente nur in ſo fern Heilsmittel, als ſie zur Erweckung und Beſtärkung des Glau⸗

---

hauptungen zum Vorſcheine. Wir zeigen das Unſtatthafte im Art. Reformation.

1) C. 10.

2) C. 11 — 13. Vigilantius hatte vor Calvin die Gelübde angegriffen; er wurde verdammt. Sieh dieſen Art.

bens beitragen. Seine Definition iſt daher folgende: die Sacramente ſind äußere Symbole, durch welche Gott die Verheißungen ſeines Wohlwollens gegen uns unſerm Bewußtſeyn einprägt, um unſern Glauben zu unterſtützen, und wodurch wir in Gegenwart der Engel und Menſchen unſere kindliche Unterwerfung gegen Gott bezeugen.

Die Sacramente ſind weder leere und unwirkſame Zeichen, beſtimmt, uns die Verheißungen Jeſu vor Augen zu ſtellen, noch Zeichen, die in ſich ſelbſt eine geheime und verborgene Kraft enthalten, ſie ſind um deßwillen wirkſam, weil, wenn ſie uns angeeignet werden, Gott auf unſere Seelen einwirkt.

Calvin will hier den Mittelweg zwiſchen den Katholiken und Luhteranern einſchlagen; er iſt aber dunkel, verlegen, und ſcheint den katholiſchen Lehrbegriff von den Sacramenten und ihrer Wirkſamkeit nicht recht verſtanden zu haben: bald wirft er der katholiſchen Kirche Irrthum vor, weil ſie, ich weiß nicht, welche geheime Kraft, die wie ein Zauberſchlag wirkt, den Elementen der Sacramente zuſchreibt; bald beſchuldigt er ſie, ihre Wirkungen zu übertreiben, weil ſie ſolche ſchon in unſern Seelen hervorbringen, wenn wir nur keine Hinderniſſe entgegen ſtellen, eine abentheuerliche teufliſche Lehre, ſagt er, welche unzählige Menſchen in's ewige Verderben ſtürzt, weil ſie von einem materiellen Zeichen das Heil erwarten läßt, welches allein von Gott kömmt.

Aus dem, daß die Sacramente nur Zeichen ſind, durch welche Gott die Verheißungen ſeines Wohlwollens unſerm Gemüthe einprägt, um unſern Glauben zu unterſtützen, und wodurch wir unſere kindliche Unterwerfung gegen Gott bezeugen, folgert Calvin, daß die Katholiken mit Unrecht einen Unterſchied zwiſchen den Sacramenten des alten und neuen Bundes machen, als wenn jene des alten Geſetzes nur das verſprochen hätten, was die Sacramente des neuen uns geben.

Er nimmt nur zwei Sacramente an: die Taufe und das Abendmahl, weil dieſe zwei allen Gläubigen allein gemeinſam und zur Verfaſſung der Kirche nothwendig ſind. 1)

Die Taufe iſt das Zeichen unſerer Weihe und Aufnahme in die Kirche, oder das äußere Merkmal unſerer Vereinigung mit Chriſtus. Durch dieſes Sacrament werden wir gerechtfertiget, und uns die Verdienſte der Erlöſung zugeeignet. Calvin verſichert daher, daß die Taufe ein Heilmittel ſey, nicht nur gegen die Erb- und alle vor Empfang derſelben begangene Sünden, ſondern auch gegen alle, die man nach der Taufe noch begehen kann, dergeſtalt, daß die Erinnerung an unſere Taufe die Sünden auslöſcht.

Die Kraft oder Wirkung der Taufe kann nicht durch die Sünden, die man nach derſelben begehet, zerſtört werden: mithin verliert ein Menſch, der einmal durch die Taufe gerechtfertiget iſt, nimmermehr die Gerechtigkeit. 2).

Hiermit meinte Calvin ſchüchterne Gewiſſen aufzurichten, und vor Verzweiflung zu ſchützen, nicht aber dem Laſter den Zügel zu laſſen.

Der Taufe Johannes legt er die nämliche Wirkung bei, wie jener Jeſu und der Apoſtel.

Bei Ausſpendung der Taufe verwirft er alle Exorcismen und Ceremonien der katholiſchen Kirche, will, daß man auch die Kindertaufe, und widerlegt die Anabaptiſten, insbeſondere auch Servet, die die Kinder-Taufe verboten hoben.

Das Abendmahl iſt das zweite Sacrament, ſo Calvin annimt. Dieſes Sacrament iſt nicht allein eingeſetzt, um uns das Leiden und Sterben Jeſu vorzuſtellen, wie Zwingli, Oekolampad u. A. behaupten, ſondern um uns wirklich des Leibes und Blutes des Herrn theilhaftig

---

1) C. 14. Die Waldenſer und Albigenſer haben den nämlichen Irrthum vor Calvin und Luther behauptet.

2) Abermals iſt Calvin nur der Widerhall der Ketzer vor ihm.

zu machen. Calvin erklärt es für abſurd, und ſchriftwidrig, wenn man in der Euchariſtie nur die Figur des Leibes Jeſu anerkennen wolle. Der Heiland verſpricht zu ausdrücklich, daß Er ſein Fleiſch zu eſſen und ſein Blut zu trinken geben werde, er ſchreibt dieſem Genuſſe Wirkungen zu, die einer bloßen Vorſtellung nicht zukommen können. Hiermit verwirft er die Meinung Zwingli's, und glaubt: daß wir wirklich den Leib oder das Fleiſch Chriſti eſſen, aber nicht in dem Brode und Weine iſt der Leib und das Blut befindlich, ſondern wenn wir die euchariſtiſchen Symbole empfangen, ſo vereinigt ſich der Leib Chriſti mit uns, oder vielmehr wir werden mit ſeinem Geiſte vereinigt

Dieſer Lehre kann die Einwendung nicht entgegengeſtellt werden, wie es zu begreifen ſey, daß der Leib Jeſu, der im Himmel iſt, ſich mit uns vereiniget; laſſen ſich Gottes Werke nach unſern Begriffen meſſen? Iſt die Macht Gottes nicht unendlich über unſer Verſtehen?

Calvin anerkennt alſo, daß wir wahrhaft den Leib Jeſu eſſen, glaubt Ihn aber nicht gegenwärtig im Brode und Weine, wie Luther, auch nicht unter den Geſtalten des Brod's nnd Wein's durch die Verwandlung vorhanden, wie die Katholiken. Wir ſehen ſohin ſeit der Trennung der angeblich Reformirten bis auf Calvin drei verſchiedene Erklärungs-Weiſen über das, was die Schrift uns über das Sacrament der Euchariſtie ſagt. Dieſe drei entgegengeſetzte Erklärungen werden von drei Partheihäuptern gegeben, die alle drei nur der Schrift zu folgen behaupten, und vorgeben: daß ſie klar genug ſey, um auch gemeine Gläubige in den Stand zu ſetzen, bei ſich erhebenden Fragen in Religions-Sachen das Wahre oder Falſche darin aufzufinden?

Die Katholiken zerſtören dieſes Sacrament durch die Meſſe, welche Calvin für einen Gottesfrevel ausgibt 1).

1) C. 18. Calvin iſt auch hier das Verdienſt der Neuheit abzuſprechen. Im Art. Luther iſt der katholiſche Lehrbegriff gegeben.

Calvin geſtehet ein, daß vor der Reformation alle chriſtlichen Kirchen nebſt der Taufe und dem Abendmahle noch fünf andere Sacramente annahmen; erklärt aber dieſe für bloße Ceremonien menſchlicher Anordnung, welche nicht in der Schrift gefunden, und als Sakramente angeſehen werden können, weil Gott allein die Macht hat, Sacramente als Zeichen, wodurch Er ſeine Verheißungen unſeren Seelen einprägt, anzuordnen 1).

Im zwanzigſten und letzten Kapitel bekämpft Calvin die Lehre der Anabaptiſten über die chriſtliche Freiheit; er zeigt, daß das Chriſtenthum der bürgerlichen Regierung nicht entgegenſtehe, daß der Chriſt ein gerechter Richter, ein mächtiger und guter König ſeyn könne, daß die Chriſten der Obrigkeit Ehrerbiethung, den bürgerlichen und zeitlichen Gewalten Gehorſam ſchuldig ſind; daß es keinem Privatmanne zuſtehe, über ihr Betragen abzuſprechen, daß ſie ihnen in weltlichen Angelegenheiten, und in allen Anordnungen, welche der Religion nicht entgegen ſind, unbegränzte Unterwürfigkeit zu leiſten haben; bei religionswidrigen Anläſſen aber muß man der Worte des hl. Petrus gedenken: man ſoll Gott mehr, als den Menſchen gehorchen.

Den hier auseinandergeſetzten Irrthümern fügt Calvin in ſeinen übrigen Werken einige andere bei, bei denen wir uns aufzuhalten, nicht der Mühe werth erachten.

Rückblick auf Calvin's Syſtem.

Aus der Darſtellung von Calvin's Lehrgebäude und den beigefügten Noten gehet hervor, daß die von Calvin beſtrittenen Lehrſätze der katholiſchen Kirche von verſchiedenen Secten bereits geläugnet und angefeindet worden waren; alle dieſe Secten waren, nach Maaßgabe ihrer Entſtehung verdammt worden, und hatten durchaus von einander getrennt Vereine gebildet, ihre Irrthümer waren mit

1) C. 19. Sieh den Art. Luther.

in's ſechzehnte Jahrhundert übergegangen, theils durch die zerſtreuten Ueberbleiſel dieſer Secten, theils durch die Urkunden der Kirchengeſchichte. Die Zeit, welche die Irrthümer, wie die Wahrheiten, ſo zu ſagen, an einander rückt und zuſammendrängt, hatte alle Irrlehren der Bilderſtürmer, der Donatiſten, Berengar's, der Prädeſtinatianer, des Vigilantius u. ſ. w. in den Albigenſern, Waldenſern, Beguarden, Fratricellen, in Wicleff, Johann Huß, den böhmiſchen Brüdern, Luther, den Anabaptiſten, Karlſtadt, Zwingli ꝛc. zuſammengerückt; dabei aber war es geblieben, Luther nahm einen Theil an, den andern verwarf er, ſie waren daher weder vereinigt, noch zuſammengeknüpft. Calvin erſchien; ſein methodiſcher Geiſt unternahm es, ſie zu verbinden, und allgemeine Grundſätze aufzuſtellen, woraus er die der römiſchen Kirche entgegengeſetzten Irrthümer ziehen konnte. Zur Grundlage ſeines Syſtems ſtellte er die Schrift als die einzige Glaubens-Norm auf.

Wir haben ihn nach dieſem Grundſatze ſein ganzes Religionsgebäude aufrichten geſehen. Die Katholiken griffen die einzelnen Theile deſſelben an, und Calvin's Schüler übernahmen die Vertheidigung der verſchiedenen Meinungen ihres Meiſters. Jeder Irrthum deſſelben wurde, ſo zu ſagen, iſolirt, ein Heer von Kämpfern aus beiden Confeſſionen, zog gegen einander zu Felde, und dieſe Polemik verſchlang zwei Jahrhunderte über einen großen Theil der Anſtrengungen des menſchlichen Geiſtes in Europa. Nicht zu zählen ſind die Schriften, ſo über die weſentliche Gegenwart, die Kirche, der Richter in Glaubensſachen, über die Beicht, das Gebet für die Verſtorbenen, über Ablässe und den Pabſt erſchienen ſind. Man ſehe den Artikel Reformation und den Art. Zwingli.

Calviniſten. Calvin's Schüler. Calvin's Lehre fand beinahe in ganz Europa Anhänger. Sie ward von den Reformirten Frankreich's angenommen, ſetzte ſich in den Niederlanden, in der Schweiz, in England und einen Theile von Deutſchland, Polen und Ungarn feſt. Vorzüglich in Frankreich

machte ſie große Fortſchritte, und veranlaßte, in dem ganzen Staat, erſchütternde Unruhen. Wir werden hiervon in dem Artikel: Hugenotten handeln, und die Geſchichte ihrer Ausbreitung in den Niederlanden in dem Urtikel Holland geben. Die Geſchichte der Calviniſten oder, wie ſie ſich lieber nennen, Reformirten in Deutſchland, ſo wie ſie ſich auch für Augsburger Confeſſions-Verwandte ausgeben, iſt mit jener der Lutheraner verwebt, und kann im Artikel Luther und Zwingli nachgeſehen werden. Durch den weſtphäliſchen Frieden wurde ihnen freie Religions-Uebung geſtattet, und in der Wiener Congreß-Acte von 1815 mit den Lutheranern und Katholiken gleiche bürgerliche und kirchliche Rechte eingeräumt.

Wenn die Calviniſten wie alle Proteſtanten, die Bibel und die freie Auslegung derſelben, als die Grundlage ihres Glaubens anerkennen, ſo haben ſie überdieß noch ihre beſondern ſymboliſchen Bücher, die aber in jedem Lande verſchieden ſind. So haben die Schweitzer vier von einander verſchiedene Glaubens-Bekenntniſſe. 1ſtens die Confeſſion von Mühlhauſen von 1530. 2tens die zweite Confeſſion von 1536. 3tens die dritte von 1566. endlich 4tens die Uebereinſtimmungs-Formel (Formula Consensus) der helvetiſchen Kirchen von 1675, eine ähnliche hatte Calvin ſelbſt ſchon im J. 1549 angefertiget.

Die Reformirten in Frankreich haben Calvin's Katechismus und die Pariſer Confeſſion v. J. 1659. Die Niederländer folgen der Confeſſion des Guido von Bres, desgleichen haben die Reformirten England's und Schottland's ihre eigenen Glaubens-Formeln. Die Polniſchen Calviniſten verfertigten die ihrigen auf den Colloquium von Sendomir und Thorn; die von Ungarn folgten anfangs dem Katechismus Calvin's, und Beza's Confeſſion von 1566, verfaßten aber überdies noch ihre eigenen. In Deutſchland nahmen die Reformirten nebſt der Augsburger Confeſſion den Heidelberger Katechismus, der die Theologen Caspar, Olevianus, und Zacharias Urſinus zu Verfaſſern hat, als Glaubens-Norm

an, dem ſie die auf Befehl des Churfürſten Sigismund verfertigte Confeſſion, das Colloquium von Leipzig von 1631, und die Thor'ner Confeſſion beifügten.

Die Reformirten haben noch eine Art kirchlicher Hierarchie in Errichtung ihrer Conſiſtorien und Synoden beibehalten, worin ſie die ſich erhebenden Glaubensſtreite entſcheiden, und ſich ſogar unter dem Einfluße des heiligen Geiſtes, in ihren Urtheilen Untrüglichkeit beilegen. Ein Beiſpiel hievon gibt die Dortrechter Synode von 1619. Die gleich anfangs unter den Calviniſten vermißte Einheit der Lehre hatte zur nothwendigen Folge, daß ſie ſich bald in verſchiedene Sekten ſpaltete, unter welchen die vorzüglichſten ſind: 1ſtens die reinen Calviniſten oder Reformirte, wie die Hugenotten in Frankreich. 2tens die Piscatorianer, welche die Hugenotten als Ketzer verdammten, 3tens die Anglocalviniſten (S. England.), 4tens die Arminianer, welche in der Dortrechter Synode von den orthodoxen Calviniſten gleichfalls als Ketzer verdammt, und von der Kirchen-Gemeinſchaft ausgeſtoßen wurden. (Sieh Holland.)

Der neuere Calvinismus löst ſich gänzlich in Rationalismus und Indifferentismus auf. Belege hierzu liefern ihre ſeit 1780 erſchienenen Katechismen, und liturgiſchen Bücher, die Bibel-Ueberſetzung von Genf, vom Jahre 1805, worin die auf die Gottheit Jeſu Chriſti bezüglichen Stellen verfälſcht ſind, und ihre theologiſchen Schriftſteller, welche dieſe Gottheit läugnen. 1). Das Genfer Conſiſtorium forderte ſogar im Jahre 1817. von den jungen Candidaten des Predigtamtes einen Revers, daß ſie in den öffentlichen Vorträgen der Gottheit Jeſu

1) Man ſehe unter Andern: Réflexions sur les attaques dirigés dans ces derniers temps contre la venérable Compagnie de Genève 1818. 8vo. Consideration sur la conduite des Pasteurs de Genève. Coup d'oeil sur les Confessions de Foi. par J. Heyer. 1818.

nicht erwähnen wollten. Der Preis auf die beſte Löſung der Frage, geſtellt zu Harlem im Jahre 1792: „Ob im alten Teſtamente wirklich Weiſſagungen auf Chriſtus vorkommen?" wurde dem Johann Kanynenburg, welcher dieſelbe verneinend beantwortete, zuerkannt.

Die Arminianer ſind in der Trinitätslehre dem Arianismus oder Socinianismus ergeben, und nähern ſich in der Lehre von der Erlöſung und Bekehrung der Menſchen, dem Pelagianismus. 1).

Was der vielfältigen Verſuche im 16ten und 17ten Jahrhunderte ungeachtet, nicht zu Stande gebracht werden konnte: die Vereinigung der Calviniſten mit den Lutheranern, war dem 19ten Jahrhunderte vorbehalten, indem dieſe jetzt ohne jedoch etwas über das Dogma zu entſcheiden, mithin nur im äußerlichen Cultus, mit leichter Mühe unter dem gemeinſchaftlichen Namen: der Evangeliſchen, zu Stande kam; wobei das Merkwürdigſte iſt, daß ihre Prediger bei Austheilung der Euchariſtie ein noch größeres Wunder, als Jeſus Chriſtus ſelbſt bei'm heiligen Abendmale wirken, da ſie den Lutheranern in einer Stunde im Brode den wahren Leib Chriſti, und in der andern den Calviniſten nichts als das Symbol dieſes Leibes reichen.

Camiſarden. *) Benennung von Schwärmern in den Cevennen, alſo benannt von einem leinenen Oberhemde, welches ſie über den Kleidern trugen, wie ſolches bei den Gebirgsbewohnern Languedok's üblich iſt, und das in der Landes-Mundart Camiſe heißt. Sie erhoben ſich Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts, 1703. Seit dem Widerrufe des Edicts von Nantes war der Calvi-

---

1) Kirchengeſchichte des 18ten Jahrhunderts, von Chriſt. von Einem.

Das Neueſte über die dermalige Beſchaffenheit der reformirten Kirche kann man nachleſen in dem Supplemente der Zeitſchrift: Der Katholik von 1822.

*) 18tes Jahrhundert.

nismus in Frankreich wie erſtorben die Ueberreſte dieſer Parthei gegen alle Provinzen Frankreich's hin zerſtreut, und gezwungen, ſich verborgen zu halten, fanden kein menſchliches Auskunftsmittel mehr, Ludwig XIV. zum Zugeſtändniſſe der Privilegien und Gewiſſensfreiheit, deren ſie unter ſeinen Vorfahren genoſſen hatten, zu vermögen. Um das ſchwache Glaubensflämmchen dieſer zerſtreuten Heerde zu nähren, bedurfte es außerordentlicher Mittel der Wunder. Wirklich wurden deren in den vier erſten auf den Widerruf des Nanteſer Edicts folgenden Jahren unter den Reformirten ruchbar: man vernahm, im Bezirke der Plätze, wo früher ihre Tempel geſtanden waren, in den Lüften Pſalmen-Geſang, vollkommen ähnlich dem unter den Proteſtanten üblichen, daß man ihn für nichts anderes nehmen konnte. In himmliſchen Melodien ſangen dieſe Engelsſtimmen die Pſalmen nach Clemens Marot's, und Theodor Beza's Ueberſetzung. Dieſe Geſänge ließen ſich in Bearn, den Cevennen, zu Vaſy ꝛc. vernehmen; flüchtig umherirrende Prediger wanderten im Geleite dieſer göttlichen Pſalmodie, und ſelbſt Trompetenruf verließ ſie nicht eher, als bis ſie jenſeits der Gränze im Lande der Sicherheit angelangt waren.

Der reformirte Prediger Jürieu ſammelte ſorgfältig dieſe Wunder-Erzählungen, und zog den Schluß hieraus: da Gott mitten in den Lüften ſeinen Mund geöffnet habe, ſo ſey dieß ein indirecter Verweis der Vorſehung für die Proteſtanten, daß ſie ſo feigherzig geſchwiegen hätten 1).

Wunder und Geſichte bei einer unterdrückten Parthei ſind beinahe immer die Vorläufer von Propheten, beſtimmt den Glauben durch Ausſicht auf eine glückliche Befreiung aufrecht zu halten: aller Orten, wo gegen die Religions-Uebungen der Reformirten, und zur Verbannung der Widerſpenſtigen Geſetze erſchienen waren, ſtanden Propheten auf, die das nahe Ende ihrer Unterdrückung verkündeten.

---

1) Lettre pastoral de Jurieu, an. 1686.

Jürieu, der eifriger, als irgend ein Proteſtant, nach dem Untergang der römiſchen Kirche verlangte, ſah in all dieſen Schwärmern von Gott begeiſterte Menſchen: das Zuſammentreffen dieſer neuen Propheten ließ ihn nicht zweifeln, daß Gott die Zernichtung des Pabſtthumes beſchloſſen habe.

Allein er fand in den Prophezeihungen von dieſen neuen Propheten ſo manches Anſtößige, das nicht zur Beſtärkung ſeines Glaubens an ſie diente; und beſchloß daher die göttlichen Ausſprüche ſelbſt zu befragen, ob er nicht etwas Genaueres über den Triumph der proteſtantiſchen Religion darin finden möge, ſuchte ſolche Aufſchlüſſe in den Weiſſagungen von den Schickſalen der Kirche, in der Apokalypſe, und fand im 16ten Kapitel die vollſtändige Geſchichte des Unterganges des Pabſtthums 1).

Dieſer Prediger that ſodann dem ganzen Erdkreiſe die Zerſtörung der römiſchen Religion und das Reich des Calvinismus kund. „Bald werden wir,“ ſagte er, „die Wahrheit über den Thron der Lüge erheben; und die Erhebung des zu Boden Geworfenen wird auf eine ſo glorreiche Weiſe geſchehen, daß die ganze Welt darüber ſtaunen wird.“

Dieſe glorreiche Wiederherſtellung der Reformirten ſollte, nach Jürieu, ohne, oder nur mit geringem, Blutvergießen vor ſich gehen; ſie werde ſogar weder durch Waffengewalt, noch durch die in Frankreich zerſtreuten Prediger, ſondern durch Ausgießung des Geiſtes Gottes Statt haben 2).

Dieſe Meinungen wurden unter die Bewohner der Cevennen von proteſtantiſchen Religionslehrern ausgeſtreut, nachdem dieſe ſich ſelbſt davon überzeugt hatten, oder ermuthiget waren durch die Feinde Frankreichs, welche die Schwärmerei der Calviniſten zur Aufregung eines Bürger- und Religions-Krieges benützen wollten.

---

1) Accompliſſement des Prophéties. Brueys Hiſt. du Fanat. L. I, p. 400.

2) Ibidem part. 2. Unité de l'Egliſe, Préface.

Ein alter Calviniſt, Namens Dû Serre, wählte aus ſeiner Nachbarſchaft fünfzehn Knaben, welche ihm die Eltern gutwillig überließen, und ließ ſeinem Weibe, welches er zu ſeiner Amts-Genoſſinn machte, eine gleiche Zahl Mädchen übergeben.

Dieſen Kindern waren als erſter chriſtlicher Unterricht nichts, als Gefühle des Haſſes und Abſcheues gegen die römiſche Kirche eingeflößt worden, und ſie hatten hiemit eine natürliche Anlage zur Schwärmerei: übrigens lebten ſie in der größten Unwiſſenheit, eingeſchloſſen in die Gebirge der Dauphiné, in dichten Wäldern verſteckt, umringt von Felſen und Schlünden, abgeſchnitten von aller menſchlichen Gemeinſchaft, und erfüllt mit tiefer Ehrfurcht für Dû Serre, welchen alle Proteſtanten der Umgegend als einen der Heroen ihrer Parthei verehrten.

Dû Serre ſagte ihnen: Gott habe ihm ſeinen Geiſt gegeben, den er Macht habe, mitzutheilen, wem er wolle; ſie ſeyen von ihm erkohren, Propheten und Prophetinnen zu werden, wenn ſie ſich zum Empfange einer ſo großen Gabe auf die Weiſe, wie Gott ihm vorgeſchrieben habe, vorbereiten wollten. Die Kinder, entzückt über dieſen Beruf, unterwarfen ſich Allem, was Dû Serre vorſchrieb.

Die erſte Vorbereitung zum Propheten-Amte war ein dreitägiges Faſten, nach welchem der Meiſter ſie von Erſcheinungen, Geſichten und Eingebungen unterhielt; ihre Phantaſie füllte er mit den furchtbarſten Bildern und glänzendſten Hoffnungen; die Stellen der Apokalypſe, worin vom Antichriſt, dem Untergange ſeines Reiches, und Befreiung der Kirche die Rede iſt, ließ er ſie auswendig lernen, erklärte ihnen: der Antichriſt ſey der Pabſt, das Reich ſo zu Grunde gehen müßte, das Pabſtthum, und die Befreiung der Kirche die Wiederherſtellung der Reformation.

Dû Serre richtete zugleich ſeine Propheten-Zöglinge ab, ihre Reden mit Gebährden und Leibes-Stellungen zu begleiten, die die Einfältigen berücken mußten: ſie ſtürzten rücklings nieder, ſchloſſen die Augen, blähten den Leib und und Hals auf, fielen in tiefen Schlummer, erwachten plötz-

lich, und kramten in kühnem Tone Alles aus, was ſich ihrer Einbildung darſtellte.

War einer der Propheten-Schüler zu ſeiner Rolle hinlänglich abgerichtet, ſo ließ der Meiſter die kleine Schaar zuſammenkommen, ſtellte den Erkohrnen in die Mitte, mit der Erklärung, daß nun die Zeit ſeiner Begeiſterung herangekommen ſey, worauf er ihn mit ernſthafter und geheimnißvoller Miene umarmte, in den Mund hauchte und ankündigte, daß er den Geiſt der Prophezeihung empfangen habe, während dem die andern von Staunen ergriffen, die Geburt des neuen Propheten erwarteten; und heimlich nach dem Augenblicke ihrer eigenen Einweihung ſeufzten. Bald konnte Dû Serre die Glut, welche er in ſeinen Schülern entzündet hatte, nicht mehr zurückhalten; er verabſchiedete und ſchickte ſie in jene Gegenden, wo er hoffte, daß ſie einen größeren Glanz verbreiten würden.

Bei ihrer Abreiſe ermahnte er ſie, die prophetiſche Gabe Allen mitzutheilen, die ihrer würdig befunden würden; nachdem ſie ſolche auf die nämliche Weiſe, wie bei ihnen geſchah, würden vorbereitet haben, und wiederholte ihnen die gemachten Verſicherungen, daß alle ihre Vorherſagungen unfehlbar eintreffen würden.

Die Leute, zu denen ſie ſich wendeten, waren geneigt, die neuen Propheten mit aller Achtung anzuhören, ihre Vorurtheile, das Leſen der Paſtoral-Schreiben Jûrieu's, die Einſamkeit worin ſie lebten, die Felſen und Gebürge die ſie bewohnten, ihr Haß gegen die Katholiken, und die äußerſte Strenge die man gegen ſie verübte, hatten ſie vorbereitet, jeden als Propheten anzuerkennen, wer immer mit Enthuſiasmus und auf ungewöhnte Weiſe ihnen den Untergang der katholiſchen Religion verkündigte.

Zwei Schüler Dû Serre's zeichneten ſich unter andern aus: Das Schäfer-Mädchen von Creſt, genannt die ſchöne Iſabelle, und Gabriel Aſtier von dem Dorfe Elien in der Dauphiné. Erſtere begab ſich nach Grenoble, wo man ſie, nachdem ſie eine Zeitlang ihre Rolle geſpielt hatte, verhaftete, und bald darauf bekehrte. Ihr

Abfall dämpfte jedoch das prophetiſche Feuer nicht. Die andern Zöglinge Dü-Serre's verbreiteten ſich über das Delphinat und das Vivaräiſche, und der prophetiſche Geiſt vervielfältigte ſich ſo wunderbar, daß es Dörfer gab, die nichts als Propheten zu Einwohnern hatten: in einer Nacht ſah man Schaaren von zwei bis dreihundert kleinen Propheten entſtehen, die ohne Unterlaß vor dem Volke, in Mitte der Dörfer predigten, prophezeihten, und von denen eine Menge Zuhörer auf den Knien, ihre Orakelſprüche vernahmen.

Wenn unter den Verſammelten ſich ein größerer Sünder als die übrigen befand, ſo rief der Prediger ihn zu ſich, ſogleich fiel er in furchtbare Zuckungen, bis der Prophet ſich ihm genähert hatte: dann legte dieſer dem Sünder die Hände auf, ſchrie über ſein Haupt: Barmherzigkeit und Gnade! ermahnte ihn zur Buſe, und die Anweſenden zum Gebete, daß Gott ihm verzeihen möge: hatte der Sünder aufrichtige Reue, ſo fiel auch er zur Erde, wie todt, und empfand, wieder zu ſich gekommen, unausſprechliche Seligkeit.

Dieſe Art geiſtlichen Amtes ward nicht nur von Perſonen eines reifen Alters und achtungswerthen Charakters geübt, ſondern auch von Hirtenjungen von 15 bis 16, zuweilen von 8 bis 9 Jahren, welche zuſammenkamen, Conſiſtorien hielten, und darin fünfzig bis ſechzig Büßern Widerruf ihres Abfalls, das heißt, ihrer Rückkehr zur römiſchen Kirche thun ließen; dieſe Kinder entledigten ſich dieſer Verrichtungen mit Lehrers-Anſehen, forſchten die Sünder mit Schärfe aus, legten ihnen Bußgebete auf, und endigten mit der Losſprechung durch die Worte: Gott verzeihe Dir.

Die prophetiſchen Anfälle wechſelten: die Regel war, hinzufallen und einzuſchlafen, oder von einer Betäubung überfallen zu werden, wozu ſich konvulſiviſche Bewegungen geſellten; die Ausnahme von der Regel aber war, wachend unter ſtarken Körper-Bewegungen bisweilen in einer bloßen Entzückung, oft auch mit einigen Convulſionen zu prophezeihen

Die Weiſſagungen dieſer Propheten waren verwirrt, in ſchlechtem Franzöſiſchen, niedern und gemeinen Ausdrücken vorgetragen, oft ſchwer verſtändlich Jedem, deſſen Ohr nicht an den verdorbenen im Delphinate und dem Vivaräiſchen üblichen Dialekte gewöhnt war. Ihre Predigten waren von gleichem Schlage, über Kreuz und Quer kramten ſie Alles aus, was ſie an Worten und Stellen der Bibel im Gedächtniſſe behalten hatten, und das nannten ihre Zuhörer ſchöne Ermahnungen, die ihnen Thränen erpreßen.

Ehe die Propheten auftraten, nahmen ſie drei bis vier Tage gar keine Nahrung zu ſich, und darauf nur ſehr wenig. Die Kinder waren vor dem Empfange des prophetiſchen Geiſtes mit einer Krankheit befallen, weßhalb man ihnen zur Ader ließ. Die kleinen Prophetinnen ſagten: ſie fühlten, ehe ſie in den lethargiſchen Schlaf fielen, etwas, das ſich allmählig von den Füßen bis an den Hals hinaufzöge. Nach dem Einſchlummern waren ſie ganz gefühllos; mehrere Zeugen ſagten aus: daß man während der Prophezeihung, die ſo lange als der Schlaf dauerte, die Propheten und Prophetinnen mit nichts, weder durch Stechen mit Nadeln noch durch ſtarkes Kneipen erwecken konnte. 1).

Dieſe Schwärmer waren oder wurden Betrüger, man entdeckte die Weiſe, wie man dieſe kleinen Propheten abrichtete, und ihnen zuflüſterte. Sie wurden ſelbſt zu Genf des Betrugs überwieſen, wo zwei Propheten aus dem Delphinat und Vivarais im Jahre 1689 ihre Prophezeihungen fortzuſetzen verſuchten.

Dieſe Propheten hatten im Delphinate und Vivarais Volks-Aufläufe veranlaßt, welche von dem General-Lieutenant von Broglie, und dem Intendanten der Provinz, Herrn von Basville gedämpft wurden.

Das Feuer dieſer Schwärmerei wurde jedoch nicht gelöſcht, ſondern glimmte im Geheim fort, und nährte bei

1) Ein Brief zu Genf geſchrieben 1689: Cérémonies religieuses T. 4, p. 154. Flechier's Briefe, Theil 1.

den Calviniſten die Hoffnung des Wiederauflebens ihrer Sekte. Die Bewohner dieſer Provinzen waren meiſt Proteſtanten, roh erzogen und genährt. Die Idee göttlicher Eingebungen ſpuckte immerdar in ihren Köpfen, worin ſie durch die Einſamkeit, ihre Lebensart, wohl auch durch die rückſichtsloſe Härte der Katholiken gegen ſie noch mehr beſtärkt wurden; dergeſtalt, daß in dieſen Gegenden Enthuſiasmus und Schwärmerei nur eine ſchickliche Veranlaſſung erwarteten, um zu Thätlichkeiten überzugehen. Das angebliche oder wirkliche Unvermögen, die Kopfſteuer zu entrichten, war die Urſache oder Gelegenheit, wodurch die Schwärmerei und das Mißvergnügen dieſer Leute ſich Luft machte; ſie empörten ſich, und alsbald erſchienen die Propheten auf der Bühne. Die mit Frankreich im Kriege begriffenen Mächte unterſtützten die Meuterer, und Languedok wurde der Schauplatz eines der grauſamſten und furchtbarſten Bürgerkriege, die man je geſehen hat.

Dieſe neuen Propheten waren die Camiſarden, die ſich zu geſchwornen Feinden von Allem, was den Namen katholiſch trug, aufwarfen, und dieſes ſogar zu ihrem erſten Glaubens-Artikel machten, in der Ueberzeugung: daß ſie durch Ermordung der Prieſter und Einäſcherung der Kirchen ſich bei Gott Verdienſte ſammelten: mit dieſen Gräueln verbanden ſie das Leſen der Bibel, Pſalmengeſang und Gebete.

Der Aufruhr der Camiſarden wurde erſt 1709 geſtillt. Man kann in der Geſchichte der Schwärmereien unſerer Zeit von Brueys alle Ausſchweifungen dieſer Empörung ausführlicher leſen.

Im Jahre 1706 kamen drei Camiſarden Propheten, Marion, Fage, und Cavalier nach England, wo ſie prophezeiten. Marion, der die Hauptrolle ſpielte, war ernſthaft: ſein treues Gedächtniß befähigte ihn, große Rollen zu lernen und zu ſpielen; Cavalier, der jüngſte und munterſte, war da, wo es auf bloße Körpersgewandtheit ankam, beſonders glücklich; weniger geſetzt als Marion, konnte er ſich zuweilen am Ende ſeiner Begeiſterung des

Lachens nicht enthalten: Fage war ein geiſtloſer Menſch. Sobald ſie in London zu prophezeien angefangen hatten, nahm ſie Fatio, ein Mitglied der königl. Societät von London, und berühmter Mathematiker unter ſeinen Schutz, und ward ihr Dolmetſcher.

Marion's Prophezeihungen wurden gedruckt; ſie enthalten nichts als Schmähungen gegen das Verderbniß der Zeit, der Kirche, und ihrer Diener; Drohungen gegen England, London u. d. gl.

Die Camiſarden fanden bald ſo viele Anhänger, daß die Regierung, aufmerkſam gemacht, ſie ergreifen ließ, bei mehrmaligem Verhör geſtand Fage, daß er lediglich aus Antrieb des hl. Geiſtes mehrere Menſchen getödtet habe, auch würde er keinen Anſtand genommen haben, ſeinen eigenen Vater zu tödten, wenn er hiezu Befehl erhalten hätte.

Die Propheten mit ihrem Secretäre Fatio wurden zu einer Geldſtrafe von 20 Mark verurtheilt, und auf dem Platze Charrin-Groſſe an den Pranger geſtellt, den 9ten Dezember 1707 (Sieh Clavis Proph. von Marion. Das Journal des Savans 1707, und la République des Lettres.)

Carpocrates *), gnoſtiſcher Irrlehrer aus Alexandrien lebte um die Zeit des Baſilides und Saturnin. Wie ſie, ſchrieb er den Urſprnng der Welt Engeln zu, und war allen Träumereien der Magie ergeben; jedoch unternahm er es, die Entſtehung des Uebels, die Klippe an der die ſchwache Vernunft faſt aller Häretiker dieſes Jahrhunderts ſcheiderte, auf eine einfachere Weiſe zu erklären.

Bei den Philoſophen ſcheint er die Löſung dieſer wichtigen Aufgabe geſucht und ihren Grundſätzen die Religion angepaßt zu haben, ſtatt die Philoſophie dem Glauben zu unterwerfen.

Nach platoniſcher Lehre nahm er an, daß die menſchliche Seele in den Körper verbannt wurde, weil ſie Gott

*) 2tes Jahrhundert.

vergeſſen hatte: ihrer urſprünglichen Würde entſunken, hatte ſie das Vorrecht reiner Geiſter verloren, und ward auf die Körperwelt verſetzt, die den Engeln, deren Schöpfern, unterthan war. Alle Erkenntniſſe, mit welchen die Seelen in ihrem Urſtande ausgerüſtet waren, waren verſchwunden, welches nunmehr der Grund der Unwiſſenheit iſt, in welcher alle Menſchen geboren werden: die ſchwachen Einſichten, zu denen ſie ſich mit ſo vieler Anſtrengung emporarbeiten, ſind nach Carpocrates, nichts als Rückerinnerungen.

Die Seele Jeſu Chriſti, die in dem andern Leben weniger, als die übrigen, Gott vergeſſen hatte, konnte mit mehr Leichtigkeit ſich der Unwiſſenheit, worein die Sünde die Menſchen geſtürzt hatte, entwinden: ſeine Beſtrebungen hiezu erwarben Ihm die beſondere Gunſt des höchſten Weſens, und Gott ertheilte Ihm die Kraft, den Engeln zu widerſtehen und ihrer Entgegenwirkung ungeachtet, ſich in den Himmel zurückzuerheben.

Eben dieſe Gnade gibt auch Gott Jenen, welche Jeſu nachahmen, und anerkennen: daß ſie unendlich über die Körperwelt erhabene Geiſter ſind. Mit dieſer Erkenntniß erhebt ſich der Menſch über die Schwächen ſeiner Natur; ſein Körper kann zwar beunruhiget werden, jedoch ohne zu leiden; die Einwürkungen fremder Gegenſtände auf ſeine Organe machen ihn nicht abhängig, er duldet ohne Schwachheit; in Mitte ſinnlicher Genüſſe bleibt er ſich gleich, weil ſie ihm nur für Regungen des irrdiſchen Stoffes gelten, die der Geiſt, überzeugt von ſeiner Größe, ſieht, ohne davon abhängig zu ſeyn. Bei allen Ereigniſſen, die die Menſchen beunruhigen, unerſchütterlich wie ein Fels gegen den Andrang der Wogen — was vermögen die weltſchaffenden Engel gegen ſolche Menſchen?

In dieſer Anerkennung ſeiner Würde beſteht die Vollkommenheit des Menſchen. Jeſus Chriſtus hatte nichts zum Voraus, Alle können es Ihm nachthun; ja ſelbſt Ihm gleich werden, und die Herrlichkeit verdienen, deren Er ſich erfreuet.

Dieſen Begriffen zu Folge ſahen die Carpocratianer in den körperlichen Handlungen, weder etwas Gutes noch Böſes, Temparament oder Erziehung entſchied allein über das ſittliche Verhalten; welches gewöhnlich ſehr ſchlecht war, wie dieſes bei allen Sekten der Fall iſt, welche keine andere Sittenlehre beſitzen.

Es gab Carpocratianer, welche die unehrbarſten Vergnügen wie einen gewiſſen, den Engeln ſchuldigen, Tribut anſahen, den die Seele ihnen entrichten müßte, um zur urſprünglichen Freiheit zurück zu gelangen; hierdurch wurden die ehrloſeſten Thaten zu Tugendhandlungen erhoben. Sie gaben vor, ſich hierin an eine Stelle des Evangeliums zu halten, wo es heißt: Vertrage dich mit deinem Gegner, wenn du noch auf dem Wege mit ihm biſt, ſonſt möchte er dich dem Richter und dieſer dem Gerichtsdiener übergeben, um dich in's Gefängniß zu werfen: Wahrlich du wirſt nicht loskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlt haſt.

Dieſe Sectirer betrachteten die ſchöpferiſchen Engel als Feinde, deren Vergnügen es war, wenn ſie die Menſchen ſinnlichen Ergötzungen nachgehen, und ſich ihnen überlaſſen ſahen. Um ſich die Mühe ihren Nachſtellungen zu entgehen, zu erſparen, ergaben ſie ſich allen Lüſten.

Die Carpocratianer hatten ihre Bezauberungen, Geheimniſſe und Magie, wie alle Secten, welche die Entſtehung der Welt, und die Ereigniſſe, wobei die Menſchen betheiliget ſind, Genien zuſchreiben, welche allen menſchlichen Leidenſchaften und Schwachheiten unterworfen ſind. Ihre Anhänger wurden an dem Ohre gezeichnet: ſie hatten den Unwillen der Heiden erregt, und viele Verläumdungen gegen die Chriſten veranlaßt, welche erſtere mit dieſen Sektirern verwechſelten. 1)

---

1) Man ſehe Clem. Alex. L. 3. Strom. p. 312. Philastr. de Haeres. Iraen. L. 1, C. 24. Euseb. L. 4, L. 7. Hist. Eccles. Epiph. Haer. 27.

Cecus Aſculan, *) Sterndeuter des Herzogs von Calabrien, behauptete: in den Himmelsräumen erzeugten ſich böſe Geiſter, die man vermöge des Standes der Geſtirne gegen einander zu Hervorbringung wunderbarer Dinge zwingen könne, und verſicherte, die Sterne legten den Körpern und Geiſtern auf der Erde eine unvermeidliche Nothwendigkeit auf: ſolcher Geſtalt ſey Jeſus nur deßhalb arm geweſen, und eines ſchmählichen Todes geſtorben, weil Er unter einer Conſtellation, die ſolches nothwendig erwirken mußte, zur Welt gekommen wäre: der Antichriſt dagegen würde reich und mächtig ſeyn, weil er unter der entgegengeſetzten Einwirkung der Geſtirne geboren werden würde. Dieſer Sterndeuter wurde 1327 verbrannt. (Dupin. Bibl. 14. Jahrh. Spondan. ad ann. 1327.)

Cerdon. **) ein Syrer von Geburt, hatte Anfangs die Grundſätze Simon's und Saturnin's ſich angeeignet; er erkannte, gleich ihnen das Daſeyn eines höchſten Weſens, welches minder vollkommene Geiſter hervorgebracht habe; dieſe, wie der Vater aller Dinge, fruchtbaren Geiſter hatten ſich in unzähligen verſchiedenen Zeugungen fortgepflanzt, deren immmer abnehmende Macht die Welt geſtaltet hatte, und alle Erſcheinungen auf der Erde hervorbrachte.

So fand man, aufſteigend von den Wirkungen zu den Urſachen, im höchſten Weſen die Grundurſache von Allem.

Wären die Erſcheinungen, die die Welt uns zeigt, nichts, als Verſetzung der Materie, Zuſammenſtoß der Körper, Bewegungen, ſo begriffe man leicht, daß die Ausflüſſe von der erſten Urſache, Genien, oder bewegende Kräfte, Alles in der Welt hervorbrächten; allein es giebt auch in derſelben geiſtige Weſen, die ein trauriges, geplagtes und unglückliches Daſeyn haben. Weiter, da das höchſte Weſen ein unendlich vollkommener, weiſer und gütiger Geiſt

---

*) 14tes Jahrhundert.

**) 2tes Jahrhundert.

iſt, wie ſollte man in dieſem den Urheber der Uebel, die die Menſchen befallen, aufſuchen?

Simon und Saturnin ſahen Alles dieſes wohl ein, ohne die Schwierigkeit zu achten, wie das Daſeyn böſer Geiſter mit dem Syſteme, welches Alles auf dem Wege der Ausflüſſe von dem höchſten Weſen herkommen läßt, zu vereinbaren ſey.

Cerdon gewahrte die ſchwache Seite Saturnin's, und glaubte, daß er, Simon, und alle Anhänger des Emanation's-Syſtem's geirrt haben indem ſie das höchſte Weſen zum Urheber von Allem machten. Seiner Meinung nach mußte man in der Natur zwei Grundweſen, ein gutes und ein böſes annehmen: denn da es, mehr und weniger vermögende, böſe Geiſter gäbe, ſo müßte man, bei'm Zurückgehen zu dem Urſprunge nothwendig auf eine Urſache kommen, worin man den erſten Keim des Uebels, der ſich in der Zeiten-Folge entwickelt, auffindet, welches aber im Widerſpruche mit der Natur des höchſten Weſens ſtünde.

Wirklich nahm ſich, nach Simon's und Saturnin's Lehre, das höchſte Weſen, welches ſie als den Erzeuger aller Dinge anſahen, des Looſes der Menſchen ſo ſehr an, daß es ſeinen einigen Sohn ſchickte, das Reich der böſen Dämonen zu zerſtören. Das höchſte Weſen, welches für den Urheber und die Urſache aller Dinge galt, haßte ſohin die böſen Geiſter, dieſes vorausgeſetzt, wie ließ es ſolche beſtehen, wenn es ſie zernichten konnte; wie konnte es ihre verderblichen Einwirkungen geſtatten, wenn ihr Daſeyn und ihre Macht nicht unabhängig von ihm wäre?

Man mußte daher, nach Cerdon zwei, nothwendig unabhängige Grundweſen in der Welt annehmen, ein gutes, welches die guten, und ein böſes, das die böſen Geiſter hervorgebracht hat.

Cerdon, welcher die Natur bloß unter dem Geſichtspunkte der Beziehungen; ſo ihre Erſcheinungen auf das Schickſal der Menſchen haben, betrachtet hatte, glaubte in dieſen zwei Grundweſen den Grund und die Erklärung von Allem, was man von den mancherlei Verhältniſſen des Men-

ſchengeſchlechts erzählte, gefunden zu haben; denn hierauf nahmen faſt alle Lehrgebäude, die man bisher erfunden hatte, ihren Hauptbezug.

Da nun das Gute ſowohl als das Böſe ihre von einander verſchiedene Grundurſachen hatten, ſo kam alles Gute von dem guten, wie alles Böſe von dem böſen Urweſen. Die des Vergnügens fähigen und unabläßig dem Wohlbefinden entgegenſtrebenden Geiſter waren das Werk des wohlthätigen Urgeiſtes, der Körper hingegen, mit welchem die menſchliche Seele verbunden iſt, und der ſie auf tauſenderlei Weiſe beunruhiget, das Erzeugniß eines übelwollenden Princip's.

Auch das jüdiſche Geſetz erſchien dem Cerdon bloß als eine Anhäufung beſchwerlicher und mühſamer Uebungen, welche nur von einem bösartigen Weſen angeordnet ſeyn konnten. Ein ſolches hatte dieſem Volke die grauſamen Kriege, die es gegen Paläſtina's Völker führte, befohlen: der Gott der Juden, ſagt bei Iſaias: Ich bin es, der das Uebel erſchafft.

Im Chriſtenthume dagegen athmet alles Wohlwollen, Nachſicht, Güte und Barmherzigkeit; mithin war das Geſetz der Chriſten das Werk eines guten Grundweſens, und Chriſtus, der es verkündigte, wahrhaft deſſen Sohn.

Dieſes wohlwollende Weſen hatte ſeinen Sohn den Leiden der Menſchheit nicht bloßgeſtellt; ſeine Güte geſtattete dieſes nicht. Zur Belehrung der Menſchen war es hinreichend, daß Er nur einen Scheinleib annahm, und die Wirklichkeit der Leiden Jeſu wäre nur ein Schauſpiel geweſen, welches das gute Urweſen ſich ſelbſt gegeben hätte, und dieſes widerſpricht ſeiner Natur. 1).

Cerdon, eingenommen für dieſe Vorſtellungen, verwarf das alte Teſtament, und nahm von dem Neuen nur

---

1) Iraen. L. 1. C. 28, 37. L. 3, C. 4. Tertul. de praescript. C. 51. Philastr. de Haer. C. 44. Epiphan. Haer. 41. Aug. de Haer. C. 21. Theodor. Haer. Fab. L. 1, C. 24.

das Evangelium von Lukas, und auch dieſes nicht ganz an, auch läugnete er die Auferſtehung der Todten.

Cerdon kehrte zur Kirche zurück, ſagt der heil. Irenäus, bat um Verzeihung für ſeine Irrthümer, und brachte ſo einige Zeit hin, indem er die Ketzerei, die er abgeſchworen hatte, bald heimlich wieder lehrte, bald von Neuem abſchwur, bald des Beharrens im Irrthume überführt, aus der Gemeinſchaft der Gläubigen vom Pabſte Hyginus ausgeſchloſſen wurde. Er hatte Marcion zum Schüler, der ſelbſt ein Secten-Häuptling wurde. Man kann, wenn man den Artikel: Marcion nachſchlagen will, die verſchiedenen Geſtalten ſehen, welche Cerdon's Irrlehre nahm. Dieſe Verkettung der menſchlichen Verirrungen iſt das hauptſächlich Anziehende in der Geſchichte.

Cerinthus oder Kerinthos *) ein Jude von Antiochien, der ſich ſehr mit Philoſophie abgab. Zu der Apoſtel Zeiten war er in Jeruſalem.

Die damals im Morgenlande herrſchende Philoſophie war eine Verſchmelzung der chaldäiſchen Lehrſätze mit Pythagoräiſchen und Platoniſchen Ideen. Man nahm ein höchſtes Weſen an, welches Genien und Mächte erzeugte, die fähig waren, wieder andere Genien und Geiſter hervorzubringen: man bevölkerte die Welt damit, und überall, wenn man etwas erklären wollte, kam ein Gott ex Machina zu Vorſcheine.

Cerinth vereinfachte dieſe Philoſopheme, um ſie auf die Geſchichte der Welt anzuwenden: er nahm ein höchſtes Weſen, als Urquelle alles Daſeyns an, welches Geiſter, Mächte oder Genien mit verſchiedenen Stufen von Vollkommenheit erzeugt hatte. Unter dieſen Erzeugniſſen befand ſich eine gewiſſe Macht oder Kraft, dem höchſten Weſen an Vollkommenheit unendlich nachſtehend, und gewiſſermaßen in unermeßlichen Räumen von demſelben entfernt, und nicht einmal den Urheber ihres Seyns erkennend: wahrſcheinlich war dieſes die letzte Zeugung des Urweſens, eine Art von

*) 1ſtes Jahrhundert.

bewegender Kraft, oder bildender Form fähig, die Materie zu ordnen, und eine Welt zu geſtalten. 1).

Auſſer dieſer Macht waren mit unſerer Welt die irdiſchen Engel oder Genien entſproſſen, die die Weltbeherrſchung und Regierung der Menſchen an ſich geriſſen hatten. Einer dieſer Genien hatte die Geſetze der Juden erlaſſen. Hiermit glaubte Cerinth die ganze Geſchichte dieſer Nation erklären zu können.

Jeſus Chriſtus verſicherte: Er ſey gekommen das Geſetz abzuſchaffen, und die Menſchen der Gewalt der böſen Engel zu entreißen; ſeine Sendung bewieß Er durch Wunder, welche die Apoſtel bezeugten, und ihr Zeugniß ſelbſt durch Wunder bethätigten.

Cerinth war dieſemnach genöthiget, anzunehmen: daß das höchſte Weſen ſich wirklich der Menſchen annehme, und ſeinen einzigen Sohn Jeſus Chriſtus, zu deren Belehrung und Erlöſung geſchickt habe.

Allein wie iſt es zu begreifen, daß der einzige Sohn des höchſten Weſens, der die Völle der Gottheit in ſich hatte, aus Maria geboren ſey? Nichts war den Philoſophemen Cerinth's mehr entgegen; ihm kam es ungereimt vor, zu ſagen: Der einzige Sohn der Gottheit ſey geboren worden, habe gelitten.

Inzwiſchen hatte Jeſus verſichert, Er ſey Chriſtus, Gottes Sohn. Um dieſen Widerſpruch zu heben, ſagte Cerinth: Jeſus iſt gezeugt von Joſeph und Maria, wie andere Menſchen, ragte aber in Weisheit und Gerechtigkeit über alle hervor; bei ſeiner Taufe ſtieg der Chriſtus oder der einzige Sohn Gottes in Geſtalt einer Taube auf Ihn herab; offenbarte Ihm ſeinen Vater, der bisher noch unbekannt war, und hierdurch machte Er Ihn auch den Menſchen bekannt. Durch Kraft des innewohnenden Chriſtus wirkte Jeſus ſeine Wunder. Als Er nachher von den

---

1) Theodor. Hist. L. 2, C. 2. Iraen. L. 1, C. 25, L. 3, C. 11. Epiph. Haer. 28.

Juden verfolgt, und Henkers-Händen überliefert wurde, trennte ſich Chriſtus von Ihm, und kehrte zum Vater zurück ohne zu leiden, — Jeſus aber wurde gekreuziget, ſtarb und ſtand wieder auf. 1).

Cerinth ſchrieb zu Gunſten ſeiner Lehre Offenbarungen, die er angeblich von einem Engel erhalten hatte: er erkannte die Nothwendigkeit der Taufe; um ſelig zu werden, und glaubte, daß man nach Erſtehung von dem Tode tauſend Jahre lang auf Erden alle ſinnliche Vergnügungen genießen werde 2).

Wir wollen über Cerinth's Irrlehre einige Bemerkungen machen:

1tens Cerinthus war ein großer Feind, und heftiger Gegner der Lehre der Apoſtel; als ihr Zeitgenoſſe war er im Stande, ſie des Betruges zu zeihen, wenn ſie ſich ſolchen hätten zu Schulden kommen laſſen: demungeachtet gab er zu, daß Jeſus Wunder gethan habe; dieſe hatten ſohin damals einen Grad von Gewißheit und Augenfälligkeit; der ihre Wahrheit anzuſtreiten nicht geſtattete.

2tens Um mit dem Stande der Erniedrigung, in welcher Jeſus erſchien, die Vollkommenheiten des einigen Gottes Sohnes zu vereinbaren, nahm Cerinth in ihm zwei verſchiedene Weſen an, Jeſus, den Sohn Marien's, und den, dem Himmel entſtiegenen, Chriſtus: mithin iſt es offenbar, daß Jeſus gelehrt hat, er ſey der eingeborne Sohn des Vaters, und daß Er dieſe Lehre durch Wunder bekräftiget hat, ſo daß Cerinth weder der Lehre, noch den Wundern etwas anhaben konnte, weil er zu erklären verſuchte, wie Jeſus der eingeborne Sohn Gottes ſey.

3tens. Die Apoſtel ſchloſſen Cerinth aus der Kirchengemeinſchaft, und betrachteten ihn als einen Verfälſcher der

---

1) Iraeu. L. 1, C. 26. Epiph. Haer. 28. Aug. de Haer. C. 8. Tert. de praeseript. C. 48.

2) Euseb. Hist. eccles. L. 3. C. 28.

Lehre Jeſu; folglich ſah man die Gottheit Jeſu zu Zeiten der Apoſtel für eine Grundlehre des Chriſtenthum's an, was auch dagegen die Socinianer, und nach ihnen Bury, Loke u. a. ſagen mögen 1).

Chaldäer *) oder Neſtorianer Syrien's. Dieſen Namen legte man den morgenländiſchen Neſtorianern bei, um ſie von den abendländiſchen zu unterſcheiden, die im römiſchen Reiche nur bis zum ſiebenten Jahrhunderte beſtanden.

Der Urſprung des Neſtorianismus bei den Chaldäern geht bis zur Zeit des Neſtorius ſelbſt hinauf. Dieſer Patriarch von Conſtantinopel, von den Biſchöfen des Abendlandes im Concilium von Epheſus verdammt, und ſeines Stuhles entſetzt; ward losgeſprochen und beſchützt von den Biſchöfen des Morgenlandes, welche den hl. Cyrillus entſetzten, und ſeinen Anathematismen oder Schriften gegen Neſtorius das Verdammungs-Urtheil ſprachen. Alle morgenländiſche Kirchen, unter andern jene von Edeſſa, folgten dem Ausſpruche des Johann von Antiochien und jener Biſchöfe, welche den hl. Cyrill verdammt und den Frieden mit Neſtorius beibehalten hatten.

Zu Edeſſa beſtand eine Chriſten-Schule zum Unterrichte der Perſer, deren Schüler man einen heftigen Haß gegen Cyrill, und günſtige Geſinnungen für Neſtorius und ſeine Lehre einflößte: ſeine und des Theodor von Mopsveſtia Werke, worin Erſterer das Gift ſeiner Irrlehre ausgegoſſen hatte, wurden daſelbſt vorgeleſen.

Ibas ſelbſt hatte durch ſeinen Brief an Maris unter die Perſer den Saamen oder Schein des Neſtorianismus ausgeſtreut.

---

1) Bury Christianisme end. Loke das vernünftige Chriſtenthum. Dieſe Irrthümer ſind in dem Artikel: Arianer widerlegt.

*) 5tes Jahrhundert.

Rabulas, Biſchof von Edeſſa verſöhnte ſich mit dem hl. Cyrillus, und vertrieb alle dem Neſtorius ergebene Perſer aus Edeſſa. Barſumas, einer dieſer vertriebenen Perſer, ward Biſchof von Niſibis in Perſien, und faßte den Entſchluß, den Neſtorianismus daſelbſt zu gründen. Zwiſchen den Königen von Perſien und den römiſchen Kaiſern herrſchte ein angeerbter Haß und gränzenloſes Mißtrauen. Alles was man in einem dieſer beiden Reiche gutهieß, war gehäßig oder verdächtig in dem andern, und dieſer gegenſeitige Abſcheu war zuweilen den römiſchen Kaiſern oder perſiſchen Königen ſchon hinreichender Beweggrund, eine Parthei zu begünſtigen oder zu verfolgen.

Barſumas wußte dieſe Stimmung ſehr geſchickt zu benützen, die Katholiken bei Pheroſus, dem damaligen Beherrſcher Perſiens verdächtig und verhaßt zu machen. „Beherrſcher! ſagte dieſer dem Könige, „Du haſt viele „Chriſten in Deinen Staaten, welche den Römern und ſelbſt „ihrem Kaiſer ſehr zugethan ſind. Ihre Anhänglichkeit „an dieſe hat die Religion zur Quelle. Ihre Liebe für „Fürſt und Vaterland iſt nichts im Vergleiche mit den Einverſtändniſſen, welche die Religion bildet, und dem Bande, „das ein gemeinſamer Glaube knüpft. Die Chriſten Deiner „Länder ſind daher Freunde der Römer, ihre Späher und unſere Feinde. Alle wünſchen ſie unter einem Fürſten zu leben, der eines Glaubens mit ihnen iſt; willſt Du Dich ihrer Treue verſichern, allen Verband zwiſchen ihnen und den „Römern abſchneiden, und Deinen chriſtlichen Unterthanen einen unverſöhnlichen Haß gegen die Feinde Deiner Macht einflößen, ſo ſtreue Religions-Spaltungen unter ihnen aus, „laß alle Chriſten Deines Reiches Neſtorianer werden, „und ſicher wirſt Du von dieſen Unterthanen weder Treuloſigkeit noch Abfall zu den Römern zu fürchten haben. „Die Neſtorianer ſind den perſiſchen Königen ganz beſonders zugethan; dieſer Punkt ihrer Lehre regte vorzüglich den „Haß der Römer gegen ſie auf, und war die Urſache der

„unmenſchlichen Verfolgungen, welche die Kaiſer über alle „Neſtorianer ihres Reiches verhänzt haben.“ 1).

Pherosus entzückt von dem Vorſchlage des Barſumas, verſprach ihm alle Unterſtützung.

Der Biſchof von Niſibis wählte einige Biſchöfe, und ſeine ehemaligen Studien-Genoſſen zu Gefährden ſeines Unternehmens, hielt Concilien, bewirkte die Annahme des Neſtorianismus, traf mit der Kirchenzucht alle Abänderungen, ſo dem Perſer-Könige gefallen, die Ungebundenheit begünſtigen, und die Geiſtlichkeit auf ſeine Seite bringen konnten. Man geſtattete den Mönchen, Prieſtern und niederen Geiſtlichen ſich zu ſiebenmal zu verehelichen, doch ſo, daß das ſiebentemal ſie nur eine Wittwe ehelichen konnten, welche nur als eine halbe Frau angeſehen wurde. 2).

Barſumas fand Abſtand, und viele Chriſten ſteif auf die Lehre des Concils von Epheſus beharrend, und erhielt deßhalb von dem Könige eine zahlreiche bewaffnete Bedeckung, womit er aller Orts Schrecken und Zerſtörung verbreitete; er ſchonte weder Biſchöfe, weder Prieſter und Mönche, noch der Gläubigen aus dem Laienſtande, wenn ſie ſich ſeiner Lehre zu fügen weigerten: mehr als ſiebentauſend Chriſten verloren bei Barſumas furchtbarer Sendung das Leben; Unzählige ergriffen die Flucht, und verließen ihre Kirchen ſammt ihrem Vaterlande. 3). Alle Kirchenſtellen der Provinzen, die er durchzog, wurden mit den Creaturen des Wütherich's beſetzt.

Nachdem Barſumas durch Mord und Gewalt wie durch Umſturz der Kirchenzucht den Neſtorianismus eingeführt hatte, errichtete er Schulen zum Unterrichte in dieſer Irrlehre, und ſtarb.

---

1) Assemann. Bibl. Orient. T. 1. p. 351, T. 2. p. 403. T. 3, p. 68. ibidem part. 2. C. 3. §. 2. C. 4. C. 7.

2) Assemann. T. 2. part. 2. C. 6. §. 2.

3) Derſelbe ibidem part. 1, p. 393. part. 2, C. 4.

Die Neſtorianer ſahen ſich nach einem andern Anführer um, und ſetzten Babäus auf den Stuhl von Seleucien.

Babäus war ein verehelichter Laie, ſchon bei Jahren und hatte Kinder. Die Beſteigung des biſchöflichen Stuhles machte er durch ein Concilium bemerklich, worin den Prieſtern, und in der Welt lebenden Gläubigen die Verbindlichkeit aufgelegt wurde, ſich zu verehelichen; daſſelbe beſtättigte die Lehre des Neſtorius, und genehmigte Alles, was Barſumas angeordnet hatte.

Bald erſchien ein Schwarm von Schriften zur Rechtfertigung der Neſtorianiſchen Irrlehre, und des Benehmens ihrer erſten Apoſtel in Perſien.

Die Zeit, Betrug, Sophismen, Frechheit, Ränke und das Anſehen der Neſtorianer umwölkten die Wahrheit, beſetzten alle biſchöflichen Stühle mit Perſonen von ihrer Parthei, und der Neſtorianismus breitete ſich über Syrien, Meſopotamien, Chaldäen, und über das ganze Reich des Choſroes aus, der dieſe Sekte duldete und alle Katholiken, die ſich nicht zu derſelben bekennen wollten, grauſam verfolgte. Der nämlichen Gunſt hatten ſich die Neſtorianer unter den Nachfolgern dieſes Monarchen zu erfreuen, ſo daß ſie ſich in allen Kirchen, die ſie inne hatten, gänzlich feſtſetzten. Unter Muhamed's, Omar's und der Califen Herrſchaft, welche dem römiſchen Reiche mehrere Provinzen entriſſen, waren ſie nicht mehr minder mächtig.

Um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts hatte ſich der Neſtorianismus nach Arabien, Aegypten, Medien, Lactrianien, Hircanien und Indien erſtreckt. Die Neſtorianer ſtifteten Kirchen in allen Ländern, ſchickten Biſchöfe und Miſſionäre in die große Tartarei, drangen bis nach China vor, und dehnten ſich längs der ganzen Küſte von Malabar aus. 1).

---

1) Assemann. T. 2. part. 2. p. 410.

Perſien's Biſchöfe waren den Patriarchen von Antiochien untergeordnet; die Chaldäer oder Neſtorianer gaben ſich nach ihrer Spaltung einen Patriarchen, deſſen Gerichtsbarkeit über alle chriſtliche Kirchen der unermeßlichen Länder, wo dieſe Secte Fuß gefaßt hatte, ausgedehnt war.

Als die Tartaren den Thron der Califen umſtürzten, geſtatteten ſie den Chriſten freie Religions-Uebung, und dem Neſtorianismus verblieben alle ſeine Vorzüge unter der Regierung der Tartaren.

Seit der Verdrängung der Tartaren durch die Türken haben ſich die Neſtorianer in Syrien, Chaldäen und Perſien erhalten, doch aber viele Kirchen verloren. Die Umwälzungen, die in den Morgenländern durch die Kriege der Sarazenen, die Einfälle der Tartaren, und die Eroberungen der Türken nach und nach vorgingen, zerſtörten ihre Schulen, unterbrachen die Verbindung des Patriarchen mit den ihm unterworfenen Kirchen, ſpalteten alle Neſtorianer des Orients in vereinzelte Vereine, verfälſchten ihre Lehrſätze, und veränderten ihre Kirchenzucht.

Da die Neſtorianer ihre Biſchöfe nicht anders, als durch den Patriarchen erhalten konnten, ſo mußte man bei dem Ableben des Biſchofes in einem Lande bei dem Patriarchen um einen andern nachſuchen. Wäre es nicht möglich, daß bei der äußerſten Schwierigkeit, aus der tiefen Tartarei Abgeordnete um Erlangung eines Biſchofes nach Syrien zu ſchicken, die Neſtorianiſchen Prieſter auf die Erdichtung gekommen wären, ihr Biſchof ſey unſterblich, und ließ ſich hieraus nicht die Entſtehung des Dalay Lama erklären? Da ferner nach dem unter Babäus abgehaltenen Concilium die Neſtorianiſchen Biſchöfe ſich verheirathen konnten, ſollte nicht ein Neſtorianiſcher Fürſt auf den Gedanken gekommen ſeyn: das Prieſterthum mit dem Throne zu verbinden, und daher das Reich des Prieſters Johannes ſeinen Urſprung genommen haben? Doch dieß ſind bloß Vermuthungen, möge der geneigte Leſer ihnen eine beliebige Wahrſcheinlichkeit beilegen.

Reiſende ſtießen in der großen Tartarei auf hie und da zerſtreute Neſtorianer, welche in der tiefſten Unwiſſenheit leben; ſie haben weder Schulen, noch Biſchöfe, noch unterrichtete Seelen-Hirten, werden bloß etwa von fünfzig zu fünfzig Jahren von einem Biſchofe beſucht, der dann ganzen Familien, ſelbſt Kindern in der Wiege, die Prieſterweihe ertheilt 1).

In Malabar war ihre berühmteſte Kirche, welche aber heut zu Tage zum großen Theile unter der Leitung römiſch-katholiſcher Biſchöfe ſtehet 2).

Lehre der Chaldäer.

1tens. Die Neſtorianer Syrien's oder Chaldäer läugnen die hypoſtatiſche Vereinigung des Wortes mit der menſchlichen Natur, und nehmen in Chriſtus zwei Perſonen an. Dieſer Irrthum iſt ganz deutlich in ihren Büchern ausgeſprochen. Die Verfaſſer der Unveränderlichkeit des Glaubens, und Aſſemann haben dieſes erwieſen 3). Sie führen Werke an, welche Simon, Geddes, de la Croze nicht kannten, und die folglich ohne Grund behaupteten: daß die Irrlehre der Neſtorianer Syrien's ein Hirngeſpinnſt oder bloßer Wortſtreit ſey 4).

2tens. Sie glauben die Dreieinigkeit; folgen aber über das Ausgehen des hl. Geiſtes dem Irrthume der Griechen, und glauben, daß er nur vom Vater ausgehe.

---

1) Voage de Rubruquis p. 60. Description de la Tartarie. Hist. des Huns. par M. de Guignes.

2) La Croze Christianisme des Indes.

3) Perpetuité de la Foi. T. 4. L. 1. C. 5. Assemann bibl. orient. T. 3, p. 2. C. 7. §. 4. p. 210.

4) Simon Ueberſetzung der Reiſe des P. Dandini auf den Berg Libanon, p. 382. Geddes Ueberſetz. der Synode von Diamper. Kurze Geſchichte der Kirche von Malabar. Dieſer Schriftſteller verdient das große Zutrauen nicht, welches ihm de la Croze beilegt.

3tens. Sie läugnen die Erbſünde.

4tens. Die Seelen ſind, nach ihnen, mit der Welt geſchaffen worden, und vereinigen ſich mit dem Körper nach Maaßgabe ſeiner Entſtehung im Mutterſchooße.

5tens. Nach dem Tode ſind die Seelen aller Empfindung beraubt, und in das irrdiſche Paradies verbannt. Am jüngſten Gerichtstage kehren die Seelen der Gerechten in ihre Leiber zurück, und ſteigen gen Himmel, während deſſen die Seelen der Verdammten nach Wiederannahme ihrer Leiber auf der Erde bleiben werden.

6tens. Die Seeligkeit der Heiligen beſtehet im Anblicke der Menſchheit Jeſu Chriſti, und in Offenbarungen, die ihnen zu Theile werden, nicht aber in unmittelbarer Anſchauung der Gottheit.

7tens. Die Peinen der verworfenen Engel und der Verdammten werden ein Ende nehmen 1)

Worin die Chaldäer mit der römiſchen Kirche übereinkommen?

Die Neſtorianer haben den Glauben der römiſchen Kirche über die Euchariſtie und die Sacramente beibehalten: man findet hierüber überzeugende Beweiſe in der Unveränderlichkeit des Glaubens und bei Aſſemann 2.

La Croze hat ſich in dieſem Betreffe große Mißgriffe zu Schulden kommen laſſen, wenn er 1tens behauptet, in der Kirche von Malabar eine Kirche zu finden, die obgleich ſie ſeit zwölfhundert Jahren mit den Kirchen von Rom, Conſtantinopel, Alexandrien und Antiochien in gar keiner Gemeinſchaft mehr ſtand, den größten Theil der von den Proteſtanten angenommenen Glaubenslehren beibehalten habe, da doch jene der Neſtorianer ganz, oder

---

1) Assemann ibidem.

2) Perpet. de la Foi. T. 4, L. 1. C. 7. L. 10, C. 8, Biblioth. Orientalis d'Assem. T. 3. part. 2.

zum Theile von proteſtantiſchen Kirchen verworfen worden ſind. 1) Wenn er 2tens behauptet: daß in dem ganzen Chriſtenthume keine Secte zu finden ſey, welche der Wahrheit näher komme, als die Neſtorianiſche, die nur durch die die Ungerechtigkeit ihrer Feinde verſchrien worden ſey. 2) Wenn er 3tens das Alterthümliche der Gebräuche der proteſtantiſchen Kirchen hieraus darzuthun gedenkt.

In der That, alle Bücher und Ritualien der Chaldäer laſſen glauben, daß ſie alle Bücher der hl. Schrift für canoniſch anerkennen, welche die römiſche Kirche als ſolche annimmt: man findet darin die weſentliche Gegenwart gelehrt, und wenn einige hievon abweichen, ſo iſt es nur in der Erklärung, die ſie über dieſes Geheimniß geben wollten. 3).

Wenn übrigens es wahr wäre, daß die Kirche von Malabar dieſen Glauben nicht gehabt hätte, ſo würde daraus weiter nichts folgen, als daß ſie die Uebergabe des Glaubens verfälſcht habe, weil die Bücher, die ſie aufbewahrt, dieſe Lehre enthalten, und ſolche ſich bei den Chaldäern ſeit ihrer Abſönderung von der römiſchen Kirche erhalten hat. 4).

Dieſe Bücher der Chaldäer geben eine unwiderlegliche Probe, daß vor der Trennung der Neſtorianer die Lehre der ganzen Kirche im Einklange war mit dem, was die römiſche noch heut zu Tage lehrt, und daß ſolche als die Uebergabe Jeſu und der Apoſtel angeſehen wurde, weil die Neſtorianer hieran nichts zu ändern wagten.

Man kann bei Aſſemann Alles finden, was die Gebräuche, Ceremonien und Liturgie der Chaldäer, ihr Patriarchiſchen Metropoliten, Klöſter und Schulen betrifft. 5)

1) Christianism des Indes, Vorrede und im Werke p. 341, 342, Holländer Ausgabe.

2) Diss. hist. sur divers Sujet, T. 1. Recherches sur la religion chrét. dans les Indes.

3) Assemann Loc. cit. §. 12.

4) Ibidem §. 23.

5) Assemann T. 3. part. 2. C. 11, 12, 13, 14, etc.

Chiliaſten oder Millenarier. Man giebt dieſen Namen jenen, welche glaubten: Jeſus Chriſtus werde auf Erden mit ſeinen Heiligen in einem neuen Jeruſalem tauſend Jahre lang vor dem jüngſten Gerichte herrſchen. Folgendes gab dieſer Meinung ihre Entſtehung:

Die Propheten hatten den Juden verheißen, Gott werde ſie aus allen Nationen ſammeln, und nachdem Er über ihre Feinde ſeine Gerichte werde haben ergehen laſſen, ſo würden ſie auf Erden eine vollkommene Glückſeligkeit genießen. Gott kündigte durch Iſaias an, daß Er einen neuen Himmel, und eine neue Erde ſchaffen werde.

„Des Vorigen wird man nicht mehr gedenken noch zu „Herzen nehmen" ſpricht der Herr durch den Mund des Propheten, ſondern ſie werden ſich ewiglich freuen und fröhlich ſeyn über dem, das Ich ſchaffe. Denn ſiehe, Ich will Jeruſalem ſchaffen zur Wonne, und ihr Volk zur Freude. Ich will fröhlich ſeyn über Jeruſalem und mich freuen über mein Volk, und ſoll nicht mehr darin gehört werden die Stimme des Weinens, noch die Stimme des Klagens. — Sie werden Häuſer bauen und bewohnen, ſie werden Weinberge pflanzen und derſelben Früchte eſſen: ſie ſollen nicht bauen, daß ein Anderer bewohne, und nicht pflanzen, daß ein Anderer eſſe. Denn die Tage meines Volkes werden ſeyn, wie die Tage eines Baumes, und das Werk ihrer Hände wird alt werden bei meinen Auserwählten. Sie ſollen nicht umſonſt arbeiten, noch unzeitige Geburt gebären, denn ſie ſind der Saame der Geſegneten des Herrn, und ihre Nachkommen mit ihnen: Und es ſoll geſchehen: ehe ſie rufen, will Ich antworten; wenn ſie noch reden, will Ich hören. Wolf und Lamm ſollen weiden zugleich; der Löwe wird Stroh eſſen, wie ein Rind, und die Schlange ſoll Erde eſſen; ſie werden nicht ſchaden noch verderben auf meinem ganzen heiligen Berge, ſpricht der Herr 1)

Ezechiel gibt nicht minder herrliche Verheißungen: „So ſpricht der Herr: Siehe Ich will eure Gräber auf-

---

1) Isaias. 65, 17. ffl.

„thun, und will euch mein Volk, aus denſelben heraushо-
„len, und euch in's Land Iſrael bringen; und ihr ſollt
„erfahren, daß Ich der Herr bin. Ich will die Kinder
„Iſrael holen, aus den Heiden, dahin ſie gezogen ſind, und will
„ſie allenthalben ſammeln, und ſie wieder in ihr Land brin-
„gen, und ſie ſollen wieder im Lande wohnen, das Ich meinem
„Knecht Jakob gegeben habe, darin eure Väter gewohnt ha-
„ben; und mein Knecht David ſoll ewig ihr Fürſt ſeyn" 2)

Die Juden, welche Jeſum für den Meſſias erkannten, verloren dieſe herrlichen Verheißungen nicht aus den Augen, und glaubten, daß ſie bei der zweiten Ankunft Jeſu in Erfüllung gehen würden. Dieſe Menſchen, halb Juden halb Chriſten, glaubten, daß nach dem Erſcheinen des Antichriſt's und dem darauf folgenden Untergange aller Völker eine erſte Auferſtehung der Todten, welche nur die Gerechten begreife, vor ſich gehen werde, jedoch würden die noch auf Erden Ueberbleibenden, Gute und Böſe, am Leben erhalten werden, die erſten um den erſtandenen Gerechten wie ihren Fürſten, zu gehorchen, die letzten, um von den Gerechten beſiegt und unterjocht zu werden. Alsdann wird Jeſus Chriſtus in ſeiner Herrlichkeit vom Himmel herniederkommen, die Stadt Jeruſalem wird von Neuem erbauet, erweitert und verſchönert, auch der Tempel wieder hergeſtellt werden. Die Chiliaſten gaben beſtimmt den Platz an, wo Beide zu ſtehen kommen, und den Umfang, den ſie einnehmen würden. Die Mauern Jeruſalems würden von den fremden Nationen unter Leitung ihrer Könige aufgeführt; Alles was verwüſtet war, und vorzüglich der Tempel würde mit Cypreſſen- Fichten- und Cedernholz verkleidet werden; die Thore der Stadt ſtünden immer offen, und Tag und Nacht würden Reichthümer aller Art daſelbſt zuſammenfließen. Auf dieſes Jeruſalem wendeten ſie an, was im 21ten Kapitel der Apokalypſe, und auf den Tempel, was bei Ezechiel ſtehet: hier nun würde Jeſus Chriſtus tauſend Jahre lang als irrdiſcher König herrſchen, und

---

2) Ezechiel 37, 12, 21, 25.

mit Ihm die Heiligen, Patriarchen und Propheten dieſe tauſend Jahre hindurch im vollkommenſten Vergnügen dahin leben: jetzt hofften ſie, werde Jeſus ſeinen Freunden das hundertfältig erſetzen, was ſie um ſeinetwillen verlaſſen hatten. Einige behaupteten, die Heiligen würden dieſe Zeit in Freudenmahlen verleben, ſelbſt im Genuſſe von Speis und Trank würden ſie die Schranken der Mäßigung weit überſchreiten, ja ſich unglaubliches Uebermaß erlauben; in dieſem Reiche ſey es, wo Jeſus von dem neuen Weine trinken werde, wovon Er bei'm letzten Abendmahle ſprach; weiter behaupteten ſie: es würden auch Verehelichungen Statt finden, wenigſtens für Jene, die bei der Wiederkunft Jeſu noch am Leben ſeyen befunden worden, auch Kinder würden geboren werden: alle Nationen würden Iſrael gehorchen, alle Geſchöpfe den Gerechten mit größter Willfährigkeit dienen; doch gäbe es auch Kriege, Triumphe, Sieger und Beſiegte, die den Tod würden erleiden müſſen. Sie verſprachen ſich in dieſem neuen Jeruſalem einen unerſchöpflichen Ueberfluß an Gold, Silber, Thieren, Gütern aller Art, mit einem Worte Alles, was Chriſten, ähnlich den Juden, die nur körperliche Wolluſt ſuchen, ſich erdenken und wünſchen können. Dem fügten ſie bei, daß die Beſchneidung ein immerwährender Sabat und Schlacht-Opfer Statt haben würden; alle Menſchen würden Gott zu Jeruſalem anzubeten, kommen, ein Theil alle Sabate, andere alle Monate; die entfernteſten einmal des Jahres; das ganze Geſetz würde gehalten, und anſtatt die Juden in Chriſten, würden dieſe ſich in Juden umwandeln. Deshalb nennt der hl. Hieronymus die Meinung der Chiliaſten eine jüdiſche Ueberlieferung und Fabel, und die Chriſten, ſo daran glaubten, judaizirende Chriſten und Halbjuden. Sie erzählten Wunderdinge von der Fruchtbarkeit der Erde, die allerorts ihre Erzeugniſſe ohne Anbau hervorbringe. Nach Verlauf des tauſendjährigen Reiches, ſagten ſie, werde der Teufel die Völker Scythimus in der Schrift unter dem Namen Gog und Magog bekannt, verſammeln, welche mit andern ungläubigen Nationen, die an den äußerſten Gränzen der Erde wohnten auf Anſtiften des böſen Geiſtes

die Heiligen in Judäa bekriegen würden; Gott aber werde ſie zurückhalten und durch einen Feuerregen tödten. Nach allem dieſen werden die Böſen auferſtehen. Mit dem Ende des tauſendjährigen Reiches erfolgt daher die allgemeine Auferſtehung und das Weltgericht, nun wird ſich das Wort des Heilandes erwahren: „daß ſie nicht mehr freyen und „freyen laſſen werden; denn ſie ſind den Engeln gleich, „weil ſie Kinder der Auferſtehung ſind.“ 1).

Dieſe Meinung, welche der Phantaſie zu wohl thut, um nicht Anhänger zu finden, ſcheint Cerinthus in Schwung gebracht zu haben: man glaubte ſie in der Offenbarung Johannis zu leſen, wo es heißt: Die Gerechten werden tauſend Jahre mit Jeſus Chriſtus auf Erden herrſchen. Dieſer Apoſtel, meinte man, habe nur Ezechiel's Weiſſagung erläutert. Mehrere ſchieden das Wohllüſtige, welches rohere Chriſten der Glückſeligkeit der Heiligen beimiſchen, von dieſem Reiche aus: auf dieſe Weiſe erklärte Papias das 21te K. der Apokalypſe.

Dieſe von den grobſinnlichen Vorſtellungen entkleidete Meinung wurde von verſchiedenen Vätern, wie dem hl. Juſtin, dem hl. Irenäus u. A. angenommen. Die große Zahl der Kirchen-Schriftſteller und Märtyrer, welche der Meinung der Chiliaſten anhingen, erlaubte dem hl. Hieronymus nicht, ſie ſchlechthin zu verdammen, ſondern will die Entſcheidung hierüber dem Urtheile Gottes vorbehalten, und geſtatten, daß jeder ſeiner Ueberzeugung lebe; jedoch verwirft er ſie als eine der Schrift zuwiderlaufende Unwahrheit, als eine gefährliche und lächerliche Mähre, welche für jene, die ihr unbedingt Glauben beimeſſen, ein Stein des Anſtoßes werden kann. Philaſtrius ſetzt ſie ſogar unter die Ketzereien. Die Morgenländer, welche gegen den hl. Cyrillus ſchrieben, geben die tauſend Jahre Apollinar's für Fabeln und Poſſen aus, und Cyrill erklärt in ſeiner Antwort, daß er ſich bei dem was Apollinar geglaubt habe, gar nicht aufhalte. Die

1) Luc. 20, 35, 36.

meiſten Väter, insbeſondere der römiſche Presbyter Cajus, Origines, Dionyſius von Alexandrien, die heiligen Baſilius, Gregorius von Nazianz, Hieronymus und Auguſtinus haben dieſen Irrthum beſtritten, welcher auch zur Zeit des hl. Hieronymus und Auguſtinus keine bekannte Anhänger mehr hatte 1).

Dieſe Meinung kam unter den Pietiſten Deutſchland's wieder zum Vorſcheine 2).

Criſtomacher. Der Gattungs-Name, unter welchem der hl. Athanaſius die Ketzer begreift, welche über die Natur, und Perſon Jeſu Chriſti im Irrthume befangen waren 3).

Circumcellionen *), Benennung einer unter den Donatiſten entſtandenen wüthenden Secte gegen das Jahr 347, alſo genannt: weil ſie, ohne feſten Wohnort umherirrend an den Bauernhäuſern (Circum Cellas.) ihren Unhalt ſuchten. Der heil. Philaſtrius nennt ſie Circuitores. Dieſe Secte bildete ſich aus einem Haufen roher und unwiſſender Landleute, die kämpfend für ihre Parthei, Martyrer zu werden wähnten. Sie waren ſtatt mit Schwertern mit Stöcken bewaffnet, weil Jeſus dem Petrus das Schwert verboten hatte. Mit dieſen Stöcken ſchlugen ſie einem Menſchen die Beine entzwei, und wollten ſie einem Gnade widerfahren laſſen, ſo ſtreckten ſie ihn mit einem Schlage zu Boden. Dieſe Stöcke nannten ſie Iſraeliten. 4).

Auf ihren Feldzügen gegen die Katholiken ſangen ſie: Gelobt ſey Gott. Dies war das Signal zum Blutver-

---

1) Man ſehe Tillemont T. 2. art. Millenaires p. 300. und Herrm. Klee dissert. de Chiliasmo prim. Saecul. Herbipoli. 1825.

2) Stokmann Lexicon.

3) Athanas. 1, Decret. Synod. Nicaen.

*) 4tes Jahrhundert.

4) August. de Haer. C. 69. Theod. L. 4, C. 6., Optat L. 3.

gießen, Alles entfloh bei ihrer Annäherung; die Donatiſtiſchen Biſchöfe, unterſtützt von dieſer furchtbaren Heeresmacht, verbreiteten allſeits, wo ſie wollten, Verwüſtungen, und vertrieben die Katholiken aus ihren Kirchen. 1.

Nicht allein die Katholiken waren ihren wüthenden Angriffen bloßgeſtellt; auch gegen die Heiden ſah man ſie Schaarenweiſe bei Feier ihrer Feſte heranziehen, um von ihnen den Tod zu erleiden; unerſchrocken ſtellten ſie ſich den Pfeilen, die man gegen ſie abdrückte, entgegen, wie die Heiden ihrer Seits die Götter zu ehren glaubten, wenn ſie ihnen dieſe Elenden opferten. 2).

Fehlte es an einer ſolchen Gelegenheit, ſo gaben ſie all ihr Geld her, um getödtet zu werden; konnten ſie ſich die Ehre des Marterthums nicht erkaufen, ſo ſtellten ſie ſich auf die Straßen und zwangen die Vorübergehenden, ſie niederzumetzeln. Wer ſich weigerte, ihnen dieſen gräßlichen Dienſt zu erweiſen, mußte es gewöhnlich mit dem Leben büßen. Theodoret berichtet: daß die Katholiken eine fromme Liſt gebrauchten, um nicht gezwungen zu ſeyn, das Blut dieſer Wahnſinnigen zu vergießen; ſie ſtellten ihnen nämlich vor, ſie müßten ſich vorerſt binden laſſen, um ſo als Opfer deſto ſicherer ihren Zweck zu erreichen. Waren ſie gebunden, ſo ſchlugen die Katholiken ſo lange auf ſie, bis ſie ſich eines Beſſeren beſinnend, von ihrer Wuth geheilt wurden. 3).

Manche wandten eine gewiſſe Zeit darauf, um ſich gut zu nähren, worauf ſie als gemäſtete Schlachtopfer von hohen Felſen ſich herabſtürzten, in Flüſſe ſprangen, oder auf andere Weiſe eines freiwilligen Todes ſtarben. Zuweilen, ihrer eigenen Schwachheit mißtrauend, oder aus Furcht, man möchte ſie zwingen, mit den Katholiken in Gemein-

---

1) Ibidem.

2) August. cont. Lit. Parmen, L. 2, C. 20. in Johan. hom. 11.

3) Theod. Haeret. Fab.

ſchaft zu treten, zündeten ſie Scheiterhaufen an, ſtürzten ſich hinein, und ſtarben mit Freuden. Tagtäglich ſah man die Erde mit dem Blute dieſer Unglücklichen gefärbt; tagtäglich erblickte man Schaaren von Männern und Weibern, die ſteilſten Berghöhen hinanklimmen, und ſich von Felſenſpitzen in Abgründe ſtürzen.

Das Volk erwies ihren entſeelten Leichnamen dieſelbe Ehre, welche die Kirche den irdiſchen Hüllen der Martyrer beweiſt; das Jahrgedächtniß ihres Todes wurde feſtlich begangen.

Dieſe Verirrten ſuchten ihre Selſtentleibung durch das Beiſpiel des Razis zu rechtfertigen 1), und ſtarben in der Ueberzeugung, hiedurch die Krone des Martyrthum's zu erlangen. (Siehe den Art. Donatiſten.

---

1) Razis, ein eifernder Jude für den Glauben ſeiner Väter zur Zeit der Maccabäer, wurde von Nicanor mit 500 Mann in einer Burg belagert. Da die Feinde die Burg beſtürmten, und er ohne Hoffnung war, durch die Flucht zu entkommen, wollte er lieber ehrenvoll ſterben, als den Gottloſen in die Hände fallen, und von ihnen Hohn und Beſchimpfung dulden: er fiel in ſein Schwert, da aber die Wunde nicht auf der Stelle tödtlich war, und die feindliche Schaar durch das Thor hereinſtürmte, entfloh er mit mannhaftem Muthe auf die Zinne, ſtürzte ſich hinab unter das Volk, erklimmte, ſich aufraffend, einen ſteilen Felſen, riß verblutend, das Gedärm aus ſeinem Leibe, warf es unter den Haufen, rief den Herrn über Leben und Tod an, Er möge ihm Alles das dereinſt wiedergeben und ſtarb. 2. Maccab. 14. Die Juden zählen Razis unter ihre berühmteſten Märtyrer, und wollen durch ſein Beiſpiel, wie durch jenes von Saul und Samſon beweiſen, daß es Fälle gebe, wo ein freiwilliger Tod nicht nur erlaubt, ſondern ſelbſt löblich und verdienſtlich ſey, nämlich 1) gerechtes Mißtrauen auf eigene Kräfte, und Furcht der Verfolgung zu unterliegen. 2) wenn man vorherſieht, daß die Feinde, in deren Hände man fällt, hieraus Veranlaſſung nehmen

Den Namen (Circumcelionen) legte man auch einer beſondern Art von Predigern bei, die ſich um die Mitte des 13ten Jahrhunderts (1248) in Deutſchland erhoben. Jedermann kennt die langwierigen Fehden des Kaiſers Friederich mit den Päbſten, und den Bannfluch, welchen Innocenz IV. auf dem Concilium zu Lyon gegen ihn ergehen ließ. Während der Hitze dieſer Zwiſtigkeiten entſtand in Deutſchland ein Verein, der unter dem Vorwande, die Sache des Kaiſers zu verfechten, predigte, der Pabſt, die Biſchöfe, und die andern Prälaten ſeyen Ketzer und Simoniaker; jeder Prieſter der eine Todſünde auf ſich habe, habe die Gewalt verloren, die Euchariſtie zu conſecriren; und ſey ein Verführer; weder der Pabſt, noch die Biſchöfe, noch ſonſt ein lebender Menſch habe das Recht, den öffentlichen Gottesdienſt zu verbieten; und jene ſo es thäten, ſeyen Ketzer und Betrüger; die Mindern-Brüder und jene des Prediger-Ordens verkehrten die Kirche durch ihre falſchen Predigten; außer der Geſellſchaft der Circumcellionen lebe Niemand dem Evangelium gemäß.

Wenn ſie dieſe Grundſätze geprediget hatten, ſo erklärten ſie ihren Zuhörern, daß ſie ihnen Ablaß geben wollten, der nicht von der Erfindnng des Pabſtes und der Biſchöfe ſey, ſondern unmittelbar von Gott komme.

———

könnten, Gott und ſeinen heiligen Namen zu läſtern. Einige Theologen meinen den Razis mit dem Vorgeben zu rechtfertigen, daß er aus beſonderer Eingebung gehandelt habe; und beſtättigen dieſes durch das Beiſpiel einiger Jungfrauen, die, um ihre Ehre zu retten, ſich getödtet haben. Lyran. tirin. Serrar. in 2. Maccab. 14. Auguſtin und Thomas ſagen: da die That des Razis in der Schrift nicht gutgeheiſſen, ſondern nur angeführt ſey, ſo könne aus derſelben zur Rechtfertigung der Selbſtentleibung in der Sittenlehre nichts gefolgert werden. August. ep. 21, alias 204. lib. cont. Gaud. C. 51. P. Thom. prim. 2dae art. 5, ad 5.

Dieſe Circumcellionen fügten der Parthei Friederich's großen Schaden zu, und machten mehrere Katholiken von ihm abwendig. 1)

Clanculariet. Benennug einer Secte der Anabaptiſten, welche ſagten: man müſſe im Oeffentlichen eine Sprache führen, wie ſie gemeinhin unter den Leuten üblich ſey; wenn von Religionsſachen die Rede wäre, und ſeine eigentlichen Geſinnungen geheim halten. 2)

Claudius von Turin. *) verfiel zu Anfang des neunten Jahrhunderts in die Irrlehre der Bilderſtürmer, und des Vigilantius.

Gewiſſe Mißbräuche, die er bei der Andacht der Gläubigen in dieſem Betreff gewahrte, bewogen ihn, die Verehrung der Reliquien und der Bilder anzuſtreiten.

Claudius war einer der eifrigſten Chriſten ſeines Jahrhunderts; aber es fehlte ihm an richtiger Urtheilskraft, oder an Mäßigung im Punkte der Verehrung der Reliquien und der Bilder: er wurde von Dungal und Jonas von Orlean's widerlegt, und in einem Concilium von Paris verdammt, welches erklärte: die Bilder ſeyen in den Kirchen zum Unterrichte des Volkes beizubehalten, nicht aber, um ſie anzubeten, oder ihnen eine abergläubige Verehrung zu erweiſen. 3).

Clemens **), aus Schottland ſtammend, verwarf die Kirchenſatzungen und Concilien, die Abhandlungen der Väter über Religions-Materien, und ihre Erklärungen der hl. Schrift; auch nahm er die Werke des hl. Hierony-

---

1) Man ſehe Dupin 13 Siécle p 198. D'Argentré.
2) Sieh den Artikel Anabaptiſten und ihre Secten.
*) 9tes Jahrhundert.
3) Mabillon Annal. Ord Benedict. l. 29, n. 52. 60, 61, Conc. T. 7, p. 1943. Hist. lit. de france T. 4. p. 256, 490.
**) 9tes Jahrhundert.

mus, Auguſtinus, Gregorius u. a. nicht an; behauptete, er könne Biſchof ſeyn, wenn er auch zwei Kinder im Ehebruche gezeugt hätte: ein Chriſt dürfe ſeines Bruders Wittwe ehelichen. Jeſus habe bei'm Abſteigen zur Hölle, alle Verdammte, auch die Ungläubigen und Götzendiener erlöst: überdieß hegte er verſchiedene Irrthümer über die Vorerwählung. Er wurde mit Adalbert im Concilium von Soiſſons und einem andern zu Rom gehaltenen Kirchenrathe verdammt 1)

Die gelehrten Herausgeber der Literar- Geſchichte von Frankreich ſcheinen dieſen Clemens unter die Zahl jener Gelehrten zu ſetzen, welcher unter Carl dem Großen an Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften arbeiteten, und ihn für den Lehrer Hetto's zu halten, welcher Abt des Kloſter's Richemont im Bisthume Conſtanz, in der Folge Geſandter Carl's des Großen zu Conſtantinopel, und Biſchof zu Baſel geweſen war. Auch glaubt man, daß die Studien des Pallaſtes unter ſeiner Leitung geſtanden ſeyen; im Ganzen weiß man ſehr wenig von ihm 2).

Es iſt nicht unmöglich, daß in einem Jahrhunderte, wo man ſo viele Werke der Väter unterſchoben und verfälſcht hatte, ein Mann, der die Theologie mit der Fackel der Kritik zu beleuchten anfing, jene Schriften als nichts beweiſend verworfen habe, und auf Abwege gerathen ſey. Dieſe Verirrung hätte ihrer Natur nach den Geiſt dem Studium der Kritik zulenken ſollen; allein das Jahrhundert war zu unwiſſend, um dieſes zu erwirken. Der Irrthum des Clemens war weder nützlich noch gefährlich; er wurde verdammt, und fand keine Vertheidiger und Schüler.

Mögen die Freunde der Unwiſſenheit dieſes Beiſpiel nicht als Waffen gegen die Wiſſenſchaft gebrauchen. In dieſem ſo unwiſſenden Zeitraume, wo Clemenſ'ens Irrthümer nicht einmal Anhänger fanden, mißbrauchte ein

1) Conc. T. 4. Bonif. Ep. 135.

2) Hist. literaire de France. T. 4, p. 8, 15.

Schwarm von Betrügern das Volk: die abgeſchmackteſten Irrlehren wurden von unwiſſenſchaftlichen Schwärmern geprediget, und gierig aufgefaßt; das Sitten-Verderbniß war ſo groß, als tiefgewurzelt die Unwiſſenheit war; Ausſchweifungen und Aberglaube wuchſen ſtets im Verhältniſſe mit der Abnahme des Lichtes. Man vergleiche mit dieſem den Artikel Adalbert. Dieſe beiden Männer wurden von Einem Concilium verdammt.

Cleobius oder Cleobulus, *) ein Zeitgenoſſe Simon's, befeindete die chriſtliche Religion, und ward Häuptling der Secte der Cleobianer.

Cleobulus verwarf das Anſehen der Propheten, die Allmacht Gottes, und die Auferſtehung; die Schöpfung der Welt ſchrieb er Engeln zu, und läugnete die Geburt Jeſu von einer Jungfrau 1).

So fanden die Apoſtel und erſten Verkünder des Evangelium's in ganz Paläſtina Widerſager, und dieß waren gebildete Männer, geübt im Disputiren, ausgerüſtet mit Ueberredungs-Kunſt, beſeelt von Syſtem's-Sucht, wenn ich ſo ſagen darf, und von heftigem Verlangen nach Berühmtheit, welches die gewöhnliche Leidenſchaft der Ketzer-Häuptlinge war.

Gegner dieſer Art legten den Apoſteln alle nur mögliche Schwierigkeiten in den Weg, und unterließen nichts, ſie auffallend und obſiegend zu machen. Die Thatſachen, welche zur Grundlage des Chriſtenthum's dienen, wurden daher damals mit der ſorgfältigſten Genauigkeit unterſucht, und der ſtrengſten Prüfung unterworfen.

Die geringſte Untreue, deren ſich die Apoſtel ſchuldig gemacht hätten, würde von ihren Feinden an's Licht gebracht worden ſeyn, und eine ſolche wohl erwieſene Untreue hätte unfehlbar jedes Vorſchreiten einer Religion gehemmt,

---

*) 1tes Jahrhundert.

1) Constit. Apost. l. 6, C. 8. Theodor. haeret. fab. L. 2. Praef. Euseb. Hist. Eccles. L. 4, C. 21.

deren Sittenlehre die Leidenſchaften bekriegte, und die, der Vernunft unzugängliche, Geheimniſſe vortrug.

Machen wir von unſerer Zeit einen Schluß auf jene. Wenn heut zu Tage Leidenſchaften und Vorurtheile jenen Schwall von ſpöttiſchen Ausfällen auf die Religion, jene geſchraubten Phraſen, die ihres Schwulſtes entkeidet, der Vernunft weiter nichts, als abgetretene und flache Poſſen darbieten, ſchon für erwieſene Wahrheiten möchten gelten laſſen, welchen Eindruck mußten nicht die Feinde der Apoſtel auf die Gemüther machen, wenn ſie ihnen mit Grund irgend einen Trug oder eine Unrichtigkeit ihrer Angaben hätten vorwerfen können.

So aber macht die chriſtliche Religion gerade zu dieſer Zeit ihre reißendſten und ſchreiendſten Fortſchritte, wogegen alle Secten, die ſie anfeinden, verſchwinden und zerſtäuben. 1).

Die Gewißheit der Thatſachen, welche die Apoſtel bezeugten, ſtehet daher mit den Fortſchritten des Chriſtenthums, und Erlöſchung der Secten, welche ſolches bei ſeinen Beginnen anſtritten, im offenbarſten Zuſammenhange.

Wir haben alſo vor unſern Augen feſtſtehende Thatſachen, die mit der Wahrheit des Zeugniſſes der Apoſtel eben ſo nothwendig verknüpft ſind, als die glaubwürdigſten Denkmale mit den unwiderſprechlichſten Begebenheiten. Der Verlauf der Zeit, und treuloſe Zeugniſſe konnten dieſe mit der Wahrheit der Predigt der Apoſtel zuſammenhängenden Thatſachen nicht entſtellen; ſie halten die Probe gegen alle Einwendungen und Bedenklichkeiten des Sceptrusmus. Die Gewißheit derſelben für uns gleicht jener der Zeitgenoſſen der Apoſtel.

Colarbaſſus, berühmter Valentinianer, welcher dem Syſteme Valentius die Grundſätze der Cabbale und Aſtrologie angepaßt zu haben ſcheint. 2).

---

1) Theodoret. Ibidem.
3) Autor Append. ad Tert. de Præscript. C. 53.

Colluthus. *). Prieſter zu Alexandrien, Pfarrer in einer der Abtheilungen dieſer Stadt, lehrte nicht nur, daß Gott nicht der Urheber des Uebels ſey, ſondern auch, daß es kein Uebel gebe, welches von Gott komme.

Der hl Epiphanius ſagt: daß, während Arius einer Seits ſeine Gottloſigkeit predigte, man andere Seelſorger ſah, die, wie Colluthus Sarmathus ꝛc. bald dieß bald jenes dem Volke vortrugen, welches in ſeinen Meinungen und Lobpreiſungen getheilt ſich, die einen Arianer, die andern Colluthianer nannten. 1).

Die Begierde, ſich einen Namen zu machen, verleitete Colluthus zur Irrlehre. Da er nur ein mittelmäßiger Kopf war und in einem erleuchteten Zeitalter lebte, fand er wenig Schüler.

Herrſucht iſt das gewöhnliche Erbtheil der Mittelmäßigkeit, und die Halbheit bedient ſich nie anderer als kleinlichter Mittel. Colluthus trennte ſich von Alexander, ſeinem Biſchofe, unter dem Vorwande: dieſer Patriarch zeige zu viele Schonung gegen Arius. Hierzu bedurfte es von ſeiner Seite weder Talente, weder Kenntniſſe noch Verdienſte. Allein unwiſſende Ehrgeizige wiſſen keinen andern Weg einzuſchlagen, um Aufſehen zu erregen, welcher in Zeiten der Unwiſſenheit immer zum Ziele führt, in einem aufgeklärten Zeitalter aber nur lächerlich macht. Colluthus hatte ſich nach ſeiner Trennung von Alexander aus eigener Macht-Völle zum Biſchofe erhoben. Das Concil von Alexandrien entkleidete ihn von ſeiner eingebildeten Biſchofs-Würde, und wies ihn in den Prieſterſtand zurück.

Auf dieſe Weiſe fiel Colluthus in die Vergeſſenheit mit allen jenen ſchwachen Brauſeköpfen, welche die Sucht nach einem Namen zu Sectenſtiftern machte. In den finſtern Jahrhunderten hätten ſie gefährliche Spaltungen veranlaßt; Adalbert, Waldo, Arnold von Breſcia, und ſo

*) 4tes Jahrhundert.

1) Epiph. Haer. 69. Philast. Haer. 78.

viele andere, welche die Kirche verwüſteten, waren um nichts beſſer als Colluthus; allein ſie traten in einem Zeitpunkte auf, wo ein Theil der Geiſtlichkeit Sitten- und Kenntnißlos Alles beherrſchen wollte, und die Religion nur durch Machtſprüche vertheidigte.

Cophten. So heißen die Jakobitiſchen oder Monophyſitiſchen Chriſten in Aegypten, mit Ausſchluß der übrigen Einwohner dieſes Landes. Zur beſſeren Erkenntniß ihres Urſprunges muß man bis auf die Zeit des Dioscorus zurückgehen.

Dioscor, Patriarch von Alexandrien, war der eifrigſte Verfechter des Eutychianismus. Das Anſehen, welches ihm ſeine Würde verlieh, ſeine große Freigebigkeit, die ihm die Herzen des Volkes gewann, der Abſcheu, den er gegen die Geſchicklichkeit hatte, allen Aegyptiern gegen die Feinde des Eutyches einzuflößen, welche er als Neſtorianer bezeichnete, ſtreuten den Eutychianismus in ganz Aegypten aus.

Das Concilium von Chalcedon, welches Dioscor'n ſeines Stuhles entſetzte, empörte alle Gemüther, und entzündete das Feuer der Schwärmerei in ganz Aegypten. Die ſtrengen Geſetze der Kaiſer gegen die Feinde des Conciliums von Chalcedon, und die Kunſtgriffe der Anhänger Dioscor's gaben demſelben Nahrung, und das ganze Land ward mit Unruhe, Zwieſpalt und Aufruhr erfüllt.

Die kaiſerliche Macht verſchaffte endlich den Ausſprüchen jenes Conciliums in ganz Aegypten die Oberhand: man ſchickte von Conſtantinopel Patriarchen, Biſchöfe, Beamten, Statthalter, und die Landeseingebornen wurden von allen bürgerlichen, militäriſchen und kirchlichen Stellen ausgeſchloſſen. Jedoch dämpfte man hierdurch die Schwärmerei nicht. Ein Theil der Gegner des Concils von Chalcedon zog ſich nach Ober-Aegypten zurück, andere verließen die Reichsländer, und begaben ſich nach Afrika, und zu den Arabern, wo alle Religionen geduldet waren. 1).

---

1) Epiph. Haer. 79. Hist. Patriarch. Alex. p. 164.

Die in Aegypten zurückgebliebenen unterlagen zwar der Gewalt, nährten aber im Herzen einen unverſöhnlichen Haß gegen die römiſchen Kaiſer; das harte Verfahren der Statthalter und kaiſerlichen Beamten, die Demüthigungen und Beſchimpfungen, die man ſie fühlen ließ, mehr als hundert tauſend bei verſchiedenen Veranlaſſungen wegen Nichtannahme des Concils von Chalcedon dargebrachte Schlachtopfer der Ihrigen hatten ihre Gemüther, nebſt unauslöſchlichem Haſſe, mit brennender Begierde nach Rache erfüllt. 1).

Die Patriarchen ihrer Secte ſchickten ihre Vicarien, ſie in dieſer Stimmung und ein Auflehnen gegen die Geſetze der Kaiſer zu erhalten.

Unter dem Kaiſee Heraclius ſandte der Patriarch Benjamin aus den tiefen Wüſteneien Unter-Aegypten's ſeinen Vicar Agatho, der als Drechsler verkleidet, den Aegyptiern die Sacramente, und das hl. Abendmal ſpendete.

So ſchloß nun Aegyten zwei Völkerſchaften in ſich, die ſich tödtlich haßten, die Griechen oder Römer, die alle Stellen und Würden des Staates inne hatten, und woraus der größte Theil der Heeresmacht beſtand; und die Aegpptier, unendlich an Zahl jenen überlegen, welche die Bürgerſchaft, das Landvolk und die Gewerker in ſich begriff.

Während dieſes Standes der Dinge in Aegypten bemächtigten ſich die Sarazenen Paläſtinen's und Syrien's. Die Aegyptier riefen ſie in's Land, ſchloſſen Bündniß mit Amon, Omar's, Feldoberſten gegen die Rö-

---

1) Die Statthalter, wenn ſie ſpeiſten, ließen ſich die Tafel von vier Aegyptiern halten, und wiſchten ihre Hände an ihrem Barte, die unerträglichſte Beſchimpfuug, die ihnen widerfahren konnte, und welche noch heut zu Tage ihren Zorn und ihre Rachgierde gegen die römiſchen Kaiſer aufregt. Das Andenken an die begangenen Gräuelthaten und der Annahme des Concilium's von Calcedon Willen ſtehet jetzt noch vor ihren Augen.

mer, und ſpielten ſomit Aegypten den Saraʒenen in die Hände. Alle Griechen oder Römer entflohen; und Aegypten wurde von nun an bloß von Eingebornen u. Saraʒenen bewohnt, welche erſtern eine Kopfſteuer auflegten, und den Patriarchen Benjamin auf den biſchöflichen Stuhl von Alexandrien mit allen Gerechtſamen wieder einſetzten. Da nun die Jakobiten faſt aus lauter eingebornen Aegyptiern beſtanden, ſo verlor ſich in kurʒer Zeit der Gebrauch der griechiſchen Sprache, und der Gottesdienſt ward in der Landes-Sprache gehalten, wie ſolches auch noch heut zu Tage üblich iſt.

Die Cophten ſind demnach alle jene Aegyptier, welche dem Glauben der Jakobiten zugethan, unter dem Patriarchen von Alexandrien ſtehen, und den Gottesdienſt in ägyptiſcher Sprache verrichten 1).

Die Cophten genoßen Anfangs aller von Omar's Feldherrn dem ſich Aegypten ergeben hatte, zugeſtandenen Vorrechte: überdieß beſorgten die Saraʒenen, die Aegypter möchten, wenn ſie eine üble Behandlung erlitten, die Römer zurück rufen. Allein kaum hatten die Saraʒeniſchen Statthalter von dem Aufſtande Leo's gegen Juſtinian und der willkührlichen Ab- und Einſetzung der Kaiſer durch die Römer Kunde erhalten, ſo verboten ſie die öffentliche Uebung der chriſtlichen Religion 2). Nun mußte man die ſtipulirte Duldung erkaufen, und die Saraʒenen wurden unbarmherʒige Tyrannen und Verfolger der Chriſten, welche bloß ʒu dem Ende geduldet wurden, um willkührliche Auflagen, und übermäßige Erpreſſungen von ihnen ʒu ʒiehen.

Die Cophten erhielten ſich mitten unter dieſen Verfolgungen und troʒ der ſie entʒweyenden Spaltungen: ſie rühmen ſich ſogar in all dieſen Zeiten Blutʒeugen, Bekenner, Heilige und Wunder gehabt ʒu haben, und durch dieſe

1) Renaudot. Perpet. de la Foi, T. 4. L. 1, C. 9. Hist. Patriarch. Alex. part. Cont. de Bollandus, juny p. 79 etc.

2) Hist. Patr. Alex. p. 183.

Betrügereien wird noch jezt das unwiſſende und leichtgläubige Volk in der Spaltung erhalten 1).

Die mit der Herrſchaft der Califen vorgegangenen Veränderungen konnten das Loos der Cophten und Chriſten nicht verbeſſern, und ſo vieler widrigen Schickſale ungeachtet, beſtehen ſie noch zu unſern Tagen in Aegypten. In dieſem Lande wird keine Nation mehr tyranniſirt, als die Cophten, weil unter ihnen Niemand ſich befindet, der bei den Türken durch ſeine Kenntniſſe Achtung, oder durch Macht Furcht erzwingen könnte. Sie gelten für den Auswurf der Menſchheit. Ihre Zahl iſt heutzutage ſehr geſchwunden, mehr als ſechsmalhundert tauſend Köpfe zahlten Tribut, als Amon Aegypten eroberte: dermalen zählt man ihrer nur noch fünzehntauſend. 2)

Wir wollen den gegenwärtigen Zuſtand dieſer Secte in Hinſicht auf Religion etwas näher in Augenſchein nehmen.

Religions-Lehre der Cophten.

Die Cophten verwerfen das Concil von Chalcedon, und das Schreiben des hl. Leo an Flavian; ſie leugnen die zwei Naturen in Jesus Chriſtus, ob ſie gleich anerkennen, daß die Gottheit und Menſchheit in ſeiner Perſon nicht vermiſcht ſind, und mit Ausnahme dieſer Art von Monophyſismus ſind ſie keiner beſondern Irrlehre zugethan, in allen übrigen, die Religion betreffenden Punkten kommen ſie mit den Katholiken, wie auch den Orthodoxen und ſchismatiſchen Griechen überein. 3).

1) Ibidem.

2) Nouvelle Relation d'un voyage fait en Egypte par Vausleb. p. 15. - 288.

3) Renaudot. Hist. Patr. Alex. p. 356. part. 2. Pepét. de la Foi. T. 4. L. 1, C. 9. Bolland Juny T. 5. Nouveaux Mémoires de la Compagnie de Jesus, dans le Levant T. 2. Schreiben des P. du Bernat. an P. Fleuria.u

Aus allen Büchern der Cophten, aus ihren Glaubens-Bekenntniſſen und Ritualen geht hervor, daß ſie die weſentliche Gegenwart in der Euchariſtie annehmen, die Verehrung der Bilder, das Gebet für die Verſtorbenen, und alle jene Gebräuche haben, die den angeblich Reformirten zum Vorwande ihrer Trennung dienten.

Indeſſen iſt dieſe cophtiſche Kirche ſeit mehr als zwölf Jahrhunderten von der römiſchen getrennt; alles was dieſe Kirche heutzutage von der Euchariſtie, den Sakramenten, dem Reinigungsorte, den Bildniſſen der Heiligen glaubt, und übt, war ſohin Lehre und in Uebung bei jener Kirche, wovon die Cophten ſo gut wie die lateiniſche Kirche vor der Spaltung des Dioscorus einen Theil ausmachten, oder es müßte der Fall ſeyn, das die ſpäter coptiſche und römiſche Kirche dieſe Veränderung in ihrem Glauben, ihrer Liturgie, und in dem Gottesdienſte getroffen hätten.

Es iſt unmöglich, daß dieſe beiden Kirchengemeinden zugleich auf den Gedanken ſollten gekommen ſeyn, in ihrer Lehre und ihrem Cultus gerade dieſelben Abänderungen vorzunehmen über ſo viele Gegenſtände, worüber ſich zu vereinigen gar kein nöthigender Grund vorhanden war. Es muß daher die katholiſche Kirche vor der Spaltung des Eutiches daſſelbe was ſie noch heutzutage über die Euchariſtie, die Sacramente, die Heiligen-Verehrung und das Gebet für die Verſtorbenen lehrt und ausübt, ſchon gelehrt und in Uebung gehabt haben: mithin ging die Abänderung im Glauben noch vor Eutyches vor, wenn es wahr iſt, daß dasjenige, was die Katholiken dermalen glauben, nicht jederzeit Glaube der Kirche geweſen ſeyn ſoll, gewiß aber iſt es, daß die ganze Kirche vor dem Concil von Chalcedon das glaubte und übte, was bei der römiſchen Kirche über alle dieſe Gegenſtände in unſern Zeiten Glaubensſatz und in Uebung iſt.

Wir haben bei dem Artikel: Neſtorius erwieſen, daß dieſer Glaube vor dem erſten Concilium von Epheſus, ſelbſt vor jenem von Nicäa, allgemein war, und daß ſolcher damals in der Kirche unmöglich neu ſeyn konnte.

Der Glaube der römiſchen Kirche iſt folglich Glaube der **erſten Kirche**, warum alſo haben ſich die erſten Reformatoren davon getrennt? und warum ſollten die getrennten Brüder unſerer Tage nicht zu einer Kirche zurückkehren wollen, welche nichts anders glaubt, als was die Kirche der erſten Jahrhunderte glaubte, jener Jahrhunderte, die, ſo fruchtbar an Tugend-Wundern, ſo viele Blutzeugen nnd Heilige hervorgebracht haben?

Die Proteſtanten haben vorgegeben, der Patriarch **Macarius** habe in der Liturgie der **Cophten** Abänderungen gemacht, und wollten durch dieſe die Möglichkeit beweiſen, daß ein Patriarch eine neue Lehre in der Kirche aufgeſtellt habe, ohne Widerſpruch zu finden, und folglich ohne den Zeitpunkt hievon angeben zu können.

Allein das Beiſpiel des **Macarius** iſt nicht geeignet, ihre Angabe darzuthun. Denn da die **Cophten** viele Gebräuche hatten, die ſich nicht auf die Uebergabe gründeten, ſo ſtand es in der Gewalt des Patriarchen hierin zu ändern, ohne daß dieſe Aenderung in der coptiſchen Kirche einer Schwierig- unterlag; aber ganz anders verhält es ſich in Anbetracht der Euchariſtie und der Sacramente: die Patriarchen wagten nie, in dieſen Punkten etwas abzuändern, und anmaßliche Veränderungen in Dingen, die nicht lediglich die Liturgie betrafen, erregten jederzeit Unruhen 2)

Kirchen-Regiment der Cophten.

Die cophtiſche Kirche hat ihre Verwaltung, wie ſolche bei deren Entſtehung war, beibehalten, und ſich weniger als jede andere, hievon entfernt.

Das Kirchen-Oberhaupt iſt der Patriarch von **Alexandrien**, Nachfolger des hl. **Markus**; nach ihm kommen die Biſchöfe, eilf oder zwölf an der Zahl; dann die

---

2) Renaudot. loc. cit. p. 496.

Prieſter, Diaconen, niedere Geiſtlichkeit, Mönche, und endlich die Laien.

Die Biſchöfe, Prieſter und die Vornehmſten des Volkes verſammeln ſich zur Wahl des Patriarchen, welche zu Cairo vorgenommen wird: dieſer wird jederzeit aus den Mönchen erwählt, weil ein Patriarch ſein ganzes Leben in der Enthaltſamkeit zurückgelegt haben muß.

Die Biſchöfe ſtehen in der größten Abhängigkeit von dem Erzbiſchofe: er wählt ſie, kann ſie abſetzen und aus der Kirche verſtoßen; in den Provinzen ſind ſie die Einehmer, der erzbiſchöflichen Renten, welche in einem, zu ſeinem Unterhalte beſtimmten, Zehenden, beſtehen.

Wenn gleich der eheloſe Stand den Prieſtern nicht zur Pflicht gemacht iſt, ſo gibt es deren dennoch, die nicht verehelichet ſind, und es nie waren.

Die Cophten bewerben ſich eben nicht ſehr um die Prieſterwürde; oft muß man ſie hiezu zwingen. Da ſie aus dem gemeinen Stande, der von der Handarbeit lebt, genommen werden, ſo erwägen ſie, daß dieſe neue Würde den größten Theil ihrer Zeit hinwegnehmen, und ſie an dem Betriebe ihrer Handthierungverhindern werde, wobei ſie denn doch für den Unterhalt einer Familie ſorgen müſſen, da ihnen die Kirche beinahe gar nichts abreicht.

Oft ſieht man Leute von dreißig Jahren aus der Werkſtatt treten, um zum Prieſterthum erhoben zu werden.

Waren ſie bisher Leinenweber, Kleidermacher, Goldarbeiter oder Kupferſtecher, genug, können ſie nur das coptiſche leſen, ſo erhalten ſie die Weihe, weil die Meſſe und die Tageszeiten in dieſer Sprache gehalten werden, welche die meiſten unter ihnen nicht verſtehen.

Die Prieſter predigen nie; dennoch ſtehen ſie bei dem Volke in hoher Achtung; auch die Angeſehenſten und Ausgezeichneteſten verbeugen ſich vor ihnen, küſſen ihre Hand, und bitten, ihnen ſolche aufzulegen.

Die Faſten der Cophten.

Die Cophten hatten, wie alle Chriſten des Morgenlandes, ſehr ſtrenge über das Faſten, ſie haben im Jahre

vier Faſtenzeiten: die erſte fällt vor Oſtern, und nimmt neun Tage vor jener der Lateiner ihren Anfang, bei dieſer enthalten ſie ſich alles Trinkens, Eſſens und Taback-Rauchens bis nach dem Gottesdienſte, der ſich gegen ein Uhr endiget. Die zweite, welche vor Weihnachten eintritt, dauert drei und vierzig Tage für die Geiſtlichkeit, und drei und zwanzig für die Uebrigen. Die dritte Faſten iſt vor dem Feſte der hl. Apoſtel Peter und Paul üblich, ſie dauert gegen dreizehn Tage, und fängt die Woche nach Pfingſten an. Die vierte iſt vor dem Feſte Mariä Himmelfahrt, vierzehn Tage dauernd.

Für das Faſten iſt kein Alter vorgeſchrieben: es iſt nicht zu ſagen, zu welch hohem Verdienſte ſie ſich ihr Faſten anrechnen.

Einige beſondere Gebräuche der Cophten.

1. Die Cophten ertheilen das Sacrament der letzten Oelung mit der Buſe. Sie geben zwar zu, daß der hl. Jakobus dieſes Sacrament für die Kranken angeordnet habe, unterſcheiden aber drei Arten von Krankheit, Körpers-Krankheiten, Seelen-Krankheiten, welche die Sünden ſind, und Gemüths-Krankheiten, welche von Trübſalen herrühren, ſie halten die Oelung für alle gut. Die Art der Ausſpendung dieſes Sacraments iſt folgende:

Nachdem der Prieſter dem Büßer die Losſprechung ertheilt hat, beginnt er mit Räucherungen, ſegnet dann das Oel in einer Lampe unter Beiſtand eines Diacon, und zündet deren Docht an; verrichtet hierauf ſieben Gebete, und ſieben Leſe-Stücke aus dem Briefe des hl. Jakobus, nimmt aus der geſegneten Lampe Oel, und macht damit eine Salbung auf die Stirne, mit den Worten: Gott verleihe dir Ge[illegible]ſung im Namen des Vaters und des Sohnes: auf ähnliche Weiſe werden alle Anweſende geſalbt, aus Beſorgniß, der böſe Geiſt möge ſonſt über einen aus ihnen kommen.

2. In ihren Kirchen befinden ſich große Waſſerbehälter oder Becken, welche am Tage der Erſcheinung des Herrn

mit Waſſer gefüllt werden, nachdem der Prieſter ſolches geſegnet hat, taugt er die Kinder darein, worauf ſich auch die Erwachſenen hineinwerfen. Auf dem Lande und an den Ufern des Nils geſchieht die Segnung über den Fluß ſelbſt, worin ſich darauf das Volk badet. Dieſer Gebrauch findet auch bei den Abyſiniern ſtatt.

Sollte es nicht dieſe Ceremonie ſeyn, welche auf die Meinung führte, daß die Cophten den Nil als eine Gottheit verehren?

3. Die Löſung des Ehebandes iſt bei den Cophten üblich, nicht allein im Falle des Ehebruches, ſondern auch wegen langwierigen Krankheiten, wegen Widerwillen, häuslichen Zänkereien, oft auch aus Ueberdruß.

Der die Eheſcheidung betreibende Theil wendet ſich zuerſt an den Patriarchen, oder ſeinen Biſchof; findet dieſer nichts dagegen einzuwenden, ſo wird ſie ohne Weiters vorgenommen. Verweigert der Kirchenobere die Scheidung, ſo geht man zu dem Cadi, oder dem türkiſchen Richter, läßt die Ehe auflöſen, und gehet eine andere auf türkiſche Weiſe ein, welche man dann eine gerichtliche Ehe nennt.

4. Sie haben den Gebrauch der Beſchneidung, welche ſie von den Mahomedanern oder Juden angenommen haben, aber mehr Landes⸗Sitte, als eine religiöſe Cermonie ſeyn mag, obgleich in ihren Ritualen hiervon Meldung geſchieht; ſie ſcheinen dieſe Gewohnheit bloß den Mahomedanern zu Gefallen ſich angeeignet zu haben Auch enthalten ſie ſich des Blutes und Fleiſches erſtickter Thiere. 1).

Cyniker. So nannte man die Anhänger der philoſophiſchen Secte des Antiſthenes, welche alle Geſetze der Geſittetheit und des Wohlſtandes mit Füßen traten. Dieſe Benennung legte man auch den Turlupinen bei, die ſich öffentlich und ohne Scheu den ſchandbarſten Ausſchweifungen überließen.

---

1) Nouveaux Mémoires des Missions de la Compagnie de Jesus, dans le Levant, T. 2. Loc. cit.

Cyrenaiker, ſie erſchienen gegen das Jahr 175 und behaupteten, man brauche nicht zu beten, weil Jeſus geſagt habe: Gott wiſſe Alles, was wir bedürfen. 1).

D.

Dadoes. Häuptling der Meſſalianer. (Sieh dieſen Artikel.)

David von Dinant *) hatte die Grundſätze Amauris angenommen, und zu ihrer Rechtfertigung die Feder ergriffen.

Damals gab es in Frankreich noch Reſte von Catharen, oder Manichäern, die aus Italien herübergekommen waren: ſie befeindeten das Anſehen der kirchlichen Behörden, die Ceremonien, und Sacramente, läugneten die Auferſtehung, den Unterſchied zwiſchen Tugend und Laſter ꝛc. Da ſie in Amauris Syſtem eine Stütze für ihre Meinungen fanden, eigneten ſie ſich ſolches an; ſie behaupteten: Gott der Vater ſey Menſch geworden in Abraham, Gott der Sohn in Jeſus Chriſtus; des Letzten Reich ſey vorüber, folglich die Sacramente außer Wirkſamkeit, die Kirchendiener ohne Gerichtsbarkeit, und legitime Gewalt; dafür ſey nun das Reich des hl. Geiſtes eingetreten, deſſen Religion eine ganz innerliche wäre.

Hieraus ſchloßen dieſe Sectirer, daß alle körperliche Handlungen gleichgültig ſeyen, und das chriſtliche Geſetz, welches gewiſſe Gattungen derſelben verbiete, andere aber anordne, nach erfolgtem Eintritte des Reiches des hl. Geiſtes für Niemand mehr verbindende Kraft habe; dieſem zu Folge überließen ſie ſich den gröbſten ſinnlichen Ausſchweifungen; eine Zeitlang trieben ſie ihr Weſen im Verborgenen, wurden aber durch falſche Proſelyten entdeckt.

---

1) Hofmann Lexikon.

*) 13tes Jahrhundert.

An der Spitze dieſer Secte ſtand ein Goldarbeiter, Namens Wilhelm, der ſich für einen Geſandten Gottes ausgab, und prophezeite: daß noch vor Verlauf von fünf Jahren eine vierfache Strafruthe die Welt züchtigen werde; Hunger für das Volk, das Schwert für die Fürſten, Erdbeben, welche die Städte verſchlingen, und Feuer für die Prälaten der Kirche: den Pabſt nannte er den Antichriſt, Rom, Babylon, und alle Geiſtliche die Glieder des Antichriſten. Auch hatte er vorhergeſagt, daß der König Philipp Auguſt und ſein Sohn, bald alle Nationen unter die Herrſchaft des hl. Geiſtes bringen werden.

Vierzehn dieſer Sectirer wurden ergriffen, und vor das Concilium das eben zu Paris gehalten wurde, geführt; man ſuchte ſie zu belehren; ſie beharrten aber auf ihren Irrthümern, und zehn wurden verbrannt im Dezember 1210. Daſſelbe Concilium verdammte auch die Bücher von der Phyſik und Metaphyſik des Ariſtoteles, die man als die Quelle von Amauris Irrthümern anſah. Amauris Name wurde verdammt, ſeine Gebeine ausgegraben und verbrannt. Die Schriften David's von Dinant wurden dem Feuer übergeben.

Dieſe Secte war nichts als eine Horde liederlicher Schwärmer, die auch nicht einen ehrbaren Grundſatz hatten: da Niemand ſie für Religions-Vertheidiger oder Verbeſſerer halten konnte, ſo ſah man ihre Hinrichtung ohne Theilnahme, und ihr Anhang erloſch 1).

Doketen. Ketzer, welche läugneten, daß Jeſus einen wahrhaften Leib angenommen habe. und Ihm nur einen Schein-Leib gaben 2). Ihre Benennung ſtammt von dem griechiſchen Wort δοκειν, ab.

Donatiſten. *) Schismatiker, die ſich erſt von der Gemeinſchaft mit Cäcilian, Biſchof von Carthago trenn-

---

1) D'Argentré Coll. jud. T. 1.

*) 4tes Jahrhundert.

2) Clemens Alex. Strom. L. 7. Theodoret. L. 5. Haeret. fab.

ten, weil er von Felix von Aptungum, der ihrem Angeben nach während der Verfolgung die Kirchengefäße und heiligen Schriften an die Heiden ausgeliefert hatte, die Weihe erhielt, dann die Verbindung mit der ganzen Kirche abbrachen, weil die ganze Kirche mit Cäcilian, nicht aber mit Majorin und deſſen Nachfolger Donatus in Frieden geblieben war.

Dieſe Spaltung, entſponnen durch eine kleinlichte Privat-Rache, zerfleiſchte über ein ganzes Jahrhundert lang den Schoos der Kirche, erfüllte Afrika mit Drangſalen und Schrecken, erſchöpfte die Geduld und Strenge dreier Kaiſer, und wich endlich nur der Zeit, gleich einem Vulkane, deſſen Glut, durch einen unvorſichtigen Bergmann entzündet, nur dann erlöſcht, wenn die Harz- und Schwefelhaltige Materie, die er in ſeinen Eingeweiden birgt, ausgebrannt hat.

Es iſt wichtig, die Entſtehung und das Fortſchreiten einer ſolcher Spaltung zu kennen, und deren Erfolge genau in's Auge zu faſſen.

Entſtehung der Donatiſtiſchen Spaltung.

Das Chriſtenthum wurde zwar nicht von den Apoſteln nach Afrika verpflanzet, breitete ſich aber doch im zweiten Jahrhunderte daſelbſt aus, und ſeine Bekenner beſaßen, der Verfolgungen ungeachtet, viele Kirchen. Dieſe Kirchen wurden unter Diocletian, Galerius und Maxentius grauſam verfolgt. Während der Verfolgung wurde Menſurius, Biſchof von Carthago, vor Maxentius berufen. Ehe er abreiſte, vertraute er die Kirchen-Gefäße einigen Aelteſten ſeiner Geiſtlichkeit, und übergab einer alten Matrone ein Verzeichniß hievon, welches ſie, wenn er auf der Reiſe ſterben ſollte, ſeinem Nachfolger einhändigen möchte.

Wirklich ſtarb Menſurius (J. 311.) während der Rückkehr nach Carthago, und Maxentius ſtellte zu gleicher Zeit die Chriſten-Verfolgung ein 1).

---

1) Optat. L. 1. Augustin. lib. Petili L. 2. C. 87.

Die Biſchöfe der Provinz von Afrika verſammelten ſich zu Carthago, um Menſurius einen Nachfolger zu geben Die einſtimmige Wahl fiel auf Cäcilian, Archidiacon der Kirche, welcher von Felix von Aptungum die Weihe erhielt 1).

Man ſtellte Cäcilian das Verzeichniß der heiligen Gefäße zu, welche ſein Vorfahrer den Aelteſten übergeben hatte. Dieſe, der Meinung, Niemanden ſey etwas von dem Hinterlegten bekannt, wurden auf's äußerſte über Cäcilian aufgebracht, da er ſie zur Herausgabe der Gefäße nöthigte.

Zwei anſehnliche Geiſtliche von Carthago, Boterus und Celeuſinus, die beide um die biſchöfliche Würde gebuhlt hatten, ergrimmt über den Vorzug, den man Cäcilian gegeben, geſellten ſich zu jenen geizigen Prieſtern und verſchwärzten den neuen Biſchof.

Als Cäcilian noch Archidiacon war, pflegte eine reiche und mächtige Frau zu Carthago, Namens Lucilla, bevor ſie den Leib und das Blut Jeſu empfing, den Mund eines unbekannten Todten, den ſie für einen Märtyrer hielt, welcher aber dafür von der Kirche nicht anerkannt war, zu küſſen. Cäcilian tadelte dieſen Gebrauch, und verwieß ihn der Frau, welche ſich hiedurch für beſchimpft hielt, und von dieſer Zeit an, wie von der Kirche ausgeſchieden, lebte 2).

Dieſe Lucilla trat mit den Feinden Cäcilian's in einen Bund; die Parthei gegen ihn wuchs an, erhitzte ſich, Cäcilian's Untergang wurde beſchloſſen, und man ſann auf Mittel, ſeine Weihe für ungültig erklären zu laſſen.

Numidien's Biſchöfe waren zu ſeiner Wahl nicht beigezogen worden; dieſer Umſtand, verbunden mit der durch Felix von Aptungum ertheilten Weihe, welcher angeblich zur Zeit der Verfolgung die heiligen Gefäße und Bü-

---

1) Optat. ibidem.

2) Optat. ibidem August. in Parmen.

cher ausgeliefert hatte, gab ſeinen Feinden die Waffen gegen ihn in die Hand.

Die Auslieferung wurde in der Kirche von Carthago als eine Art von Glaubens-Abfall angeſehen, und die von den ſogenannten Traditoren geſpendeten Sacramente für nichtig gehalten.

Die Feinde Cäcilian's glaubten nun zu ſeinem Verderben zwei ſichere Mittel aufgefuuden zu haben; ſie beriefen die Biſchöfe von Numidien nach Carthago, wo ſie von Lucilla köſtlich bewirthet und mit Geſchenken überhäuft wurden. Cäcilian wurde in ihrer Verſammlung zu erſcheinen, vorgeladen. Das Volk geſtattete dieſes ſeinem Biſchofe nicht, welcher ſeiner Seits den Abgeordneten der numidiſchen Biſchöfe erklärte: wenn jene, von welchen er die Weihe empfangen habe, Auslieferer wären, die der That nach ihn nicht hätten weihen können, ſo brauche es weiter nichts, als ihn von Neuem zu weihen.

Cäcilian hielt wirklich den Felix nicht für einen Auslieferer; er ſuchte ſich nur durch dieſe Antwort einen Weg der Ausſöhnung zu öffnen, und ſeine Gegner zur Ruhe zu bringen. Allein dieſe nahmen ſeine Antwort für ein Eingeſtändniß des dem Felix angeſchuldigten Verbrechens, erklärten den Stuhl von Carthago für erledigt, ſchritten zu einer neuen Wahl, und ernannten Majorin, einen Hausgenoſſen Lucillen's, der in der Kirche Cäcilian's Vorleſer geweſen war, zum Biſchofe. 1).

Des Ausſpruches der Biſchöfe von Numidien ungeachtet, blieb die ganze Kirche in Gemeinſchaft mit Cäcilian; an ihn, nicht an Majorin wurden die Anſchreiben der Kirche jenſeits des Meeres gerichtet.

Der angreifende Theil iſt in gewiſſer Art der feindliche, thätiger und unternehmender, als der Angegriffene, der ſich in den Schranken der Vertheidigung hält; Majorin's An-

---

1) Opt. ibidem. August. ibidem et in Gaud. in Prim. in Crescens.

hänger ſchrieben gegen Cäcilian an alle Kirchen, verläumdeten ihn, erhitzten die Gemüther und veranlaßten einige Volksaufläufe.

Conſtantin der Große, der ſeit der Niederlage des Maxentius Italien und Afrika beherrſchte, bekam hievon Kunde; er befahl dem Proconſul dieſer Provinz, und dem Präfektus Prädorio jenen, die den Frieden der Kirche ſtörten, nachzuforſchen, und ihnen Einhalt zu thun.

Majorin's Parthei, von den Befehlen Conſtantin's unterrichtet, gab eine Denkſchrift ein, worin Cäcilian mehrerer Verbrechen angeklagt wurde.

Conſtantin, der in einer neu eroberten Provinz die Folgen eines Religionsſtreites fürchtete, wollte es mit keiner der beiden Partheien verderben, weigerte ſich in der Sache zu entſcheiden, und verwies ſie an den Richterſtuhl der Biſchöfe.

Cäcilian begab ſich mit zehn Biſchöfen, die auf ſeiner Seite waren, nach Rom, wohin auch Donatus von Caſä Nigrä mit zehn andern Biſchöfen von Majorin's Anhange ſich aufmachte.

Da dieſe letzten auch nicht eines der dem Cäcilian zur Laſt gelegten Verbrechen erweiſen konnten, ſo wurde dieſer für unſchuldig erkannt.

Die Freiſprechung Cäcilian's zog die Verurtheilung ſeiner Ankläger keineswegs nach ſich. Vielmehr erboth ſich der Pabſt Miltiades, der auf dieſem zu Rom gehaltenen Concilium den Vorſitz hatte, Schreiben der Kirchen-Gemeinſchaft an jene, die von Majorin waren geweiht worden, zu erlaſſen, und ſie als Biſchöfe anzuerkennen; endlich wurde feſtgeſetzt, daß, wo immer ſich zwei Biſchöfe, deren einer von Majorin, der andere von Cäcilian geſetzt wäre, befinden ſollten, der früher geweihte im Beſitze zu verbleiben habe; für den letzten aber anderweitig Vorſorge zu treffen ſey 1).

---

1) Opt. L. 1. Collat. Carth. apud Aug. et Ep. 43.

Dieſes Concilium entſchied weder über den Ausſpruch der numidiſchen Biſchöfe, noch ließ es ſich auf die Sache des Felix von Aptungum ein. Die Anhänger Majorin's warfen dem Concilium vor, es habe mit Uebereilung, und ohne hinlängliche Unterſuchung geſprochen, weil es von der Angelegenheit des Felix von Aptungum gar keine Kenntniß genommen habe, welches der Haupt-Streitpunkt geweſen ſey.

Conſtantin berief (J. 314) ein weit zahlreicheres Concilium nach Arles, wobei ſich Biſchöfe aus allen Provinzen des abendländiſchen Reiches einfanden. Abermals wurde Cäcilian für unſchuldig, und die Anklagen ſeiner Gegner für Verläumdung erklärt. Auch wurde über die Entſcheidung des Concilium's und die Halsſtärrigkeit der Feinde Cäcilian's Bericht an den Kaiſer erſtattet 1).

Dieſer beſchied die dem Majorin zugethanen Biſchöfe an ſein Hoflager; wo ſie bald Gönner fanden, welche den Kaiſer erſuchten, in dieſer Sache ſelbſt den Ausſpruch zu geben. Der Kaiſer entweder aus Ueberdruß oder aus Gefälligkeit für die ihn umlagernden Schmeichler, bewilligte endlich die Uebernahme einer Reviſion dieſer Streitſache mit dem Verſprechen: daß Cäcilian verdammt werden ſollte, wenn man ein einziges der Verbrechen, deren er bezüchtiget war, darthun könnte. Und zum drittenmale wurde die Unſchuld Cäcilian's anerkannt, ſeine Gegner aber als Verläumder dargeſtellt. Dieſe letztern ſprengten nun aus, der Kaiſer habe ſich von Hoſius, Biſchof von Corduba, hintergehen laſſen, der ihm dieſes Urtheil eingeflüſtert hätte: die Spaltung dauerte fort, bald darauf ſtarb Majorin (J. 314.)

Die Spaltung der Donatiſten von Erhebung Donat's auf den biſchöflichen Stuhl bis zu ſeinem Tode.

Nach Majorin's Tode erwählten die Biſchöfe ſeiner Parthei Donat an ſeine Stelle; nicht den Donat von

---

1) Euseb. l. 10. C. 5.

Caſä Nigrä, ſondern einen andern Donat, von der Parthei der Große genannt, der mit vielen Kenntniſſen große Redner-Talente verband, und ſich durch ſtrenge Sitten und Uneigennützigkeit empfahl; jedoch war er höchſt eitel und ehrſüchtig. Er weihte alle ſeine Talente dem Schutze ſeiner Parthei, verfaßte zu deren Rechtfertigung viele Schriften, und wußte ſich einen großen Anhang zu verſchaffen.

Der größte Theil von Afrika erkannte die von den Ketzern und Sündern ertheilten Sacramente für ungültig. Siebenzig Biſchöfe hatten in einem Concilium zu Cirta den Felix von Aptungum, als der Auslieferung der hl. Bücher überführt, verdammt; Cäcilian ſchien ſelbſt dieſes anerkannt zu haben, weil er, von neuem geweihet zu werden, verlangt hatte; das Concilium zu Rom, welches die Weihe Cäcilian's beſtättigt hatte, wollte über den Ausſpruch der Biſchöfe von Numidien keine Entſcheidung geben, nicht, weil es den Felix für unſchuldig hielt, ſondern weil die lateiniſche Kirche die von Ketzern ertheilten Sacramente als gültig anerkannte, die Unſchuld des Felix an dem ihm aufgebürdeten Verbrechen konnte daher in Zweifel gezogen werden, und Cäcilian als ein von einem Auslieferer Geweihter erſcheinen. Nach dem oben angeführten Wahne der Afrikaner von Ungültigkeit der durch Ketzer geſpendeten Sacramente iſt es leicht begreiflich, daß ein talentvoller Mann, wie Donat, die Gründe der Parthei des Majorin als vollwichtig geltend machen konnte, und wirklich ließen ſich auch Viele durch ihn verführen.

Majorin's Anhang trat durch ſeinen neuen Verfechter gleichſam von Neuem in's Leben, und legte ſich deſſen Namen bei; alle, die zur Parthei Donat's gehörten, nannten ſich Donatiſten.

Ueber eine Parthei, der man ſeinen Namen giebt, iſt es leicht, eine unumſchränkte Herrſchaft zu erringen. In Kurzem war Donat der Götze und der Tyrann der Donatiſten; ſie wurden unter ſeinen Händen eine Art von Automaten, denen er eine willkührliche Richtung und Bewegung gab 1).

---

1) Optat. L. 3. August. in Crescent. in Parmén.

Donat hegte die höchſte Meinung von ſeiner Perſon, und die tiefſte Verachtung gegen die Menſchen, die Obrigkeiten, ſelbſt gegen den Kaiſer; dieſe Geſinnungen flößte er auch ſeiner Secte ein: die Donatiſten ſahen Niemand über ſich, als ihren Meiſter, glaubten geboren zu ſeyn, über alle Geiſter zu herrſchen, und der ganzen Menſchheit Geſetze vorzuſchreiben.

Dieſe Schismatiker, beſeelt von ſelbſtſüchtiger Schwärmerei, die ſich hinter den Schein des Eifers, und den Schleier der Religion barg, zogen eine Menge Menſchen in ihr Unheil bringendes Netz, und Conſtantin ſah ſich gezwungen, um dem Uebel Einhalt zu thun, ihre Kirchen zum Beſten des Fiskus einzuziehen.

Dieſer Gewalts-Akt ſetzte die Donatiſten in Wuth, die nun weder Schranken, noch Geſetze mehr kannten; ſie jagten die Katholiken aus mehreren Kirchen, und wollten gar keine Gemeinſchaft mehr mit ihnen haben.

Conſtantin, die Folgen ſeiner Strenge befürchtend, ſchrieb an die afrikaniſchen Biſchöfe, ſie möchten die Donatiſten mit Güte behandeln, und die Beſtrafung dieſer Wütherige Gott anheimſtellen. Dieſer Kaiſer verabſcheute die Donatiſten, und nur die Furcht vor Unruhen in Afrika zwang ihn zur Einſtellung ſeiner ſtrengen Maßregeln 1).

Donat fühlte das Bedenkliche ſeiner Lage, und glaubte, ſich nur dadurch gegen den Eifer der Katholiken ſicher zu ſtellen, wenn er ſeinen Schülern eine Ueberzeugung und Zuverſicht einflößte, welche ſie gegen Gewalt, Wahrheit, und Todes-Furcht unempfindlich machte.

Einige Gaukeleien, die er für Wunder ausgab, fanden Glauben, und mehrere Donatiſten rühmten ſich, durch ihr Gebet über den Gräbern der Ihrigen, Wunderdinge hervorgebracht zu haben.

Nicht lange nach dieſem gab ſich jeder Biſchof für untrüglich und unſündhaft aus; auch dieſes wurde geglaubt,

---

1) Euseb. Vit. Const. L. I. C. 45.

und die Spaltung erweiterte ſich zu einem unheilbaren Uebel. Die Donatiſten waren überzeugt, daß ſie, indem ſie ihren Biſchöfen folgten, ihres Heils nicht verluſtig gehen könnten, und wenn man ſie durch die Gewalt der Wahrheit überführte antworteten ſie: ſie ſeyen ihrer Sache ganz gewiß, weil ſie als Schaafe ihren Hirten folgten, die für ſie vor Gott Rechenſchaft ablegten. 1).

Von dieſer Stufe der Zuverſicht ging man bald zu der Ueberzeugung über, daß es nothwendig ſey, die Parthei Donat's mit gewaffneter Hand zu verfechten. Schaarenweiſe ſah man Donatiſten ihre Gewerbe verlaſſen, dem Feldbaue entſagen, und zum Schutze der ihrigen ausrücken: ſie nannte ſich Agoniſtä, d. h. Kämpfer, weil ſie, wie ſie ſagten, die Soldaten Jeſu gegen den Teufel wären. Da ſie ohne bleibende Wohnſtätte waren, und der Lebſucht halber ſich bei den Häuſern der Landleute aufhielten, bekamen ſie die Benennung Circumcellionen. 2).

Nach Conſtantin's Tode ſchickte Conſtantius, dem Afrika zugefallen war, Paulus und Macarius dahin, mit milden Gaben, und dem Ermahnen an alle Einwohner: ſich friedlich mit einander zu vertragen. Donatus verſchmähte des Conſtantius Geſchenke, die Stadt Beggia oder Beja verſchloß vor Macarius die Thore; bald ſah er ſich von den Circumcellionen angegriffen, welche als Macarius Verſtärkung an ſich gezogen hatte, mit aller Erbitterung Obſtand leiſteten, bis ſie endlich zerſtreut, und die Donatiſten von dem gereizten Macarius mit aller Strenge behandelt wurden.

Sogleich erhoben die Donatiſten Klagen über Verfolgung und ſprengten aus: Marculph ſey von der Spitze eines Felſen, und Donatus in einen Brunnen geſtürzt worden. Beide wurden ſofort zu Martyrer erhoben, und die Ehre des Martyrthums wurde eine Hauptleidenſchaft der Circumcellionen.

---

1) Aug. in Parmen. L. 2. C. 10.

2) Die Wohnungen der Landleute hießen Cella. Siehe das Mehrere im Art. Circumcellionen.

Macar's Strenge und die kaiſerlichen Geſetze verfin-gen nichts gegen die Circumcellionen und die Dona-tiſten, nichts konnte ſie bewegen, mit den Katholiken Ge-meinſchaft zu pflegen, lieber gaben ſie ſich den Tod.

Jedoch wurde die Zahl von Donat's Anhänger durch Macar's gewaltſame Maasregeln ſehr verdünnt; ſie behiel-ten nur noch einige Kirchen; die Biſchöfe wurden zerſtreut, Donat ſtarb in der Landes-Verweiſung, und Maximian ward ſein Nachfolger.

Die Donatiſten ſeit Donat's Tode bis zur gänzli-chen Erlöſchung des Schisma.

Als Julian den Thron beſtiegen hatte, rief er alle um der Religion willen Verbannte zurück, und erlaubte den donatiſtiſchen Biſchöfen, ihre Stühle wieder in Beſitz zu nehmen. 1). Die Donatiſten wollten in ihre Kirchen, deren ſich die Katholiken bemächtigt hatten, wieder eindrin-gen; dieſe widerſetzten ſich, man wurde handgemein, faſt alle Kirchen wurden mit zerſtückten Leichnamen, erdrückten Weibern, unzeitigen Geburten, gemordeten Kindern, ange-füllt.

Die Donatiſten, von den Statthaltern unterſtützt, vertrieben endlich die Katholiken, und wurden in Afrika allvermögend; Alles beugte den Nacken unter dieſe furcht-bare Secte, ihre Biſchöfe hielten ein Concil von mehr als dreihundert zehn Biſchöfen, und belegten ganze Völkerſchaf-ten mit Kirchenbußen, weil ſie ſich von den Katholiken nicht getrennt hatten. 2).

Einige Jahre darauf trennte ſich Rogatus, Biſchof in Mauritanien von den Donatiſten vermuthlich, weil ihm der Unfug der Circumcellionen mißfiel; die Do-natiſten ſahen dieſe Abſönderung mit vielem Widerwillen,

---

1) Opt. L. 2.
2) Ibidem.

hetzten die weltliche Macht gegen die Rogatiſten, und erdrückten dieſe Parthei.

Um dieſe Zeit, und mitten unter den Verläumdungen, womit die Donatiſten die Kirche überdeckten, war es, daß Parmenian, ihr Biſchof zu Carthago, in einem Werke in fünf Büchern die Vertheidigung ſeiner Secte übernahm, worin er zu beweiſen verſuchte: daß die Taufe der Ketzer ungültig, und daß die von ihnen Getauften von der Kirche ausgeſchloſſen ſind.

Der hl. Optatus, Biſchof von Milevis, widerlegte in einem in ſechs Bücher getheilten Werke (J. 370.) Parmenian's Schrift.

Die Schwärmerei legte ſich bei den Donatiſten, und einigen fing das Licht der Wahrheit an, aufzugehen. Tyconius bewies die Gültigkeit der Ketzertaufe, verwarf das Wiedertaufen, und zeigte, daß man Mißbräuche und Laſter, wenn man ſie nicht abſtellen könnte, unter den Gliedern der Kirche dulden, und deshalb die Einheit nicht brechen müſſe.

Parmenian beſtritt die Grundſätze des Tyconius; der hl. Auguſtin widerlegte den Brief des Parmenian.

Da nur die Nothwendigkeit, ſich gegen die Katholiken aufrecht zu halten, die Donatiſten zuſammenhielt, ſo ſpalteten ſie ſich, ſobald ſie einiges Anſehen erlangt hatten, in eine Menge Secten und Zweige 1).

Primian, dem Donatus vielen Verdruß gemacht hatte, wollte deshalb, als er Biſchof von Carhago geworden war, an dem Diacon Maximian, Donat's Anverwandten, Rache üben, und verhängte gegen ihn ein Urtheil.

Maximian vertheidigte ſich, mehrere zu Carthago verſammelte Biſchöfe erkannten Primian's Spruch für ungültig, unterſuchten ſeine Aufführung, fanden ihn abſcheulicher Verbrechen ſchuldig, ſetzten ihn ab, und Maximian an ſeine Stelle.

---

1) August. Ep. 48.

Primian berief ein Concilium von 310 Biſchöfen, das ihn für unſchuldig erklärte, und Maximian nebſt allen, die an ſeiner Einſetzung Theil hatten, verdammte. Primian berichtete die Entſcheidung des Concilium's von Beggia an die Proconſuln, trug auf Vollziehung der Staats-Geſetze gegen die Ketzer an, ließ alle, die in ſeinem Concilium verdammt worden waren, aus ihren Kirchen verjagen, und zerſtörte die Kirche des Maximian. Die Streitigkeiten dieſer zwei Partheien dauerten durch die Verwaltungs-Zeit von vier Proconſuln.

Optatus, Biſchof von Tamgad, Alles vermögend bei Gildo, dem Befehlshaber Afrika's, verwendete ſein ganzes Anſehen zur Verfolgung der Katholiken, Rogatiſten, und Maximianiſten: zehn Jahre hindurch hieß er die Weheklage Afrika's, ſeine Grauſamkeiten endigten ſich nur mit Gildo's Tode, der, als er ſich unabhängig machen wollte, nach erlittener Niederlage, ſich erdroſſelte.

Der Kaiſer Honorius, dem dieſe Unordnungen hinterbracht wurden, ſprach in einem Geſetze das Todes-Urtheil über Alle, die überwieſen würden, die Kirchen der Katholiken angegriffen, oder beunruhiget zu haben.

Nun fingen die Katholiken an, Concilien zu halten, zu ſchreiben, und zu predigen.

Der den Katholiken bewilligte Schutz entzündete neuerdings die ganze Wuth, und allen Haß der Donatiſten; keine katholiſche Kirche war vor ihren Anfällen ſicher, ſie ergriffen auf den Straßen alle Katholiken, die ausgegangen waren, Einigkeit und Friede zu predigen, ihr wilder Eifer achtete auch der Biſchöfe nicht; die Circumcellionen die auf den Feldern umherſtreiften, verübten tauſend Grauſamkeiten gegen ſolche, die es wagten, Friede anzubieten, und die Donatiſten zur Rückkehr einzuladen.

Das Concilium von Carthago ließ den Kaiſer durch Abgeordnete bitten: er möge die Katholiken, welche die Wahrheit predigten, oder zu ihrer Vertheidigung ſchrieben, gegen die Beleidigungen der Donatiſten ſichern.

Der hl. Auguſtin und andere Biſchöfe hielten dafür, man müſſe bei dem Kaiſer nicht um ſtrenge Maaßregeln ge-

gen die Donatiſten nachſuchen. Erſterer glaubte, Niemand müſſe zur Vereinigung gezwungen werden; man ſollte den Weg der Unterredung einſchlagen, durch Disputiren kämpfen, durch die Wahrheit ſiegen: auſſerdem ſey zu beſorgen aus offenbaren Ketzern verſtellte Katholiken zu machen.

Allein die Donatiſten hatten den Staat mit Unordnungen erfüllt, waren Störer der öffentlichen Ruhe, Meuchelmörder, Brandſtifter, Empörer; der Kaiſer war dem Reiche ſtrengere Geſetze gegen ſo gefährliche Unterthanen ſchuldig, man konnte weder die bürgerliche noch religiöſe Duldung für ſie anſprechen, mithin hielt ſich das Staats-Oberhaupt verpflichtet, unter den härteſten Beſtrafungen dieſen Schismatikern die Rückkehr zur Kirche zu gebieten 1).

Donatiſten und Katholiken trugen endlich auf eine Conferenz an; Honorius veranſtaltete durch ein Edikt im J. 410 eine Zuſammenkunft der Biſchöfe beider Theile.

Die Conferenzen wurden im folgenden Jahre eröffnet, der katholiſchen Biſchöfe waren 281, der donatiſtiſchen 279. von jeder Seite wählte man ſieben Biſchöfe zum Disputiren. Nach dreitägigem Disputen entſchied der Comes Marcellinus zu Gunſten der Katholiken, und erſtattete hierüber den Bericht an den Kaiſer, welcher durch ein Geſetz vom Jahre 412 den Donatiſten ſchwere Geldbuſen auflegte, ihre Biſchöfe verbannte, und ihre Kirchengüter den Katholiken zuerkannte.

Dieſer Schlag entzündete, gleich einem Blitz-Strahle der in eine Pulvertonne fällt, die Wuth der Donatiſten von Neuem; ſie liefen zu den Waffen, meuchelten die Katholiken, tödteten ſich ſelbſt, ja ſie wollten lieber Hand an ſich legen, als in die katholiſche Kirche zurücktreten; jedoch wurde durch die Klugheit und Feſtigkeit des Comes Marcellinus das Feuer bald niedergelegt. 2).

---

1) Aug. Ep. 50. Codex Theodos. 16, T. 6, L. 3. p. 195.

2) Collat. Carthag. an. 411. habit. Vid. nov. Collect. Conc. Baluzii, apud Aug. Breviculus Collat. cum Donatistis addit. Benedict. T. 9. p. 545.

Die donatiſtiſchen Biſchöfe ſprengten aus: Marcellin, durch große Geldſummen von den Katholiken beſtochen, habe ihnen nicht geſtattet, ſich zu vertheidigen, welche Verläumdungen von dem hl. Auguſtin ohne Mühe widerlegt wurden.

Theodoſius der Jüngere erneuerte die Geſetze des Honorius gegen die Donatiſten, und verminderte ihren Anhang noch mehr. Bald darauf bemächtigten ſich die Vandalen Afrika's, und mißhandelten Katholiken wie Donatiſten. Allmählig legte ſich ihr Fanatismus, noch einmal zuckte er unter dem Kaiſer Mauritius auf, welcher aber die Geſetze gegen die Donatiſten in Vollzug brachte. Zerſtreut in verſchiedenen Winkeln Afrika's konnten ſie keine Parthei mehr bilden.

Die Irrthümer der Donatiſten.

Spaltung iſt jederzeit das Kind oder die Mutter des Irrthums. Die Donatiſten trennten ſich von der Kirche, weil ſie die Weihe Cäcilian's als ungültig angaben, unter der Vorausſetzung: daß Felix, Biſchof von Aptungum, der ſie ihm ertheilt hatte, ein Auslieferer ſey. Dieſes leitete ſie natürlich auf die Behauptung: die von Ketzern und Sündern geſpendeten Sacramente ſind ungültig.

Hieraus zogen ſie die weiteren Folgerungen: die Kirche beſtehet nur aus Gerechten; Cäcilian, Felix, der ihn geweiht, der Pabſt Miltiades, der ihn losgeſpeochen hatte, und mehrere ihrer Mitbrüder, müſſen, als des Verbrechens überführt, ihrer Stellen entſetzt, und aus der Kirche geſtoßen werden; da ſie ihrer Verbrechen wegen aufgehört haben, Glieder derſelben zu ſeyn; alle, ſo ſie unterſtützt, und mit ihnen Kirchen-Gemeinſchaft gepflogen haben, ſind durch Gutheißen dieſer Vergehen ihre Mitſchuldigen geworden, mithin haben ſich nicht nur die Kirche von Afrika, ſondern auch alle Kirchen der Welt, die durch das Band der Einheit mit Cäcilian und ſeinem Anhange verknüpft blieben, befleckt, und haben aufgehört, einen Theil

der wahren Kirche Jeſu Chriſti auszumachen, welche nur auf die kleine Zahl derjenigen, die keinen Theil mit den Treuloſen haben wollten, beſchränkt iſt, und ſich in der Reinheit erhalten hat. Sie glaubten ſohin, die wahre Kirche ſey nur aus Gerechten zuſammengeſetzt, und ſie ſeyen dieſe Kirche.

Der ganze Streit der Katholiken und Donatiſten drehet ſich um die drei Fragen: 1ſtens) Ob Felix des ihm aufgebürdeten Verbrechens ſchuldig war? 2tens) Ob er, wenn er ſchuldig war, Cäcilian habe gültig weihen können? 3tens) Ob nur Heilige und Gerechte Glieder der Kirche ſeyn könnten, oder ob ſie aus Guten und Böſen zuſammen geſetzt ſey?

Es erhellet aus der Geſchichte der Spaltung der Donatiſten, daß ſie gegen Felix und Cäcilian nie eines der Verbrechen erweißen konnten, welche ſie ihnen Schuld gaben. In dem Artikel: Wiedertaufe der Ketzer werden wir zeigen, daß die von Ketzern und Sündern ertheilten Sacramente gültig ſind. Gegenwärtig wollen wir den Irrthum der Donatiſten über die Kirche prüfen.

Die Donatiſten behaupteten: die Kirche beſtehe nur aus Gerechten, und bewießen es durch die Kennzeichen, die die Propheten ihr geben, und die Bilder, unter welchen ſie ſie ankündigen.

Iſaias, ſagen ſie, ſtellt uns die Kirche vor wie eine heilige Stadt, in welcher kein Unreiner und Unbeſchnittener zugelaſſen wird, ſie muß ein heiliges Volk enthalten. (Isai. C. 52, 1. 62, 12.)

Das hohe Lied ſchildert ſie uns unter dem Bilde eines fleckenloſen Weibes, an dem nichts auszuſtellen iſt. (Cont. C. 4.)

Das N. T. ſpricht noch deutlicher und beſtimmter. Der heilige Paulus ſagt ausdrücklich: daß Jeſus ſeine Kirche geliebt, und geheiliget hat, daß ſie rein iſt und ohne Fehler. (Ephes. 5, 25 – 27. 2 Cor. 11, 2)

Man gab vor: die wahre Kirche beſtehe nur aus einer kleinen Zahl Gerechten, daß eine große Ausdehnung derſelben

nicht weſentlich ſey, daß ſie auf Abraham, Iſaak und Jakob beſchränkt geweſen, und in der Schrift unter dem Gleichniſſe einer engen Pforte, durch welche Wenige eingingen, vorgeſtellt werde, u. ſ. w. 1).

Sie rechtfertigten ihre Spaltung mit dem Beiſpiele des Elias und Eliſäus, die mit den Samaritanern keine Gemeinſchaft gepflogen hätten, und ſtützten ſich auf das, was Gott durch den Mund des Haggäus ſpricht, daß Er ein durch die Sünde verunreinigtes Volk verabſcheue, und daß Alles, was es opfert, unrein ſey. (C. 2, 14, 15.)

Die Katholiken zeigten, daß die Donatiſten über die Beſchaffenheit und Ausdehnung der Kirche im Irrthume ſeyen. Man bewies ihnen, daß ſie in der Schrift als eine Geſellſchaft dargeſtellt wird, welche Gute und Böſe enthalte, daß ſie Jeſus Chriſtus ſebſt unter dieſen Zügen dargeſtellt habe.

Bald iſt ſie ein Netz, in das Meer geworfen, welches alle Gattungen von Fiſchen einſchließt, bald ein Acker, auf welchen der Feind Unkraut ausſäet; ein andermal eine Tenne, auf welcher Stroh mit gutem Waizen vermiſcht liegt. (Math. 13.)

Die alte Kirche duldete auch die Sünder in ihrem Schooße: Aaron und Moſes machten keine Spaltung, obgleich Iſrael's Kirche Gottesräuber enthielt; Saul und David gehörten zur Kirche Juda, es gab ſchlechte Prieſter und ſchlechte Juden in eben der Geſellſchaft, wovon Jeremias, Iſaias, Daniel und Ezechiel Glieder waren. 2).

Der hl. Paulus trennte ſich nicht von der Gemeinſchaft der Sünder, er ſah ſie, ihrer Sünden ungeachtet, noch als in der Kirche befindlich, an. Dieſen Begriff gibt uns Paulus von der Kirche, und der Gottesdienſt, die Gebete, die

---

1) Aug. de Unitate Eccles.; Collat. Carthag. T. 9. edict. Bened. Collect. Baluz.

2) Aug. cont. Ep. Parmen. L. 2. C. 7. De Unit. Eccles. C. 13.

Ceremonien, ſo alt, als die Kirche ſelbſt, ſetzen voraus, daß ſie Sünder in ſich faßt. (Rom. 4, 34. Hebr. 9, 12. 1. Timoth. C. 2.

Alle Schriftſteller, in welchen die Kirche als ein reine Geſellſchaft vorkömmt, von welcher die Sünder ausgeſchloſſen ſind, müſſen nach dem hl. Auguſtin, von der triumphirenden Kirche verſtanden werden. 1)

Auf der Erde iſt ſie eine religiöſe Geſellſchaft, beſtehend aus Menſchen, die mit einander verbunden ſind, äußerlich durch die Gemeinſchaft der nämlichen Sacramente, und der Unterwürfigkeit unter die rechtmäßigen Oberhirten; innerlich durch den Glauben, die Hoffnung, und die Liebe.

Man kann daher in der Kirche einen äußern und ſichtbaren Theil, der gleichſam der Leib derſelben iſt, und einen innern unſichtbaren, als die Seele derſelben unterſcheiden. In Anbetracht des bloß innern Theiles der Kirche kann man alſo ſagen: daß Ketzer und Sünder ihr nicht angehören; aber nicht weniger wahr iſt es, daß ſie zum Leibe derſelben gehören, und ſo hat man die verſchiedenen Stellen, in welchen der hl. Auguſtin, und nach ihm mehrere Gottesgelehrte ſagen, daß die Sünder keine Glieder der Kirche ſeyen, auszulegen.

Der Cardinal Bellarnim hat die Löſung aller Schwierigkeiten durch die Vergleichung mit einem Menſchen gegeben, der aus Leib und Seele beſtehet, und deſſen Arm, wenn gleich gelähmt, nicht aufhört, ein Theil von ihm zu ſeyn.

Die Katholiken bewieſen mit nicht weniger Stärke und einleuchtender Wahrheit, daß ein religiöſer Verein, in einem Winkel Afrika's verſteckt, die wahre Kirche nicht ſeyn könne.

Alle Propheten verkünden, daß die Kirche Jeſu ſich über den ganzen Erdkreis verbreiten müſſe. (Genes. 22, Isai. 49, 54. Malach. 1. Ps. 2, 29. 49, 55, 71.)

Jeſus ſelbſt deutet dieſe Prophezeihungen auf ſich, Er ſagt: Alſo iſt's geſchrieben, und alſo mußte Chriſtus leiden und predigen laſſen in ſeinem Namen Buße und Ver-

---

(1 Aug. L. 2. Retract. C. 18.

gebung der Sünden unter allen Völkern, anhebend von Jeruſalem. (Luc. 24. 46, 47.)

Alle Väter vor den Donatiſten waren der Meinung: daß die wahre Kirche Jeſu katholiſch (allgemein) ſeyn müſſe; durch dieſe Benennung unterſchied man ſie, von dem hl. Polycarpus an, von den Secten, die ſich im Chriſtenthume erhoben 1). Endlich war dieſes die Lehre der ganzen Kirche gegen die Donatiſten 2).

Sonach iſt es nie erlaubt, ſich von der katholiſchen Kirche zu trennen, weil ſie die wahre Kirche iſt: man kann ſtets in ihr ſein Heil erwirken; man hat folglich nie eine rechtmäßige Urſache, das Band der Einigkeit mit ihr zu zerreißen, und alle Geſellſchaften, die ſich von ihr trennen, ſind Schismatiker.

Vor den Streitigkeiten, welche die Reformatoren des ſechszehnten Jahrhunderts im Abendlande erregten, war die römiſche Kirche ungezweifelt die Katholiſche, und Alle, welche die Reformation annahmen, waren in ihrem Schooße: ſie konnten ſich daher von ihr nicht lostrennen, ohne Schismatiker zu ſeyn: denn ſie können der katholiſchen Kirche nicht vorwerfen, daß ſie ein einziges Dogma lehre, welches nicht auch, von großen Heiligen geglaubt worden ſey; folglich konnte man zu allen Zeiten in der römiſchen Kirche zur Seligkeit gelangen, und deshalb war auch zu Zeiten Zwingli's Luther's und Calvin's kein geſetzlicher Grund vorhanden, ſich von der römiſchen Kirche zu trennen, wie ſolches die Urheber der angeblichen Reformation thaten.

Die proteſtantiſche Kirche iſt alſo nicht die wahre Kirche, und jene, die in ihre Gemeinſchaft getreten ſind, haben keine Urſache, in der Abſönderung von der römiſchen Kirche zu verharren. Möchten dieſes unſere getrennten Glaubens-

---

1) Euseb. hist. eccl. 4, C. 15. Cyril. Catech. 18. circa finem. Aug. cont. Ep. fundam. C. 7. Cypr. de unit. eccles.

2) Aug. cont. Cresccnt.

Brüder ruhig und leidenſchaftslos erwägen, möchten ſie nicht, ſtatt deſſen die Katholiken haſſen, ſie auf alle Art verunglimpfen und verläumden, möchten ſie den Wahn aufgeben, als wolle man ſie despotiſiren, und nicht, belehren.

Die Frage über des Schisma der Proteſtanten iſt von Herrn Nicole entſchöpfend beantwortet worden 1).

Doſithäus *). war ein Zauberer aus Samarien, der ſich für den Meſſias ausgab; man hält ihn für den erſten Ketzer-Häuptling.

Die Samaritanen hatten das moſaiſche Geſetz, wie die Juden, und erwarteten gleich dieſen den Meſſias.

Der menſchliche Ehrgeiz kannte kein höheres Ziel, als die Ehre der Meſſias-Würde, und bei den Nationen, welche Ihn erwarteten, konnte es nie an Ehrgeizigen fehlen, die ſich dieſen Titel anmaßten, und deſſen Merkmale nachäfften.

Der Meſſias, den die Propheten vorhergeſagt hatten, ſollte ſeine Hoheit durch die ausgezeichneteſten Wunder darthun: man mußte ſich alſo viel mit der Kunſt, ſogenannte Wunderzeichen zu würken, abgeben: dieſen Anſichten, verbunden mit der herrſchenden pythagoräiſchen, platoniſchen und kabbaliſtiſchen Philoſophie, kann man vielleicht den Geſchmack an Zauberei, der bei den Juden und Samaritanen vor Entſtehung des Chriſtenthum's ſo ausgebreitet war, zuſchreiben.

Dem ſey, wie ihm wolle, gewiß iſt es: daß Doſithäus ſich viel mit magiſchen Künſten abgab, und durch Gaukeleien, Bezauberungen und Taſchenſpieler-Poſſen die Phantaſie blendete. — Er gab ſich für den Meſſias aus, und fand Glauben.

Da die Propheten den Meſſias unter Merkmalen, die Jeſu allein zukommen konnten, ankündigten, ſo fälſchte

---

1) Man ſehe ſeine Schrift: Les Prétendus Réformés convaincus de Schisme.

*) 1tes Jahrhundert.

Doſithäus die Weiſſagungen, und wand ſie auf ſich an: ſeine Schüler gaben ihn für dieſen von den Propheten verheißenen Meſſias aus. Im Gefolge des Betrügers waren dreißig Jünger, ſo viele, als Tage im Monate ſind; mehr wollte er nicht; unter dieſen befand ſich auch ein Weib, das er Luna (den Mond) nannte. Er verordnete die Beſchneidung, und faſtete viel. Um das Volk zu überreden, daß er gen Himmel gefahren ſey, entzog er ſich den Augen der Welt in eine entlegene Grotte, und hungerte ſich aus.

Die Secte der Doſithäaner hielt viel auf den jungfräulichen Stand, eingenommen von ihrer Keuſchheit, ſah ſie auf die übrigen Menſchen mit Verachtung herab. Ein Doſithäaner nahete ſich Niemanden, der nicht dachte, und lebte, wie er. Auf ihre ſonderbaren Gebräuche waren ſie ſehr verſeſſen; ſo z. B. beharrten ſie vier und zwanzig Stunden lang in derſelben Stellung, die ſie eingenommen hatten, als der Sabat anbrach. Die Pflicht dieſer Unbeweglichkeit folgerten ſie aus dem Verbote, am Sabate zu arbeiten.

Mit dieſen Uebungen glaubten ſich die Doſithäaner hoch erhaben über die erleuchteſten Männer, über die tugendhafteſten und wohlthätigſten Bürger; wenn ſie 24 Stunden lang mit ausgeſtreckter Rechten oder Linken, wie eingewurzelt im Boden, ſtanden, wähnten ſie: Gott mehr zu gefallen, als ein Menſch, der zum Troſte der Betrübten, und zur Unterſtützung Unglücklicher ſich noch ſo ſehr in Bewegung ſetzte.

Dieſe Secte beſtand in Aegypten bis zum 6ten Jahrhunderte. Ein Schüler des Doſithäus beſtimmte nach deſſen Tode Simon zu ſeinem Nachfolger, der ſeinen Meiſter bald übertraf, und Secten-Häuptling wurde: dieſer war Simon, der Zauberer 1).

1) Euseb. Hist. eccl. L. 5, C. 12. Origen. tract. 27. in Matth. L. 1, cont. Cels. C. 44. L. 6, p. 282. edit. Spenceri. Photius Bibl. cod. 230, p. 466. edit. graec.

Dualiſten. Die Benennung derjenigen, welche behaupten: daß es in der Welt zwei ewige und nothwendige Grundweſen gebe, wovon das eine Urheber alles Guten, das andere Urheber alles Böſen ſey. (Man ſehe die Artikel: Marcion, Manes.)

Dulcin, ein Laie von Navarra in der Lompbardie, war Segarel's Schüler und wurde nach dem Tode ſeines Meiſters das Haupt einer Secte, welche den Namen Apoſtoliſche annahm. (Sieh den Artikel Segarel.)

E.

Ebioniten. *) Dieſe hebräiſche Benennung, zu Deutſch Bettler, wurde einer Ketzer-Sekte beigelegt, welche die irrigen Meinungen der Nazaräer angenommen hatte, und denen ſie noch einige eigenthümliche Gebräuche und Irrthümer beifügten. Die Nazaräer z. B. nahmen die ganze hl. Schrift an, wie ſie der Canon der Juden enthält: die Ebioniten dagegen verwarfen die Propheten, die Namen: David, Salomon, Jeremias, Ezechias waren ihnen ein Abſcheu; allein die fünf Bücher Moſes galten ihnen für göttliche Schrift.

Origenes unterſcheidet zwei Sorten von Ebioniten: die einen glaubten, wie die Nazaräer, daß Jeſus von einer Jungfrau geboren ſey, die andern legten Ihm eine ganz menſchliche Herkunft bei.

Einige Ebioniten lebten nüchtern und enthaltſam, andere nahmen Niemanden in ihre Secte auf, der nicht ſelbſt noch vor Eintritt der mannbaren Jahre, verheirathet war; überdieß geſtatteten ſie die Eheſcheidung und Vielweiberei, ſie aßen kein Thier, noch das, was von ihm kömmt, als: Milch, Eyer ꝛc.

---

p. 321. ed. lat. Epiphan. Haer. 13. Hyeron. adv. Lucifer. C. 8, Tertull. de Praescrip. C. 45. Philastr. de Haeres. C. 4.

*) 1ſtes Jahrhundert.

Sie bedienten ſich, wie die Nazaräer, des Evangeliums's des Matthäus, hatten es aber an vielen Stellen verſtümmelt: das Geſchlechts-Regiſter Jeſu, das die Nazaräer beibehalten hatten, ließen ſie ganz weg. Nebſt dem hebräiſchen Evangelium des Matthäus hatten ſie mehrere andere Schriften unter dem Namen Jakobus, Johannes, und anderer Apoſtel, auch machten ſie Gebrauch von den Reiſen des hl. Petrus.

Einige Schriftſteller geben die Ebioniten als einen Zweig der Nazaräer an, andere hielten ſie für eine ganz beſondere Secte; dieſe wenig wichtige und vielleicht ſchwer zu entſcheidende Frage wurde von P. Le Quien in ſeinen Diſſertationen über den hl. Johannes Damaſcenus unterſucht. Origenes, Joh. Damaſcenus, Euſebius, Irenäus haben von der Ketzerei der Ebioniten uns Nachrichten hinterlaſſen 1).

Die Ebioniten und Nazaräer, die alſo verſchiedene Secten ausmachten, und ſich im Glauben und Sitten widerſprachen, kamen doch in einem Punkte überein: beide nämlich erkannten in Jeſus den Meſſias: es iſt demnach gewiß, daß Er die Merkmale in ſich verband, unter welchen Er angekündigt war.

Elkeſaiten. *) Sie hießen auch Oſſonianer, und Sampſäaner. Es war eine Secte von Schwärmern, die mit einigen Lehren des Chriſtenthums die Irrthümer der Ebioniten, Sterndeutung, magiſche Gebräuche, Anrufung der Dämonen, Bezauberungen und Beobachtung der jüdiſchen Ceremonien, verbanden. Bei dieſen Ketzern darf man weder Zuſammenhang noch Verbindung ſuchen. Sie beteten nur Einen Gott an, bildeten ſich ein, durch oft-

1) Origenes cont. Cels. Epiph. Haer. 20. Iraen. L. 1, C. 20. Euseb. Hist. eccl. L. 3, C. 27. Unter den Neuern frage man Le Clerc hist. eccl. p. 477. an. 72. Ittigius Dis. de haeres. Sacc. 1, C. 6. P. Le Quien. Dissert. sur S. Jean Damasc.

*) 1tes Jahrhundert.

mals des Tages wiederholtes Baden Ihn vorzüglich zu verehren, und nahmen einen Chriſtus oder Meſſias an. Es iſt ungewiß, ob ſie Jeſus für den Meſſias hielten, oder ob ſie einen andern, der noch kommen ſollte, erwarteten; ſie gaben Ihm eine menſchliche doch unſichtbare Geſtalt, die gegen 38 Meilen hoch wäre, und deſſen Gliedmaſſen dieſer Höhe anpaßten; den hl. Geiſt hielten ſie für ein Weib, weil das hebräiſche Wort, womit derſelbe bezeichnet wird, weiblichen Geſchlechtes iſt, villeicht auch weil der hl. Geiſt, als er unter der Geſtalt einer Taube bei der Taufe Jeſu erſchien, die Stimme hören ließ: Dieß ſey ſein geliebter Sohn, woraus ſie ſchloſſen, Er sei weiblichen Geſchlechts, um Jeſu nicht zwei Väter geben zu müſſen. 1).

Unter Trajan's Regierung verband ſich ein Jude mit ihnen, Namens Elxai: dieſer verfaßte ein Buch, welches ihrem Angeben nach, Prophezeihungen und göttliche Weisheit enthielt. Die Elkeſaiten gaben vor, er ſey vom Himmel gekommen.

Dieſer Elxai wurde von ſeinen Anhängern als ein, von den Propheten geoffenbartes, Weſen höherer Art angeſehen, weil ſein Name im Hebräiſchen: der Geoffenbarte, bedeutet, und erwieſen ſogar allen zu ſeinem Stamme Gehörigen eine an Anbetung grenzende Verehrung, ja machten es ſich zur Pflicht, für ſie zu ſterben.

Noch zur Zeit des Kaiſers Valens gab es zwei Schweſtern von Elxai's Familie, oder dem geſegneten Geſchlechte, wie ſie es nannten; ſie hießen Martha und Martena. Die Elkeſaiten ehrten ſie wie Göttinnen; wenn ſie ausgingen, hatten ſie ganze Schaaren von Begleitern; man ſammelte den Staub ihrer Füße, und den Speichel, den ſie auswarfen, verwahrte dieſe Dinge in Büchſen, die man bei ſich trug, und als Haupt-Präſervative gegen Krankheiten anſah 2)

Sie hatten einige hebräiſche Gebete, die, auch ohne verſtanden zu ſeyn, hergeſagt werden ſollten. Basnage

1) Grab. Spicil. P. P. Eccl. T. 1.

2) Epiphan. Haer. 19.

hat bewieſen, daß die Elkeſaiten nicht von den Eſſeniern abſtammten 1).

Elipand, ein ſpaniſcher Biſchof, der mit Felix von Urgel lehrte: Chriſtus, als Menſch, ſey nicht der natürliche, ſondern nur der angenommene Sohn Gottes, wodurch in Ihm die Einheit der Perſon aufgehoben würde.

Encratiten oder Enthaltſame. Tatian's Schüler, welche ſich des ehelichen Standes enthielten, weil ſolcher nach der Lehre ihres Meiſters ſo verdammlich ſey, wie der Ehebruch. Man heißt ſie auch Hydroparaſtaten, oder Aquarier, weil ſie bei'm Abendmahl Waſſer, ſtatt Wein gebrauchten. Eben ſo verſagten ſie ſich den Genuß des Fleiſches. (Sieh Tatian).

England *) (Schisma von). Die Abtrennung dieſes Königreiches von dem römiſchen Stuhle, veranlaßt durch die Scheidung König's Heinrich's VIII. von Katharina von Arragonien.

Die Wichtigkeit dieſes Artikel's fodert, zur Erleichterung der Ueberſicht, ihn in Abſchnitte zu theilen.

§. 1. Vermählung Heinrich's VIII. mit Katharina von Arragonien; deſſen Bemühungen, eine Trennnng dieſer Ehe zu Rom zu bewircken; und entgegenſtehende Hinderniſſe.

König Heinrich VII. von England hatte zwei Prinzen: Arthus und Heinrich. Arthus verehelichte ſich mit Katharina von Arragonien, Tochter Ferdinand's und Iſabellen's, die auf dem Throne von Caſtillien und Arragonien ſaßen.

Katharinen's ältere Schweſter war an Philipp Herzog von Burgund, und Grafen von Flandern, vermählt.

---

1) Basnage Annales eccles. T. I.

*) 16tes Jahrhundert.

Heinrich's VII. Plan war, durch dieſe Heirath die mit Ferdinand, und dem Hauſe Burgund gegen Frankreich eingegangene Verbindung feſter zu knüpfen.

Die Vermählungs-Feier Arthus und Katharinen's hatte 1501, den 14ten November ſtatt; der Prinz aber ſtarb etliche Monate darauf.

England's Betheiligung forderte die Aufrechthaltung des Bündniſſes gegen Frankreich; überdieß mußte man Katharinen ein anſehnliches Wittwen-Gehalt ausſetzen, und ihr zweihundert tauſend Dukaten, die ſie als Brautſchatz eingebracht hatte, zurückſtellen. Heinrich VII. konnte ſich nicht entſchließen, ſo beträchtliche Summen aus dem Reiche gehen zu laſſen; und warb daher um die Hand der Prinzeſſin für Heinrich, ſeinen zweiten Sohn, welcher durch den Tod Arthus, der kinderlos geſtorben, Prinz von Wallis geworden war.

Heinrich und Katharina überreichten ein Geſuch um Dispenſation des Inhaltes: Katharina habe mit dem Prinzen Arthus in der That eine eheliche Verbindung eingegangen, und vielleicht auch vollzogen: nach erfolgtem Ableben des Arthus aber wünſchten nun Heinrich und ſie zur feſtern Begründung eines dauerhaften Friedens zwiſchen beiden Reichen, ſich mit einander ehelich zu verbinden.

Die päbſtliche Dispenſe erfolgte in einer Bulle vom 26ten Dezember 1502, welcher auch die Beſtättigung der Ehe, im Falle ſie ſchon geſchloſſen wäre, beigeſetzt war.

Heinrich, Prinz von Wallis, ehelichte ſonach Katharinen. Allein ſein Vater, der König, dem man Gewiſſens-Aengſtlichkeiten beigebracht hatte, ließ durch ſeinen Sohn eine Proteſtation gegen dieſe Heirath einlegen.

Die Proteſtation enthielt: da Heinrich, Prinz von Wallis, noch minderjährig, die Gattin des Arthus geheirathet habe, ſo widerrufe er nun, großjährig geworden, dieſe Heirath, und erkläre ſie, ſtatt zu beſtättigen, für nichtig; da er in dieſer Verbindung mit Katharinà nicht leben könne, ſo trage er nach den Geſetzen, auf ihre Auflö-

ſung an; dieſe ſeine Erklärung ſey nicht erzwungen, ſondern geſchehe von ihm eigenwillig und mit voller Freiheit.

Dieſe Proteſtation wurde im Geheim eingelegt, wobei es auch ſein Verbleiben hatte.

Nach Heinrich's VII. Tode wurde im Staatsrathe der Vorſchlag gemacht, die Ehe Heinrich's VIII. entweder aufzulöſen, oder zu beſtättigen; der König beſtimmte ſich für das Letzte: ſechs Wochen nach der Thronbeſteigung ließ ſich Heinrich feierlich mit Katharinen einſegnen, und ſechs Wochen darauf wurden Beide gekrönet.

Heinrich VIII. zeugte aus dieſer Ehe drei Kinder, zwei Prinzen, die bald nach der Geburt ſtarben, und eine Prinzeſſin, die am Leben blieb. Da die Königinn nicht mehr geſegnet wurde, und Heinrich die Hoffnung zu weiterer Nachkommenſchaft aufgegeben hatte, ertheilte er Marien den Titel: Prinzeſſin von Wallis.

Heinrich VIII. lebte mit Katharinen im beſten Vernehmen; allein den Zerſtreuungen und Vergnügungen ergeben, überließ er die Leitung der Geſchäfte und des Staats-Ruders den Händen des Thomas Volſey, eines Mannes, der ſich von niederer Herkunft zum Erzbisthume von York, und zur Cardinals-Würde emporgeſchwungen hatte.

Kaiſer Carl V., der einſah, von welcher Wichtigkeit für ihn ſey, die alte Verbindung England's mit dem Hauſe Burgund aufrecht zu halten, hatte nichts verſäumt, den Cardinal Volſey zu gewinnen: er ſchrieb ihm jederzeit eigenhändig, nannte ſich ſeinen Sohn und Vetter, endlich um Alles von ihm erlangen zu können, machte er ihm Hoffnung: daß nach dem Tode Leo's X. die Stimmen der Cardinäle ihn auf den päbſtlichen Stuhl erheben würden.

Leo X. ſtarb früher, als es Carl V. erwartet hatte, und Volſey wurde nicht Pabſt. Abermals wurde ſeine Hoffnung getäuſcht, nach dem Ableben des Nachfolgers Leo's X. Hadrians VI.

Nun kehrte Volſey ſeinen ganzen Einfluß gegen Carl V. ſetzte dem Beichtvater des Königs, einem ſchwachen Manne,

Zweifel über die Gültigkeit der Ehe mit Katharina von Arragonien in den Kopf; der Beichtvater beängſtigte das Gemüth des Königs mit dieſen Zweifeln: der Cardinal wurde zu Rathe gezogen, welcher dieſe Bedenklichkeiten beſtärkte, und mit dem franzöſiſchen Geſandten, Biſchof von Tarbes wegen Vermählung Margarethen's, Franz I. Schweſter und Wittwe des Herzogs von Alencon mit Heinrich Unterhandlungen anknüpfte. Der König billigte dieſen Vorſchlag, und ſchickte Wolſey als Unterhändler nach Frankreich, allein kaum war dieſer zu Calais angekommen, ſo erhielt er Befehl, die Heirath mit der Herzoginn von Alencon nicht in Vorſchlag zu bringen. Privatbriefe meldeten ihm: der König ſey in Anna von Boulen verliebt, Tochter des Chevalier Thomas Boulen, und Ehren-Dame der Königinn.

Anna von Boulen war die Geliebte des Lord Percey, Sohn des Grafen von Northumberland: Wolſey mußte dieſe Verbindung auf Befehl des Königs hinterſtellen, und nun machte man ſich ernſtlich an die Sache der Eheſcheidung.

Die Umſtände zeigten ſich für Heinrich VIII. günſtig. Carl V. hielt damals den Pabſt Clemens VII. in der Engelsburg gefangen; der Pabſt bedurfte Heinrich's Beiſtand, welcher ſeinen Einfluß und ſeine Waffen für ihn zu verwenden ſich erboth.

Der Pabſt hegte weder über die Nothwendigkeit des Beiſtandes Heinrich's, noch über die Aufrichtigkeit ſeiner Anerbiethungen einigen Zweifel, auch verkannte er die von ihm erhaltenen Dienſte nicht; allein er kannte die Sonderbarkeiten und den ungeſtümmen Charakter Heinrich's: wohl wiſſend, daß die Leidenſchaft dieſes Fürſten eine Krankheit ſey, die die Zeit allein heilen könne, hielt er für gut, dieſes wichtige Geſchäft zwar anzuknüpfen, jedoch in die Länge zu ziehen.

Er erlaubte daher dem Könige, eine Gattinn zu nehmen, die ihm beliebte, jedoch mit der Bedingniß: daß zuvor entſchieden werden müſſe, ob die erſte Ehe gültig ſey,

oder nicht. Zu dieſer Unterſuchung ernannte der Pabſt Commiſſäre, deren Auswahl er dem Könige überließ: die Wahl fiel auf Wolſey, und den Cardinal Campege.

Campege wendete Alles an, Heinrichen zur Beibehaltung Katharinen's zu bewegen, von der andern Seite beſchwur er die Königinn, nachzugeben: das Unglück, welches England, und vielleicht die ganze Kirche bedrohte, wenn ſie hartnäckig auf Behauptung ihrer Ehe beſtünde, abzuwenden. Allein von keinem Theile konnte er etwas erlangen: Heinrich, von ſeiner Leidenſchaft hingeriſſen, drang auf Entſcheidung, Katharina, auf ihr Recht fußend, verlangte daſſelbe; Beide waren überzeugt, daß man ſie nicht verurtheilen könne 1).

Die Einleitungen des Prozeſſes wurden unter den erforderlichen Förmlichkeiten getroffen, der König und die Königinn vorgeladen: bei den erſten Vernehmlaſſungen legte die Königinn die Abſchrift einer Diſpenſe vor, die etwas ausgedehnter war, als jene, nach welcher die Legaten ſprechen wollten 2).

Der König widerſprach gleich Anfangs der Aechtheit dieſer Abſchrift und beſtand auf Vorzeigung des Original's; dieſes befand ſich in Spanien, und wurde dem großbrittaniſchen Botſchafter verweigert. Man brachte für und wider die Aechtheit der Diſpenſe, juridiſche und kritiſche Gründe vor, welches die Commiſſarien in Verlegenheit ſetzte, und ihnen den Muth benahm, in einem ſo heiklen Punkte zu entſcheiden. Sie ſchlugen daher dem Pabſte vor, anſtatt die Streitſache vor ſeinen Richtſtuhl zu berufen, lieber nach beigelegtem Entwurfe ein Decretale zu erlaſſen; und fügten bei: daß während dem man die Aufſuchung des Breve niederſchlüge, man es verſuchen wolle, die Königinn zu bereden, den Schleier zu nehmen: dieß ſey das beſte

---

1) Akten von Rymer T. 14. Auszug dieſer Akten in 4to p. 359. Le Grand. Hist. du Divorce de Henri VIII. Burnet. Hist. de la Refor. d'Anglet. T. 1, L. 2.

2) Hist. du Divorce. T. 1, p. 100 etc.

Auskunftsmittel, den Prozeß in Güte beizulegen, und einen großen König nicht vor den Kopf zu ſtoßen, der ſeit mehreren Jahren ſein Gewiſſen von Vorwürfen zerriſſen fühle, welche noch täglich durch die Diſpute der Theologen und Canoniſten vermehrt würden; kurz ſie ſagten Alles, was zu Gunſten des König's zu ſagen war 1)

Der Pabſt, beſorgt, ſein Legat möge ſich überraſchen laſſen, ſchrieb ihm: „ob er gleich alles Mögliche für den König thun wolle, ſo könne er doch weder an ſeinem Gewiſſen zum Verräther werden, noch die Geſetze der Gerechtigkeit offenbar verletzen; alle Foderungen des Königes ſeyen ſo ungerecht, daß man ihm nichts zugeſtehen könne, ohne der ganzen Chriſtenheit Aergerniß zu geben: der Kaiſer und der König von Ungarn hätten bereits Proteſtationen eingelegt, und verlangten die Berufung der Streitſache vor den römiſchen Stuhl, er habe ſich mit ſeiner Unpäßlichkeit entſchuldigt, und Beiden zu erkennen gegeben: ſeine Geſundheit erlaube ihm nicht, ihr Geſuch zu prüfen, oder etwas zu unterzeichnen; übrigens gebe er nur darum Aufſchub, um das Gemüth des König's nicht zu erbittern; auch er müſſe die Sache ſo weit, als möglich, hinausſchieben"

Dieß waren die Geſinnungen Clemens VII. über die Eheſcheidungs-Sache Heinrich's VIII., den er vor ſein Gericht rief: Heinrich hielt es nicht für gut, der Vorladung Folge zu leiſten, und der Pabſt beeilte ſich nicht, dieſes Geſchäft zu beendigen.

Zu Cambrai ward den 5ten Auguſt 1529 der Friede zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich geſchloſſen, die franzöſiſchen Prinzen wurden im folgenden Jahre freigegeben: der Kaiſer begab ſich hierauf nach Bologna, wo er die Angelegenheiten Italien's ſchlichtete: Franz Sforza wurde in Mailand wieder eingeſetzt, und das Haus Medicis ererhielt die Oberherrſchaft über Florenz. So ſah ſich Heinrich mit einem Male der Hülfe Frankreichs beraubt, wie der Hoffnung, die kaiſerlichen Waffen in Italien zu be-

1) Hist. du Divorce. T. 1. p. 120.

ſchäftigen. Er zweifelte nicht, der Pabſt werde ein Urtheil gegen ihn ſprechen, und den Kaiſer mit deſſen Vollzug beauftragen; überdieß ſah er ſich ohne Freunde und Verbündete.

Anderer Seits ließen die Bewegungen der Proteſtanten in Deutſchland, und die Anſtalten der Türken gegen Ungarn den Kaiſer nicht an England denken: der Pabſt befolgte noch immer ſeinen erſten Plan, die Sache in die Länge zu ziehen, und ſchien das Geſchäft im Wege der Güte beendigen zu wollen. Heinrich ſchickte daher Geſandte an den Pabſt und Kaiſer, die ſich in Bologna befanden, um noch einen letzten Verſuch zu machen, welcher aber ſo unwirkſam war, als die vorigen.

§. 2. Heinrich läßt ſich als Oberhaupt der Kirche anerkennen, und ſeine Ehe als ungültig erklären. Seine Vorſichtsmaaßregeln gegen Kaiſer und Pabſt.

Heinrich beſchloß, die Erfüllung ſeiner Wünſche, die er zu Rom nicht erhalten konnte, in ſeinen eigenen Staaten zu ſuchen. Dieſer Weg hatte aber ſeine Schwierigkeiten und Gefahren. Der König konnte die Richtigmachung ſeiner Ehe nur von der Geiſtlichkeit, die dem hl. Stuhle ſehr zugethan war, erhalten. Geſetzt auch, dieſe zeige ſich ihm willfährig, ſo war zu fürchten, der Pabſt werde Kirchenſtrafen gegen ihn verhängen, welche wegen der Ehrfurcht der Völker für das Kirchen-Oberhaupt, und des Schreckens, welchen ſeine Anatheme einflößten, für ihn ſehr nachtheilig ausfallen konnten: es war ihm bekannt, wie verderblich dieſe Bannſtrahlen Heinrich II. und Johann geworden waren. Er faßte daher den Entſchluß, die Grundſätze der Unterwürfigkeit und der Ehrfurcht für den römiſchen Stuhl aus den Gemüthern zu verbannen, das Volk zu gewinnen, ſich die Geiſtlichkeit unterwürfig zu machen, und in die Nothwendigkeit zu ſetzen, ſeine Eheſcheidung zu genehmigen, endlich die Verfügungen des Pabſtes und Kaiſers gegen ihn zu vereiteln.

Wiclef's Lehre war noch nicht ganz in England erloſchen; die Wiclefiten und Lollarden hatten ſich in Geheim forterhalten, ungeachtet der Strenge der Regierung und der Bemühungen der Geiſtlichkeit. Die neuen Reformatoren hatten daſelbſt Proſelyten, ihre Bücher, vorzüglich jene Luther's, waren hinüber gekommen.

Wie die Eheſcheidungs-Geſchichte immer lebhafter wurde, griffen die Feinde Rom's den Pabſt mit weniger Zurückhaltung an; viele Katholiken, aus Patriotismus Gegner der päbſtlichen Macht, und der Privilegien der Cleriſei verbanden ſich mit ihnen, und der Hof unterſtützte Beide. Da nun der König gewahrte, daß die Engländer jene den Königen ſo furchtbare Verehrung für den Pabſt nicht mehr hegten, ließ er eine Proclamation verkünden, welche verbot: irgend eine päbſtliche Bulle, welche den Rechten der Krone entgegen ſey, anzunehmen; hierauf ließ er ſeine Gründe, aus welchen er die Annullirung ſeiner Ehe verlange, drucken, und im Publikum verbreiten, berief das Parlament, theilte ihm ſeine Abſicht und Beweggründe mit, und ſchickte ſie der verſammelten Geiſtlichkeit zu, welche entſchied, daß die Heirath des Königs gegen das Natur-Geſetz ſey. Mehr wollte der König für diesmal nicht haben.

Seit langer Zeit war das engliſche Volk mißvergnügt. Heinrich glaubte ihm, um es zu gewinnen, ein Opfer bringen zu müſſen, und das angenehmſte, daß er ihm geben könne, ſey Wolſey.

Der königliche General-Procurator brachte im Oberhauſe gegen dieſen Cardinal die Anklage an, daß er ſich habe beigehen laſſen, die Gewalt eines päbſtlichen Legaten auszuüben, ohne ein königliches Patent hierüber erhalten zu haben, wodurch er die Statuten Provisores und Praemunire verletzt habe.

Die Unterlaſſung dieſer ſo weſentlichen Förmlichkeit war der Vorwand zu ſeinem beſchloſſenen Untergange. Der König nahm ihm das Staats-Siegel, und auf eine wiederholte Anklage des General-Procurators wurde er verurtheilt, und ſeine Güter für den Fiscus eingezogen: endlich

des Hochverraths angeklagt, ſtarb er, als man ihn nach London in den Towre abführen wollte.

Die Ungnade Volſey's gefiel dem Volke, und der König ſah ſich in den Stand geſetzt, eine wichtige Unternehmung gegen die Geiſtlichkeit auszuführen. Sie wurde angeklagt, die Statuten: Provisores und Praemunire übertreten zu haben, da ſie die Gewalt eines Legaten, welche der Cardinal Volſey ohne geſetzlichen Auftrag des Königs ſich beigelegt, anerkannt habe. Die Geiſtlichkeit traf das Loos Volſey's; ihre Güter wurden dem königlichen Fiscus zuerkannt.

Der Clerus England's war damals ohne Schutz und Stütze; der König mit dem Pabſte entzweit, hatte ſeinen Bullen den Eingang in's Königreich verſagt, die Nation ſelbſt war nicht geneigt, ſich einer Geiſtlichkeit anzunehmen, mit der ſie nicht zufrieden war, noch ſich den Befehlen des Kirchen-Hauptes zu fügen, wenn ſolches ſich auch in's Mittel gelegt hätte; deßhalb entſchloß ſich der Kirchenſprengel von Cantorbury in einer Synode, dem Könige das Anerbieten eines Geſchenkes von hundert tauſend Pfund Sterling zu machen, und ſeine Einkünfte zu retten. Dem zu Folge wurde ein Ausſchuß niedergeſetzt, um eine Urkunde aufzuſetzen, kraft welcher die Verſammlung der Geiſtlichkeit dem Könige 100,000 Pfund Sterling zum Geſchenke macht, 1ſtens wegen ſeiner großen Verdienſte, 2tens aus Dankbarkeit für die Vortheile, die er der Kirche durch ſeine Waffen und ſeine Feder verſchafft hat, 3tens wegen ſeines Eifers gegen die Lutheriſchen, die mit dem Umſturze der engliſchen Kirche umgingen, als deren Oberhaupt die Geiſtlichkeit ihn, den König anerkennen; 4tens in der Hoffnung: der König werde dem Clerus wegen allen Fehlern, worein er hinſichtlich der Statuten Provisores und Praemunire gefallen wäre, allergnädigſte Verzeihung angedeihen laſſen.

Als der Entwurf in der Verſammlung vorgeleſen wurde, fand er vielen Widerſpruch, wegen der Clauſel, die den König zum Oberhaupte der engliſchen Kirche machte:

allein der König ließ ſie wiſſen, daß er die Urkunde verwerfen werde, wenn die Clauſel von der königlichen Suprematie weggelaſſen würde; und man war gezwungen, ſie ſtehen zu laſſen.

Die Verſammlung des Sprengels von York ahmte jener von Cantorbury nach, indem ſie eine ähnliche Akte ausfertigte, ohne ſich von der Anerkennung der kirchlichen Obergewalt des König's losſagen zu können.

So erpreßte Heinrich VIII. von der Kirche England's die Anerkennung der Suprematie. Nach dieſem Siege ging ſein Beſtreben dahin, die Königinn zur Anerkennung der Ungültigkeit ihrer Ehe zu vermögen; da aber alle ſeine Bemühungen fruchtlos waren, ſah er die Königinn nicht mehr, und wies ihr einen der königlichen Palläſte zum Aufenthalte an.

Dieſe Vorfälle im Parlamente und bei der Geiſtlichkeit fachten den Eifer der Reformirten, die in England Fuß gefaßt hatten, an; ſie verbreiteten ihre Glaubensſätze mit mehr Freiheit; Religions-Dispüte wurden häufiger und öffentlicher, als bisher. Bei Heinrich war in ſeinem Glauben noch keine Aenderung vorgegangen: nur fing er an, ſich zu überreden, daß die Religion, auch ohne Unterwürfigkeit der Völker unter den Pabſt, wohl beſtehen könne: übrigens ſollte die Meinung nicht aufkommen, als wolle er die katholiſche Religion, und die Wahrheiten, ſo die engliſche Kirche ſtets bekannt hatte, beeinträchtigen; er befahl daher die Handhabung der Geſetze gegen die Ketzer, und im Laufe des nämlichen Jahres verbrannte man noch drei Proteſtanten (1531).

Das im folgenden Jahre verſammelte Parlament übergab eine Addreſſe an den König, um ihn um ſeine Einwilligung zu bitten: daß man an Abſtellung gewiſſer, in die kirchlichen Freiheiten eingeſchlichener, Mißbräuche arbeiten möge. Der König ſelbſt war es, der durch ſeine Emiſſäre das Parlament zur Eingabe dieſer Addreſſe vermocht hatte, wodurch er dem Clerus die Nothwendigkeit des königlichen Schutzes fühlbar machen wollte, damit er um ſo

wenıger Schwierigkeit mache, ihm den Titel eines Oberhauptes der Kirche zu beſtättigen.

Auf dieſe Addreſſe ließ Heinrich einige unbedeutende Mißbräuche verbeſſern, und damit die Geiſtlichkeit ſich in ihm einen Schutzherrn verſprechen möge, ließ er durch eine Parlaments-Akte die Annaten abſchaffen, und den Preis der Bullen für Biſthümer feſtſetzen: durch eben dieſe Acte wurde verordnet: daß, wenn der Pabſt die weitere Ausfertigung von Bullen verweigern würde, man darüber hinausgehen, und die biſchöfliche Einſetzung auf andern Wegen vorgenommen werden ſollte.

Im folgenden Jahre verſammelte ſich das Parlament im Februar, (1533) und verbot durch ein Geſetz die Berufungen an den römiſchen Hof. Nach dieſem ließ der König ſeine Vermählung mit Anna von Boulen öffentlich bekannt machen, obgleich ſeine erſte Ehe noch nicht aufgelöst war. Dieſe vorzeitige Bekanntmachung war nothwendig geworden, weil die neue Königinn ſich geſegneten Leibes fühlte.

Cranmer, welcher Erzbiſchof von Cantorburry geworden war, ließ Catharinen vorladen vor ihm zu erſcheinen; da dieſe nicht gehorchte, erklärte er durch richterlichen Ausſpruch die erſte Ehe des König's als nichtig, und beſtättigte, und durch einen anderweitigen einige Tage darauf erfolgten, deſſen zweite Ehe mit Anna von Boulen, welche ſofort am 1ten Juni 1533, gekrönt wurde. Dieß war das Benehmen Heinrich's VIII. in der Angelegenheit ſeiner Eheſcheidung. Man urtheile nach dieſen geſchichtlichen Daten ob ſie das Werk der Gewiſſens-Beängſtigung dieſes Fürſten war?

Sobald die erſte Ehe des König's vernichtet war, ließ er Catharinen hievon benachrichtigen, und verſuchte, ſie zur Unterwürfigkeit gegen jenen Ausſpruch zu bewegen; aber vergebens: Catharina wurde daher fortan bloß als verwittwete Prinzeſſinn von Wallis anerkannt.

§. 3. Der Pabſt excommunicirt Heinrich VIII., und England trennt ſich von der römiſchen Kirche.

Auf den Bericht, den der Pabſt über dieſe Ereigniſſe in England erhielt, erklärte er die beiden Urtheils-Sprüche des Erzbiſchofs von Cantorbury für ungültig und erließ eine Mahnung unter angedrohter Strafe an den König, wenn er in einer gewiſſen Zeitfriſt, die Sachen in den Stand nicht wiederherſtellen würde, in welchem ſie vor den beiden Rechtsſprüchen des Erzbiſchofs geweſen waren. Allein der König und der Erzbiſchof appellirten an ein künftiges allgemeines Concilium 1).

Franz I. verſuchte es, wiewohl vergeblich, den Folgen dieſes Bruches Einhalt zu thun. Heinrich wünſchte nicht aufrichtig, ſich mit dem Pabſte auszuſöhnen, und dieſer, welcher Heinrich's Unredlichkeit kannte, publizirte ſein Urtheil. Durch dieſes wurde Heinrich's Ehe mit Catharinen als rechtmäßig beſtättigt, und Heinrichen unter Androhung der härteſten Strafen befohlen, ſeine rechtmäßige Gattinn wieder zu ſich nehmen 2).

In der Zwiſchenzeit entzog das Parlament den Biſchöfen die richterliche Unterſuchung in Verbrechen der Ketzerei, ohne jedoch die, gegen die Ketzer angeordneten, Strafen zu mildern, eine zweite Akte verordnete die Muſterung der Kirchen-Geſetze, um jene, die noch nöthig erachtet wurden, beizubehalten, die andern aber abzuſchaffen; zu dieſem Ende ſollte der König zwei und dreißig Commiſſarien zu gleichen Theilen aus dem Clerus und dem Parlamente ernennen.

Endlich, als man Nachricht von dem in Rom Vorgefallenen erhielt, beſtättigte das Parlament die Abſchaffung der Annaten, und machte der Gewalt des Pabſtes in England ganz und gar ein Ende: man ordnete die Weiſe, wie in Zukunft die Weihe der Biſchöfe ohne Dazwiſchenkunft des Pabſtes vor ſich gehen ſollte, hob den Peters-Pfenning, und alle

---

1) Auszüge aus Rymer's Akten p. 357.

2) Ibidem p. 372, 373.

Arten von Bullen, Mandaten ꝛc., die von Rom ausgingen, auf: man erklärte die Ehe Heinrich's mit Catharina von Arragonien für nichtig, und ſeine zweite Ehe mit Anna Boulen für gültig: endlich wurde befohlen, daß alle Unterthanen, ohne Ausnahme, die Befolgung dieſer Akte unter der Strafe, des Hochverrath's ſchuldig zu ſeyn, beſchwören ſollten.

Den 23ten November verſammelte ſich das Parlament neuerdings, und gab verſchiedene Geſetze, die dahin zielten: alle Bande, die die Engländer noch an den Pabſt knüpften, vollends zu zerreißen: Dem Könige beſtättigte man die Benennung eines Oberhaupt's der engliſchen Kirche, und führte die Annaten, die man dem Pabſte genommen hatte, zu ſeinen Gunſten wieder ein 1).

Nach Auflößung des Parlamens ließ der König einen öffentlichen Aufruf ergehen, daß der Name des Pabſtes aus allen Büchern, wo er ſich fände, ausgeſtrichen würde, auf daß, wenn es möglich wäre, auch ſein Andenken vertilget werde; endlich legte er den Biſchöfen auf, dem Pabſt allen Gehorſam aufzukündigen.

Folgen der Spaltung England's für Staat und Kirche.

Der König fand, daß der Zuſtand, in welcher die Religion ſich ſeit dem Bruche mit Rom befand, ihm ungebundenere Gewalt verſchaffe: Einige wünſchten, daß der Riß noch mehr erweitert würde, Andere fürchteten dieſes. Da niemand ſich überzeugen konnte, daß der König lange in dieſer Stimmung bleiben werde, ſo ſuchte jede Parthei durch blinde Willfährigkeit ſich bei ihm in Gunſt zu ſetzen, wodurch der König eine Stufe von Macht errang, welche keiner ſeiner Vorfahren je erreicht hatte, und die er ſich unter keinem andern Umſtand hätte anmaßen können, ohne ſeine

1) Ibidem p. 374.

Exiſtenz auf das Spiel zu ſetzen. Allein beide Theile täuſchten ſich. Heinrich hielt ſich die übrige Zeit ſeines Lebens ſtets in derſelben Mitte, und ließ jedem die furchtbaren Wirkungen einer unumſchränkten Gewalt, die man ihm in die Hände geſpielt hatte, fühlen.

Die oberſte Kirchen-Gewalt, mit der er bekleidet war, ſetzte ihn in den Stand, die Geiſtlichkeit zu demüthigen, die nicht mehr, wie ſonſt, im Pabſte eine Stütze fand. Wer immer die Anerkennung dieſer Suprematie verweigerte, mußte es hart büßen, und Mönche, die es wagten, in öffentlichen Vorträgen die Zuneigung ſeiner Unterthanen zu ſchwächen, mußten den Frevel mit dem Leben bezahlen.

In der Folge, (J. 1535) veranſtaltete der König eine allgemeine Unterſuchung der Klöſter, womit er Cromwel, als ſeinen General-Vikar in geiſtlichen Angelegenheiten beauftragte, welcher ſeiner Seits allein die Viſitatoren beſtellte. Dieſe wollten in den Klöſtern viele Unordnungen gefunden haben, beredeten die Oberen und Prioren, ſich der Gnade des König's zu unterwerfen, und ihm ihre Häuſer ſammt Einkünften zu überlaſſen, wozu ſich einige verſtanden.

Den Bericht über dieſe Unterſuchung ließ der König bekannt machen, damit die Ehrerbietung, die das Volk gegen die Religioſen hegte, ſchwände, wenn ihm das Gemählde der Unordnungen, die man in den Klöſtern entdeckt hatte, welche aber gar ſehr übertrieben waren, zur Schau ſtellte 1). Der Bericht hatte eine Verordnung zur Folge, wodurch der König in Gewalt eines Kirchen-Hauptes den Mönchen erlaubte, ihre Ordens-Häuſer zu verlaſſen, und ſie ihrer Gelübde entband.

Dieſe Verordnung hatte zwar den gehofften Erfolg nicht; inzwiſchen befand ſich die Geiſtlichkeit ſtets vom Könige abhängig, da dieſer mit Ernennung der Commiſſarien, welche unter den beizubehaltenden Kirchen-Geſetzen die Auswahl treffen ſollten, zögerte.

---

1) Ibidem p. 375.

Die Gewalt des Pabſtes war durch eine Parlaments-Akte aufgehoben, demungeachtet beſtand ſie noch in den Kirchenſatzungen; dieſes ſetzte die Geiſtlichen in die größte Verlegenheit, weil man in mehreren Fällen entweder die kirchlichen Statuten, oder die neuen Geſetze verletzen mußte; hiedurch ſahen ſich dieſe ganz der Willkühr des König's bloß gegeben, der ihnen von der einen oder der andern Seite, wie es ihm gut dünkte, beikommen konnte.

Die Königinn Catharina ſtarb im Laufe des Jahres 1536, und einige Monate nach ihrem Ableben wurde Anna Boulen durch einen Urtheils-Spruch der Pairs-Kammer zum Tode verurtheilt und enthauptet. Heinrich verehelichte ſich mit Johanna von Seymour's; die Geiſtlichkeit beſtättigte dieſe Ehe.

Auf Anſinnen des König's wurden von dem Parlamente alle Klöſter, welche ein Einkommen von weniger als zweihundert Pfund hatten, aufgelöſt, und ihre Güter der Krone zuerkannt, wodurch der König eine Einnahme von zwei und dreißig tauſend Pfund Sterling an Silbergeſchirr und andern Werthſchaften bekam.

Die Auflöſung der Klöſter wurde von vielen Engländern mit Mißvergnügen aufgenommen: die Großen und den Adel verdroß es, daß man die Güter dieſer Klöſter, die doch größtentheils von ihren Voraͤltern geſtiftet waren, dem Könige überließ, anderer Seits ſahen ſie ſich des Vortheiles beraubt, ihre Kinder, wenn ſie deren zu viel hatten, unterzubringen, und auf ihren Reiſen in ſolchen Häuſern, wo ſie gute Bewirthung fanden, Abſteig-Quartier zu nehmen. Die Armen murrten noch lauter, weil ſehr viele von ihnen, von den Allmoſen, die täglich daſelbſt geſpendet wurden, lebten; endlich ſahen viele Katholiken dieſe Auflößung als einen Angriff auf die Religion ſelbſt an.

Das Mißvergnügen kam bald zum Ausbruche; das erſte Feuer zeigte ſich in der Provinz Lincoln, wo ein Doctor der Theologie, Prior eines Kloſters, einen Volkshaufen verſammelte, an deren Spitze er ſich unter dem Namen des Capitain Cabler d. h. Capitain Schuhflicker, ſtellte.

Anfangs ſchickten die Aufwiegler dem Könige ihre Beſchwerden in ſehr unterwürfigem Tone zu: ſie erkannten ſeine Suprematie, erklärten ſich ganz damit einverſtanden, daß er die Zehenden und erſten Einkünfte der Benefizien beziehe: baten aber unterthänigſt, ihren Beſchwerden abzuhelfen, und ſeinen Adel zu Rathe zu ziehen.

Die Beſchwerden enthielten: er habe zu viele Klöſter aufgehoben, und ſich von dem Parlamente ohne einige Nothwendigkeit zu große Steuern bewilligen laſſen; er habe in ſeinem Staats-Rathe Leute von niedrigem Herkommen, die ſtatt des Staats-Wohles nur ihre Bereicherung im Auge hätten; mehrere Biſchöfe hätten den alten Glauben verlaſſen, und hingen neuen Lehrmeinungen an, welche zu allen Zeiten von der Kirche verdammt worden wären: nachdem die Ausplünderung ſo vieler Klöſter vor ihren Augen vorgegangen, glaubten ſie mit Recht befürchten zu müſſen, daß die Kirchen das nämliche Loos erfahren würden.

Der König ſchickte den Herzog von Suffolk mit einem unbedeutenden Heerhaufen gegen die Meuterer, und ſchlug den Aufruhr durch eine Amneſtie nieder.

Zur nämlichen Zeit gerieth auch die Provinz York in Aufſtand, welcher weit ausſehender war, als der von Lincoln. Dieſer ſchien ein Werk des Zufall's und einer plötzlichen Aufwallung zu ſeyn, jener war die Folge eines verabredeten Planes, an welchem mehrere Perſonen von Gewicht Theil hatten, welche, um offen aufzutreten, nichts abwarteten, als eine hellere Einſicht in die allgemeine Volks-Stimmung zu bekommen.

Die Nachbarſchaft Schottland's, die Entfernung des Hofes, das Anſehen, in dem die Mönche und Geiſtlichen in dieſer Provinz ſtanden, machten dieſe Empörung gefährlich. Die Mißvergnügten ſammelten ſich ſehr zahlreich gegen Ende Auguſt's; ſobald ſie ſich ſtark genug ſahen, ließen ſie den Edelleuten die Freiheit nicht mehr, neutral zu bleiben; ſie mußten entweder die Flucht ergreifen, oder ſich an ſie anſchließen und ſchwören: der Sache getreu zu bleiben, für welche ſie die Waffen ergriffen hatten; dieſe Sache war

eigentlich die Religion, welches ſie deutlich dadurch zeigten, daß ſie das Bild des Gekreuzigten in ihre Fahnen und Standarten ſetzten: auch ſetzten ſie in einigen aufgelößten Klöſtern die Religioſen wieder ein.

Der König hob Truppen aus, und ſchickte den Herzog von Norfolk gegen die Empörer; allein die königliche Macht war nicht im Stande, ihnen die Spitze zu bieten.

Aſke, ihr Anführer, bemeiſterte ſich Hull's und York's und zwang den ganzen Adel der Provinz, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Die Empörung im Norden wurde daher von Tage zu Tage ernſtlicher, und man fing an, zu beſorgen, das ganze Königreich möchte dem Beiſpiele der nördlichen Provinzen folgen. Unvorgeſehene Glücksfälle retteten mehr als einmal das Heer des König's, und der Herzog von Norfolk mußte ſich noch glücklich ſchätzen, mit den Gegnern eine Unterhandlung anknüpfen zu können. Die Empörer machten Vorſchläge, die Sache zog ſich in die Länge, und der König gewährte eine Amneſtie mit dem Verſprechen: ihre Beſchwerden abzuſtellen, hielt aber, unter allerlei Vorwänden, nicht Wort. Kurz darauf ſtellten ſich zwei nordiſche Adeliche an die Spitze von 8000 Unzufriedenen, und erſchienen vor Carlisle; der Herzog von Norfolk vereitelte ihre Anſchläge, nahm ihre Anführer gefangen, und ließ ſie mit mehreren Rebellen hinrichten.

Der König, überzeugt: daß die Mönche den Mißmuth des Volkes ſtets in Gährung brächten, ließ in den noch beſtehenden Klöſtern eine Unterſuchung anſtellen, den Bericht hievon bekannt machen, und falſche Reliquien, die man in den Klöſtern aufgefunden hatte, dem Publikum zur Schau ausſetzen; das verborgene Triebwerk deſſen man ſich bediente, um den Statuen, welche Chriſtum, die heilige Jungfrau, oder andere Heilige vorſtellen, Bewegungen zu geben, die ſolchen, welche mit der Vorrichtung unbekannt waren, für übernatürlich galten, wurde dem Volke vor Augen gelegt; und die Werkzeuge dieſer frommen Täuſchungen verbrannt; ſelbſt die Reliquien des hl. Thomas von Cantorbury wurden den Flammen überliefert.

Der Pabſt konnte den Verirrungen Heinrich's nicht länger zuſehen, ohne an ſeiner Verpflichtung für die Religion treulos zu ſeyn.

Er machte daher die Excommunication, die im Jahre 1535 aufgeſetzt und unterzeichnet war, der Welt bekannt, ſuchte allen chriſtlichen Fürſten ſeinen Eifer gegen Heinrich VIII. einzuflößen, und bot ſogar dem Könige von Schottland die Krone Großbritaniens an.

Der von Paul III. geſchleuderte Bannſtrahl brachte in England keine Veränderung zuwege. Auf die Nachricht deſſelben nahm der König den Biſchöfen und Aebten von Neuem den Eid der Treue ab, wodurch ſie der Unterwürfigkeit des Pabſtes entſagten.

Die neuen Reformirten hatten Anhänger, die Alles thaten, den König für ſich zu gewinnen; auch die Katholiken ſetzten alle Springfedern in Bewegung, die Proteſtanten gehäßig zu machen. Dieſe hofften, der König werde ſich mit dem Pabſte wieder ausſöhnen, jene ſtrebten ihn zur Annahme der Grundſätze der Reformation zu vermögen. Keine von beiden Partheien erreichte ihr Ziel. Heinrich blieb mit der Reformation auf halbem Wege ſtehen, und verſöhnte ſich nie mit Rom. Da er unumſchränkter Herr war, wollte er ſeine Unterthanen niemals weiter gehen laſſen, als er; andern Theils zwang er ſie, mit ihm ſoweit gleichen Schritt zu halten, als wo es ihm zweckmäßig ſchien, ſtehen zu bleiben, gleich ſtrenge, oder vielmehr unbarmherzig gegen jene, die ihm nicht folgen, wie gegen jene, die ihm vorſchreiten wollten. Jeder Theil, in der Hoffnung den König auf ſeine Seite zu bringen, begünſtigte alle ſeine Entwürfe: ſo ließ er, einiger Gegner ungeachtet, alle Klöſter eingehen, und zog ihre Einkünfte an ſich. Er ließ das Gerücht ausſprengen, als ſtehe dem Reiche ein feindlicher Anfall bevor, bereiſte die Küſten, und ertheilte Befehle: daß die Truppen auf den erſten Wink ſich marſchfertig halten ſollten; der Zweck dieſer Kunſtgriffe war, dem Volke begreiflich zu machen, das Parlament würde vermüßiget ſeyn, zur Abtreibung des vorgeblichen feindlichen An-

griffes, große Taxen aufzulegen, nun aber bedürfe der König dermalen keine Subſidien, weil durch Einziehung der Klöſter ſein Einkommen einen beträchtlichen Zuwachs erhalten hätte.

Heinrich wollte zeigen, daß er mit Abſchaffung der päbſtlichen Gewalt und Zerſtörung der Klöſter in ſeinem Reiche in der Religion ſelbſt nichts verändert habe, deßhalb ließ er im Jahre 1539 ein Geſetz unter dem Titel: „Die Statuten," ergehen, um die Meinungs-Verſchiedenheit über gewiſſe Glaubens-Artikel zu prüfen. Es iſt dies das Geſetz, das allgemeiner unter der Benennung des Geſetzes der ſechs Artikel bekannt iſt. Scheiterhaufen oder Galgen wurden jenen zuerkannt: 1ſtens) welche mündlich oder ſchriftlich die Transſubſtantiation läugnen. 2tens) welche die Nothwendigkeit der Communion unter beiden Geſtalten behaupten. 3tens) welche vorgeben: es ſey den Prieſtern erlaubt, ſich zu verehelichen. 4tens) welche behaupten: das Gelübde der Keuſchheit dürfe gebrochen werden. 5tens) welche ſagen: die Privat-Meſſen ſeyen unnütz. 6tens.) welche die Nothwendigkeit der Ohrenbeicht läugnen.

Heinrich herrſchte über die brittiſche Nation mit orientaliſchem Despotismus: nach Laune entſetzte er Biſchöfe und Geiſtliche ihres Amtes, ließ ſeine Ehen auflöſen und ſeine Gemahlinnen auf das Blutgerüſt ſchleppen. Er hatte die Prinzeſſinn von Cleve geheirathet, und ließ die Ehe vernichten, um ſich mit Catharina Houard zu vermählen. Er erhielt vom Parlamente eine Akte, worin man Allem, was der König in Sachen der Religion entſcheiden würde, Geſetzeskraft ertheilte; man geſtattete ihm das Privilegium der Untrüglichkeit, welches man dem Pabſte abſprach, und legte Heinrich VIII. die Gewiſſen, wie das Leben der Engländer, zu Füßen.

Der König ließ mehrere Biſchöfe und Gottesgelehrte zuſammenkommen, welche die Artikel eines Glaubens-Bekenntniſſes abfaſſen ſollten, das als Richtſchnur für ganz Britanien gelten ſollte: es war mit den ſechs Artikeln übereinſtimmend, und enthielt nichts Verfängliches, als die Lehre

von der Suprematie des Königs, und die Weigerung, den Pabſt als Oberhaupt der Kirche anzunehmen.

Die übermäßige Gewalt, mit welcher man Heinrichen bewaffnet hatte, wurde vielen Engländern verderblich: er ließ mehrere Perſonen zum Tode verurtheilen und hinrichten, die einen, weil ſie die geiſtliche Obergewalt des König's läugneten, die andern, weil ſie dem Lehrbegriffe Luther's anhingen, einige, weil ſie der Gewalt des Pabſtes das Wort geſprochen hatten. Dieſer Fürſt war einzig mit den Mitteln beſchäftigt, ſeine bereits erworbene Macht zu erweitern, und ſeine Wachſamkeit war ohne Unterlaß dahin gerichtet, daß in der Religion keine andere Veränderung vorgenommen werde, als die er ſelbſt für nützlich und rechtmäßig erachte.

Da er über dieſe beiden Punkte eine unbeugſame Entſcheidenheit zeigte, und das Parlament ſeinen Entſchließungen keinen Obſtand zu leiſten wagte, ſo hatte auch keiner ſeiner Miniſter die Feſtigkeit, ihm zu widerſprechen, mithin war er es allein, der Alles nach ſeinem Sinne ordnete, während dem ſein Staats-Rath kein anderes Geſchäft hatte, als ſeine Vorſchläge gut zu heißen.

Inzwiſchen gab es im Staats-Rathe, wie im ganzen Königreiche im Betreffe der Religion zwei entgegenſtehende Partheien; allein beider Augen waren immer nur auf den König gerichtet, um ſeine Neigung abzulauſchen, damit man ſich ja der Gefahr nicht ausſetze, ihr entgegen zu ſeyn. Die Anhänger der neuen Lehre hofften immer, der neue König werde die begonnene Verbeſſerung weiter treiben: in dieſer Meinung ſchien es ihnen, der Klugheit angemeſſen, ihn nicht zu reizen. Aus gleichem Grunde getrauten ſich die Katholiken nicht, auf geradem Wege ſich zu widerſetzen, aus Furcht, ihr Widerſtand möchte ihn verleiten, die Schranken zu überſchreiten, die er ſich geſetzt zu haben ſchien; das Reſultat hiervon war, daß man allen Einfällen des Königs blindlings und allgemein huldigte, und ihm eine ſo gränzenloſe Gewalt über ſeine Unterthanen einräumte, von der er einen furchtbaren Gebrauch bis zu ſeinem Tode machte, der

den 28. oder 29. Januar 1547 im 56ſten Jahre ſeines Alters erfolgte.

Heinrich VIII. hinterließ drei Kinder: Maria, Tochter der Catharina von Arragonien; Eliſabeth, Tochter der Anna von Boulen, und Eduard, Sohn der Johanna von Seymour. Die Thronfolge hatte er, zufolge der ihm vom Parlamente eingeräumten Gewalt folgendermaßen feſtgeſetzt: den erſten Rang hatte Eduard VI., und ſeine Nachkommen, den zweiten Platz erhielt die Prinzeſſinn Maria, und den dritten Eliſabeth, unter dem Bedinge: daß dieſe ſich im Einverſtändniſſe mit ſeinen Teſtaments-Vollziehern verehelichen ſollten. Nach ſeinen Töchtern beſtimmte er die Krone für Franziska Brandon, älteſten Tochter ſeiner Schweſter, und des Herzogs von Suffolk, mit Ausſchluß der Kinder Margarethen's Königinn von Schottland, ſeiner ältern Schweſter. 1).

Grundſätze, worauf ſich Heinrich's VIII. Schisma ſtützte.

Bei Cranmer erwachte zuerſt die Idee, das Königthum mit der Würde eines Kirchenhauptes zu verſchmelzen.

Der chriſtliche Regent iſt, ſeiner Meinung nach, unmittelbar von Gott geſetzt als deſſen Verwalter, ſowohl in den religiöſen als bürgerlichen Verhältniſſen; in beiden Verwaltungs-Zweigen bedarf er Diener, die er ſich unterordnet, als zum Beiſpiele einen Kanzler, Schatzmeiſter, Räthe, Richter und andere Beamte im Bürgerlichen; Biſchöfe, Pfarrer, Hülfsprieſter u. ſ. w. im Geiſtlichen, deren Anſtellung als Religions-Diener ein Ausfluß der Majeſtäts-Rechte iſt; alle Staats-Diener von einer und der andern Claſſe müſſen auf Vorſchub und Befehl des Regenten be-

---

1) Rymer's Akten Tom. 15. Auszug daraus p. 392. Hist. de l'Anglet. par Thoiras. T. 5. Hist. de la Reform. T. 2.

ſtimmt, ernannt und angewieſen werden unter mannichfachen Feierlichkeiten; die nicht ſowohl als etwas Weſentliches, ſondern Wohlſtands halben eingeführt ſind, dergeſtalt daß, wenn dieſe Stellen auch ohne dieſe Solennitäten von der oberſten Staats-Behörde ertheilt werden, ſie dennoch ihre volle Gültigkeit haben, und es iſt kein göttliches Verſprechen vorhanden, daß die Gnade mehr mit der Einſetzung in ein Kirchenamt, als mit jener zu einer bürgerlichen Bedienung verknüpft ſey.

Nachdem auf dieſe Weiſe Cranmer die Religions-Diener zu bloßen Delegaten der Fürſten geſtempelt hatte, ohne daß die kirchliche Einſetzung oder Weihe nothwendig ſey, begegnet er einer Einwendung, die ſogleich in die Augen fällt, nämlich: wie die Kirchen-Hirten unter unglaubigen Fürſten ihre Gewalt ausüben könnten? Seinen Grundſätzen gemäß hört alsdann in der Kirche alle wirkiche Gewalt oder Herrſchaft auf, und das Volk nimmt jene, die ihm von Apoſteln, oder andern Männern, ſo es mit dem göttlichen Geiſte beſeelt glaubet, vorgeſchlagen werden, bloß aus gutem Willen auf, und gibt ihnen, als ein gutes Volk Gehör, mit Bereitwilligkeit ihren wohlmeinenden Rathſchlägen Folge zu leiſten.

So äußerte ſich Cranmer in einer Verſammlung von Biſchöfen, und dieſe Vorſtellung hegte er von der göttlichen Sendung, welche Jeſus Chriſtus ſeinen Dienern verliehen bat.

Es iſt unnöthig, eine Meinung zu widerlegen, die auch von den Proteſtanten verworfen wird, und über die ſelbſt Burnet für Cranmer erröthet.

Wohl gab Cranmer zu, daß die Biſchöfe göttlicher Anordnung ſeyen, behauptete aber zugleich: Chriſtus habe ſeiner Kirche Hirten geſetzt, aber nur um ihre Gewalt, als in allen Verrichtungen abhängig von dem Fürſten, zu üben. Unſtreitig, ſagt Boſſuet, die unerhörteſte und ärgerlichſte Schwärmerei, die je einem Menſchen in den Sinn gekommen iſt. 1).

1) Bossuet, Histoire des Variat. L. 7. Art. 44.

Geſtützt auf dieſe Grundſätze, ertheilte Heinrich VIII. den Biſchöfen die Vollmacht, ihre Kirchen-Sprengel zu viſitiren; die Ausfertigung derſelben hatte einen Vorbericht an der Spitze des Inhaltes: daß alle Gerichtsbarkeit, ſowohl geiſtliche als weltliche in jedem Reiche von der königlichen Oberherrlichkeit, als der Urquelle aller Staats-Gewalten ausfließe. Solche Grundſätze anführen, heißt ſchon nach Boſſuet, ſie widerlegen. Es iſt offenbar, daß unter dieſen Vorausſetzungen die chriſtliche Religion gar nicht göttlichen Urſprungs, ſondern lediglich eine bürgerliche Anſtalt iſt, deren Glaubens-Sätze und Gebräuche von der Staats-Gewalt angeordnet werden.

Engliſche Religion. Die ſogenannte verbeſſerte Religion, wie ſie heut zu Tage in der engliſchen Kirche eingeführt iſt, und bekennt wird. Wir wollen ihre Entſtehung, ihr Fortſchreiten, und ihre gegenwärtige Beſchaffenheit durchgehen.

Die reformirte Religion in England ſeit der Spaltung Luther's bis auf Eduard VI.

Zweihundert Jahre vor Luther hatte ſchon Wiclef die päbſtliche Gewalt und die Glaubenslehren der römiſchen Kirche angeſtritten, und unter dem Volke, den obrigkeitlichen Perſonen, und bei den Großen Proſelyten gefunden. Der Eifer der Geiſtlichkeit, unterſtützt von dem Anſehen der Könige hatte der Verführung Schranken geſetzt: allein Keime des Irrthums waren zurücke geblieben, welche die Wachſamkeit und Strenge der Kirchenhirten nicht ausrotten konnten, und durch die Streitigkeiten Nahrung fanden, die ſich in England über die Rechte des Pabſtes in dieſem Reiche, über die Kirchen-Güter, und die Vorrechte der Geiſtlichkeit ohne Unterlaß erneuerten.

Als Luther's Spaltung ausbrach, wurden ſeine und ſeiner Anhänger Schriften von den Wiclefiten und Lollarden, deren Geſinnungen mit jenen Luther's vielfältig im Einklange ſtanden, gierig geleſen: ſie überſetzten ſie

in's Engliſche, und bald ſah man zu London, Oxfort, Cambridge, ganze Vereine, die der neuen Lehre beipflichteten.

Die Geiſtlichkeit hielt Zuſammenkünfte, die Reformatoren wurden ſorgſam aufgeſucht, ſtrenge geſtraft, der Irrlehre aber nicht geſteuert; die Verbreiter der Neuerungen wurden umſichtiger, mißtrauiſcher, zurückhaltender und folglich der Belehrung unzugänglicher; die Vorſicht, mit der ſie nun ihre Lehren ausſtreuten, ſicherte ihren Erfolg, ſo daß ſie viele Menſchen verführten, und in dem Geiſte der Nation die Achtung und Unterwürfigkeit gegen Pabſt und Clerus dergeſtalt ſchwächten, daß es Heinrich VIII. leicht wurde, der Bannſtrahlen Rom's zu ſpotten und die Geiſtlichkeit zu unterjochen.

Dieſer Fürſt hatte ſich zwar von den Irrthümern der Proteſtanten nicht beſtricken laſſen, da er aber ihrer gegen ſeine Geiſtlichkeit bedurfte, ſo verfuhr er Anfangs mit Nachſicht gegen dieſe Parthei, welche er genug erſtarken ließ, um erſtere immer in der Beſorgniß zu erhalten: er möge ſich für die Reformation erklären, und wobei er durch ſeine Eingriffe in der geiſtlichen Rechte die Hoffnung der Proteſtanten nährte, er werde ſich noch zur Annahme ihrer Lehrmeinungen entſchließen.

Durch dieſe Politik fand ſich die britiſche Nation zwiſchen Reformation und Katholicismus getheilt, und zwei Partheien ſtanden einander gegenüber, welche der König unumſchränkt beherrſchte

Da aber die Katholiken bei weitem die Mehrzahl ausmachten, und dem Könige daran lag, daß ihn ſeine Unterthanen für katholiſch anſehen ſollten, ſo erneuerte er die Geſetze gegen die Ketzer, und ließ mit äußerſter Strenge alle beſtrafen, welche die ſechs Artikel nicht unterſchrieben, und der neuen Lehre zugethan waren. (Sieh den vorhergehenden Artikel.)

„Allein was vermögen „ſagt Boſſuet" über die Gewiſſen Religions-Decrete, die, indem ſie ihre Kraft von „der königlichen Gewalt ableiten, die von Gott keinen ſol„chen Auftrag erhalten hat, weiter nichts als Staats-Ma-

„ximen ſind? Während dem Heinrich VIII. ſolche durch „unzählige Hinrichtungen durchzuſetzen ſtrebte, während dem er nicht nur die Katholiken, die ſeine kirchliche Obergewalt „verabſcheuten, ſondern auch die Lutheraner und Zwing„lianer, die ſeine Glaubens-Artikel beſtritten, grauſam hin„ſchlachten ließ, ſchlichen unbemerkt Irrthümer aller Art in „England umher, und die Völker hatten keinen feſten An„halts-Punkt mehr, als ſie ſahen, daß der Lehrſtuhl des „hl. Petrus der Vernichtung Preis gegeben war, von dem „doch, wie ſie wußten, der Glaube auf ihr großes Eiland „gekommen war.“ 1.

So war England's Lage beſchaffen, als Heinrich VIII. ſtarb.

Die Reformation unter Eduard VI.

Eduard VI. folgte Heinrich VIII. und der Graf von Seymour, nachmaliger Herzog von Sommerſet, wurde zum Protector des ganzen Reiches und Vormund des jungen Königs, der erſt zehn Jahre alt war, ernannt.

Eduard war der Reformation nicht abgeneigt, und der Herzog von Sommerſet, Zwinglianer im Herzen: die zwei Erzbiſchöfe, verſchiedene Biſchöfe, mehrere aus den vornehmſten Gliedern der Geiſtlichkeit, viele Großen, und ein beträchtlicher Theil des Volkes hatten ſich auf die Seite der Reformation geneigt; folglich fand ſich das ganze Uebergewicht bei der proteſtantiſchen Parthei. Ihr Eifer wurde in Privat-Unterhaltungen und öffentlichen Vorträgen bald laut. Cranmer, der ſeine Anhänglichkeit an die Reformation unter Heinrich VIII. verheimlicht hatte, verband ſich mit dem Protector, um dieſe, da der König nicht mehr war, in England einzuführen.

Das Parlament gab im Jahre 1549 ein Geſetz, welches den Verordnungen Heinrich's VIII. volle Gültigkeit ertheilte, und die Räthe ſeines Sohnes ermächtigte, während

---

1) Bossuet Hist. 5. de Variat. L. 7. Art. 71.

deſſen Minderjährigkeit Anordnungen zu treffen, die dieſelbe Kraft, wie jene des Vaters haben ſollten. Auf dieſen Grund ſchlug man vor, nach dem Beiſpiele Heinrich VIII. im ganzen Reiche Kirchen-Viſitatoren mit Kirchengeſetzen und Glaubens-Artikeln umherzuſenden: man theilte zu dem Ende ganz England in ſechs Diſtrikte, in deren jedem die Commiſſionäre aus zwei Adeligen, einem Rechtsgelehrten, einem Gottesgelehrten, und einem Sekretäre beſtand. Der König unterſagte während der Dauer der Viſitation den Erzbiſchöfen, und allen andern die Ausübung jeder geiſtlichen Gerichtsbarkeit; und da das Volk zwiſchen entgegengeſetzten Meinungen ſchwankte, weil die Prediger widerſprechende Lehren vortrugen, und einander auf den Kanzeln widerlegten, ſo verbot Eduard den Biſchöfen, auſſer ihren biſchöflichen Sitzen, und den übrigen Geiſtlichen anderswo, als in ihren Kirchen zu predigen, es ſey denn, daß ſie hiezu höchſten Orts beauftragt würden. Dieß war ein ſicheres Mittel die Prediger, die die Reformation unterſtützten, von ihren Gegnern zu unterſcheiden, und zu verhüten, daß dieſe Letztern auſſer ihren Pfarrſpielen predigten, während dem die erſten die Freiheit, überall zu predigen, leicht erhalten konnten. 1).

Die Viſitatoren waren für verſchiedene Punkte der Kirchenzucht, und für Abſchaffung der Heiligen-Bildniſſe und der päbſtlichen Gewalt mit Kirchenverordnungen verſehen. Die Katholiken, ſtatt ſich für Abänderung deſſen, was unter Heinrich VIII. geſchehen war, zu verwenden, beſchränkten ihre Anſprüche dahin, zu verhindern, daß nicht noch größere Eingriffe geſchähen. Deßhalb behaupteten ſie, daß während einer Minderjährigkeit in Hinſicht der Religion nichts Entſcheidendes vorgenommen werden könne, weil ſolches nur in Kraft der kirchlichen Obergewalt des Königs geſchehen dürfe.

Aber die Regentſchaft hütete ſich, eine Maxime gelten zu laſſen, welche auch auf die andern Regierungs-Zwei-

1) Burnet. T. 3, p. 62, 63.

ge Einfluß haben konnte, und erklärte: die königl. Gewalt ſey ſtets dieſelbe, der König möge voll = oder minderjährig ſeyn. Unter den Biſchöfen waren die von London und Wincheſter die einzigen, welche ſich den Anordnungen der Viſitatoren entgegen ſetzten, und wurden zur gefänglichen Haft gebracht.

Das Parlament, welches den 4. November 1554 eröffnet wurde, ging in der Reformation um einige Schritte weiter, als Heinrich VIII. Es ſchaffte gewiſſe Geſetze ab, die vor dem gegen die Lollarden ergangen waren, widerrief das Geſetz der ſechs Artikel, und beſtättigte die kirchliche Oberherrſchaft des Königs, es hob die Privat = Meſſen auf, und ließ die Communion unter beiden Geſtalten ertheilen. Ferner wurde dem Könige das Ernennungsrecht zu erledigten Biſthümern geſtattet, und die Wahlen abgeſchafft; auch beengte man den Würkungskreis der geiſtlichen Gerichtshöfe: endlich bewilligte das Parlament dem Könige, die zum Unterhalte der Kirchen = Muſik beſtimmten Gefälle, jene, die zur Unterhaltung der Lampen verwendet wurden, und das Einkommen der Brüderſchaften u. ſ. w.

Da König, Protektor und Parlament auf dieſe Weiſe ihre Geneigtheit zur Einführung der Reformation ſattſam zu Tage gelegt hatten, ſah man die Proteſtanten in Schaaren aus Deutſchland nach England hinüber wandern, und der Protektor berief Theologen und Prediger, denen er Jahresgehalte und Benefizien zuerkannte: dergleichen waren Peter Martyr, ein Florentiner, Bernardin Ochin, Bucer u. A. Alles verſchwor ſich daher zur Unterdrückung des Katholizismus, und Einführung der neuen Lehre in England. Da aber Cranmer, der die ganze Unternehmung leitete, ein größeres Aufſehen gerne vermieden hätte, ging damit um, erſteren vor der Hand zu untergraben.

Man ernannte Biſchöfe und Theologen, die die gottesdienſtlichen Einrichtungen prüfen und verbeſſern ſollten: dieſe Commiſſarien entwarfen eine den Proteſtanten ähnliche Liturgie. Das Parlament, welches den 24ten November zuſammen kam, beſchäftigte ſich neuerdings mit der Reformations=

Sache, geſtattete die Prieſter-Ehe, und genehmigte die neue Liturgie 1).

Dieſe getroffenen und noch zu treffenden Abänderungen, verurſachten auf allen Seiten Mißvergnügen, die Kanzeln ertönten von Disputen; man geſtattete den Biſchöfen nicht mehr, Prediger aufzuſtellen, und räumte dieſe Gewalt unter dem Vorwande: die Gemüther zu beruhigen, dem Könige, und dem Erzbiſchofe von Cantorbury ein; jedoch hatte dieſe Vorſicht den erwünſchten Erfolg nicht. Der Hof verbot nun allen Geiſtlichen das Predigen, und ließ in den Kirchen Homilien, die man für die Viſitatoren hatte abfaſſen laſſen; verleſen 2).

Alsbald nach Kundmachung des Geſetzes, wodurch Einförmigkeit im Gottesdienſte hergeſtellt werden ſollte, befahl der König eine neue Viſitation im Reiche.

Inzwiſchen ſtieß die Reformation auf große Hinderniſſe Die Katholiken gingen den neuen Glaubensſätzen mit Nachdruck zu Leibe, und vertheidigten die Lehre der katholiſchen Kirche mit gutem Erfolge; zu dem hing noch der beträchtlichſte Theil der Nation dem alten Glauben an; die Reformatoren waren hinſichtlich der, zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten ſtrittigen, Hauptpunkte ſelbſt noch nicht im Klaren; die letztern vertheidigten ihre Meinungen ſehr ſeicht, ſelbſt angenommen, daß ſie in ihren Disputen ſich der Gründe, die ihnen Burnet in den Mund legt, bedient haben 3).

Seit Heinrich's VIII. Regierung hatte ſich eine große Anzahl Anabaptiſten nach England geflüchtet. Die Regierung wurde hievon benachrichtet, und ſetzte eine Commiſſion nieder, ſie aufzuſuchen, und zu richten. Dieſe beſtand aus Biſchöfen, Rittern und Doctoren unter dem Vorſitze Cranmer's, Erzbiſchof's von Cantorbury.

---

1) Akten von Rymer T. 15. Auszug d. Akt. T. 4. Art. 4. p. 127.

2) Burnet. T. 3. p. 203.

3) Ibidem p. 280.

Es ergab ſich, daß viele von den Anabaptiſten die Dreieinigkeit, die Nothwendigkeit der Gnade, das Geheimniß der Menſchwerdung läugneten. Mehrere ſchwuren ihre Irrthümer vor den Commiſſarien ab, andere blieben unbeugſam, unter dieſen Johanna von Kent, welche dem weltlichen Arme übergeben wurde.

Die Regierung bat den König, ihr Todes-Urtheil zu unterzeichnen. Der junge Prinz verweigerte es, indem er, nach Burnet's Angabe, erklärte: Unglückliche in Sachen des Gewiſſens zum Feuer verdammen, hieße, ſich der nämlichen Grauſamkeit ſchuldig machen, die man der römiſchen Kirche vorwerfe.

Cranmer ſtellte dem Könige vor, daß im Geſetze Moſis die Gottesläſterer ſeyen geſteinigt worden: es ſey ein großer Unterſchied unter Irrthümern, welche, die in dem apoſtoliſchen Glaubens-Bekenntniſſe enthaltenen Grundlagen untergrüben, und ſolchen, welche nur Gegenſtände der Theologie beträfen; wenn die letztern zu dulden wären, ſo ſeyen die erſten offenbare Gottloſigkeiten, die ein jeder Fürſt in der Eigenſchaft eines Statthalters Gottes zu beſtrafen verbunden ſey, wie die Statthalter der Regenten die Majeſtäts-Verbrecher züchtigen müßten.

Der König eingeſchüchtert, aber nicht überzeugt, unterſchrieb das Urtheil, mit dem Beiſatze an Cranmer: wenn er Unrecht thue, ſo habe es der Erzbiſchof vor Gott zu verantworten, weil es auf ſein Anſehen und Zureden geſchehe 1)

Dieſe Worte, ſagt Burnet, haben bei Cranmer einen ſolchen Schauder erregt, daß er in Vollziehung des Todes-Urtheils nicht habe willigen können: ein Gewiſſensbiß, den man bei dieſem Manne nach ſeinem Geſpräche mit dem Könige nicht hätte erwarten ſollen; der aber, wie ein Blitz wieder verſchwand: denn Johanna von Kent wurde verbrannt.

Wenn wir eben ſo wenig beſcheiden, wie Burnet in den Urtheilen, die er über die geheimen Beweggründe der

---

1) Ibidem. p. 284.

Katholiken fällt, ſeyn wollten, was ließe ſich nicht über das Erſchaudern Cranmer's ſagen, das ihn erſt nach dem äuſerſten Sträuben des König's, einen Befehl zu unterzeichnen, der ihm ungerecht und grauſam ſcheint, befällt?

Burnet glaubt dennoch Cranmer rechtfertigen zu können: „Wir können entgegnen, ſagt er, daß Cranmer ſicher keine Anlage zur Grauſamkeit hatte, und folglich, was er that, auf keinem ſo üblen Grunde beruhte: aber man muß auch bekennen, daß er durch einige Grundſätze hingeriſſen wurde, von welchen er ſich in ſeinem Betragen leiten ließ.“ 1) Eine Vertheidigung, die den Beweis von Burnet's Verlegenheit, und ihre Widerlegung in ſich ſich trägt.

Die Beſtrafung der Anabaptiſten hemmte die Denk-Ausgelaſſenheit nicht: Alles war in ſonderbarer Verwirrung. In mehreren Orten entſtanden Volks-Aufläufe, welchen die in Religions-Sachen getroffenen Veränderungen nicht fremde waren.

Die Unruhen legten ſich, und das Reformiren wurde fortgeſetzt; man entſetzte die Biſchöfe, die die Abſichten der Regierung nicht begünſtigten; ohne Unterlaß wurden zu den Liturgien und Glaubens-Bekenntniſſen bald Zuſätze gemacht, bald davon abgeſchnitten.

Die Ungnade des Herzog's von Sommerſet änderte nichts in dem Reformations-Plane. Der Graf von Warwick, der 1552 die Zügel der Regierung an ſich riß, und die Religion zum Werkzeuge ſeines Ehrgeitzes machte, hielt es, um ſich zu halten, für angemeſſener, wenn er ſich den Neigungen des König's, und den Wünſchen eines großen Theils der Nation anſchmiegte, als wenn er denſelben Obſtand hielt; man fuhr daher mit Entfernung der der Reformation entgegenſtrebenden Biſchöfe fort, immer kamen neue Glaubens-Bekenntniſſe zum Vorſcheine; immer wurde etwas von dieſen weggenommen, oder hinzugefügt, und mit den Liturgien gewechſelt; es bedurfte nur der Anordnungen des Kö-

---

1) Ibidem.

nig's und des Parlaments, um es zur Pflicht zu machen, das Eine zu glauben, das Andere nicht zu glauben; um den Ritus bei den Weihen, den Umfang der biſchöflichen und prieſterlichen Gewalt vorzuſchreiben.

So weit war es mit der Reformation in England gekommen, als Eduard VI. im Jahre 1553 ſtarb.

Das neue Glaubens-Bekenntniß enthielt die Irrthümer der Proteſtanten über die Rechtfertigung, die Eucharistie, die Sacramente, die Kirche, die hl. Schrift, den Reinigungs-Zuſtand, die Abläſſe, die Verehrung der Bildniſſe und Reliquien, über Anrufung der Heiligen, und das Gebet für die Verſtorbenen; man beſtättigte darin die oberſte Kirchengewalt des König's, und verdammte die Irrthümer der Anabaptiſten.

Was die Liturgie anbelangt, formte man ſie ſo viel wie möglich, nach der proteſtantiſchen; man entfernte aus den Kirchen die Altäre, die Bildniſſe, die zum Gottesdienſte üblichen Verzierungen; man ſchaffte bei der letzten Oelung den Gebrauch des Oels ab, u. ſ. w.

Die Reformation in England unter der Königinn Maria.

Nach dem Tode Eduard's VI. beſtieg Maria Tochter Heinrich's VIII. und Katharinen's von Arragonien, den Thron. Dieſe Fürſtinn war dem heiligen Stuhle mitten in der Spaltung unerſchütterlich treu geblieben, welcher die Rechte ihrer Geburt mit unbeugſamer Feſtigkeit vertheidigt hatte. Unter Eduard's Regierung widerſetzte ſie ſich aus allen Kräften den Reformatoren, deren vornehmſte Häupter in die Eheſcheidungsſache verflochten waren. Zum Throne gelangt, überließ ſie ſich ihrem ganzen Feuer-Eifer zur Wiederherſtellung des Katholizismus.

Um dieſes durchzuſetzen, mußte der von dem Parlamente genehmigte, und von einem großen Theile der Nation angenommene Proteſtantismus geſtürzt werden.

Gardiner, Biſchof von Wincheſter, und die vornehmſten Katholiken waren der Meinung: man ſollte zuerſt den Glauben auf den Standpunkt zurückführen, auf dem er bei dem Tode Heinrich's VIII. war, und dann ſtufenweiſe, Alles, was ſeit dem Bruche mit Rom Veränderung erlitten oder abgewürdigt wurde, wiederherſtellen. Die Königinn dagegen war geneigt, vor andern ſich mit der katholiſchen Kirche auszuſöhnen, und hielt Gardinern für einen Staatsmanne, der dem Zeitgeiſte huldige. Um ſich jedoch bei ihrem Vorhaben den Schein der Klugheit zu geben, erklärte ſie im Staats-Rathe: ſo ſehr ſie für ihre Perſon in Hinſicht der Religion entſchieden ſey, wolle ſie doch Niemanden zwingen, ſie überlaſſe es der Vorſehung, die im Irrthume Befangenen zu erleuchten, und hoffe ihre Bekehrung, ſo bald das Evangelium rein ſeyn und von Gottesgelehrten, die mit Frömmigkeit, Tugend und Kenntniſſen ausgerüſtet wären, geprediget würde.

Bald darauf nahmen die entſetzten Biſchöfe wieder Beſitz von ihren Stühlen: der Biſchof von London begab ſich in ſeine Kathedrale, wo er die Predigt ſeines Kapellan's hörte. Da dieſer Prediger ſeinen Biſchof himmelan erhob, und über jene, die ihn mißhandelt hatten, loszog, entſtand Unruhe unter den Zuhörern; Steine wurden nach ihm geworfen, und ein Dolch mit ſolcher Gewalt gegen ihn geſchleudert, daß er, bei'm Ausweichen des Predigers, in das Holz der Kanzel fuhr, und ſtecken blieb.

Um den Unordnungen, die aus der Unbeſcheidenheit der Prediger erfolgen könnten, vorzubeugen, befahl die Königinn Gardiner'n: Theologen, auf deren Weisheit, Einſichten, Klugheit und Fähigkeit, das Wort Gottes anpaſſend vorzutragen, er vertraue, Erlaubniß-Scheine zu predigen, unter Beidrückung des Staats-Siegels, auszuſtellen.

Dieſe Prediger hatten das Recht, wo immer der Kanzler ſie hinſchickte, ſey es in den Haupt- oder Pfarr-Kirchen den Predigtſtuhl u beſteigen.

Die Proteſtanten fuhren des Verbotes ungeachtet, meiſtens fort, zu predigen; und Burnet, der dieſen Ungehor-

ſam bey den Katholiken unter Eduard VI. tadelte, verſetzt die Proteſtanten unter Maria unter die Heiligen. 1).

Die Fremden, die unter Eduard ſich nach England geflüchtet hatten, oder die man berufen hatte, bekamen Befehl, das Reich zu verlaſſen.

Die Königinn berief hierauf das Parlament, und behielt in dem Berufungs-Schreiben den Titel: Oberhaupt der engliſchen Kirche, bey. Sie ließ die Scheidung ihres Vaters, Heinrich's, von Katharina von Arragonien für unrechtmäßig erklären (den 1. Oktober 1553.) man widerrief die Geſetze Eduard's in Religions-Sachen, und verordnete, daß auſſer jener gottesdienſtlichen Einrichtung, welche zu Ende der Regierung Heinrich's VIII. gebräuchlich war, nach dem 20. Dezember jede andere in England einzuſtellen ſey.

Zur Sicherung des Vollzug's dieſes Geſetzes wurde ein anderes, welches die Reformatoren unter Eduard gegen die Katholiſchen hatten ergehen laſſen, erneuert: man erklärte als des Verrathes, folglich des Todes ſchuldig, diejenigen, welche, wenn ſie ſich in der Zahl zu zwölf Köpfen oder darüber verſammeln, um Aenderungen in der öffentlich eingeführten Religion zu treffen, auf die Aufforderung der Orts-Obrigkeit, oder einer von der Königinn beauftragten Perſon, nicht ſpäteſtens in einer Stunde auseinander gingen.

Die Verheirathung der Königinn mit Philipp II. von Spanien gab dem Hofe einige Zeit Beſchäftigung, und veranlaßte Bewegungen in den Provinzen. Nachdem die Ruhe allenthalben wieder hergeſtellt war, ſchickte die Königinn Befehl an die Biſchöfe, baldmöglichſt ihre Sprengel zu bereiſen, auf Haltung der Kirchengeſetze, die zu Lebszeit ihres Vaters üblich waren, zu beſtehen, den königlichen Namen in den Akten der geiſtlichen Gerichte auszulaſſen, den Eid auf die oberſte Kirchengewalt des Regenten nicht mehr abzufordern, keinem der Ketzerei Verdächtigen die Weihen

1) Burnet. T. 3. p. 420.

zu ertheilen, und die Ketzer zu beſtrafen: weiter verordnete ſie, daß die verheiratheten Geiſtlichen vertrieben, und von ihren Weibern getrennt würden, endlich wollte ſie, daß, da die Weihen, welche kirchlichen Perſonen nach dem Rituale Eduard's VI. ertheilt worden, ungültig ſeyen, der treffende Biſchof das Fehlende zu ergänzen habe.

In Folge dieſer Verordnung wurden vier verehelichte Biſchöfe vertrieben, die neue Liturgie abgeſchafft, und die Meſſe durchgehends wieder eingeführt. 1)

Das Parlament hob alle Geſetze gegen den römiſchen Stuhl auf, erneuerte dagegen alle jene, die unter Richard II. und Heinrich IV. gegen die Ketzer ergangen waren.

Der Cardinal Polus wurde zum päbſtlichen Legaten in England ernannt. Daſelbſt angekommen, widerſetzte er ſich den gewaltſamen Maasregeln einiger Miniſter der Königinn: er wollte, die Hirten ſollten ein Herz voll Mitleid ſelbſt gegen ihre verlornen Schaafe haben, als geiſtliche Väter ſollten ſie ihre verirrten Kinder wie Kranke anſehen, die man heilen, nicht tödten müſſe: er ſtellte vor, daß zu große Strenge nur Uebel ärger machen würde; daß man unterſcheiden müſſe zwiſchen einem reinen Staate, wo ſich nur einige Irrlehrer einſchleichen, und einem Reiche, in welchem Geiſtliche und Laien in einen Abgrund von Irrthümern verſunken ſind; ſtatt, ſie gewaltthätig mit der Wurzel auszureißen, müſſe man dem Volke Zeit laſſen, ſich ihrer nach und nach zu entſchlagen.

Dagegen behauptete der Kanzler Gardiner, um die Proteſtanten zurückzuführen, könne man nur auf die Strenge der gegen die Lollarden ergangenen Geſetze rechnen.

Die Königinn ſchlug zwiſchen Polus und Gardiner den Mittelweg ein, oder vielmehr ſie folgte dem einen und dem andern nur theilweiſe: ſie erſuchte den Legaten, an der Verbeſſerung der Geiſtlichkeit zu arbeiten, und befahl Gardiner'n, gegen die Ketzer einzuſchreiten. Dieſer ließ eine

---

1) Burnet. T. 3. p. 105, 110.

ziemliche Anzahl einkerkern, wovon man einen Theil verbrannte.

Ganz England gerieth in Erſtaunen bei dem Anblicke ſo vieler auflodernder Feuer; die Gemüther wurden über dieſe furchtbaren Strafen erbittert: wer ſich der Reformation anneigte, bekam jetzt eine noch höhere Meinung von derſelben; der feſte Muth, mit welchem die Proteſtanten in den Tod gingen, hauchte Verehrung für ihre Religion ein, und Abneigung gegen die Geiſtlichen und Katholiſchen, die ſie doch ohne Gewinnung ihres Zutrauens nicht wahrhaft bekehren konnten.

Die rauchenden Scheiterhaufen entflammten allmählig den Fanatismus in den Herzen der Engländer; die Reformirten bekannten ihre Religion mit mehr Freiheit, und machten Proſelyten.

Auf die eingeholte Kunde, daß England mit ketzeriſchen und aufrühreriſchen Büchern überſchwemmt ſey, gab die Königinn ein Edikt, des Inhaltes: „wer immer im Beſitze ſolcher Bücher ſey, und ſie nicht baldmöglichſt verbrenne, ohne ſie zu leſen, und Jemanden zu zeigen, ſollte als Rebelle erachtet, und auf der Stelle nach Kriegs-Recht gerichtet werden; ferner verbot ſie: mit den Proteſtanten, ſo zum Gerichte geführt würden, zu ſprechen, für ſie zu beten, ſelbſt nicht einmal nachzurufen: Gott habe ſie ſelig!“

Mehr als zweihundert Proteſtanten endigten in den Flammen, mehr als ſechzig ſtarben im Kerker; viele verließen England; noch mehrere verheimlichten ihre Meinungen, um Freiheit und Vermögen zu retten: die letzten machten ſich die grauſamſten Vorwürfe, und hegten tödtlichen Haß gegen die Katholiken, welche ſie zu dieſer höchſten Noth getriebeu hatten.

Während dem man die Proteſtanten aufſuchte und verbrannte, ſchienen ſich die Elemente und Seuchen gegen England verſchworen zu haben: es erlitt Drangſale und bedenkliche Unfälle; das Volk faßte Abneigung gegen die Regierung. Die Königinn ließ den Kammern die mißliche Lage des Reiches vorſtellen; allein das Unterhaus war auf

das Miniſterium ſo übel zu ſprechen, daß es den Auffoderungen der Königinn gar nichts bewilligte. Dieſe Fürſtinn, von Schwermuth verzehrt, dem Kummer unterliegend, ſtarb den 17ten November 1558, in einem Alter von 43 Jahren. „Eine Regentinn, eines unſterblichen Andenkens werth, nach P. d'Orleans, wenn ſie mehr dem Geiſte der Kirche, als jenem der Nation gefolgt wäre, wenn ſie in einer Revolution der Religion weniger die Härte ihrer Vorfahren in Staats-Revolutionen nachgeahmt hätte, mit einem Worte, wenn ſie Menſchen-Blut mehr geſchont, und ſich hierin von einem Heinrich, Eduard, und einer Eliſabeth unterſchieden hätte; wenn ſie endlich bedacht hätte: daß zu gewaltſame Wege, ein Volk zur Umkehr zu lenken, dem Irrthume zukommen, der nichts von Gnade weiß, nicht aber dem wahren Glauben, der die nöthigen Mittel, freiwilligen Gehorſam zu erwirken; in ſeinem Gefolge hat" 1).

Die Reformation unter Eliſabeth.

Nach Marien's Tode kam die engliſche Krone auf das Haupt Eliſabeth's, Tochter Heinrich's VIII., und Anna von Boulen. Dieſe Fürſtinn war gewiſſermaßen als Feindinn Rom's, und des Pabſtes geboren. Dieſe feindſelig Stimmung wurde durch die Antwort, welche der Pabſt dem engliſchen Reſidenten der verſtorbenen Königinn zu Rom, auf deſſen Anzeige von Eliſabethen's Thron-Beſteigung ertheilte, noch verſtärkt. Paul IV., der damals auf dem apoſtoliſchen Stuhle ſaß, erklärte, nach Burnet's Angabe: „England ſey ein Lehen des hl. Stuhles; Eliſabeth habe, als ein unehelicher Sproſſe, keinen rechtlichen Anſpruch auf den Thron, er ſeiner Seits, könne die Urtheils-Sprüche Clemens VII. und Paul's III. ſeiner Vorfahren, nicht widerrufen, es ſey von ihr eine außerordentliche Kühnheit geweſen, ohne ſeine Zuſtimmung nach der Krone zu greifen, wodurch ſie ſich auch der mindeſten Gnade

---

1) Hist. des Révol. d'Anglet. T. 3, 286.

unwürdig gemacht habe; wenn ſie jedoch ihren Anſprüchen entſagen, und dem Urtheile des heil. Stuhles ſich unterwerfen würde, ſo wolle er ihr mit väterlichem Wohlwollen zugethan ſeyn, und Alles erdenkliche Gute erweiſen, dafern nur die Würde des Statthalters Jeſu Chriſti nicht verletzt würde" 1).

Solche Reden waren allerdings nicht geeignet, eine Königinn zu gewinnen.

Indeß war Eliſabeth entſchloſſen, England der Unterwürfigkeit gegen Rom gänzlich zu entziehen, zu welcher Maria es zurückgebracht hatte. Sie wußte, daß der getheilte Zuſtand ihrer Länder ihrem Vater Heinrich, und Eduard, ihrem Bruder, in Ausführung ihrer Entwürfe ſehr hinderlich war, daß an derſelben Klippe ihre Schweſter Maria ſcheiderte, welche nie das Glück hatte, zu ſehen: daß ihr Volk zur Vertheidigung Calais, und zur Wiedereroberung dieſes Platzes ihr hülfreiche Hand both. Die neue Königinn machte daher den Entwurf, nicht nur ſich von Rom unabhängig zu machen, ſondern auch ein Religions-Syſtem und einen Cultus einzuführen, der alle ihre Unterthanen zufrieden ſtellen, und in dem Bekenntniſſe zu Einem Glauben vereinigen ſollte.

Die Ausführuug dieſes Planes machte indeß eine glorreiche Epoche in ihrer Regierung; ſie ſicherte die Ruhe ihrer Länder, und machte ſich furchtbarer bei den Nachbar-Staaten. Zur Erreichunng ihres Zieles beſchloß ſie, einen Mittelweg einzuſchlagen, wobei jede Parthei ſo ziemlich ihre Rechnung finden könnte.

Da ſie die Geſchmeidigkeit des Clerus, die Herabſetzung des päbſtlichen Anſehens, und Aenderungen in der Religion ſich gefallen zu laſſen, kennen gelernt hatte, nahm ſie ſich vor, auf dieſer ſchon gebahnten Straße zu bleiben, ohne jedoch zu eilig zu ſeyn.

Eliſabeth beſorgte, der Pabſt möge ſie excommuniciren, ihres Thrones entſetzen, und ganz Europa gegen ſie

1) Burnet Tom. 4. p. 3. 50.

bewaffnen. Es war möglich, daß Frankreich dieſe Gelegenheit ergriff, England zu beunruhigen, und daſelbſt, unterſtützt von den Schotten und Irrländern, Volks-Bewegungen zu erregen, welche durch die engliſchen Biſchöfe und Katholiken, wenn ſie das Volk aufreizten, höchſt verderblich für ſie werden könnten.

Um dieſer Gefahr vorzubeugen, ſchloß die Königinn mit Franz II., Könige von Frankreich, Frieden, leiſtete den Reformirten dieſes Reiches heimlich Unterſtützung, nahm die Schotten, welche die Reformation wünſchten, in Schutz, ſpendete Geld an die Großen Irrland's, untergrub im Stillen das Anſehen der vornehmſten Günſtlinge Marien's, ließ von dem Parlarmente, welches den 25ten Januar 1559 eröffnet wurde, ihre Anſprüche an die Krone, und ſich als rechtmäßige Königinn nach göttlichen und des Landes Rechten anerkennen 1).

Hierauf beſtättigte das Parlament die unter Eduard VI. hinſichtlich der Religion getroffenen Anordnungen. Vier Tage darnach ſchlug man vor, der Königinn die Ernennung der Biſchöfe, wie ihr Bruder ſie übte, wieder einzuräumen, das Geſetz für den kirchlichen Primat ward im Oberhauſe angenommen: den 18ten März erneuerte man die Geſetze Heinrich's VIII. gegen die päbſtliche Gerichtsbarkeit, und nahm jene Marien's, die dagegen waren, zurück; man erklärte: daß das Recht, Kirchen Viſitationen anzuſtellen, und Mißbräuche zu verbeſſern oder abzuſchaffen, für je und allzeit der Krone anhängig ſey, desgleichen, daß es der Königinn und ihren Nachfolgern frei ſtehe, dieſe Gewalt Perſonen zu übertragen, welche ſie, hiezu zu verwenden, für gut fänden. Ueberdieß ward beſchloſſen, daß alle, welche bürgerliche, militäriſche oder geiſtliche Stellen bekleideten, ſchwören ſollten: die Königinn als höchſte Regentinn im ganzen Königreiche in allen weltlichen und geiſtlichen Sachen anzuerkennen; wer immer dieſen Eid ver-

1) Burnet, T. 4. p. 350.

weigerte, ſollte ſeiner Stelle entſetzt, und unfähig ſeyn, eine andere zu begleiten.

Das Recht, welches das Parlament der Königinn geſtattete, den kirchlichen Primat durch Abgeordnete auszuüben, gab einer Viſitations-Commiſſion ihre Entſtehung.

Da die Königinn ſich von dem Gehorſame gegen den römiſchen Stuhl losſagte, wollte ſie doch, ſoviel wie möglich, ihre Unterthanen in einem religiöſen und gottesdienſtlichen Vereine zuſammenhalten, und verordnete Religions-Geſpräche zwiſchen den katholiſchen Biſchöfen und reformirten Theologen. Sie, für ſich, hatte ſchon ihren Entſchluß gefaßt; die Conferenzen ſollten nur dazu dienen: die Katholiſchen zu gewinnen, oder den Schein der Gerechtigkeit auf ihre Seite zu neigen, und zu zeigen, daß ſie die Wahrheit geſucht habe, die Katholiken aber bei Prüfung ihres Lehrbegriffes unterlegen ſeyen.

Die Conferenzen führten daher Niemanden zum Katholicismus zurück; das Parlament aber gab in Betreff der Einförmigkeit der Kirchen-Ordnung ein Geſetz.

Nach geſchloſſenen Parlaments-Sitzungen erging Befehl an die Biſchöfe und übrige Geiſtlichkeit, den Eid über die königliche Ober-Kirchen-Herrſchaft abzulegen, d. h. den Primat der Königinn anzuerkennen, und jenem des Pabſtes zu entſagen. Da ſie ſich deſſen weigerten, wurden ſie eingekerkert, und entſetzt.

Eliſabeth ließ ferner eine Kirchen-Viſitations-Ordnung und Mandate ergehen, worin ſie noch weiter vorſchritt, als Eduard VI. 1)

Aus dem Berichte, den die Commiſſäre i. J. 1559 über den Erfolg ihrer Viſitation abſtatteten, ging hervor, daß das ganze Königreich die Geſetze des Parlaments und die Mandate der Königinn, mit Unterwürfigkeit genehmige, und daß nach gezogenem Kalkül, bei den annoch in England beſtehenden geiſtlichen Pfründen in der Zahl von 9400

---

1) Ibidem p. 407.

Alles der Reformation beipflichte, mit Ausnahme von 14 Biſchöfen, 6 Decanen, 12 Archidiaconen, 15 Collegien-Vorſtehern, 50 Canonikern, und 80 Pfarrern.

Alſo mittels des Parlaments ſtellte Heinrich VIII. in England eine gemiſchte Religion auf, die weder ganz römiſch, noch ganz proteſtantiſch, ſondern von beiden etwas war: dieſer Fürſt that in dieſem Betreffe, was er rathſam fand, er ſetzte zu, und nahm weg, und er brauchte nur ſeine Geſinnungen zu erkennen zu geben, ſo bewilligte ſie gleichſam, als wäre er unfehlbar, das Parlament, und gab ihnen geſetzliche Kraft. Auf dem nämlichen Wege ließen die Vormünder Eduard's VI. die Geſetze Heinrich's widerrufen, welche ihnen mißfielen, und führten die Reformation ein.

Maria bediente ſich eben dieſes Mittels zur Abſchaffung der Reformation, und Zurückführung des Katholizismus auf den Standpunkt, wo er ſich vor der Spaltung Heinrich's VIII. befand: endlich fand Eliſabeth die nämliche Leichtigkeit, die Reformation durch das Parlament wieder herzuſtellen. Kann man ſagen, daß die Engländer auf dieſe Weiſe unter jedweder Regierung, wie es ihren Beherrſchern einfiel, freiwillig Weiß in Schwarz verkehrten? Gewiß nicht, ſagt Thoiras: allein, fährt er fort, die Meinungen der Mehrzahl der Abgeordneten des Unterhauſes hatte man zu Geſetzen erhoben, die für die Geſinnungen der Nation ausgegeben wurden: hiedurch waren Alle, die ſie mißbilligten, gezwungen, mit ihrer Ueberzeugung zurückzuhalten, und unter den vier genannten Regierungen ſah man in Zeit von dreißig Jahren dieſelben Perſonen ſich zu vier einander folgenden Religions-Abänderungen bequemen, je nachdem es den Königen, Königinnen, und den Kammern gefiel.

Der größte Theil von denen, die die Reformation annahmen, blieb bei ſeinen Meinungen, weil man ſie gezwungen, nicht überzeugt hatte; wäre die Regierung Eliſabeth's nicht von einer ſo langen Dauer geweſen, und ihr, noch vor dem Ableben aller Katholiken, ein katholiſcher Prinz auf

dem brittiſchen Throne gefolgt, ſo würde es leicht geweſen ſeyn, die Reformation zu zerſtäuben. Daher entſpannen ſich ſo viele Entwürfe, England durch eine fremde Macht, etwa von Schottland aus oder ſonſt woher, anzugreifen, weil die Urheber derſelben nicht zweifelten, die Katholiken England's würden mit den Fremden gemeinſchaftliche Sache machen. 1).

Die durch Eliſabeth eingeführte und befeſtigte Reformation.

Eliſabeth, um die Reformation auf feſten Grundlagen zu bauen, beſchloß 1ſtens) ein Religions-Syſtem aufzuſtellen, wie man es ſchon unter Eduard VI. gethan hatte, 2tens) eine neue Ueberſetzung der Bibel dem Volke in die Hände zu geben, 3tens) eine erneuerte geiſtliche Gerichts-Ordnung einzuführen.

Der Lehrbegriff, wie er unter Eliſabeth von den Biſchöfen entworfen worden, war von dem, unter Eduard's Regierung erſchienenen, verſchieden.

Unter dieſen Regenten hatten die Zwinglianer und Lutheraner auf die, in der Liturgie getroffenen Abänderungen den meiſten Einfluß; ſo hatten ſie auch den unter Heinrich VIII. üblichen Cultus beinahe ganz beſeitigt.

Eliſabeth, im Haſſe gegen den Pabſt erzogen, und voll Eifers für die Reformation, liebte doch noch die von ihrem Vater beibehaltenen Ceremonien: ihre Neigung zu äuſſerer Pracht dehnte ſich ſogar auf den Gottesdienſt aus. Die Miniſter ihres Bruders hatten, ihres Dafürhaltens, die Reform im Aeußerlichen des Cultus zu weit getrieben, die Religion zu ſehr entkleidet, und die Verzierungen bei den gottesdienſtlichen Verrichtungen zu ſehr beſchnitten; ſie glaubte, manche Glaubens-Begriffe ſeyen zu enge begränzt,

---

1) Auszug aus Rymer's Akten p. 446.

und iſt zu gemeſſenen Ausdrücken aufgeſtellt; man müſſe mehr im Allgemeinen ſprechen, damit jeder Religionstheil ſeine Rechnung finde: vorzüglich war ihre Abſicht, die Bildniſſe in den Kirchen beizubehalten, und die Art der Gegenwart Jeſu in der Euchariſtie in etwas ſchwankenden Ausdrücken abfaſſen zu laſſen; ſie fand es ſehr ungeeignet, daß man wegen ſo ſubtilen Erklärungen, jene, die an die körperliche Gegenwart glaubten, aus dem Schooße der Kirche geſtoßen habe.

Weiter mißfiel ihr die Benennung eines kirchlichen Oberhauptes, weil dieſe Gewalt ihr zu weit greifend, und der Macht Jeſu Chriſti ſelbſt zu nahe tretend vorkam. 1).

Inzwiſchen kam der ganze Plan der Königinn nicht zur Ausführung; ſie bewilligte die Wegnahme der Bildniſſe aus den Kirchen, und ihres anfänglichen Widerſtrebens ungeachtet, blieb es bei der königlichen Prärogative in Kirchenſachen ihrer ganzen Ausdehnung nach; das Parlament ließ ſich die Entſcheidung über die Euchariſtie nicht nehmen, und dieſer Hauptpunkt der Reformation Eduard's VI. wurde verändert: endlich ſtellte man ein Glaubens-Bekenntniß der engliſchen Kirche auf, welches in einer im Jahre 1562 zu London gehaltenen Synode ſanctionirt wurde.

Dieſes Glaubens-Bekenntniß enthält 39 Artikel. In den fünf erſten erkennt man das Daſeyn und die Eigenſchaften Gottes, die Dreieinigkeit, die Menſchwerdung, die Abfahrt Jeſu Chriſti zur Hölle, ſeine Urſtände, und die Gottheit des heil. Geiſtes.

Art. 6 — 7 — 8 wird geſagt: daß die hl. Schrift genüge, den Glauben und Cultus zu beſtimmen, man ſetzt die Zahl der canoniſchen Bücher feſt, und erkennt an das Nicäniſche, das Athanaisianiſche, und das Apoſtoliſche Symbolum.

Art. 9 — 18 wird gehandelt von der Erbſünde, dem freien Willen, der Rechtfertigung, den guten Werken, den

1) Burnet. T. 4., L. 3.

freiwilligen Werken, von der nach der Taufe begangenen Sünde, vonder Vorerwählung, und der Unmöglichkeit, ohne Sünde zu ſeyn.

Bei all dieſen Punkten ſchlägt die engliſche Kirche zwiſchen Proteſtantismus und Katholizismus den Mittelweg ein; man verdammt den Pelagianismus und Halb-Pelagianismus, ſagt aber nicht, daß die Begierlichkeit Sünde ſey; man läugnet den freien Willen nicht; verwirft auch die guten Werke nicht; man ſagt nicht, daß die der Rechtfertigung vorangehenden Handlungen Sünden ſeyen; doch aber auch Gott nicht angenehm ſeyn, noch auf irgend eine Weiſe die Gnade verdienen können, weil ſie nicht durch den Glauben an Jeſus geſchehen; im Gegentheile wird behauptet: daß dieſe Handlungen etwas von dem Weſen der Sünde an ſich haben, da ſie nicht ſo verrichtet werden, wie Gott es haben will.

Man nimmt an, daß Jeſus Chriſtus allein von der Sünde ausgenommen iſt, die Menſchen aber, auch nach der Taufe noch ſündigen, und ſich wieder mit Gott verſöhnen können; man verwirft nach dieſem den Lehrſatz von der Unverlierbarkeit der Gnade; man lehrt die unverdiente Auserwählung, und ſpricht nicht von Luther's und Calvin's Verwerfung.

Art. 10 — 24 iſt die Rede von der Kirche, ihrer Macht, ihren Dienern, den Kirchen-Verſammlungen, dem Fegfeuer, und von der Nothwendigkeit, den Gottesdienſt in der Landesſprache abzuhalten.

Die Kirche wird angegeben als der ſichtbare Verein der Gläubigen, in welchem das reine Wort Gottes gelehrt, und die Sacramente nach der Einſetzung Jeſu Chriſti geſpendet werden: man nennt die Kirche nicht eine Verſammlung von Vorerwählten, und eine unſichtbare Geſellſchaft; erklärt aber, daß die römiſche Kirche über Cultus und Dogma in Irrthum gefallen ſey.

Dieſe ſichtbare Kirche hat das Recht nicht, Jemanden zu verbinden, etwas zu glauben, was nicht im Worte Gottes enthalten iſt; aber bei ihr, als der Aufbewahrerin und Schützerinn des göttlichen Wortes, muß man es ſuchen.

Geläugnet und verworfen werden die Unfehlbarkeit der allgemeinen Concilien, der Reinigungsort, die Ablässe, die Verehrung der Reliquien und Bilder, die Anrufung der Heiligen; jedoch werden ſie nur als unnütz und dem Worte Gotres entgegen laufend, verworfen, ohne zu ſagen, daß dieſe Gebräuche abergläubiſch oder götzendienſtlich ſeyen.

Hinſichtlich der Kirchendiener glaubt man, daß ihnen nur dann dieſe Eigenſchaft zukomme, wenn ſie ihre Berufung von Seiten jener Diener erhalten, welche Gott angeordnet hat, die Prediger zu erwählen und zu unterrichten.

Durch dieſen Artikel zeigt die engliſche Kirche das Verwerfungs-Urtheil über die Apoſtel der Reformation: denn Luther, Calvin, ꝛc. wurden ſicher nicht mit dem Lehramte beauftragt von jenen Dienern der ſichtbaren Kirche, welchen es doch zuſtand ſie zu berufen.

Art. 25 — 30 handeln von den Sacramenten, ihren Wirkungen, der Taufe, dem Abendmahle, und dem Meß-Opfer. Die engliſche Kirche nimmt die Sacramente nicht als Zeichen an, beſtimmt: äußerlich zu veroffenbaren, daß wir Chriſten ſind, ſondern als kräftige Zeichen der Güte Gottes, vermittels welcher Er in uns wirkſam iſt, und unſern Glauben befeſtiget.

Es werden nur zwei Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, anerkannt, deren Wirkſamkeit von dem Glauben, oder der Frömmigkeit des Ausſpenders unabhängig iſt; doch ſoll die Kirche wachen, daß man die Verwaltung der Sacramente nur ſolchen Perſonen anvertraue, deren Frömmigkeit und Wandel ſie eines ſo heiligen Dienſtes würdig macht.

Die engliſche Kirche erklärt die Taufe nicht für ein bloßes Zeichen der Einverleibung zum Chriſtenthume, ſondern als das Zeichen, wodurch wir Kinder der Kirche werden, und das in uns den Glauben und die Gnade hervorbringt.

Das Abendmahl nimmt man als ein wahres Sacrament, und als die Gemeinſchaft des Leib's und Blut's Jeſu Chriſti an: Jeſus wird geiſtlicher Weiſe darin empfangen, und das Mittel, wodurch wir Ihn empfangen, iſt

der Glaube; — man empfängt wahrhaft den Leib und das Blut Jeſu Chriſti; doch muß man darum nicht glauben, daß das Weſen des Brodes zerſtört werde, noch die Verwandlung annehmen, weil man dieſe nicht aus der Schrift beweiſen kann, der Natur des Sacramentes zuwider läuft, und einen Quelle des Aberglaubens iſt. Man ſieht aus der Weiſe, wie die engliſche Kirche ſich erklärt, wie verlegen ſie iſt, der Behauptung der körperlichen Gegenwart auszuweichen, und mit welcher Beſorgtheit ſie Ausdrücke aufſucht, welche dieſem Lehrſatze auch nicht widerſprechen 1).

Die engliſche Kirche erklärt ſich für die Communion unter beiden Geſtalten, und läugnet, daß die Euchariſtie ein Opfer ſey. (Art. 32 bis 39.) Man verdammt den eheloſen Stand der Geiſtlichen, räumt der Kirche die Gewalt zu excommuniziren, ein, verwirft die Nothwendigkeit der Erblehre, und das Anſehen, welches die Katholiſchen ihr beilegen; erklärt aber auch, daß kein Privatmann das Recht hat, die durch Ueberlieferung eingeführten Ceremonien und Cultus-Anſtalten abzuändern; die beſondern Kirchen haben allein dieſes Recht; jedoch gilt auch dieſes nur von ſolchen Ceremonien, welche bloß menſchlicher Anordnung ſind, und wenn die daran vorgenommene Ausſcheidung zur Erbauung der Gläubigen beiträgt. Man beſtättigt die Conſecration der Biſchöfe und die Prieſter- und Diaconen-Weihe nach dem Ritual Eduard's VI.; endlich wird Alles bekräftigt, was hinſichtlich der oberſten Kirchengewalt des Regenten, und gegen den Pabſt geſchehen iſt.

Die Anordnungen und Canonen für die Kirchen-Disciplin kamen ſpäter zum Vorſcheine, einige nämlich 1571, mehrere noch 1597; eine noch reichhaltigere Sammlung ward 1603 zu Anfang der Regierung Jakob's I. bekannt gemacht. Die Auseinanderſetzung hievon gehört der Geſchichte der engliſchen Kirche an: wir begnügen uns mit Anführung

---

1) Sieh Corpus confessionum fidei. Genevae 1654. die Aufſchrift Confessio Anglicana p. 94, 95, und 105.

deſſen, was Burnet von all dieſen Anordnungen hält. „Die „Wahrheit zu ſagen, hat man auf einen ſo wichtigen Zweck „noch nicht den nöthigen Nachdruck gelegt; die Buß-Cano„nen ſind noch nicht wieder eingeführt: die Verwaltung der „engliſchen Kirche iſt noch nicht in den Händen der Geiſtli„chen, und die Reformation bis jetzt noch unvollkommen „in dem, was das Verhalten der Kirche, und die Disci„plin betrifft" 1).

Demungeachtet giebt ſich Burnet alle Mühe, die Reformation als ein Werk der Erleuchtung darzuſtellen.

Wir haben die Lehrſätze der engliſchen Kirche über die weſentliche Gegenwart und Transſubſtantiation im Artikel: Berengar, ihre Meinung über Anrufung der Heiligen, über die Bilder und den Cölibat der Prieſter im Art. Vigilantius widerlegt: die Widerlegung der Fehlbarkeit der Concilien folgt im Art. Reformation.

Die Secten, welche die Reformation in England erzeugte.

Die Reformation, dieſes Werk der Erleuchtung, nach Burnet, wurde bald in England ein Werk der Verwirrung: Mehrere Engländer, die unter Maria ihr Land verlaſſen hatten, kamen unter Eliſabeth, angefüllt mit den Ideen der Reformation in Genf, in der Schweiz und in Frankreich, nach Hauſe zurück; konnten ſich aber mit der Reformation in ihrem Vaterlande, welche, ihrem Dünken nach, nicht weit genug war getrieben worden, zufrieden geben.

Dieſe hitzigen Reformirten trennten ſich von der herrſchenden engliſchen Kirche ab, und hielten unter ſich Privat-Zuſammenkünfte, denen man Anfangs den Namen: Conventikeln beilegte. Auch nannte man die ſo Abgetrennten Presbyterianer, weil ſie ſich der Gerichtsbar-

1) Burnet T. 4. p. 431.

keit der Biſchöfe nicht unterwerfen wollten, und behaupteten: alle Prieſter oder Prediger hätten eine gleiche Gewalt, die Kirche aber müßte durch Presbyterien oder Conſiſtorien, beſtehend aus den Predigern, und einigen Alten aus dem Laien-Stande, wie ſolches Calvin zu Genf eingeführt hatte, regiert werden.

Es bildeten ſich ſonach über dieſen Punkt zwei Partheien, die, ſtatt ein friedliches Auskommen mit einander zu treffen, ſich durch mündliche und ſchriftliche Dispüte gegenſeitig beunruhigten.

Die Anhänger der engliſchen Kirche nahmen es ſehr übel, daß Privat-Perſonen ſich anmaßten, was von National-Synoden und dem Parlamente öffentlich eingeführt war, reformiren zu wollen. Anderer Seits fanden es die Presbyterianer nicht minder befremdend, daß man ſie zur Uebung von Gebräuchen mit Gewalt anhalten wollte, die der Reinheit der Religion entgegen ſeyen; und man nannte ſie aus dieſem Grunde Puritaner.

Man ſah demnach die Biſchöfe und das Parlament die Reformirten, welche ſich der, durch Eliſabeth eingeführten, Liturgie nicht fügen wollten, als Ketzer behandeln; indeß ein anderer Theil der engliſchen Nation, wenn er einen Geiſtlichen im Chor-Hemde Gottesdienſt halten ſah, nicht minder Aergerniß nahm, als wenn er eine Ketzerei predigen hörte, und der alle Ceremonien, welche die engliſche Kirche beibehalten hatte, für heidniſchen Aberglauben erachtete.

Die Anhänger der Liturgie hieß man Epiſcopalen, weil ſie ſich zum Kirchen-Regimente der Biſchöfe oder der hohen Kirche hielten: auch wurden ſie Conformiſten genannt, weil ſie im Cultus mit den Anordnungen der Biſchöfe und des Parlaments übereinkamen. Die Presbyterianer dagegen nannten ſich Nicht-Conformiſten oder Puritaner. Die Hierarchie iſt der Hauptpunkt, worüber ſie entzweit ſind.

Seit Trennung dieſer beiden Partheien, beeiferte ſich jede, die Oberhand über die andere zu gewinnen. Die

verſchiedenen politiſchen Parthei-Meinungen, die ſich für oder wider die Authorität des König's bildeten, ſuchten jene beiden Theile in ihr Intereſſe zu ziehen; und da Anfangs die Presbyterianer oder Puritaner unterliegen mußten, weil die königliche Macht mit jener der Geiſtlichkeit gegen ſie verbündet war, ſo ſchlugen ſich die Presbyterianer zu den Gegnern der Krone, wie es die Epiſcopaten mit den Royaliſten hielten. Dieſe beiden Secten hatten großen Antheil an den Unruhen, welche England zerfleiſchten: Die Puritaner waren die Haupt-Urſache an der Revolution, welche unter Carl I. vorfiel; und ſeit dieſer Zeit machen ſie den zahlreichſten Theil aus 1).

Die Socinianer, Anabaptiſten, und Arianer benützten die Verwirrung, welche die Reformation in England im Gefolge hatte, um ſich da feſtzuſetzen, und machten Proſelyten; endlich gingen aus dem Schooße derſelben Reformation die Quäcker hervor: alle dieſe Secten erfreuen ſich in Großbritanien der Duldung, und werden zum Gegenſatze der herrſchenden Epiſcopal-Kirche Diſſenter's genannt.

Wir werden von den Epiſcopalen und Presbyterianern in den Artikeln: Epiſcopalen, Presbyterianer ein Weiteres reden.

Der Rationalismus, zu dem indeſſen alle von dem Mutterſtamme abgeriſſene Aeſte einſchrumpfen, hatte ſich gleichfalls ſchon im Anfange des 18ten Jahrhunderts unter vielen Predigern der hohen engliſchen Kirche verbreitet, ſo daß man in ihren Kanzelvorträgen weiter nichts, denn eine trockne philoſophiſche Moral, mit Umgehung aller poſitiven chriſtlichen Lehrſatze vernahm. Dieß bewog eine Geſellſchaft junger Theologen, ſich von der Landes-Kirche gänzlich zu trennen, und eine neue religiöſe Secte zu ſtiften, die ſich die Aufrechthaltung des poſitiven Chriſtenthum's, und Ein-

---

1) Thoiras Hist. d'Angleterre T. 8. Regierung Carl's I. daſelbſt. Dissert. sur les Wighls et sur les Toris. Revolution. d'Anglet. T. 5, L. 9.

führung reinerer, dem Urbilde der erſten Chriſten nachſtrebenderer Sittlichkeit zum Ziele ſetzte. Dieſe Secte, die den Namen Methodiſten, bekam, machte gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in England große Fortſchritte, und dehnte ihre Verzweigungen bis nach Nordamerica und in die Schweiz aus. (Siehe. dieſen Artikel.).

Aber deſſen ungeachtet nimmt die Gleichgültigkeit gegen das Chriſtenthum, beſonders unter den höhern Ständen mit jedem Tage in Großbritanien zu, und während dem die barbariſchen Geſetze gegen die katholiſche Religion in dieſem Reiche noch in aller Wirkſamkeit beſtehen, ſo daß ein katholiſcher Prieſter, wenn er überwieſen iſt, öffentlich Meſſe geleſen zu haben, dieſes Verbrechen mit dem Leben büßen muß, ſo bilden ſich unter dem Schutze eben dieſer Geſetze, Geſellſchaften, die öffentlich dahin abzielen, die Grundlage jedes Glaubens, folglich des ganzen geoffenbarten religiöſen Gebäudes zu zerſtören.

Zum Beweiſe hievon diene nur ein einziges Beiſpiel aus unſern Tagen:

Im November des Jahres 1824 bildete ſich zu London ein Verein unter dem Namen: Geſellſchaft chriſtlicher Evidenz, welcher jede Woche am Dienſtage Abends um ſieben Uhr gehalten wird.

Der von den Stiftern ſelbſt angegebene Zweck iſt: „den menſchlichen Geiſt von den Feſſeln des Aberglaubens „und des Irrthum's zu befreien, und die nackte Wahrheit „zu enthüllen.“ Geiſtliche von jeder chriſtlichen Confeſſion ſind eingeladen, an den Erörterungen Theil zu nehmen, die Beweggründe ihres Glaubens anzugeben, die an ſie geſtellten Fragen zu beantworten, und dann die Entſcheidung abzuwarten.

Wie es aber mit dieſen Forſchungen nach chriſtlicher Evidenz und nackter Wahrheit gemeint iſt, erhellet aus einem Manifeſte an alle Geiſtliche, Diener, und Prediger des Evangelium's, worin die Geſellſchaft das einſtweilige Reſultat ihrer Forſchungen der Welt vor Augen legt, welches iſt:

„Alle Argumente, welche bisher zu Gunſten des Chri-
„ſtenthum's angeführt worden, ſind falſch, und ſophiſtiſch,
„und der ehrwürdige Secretär der Geſellſchaft (Robert
„Taylor) hat in Widerlegung jener Argumente und So-
„phiſmen vollſtändig erwieſen, daß 1tens) die Schriften
„des neuen Teſtaments nicht die Werke jener Perſonen ſind,
„deren Namen ſie führen; 2tens) daß ſie nicht in jenen Epo-
„chen, welche ſie angegeben, erſchienen ſind; 3tens) daß
„die Perſonen, deren ſie erwähnen, niemals exiſtirt haben;
„4tens) daß die Thatſachen, welche ſie erzählen, ſich nie-
„mals zutrugen."

Neben dieſem wird in dem Manifeſte behauptet: daß die Prediger des Evangelium's ſelbſt nicht an daſſelbe glauben, weil ſie es nicht wagen, die Vertheidigung ihrer Religion anderswo, als auf den Kanzeln ihrer Kirchen zu unternehmen, wo ſie ſicher ſind, keinen Widerſpruch erleiden zu müſſen, und wo ſie ſich ohne Beſorgniß an jenen Theil ihrer Zuhörer wenden könnten, die in Unwiſſenheit und Täuſchung zu beharrren, für ein Glück erachten.

Hierauf werden die Prediger wiederholt eingeladen, bei den Verſammlungen zu erſcheinen, und ihre Beweiſe darzulegen; widrigenfalls ſollte ihr Ausbleiben dahin gedeutet werden: als gäben ſie eine ſchlechte und böſe Sache auf, und geſtünden ihre Ueberzeugung ein, daß das Evangelium nicht durch vernünftige Gründe vertheidigt werden könne u. ſ. w.

Unmaßgeblich dürfte wohl Niemanden, dem ſeine heile Haut lieb iſt, zu rathen ſeyn, gegen die ſchon vollſtändig erwieſenen Präliminarpunkte des ehrenwerthen Herrn Taylor aufzutreten. 1).

Dermalige hirarchiſche Ordnung der hohen oder Episcopal-Kirche in Großbritanien.

Die Königinn Eliſabeth ernannnte ihren Lehrer, und vormaligen Almoſenier ihrer Mutter, Matthias Parker,

---

1) Staatsmann, von Dr. Pfeilſchifter. Oktoberheft 1825.

zur Wiederbeſetzung des erledigten erzbiſchöflichen Stuhles von Cantorbury, und ertheilte Vollmacht zu ſeiner Weihe. Da aber kein katholiſcher Biſchof ſich hiezu verſtehen wollte, ſo nahm die Königinn ſich heraus, kraft der ihr beiwohnenden oberſten Kirchengewalt, die Weihe zu suppliren, worauf er von Barlaw, einem Biſchofe der engliſchen Kirche geweiht wurde. Da die Formeln des Sacraments der Weihe, und die Conſecrirung der Biſchöfe von der weltlichen Macht auf dieſe Weiſe geändert wurde, ſo iſt die apoſtoliſche Stufenfolge des Prieſterthums in der Hirarchie der engliſchen Kirche, welche mit dieſer Epoche beginnt, unterbrochen, ſo wie die katholiſche Kirche ihre Gültigkeit nie anerkennen wollte.

Die hohe Epiſcopal-Kirche beſtehet dermalen in England aus zwei Erzbiſchöfen, dem von Cantorbury, welcher Primas von England iſt, und den Rang gleich nach der königlichen Familie hat, und dem von York, der dem Kanzler von England unmittelbar nachgehet; dann aus 24 Biſchöfen, die den Titel der Barone führen, und Pairs des Reiches ſind: Irland hat 4 Erzbiſchöfe, von welchen der von Armagh Primas iſt, und 18 Biſchöfe, deren 4 im Parlamente ſitzen. In Schottland ſind 7 Biſchöfe, die aber bloß geduldet ſind, da die herrſchende Religion daſelbſt der Calvinismus iſt Dieſer engliſchen Kirche gehören in England zwei Univerſitäten, Oxford und Cambridge, in Irrland eine Dublin; in Schottland haben die Calviniſten vier. In der engliſchen Kirche gibt es Kapitel, Erz-Diaconen, Land-Dechante, Pfarrer oder Rectoren, ſtehende Vicarien und Amtsverweſer, Pfarrer genannt. Die Kirche beſitzt die Zehnden, und beſoldet die niedere Geiſtlichkeit aus dem Ertrage derſelben; die ſchottländiſchen Geiſtlichen werden von ihren Pfarrgenoſſen unterhalten.

In England kömmt auf die Bevölkerung von eilf Millionen eine halbe Million Katholiken; in Schottland auf 1,800,000 Seelen, etwa 60,000; und in Irland befinden ſich ſechs Millionen Katholiken gegen eine Million Proteſtanten. Der irländiſche katholiſche Clerus wird von den

katholiſchen Pairs, 18 an der Zahl, von den Baronets und wohlhabenden Familien, oder durch Unterzeichnungen unterhalten.

Zu Mayonth, drei Meilen von Dublin iſt dermalen eine von der Regierung gegründete, und mit 100,000 fl. Einkommens dotirte Studien-Anſtalt für die Katholiken.

Die Angelegenheiten der katholiſchen Kirche in England werden zur Zeit von vier apoſtoliſchen Vicarien, die Biſchöfe in partibus infidelium ſind, beſorgt. In Schottland ſind zwei Biſchöfe, der eine für Norden, der andere für Süden. In Irland ſind vier Erzbiſchöfe und achtzehn Biſchöfe, welche ihre Titel und alte hirarchiſche Einrichtung bis auf dieſen Tag ſtandhaft behauptet haben.

In einer zu Dublin, am 26. Febr. 1810 abgehaltenen allgemeinen Verſammlung, ward der einmüthige Beſchluß gefaßt: daß weder die Krone noch die Miniſter einigen Einfluß auf die Wahl der Biſchöfe haben ſollten; ſo wie in der neueſten Zeit ſich alle katholiſche Religions-Diener anheiſchig machten, von der Regierung keine Beſoldung anzunehmen, bis nicht ihre ſchon ſo lange und dringend nachgeſuchte Emancipation erfolgt ſeyn würde. Wie es mit der Duldung der Katholiken im britiſchen Reiche, beſonders in Irland ſtehet, iſt zu weltbekannt, als daß wir eine Erwähnung hievon nöthig hätten.

(Siehe den Religionsfreund, 5ten Jahrg. 1ten Band 3tes Heft Nro. 17.)

Engliſche *) (Angelici.) Dieſe Secte ſcheint ſchon zu Zeiten der Apoſtel vorhanden geweſen zu ſeyn; und auf ſie ſcheint der Apoſtel Paulus gedeutet zu haben, wenn er im Briefe an die Koloſſer ſagt: „Laſſet euch von Niemand irre führen, der ſich in Demuth und Verehrung der „Engel gefällt; der ſich mit Dingen befaßt, die er nicht geſehen hat, und vergebens ſich blähet mit Begriffen ſeines „Fleiſches? (Coloss. 2, 18“.)

*) 1tes Jahrhundert.

Weder in dem jüdiſchen Geſetze, noch bei den Prophe=ten, noch bei den religiöſen Uebungen der Heiligen des al=ten Teſtaments findet man etwas, das auf Verehrung der Engel Bezug hätte: wahr iſt es zwar, daß, wenn Engel erſchienen, und im Namen, als Repräſentanten, der Gott=heit ſprachen, ſie eine gewiſſe Huldigung und Anbetung er=hielten; dieſe Verehrung aber bezog ſich auf Gott, deſſen Diener und Abgeſandte die Engel in dieſem Momente wa=ren. (Exod. 3, 4, 5. Josue 5, 26. Genes. 18, 2.)

Nach der Rückkehr aus der Gefangenſchaft forſchten die Juden mit mehr Vorwitz nach der Erkenntniß, den verſchie=denen Verrichtungen und Namen der Engel, und nach und nach kam es ſo weit, daß ſie ihnen eine gewiſſe Verehrung erwieſen 1).

Der menſchliche Verſtand erweitert gerne den Gegen=ſtand ſeiner Verehrung, ſteigert und veredelt alles dahin

1) Man findet bei Philo Abhandlungen über die Natur, die Obliegenheiten, und über den Unterſchied zwiſchen gu=ten und böſen Engeln. Joſephus, und nach ihm Por=phyrius verſichern: daß die Eſſener in ihren Bekennt=niſſen ſich verbanden zur gewiſſenhaften Beibehaltung der Bücher ihrer Secte, wahrſcheinlich der heiligen Schriften und der Namen der Engel, welches muthmaßen läßt, daß ſie ihnen eine religiöſe Verehrung erwieſen. Der Verfaſſer der Predigt des heiligen Petrus, eines ſehr alten Buches, welches auch der heil. Clemens von Alexandrien an=führt, ſagt, daß die Juden den Engeln und Erzengeln, ſelbſt dem Monde und den Monaten religiöſe Verehrung erwieſen. Celſus beſchuldigt die Juden, daß ſie nicht nur die Engel, ſondern auch den Himmel anbeten. Gaul=main in den Noten über die moſaiſche Geſchichte (C. 4, p. 301.) citirt ein vom Rabi Abraham Salomon verfaßtes Buch, worin ein unmittelbar an den Erzengel Michael gerichtetes Gebet vorkömmt. Sieh Calmet's Commentar über Pauli Brief an die Koloſſer K. 2, V. 18. und ſeine Diſſertation über die guten, und böſen Engel.

Bezügliche: ſo ſtand bei dieſen Engelsverehrern das moſaiſche Geſetz in hoher Achtung, weil Gott ſolches durch Vermittlung der Engel den Menſchen gegeben hatte, und ſie hielten die Beobachtung deſſelben zur Erlangung der Seligkeit für unumgänglich nothwendig: endlich glaubten ſie, da Gott durch Dazwiſchenkunft der Engel den Menſchen ſeinen Willen kund gethan habe, ſo müßten dieſe durch daſſelbe Organ ihre Bitten zu der Gottheit gelangen laſſen, deren Majeſtät unſichtbar ſey, und unzugänglich den Sterblichen; wir hätten keine vermögendere Fürſprecher, ja, ſie ſeyen mehr, als Jeſus Chriſtus geeigenſchaftet, uns mit Gott auszuſöhnen. 1).

Unter der Regierung des Kaiſers Severus und bis zum Jahre 260 fand man noch Anhänger dieſer Secte; aber zur Zeit des hl. Epiphanius waren deren keine mehr vorhanden. Der Heilige kannte nur den Namen dieſer Häretiker, ohne angeben zu können, worinn ihre Ketzerei beſtehe, oder wovon ihre Benennung abſtamme. 2).

Der heil. Auguſtin iſt der Meinung, daß dieſe Sectirer ſich die Engliſchen nannten, weil ſie einen engelreinen Wandel zu führen vorgaben. 3).

Theodoret führt an, der Engeldienſt von den falſchen Propheten in Phrygien und Piſudien eingeführt, habe ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß das Concilium von Laodicea, gehalten im Jahre 366 oder 367, ausdrücklich verbot, Gebete unmittelbar an die Engel zu richten; und heute noch, fügt Theodoret bey, findet man bei ihnen Bethäuſer, die dem hl. Michael geweiht ſind. Jedoch ſagt dieſes Concilium nichts weiter, denn daß die Gläubigen die Kirche Gottes nicht verlaſſen und nicht in

---

1) Teodoret. Theophilact Grot. Menoch. Chryſost. Tom. 7. ad Col. 2. Stockmann Lexicon.
2) Epiphan. Haer. 60.
5) Aug. Haer. C. 59.

Winkel-Verſammlungen, zur Anrufung der Engel zuſammen kommen ſollen. 1).

Eon de l'Etoile *). Ein Edelmann aus Bretagne im 12te Jahrhunderte. Man pflegte das Lateiniſche damals ſehr ſchlecht auszuſprechen z. B. eum wie eon. Da nun Eon de l'Etoile in der Kirche die Stelle aus dem Glaubens-Bekenntniß: per eum, qui venturus est, judicare Vivos et mortuos, wie per eon, qui etc. ſingen hörte, ſetzte er ſich in den Kopf, er ſey in dem Symbolum angedeutet als Derjenige, der da kommen ſoll, zu richten die Lebendigen und die Todten: dieſe Grille gefiel ihm, ſeine Phantaſie ward erhitzt; endlich überredete er ſich, wirklich der Richter der Lebendigen und Todten, mithin der Sohn Gottes zu ſeyn. Er brachte es unter die Leute; der Pöbel glaubte ihm, rottete ſich zuſammen, und durchzog mit ihm ſchaarenweis verſchiedene Provinzen Frankreich's, wo er die Häuſer, und hauptſächlich die Klöſter plünderte.

Seinen Schülern ertheilte er verſchiedene Würden, einige waren Engel, andere Apoſtel. Der Eine hieß das Gericht, der Andere die Weisheit; ein Anderer die Herrſchaft oder die Wiſſenſchaft u. dgl.

Mehrere Großen wollten ſich ſeiner Perſon bemächtigen; da er aber die gegen ihn Ausgeſandten gut bewirthete, ihnen Geld ſchenkte, wollte Niemand Hand an ihn legen, ſondern man ſprengte aus, Eon ſey ein Zauberer, der die Leute banne, ſo daß Niemand ſeiner habhaft werden könne. Dieſer Spuck wurde allgemein geglaubt, und als endlich doch der Erzbiſchof von Rheims ihn einſetzen ließ, meinte man, der böſe Feind habe ihn damals im Stiche gelaſſen. Der Erzbiſchof ſtellte ihn vor das Concilium, welches zu Rheims von Eugen III. gegen die Irrthümer Gilbert's von Porée verſammelt war. In dem mit Eon angeſtell-

1) Calmet loc. cit.

*) 12tes Jahrhundert.

ten Verhöre fand man, daß er weiter nichts als ein Wahnſinniger war, nnd verurtheilte ihn zur lebenslänglichen Einſperrung, das Gericht aber, die Wiſſenſchaft, und einige andere ſeiner Schüler, welche die Falſchheit der Angaben Eon's nicht annehmen wollten, wurden verbrannt. 1).

In eben dieſem Jahrhunderte, wo ein Theil des Volkes ſich von Eon de l'Etoile bethören ließ, ſtreuten Peter von Bruy, Tanchelin, Heinrich und andere Fanatiker mancherlei Irrthümer unter dem Volke aus, und hetzten es gegen die Geiſtlichkeit auf: anderer Seits entzweiten ſich die Theologen in den Schulen, warfen die ſubtilſten Fragen über Glaubensſätze auf, und ſtellten ſich feindſelig einander gegenüber, woran jedoch die Laien ihrer zu großen Unwiſſenheit wegen, keinen Antheil nahmen.

Da Aufklärung oder Unwiſſenheit eines Volkes gemeinhin mit der Bildung und Unwiſſenheit ſeiner geiſtlichen Führer gleichen Schritt zu halten pflegt, ſo konnte dieſes in Religionsſachen ſo vernachläßigte Volk an den theologiſchen Zänkereien keinen Geſchmack finden, ließ ſich aber von dem nächſten beſten Betrüger, der ſich nur die Mühe geben wollte, es zum Beſten zu haben, entzünden und verführen, und nie fehlte es in den finſtern Jahrhunderten an ſolchen Volksverführern.

Epiphanes, des Carpocrates Sohn, unterwieſen in der Platoniſchen Piloſophie, glaubte er durch deren Grundſätze die Entſtehung des Uebels erklären und die Sittenlehre ſeines Vaters rechtfertigen zu können.

Er nahm ein ewiges, unendliches, unbegreifliches Urweſen an, mit welchem er das Syſtem des Valentin verſchmolz. Um die Entſtehung des Uebels begreiflich zu machen, ging er bis zu den urſprünglichen Begriffen von Gut und Bös, Recht und Unrecht zurück, und ſchloß, daß die Güte des höchſten Weſens von ſeiner Gerechtigkeit nicht

---

1) D'Argentré Coll. Jud. Nat. Alex. in Sac. 12. Dupin Bibl. 12mo. Siécle.

unterſchieden ſey. Das Weltall, aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, bot dem Epiphanes nichts dar, das mit Gottes Güte ſtreite. Die Sonne gehet für alle lebende Weſen auf, die Erde ſpendet aus ihrem Schooße für Alle auf gleiche Weiſe ihre Erzeugniſſe und Wohlthaten; Alle können ihre Bedürfniſſe befriedigen, folglich bietet die Natur Allen einen gleichen Stoff von Glückſeligkeit dar; Alles, was athmet auf Erden, iſt gleichſam eine große Familie, für deren Bedürfniſſe der Urheber der Natur im Ueberfluſſe Vorſorge trifft. Unwiſſenheit und Leidenſchaft ſind es, die, indem ſie das Band dieſer Gleichheit und urſprünglichen Gemeinſchaft der Natur-Güter zerreißen, das Uebel in der Welt znm Vorſcheine bringen.

Sobald die Menſchen Geſetze aufbrachten, ſind ſie aus dieſem Natur-Stande herausgetreten, um zurückzukehren, müſſen dieſe Geſetze abgeſchafft, und der Stand der Gleichheit, in welchem die Welt geſchaffen worden, wieder hergeſtellt werden.

Hieraus ſchloß Epiphanes: daß in der Gemeinſchaft der Weiber, wie in jener der Erd-Erzeugniſſe die Wiederherſtellung der Ordnung zu finden ſey: die von der Natur uns eingepflanzten Triebe ſind unſere Rechte und Anſprüche, gegen welche keine Verjährung gelten kann. Dieſe Behauptungen erhärtete er durch die Stellen des hl. Paulus, die beſagen: daß vor dem Geſetze die Sünde unbekannt geweſen ſey, und daß es ohne Geſetz keine Sünde gebe.

Nach dieſem rechtfertigte Epiphanes die Sittenlehre der Carpocrationes, und verwarf jene der Kirche.

Er ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre, und ward wie eine Gottheit verehrt; zu Samå auf Cephalonien erbaute man ihm einen Tempel, weihte ihm Altäre, und ſtiftete auf ſeinen Namen eine Akademie. Am erſten Tage jeden Monats verſammelten ſich die Cephalonier zur Feier ſeiner Apotheoſe in ſeinem Tempel, brachten ihm Opfer, hielten Feſtmahlzeiten und ſangen Lobhymnen. 1).

1) Theod. Haer. Fab. L. 1, C. 6. Epiph. Haer. 32. Iraen. L. 1, C. 11. Clem. Alex. Strom. L. 3. Grab. Spic. P. P.

Epiſcopalen nennt man jenen Religions-Theil der Reformirten in England, welche der unter der Königinn Eliſabeth eingeführten Liturgie daſelbſt zugethan ſind. (Sieh Presbyterianer.)

Esquiniſten, Secte der Montaniſten, die die Perſonen der Dreieinigkeit vermiſchten. (Sieh den Art. Montan.) Dieſe Meinung wurde durch Sabellius berühmt. (Man ſehe dieſen Artikel.)

Euchiten oder Eutichiten, Schüler Simon's, welche lehrten: die Seele ſey mit dem Leibe vereinigt, um ſich darin in allen Arten von Wollüſten zu überlaſſen. Dieſe Meinung kam mit Jener der Antitacten und Kainiten überein. (Sieh dieſe Artikel.)

Eunomius. *) Dieſer Irrlehrer ſtammte aus Kappadocien, und beſaß viel natürlichen Scharfſinn. Eudoxius, arianiſcher Patriarch von Antiochien hatte ihn zum Diacon geweiht; er ward eifriger Arianer, und ſtand bei dieſer Parthei in noch höherem Anſehen, als Aetius, deſſen Schüler er geweſen war. Um den Arianismus zu vertheidigen, fiel er in den Sabellianismus, wogegen doch Arius ſich nicht ſicherer verwahren zu können glaubte, als wenn er die Gottheit des Wortes läugnete.

Dieſer nämlich, um nicht in die Ketzerei des Sabellius zu fallen, welcher die Perſonen der Dreieinigkeit vermiſchte, machte aus Vater und Sohn zwei verſchiedene Weſen, und behauptete: der Sohn ſey ein Geſchöpf.

Die Gottheit Jeſu war demnach die Axe geworden, um die ſie die Streitigkeiten der Katholiken und Arianer drehten.

Die Katholiken nahmen in dem göttlichen Weſen einen Vater an, der nicht gezeugt, und einen Sohn, der, wenn ſchon gezeugt, gleichweſenheitlich und ewig mit dem Vater iſt.

---

*) 4tes Jahrhundert.

Die Gottheit Jeſu iſt ſo augenfällig in der Schrift angegeben, daß die Arianer das Bündige der ihnen von den Katholiken vorgehaltenen Beweis-Stellen nicht abweiſen konnten.

Eunomius meinte, man müſſe dieſen Lehrſatz für ſich allein betrachten, und ſehen, ob man wirklich in der göttlichen Subſtanz zwei Grundweſen annehmen könne, deren eines gezeugt, das andere unerzeugt wäre.

Zur Entſcheidung dieſer Frage ging er von einem bei Katholiken und Arianern angenommenen Punkte aus, nämlich von der Einfachheit Gottes. In einem einfachen Dinge ließen ſich, ſeines Dafürhaltens, nicht zwei Grunddinge annehmen, deren eines gezeugt, das andere zeugend wäre; das Einfache könne zwar verſchiedene Beziehungen, aber nicht verſchiedene Grundurſachen haben.

Aus dieſem Grunde hatte Arius geſchloſſen, um dem Sabellianismus auszuweichen, daß der Vater und Sohn zwei verſchiedene Weſen ſeyen; da man aber eine Mehrheit der Götter nicht annehmen könne, ſo müſſe das Wort oder der Sohn nicht Gott, ſondern ein vom Vater erzeugtes Geſchöpf ſeyn.

Aus eben dieſem Grunde folgerte Eunomius, daß man in dem göttlichen Weſen nicht nur keinen Vater und Sohn, ſondern auch nicht einmal mehrere Vollkommenheiten annehmen könne; daß die Weisheit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit nichts ſeyen, als das Weſen der Gottheit, aus verſchiedenen Geſichts-Punkten betrachtet, und nur beſondere Benennungen, die einem und demſelben Dinge nach den Beziehungen, die es zu äußern Gegenſtänden habe, beigelegt würden. 1)

Dieſen Irrthum fügte Eunomius dem Arianismus bei; er beruhte aber auf einer falſchen Vorausſetzung.

Denn eine einfache Subſtanz kann zwar nicht mehrere Prinzipien enthalten, welche Subſtanzen oder theile davon ſind.

---

1) Greg. Nyss. Orat. 12.

Dieſes behaupten zu wollen, wäre ein offenbarer Widerſpruch — aber man ſieht nicht ab, daß eine einfache Subſtanz nicht mehrere Dinge in ſich ſchließen könne, welche weder Subſtanzen, noch Theile derſelben ſind. Da die göttliche Weſenheit unendlich iſt, welcher Menſch dürfte ſagen, daß ſie in der That nicht verſchiedene Prinzipien enthalte, die weder Subſtanzen, noch deren Theile ſind? Um dieſes ſagen zu dürfen, müßte man nicht die Natur der Gottheit deutlich anſchauen, ſie vollkommen begreifen, und Gott ſo, wie Er ſich ſelbſt, erkennen?

Deßhalb ſetzten die Väter, die Eunomius widerlegten, wie der hl. Baſilius, der hl. Chryſoſtomus, ihm die Unbegreiflichkeit der Gottheit entgegen. 1).

Eunomius erkannte einen Vater, einen Sohn, und einen heiligen Geiſt, wie die Katholiſchen; allein den Sohn und den hl. Geiſt ſah er für Geſchöpfe, und dieſen, den hl. Geiſt, als eine Erzeugung des Sohnes an; dieſen Glauben drückte er in ſeiner Taufe aus, die er Allen, ſo zu ihm übergingen, erheilte im Namen des unerſchaffenen Vaters, des Sohnes, der erſchaffen iſt, und des heiligenden Geiſtes, der von dem Sohne erſchaffen worden. Das dreimalige Untertauchen ſchaffte er ab, eine Folge ſeiner Meinung von den drei göttlichen Perſonen; nur das Haupt und die Bruſt jener, die er taufte, ließ er in das Waſſer tauchen, weil er die untern Theile des Körpers als ſchändlich, und der Taufe unwürdig betrachtete.

Des Eunomius Irrlehre war eine Speculation, wenig geignet, den großen Haufen zu intereſſiren. Um Proſeliten zu werben, glaubte er irgend eine gemächtliche Sittenlehre ſeinen Irrthümern beifügen zu müſſen. Deßhalb lehrte er, daß, wer ſeiner Lehre treulich nachkommen würde,

---

1) Basil. Epis. 166. Chrysost. de incomprehens. Dei natura. Baſilius gab gegen Eunomius ein eigenes Werk in 5 Büchern heraus, s. Basil. oper. T. 1.

die Gnade nicht verlieren könne, was er auch immer für eine Sünde begehen möchte. 1).

Dieſer Kunſtgriff, von den Secten-Häuptlingen ſo oft gebraucht, glückte nicht immer. Eunomius wurde von dem Kaiſer Theodoſius nach Halmyride, in Möſien an der Donau, verbannt, von wo er jedoch nach Cäſarea in Kappadocien zurückkehren durfte, er ſtarb auf einem Landgute in dem Dorfe Dacora J. 393, und mit ihm ſeine Secte.

Eunomianer, Schüler des Eunomius; ſie hießen auch Anomäer, vom Griechiſchen Anomion, Ungleich, weil ſie ſagten: der Sohn und hl. Geiſt ſeyen in Allem vom Vater verſchieden; auch Troglodyten wurden ſie genannt.

Eunomioeupſychianer, ein Zweig der Eunomianer, die ſich wegen der Frage über die Erkenntniß oder das Wiſſen Jeſu trennten: doch waren ihnen die Haupt-Irrthümer des Eunomius eigen. Sie hatten nach Nicephorus, einen gewiſſen Eupſyches zum Verfechter 2).

Dieſe Eunomioeupſychianer ſind dieſelben, welche Sozomenus Eutichaner nennt, und welchen er einen Eutyches zum Haupte giebt; gewiß iſt indeſſen, daß Nicephorus und Sozomenus von derſelben Secte ſprechen, weil erſterer letztern nachgeſchrieben; über den Namen des Häuptling's der Secte herrſcht ein Irrthum, der noch unentſchieden iſt 3).

Eunuchen *) oder Valerianer. Ketzer, die ſich entmannten, und ihren Schülern nicht erlaubten, etwas, was Leben hat, zu genießen, ehe ſie ſich in dem nämlichen Zuſtande befanden.

---

1) Theod. haer. fab. L. 4, C. 3. August. de Haeres. Epiphan. Haer. 76. Baron. ad ann. 356.

2) Nicephor. L. 22, C. 30.

3) Sozom. L. 7, C. 17.

*) 3tes Jahrhundert.

Origenes, um die Verläumdung zu beſchwichtigen, welche ihm nachtheilige Gerüchte verbreitete, daß er jungen Frauenzimmern den Zutritt zu ſeiner Schule geſtattete, entmannte ſich, und entfernte hiedurch jede, ſeine Tugend befleckende, Nachrede.

Dieſes Zartgefühl des Origenes für ſeine Ehre wurde von Einigen als heroiſcher Tugend-Akt bewundert, von Andern als ein Anfall eines ungehörigen und ausgefallenen Eifers getadelt. Die Unbeſcholtenheit ſeines Wandels und das Ueberragende ſeiner Verdienſte waren die Urſache dieſer getheilten Meinungen. Demetrius, Patriarch von Alexandrien bewunderte die That des Origenes, und der Patriarch von Jeruſalem ertheilte ihm die Prieſter-Weihe. — Andere bezüchtigten dieſe Handlung als etwas Barbariſches, und mißbilligten, daß man einen Mann zur Prieſter-Würde erhoben habe, den die Verſtümmlung hiezu unfähig mache.

Valeſius, mit einem ſtarken Hange zum andern Geſchlechte geboren, und unter dem brennenden Himmel Arabiens lebend, kannte keinen größern Feind ſeines Heils, als ſein Temperament, und kein angemeſſeneres Mittel zur Erhaltung ſeiner Tugend und Sicherung ſeines Heils, als jenes, welches Origenes zur Beſchwichtigung der Verläumdung anwendete.

Valeſius entmannte ſich daher, und behauptete: daß eine ſolche kluge, um der Tugend willen unternommene Handlung nicht von den kirchlichen Würden ausſchließen könne. Anfangs hegte man gegen dieſe Verirrung Nachſicht: als ſie aber um ſich griff, verſtieß die Kirche Valeſius und ſeine Schüler, die ſich in eine der Steppen Arabiens zurückzogen.

Valeſius hatte nur Menſchen von heftigem Temperamente und lebhafter Einbildungs-Kraft zu Schülern, welche ohne Unterlaß mit dem Verſucher im Kampfe, die Entmannung für das ſicherſte Mittel hielten, dem Laſter zu entrinnen, und ihre Seligkeit zu ſichern; Menſchen von einer gewaltſamen Leidenſchaft beſeelt, oder von Temperaments-

Ungeſtümme beherrſcht, legen den übrigen keine andere Grundſätze oder Gefühle bei, als ſolche, welche ſie ſelbſt zum Handeln beſtimmen. Deshalb glaubten die Valeſianer, daß Alle, die ihrer Mannheit nicht beraubt wären, auf der Straße des Laſters, und in den Armen des Verbrechens wandelten.

Da das Evangelium befiehlt, daß alle Chriſten an dem Seelen-Heile des Nächſten arbeiten ſollten, ſo gab es in den Augen der Valeſianer kein unfehlbareres Mittel zur Erfüllung dieſer Pflicht, als den Nächſten, ſo viel ihnen möglich, in einen ihnen gleichen Zuſtand zu verſetzen: zu dem Ende wendeten ſie Alles an, ihre Mitmenſchen von der Nothwendigkeit der Selbſtſtümmelung zu überzeugen, gelang ihnen die Ueberredung nicht, ſo galten ihnen ſolche, als Kinder, oder Fieber-Kranke, und deren Widerſetzlichkeit gegen ein untrügliches, wenn gleich unangenehmes Heilmittel zu achten, Grauſamkeit wäre. Darum hielten ſie es für unabweisliche Pflicht chriſtlicher Nächſten-Liebe, alle Mannsperſonen, deren ſie habhaft werden konnten, zu entmannen, und ſie ermangelten nicht, dieſe Operation mit allen vorzunehmen, die ſich auf ihrem Gebiete betreten ließen, welches das Schrecken der Wanderer wurde, die nichts ſo ſehr fürchteten, als ſich unter die Valeſianer zu verirren.

Aus dieſer Urſache vermuthlich ſprach man häufig von dieſen Ketzern, nach dem hl. Epiphanius, ohne viel mit ihnen bekannt zu ſeyn.

Dieſe Ketzer veranlaßten auch den 9ten Canon des Concil's von Nicäa, welcher für jene, die ſich ſelbſt entmannen, die Aufnahme in den geiſtlichen Stand verbietet.

Wie ſonderbar doch der Menſch iſt! Das Concil, welches dieſen Canon gegen die Valeſianer abfaßte, machte einen andern gegen ſolche Prieſter, welche vermöge geiſtlicher Verwandtſchafts-Verträge eine Wittwe oder Jungfrau, unter dem Namen geiſtlicher Schweſter, oder Nichte, zu ſich in's Haus nahmen. Die Einführung dieſer geiſtlichen Familien war auf das Beiſpiel Jeſu gegründet, der von Zeit zu Zeit bei Martha und Maria Einkehr nahm,

und auf jenes des hl. Paulus, der eine Schweſterfrau mit ſich führte, und in den erſten Jahrhunderten der Kirche aufgekommen. Es war nichts ſeltenes, zu ſehen, daß junge Perſonen beiderlei Geſchlechtes zuſammen lebten, und, um glorreicher über das Fleiſch zu ſiegen, ſich in die höchſte Gefahr ſtürzten, indeß die Valeſianer ſich nur dann retten zu können glaubten, wenn ſie ſich die Möglichkeit der Verſuchung raubten.

Mit Recht zeihen wir dieſe beiden Secten des Unſinnes; was ſollen wir aber von der Duldung denken, die unſere Zeiten gegen eine weit barbariſchere und verächtlichere Gattung von Valeſianern hegen, die bei der Stümmelung bloß die Vervollkommnung der Stimme der Opfer ihres Geizes beabſichtigen.

Euphrates *) von Pera in Cilicien, nahm in der Gottheit eine Dreiheit an, und zwar einen dreifachen Vater, Sohn, und hl. Geiſt.

Unter den Philoſophen, welche über das Weſen der Welt nachforſchten, hatten einige dieſelbe als ein großes Ganze, deren Theile in einander gefügt ſeyen, ſich vorgeſtellt; ſo daß nur eine, wie Ocellus von Lucanien lehrte, und nicht mehrere Welten, wie Leuzipp, Epicur, und andere Philoſophen behaupteten, anzunehmen ſey. Euphrates folgte in dem Hauptſächlichen dieſem Syſteme, wovon er jene Reihenfolge von Welten, auf die ſich die meiſten Secten-Stifter, um die Philoſophie mit der Religion zu paaren, beworfen hatten, ausſchloß. Er dachte ſich eine einzige Welt, und unterſchied darin drei Theile, welche drei ganz und gar verſchiedene Ordnungen von Weſen in ſich begriffen.

Der erſte Theil der Welt umſchloß das nothwendige und unerſchaffene Weſen, das er ſich als einen großen Born vorſtellte, aus deſſen Tiefe drei Väter, drei Söhne, und drei heilige Geiſter hervorſtrömten.

*) 2tes Jahrhundert.

Da Jeſus, als der Sohn Gottes Menſch war, ſo waren nach Euphrat die drei Söhne auch drei Menſchen.

Der zweite Theil der Welt begriff eine unzählbare Menge verſchiedener mächtiger Geiſter in ſich.

Zum dritten Theile des Alls endlich gehörte das, was die Menſchen gemeinhin die Welt nennen.

Alle dieſe Theile des Weltganzen waren durchaus ohne Verkehr und von einander abgeſchieden: allein die Geiſter der dritten Weltabtheilung hatten jene der zweiten in ihre Sphäre herabgezogen, und angeſchmiedet.

Zur Zeit des Herodes war der Sohn Gottes von dem Aufenthalte der Dreiheit herabgeſtiegen, um die in die Schlinger des dritten Welttheils gefallenen Geiſter zu erledigen. Dieſer vom Himmel auf die Erde herabgekommene Gottes-Sohn war ein Menſch mit dreifacher Natur, dreifachem Leibe, und dreifacher Gewalt begabt.

Vermuthlich glaubte Euphrat: der Sohn Gottes müſſe dieſe drei Weſenheiten oder Naturen haben, um das Amt eines Erlöſers der gefallenen Geiſter zu übernehmen; vielleicht meinte er auch hiedurch zu erklären, warum der Sohn Jeſus Chriſtus vor den andern Perſonen der göttlichen Dreiheit zum Erlöſer der gefallenen Geiſter erkoren worden iſt.

Nachdem die Geiſter der zweiten Welt-Abtheilung ſich in ihr Vaterland wieder werden emporgeſchwungen haben, ſo muß nach Euphrat, was wir unſere Welt nennen, zu Grunde gehen 1).

P. Harduin iſt der Meinung: daß der 48ſte unter den apoſtoliſchen Canonen gegen die Schüler Euphrat's gerichtet ſey, und daß das Athanaſianiſche Symbolum dieſe Ketzer im Auge habe in dem Verſe, daß es einen Vater und nicht drei Väter, einen Sohn und nicht drei Söhne ꝛc. gebe 2).

---

1) Theodoret. Haeret. fab. L. 1, C. 18. Philastr.

2) Harduin de triplici Baptismo.

Unſeres Dafürhaltens nahmen Euphrat's und Adamas das philoſophiſche Syſtem des Ocellus an, und ſuchten ſolches mit den Lehrſätzen von der Dreieinigkeit, der Gottheit Jeſu, und deſſen Mittleramte zu vereinbaren, deshalb fügten ſie auch den allgemeinen Grundſätzen des Ocellus einige Pythagoräiſche Ideen von der Wirkſamkeit der Zahlen bei 1).

Wie ausgemacht mußten dieſe Glaubens-Lehren bei den Chriſten ſeyn, weil man ſogar verſuchte, ſie dem Syſteme eines Ocellus anzupaſſen, mit dem ſie in keiner Analogie, ja ſogar im Widerſpruche ſtehen. Was werden dieſer Folgerung jene antworten, welche die Dogmen des Chriſtenthum's für ein Machwerk der Platoniker ausgeben?

Euphrates hatte Schüler, welche die Secte der Peräer oder Peratiker von dem Namen der Stadt Pera, wo dieſer lehrte, ſtifteten.

Euphronomianer *), Ketzer des 4ten Jahrhunderts, welche die Irrthümer des Eunomius und Theophron miteinander verbanden. Socrates ſagt: Der Unterſchied zwiſchen Theophron und Eunomius ſey ſo unbedeutend, daß er kaum erwähnt zu werden verdiene 2).

Euſtathius. *) Baronius meint, dieß ſey der Name eines Mönches, den der hl. Epiphanius Eutactus nennt. Er lebte im vierten Jahrhunderte 3).

Dieſer Mönch war ſo närriſch für ſeinen Stand eingenommen, daß er jeden andern verdammte. Zu dieſer Behauptung geſellte er noch andere Irrthümer. 1tens) Er verwarf den Eheſtand und trennte die Weiber von ihren Männern, weil verheirathete Perſonen nicht ſelig werden

---

1) Ueber die den Zahlen beigelegte Kraft, ſehe man die Art. Baſilides, Manes.

2) Socrat. L. 5, C. 24.

*) 4tes Jahrhundert.

3) Baron. ad ann. 319.

könnten; 2tens) verbot ſeinen Anhängern in den Häuſern zu beten; 3tens) legte ihnen die Verbindlichkeit auf, ihre Güter als unverträglich mit der Hoffnung des Himmels, zu verlaſſen; 4tens) hielt ſie von der Verſammlung der andern Gläubigen ab, um ſie zu geheimen Zuſammenkünften zu berufen, und ließ ſie ausgezeichnete Kleidung tragen; 5tens) am Sonntage ſollte man faſten, die in der Kirche üblichen Faſten ſeyen unnütz, ſobald man zu einem gewiſſen, von ihm erfundenen, Grade von Reinheit gelangt ſey; 6tens) er hatte einen Abſcheu gegen die zu Ehren der Martyrer erbauten Kapellen, und in ſolchen statthabenden Zuſammenkünfte.

Mehrere Frauen durch ſeine Reden verführt, verließen ihre Männer, und viele Sclaven entliefen ihren Herren.

Des Euſtathius Lehre, bei dem Concil von Gangres angebracht, wurde von demſelben im Jahre 342 verdammt. 1).

Nichts iſt dem Geiſte der Religion mehr entgegen, nichts wirkt der Unterwürfigkeit der Gläubigen unter ihre geſetzmäßigen Hirten ſtörender entgegen, als Zuſammenkünfte, wie jene des Euſtathius; und Menſchen, wie dieſer Mönch, verdienen in gleichem Maaße die Aufmerkſamkeit der Regierungen und der kirchlichen Oberhirten.

Euſtathianer. Dieſe Benennung gab man den Anhängern des Mönchs Euſtathius, von dem im vorigen Artikel die Rede war.

Eutyches, *) Abt eines Kloſters bei Conſtantinopel. Er lehrte, daß die göttliche und menſchliche Natur in Chriſtus ſich vermiſcht hätten, und nach der Menſchwerdung nur eine Natur ausmachten, wie ein Waſſertropfen in den Ocean gefallen, ſich mit Meeres-Wogen vermiſcht.

---

1) Epiphan. Haeres. 40. Socrat. L. 2, C. 23. Sozom. L. 3, C. 3. Basil. Ep. 74., 81. Niceph. L. 9. C. 16.

*) 5tes Jahrhundert.

Das Concilium von Epheſus, und des Johannes von Antiochien, nach ſeiner Ausſöhnung mit dem heil. Cyrillus, Anſtrengungen, dieſem Concilium Aufnahme zu verſchaffen, hatten den Neſtorianismus nicht vertilgt. Die Abſetzungen und Landes-Verweiſungen hatten im Oriente eine Menge geheimer Neſtorianer hervorgebracht, die bloß dem Ungewitter auswichen, und glühende Rachgierde gegen den hl. Cyrill und ſeine Freunde im Buſen nährten; wogegen die Vertheidiger des Concils von Epheſus die Neſtorianer und jene, die noch einige Nachſicht gegen dieſe Parthei hegten, nicht wenig haßten.

Es beſtanden demnach nach dem Concilium von Epheſus in der That zwei Religions-Partheien, wovon die eine als die unterliegende, dem Meineide auszuweichen, und ſich gegen die Gewaltthätigkeiten der Orthodoxen durch verfängliche, zweideutige und jenen des hl. Cyrillus widerſprechende Glaubens-Formeln zu ſchützen ſuchte, die andere als obſiegend, den Neſtorianern in allen ihren Schlangen-Wendungen folgte, und ſie aus all ihren Verſchanzungen zu vertreiben ſich bemühte.

Uebertriebener Eifer und blindes Mißtrauen mußten daher, um ſich der Aufrichtigkeit derjenigen, denen man das Concilium von Epheſus aufdrang, zu verſichern, verſchiedene Manieren, ſie auszuforſchen, erfinden, und in ihren Unterredungen Ausdrücke gebrauchen, die dem Unterſchiede, den Neſtorius zwiſchen der göttlichen und menſchlichen Perſon machte, ſchnurgerade entgegen waren; ſie mußten natürlich auf Ausdrücke verfallen, welche nicht nur die Einigung der beiden Naturen in einer Perſon, ſondern auch die Vermiſchung beider Naturen bezeichnen konnten.

Uebrigens iſt die Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur, welche in Jeſus Chriſtus nur eine Perſon ausmacht, ein Religions-Geheimniß; und wird das Dogma, welches uns belehrt: daß die göttliche und menſchliche Natur dergeſtalt vereinigt ſind, daß ſie nur eine Perſon bilden, nur um eine Linie überſchritten, ſo iſt es leicht, die Natur-Einheit für Perſon-Einheit zu nehmen, und die

beiden Naturen in eine zu verſchmelzen, damit man ihre Einigung ja nicht verfehle, und in Chriſtus nur eine, nicht zwei Perſonen, wie Neſtorius, anerkenne.

Anderer Seits blickten die Neſtorianer und ihre Schützer mit Unwillen auf Cyrill's und ſeiner Anhänger Triumph; ſie beſchuldigten ihn, daß er den Apollinarismus erneuere, und in Chriſtus nur eine Natur annehme. Es konnte daher nicht fehlen, daß ſie alle Ausdrücke ihrer Gegner abwogen und ſtrenge richteten, gegen ſie losbrachen und ſie als Apollinariſten verſchrien, ſobald, wenn von der Vereinigung der zwei Naturen die Rede war, in ihren Worten nicht die genaueſte Beſtimmtheit aufzufinden war.

Auf dieſe Weiſe war nach Verdammung des Neſtorianismus, Alles zu einer entgegengeſetzten Ketzerei, und zur Entſtehung einer hartnäckigen, ſchwärmeriſchen und gefährlichen Secte in der Kirche vorbereitet; ſie bedurfte nur, um zum Ausbruche zu kommen, eines Mannes, der eifernd gegen den Neſtorianismus, mit wenig Kenntniſſen, Sittenſtrenge, eigenſinniges Beſtehen auf ſeine Meinungen, und einigen Ruf verband.

Eutyches war dieſer Mann: er hatte, wie alle Mönche, Parthei gegen Neſtorius genommen. Da er im Rufe der Heiligkeit ſtand, und am Hofe Gewicht hatte, ſo hatte ihm Cyrillus geſchmeichelt, und ihn gebeten, ſein ganzes Anſehen bei der Kaiſerinn zum Dienſte der Wahrheit zu verwenden 1).

Eutyches ward eben dadurch zum Haſſe gegen die Neſtorianer entflammt, und er ſcheint ſogar der erſte Urheber der Härte, die man gegen ſie im Morgenlande verübte, geweſen zu ſeyn 2).

Das Alter hatte ſeinen Eifer nicht gemäßigt, und gebeugt unter dem Drucke der Jahre ſah dieſer Abt überall nichts

---

1) Synod. Can. Cap. 203. Balutz. nova Collect. Conc. p. 909.

2) Tillemont. T. 15. p. 482.

als Neſtorianismus, betrachtete als Feinde der Wahrheit alle, die irgend eine Schonung oder Nachſicht gegen die Neſtorianer bezeigten, und ſtrebte den Eifer, von dem er beſeelt war, allen Perſonen von Einfluß, einzuhauchen 1).

Er bediente ſich zur Beſtreitung des Neſtorianismus der ſtärkſten Ausdrücke, und um nicht in dieſen Irrthum zu fallen, welcher Chriſtus zwei Perſonen, wie zwei Naturen beilegt, ſo behauptete er: die zwei Naturen ſeyen ſo vereinigt, daß ſie nur eine ausmachten, und verſchmolz die zwei Naturen zu einer einzigen, um nur ganz gewiß zu ſeyn, Jeſus Chriſtus nicht zwei Perſonen, wie Neſtorius, einzuräumen. Leidenſchaft mit Unwiſſenheit gepaart, ſieht nur Extreme; die Mitte, welche ſie trennt, und wo die Wahrheit liegt, iſt nur einem unterrichteten, ſcharfſichtigen und gemäßigten Geiſte erſichtlich.

Eutyches lehrte daher ſeine Mönche, in Chriſtus ſey nur eine Natur; er wollte nicht, daß man ſage: Jeſus ſey der göttlichen Natur nach mit dem Vater, und nach der menſchlichen mit uns gleiches Weſens; die menſchliche Natur ſey von der göttlichen verſchlungen worden, wie ein Waſſer-Tropfen vom Meere, oder der brennbare Stoff im Feuer-Ofen von der Flamme verſchlungen wird; ſo daß nichts Menſchliches mehr in Chriſtus ſey, und die menſchliche Natur gewiſſermaſſen in die göttliche verwandelt wäre 2).

Der Irrthum des Eutyches, war demnach, wie Neuere behaupten wollten, mehr als ein Wortſtreit.

Denn die Behauptung des Eutyches daß die menſchliche Natur von der göttlichen verſchlungen, und dergeſtalt in ſie verwebt ſey, daß ſie mit erſterer nur eine Natur ausmacht, beraubt Jeſum der Eigenſchaft eines Mittlers, und zernichtet die Wahrheit ſeiner Leiden, ſeines Todes, ſeiner Auferſtehung, weil alle dieſe Dinge der menſchlichen Natur, und dem wirklichen Vorhandenſeyn einer menſchli-

3) Leo Ep. 19. Theodor. Ep. 82.
4) Theodor. Dial. in confus. Conc. Constant. act. 3.

chen Seele und eines menſchlichen Leibes vereinigt mit der Perſon des Wortes, nicht aber dem Worte zukommen. Wenn das Wort unſere Natur nicht angenommen hat, ſo ſind alle Siege über Tod und Hölle nicht, als Sühne für uns, errungen. 1).

Mit einem Worte, wenn die menſchliche Natur von der göttlichen dermaßen verſchlungen iſt, daß in Jeſus Chriſtus nur die göttliche Natur vorhanden iſt, ſo fällt Eutyches in die Irrlehre des Cerinth, Baſilides, Saturnin, und der Gnoſtiker zurück, nach deren Behauptung Jeſus Chriſtus nicht Menſch geworden, ſondern nur mit einem Scheinleibe umkleidet war.

Eutyches ſtreute ſeinen Irrthum anfangs unter den drei hundert Mönchen, deren Vorſteher er war, dann bei Auswärtigen, die auf Beſuch zu ihm kamen, aus, und ſteckte viele unwiſſende Perſonen damit an: er verbreitete ſich in Aegypten und in jenen Gegenden des Morgenlandes, wo die Neſtorianer noch Gönner hatten, und wo des Eutyches Eifer ihm, ſelbſt unter ſolchen, die dem Concilium von Ephesus zugethan waren, Feindſchaft erregt hatte. Die Biſchöfe des Orients waren die erſten, welche den Irrthum des Eutyches anſtritten, und über dieſe neu entſtehende Ketzerei an den Kaiſer Bericht erſtatteten. 2).

Euſebius, Biſchof von Doryläum, der einer der Erſten war, die ſich gegen Eutyches erhoben, früher ſein Freund, ſuchte ihn zu belehren, aber umſonſt. Um alſo den Umgriffen des Irrthums zu ſteuern, reichte er dem damals, zur Schlichtung eines zwiſchen Florentius, Metropoliten von Lydien, und zwei ſeiner Süffragane entſtandenen Zwiſtes zu Conſtantinopel verſammelten Biſchöfen eine Klageſchrift gegen Eutyches ein. (J. 448.)

In dieſer beſchuldigte er letztern, jedoch ohne beſtimmte Angabe der Ketzerei, mit dem Erbieten, ſolches zu erwei-

1) Leo Ep. 25, C. 1, 2. Theod. p. 247.
2) Isidor. Pelus. L. 1. Ep. 419 — Conc. T. 4. Facund. L. 8, C. 5.

ſen, und beſchwor den hl. Flavian, Erzbiſchof von Conſtantinopel und das Concilium auf das dringendſte, man möge dieſe Sache nicht zu leicht nehmen, ſondern Eutyches vorrufen, und zur Rede ſtellen.

Eutyches weigerte zu erſcheinen, unter dem Vorwande eines Gelübdes, das ihm ſein Kloſter zu verlaſſen nicht geſtatte. Unter der Hand ſchickte er zwei von ſeinen Mönchen in verſchiedene Klöſter Conſtantinopels, um ſie gegen Flavian aufzuwiegeln. Die Abgeordneten ſtellten dieſen Mönchen vor: ſie würden bald von dem Erzbiſchofe unterdrückt werden, wenn ſie ſich nicht mit Eutyches gegen ihn verbänden; auch legten ſie ihnen ein Schreiben zur Unterſchrift vor, deſſen Inhalt eine Art Glaubens-Bekenntniß war. Dieſe aber ſchickten die Schrift ohne Unterzeichnung zurück.

Nach nochmaliger Vorladung drohte das Concilium mit Abſetzung. Nun ließ Eutyches ſagen: er ſey krank, und könne nicht ausgehen. Nach tauſenderlei Lügen erſchien er endlich, aber in Begleitung zweier Hofbeamten, und einer Schaar Soldaten, und wurde überwieſen, daß er nur eine Natur in Chriſto anerkenne. Da man ihn weder ſeinem Irrthume entreißen, noch ſeine Hartnäckigkeit beſiegen konnte, entſetzte ihn das Concilium ſeiner geiſtlichen Würde, nebſt der Leitung ſeines Kloſters, und ſprach den Bannfluch über ihn aus.

Die Verurtheilung des Eutyches ward von zwei und dreißig Biſchöfen und acht und zwanzig Aebten unterſchrieben. Nach gefälltem Urtheile ſagte Eutyches leiſe zu ſeinen Begleitern, daß er ſich auf die Biſchöfe von Rom, Jeruſalem und Alexandrien berufe. Zu gleicher Zeit ſchrieb er an den hl. Leo von Rom, um ihn gegen das Concilium von Conſtantinopel einzunehmen, welches aber nicht gelang.

Eutyches, der am Hofe viel galt, und beſonders den Eunuchen Chryſaphas, Kämmerer Theodoſius des Jüngern, zum Freunde hatte, gab bei dem Kaiſer eine Klagſchrift, voll Verläumdungen gegen das Concilium

das ihn verdammt hatte, ein, und trug darauf an, daß er von einem andern Concilium gerichtet werden möchte. In einer des folgenden Jahres auf Befehl des Kaiſers gehaltenen Synode; worauf Thalaſſius von Cäſarea den Vorſitz hatte, wurden die Akten gegen Eutyches durchgeſehen, und der Ausſpruch des im vorigen Jahre unter Flavius Vorſitze gehaltenen Concils beſtättigt. Endlich auf wiederholtes Andringen des Eutyches und ſeiner Gönner ward von Theodos ein Concilium nach Epheſus berufen, und deſſen ganze Leitung dem Dioscorus, Patriarchen von Alexandrien, einem ſtürmiſchen und gewaltthätigen Manne, der zum Voraus von Chryſaphas war gewonnen worden, übergeben.

Die Biſchöfe, an der Zahl ein hundert dreißig aus Aegypten und dem Oriente, und zwei Legaten des Pabſtes Leo, (der dritte war unter Wegs geſtorben) fanden ſich zu Epheſus ein; auch Eutyches erſchien mit zwei kaiſerlichen Befehlshabern und einer Schaar Bewaffneter.

Als das Concilium den 8. Auguſt 449 eröffnet wurde, wollte man die päbſtlichen Legaten gar nicht annehmen, unter dem Vorwande: daß ſie auf ihrer Reiſe bei Flavian, des Eutyches Gegner, eingekehrt ſeyen; auch geſtattete man ihnen nicht, die mitgebrachten Briefe abzuleſen, ſo wie man den Euſebius von Doryläum zu vernehmen verweigerte; ſondern man fing das Concilium mit Ableſung der Akten jenes von Conſtantinopel an.

Als man bei'm Ableſen an die Stelle kam, wo Euſebius in Eutyches drang: zwei Naturen auch nach der Menſchwerdung in Chriſtus anzuerkennen, riefen die Biſchöfe, man müſſe Euſebius lebendig verbrennen, und in Stücke zerreißen, weil er Jeſum Chriſtum zerreiße.

Dioscorus, der den Vorſitz hatte, nicht zufrieden mit dieſem Geſchrei, verlangte: wer ſeine Stimme nicht könne hören laſſen, ſolle die Hände emporheben, um ſeine Zuſtimmung zur Verwerfung der zwei Naturen zu erkennen zu geben; alſobald ſchrien Alle mit emporgehobenen Händen: Wer Jeſus Chriſtus zwei Naturen gibt, ſey Ana-

thema, man verjage, man zerreiße, man erwürge Alle, die zwei Naturen wollen. 1)

Nach dieſem wurde Eutyches für rechtgläubig erklärt, in die Prieſter-Würde und Leitung ſeines Kloſters wieder eingeſetzt und beſtättigt.

Dioscorus las den Entwurf eines Synodal-Beſchluſſes ab, worin geboten wurde: kein anderes, als das Nicäniſche Symbolum zu gebrauchen, und bat die Biſchöfe, zu erklären: ob derjenige, welcher darüber hinausginge, nicht in die von dem Concilium zu Ephesus verhängte Strafe verfallen ſey. Da Niemand widerſprach, benützte er dieſen Augenblick der Stille, und ließ das Entſetzungs-Urtheil gegen Flavian und Euſebius von Dorylӓum verleſen.

Die Legaten des hl. Leo thaten Einrede gegen dieſen Spruch; einer davon Hilarius, rief mit lauter Stimme: Contradicitur (wir widerſprechen.) Mehrere Biſchöfe warfen ſich Dioscorus zu Füßen, und beſchworen ihn, das Urtheil zurückzunehmen. Er aber antwortete: und ſollte man ihm die Zunge abſchneiden, ſo werde er das Geſagte nicht zurücknehmen, und da ſie noch immer auf den Knien blieben, erhob er ſich von ſeinem Sitze, und rief den Proconſeil Proklus mit einer Abtheilung Soldaten, die mit Ketten, Schwertern und Stöcken erſchienen, in die Kirche. Die meiſten Biſchöfe, in Schrecken geſetzt, unterſchrieben Alles, was Dioscorus und ſeine Anhänger verlangten. Der Tumult war allgemein, man ſprach von nichts als von Abſetzung und Verbannung aller, die Dioscorus nicht gehorchen würden; man ſchloß die Kirchenthüren, man drohte und ſchlug jene, welche Flavian's Verdammung nicht unterzeichnen, oder gelindere Maasregeln gebrauchen wollten: einer ſogar von den Biſchöfen erklärte: daß Flavian und Euſebius nicht nur entſetzt werden müßten, ſondern verurtheilte ſie förmlich, den Kopf zu verlieren. 2).

---

1) Conc. T. 4. Conc. Const.

2) Ibidem.

Die Legaten des Pabſtes blieben allein unerſchütterlich auf ihrem Widerſpruche gegen all dieſe Gewaltthätigkeiten; und reisten noch in der Nacht, um Freiheit und Leben zu retten, mit Hinterlaſſung alles Gepäckes, von Epheſus ab.

Flavian berief ſich auf das Urtheil des heil. Stuhls, und übergab den Legaten eine ſchriftliche Erklärung. Dioscorus ward darüber ſo wüthig, daß er mit dem Abte Barſumas und andern ſeiner Parthei, Flavian zu Boden warf, mit Füßen trat, und durch Schläge ſo grauſam mißhandelte, daß er kurze Zeit darauf zu Epyrus in Lydien auf dem Wege zu ſeinem Verbannngsorte ſtarb. 1).

Hierauf entſetzte Dioscorus die ehrwürdigſten und erleuchteteſten Biſchöfe ihrer Stühle, und ſetzte die früher abgewürdigſten Nichtswürdigen wieder ein. Theodoret von Cyrus wurde als ein Ketzer verdammt, und verboten, ihm Lebensmittel und Aufenthalt zu geſtatten.

So endigte ſich das zweite Concil von Epheſus, in der Geſchichte mit dem Namen: Räuber-Concilium's gebrandmarkt.

Theodos, durch Chryſaphas, ſeinen Günſtling mißleitet, belobte und beſtättigte durch ein Geſetz dieſe After-Synode.

Der hl. Leo verwendete umſonſt ſein Anſehen und ſeine Talente, den Kaiſer zu bewegen, ein allgemeines Concilium nach Italien zu berufen, wo die Sache Flavian's und Eutyches unterſucht werden ſollte; Theodos antwortete: er habe ein Concil zu Epheſus halten laſſen, wo Alles ſchon unterſucht worden ſey; es ſey unnütz, ja ſelbſt unmöglich, eine ſchon abgeurtheilte Sache noch einmal vorzunehmen.

Marcian, Theodoſen's Nachfolger, (J. 450) hegte beſſere Geſinnungen, weil Pulcheria, die mit ihrer Hand ihm auch den Purpur gegeben hatte, mit hoher Achtung gegen den hl. Biſchof von Rom erfüllt war. Die verbannten Biſchöfe wurden zurückgerufen, Eutyches aus Conſtantinopel verwieſen, und der katholiſche Lehrbegriff in

---

1) L. Evagoras L. 2, C. 11. Conc. Chalced. Art. 4.

Syrien und dem ganzen Oriente ohne Beſchränkung geprediget. Der Brief des hl. Leo, noch vor Eröffnung der Epheſtiniſchen Räuber-Synode an den hl. Flavian über die Menſchwerdung geſchrieben, worin der allgemeine Vater der Gläubigen die entgegengeſetzten Irrthümer des Neſtorius und Eutyches widerlegt, und das Geheimniß der Menſchwerdung des ewigen Wortes aus dem Evangelium und der Lehre der Apoſtel mit entſchöpfender Gründlichkeit darthut, wurde im Morgen- und Abendlande verbreitet, und mit Ehrfurcht aufgenommen. In Gallien verehrte man ihn, nach Tilemont's Berichte, wie ein Glaubens-Symbol über die Menſchwerdung; Alle, welche bis daher über dieſes Geheimniß noch gründlicher Belehrung ermangelten, ſahen ihn als eine Leuchte an, die alle Dunkelheiten erhellte; man las ihn öffentlich in den Kirchen vor, verbreitete eine Menge Abſchriften, Manche lernten ihn ſogar auswendig.

Da indeſſen der hl. Leo, um die Wunder der Kirche von Grund aus zu heilen, fortwährend auf ein ökumeniſches Concilium beſtand, ließ Marcian ein ſolches nach Nicäa ausſchreiben, mit dem Verſprechen: in eigener Perſon ſich dabei einzufinden. Allein, die in Illyrien ausgebrochenen Unruhen geſtatteten dem Kaiſer nicht, ſich von Conſtantinopel zu entfernen, und der Verſammlungs-Ort des Concil's wurde nach Chalcedon verlegt, welches von der Hauptſtadt bloß durch den Bosphorus getrennt war. Wirklich kamen die Biſchöfe gegen Ende Septembers des Jahres 451 daſelbſt an, und zwar in großer Zahl: denn man zählt gewöhnlich deren, außer den päbſtlichen Legaten, gegen ſechs hundert und dreißig. Dieſes Concilium, unter dem Namen des vierten Allgemeinen bekannt, wurde in der großen St. Euphemien-Kirche, in Gegenwart den vornehmſten kaiſerlichen Staats-Beamten, und unter dem Vorſitze der päbſtlichen Legaten, am 8ten Oktober eröffnet. Alles, was zu Ephesus beſchloſſen worden war, wurde als nichtig verworfen, alle entſetzten Biſchöfe wurden ihren Kirchen wieder gegeben, Dioscorus verbannt, der im Orte ſeiner Verbannung zu Gangres in Paplagonien,

454, ohne die Irrthümer des Eutyches widerrufen zu haben, ſtarb.

Endlich verfaßten die zu Chalcedon verſammelten Väter eine Glaubensformel, die Menſchwerdung betreffend, folgenden Inhalts: „Wir erklären einſtimmig, daß man „bekennen müſſe, einen und denſelben Jeſus Chriſtus, „unſern Herrn, vollkommen in der Gottheit, und vollkommen „in der Menſchheit, beſtehend aus einer vernünftigen „Seele, und einem Leibe; gleiches Weſens mit dem Va„ter nach der Gottheit, und gleiches Weſens mit uns nach „der Menſchheit; in Allem uns gleich, die Sünde ausge„nommen; erzeugt von dem Vater von Ewigkeit nach der „Gottheit, und in der Zeiten-Fülle geboren von Maria, „der Jungfrau, Mutter Gottes nach der Menſchheit, für „uns und zu unſerem Heile, denſelben und einzigen Je„ſus Chriſtus, einigen Sohn, Herrn in zwei Na„turen, ohne Vermiſchung, ohne Veränderung, ohne „Theilung, ohne Trennung, ohne daß die Vereinigung den „Unterſchied der Naturen aufhebt; im Gegentheile das Ei„genthümliche einer jeden erhält, und ſich vereinigt in ei„ner Perſon und in einer Hypoſtaſe, ſo daß er nicht ge„trennt und getheilt iſt in zwei Perſonen, ſondern da iſt „ein einziger und derſelbe einige Sohn, Gott, Wort, unſer „Herr Jeſus Chriſtus.“

Dieſe Formel enthält nebſt dem die Genehmhaltung der Symbole von Nicäa und Conſtantinopel, die Synodal-Schreiben des hl. Cyrillus an Neſtorius und die Orientalen, und des Briefes des hl. Leo; alle dieſe wurden einmüthig angenommen.

Auf ſolche Weiſe lehrte die Kirche: daß in Jeſus Chriſtus nur eine Perſon ſey, gegen Neſtorius, und daß er zwei Naturen habe, gegen Eutyches.

Nach Beendigung des Conciliums von Chalcedon am 1ſten November 451, verordnete Marcian, daß jedermann die Beſchlüſſe des Concils zu befolgen habe, welchen Befehl er durch ein zweites Edikt erneuerte und beſtättigte; auch erging ein ſehr ſtrenges Geſetz gegen die An-

hänger des Eutyches, und die Mönche, welche faſt allein Schuld an allen Verwirrungen hatten.

Dieſes Concil beſtättigte Alles, was das Conſtantinopolitaniſche gegen Eutyches verhängt hatte, und dieſer Ketzer-Häuptling entſetzt, aus ſeinem Kloſter vertrieben, und geächtet, vertheidigte noch eine Weile ſeinen Irrthum, bis er endlich in die Vergeſſenheit und das Dunkel zurückſank, woraus er ohne ſeine fanatiſche Wuth nie getreten wäre. Die Geſchichte thut ſeit 454 keine Erwähnung mehr von ihm. Tod oder verſchollen fand er doch noch Anhänger, die neue Unruhen ſtifteten. Wir werden hievon unter dem Namen Eutychianer reden. 1).

Eutychianismus. Irrlehre des Eutyches, welche darin beſtand, daß in Jeſus Chriſtus nicht zwei Naturen, ſondern die menſchliche Natur von der göttlichen verſchlungen ſey. (Sieh vorigen Art.)

Eutychianer. Anhänger der Irrlehre des Eutyches. Das Concilium von Chalcedon ſtellte den Frieden der Kirche nicht ſo dauerhaft her, daß nicht noch Anhänger des Eutyches übrig geblieben wären, welche in Paläſtina große Unruhen und Verwirrung anrichteten.

Ein Mönch, Namens Theodoſius, welcher dem Concilium von Chalcedon beigewohnt hatte, wollte ſich deſſen Ausſprüchen nicht unterwerfen, und zog noch einige andere Mönche zur Theilnahme an ſeine Widerſetzlichkeit, mit denen er Paläſtina gegen das Concilium aufwiegelte.

Theodoſius und ſeine Anhänger ſprengten aus: das Concilium habe Verrath an der Wahrheit begangen, indem es die gottloſe Lehre des Neſtorius genehmige, ſie in der Kirche wieder einführe, und den Glauben von Nicäa verletze: es mache zur Pflicht, durch Aufſtellung des Glaubens an zwei Naturen in Jeſus zwei Söhne, zwei Chriſtus, und zwei Perſonen anzubeten. Um dieſen Verläumdungen Eingang zu verſchaffen, ſchmiedete Theodoſius zwei fal-

1) Tillemont T. 15, p. 722.

ſche Conciliar-Akten, worin ſeine Behauptung gegen das Concilium zu leſen war.

Eudoxia, Wittwe des Kaiſers Theodoſius II., hatte ihren Auffenthalt in Paläſtina genommen, intereſſirte ſich lebhaft für den von dem Concilium entſetzten Dioscorus, und blieb der Parthei des Eutyches noch immer geneigt, welcher auch der Kaiſer Theodoſius bis an ſein Ende zugethan war. Sie nahm den Mönchen Theodoſius in ihrem Palaſte auf, und unterſtützte ihn in ſeinen Entwürfen gegen das Concilium: mit ihm verband ſich ein Haufe von Mönchen, welcher von der Kaiſerinn Wohlthaten lebte.

Einfältige und ſchlecht unterrichtete Perſonen glaubten Theodoſens Verläumdungen, und bald ſah man ganz Paläſtina gegen das Concilium von Chalcedon im Aufſtande, und zur Vertheidigung des meuteriſchen Mönches unter Waffen, der das Aufwallen des Volkes benützend, ſich auf den biſchöflichen Stuhl von Jeruſalem ſetzte, von welchem er den legitimen Biſchof Juvenalis ſtieß.

Die neue Würde ſammelte um Theodoſius alles Raubgeſindel Paläſtinens, und mit dem Beiſtande einer ſolchen Leibwache verfolgte, entſetzte, verbannte der neue Apoſtel alle Biſchöfe, die ſeine Ausſchweifungen nicht guthießen.

Ein Schwarm Mönche, in allen Häuſern umherziehend, kündete an: der Kaiſer wolle den Neſtorianismus wiederaufbringen. Durch dieſe Liſt verführt, erregte das Volk in ganz Paläſtina Aufſtände: man plünderte, und verbrannte die Häuſer jener, welche den Glauben von Chalcedon vertheidigten, und mit Theodoſius in Gemeinſchaft zu treten, verweigerten: es war, als wäre ein Heer von Barbaren in dieſe Provinz des Reiches eingebrochen.

Der Schandthaten ungeachtet, die dieſer Mönch in Paläſtina verübte, waren die Völker von dem falſchen Eifer dieſes Betrügers doch ſo unglaublich verblendet, daß viele Städte aus eigenem Antriebe bei ihm um Biſchöfe nachſuchten.

Dorothäus, Statthalter von Paläſtina, der eben auf einer kriegeriſchen Unternehmung in Arabien ſtand, eilte auf die Nachricht von dieſen Gräueln herbei, fand aber die Thore Jeruſalem's auf Befehl der Eudoxia verſchloſſen, die ſich ihm erſt, nach abgelegtem Verſprechen, öffneten: daß er ſich der Parthei, welche alle Mönche und die Einwohner der Stadt ergriffen hatten, anſchließen wolle.

Der Kaiſer Marcian aber legte eine ſtarke Beſatzung in die Stadt; vertrieb den Mönch Theodoſius, und ſchaffte Frieden, die bei den Mönchen einquartirten Soldaten mißhandelten dieſe. Die Mönche gaben eine Klagſchrift bei der Kaiſerinn Pulcheria ein, worin ſie, minder als Bittende, denn als Meuterer, und Feinde der Geſetze Gottes und des Staates ſich darthaten. Denn ſtatt in klöſterlicher Zurückgezogenheit und als demüthige Schüler der Biſchöfe zu leben, warfen ſie ſich zu Herrn und Meiſtern der Kirche und ihrer Lehre auf, und erfrechten ſich ſogar, alle Schuld an den vorgefallenen Unthaten von ſich abzuwälzen.

Der Kaiſer behandelte dieſe nichtswürdigen Mönche mit ſchonender Milde, ließ das Volk dem Irrthume, worein es von ihnen geſtürzt worden, entreißen, und ſtellte die Ruhe wieder her 1).

In Aegypten entſtand nicht minder große Verwirrung. An die Stelle des entſetzten Dioscorus war der hl. Proterius gewählt worden. War gleich ſeine Wahl ganz nach canoniſchen Regeln vor ſich gegangen, ſo hatte ſie doch große Unruhen zur Folge.

Das Volk von Alexandrien empörte ſich gegen die Obrigkeit, und da die bewaffnete Macht den Aufſtand ſtillen wollte, wurde der Pöbel wüthend, zog gegen die Soldaten aus, ſchlug ſie in die Flucht, verfolgte ſie bis in die Kirche des hl. Johannes des Täufers, welche es erſtürmte, und die Beſatzung lebendig verbrannte 2).

---

1) Concil. T. 4. Leo Ep. 87. Cotelier Monum. Eccles. Graec.

2) Evagr. L. 2, C. 5. L. 3. C. 3. Leo Ep. 93.

Marcian verhängte ein ſtrenges Strafgericht über die Alexandriner, und die Meuterer mußten ſich zur Ruhe geben: allein die Einwohner dieſer Hauptſtadt beharrten ſo hartnäckig in den Irrthümern des Eutyches, daß der Kaiſer jene ſcharfen Maasregeln, die er vor drei Jahren gegen dieſe Secte hatte ergehen laſſen, am 1ten Auguſt 455 erneuerte.

Dieſe Geſetze brachten indeß die Anhänger des Dioscorus nicht auf andere Geſinnungen: dieſer mit allen Verbrechen befleckte Biſchof war von ſeiner Parthei während ſeines Lebens angebetet, und ward nach ſeinem Tode als ein großer Heiliger verehrt 1).

Der Kaiſer beſtand inzwiſchen auf die Annahme des Concilium's von Chalcedon, und Alles ſchien ſich ihm unterworfen zu haben.

Timotheus, mit dem Beinamen Eburus ſammt vier oder fünf Biſchöfen und einer kleinen Anzahl Apollinariſten und Eutychianer blieben der Parthei des Dioscorus noch getreu. Dieſe Schismatiker, von der Kirche verdammt und von Marcian geächtet, reizten nach dieſes Kaiſers Tode das Volk von Alexandrien zum abermaligen Aufſtande. Elurus hieß den hl. Proterius meucheln, ſich zum Patriarchen ernennen, weihte Prieſter, erfüllte Aegypten mit Gewaltthätigkeiten, gewann den Patrizier Aſpar, und erhielt ſich ſo eine Zeitlang 2).

Endlich öffnete der hl. Gennadius dem Kaiſer Leo I., der auf Marcian folgte, die Augen, erwirkte ein Edict gegen Elurus, der aus Alexandrien vertrieben, nach Gangres verwieſen, dann in den Cherſones abgeführt wurde, weil er auch zu Gangres ſchismatiſche Zuſammkünfte gehalten hatte.

Nach Leo's I. Tode kam Elurus aus der Verbannung zurück, und drang bei dem Kaiſer Zeno, wiewohl

---

1) Evagr. L. 2, C. 5. L. 3, C. 31. Leo Ep. 93.

2) Cotelier Monum. Eccles. Graec. T. 3. Baluz. Apend. Conc. T. 4. p. 894.

umſonſt, auf Einberufung eines Conciliums, um jenes von Calcedon zu verurtheilen.

Baſiliskus, der Zeno enthronte, und ſich des Purpurs bemächtigte, war dem Elurus günſtiger: durch ein Edikt ward Alles zu Chalcedon Verhandelte für ungültig erklärt, und das Anathema gegen den Brief des hl. Leo zu ſprechen verordnet: wer immer den Gehorſam verſagte, litt Verbannung, Entſetzung und Verfolgung; mehr als fünfhundert Perſonen unterſchrieben die Verwerfung des Concilium's von Chalcedon 1).

Acacius, Patriarch von Conſtantinopel ſetzte ſich der Verfolgung entgegen, die Einwohner wurden rührig, und drohten Conſtantinopel anzuzünden, wenn ihrem Patriarchen ein Leid geſchähe. Baſilius, eingeſchüchtert, widerrief ſein Edikt, ſetzte durch ein anderes die vertriebenen oder verbannten Biſchöfe wieder ein, und verdammte Neſtorius und Eutyches.

Baſiliskus blieb nicht lange an der Regierung. Nach wieder beſtiegenem Throne vernichtete Zeno Alles, was unter dem vorigen Kaiſer geſchehen war, und die Unruhen begannen von Neuem. Jede Parthei ſetzte Biſchöfe ab und ein, und die angeſehenſten Stühle wurden die Beute der Frechheit, oder die Frucht der Ränke, der Niederträchtigkeit, und des Meineid's 2)

Zeno, mit Erdrückung der politiſchen Factionen und dem Obſtande gegen die Feinde des Reich's beſchäftigt, wollte an den Zwiſtigkeiten der Katholiken und Eutychianer nicht Parthei nehmen, ſondern verſuchte vielmehr, einen friedlichen Vergleich zu ſtiften. Beide Theile waren hauptſächlich wegen des Conciliums von Chalcedon entzweit. Die Eutychianer verwarfen es als unregelmäßig, und den Irrthum des Neſtorius erneuernd; die Katholiken dagegen beſtanden unverweigerlich darauf, daß es von Allen

1) Lab. Conc. T. 4, p. 1081.
2) Evagr. L. 3. C. 8.

unterzeichnet, und als nothwendig gegen den Eutychianismus aufrecht erhalten werden müßte.

Beide Partheien ſchienen demnach zu wünſchen: daß die Vereinigung der zwei Naturen, ohne ihre Vermiſchung anzunehmen, gelehrt würde. Die Katholiken nahmen das Concilium von Chalcedon, als nothwendig zur Entfernung des Eutychianismus, in Schutz; die Eutychianer wollten es zur Abhaltung des Neſtorianismus verworfen wiſſen.

Zeno glaubte, wenn er dem Neſtorius und Eutyches das Anathema ſpräche, den Anſprüchen jeder Parthei Genüge zu thun, ſo daß alsdann das Concilium von Chalcedon den Katholiken nicht mehr nothwendig erſcheinen, und ſie folglich geneigt würden, die Unterdrückung deſſelben ſich gefallen zu laſſen, und durch dieſes Mittel beide Partheien zu vereinigen. Dieſes verſuchte er in ſeinem Henotikon d. i. Einigungs-Edikt. Ein Edikt, welches keine Irrlehre enthielt, indem es den Glauben des Concilium's von Chalcedon beſtättigte, und in der That den Neſtorianismus und Eutychianismus verdammte 1).

Zeno's Henotikon ſchaffte keinen Frieden. Von einigen unterſchrieben, ward es durchweg von Eutichianern und Katholiken, als das Fortſchreiten des Irrthum's nicht hemmend, verworfen. Dieſe wollten von der Nothwendigkeit das Concilium von Chalcedon zu unterzeichnen, nicht abgehen, jene wollten in der Forderung um Verwerfung deſſelben nichts nachgeben, und beſtanden darauf bei dem Kaiſer 2).

Der Kaiſer befahl die Annahme ſeines Edikts, und entſetzte viele Metropoliten und Biſchöfe, die ihre Unterſchrift verweigerten 3).

Nun entſtanden drei Partheien, die gegeneinander ſehr ereifert waren, als Anaſtaſius dem Zeno auf dem

1) Evagr. L. 2. C. 10. Leo Byzant. act. 5. 6.
2) Conc. T. 4.
3) Ibidem.

Throne folgte. Um ſie zu beſchwichtigen, beſtrafte dieſer ſowohl jene, welche da, wo das Concilium von Chalcedon noch keine Aufnahme gefunden hatte, ſolches angenommen wiſſen wollten, als jene, welche es verwarfen, und ſeine Annerkennung als unnöthig erklärten 1).

Anaſtaſius gehörte daher zur dritten Parthei, die man die Unſchlüßigen nannte.

Von dieſen drei mächtigen Partheien im Reiche wollte eine jede die beiden andern niederdrücken. Anaſtaſius, von furchtbaren Feinden umringt, behandelte alle drei, beſonders die Katholiken, deren Eifer er ſcheute, mit Glimpf: aber die Beſorgniß ging bald in Haß über, und nach geendigtem Perſer-Kriege erklärte er ſich unverholener zu Gunſten der Eutychianer: ſeine Leibwache, und alle, die er der Anhänglichkeit an das Concilium von Chalcedon verdächtigte, mußten das Einigungs-Edikt des Kaiſers Zeno annehmen, und alle Beamten wurden aus den Eutychianern gewählt.

Macedonius, Patriarch von Conſtantinopel, ſtrebte aus allen Kräften den Abſichten des Kaiſers entgegen: das Volk betete ſeinen Biſchof an; der Kaiſer glaubte ſeine Sicherheit in der Hauptſtadt gefährdet, ließ Macedonius entfernen, einen gewiſſen Timotheus an ſeine Stelle ſetzen, die eifrigſten Anhänger des Patriarchen verbannen, und die Akten des Concilium's von Chalcedon in's Feuer werfen.

Wenn der Prieſter zur Entrichtung des hl. Opfers den Altar betrat, ſang das Volk nach Brauch der morgenländiſchen Kirche: Heiliger Gott, ſtarker Gott, unſterblicher Gott! welches man das Trishagion (dreimal heilig) nannte.

Peter Gnapheus, genannt Fullo, ein Eutychianer, der ſich auf den Patriarchen-Stuhl von Antiochien eingedrungen hatte, fügte dem Trishagion die Worte bei:

---

1) Evagr. L. 3, C. 30.

„der Du für uns biſt gekreuziget worden, er„barme Dich unſer".

Dieſer Zuſatz, der eine gute Bedeutung haben konnte, mißfiel den Katholiken, welche der Meinung waren: er enthalte die Lehre der theopaschitiſchen Eutychianer, welche vorgaben, die Gottheit habe gelitten.

Thimotheus hatte nicht ſobald den Stuhl von Conſtantinopel beſtiegen, als er befahl: das Trishagion mit dem beſagten Zuſatze zu ſingen. Dieſe Neuerung mißfiel zwar den Gläubigen zu Conſtantinopel, jedoch ließen ſie ſich es, aus Furcht, den Kaiſer vor den Kopf zu ſtoßen, gefallen.

Allein, als eines Tages Mönche in die Kirche traten, und anſtatt jenes Zuſatzes einen Vers aus dem Pſalter abſangen, rief das Volk ſogleich:: Die Orthodoxen kommen eben recht und alle Anhänger des Concilium's von Chalcedon ſangen mit den Mönchen den Vers des Pſalmen. Die Eutychianer nahmen dieſes übel auf; der Gottesdienſt ward unterbrochen, und ſchon in der Kirche wurde man handgemein; kaum aber hatte das Volk dieſe verlaſſen, als es zu den Waffen griff, Mord und Feuer über die Stadt verbreitete, und ſich nicht eher zur Ruhe gab, als bis es über zehn tauſend Menſchen ſeiner Wuth zum Opfer gebracht hatte. 1).

Nach dieſem Aufruhre dachte nun Anaſtaſius ernſtlicher als je, an Unterdrückung einer ſo furchtbaren Parthei, und beſchloß, das Concilium von Chalcedon verdammen zu laſſen: er bot Alles auf, zum Ziele zu gelangen; er ſchmeichelte, drohte, verfolgte, und vermochte endlich viele Biſchöfe zur bezielten Verwerfung. Nachdem er durch dieſe Mittel ſich ihrer verſichert hatte, berief er eine Verſammlung von 80 Biſchöfen nach Sidon in Paläſtina (J. 511.) welche das Concil von Chalcedon verdammten, und das Henotikon unterſchrieben, mit Ausnahme des Patri-

———

1) Evagr. L. 3. C. 33. Vita Theodos.

archen Flavian von Antiochien, und noch eines Biſchof's, welche den Beſchluß verwarfen, und entſetzt wurden.

Flavian wich indeſſen nicht von Antiochien; man ſandte Mönche, um ihm die Unterſchrift des Concil's von Sidon, — ſelbſt mit Gewalt — abzunöthigen; orthodoxe Mönche eilten zum Beiſtande Flavian's herbei, zu dieſen ſchlug ſich das Volk, vertheidigte ſeinen Biſchof, fiel über die eutychianiſchen Mönche her, und richtete unter ihnen ein ſchreckliches Blutbad an. 1).

Der Kaiſer, deſſen Umgebung lediglich aus Eutychianern beſtand, vertrieb Flavian, und ſetzte Severus, einen heftigen und berühmten Eutychianer, auf Antiochien's Stuhl; unter dieſem Eingedrungenen wurden die Katholiſchen im ganzen erzbisthümlichen Sprengel verfolgt.

Während dem Anaſtaſius ſein ganzes Anſehen aufbot, die Katholiken zur Verwerfung des Concil's von Chalcedon zu zwingen, warf ſich einer ſeiner Heerführer zum Beſchützer der Katholiken auf. Vitalian, ſo hieß er, hatte in drei Tagen ein furchtbares Heer auf den Beinen, bemächtigte ſich auf Verweigerung des Kaiſers, die von ihm vertriebenen Biſchöfe der Katholiſchen auf ihre Stühle wieder einzuſetzen, Möſiens und Thraziens, ſchlug die kaiſerlichen Truppen, und rückte mit ſiegendem Heere vor Conſtantinopel's Mauern.

Anaſtaſius ſänftigte Vitalian mit einer großen Geldſumme, verſprach die verbannten Biſchöfe zurückzurufen, und in einem Concil die Religions-Zwiſte beilegen zu laſſen, worauf Vitalian von Conſtantinopel abzog, und ſein Heer verabſchiedete.

Eine Zeit lang gab der Kaiſer Hoffnung zu Erfüllung ſeiner Verheißungen, beſtrebte ſich, die Volks-Neigung zu gewinnen, erhob Vitalian zu Ehrenſtellen, und als er von dieſem nichts mehr zu befahren zu haben glaubte, erneuerte er die Verſuche, das Anſehen des Concil's von Chalcedon zu vernichten, ſtarb aber, ohne zum Ziele zu kommen. 2).

---

1) Ibidem.

2) Ibidem.

Juſtin, Präfektus Pretorio, ward von dem Heere Anaſtaſius zum Nachfolger gegeben. Der neue Kaiſer ſtieß die Eutychianer von den biſchöflichen Stühlen, auf die ſie ſich eingedrungen hatten, ſetzte die Rechtgläubigen wieder ein, und befahl die Annahme des Concil's von Chalcedon im ganzen Reiche. Die katholiſchen Biſchöfe beeiferten ſich, die Wunden der Kirche zu heilen, man hielt Verſammlungen, und ſetzte die Eutychianer ab, ſie wurden vertrieben, verbannt, beſtraft, gerade wie es den Katholiken unter Anaſtaſius ergangen war.

Juſtinian, ſeines Oheim's, Juſtin, Nachfolger, erklärte ſich für die Rechtgläubigen; die Kaiſerinn dagegen begünſtigte die Eutychianer, und brachte es bei dem Kaiſer dahin: daß Unterredungen angeſtellt wurden, wodurch, ſo viel möglich, beide Partheien vereiniget werden ſollten, welches aber fehlſchlug, und ein weiteres äußerſt ſtrenges Geſetz gegen die Eutychianer zur Folge hatte, die von nun an bloß noch geduldet wurden.

Inzwiſchen waren dieſe noch ſehr zahlreich. Severus, der unter Anaſtaſius Patriarch von Antiochien geweſen war, hatte daſelbſt die Eutychianer, oder Akephalen, Hauptloſe, weil ſie ohne Häuptling waren, welche das Concil von Chalcedon verwarfen, vermehrt: er hatte den Jakob Barodaeus oder Zanzalus auf den biſchöflichen Stuhl von Edeſſa erhoben, der von den römiſchen Kaiſern vertrieben, ſich in das perſiſche Gebiet zurückzog, ganz Orient durchwanderte, Prieſter weihte, Biſchöfe einſetzte, und die Secte der Jacobiten ſtiftete. Severus, aus Antiochien vertrieben, und gezwungen, ſich verborgen zu halten, ordnete von ſeiner Zufluchts-Stätte aus Sergius zu ſeinem Nachfolger, und die Eutychianer hatten ſtäts insgeheim einen Patriarchen von Antiochien.

Endlich, nach dem Tode Theodoſen's, Patriarch von Alexandrien, den der Kaiſer exilirt hatte, weihten drei eutychianiſche Biſchöfe, die in den Steppen Aegyptens verſteckt waren, den Peter Zejages an ſeine Stelle, und

pflanzten ſo, ganz im Stillen, ihre Patriarchen bis zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts fort.

Neue theologiſche Zänkereien erhoben ſich unter den ägyptiſchen Mönchen über die Lehre des Origines. Juſtinian, ſei es Gewohnheit oder Neigung, miſchte ſich darein, und gab ein Edikt gegen den Lehrbegriff des Origenes: ſeine Anhänger, welche eigentlich dem Concilium von Chalcedon entgegen waren, das die Feinde des Origenes in Schutz nahm, überredeten den Kaiſer: daß, wenn er den Theodor von Mopsveſtia, Theodoret und Ibas, eben ſo wie den Origenes verdammte, alle Eutychianer ſich mit der Kirche verſöhnen würden, welche das Concilium von Chalcedon nur deßhalb verwürfen, weil es die Schriften dieſer drei Biſchöfe gutgeheißen habe.

Juſtinian, dem nichts lieber war, als verdammen, erließ gegen dieſe drei, wenn gleich verſtorbenen Biſchöfe, ein Edikt.

Dieſes Edikt veranlaßte einen langwierigen Streit, indem man glaubte, es werde dadurch dem Anſehen des Concilium's von Chalcedon zu nahe getreten: eine neue Kirchen-Verſammlung wurde erfodert, dieſe Angelegenheit zu beendigen; und dieſes geſchah in dem 5ten allgemeinen Concilium der Kirche und dem zweiten allgemeinen von Conſtantinopel im Jahre 553.

Auf dieſer Kirchen-Verſammlung wurden die Schriften des Theodor von Mopsveſtia, der Brief des Ibas an Maris, den Perſer, und das Werk Theodoret's gegen die zwölf Anathematismen des hl. Cyrillus, alle drei bekannt unter dem Namen der drei Kapitel, verdammt.

Juſtinian, der auf Anſtiften des Theodor von Cäſarea, welcher im Herzen Eutychianer war, die drei Kapitel verworfen hatte, fiel endlich ſelbſt in den Eutychianiſchen Irrthum der Incoruptibeln, welche behaupteten: Jeſus Chriſtus habe einen unverletzlichen Leib, der den Gebrechlichkeiten der menſchlichen Natur nicht unterworfen ſey, angenommen.

Um dieſem Irrthume Eingang zu verſchaffen, wendete er alle jene Mittel an, deren er ſich, um die Annahme des Concilium's von Chalcedon zu erzwingen, bedient hatte: allein der Tod vereitelte ſeine Entwürfe. 1).

Die Eutychianer wurden demnach zu Ende der Regierung Juſtinian's und unter ſeinen Nachfolgern etwas mehr begünſtiget, welche ſie mit den Katholiken auszuſöhnen ſtrebten: allein dieſe Ausgleichungs-Verſuche, erzeugten eine neue Ketzerei, welche man für eine Sproſſe des Eutychianismus anſehen kann, ſie ſetzte alle Köpfe in Bewegung, und ſie iſt der Monotheismus.

Der Eutychianismus ſchien in allen Provinzen des römiſchen Reiches gänzlich erloſchen, als er durch die Eroberungen der Sarazenen im Morgenlande und Aegypten wieder neu auflebte, von wo aus er ſich nach Armenien und Abyſſinien zog.

(Man ſehe die Art. Cophten, Jacobiten, Armenier, Abyſſinier.)

Die Eutychianer warfen mitten unter den Bedrängniſſen, worein ſie das Reich verſetzten, tauſend kleinliche Fragen auf, ſpalteten ſich über deren Beantwortung, und verfolgten einander auf das Grauſamſte. Hieher gehört die Frage von der Unverletzlichkeit des Leibes Jeſu vor ſeiner Auferſtehung: (das Volk von Alexandrien empörte ſich gegen ſeinen Biſchof, welcher ſie bejahet hatte). Die Akephaler, welche zwei Naturen in Jeſus annahmen, aber das Concilium von Chalcedon nicht unterſchreiben wollten; die Theopaschiten, welche glaubten: die Gottheit ſey gekreuzigt worden, und Peter Fullo zum Haupte hatten. (Sieh Nicephorus Hist. eccles. L. 18, C. 54. Leontius de Sectis Eutych.)

Der Eutychianismus wurde widerlegt von Theodoret, Biſchof von Cyrus in 27 Büchern, wovon man

---

1) Evagr. L. 4, C. 39, 40, 41, Baron. ad ann. 563, Pagi, ad ann. 565.

in der Bibliothek des Photius (Cod. 46.) einen Auszug findet, und in 3 Geſprächen, betitelt: der Unveränderliche, der Unvermiſchte, der Leidensunfähige; von Gelaſius in einem Buche: von den zwei Naturen; von Vigilius, der fünf Bücher gegen Neſtorius und Eutyches ſchrieb, von Maxentius, Ferrand und vielen Andern, welche Leontius in ſeinem Werke gegen die Eutychianer und Neſtorianer anführt.

(Sieh die Sammlung von Caniſius, Ausgabe des Basnage, und die Bibliothek des Photius Cod. 29, 30.)

F.

Familie *), oder Haus der Liebe, der Name einer Secte, welche die Vollkommenheit und Religion in die Liebe ſetzte, und Glaube und Hoffnung als Unvollkommenheiten davon ausſchloß. Die Glieder dieſes Liebesbundes bekannten ſich dieſemnach bloß zu Verrichtungen von Liebeswerken und zur gegenſeitigen Liebe, und behaupteten: nur eine Familie auszumachen, deren ſämmtliche Glieder das Band der Liebe umſchlinge. Sie liebten alle Menſchen, und glaubten: verſchiedener Religions-Meinungen wegen dürfe man ſich weder zanken noch haſſen. Die Liebe ſetzt den Menſchen, nach dieſen Sectirern, über die Geſetze hinweg, und macht ihn unſündlich.

Dieſe Secte hatte einen gewiſſen Heinrich Nikolaus von Münſter zum Stifter, der ſich erſt für inſpirirt, dann für einen vergöttlichten Menſchen ausgab. Er rühmte ſich, größer noch zu ſeyn, als Jeſus Chriſtus ſelbſt, der nur ſein Typus oder Vorbild geweſen ſey.

Gegen das Jahr 1540 verſuchte er den Theodor Volkarts Kornheert mit ſeiner Schwärmerei anzuſtecken, ihre Diſpüte waren ſo häufig als unnütz; wenn Nikolaus in die Enge getrieben war, ſo verſteckte er ſich hinter den Geiſt, der ihm zu ſchweigen gebot.

Dieſer Schwärmer hatte mehrere Schüler, die, wie er, ſich für vergöttlichte Menſchen hielten.

Heinrich Nikolaus ſchrieb einige Bücher, als: das Evangelium des Königreich's, das Land des Friedens u. ſ. w.

---

*) 16tes Jahrhundert.

Dieſe Secte kam zu Anfang des ſiebenzehntn Jahrhunderts in England von Neuem zum Vorſcheine und gab bei dem Könige Jakob ein Glaubens-Bekenntniß ein, in welchem ſie erklärte: daß ihre Glieder ſich von den Browniſten getrennt haben. Einer ihrer Grund-Artikel iſt: daß man jeder Obrigkeit, von welcher Religion immer ſie ſey, gehorchen müſſe. 1).

Felix, *) Biſchof von Urgel, in Catalonien, lehrte: das Jeſus Chriſtus, ſeiner menſchlichen Natur nach, nur ein angenommener Sohn Gottes ſey, wie die Menſchen in der Schrift Kinder Gottes genennt werden. Der Name: Sohn Gottes drücke nur auf eine hervorſtechendere Weiſe die Verbindung aus, in welche die Gottheit mit der menſchlichen Natur Jeſu Chriſti getreten ſey.

Die Sarazenen oder die Araber, nachdem ſie die Heere des Heraklius mehrmals geſchlagen hatten, bemeiſterten ſich Syrien's und Aegypten's, breiteten ſich in Afrika aus, nahmen Karthago, beſetzten Numidien und Mauritanien, und machten ſich, mittels des Comes Julian zu Herren von Spanien.

Die Sarazenen, Spaniens Meiſter, ſetzten den Chriſten Richter aus ihren Religions-Genoſſen, wie es auch bei den Califen in Aſien Brauch war, welche ſogar Biſchöfe in ihrem Staats-Rathe beizogen. Unter dem Califen Abdalizil wurden die Chriſten ſehr begünſtiget.

Deßhalb beſtand die Bevölkerung Spanien's aus Chriſten, Juden und Mahomedanern, die alle ſich einander zu bekehren ſuchten, und ihre ſtreitigen Glaubens-Fragen gegenſeitig vorlegten.

Der Haupt-Glaubens-Artikel der Mahomedaner iſt iſt die Einheit Gottes; alle, welche eine Mehrzahl in der

---

1) Stockmann Lexikon, Art. Familista. Hist. de la Reform. des Pays Bas, par Brandt. T. 1. p. 84.

*) 8tes Jahrhundert.

Gottheit annehmen, werden von ihnen als Abgötterer angeſehen; ſie erkennen wohl Jeſus Chriſtus für einen großen Propheten, welcher den Geiſt Gottes hatte; dulden aber nicht, daß man ihn Gott, und Gottes Sohn, der Natur nach, nenne.

Die Juden hatten damals, wie noch heut zu Tage, die nämlichen Grundſätze, obgleich der Meſſias von den Propheten als der natürliche Sohn Gottes angekündiget iſt.

Um nun dieſen Einwendungen, ohne den Lehrſatz von der Einheit Gottes zu verfälſchen, zu begegnen, ſagte man von Seite der Chriſten Spanien's: Jeſus ſey nicht natürlicher, ſondern angenommener Sohn Gottes; dieſe Antwort ſcheint von Prieſtern Cordova's gegeben, und eine allgemein gangbare Meinung in Spanien geweſen zu ſeyn. 1).

Elipand, Biſchof von Toledo, befragte ſich bei Felix von Urgel, ſeinem vormaligen Lehrer: für wenn er Jeſus Chriſtus anſehe? ob er Ihn für den natürlichen oder angenommenen Sohn Gottes halte? und erhielt zur Antwort: Jeſus ſey nach der menſchlichen Natur nur der angenommene, oder nuncupative d. h ſogenannte Sohn Gottes, welche Meinung er auch in öffentlichen Schriften vorzutragen ſich erkühnte. 2).

Jeſus Chriſtus, nach Felix von Urgel, ein neuer Menſch, mußte auch einen neuen Namen haben. Wie in der erſten Zeugung, wodurch wir nach dem Fleiſche geboren werden, wir unſere Entſtehung nur von Adam erhalten können, ſo erhalten wir in der zweiten Zeugung, die geiſtig iſt, die Gnade der Kindſchaft nur durch Jeſus Chriſtus, der beide empfangen hat, die eine durch die Jungfrau Maria, ſeine Mutter, die andere bei ſeiner Taufe. Jeſus Chriſtus, als Menſch, iſt Sohn David's und Sohn Gottes: nun iſt es unmöglich, daß ein Menſch zwei Väter habe; folglich iſt der eine natürlich, der andere angenommen. Die Kindes = An-

---

1) Alcuin Ep. 15.

2) Madrisius. Diss. 4, p. 214.

nahme iſt nichts anders, als die Auserwählung, die Gnade und deren Aneignung durch freithätige Willkühr; und alle dieſe Merkmale legt die Schrift Jeſu Chriſto bei. 1).

Um zu zeigen, daß Jeſus Chriſtus nur dem Namen nach Gott ſey, beruft er ſich auf die Zeugniſſe von Jeſus ſelbſt. Die Schrift, ſagt er, nennt diejenigen Gott, an welche das Wort des Herrn, wegen der Gnade, die ſie empfangen haben, ergangen iſt; wie nun Jeſus an der menſchlichen Natur Theil nimmt, ſo hat Er auch Theil an dieſer Benennung der Gottheit, wiewohl auf eine vorzüglichere Weiſe, wie an allen andern Gnaden. Petrus ſagt: Chriſtus habe Wunder gewirkt, weil Gott mit Ihm war. (Apoſt. Geſch. 10. 38.) Paulus ſagt: Gott war in Chriſto, und verſöhnte die Welt mit ſich ſelbſt. (2 Kor. 5, 19.) — Sie ſagen nicht, daß Chriſtus Gott ſey. 2).

Als Gott iſt Jeſus Chriſtus ſeiner Natur nach gut, als Menſch iſt Er, wenn auch gut, doch nicht aus ſeiner Natur und durch ſich ſelbſt; wenn Er von ſeiner Empfängniß an im Schooße der Jungfrau Gott war, wie ſagt Iſaias: daß der Herr Ihn vom Mutterleibe an, zu ſeinem Knechte bereitet habe? (Iſaias 49, 5.)

Iſt es möglich, daß derjenige, welcher wahrer Gott iſt, ſich als Diener betrage, wie Jeſus Chriſtus in Knechts-Geſtalt? Wenn man beweiſt, daß Er Gottes und ſeiner Dienſt-Magd Sohn iſt, nicht allein aus Gehorſam, wie die Meiſten wollen, ſondern ſeiner Natur nach, in welcher Art ſoll Er ewig dem Vater unterworfen ſeyn, wenn zwiſchen ſeiner Gottheit und Menſchheit kein Unterſchied iſt. 3).

Chriſtus iſt Mittler, Fürſprecher für die Sünder bei dem Vater: dieſes kann man nicht von dem wahren Gott, ſondern von dem Menſchen, den Er an ſich genommen, verſtehen. Zum Beweiſe all dieſer Sätze führte Felix meh-

---

1) Alcuin L. 1, 2, 3, cont. Felicem.
2) Ibidem.
3) Alcuin. L. 5.

rere Stellen der Schrift und der Väter an, aber im verkehrten Sinne und geſtümmelt: hauptſächlich ſtützte er ſich auf die Liturgie Spanien's, wo häufig vorkommt: daß der Sohn Gottes die menſchliche Natur adoptirt habe.

Man entgegnete dieſem Biſchofe: daß der bisher beſtandene Friede der Kirche, ſeit der Verbreitung ſeiner irrigen Meinung, getrübt worden ſey, man zeigte ihm, daß dieſelbe, was er auch davon ſagen möge, der leibhafte Neſtorianismus ſey, weil, wenn man in Jeſu zwei Söhne, einen natürlichen und einen adoptirten unterſcheide, die menſchliche und die göttliche Natur nothwendig zwei Perſonen in Jeſu ausmachen müßten. Denn von dem erſten Augenblicke der Menſchwerdung an haben ſich das Wort und die menſchliche Natur hypoſtatiſch vereinigt; in dem Worte iſt nur eine Perſon, und der Menſch hat alle Eigenſchaften der Gottheit; hieraus folgt, daß man ſagen muß: der Sohn Marien's iſt Gott ſeiner Natur nach, welches nichts anderes beſagt, als: die nämliche Perſon, welche Marien's Sohn iſt, iſt durch eine ewige Zeugung Gottes Sohn. Wenn der Sohn Marien's nur angenommener Sohn Gottes iſt, von welcher Perſon der Dreieinigkeit iſt Er denn Sohn? Ohne Zweifel von der Perſon des Sohns, welcher die menſchliche Natur angenommen hat; ſohin wäre auch dieſer nur angenommener Sohn des ewigen Vaters.

Es iſt eine Täuſchung, daraus, daß es heißt: Gott war mit Ihm, beweiſen zu wollen, daß Jeſus Chriſtus nicht wahrſt Gott iſt; denn ſonſt müßte man auch ſagen: daß das Wort, ja ſelbſt der Vater, nicht Gott iſt, weil Jeſus ſagt: Der Vater iſt in mir, und ich bin in dem Vater.

Man zeigte, daß Felix von Urgel eine ſchlechte Anwendung von den Stellen der Väter machte, oder daß ſie von ihm geſtümmelt wurden, und bewies, daß ſie alle im Widerſpruche mit ſeinem Irrthume ſtehen.

Die Hauptſchwierigkeit des Felix beſtand darin, daß, da der Menſch nicht ſeinem Weſen und ſeiner Natur nach mit

der Gottheit vereinigt ſey, ſo ſey er nur aus Gnaden-Wahl Gottes Sohn.

Dieſe Schwierigkeit war indeſſen nur ein Sophism. Sieht man bloß auf die Erhebung der menſchlichen Natur zur hypoſtatiſchen Vereinigung mit dem Worte, ſo läßt ſich ohne Anſtand ſagen: daß der Sohn Marien's aus Gnade Sohn Gottes iſt; denn es iſt reine Gnade des ewigen Wortes, daß es die menſchliche Natur an ſich nehmen wollte, und ohne dieſe Gnade könnte der Satz nimmer aufgeſtellt werden: der Menſch iſt Gott, der Sohn Marien's iſt Sohn Gottes, ſo iſt alſo die Menſchwerdung aus dieſem Geſichts-Punkte betrachtet, Marien's Sohn, aus Gnade, Gottes Sohn.

Betrachtet man aber die menſchliche Natur als hypoſtatiſche mit dem Worte vereinigt, oder, um mich eines alten Schul-Ausdruckes zu bedienen, die hypoſtatiſche Vereinigung als in facto esse, ſo iſt es klar: daß der Sohn Marien's der Natur nach Gottes Sohn iſt; denn da nach der Menſchwerdung die göttliche und menſchliche Natur nur eine Perſon ausmachen, ſo erhellt, daß dieſelbe Perſon, welche Marien's Sohn iſt, durch ewige Zeugung auch Gottes Sohn iſt.

Gleich Anfangs ſetzen ſich der hl. Abt Beatus, und Etherius, nachmaliger Biſchof von Osma, der Irrlehre des Felix nachdruckſamſt entgegen, welche dann auf einem Concilium zu Narbonne, J. 788, und zu Regensburg 792 verdammt wurde 1). Felix that Widerruf zu Regensburg, dann zu Rom vor Pabſt Leo III. 2) fuhr aber nach der Rückkehr in ſein Biſthum fort, ſeine Ketzerei zu verbreiten, welche nochmals auf dem Concilium zu Frankfurt, 794, verdammt wurde. Als Alcuin aus England zurückkam, ſuchte er ihn durch ein ſehr rührendes Schreiben auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen; aber umſonſt: denn nun trug er in einem Werke ſeine Ketzerei unumwun-

---

1) Baluz additam. ad C. 25 L. 6. Petri de Marca de Conc. Sacerd. et Imperii.

2) Conc. Rom. 799, Act. 2. Eginhard in Annal. etc.

den zur Schau. Der hl. Paulinus, Erzbiſchof von Aquileja, und Alcuin widerlegten auf Antrag Carl's des Großen die Irrlehre des Felix mit beſtem Erfolge. Noch einmal widerrief Felix auf dem Concilium zu Aachen, 797, 1) änderte aber nie ſeine Denkweiſe, und ſtarb ohne in ſich gegangen zu ſeyn, J. 815, zu Lyon, wohin er war verbannt worden 2).

(Sieh auch Buttler Leben der Väter ꝛc. überſ. von Räß und Weiß. B. 2. S. 137, f. Note 2.)

Flagellanten *) oder Geißler, Schwärmeriſche und finſtere Büßer, die ſich grauſam zergeißelten, und der Geißelung zur Tilgung der Sünden größere Wirkſamkeit zuſchrieben, als den Sacramenten.

Nichts iſt dem Geiſte des Chriſtenthum's mehr angemeſſen, als Abtödtung der Sinne und des Fleiſches: der hl. Paulus züchtigte ſeinen Leib, und brachte ihn in Unterwürfigkeit. Dieſer Geiſt der Abtödtung führte die Büßer des Orients in die Wüſten, wo ſie unglaublich ſtrenge Bußwerke verrichteten; die willkührlichen Geißelungen ſcheinen jedoch nicht unter ihre Bußübungen gehört zu haben; gewiß iſt es aber, daß die peinlichen Richterſtühle die Verbrecher mit Geiſelſchlägen beſtrafen ließen 3).

Man betrachtete demnach die Geiſelungen als Sühnung der Sünde. Die Geißelung Jeſu Chriſti, das Beiſpiel der Apoſtel und Martyrer, ließen die freiwillig übernommenen Geiſelungen nicht nur als Bußübungen, ſondern auch als verdienſtliche Werke anſehen, wodurch nicht allein von denen, welche dieſe Abtödtung an ſich verübten, ſondern auch für jene, für welche man ſie Gott aufopferte, Verzeihung der Sünden zu erlangen ſey. Man führte Beiſpiele an, daß durch ſolche Geiſelungen Verdammte aus der Hölle erlöst worden ſeyen;

---

1) Alcuin L. I. cont. Elipard.

2) Agobard cont. Felic. n. I, et 5.

*) 13tes Jahrhundert.

3) Boileau Hist. des Flagellans C. 9.

Unwiſſenheit und Aberglaube haſchten begierig dieſe Mährchen auf, und im eilften und zwölften Jahrhunderte wurden die Geiſelungen ziemlich häufig, bis endlich gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts (1260) eine förmliche Secte der Flagellanten zum Vorſchein kam, deren Entſtehung ein Mönch der hl. Juſtina von Padua folgendermaßen erzählt:

Als ganz Italien, ſagt er, in alle Arten von Laſtern und Verbrechen verſunken war, ſchlich ſich plötzlich ein noch nie gehörter Aberglaube anfangs bei den Perugianern, dann bei den Römern ein, von wo aus er ſich beinahe über alle Völker Italien's verbreitete.

Die Furcht des letzten Gerichts hatte ſich der Gemüther dergeſtallt bemächtiget, daß Hohe und Niedere, ganz entkleidet, proceſſionenweis in den Straßen umherzogen, jeder hatte ſeine Geißel in der Hand, und zerſchlug ſich den Rücken, bis Blut hervordrang; ſie ſtießen Klaggeſchrei und Seufzer aus, und vergoſſen Ströme von Thränen. Dieſe Beiſpiele der Buße hatten anfangs glückliche Wirkungen; man ſah viele Ausſöhnungen und Wiedererſtattungen u. ſ. w.

Dieſer neue Büßer-Orden dehnte ſich bald über ganz Italien aus; allein der Pabſt wollte ihn nicht beſtättigen, und die Fürſten geſtatteten ihnen keine Niederlaſſungen in ihren Staaten.

Beinahe hundert Jahre nach der erſten Erſcheinung dieſer Secte brachte die Peſt, welche gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ſich in Deutſchland verſpüren ließ, die Geißler wieder zum Vorſcheine. An der Spitze eines Oberhauptes, und zweier anderer Vorſteher, denen ſie blindlings gehorchten, durchzogen ſie in Schaaren das Land mit Fahnen von carmoſinrother Seide, die mit Gemälden verziert waren.

Wenn ein Haufe Volk's, welches zu dieſem Schauſpiele herbeilief, um ſie verſammelt war, fingen ſie an, ſich zu geißeln, dann verlaſſen ſie einen Brief, der ihrem Angeben nach in der Hauptſache mit jenem übereinſtimmte, den ein Engel von der Kirche des hl. Petrus zu Rom gebracht

habe, und worin er erklärte: Jeſus Chriſtus ſey über die verdorbene Welt erzürnt, und habe, auf die Fürbitte der heiligen Jungfrau, und des Engels, ſeinem Volke Gnade widerfahren zu laſſen, geantwortet: wenn die Sünder Barmherzigkeit erlangen wollten, ſo müßte jeder ſeinen Geburts-Ort verlaſſen, und ſich vier und dreißig Tage lang, zum Andenken der irrdiſchen Wanderſchaft Jeſu auf Erden, geißeln. Dieſe Schwärmer fanden großen Anhang.

Clemens VI. verdammte dieſe Secte, die Biſchöfe Deutſchland's verboten, dem päbſtlichen Breve zu Folge, die Verbrüderungen der Flagellanten, und die Secte zerſtreute ſich 1).

In Thüringen, gegen Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, (1414) erſchien ſie wieder. Dieſe hieß man auch, weil ſie an ihren Kleidern auf Rücken und Bruſt Kreuze trugen, Kreuz-Brüder

Ein gewiſſer Conrad wärmte die Fabel von dem durch die Engel auf den Altar des hl. Petrus zu Rom niedergelegten Briefe zur Emporbringung des Geißelns auf. Er behauptete: der Zeitpunkt ſey nun gekommen, wo die Gewalt drs Pabſtes und der Biſchöfe zu Ende gehe; dieſe hätten ſeit Entſtehung der Geſellſchaft der Flagellanten alle Gerichtsbarkeit in der Kirche verloren; die Sakramente ſeyen ohne Wirkung, die wahre Religion nur bei den Flagellanten, und Niemand könne ſelig werden, wenn er ſich nicht in ihrem Blute taufen ließe. Der Inquiſitor ließ dieſe neuen Geißler ergreifen, und es wurden ihrer auf einmal ein und neunzig zu Sangershauſen in Thüringen verbrannt.

Hätten dieſe Flagellanten die Uebermacht über den Inquiſitor erhalten, ſo würden ſie ihn, wie alle, die ſich nicht hätten geißeln wollen, verbrannt haben.

Noch in den neuern Zeiten gab es Vereine von Flagellanten, die man aber von den Sectirern, von wel-

---

1) D'Argentré Coll. jud. T. 1. p. 361. Natal. Alex. in Saec. 13. et 14. Boileau loc. cit.

chen bisher die Rede war, unterſcheiden muß. Solche Verbrüderungen waren in Italien, Spanien und Deutſchland. Mabillon ſah zu Turin am Charfreitag eine Proceſſion von Leuten, die ſich in die Mitte geißelten. „Sie fingen an", ſagt er, „ſich in der Domkirche in Erwartung „der Ankunft Sr. königl. Hoheit zu geißeln: anfangs fie„len die Streiche ganz langſam, welches nicht wohl eine „halbe Stunde währte: allein ſobald dieſer Fürſt erſchien, „ließen ſie einen Hagel von Geißel-Schlägen auf ihren „bereits zerfleiſchten Rücken fallen, worauf die Proceſſion „aus der Kirche ging. — Es könnte wohl eine fromme Ver„anſtaltung ſeyn, wenn dieſe Leute ſich ſo zergeißelten aus „aufrichtigem Schmerze über ihre Sünden, und in der „Abſicht, damit öffentlich Buße zu thun, aber nicht um der „Welt eine Art von Schauſpiel zu geben" 1).

Gerſon ſchrieb gegen die Flagellanten, und war der Meinung: die Biſchöfe und Seelſorger ſollten ſie durch ihre Belehrungen, die Fürſten durch ihre Macht unterdrücken 2). Der Abt Boileau beſtritt die willkührlichen Geißelungen 3). P. Gretzer nahm ſie in Schutz. Thiers ſchrieb gegen die Geſchichte der Flagellanten: Dieſe Widerlegung iſt ſchwach und langweilig 4).

(Man ſehe auch Iselin, Art. Flagellantes, Pergier Diction. de Théologie.)

Fratricellen *) oder Freroten, Schwärmer, welche alle Vollkommenheit in eine ſcheinbare Anmuth ſetzten, und wider die Kirche ſich auflehnten.

Das Verlangen, ſich durch außerordentliche Heiligkeit auszuzeichnen, war nicht minder lebhaft in Italien als in

---

1) Musaeum Italicum p. 80.
2) Gerson T. 2. p. 660.
3) Hist. Flagellantium.
4) De Spondanea disciplinarum seu Flagellorum cruce. Colon. 1660. in 12. Critique de l'hist. des Flagellans par J. B. Thiers.
*) 14tes Jahrundert.

Deutſchland, wo es gegen das 14te Jahrhundert den Beguarden das Daſeyn gegeben hatte.

Einige Franciskaner-Mönche hatten von Cöleſtin V. die Erlaubniß erhalten: als Einſiedler, und ſomit der Regel des hl. Franciskus buchſtäblich nachzuleben. Viele Religioſen folgten ihrem Beiſpiele, verließen, unter dem Vorwande ein zurückgezogeneres nnd vollkommneres Leben zu führen, ihre Klöſter, und fanden unter den Laien nicht wenige Nachahmer. Alle dieſe Heiligkeits-Candidaten traten unter der Benennung von Brüdern in einen Verband, und ſtifteten einen Secte: die Franciskaner nannten ſich fratres, die Weltlichen fratricelli oder Frerοten.

Dieſe, ihren Klöſtern entlaufenen, Mönchs-Schwärme lebten ohne Regel, ohne Oberen, und ſetzten die chriſtliche Vollkommenheit in gänzliche Entſagung alles Eigenthumes, weil Armuth den Haupt-Charakter der Regel des hl. Franziscus ausmache.

Die Fratricellen gingen ſpaziren oder ſangen, und entſagten, um dem Gelübde der Armuth recht gewiſſenhaft nachzukommen, aller Arbeit, aus Beſorgniß, durch dieſe einigen Anſpruch auf Beſitz zu bekommen: wie die Meſſalianer, behaupteten ſie, man müſſe ohne Unterlaß beten, um der Verſuchung auszuweichen, und dem Vorwurfe des Müſſigganges begegneten ſie mit der Antwort: ihr Gewiſſen geſtatte ihnen nicht, zu arbeiten für eine Nahrung, die vergänglich iſt; nur auf himmliſche Nahrung ſey ihre Anſtrengung gerichtet; und dieſe geiſtige Arbeit beſtehe im Betrachten, Singen, und Beten" 1).

Dieſer gänzlichen Entſagung alles Irrdiſchen ungeachtet, litten die Fratricellen an Nichts Mangel: eine Menge Handwerker, Köhler, Hirten, Zimmerleute entſagten ihrem Gewerbe, ihren Wohnungen und Heerden, und ſteckten ſich in das Gewandt der Fratricellen. Alle mit ihrem Stande unzufriedene Mönche, vorzüglich Franziscaner, unter dem Vorwande ſtrengerer Beobachtung der Regel ihres hl. Ordens-Stifters: entſprangen den Klöſtern, und vergrö-

---

1) D'Agrentré Collect. Jud. Raynald ad ann. 1317. n. 56.

ßerten dieſe ſchwärmeriſche Secte, die ſich über Toskana, Kalabrien u. ſ. w. ergoß.

Der Pabſt Johann XXII., die Mißbräuche dieſer Verbrüderungen gewahrend, verbot ſie, und belegte die Frerοten und ihre Freunde mit dem Kirchen-Banne 1).

Die Fratricellen nahmen nun die Macht, die den Bann gegen ſie ergehen ließ, in Anſpruch, auf den ſcheinbaren Vorwand der evangeliſchen Armuth ſich ſtützend, welche die erſte Obliegenheit des Franziscaner-Ordens und des Chriſtenthum's ſey. Sie läugneten zwar die Gewalt des Pabſtes nicht, maßten ſich aber deren Beſchränkung an, und meinten, die Excommunication könne die Freroten nicht treffen: 1tens) weil ſie von Cöleſtin V. gutgeheißen worden, und kein Pabſt das von ſeinem Vorfahren Aufgerichtete niederreißen könne, 2tens) weil ihre Geſellſchaft im Evangelium begründet ſey, dem entgegen der Pabſt nichts anordnen könne, 3tens) um endlich den Knoten mit einem Schwertſtreiche entzwei zu hauen, unterſchieden ſie zwei Kirchen; die eine bloß äußere, im Beſitze von Reichthümern, Ländereien und glänzenden Würden, in welcher der Pabſt und die Biſchöfe herrſchten, und wovon ſie jene, die ſie mit dem Banne belegten, ausſchließen konnten; die andere aber ſey eine ganz geiſtige Kirche, deren Stütze ihre Armuth, deren Reichthum ihre Tugend, deren Haupt Jeſus Chriſtus, und deren Glieder ſie, die Freroten ſeyen; über dieſe Kirche komme dem Pabſte weder Herrſchaft noch Anſehen zu, und ſeine Excomunicationen könnten Niemanden von derſelben abſöndern. Aus dieſem Princip folgerten die Freroten, daß außer ihrer Kirche keine Sakramente ſeyen; und die ſündhaften Kirchen-Diener ſie nicht ausſpenden könnten. Aus der Entwicklung der Grundlehre dieſes Schisma's ging die Erneuerung verſchiedener Irrthümer der Donatiſten, Albigenſer und Waldenſer hervor 2).

Die Fratricellen zerſtreuten ſich durch ganz Italien, um ihre Irrlehre und Widerſetzlichkeit gegen den römiſchen Stuhl zu predigen.

---

1) Ibidem.
2) Raynald ad ann. 1318. n. 469.

Johann XXII. erließ an alle Fürſten Schreiben gegen die Freroten, und empfahl allen Inquiſitoren ſtrenges Verfahren wider ſie.

Um die Fürſten, welche Johann XXII. gegen die Freroten aufreizte, auf ihre Seite zu bringen, miſchten dieſe Sectirer ihren Irrthümern Sätze bei, die die Anſprüche der Päbſte beeinträchtigten; ſo behaupteten ſie: die Biſchöfe ſeyen eben ſo gut Nachfolger des hl. Petrus, als der Pabſt, dieſer habe in den Staaten chriſtlicher Fürſten gar nichts zu befehlen, und könne keine Zwangs-Mittel gebrauchen.

Dieſe Kniffe zuſammen ſchützten die Freroten eine Weile gegen das Anſehen des Pabſtes, hinderten aber doch nicht, daß viele verbrannt wurden, welchen Verluſt ſie durch neue Proſelyten erſetzten; endlich da ſie weder Kirchen, noch Prieſter mehr hatten, wendeten ſie vor, alle Freroten hätten die Gewalt, Sünden zu vergeben, und geiſtliche Weihen zu ertheilen, und in geweihten Kirchen zu beten, ſey unnöthig.

Als die Franziscaner ihren Einfluß mit den Verordnungen der Päbſte zur Austilgung der Fratricellen verbanden, ſah ſich dieſe Secte, nachdem ſie der päbſtlichen Macht lange genug Obſtand gethan hatte, endlich genöthiget, auseinander zu gehen: Ueberreſte davon begaben ſich nach Deutſchland, wo ſie von Ludwig, dem Bayern, der mit dem Pabſte zerworfen war, in Schutz genommen, ſich mit den Beguarden vermengten.

Der Name Freroten, ward ohne Unterſchied jenen Secten-Schwärmern beigelegt, die im dreizehnten und Anfangs des vierzehnten Jahrhunderts Europa überſchwemmten. Dieſe Sectirer überließen ſich den ſchändlichſten Ausſchweifungen, und erneuerten alle Gräuel der Gnoſtiker und Adamiten; ſie behaupteten: weder Chriſtus, noch die Apoſtel hätten in der Enthaltſamkeit gelebt, ſondern ihre eigenen oder Anderer Weiber gehabt: einige gingen ſogar ſo weit, Ehebruch und Blutſchande, wenn

ſie in ihrer Secte verübt würden, für erlaubt auszu-geben 1).

Das Ohngefähr iſt das Gemälde, welches uns ein unwiſſendes Zeitalter aufſtellt, welchem Jahrhunderte noch größere Unwiſſenheit vorhergegangen war, und während welchen man weder Schwert noch Blut-Vergießen geſpart hatte: das chriſtliche Europa war angefüllt mit Kreuz-Heeren, Scheiterhaufen und Inquiſitions-Gerichten; man hatte die Ketzer ausgerottet, und Hand gelegt an Verbeſſerung der Gebrechen, die ſie den Katholiken zum Vorwurfe machten; man fing an, die Sitten zu reformiren, vergaß aber, die Geiſter aufzuklären, und dieſe Reform, wodurch man den Verführungen der Albigenſer und Waldenſer einen Damm ſetzen wollte, führte neue Irrthümer herbei, und erſchuf die Sekten der Frerotten, Beguarden, des Segarel u. ſ. w. So kann die Kultur der Völker nur dann gefördert werden, wenn Veredlung des Herzens und Aufhellung des Verſtandes Hand in Hand gehen.

Freroten. (Sieh Fratricellen.)

G.

Gilbert *) von Porée, geboren zu Poitiers im eilften Jahrhunderte, wurde als Lehrer der Theologie auf den biſchöflichen Stuhl von Poitiers berufen.

Zu dieſer Zeit waren die Schulen der Philoſophie und Theologie im Abendlande ſehr vervielfältiget worden: man hatte die Schriften des Ariſtoteles, die Commentare des Averroes über dieſen Philoſophen, die Auslegungen des Porphyr, und die dem hl. Auguſtin zugeſchriebenen Kathegorien nach Frankreich gebracht. 2).

---

1) D'Argentré loc. cit.

*) 12tes Jahrhundert.

2) Duchesne. T. 4, p, 259. Mabillon annal. Bened. L. 71, p. 88. Hist. lit. de France, T. 9, p. 45. 180.

Die Logik, auf welche faſt das ganze philoſophiſche Studium beſchränkt war, beſtand lediglich in der Kunſt: die Begriffe in gewiſſe Klaſſen zu reihen, ihnen verſchiedene Benennungen zu geben, dieſe zu analyſiren, die verſchiedenen Eigenſchaften der Dinge auszuſcheiden, und ihre Verhältniſſe zu und gegen einander zu bezeichnen. Erörterungen über Subſtanz, Qualität, Attributen, und dergleichen abgezogene Speculationen machten das Ganze der Philoſophie aus 1).

Dieſe Methode ging in die Schulen der Theologie über, und man bearbeitete die theologiſchen Materien nach den Regeln der Dialektik.

Die Gottesgelehrten der verfloſſenen Jahrhunderte ergriffen nur dann für theologiſche Wahrheiten die Feder, wenn es zur Vertheidigung Noththat; ſobald aber die Dialektik in ihre Schulen gedrungen war, machte man ſich an die Bearbeitung theologiſcher Gegenſtände aus Neigung und zum Zeitvertreibe; es traten eine Menge Traktaten über Theologie an's Licht.

Gilbert von Porée folgte dem Geſchmacke ſeiner Zeit: er hatte das Studium der Philoſophie ſehr eifrig betrieben, und ſich dann auf Theologie verlegt: er verfaßte ſelbſt mehrere theologiſche Werke, und befolgte bei den Glaubenslehren die Methode der Logiker.

So, zum Beiſpiele, unterſuchte er bei dem Geheimniſſe der Dreieinigkeit die Natur der göttlichen Perſonen, ihre Vollkommenheiten und Eigenſchaften, den Unterſchied zwiſchen der Weſenheit der Perſonen und ihren Eigenthümlichkeiten, zwiſchen der göttlichen Natur und der Gottheit, zwiſchen der göttlichen Natur und den Vollkommenheiten Gottes.

Da alle dieſe Dinge verſchiedene Definitionen hatten, ſo ſchloß Gilbert, daß ſie ſelbſt von einander verſchieden wären, und lehrte: die Gottheit, oder die Form, wodurch Gott Gott iſt, ſey weſentlich von Gott unterſchieden,

1) Hist. litt. T. 7. p. 130.

ſeine Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und andere Eigenſchaften der Gottheit ſeyen nicht weſentlich Gott ſelbſt, ſondern die Form, wodurch Er iſt; die Natur, oder die göttliche Weſenheit ſey weſentlich von den drei Perſonen unterſchieden; nicht die göttliche Natur, ſondern nur die zweite Perſon, die weſentlich von jener unterſchieden ſey, ſey Menſch geworden.

Gilbert brachte dieſe Grundſätze mit auf den biſchöflichen Stuhl von Poitiers, und trug ſie in einer Rede ſeiner Geiſtlichkeit vor.

Die beiden biſchöflichen Archidiakonen, Arnaud und Calon, beklagten ſich hierüber bei Pabſt Eugen III., der damals ſich zu Sienna auf der Reiſe nach Frankreich befand. Nach ſeiner Ankunft zu Paris ließ der Pabſt die Prüfung jener Lehre in einer Verſammlung von Biſchöfen, zu Auxerre 1147, vornehmen, und ſolche in einer andern in demſelben Jahre zu Paris gehaltenen fortſetzen. Da aber der vorgeladene Gilbert behauptete: die ihm angeſchuldigten Sätze nicht gelehrt zu haben, ſo ward beſchloſſen: ſeine Schriften zu prüfen, und die Entſcheidung in einem des folgenden Jahres zu Rheims zu haltenden Concilium vorzunehmen. Hier behauptete nun Gilbert öffentlich die obigen in ſeinen Schriften enthaltenen Lehren. Der hl. Bernardus, dem die Leitung der ganzen Sache von dem Pabſte übergeben worden war, bewies: daß man keine weſentliche Unterſcheidung zwiſchen der göttlichen Natur und den Perſonen, zwiſchen den Eigenſchaften und der Natur, oder den Eigenſchaften untereinander ſelbſt annehmen könne, daß in Gott vollkommene Einheit und Einfachheit ſey, ohne irgend eine weſentliche Unterſcheidung, daß die Unterſcheidung, die man zwiſchen den Perſonen annehmen müſſe, nur relativ ſey, daß alle weſentliche Mehrfachheit der Einheit und Einfachheit Gottes widerſtrebe. Das Concil hob aus den Schriften Gilbert's vier Sätze aus, die es verdammte, welche ſodann dieſer auch ſelbſt verdammte und widerrief. Gilbert's Perſon wurde geſchont, und er ſtarb im Jahre 1154. Seine Werke ſind, aber bloß handſchriftlich, noch vorhanden.

Einige ſeiner Schüler fuhren zwar fort, ſeine Irrthümer zu behaupten, bildeten aber keine Parthei, da ſie von dem hl. Abte von Clairvaux mit ſeiner gewöhnten Beredſamkeit und Gründlichkeit widerlegt wurden.

Wir ſehen hier einen Philoſophen, welcher aufrichtig bekennt, daß er ſich geirrt habe, und Schüler-Philoſophen, die aber keine aufrühreriſche und partheiſüchtige Secte ſtiften. Eben ſo war es bei Abälard in dem nämlichen Jahrhunderte.

Gilbert von Porée verdrehte die einfachen Religions-Geheimniſſe, da er ſie nach philoſophiſchen Grübeleien modeln wollte, ſtatt mit Unterwürfigkeit dem Leitſterne der Schrift und Ueberlieferung zu folgen. Nur dieſe beiden ſind die Urquellen aller wahren Theologie. 1)

Gnoſimachen. *) Dieſes Wort iſt eine Zuſammenſetzung aus dem Griechiſchen: γνωσις Wiſſenſchaft, μαχη Krieg. Man gab dieſen Namen einigen Ketzern des ſiebenten Jahrhunderts, welche allen Wiſſenſchaften und Kenntniſſen, ſelbſt jenen, die man durch das Leſen der hl. Schrift erlange, den Krieg ankündigten, weil, um ſelig zu werden, man rechtſchaffen leben, aber nicht gelehrt ſeyn müſſe. (Damascen. de Haer. Haer. 88.)

Gnoſtiker. **) Wiſſende, oder Erkennende. Die erſten Ketzer gaben ſich dieſen Namen, weil ſie ſich außerordentlicher Kenntniſſe und Einſichten (γνωσις) rühmten. Die Gelehrten werfen die Frage auf: ob die Gnoſtiker eine beſondere Secte waren, oder ob dieß nicht die gemeinſchaftliche Benennung aller Secten ſey, die ſich damit rühmten, eine beſonders erhabene und ſchwere Lehre vorzutragen?

---

1) Man ſehe über Gilbert von Porée Petau. Dogm. Theol. T. 1, L. 2. C. 8. d'Argentré Coll. Jud. Dupin 12 Siécle, C. 8. Nat. Alex. Hist. Eccl. Saec. 12. Art. 9.

*) 7tes Jahrhundert.

*) 1tes — 3tes Jahrhundert.

Ausgemacht iſt es, daß die Väter und Kirchenſchriftſteller die Schüler Simon's, die Baſilidianer ꝛc. mit dieſem Namen belegten. Inzwiſchen ſprechen der hl. Epiphanius, Auguſtin, u. A. von Gnoſtikern, als einer beſondern Secte, welche ſie ſo nannten: weil ſie die göttlichen Dinge beſſer, als Andere zu verſtehen, vorgaben; insbeſondere erwähnt Epiphanius der Gnoſtiker als einer Secte, welche einen beſondern Lehrbegriff habe, den er aus von Gnoſtikern verfertigten, Büchern habe kennen gelernt: dieſes wäre dem damals geläufigen Sprachgebrauche, dem zu Folge, alle, welche ſich irgend einige gnoſtiſche Lehrmeinungen aneigneten, Gnoſtiker genannt wurden, eben nicht entgegen; auch hat man der Behauptung des hl. Epiphanius nichts Erhebliches entgegengeſetzt.

Dem ſey nun, wie ihm wolle; wir wollen verſuchen, die Hauptgrundſätze der Gnoſtiker anzuführen, und zu ſehen, wie dieſe von verſchiedenen Ketzern nach und nach angenommenen Grundſätze, unterſchiedene Formen gewannen, und mannigfaltige Secten erzeugten.

Sobald das Chriſtenthum auch bei den gebildeten Ständen Eingang gefunden hatte, ſuchte man die zeitgeiſtige Pythagoräiſch-Platoniſche, mit den Träumereien und der Dämonen-Lehre der Morgenländer vermiſchte Philoſophie den Lehrſätzen des Chriſtenthum's einzuimpfen.

Schon Paulus ermahnt den Timotheus, ſich vor dem Wortkrame falſcher Weisheit, Gnosis, zu hüten, wodurch etliche ſich von dem Glauben verirrt hätten, und gibt ihm die Weiſung, etlichen zu befehlen: keine neue Lehren aufzubringen, die in unendlichen Genealogien und nutzloſen Fragen beſtünden. 1) Dieſes deutet beſtimmt auf die ſogenannte morgenländiſche Philoſophie, oder auf die Gnosis, deren Hauptcharakter war, eine Menge Zeugungen, von Aeonen zu behaupten, welchen ſie die Erſchaffung der Welt und alle Ereigniſſe auf derſelben zuſchrieben.

---

1) Timoth. 6, 20, - 1, 3.

Der Entwicklungs-Gang des gnoſtiſchen Syſtem's war wahrſcheinlich folgender:

Die Gnoſtiker erkannten ein höchſtes, aus und durch ſich ſelbſt beſtehendes, Weſen, von welchem alle andere das Daſeyn haben. Allein da ſie auf der Welt Unordnungen und Widerſprüche zu finden glaubten, ſo ſchloßen ſie, dieſe ſey den Händen des oberſten, höchſt weiſen und unendlich vollkommnen Weſens nicht unmittelbar entſpoſſen, ſondern müſſe eine minder vollkommne Urſache haben; ſie nahmen ſonach an, das Urweſen habe ein anderes, von niederer Natur, gezeuget.

Dieſe erſte Erzeugung genügte aber noch nicht zur Erſchaffung der Welt: denn da man in derſelben entgegengeſetzte Bewegungen, und widerſtreitende Erſcheinungen gewahrte, und dieſe nicht einer und derſelben Urſache zuſchreiben konnte, ſo kam man auf den Gedanken, jene erſte Erzeugung des höchſten Weſens habe weiter andern geiſtigen Naturen das Daſeyn gegeben.

War einmal dieſer Schritt gethan, ſo erſchuf die Phantaſie allerlei perſonificirte geiſtige Kräfte, je nachdem man ſolche zur Erklärung der Natur-Erſcheinungen brauchte und legte ihnen Eigenſchaften bei, die den, ihnen zugeſchriebenen, Wirkungen analog waren, und hieraus entſtanden alle jene Zeugungen von Aeonen, Genien oder Engeln, die in einem Lichtraume, Pleroma genannt, beiſammen waren: dergleichen waren der Nus oder die Intelligenz Monogenes, der Eingeborne Logos, das Wort oder der Verſtand, Zoe, das Leben, Aledeia, die Wahrheit, Phos, das Licht, Phroneſis, die Klugheit, Sophia und Dynamis, die Weisheit und Macht ꝛc.

Auf ähnliche Weiſe erklärte Heſiod die Entwirrung des Chaos, und die Geſtaltung der Welt durch die Liebe u. ſ. w. und eben ſo erfanden die Peripatetiker die verborgenen Kräfte oder Qualitäten zur Erklärung der Naturereigniſſe.

Das Hauptaugenmerk der Gnoſtiker war aber nicht ſowohl auf die Erſcheinungen der Natur gerichtet, als um

ſich über das Rechenſchaft zu geben, was die Geſchichte von dem jüdiſchen Volke erzählt, und die Chriſten von Jeſus Chriſtus behaupten.

Zu dem Ende nahmen ſie an, ein höherer Aeon habe ſich von den andern abgeſöndert, die Welt erſchaffen, wie auch den Menſchen, die Seelen aber aus jenem Geiſterreiche, dem Pleroma, in die Körper geſchafft. Dieſer Geiſt, Demiurg, der Weltſchöpfer genannt, habe ſich als die Gottheit verehren laſſen, dem Moſes das Geſetz gegeben, und die Propheten begeiſtert.

Viele Gnoſtiker erkannten auch zwei Grundweſen, ein gutes und böſes.

Andere gaben vor: es gebe zehn Himmel, die ſie nach, Gutdünken benannten. Der Beherrſcher des ſiebenten Himmels von oben herab, hieß Sabaoth: dieſer hat Himmel und Erde gemacht, die ſechs Himmel aber ihn, und mehrere Engel gehören ihm zu; er war der jüdiſche Geſetzgeber, ſie legten ihm die Geſtalt eines Eſels oder Schweines zu; welches wahrſcheinlich den Heiden zu dem Vorwurfe, den ſie den Chriſten machten, daß ſie einen Eſel anbeteten, Anlaß gab. Warum ſie den Fürſten des ſiebenten Himmels zu einem Eſel oder Eber machten, weiß man nicht, vermuthlich war es nur ein Emblem.

In den achten Himmel ſetzten ſie ihren Barbelo, den ſie bald den Vater, bald die Mutter des Weltalls nennen.

Da nun der weltſchaffende Engel die Menſchheit von der Erkenntniß und Verehrung des höchſten Gottes abgeführt hatte, ſo ſtieg einer der höchſten Aeonen aus dem Lichtreiche auf die Erde, um die Seelen göttlichen Urſprunges von der Gewalt des Weltſchöpfers, zu befreien, und die Erkenntniß des wahren Gottes zu lehren. Nach Cerinth, dem erſten der Gnoſtiker, ſtieg dieſer erhabene Aeon auf Jeſus, einen weiſen und tugendhaften Menſchen, bei ſeiner Taufe herab: vereinigte ſich mit ihm, und ertheilte ihm die Kraft, Wunder zu thun, und dieſer war nun der Chriſtus, der Weltſchöpfer, übel damit zufrieden, weil er da-

durch beeinträchtigt, und der Menſch von ihm weggekehrt ward, hetzte die Juden gegen Chriſtus auf. Bei der Gefangennehmung entwich der göttliche Aeon von Jeſus, welcher dann als Menſch gelitten hat und geſtorben iſt 1).

Nach der Verſicherung des hl. Irenäus, und des hl. Hieronymus, 2) war das Evangelium des hl. Johannes, welches an die klein-aſiatiſche Gemeinde geſchrieben war, wo die gnoſtiſchen Meinungen herrſchten, zum Theile gegen die Gnoſtiker gerichtet. Wie die Gnoſtiker die Aeonen vervielfältigten, da ſie die göttlichen Vollkommenheiten in mehrere Perſonen vertheilten, ſo faßte Johannes alle dieſe Vollkommenheiten im Logos, dem Worte zuſammen. Eben der Logos iſt der Eingeborne, Licht, Leben, Gnade, Wahrheit. Dieſer Logos hat nicht den Schein des Fleiſches angenommen, ſondern er iſt Fleiſch geworden; nicht der Demiurg, ſondern der Logos hat die Welt erſchaffen. Gleich im Anfange war der Logos bei Gott, und Gott war der Logos.

Im zweiten Jahrhunderte wurde das gnoſtiſche Syſtem noch mehr ausgerundet. Da Jeſus Chriſtus einzig für das Heil der Menſchen, d. h. nach den Gnoſtikern, zu ihrer Belehrung auf die Welt gekommen war, ſo machten ſie aus Ihm nur das, was ihnen zur Erreichung dieſes Zweckes nothwendig ſchien, und dieß war eine bloße Scheinannahme der menſchlichen Natur.

Die Menſchheit bedurfte zu ihrer Erlöſung nur der Belehrung. Ihre Verdorbenheit und Anhänglichkeit an das Irrdiſche war lediglich ihrer Unwiſſenheit hinſichtlich der Größe und Würde, und der urſprünglichen Beſtimmung ihrer Natur zuzuſchreiben.

Seitdem die menſchlichen Seelen an die Organe des Körpers gefeſſelt waren, konnte nur durch Vermittlung der

---

1) Iraen. L. 1, C. 26. Tertul. adv. Haeret. August. de Haeret. C. 8.

2) Iraen. L. 3, C. 11, Hyron. de Script. eccles. C. 19.

Sinne der Geiſt belehrt werden, und der Chriſtus mußte einen Scheinleib annehmen, um im perſönlichen Umgange ſie zu unterrichten; aber er war mit dieſem Schattenleibe, wie unſere Seele mit dem Körper, nicht vereiniget; dieſe innige Verbindung, die den Erlöſer nur herabgewürdiget hätte, war auch zur Belehrung der Menſchen nicht nöthig; das Erlöſungs-Geſchäft Jeſu Chriſti beſtand alſo bloß im Lehramte.

Dieſe Lehre konnte allen Menſchen mitgetheilt werden, weil alle die Organe haben, einen Menſchen, der ſpricht, zu hören und zu verſtehen, allein nicht alle waren für die Belehrung, die Chriſtus auf die Erde gebracht hatte, empfänglich.

Nach den pythagoräiſch-platoniſchen Grundſätzen unterſchieden die Gnoſtiker in der Natur drei Beſtandtheile, einen blos materiellen oder hytiſchen, einen thieriſchen pſychiſchen, und einen geiſtigen oder pneumatiſchen Theil.

Die erſten waren gleichſam Automaten, die nur den Eindrücken des Körper-Stoffes hingegeben, unfähig waren, einen Begriff zu faſſen, einen Vernunftſchluß zu machen, und ſich belehren zu laſſen; Alles an ihnen war abhängig von dem Körper; allem Wechſel deſſelben unterworfen, war auch ihr Loos in nichts von ihm verſchieden.

Die animaliſchen oder pſychiſchen Menſchen waren nicht bildungsunfähig, wie die materiellen; ſie waren des Vernunft-Gebrauchs nicht verluſtig; aber ſie konnten ſich über die Sinnen-Eindrücke zur rein intelligiblen Welt nicht erheben, und demnach nur durch ihre Handlungen ihre Beſeligung erwirken, das heißt: ſie konnten ſelig werden, oder verloren gehen, je nachdem ſie ſich durch ihre Handlungen Fertigkeiten erwarben, die ſie von der Erde losſchälten, oder an dieſelbe hefteten.

Die Geiſtigen oder Pneumatiſchen dagegen über allen Sinnen-Reiz erhaben, und nur in Beſchauung des rein Geiſtigen verloren, ließen ihren Urſprung und ihre hohe Beſtimmung nie aus den Augen; nichts war fähig, ihren

Blick an die Erde zu heften, und ſie ſiegten über alle Leidenſchaften, von welchen die andern Menſchen ſich beherrſchen laſſen.

Die Gnoſtiker gaben daher vor, ſich mit Aufſuchung der geheimen Bedeutungen, erhabener und verborgener Wahrheiten in der Schrift zu beſchäftigen, und ſich mittels dieſer Wahrheiten gegen alle Anfälle der Leidenſchaften zu ſichern.

Der menſchliche Geiſt kann ſich wohl zu ſolchen Speculationen erſchwingen, vielleicht auch eine Zeitlang auf dieſer Höhe ſich ſchwebend erhalten; aber dieſe ſublime Region paßt nicht für ſeinen Erden-Zuſtand. Jeder Menſch vereinigt die dreifache Natur, welche die Gnoſtiker unter das ganze menſchliche Geſchlecht vertheilten, in ſich, und jeder Gnoſtiker, ſo ſehr er auch ſeiner Vollkommenheit verſichert ſeyn mochte, war in der That aus Körperſtoff, einem thieriſchen und einem geiſtigen Weſen zuſammengeſetzt, die Schwere ſeines Körpers zog ihn bald wieder auf die Erde zurück, die thieriſche Reizbarkeit behauptete ihre Rechte, die Leidenſchaften erzeugten und entzündeten ſich von Neuem.

Alle Gnoſtiker ſtanden daher mit den Leidenſchaften im Krieg; jeder gebrauchte, um zu ſiegen, andere Waffen; die Einen ſchieden ſich ab von Allem, was Affecte rege machen konnte, und verſagten ſich, was ſie nährte, und kräftigte, die Andern entwaffneten ſie, ſo zu ſagen, damit, daß ſie ihre Quellen verſtopften; dieſe, um ſie mit mehr Glück zu bekämpfen, wollten den Feind kennen lernen, und um dieſes zu erzielen, überließen ſie ſich allen Einwirkungen der Affecte, und beobachteten an ſich ſelbſt deren Symptome; jene ſahen ſie als ungelegene Zerſtreuungen an, welche den Menſchen in Beſchauung des Himmliſchen ſtörten, und deren man ſich durch Befriedigung, oder durch ein Zuvorkommen entledigen müßte. Das Laſter, oder die Herabwürdigung des Menſchen, meinten dieſe, beſtehe nicht darin, daß man die Leidenſchaft befriedige, ſondern daß man ſie, als die Quelle der Glückſeligkeit, und für das höchſte Ziel anſehe.

Man begreift leicht, daß dergleichen Grundſätze zu allen möglichen Ausſchweifungen führten, und wie die Gnoſti-

ker, ausgehend von dem Ringen nach der ſublimſten Vollkommenheit, zur ſchändlichſten Verworfenheit herabſanken.

Die Gnoſtiker gaben vor, die Wahrheit und die Sittenlehre des Chriſtenthum's mit dieſen Grundſätzen in Einklang zu bringen, oder betrachteten ſie vielmehr als die Vollendung der Lehre Jeſu. Man höre, wie ein gnoſtiſcher Biſchof ſeine Secte rechtfertigte: „Ich ahme, ſagte er, „jenen Ueberläufern nach, die in das Lager der Feinde „kommen unter dem Vorwande, ihnen zu Dienſte zu ſeyn, „in der That aber, um ihnen verderblich zu werden. Ein „Gnoſtiker, ein Weiſer muß Alles kennen. Denn welch „ein Verdienſt iſt es, ſich eines Dinges enthalten, das „man nicht kennt? Das Verdienſtliche beſtehet nicht darin, „daß man den Lüſten entſagt, ſondern ſie als Herr ge„braucht, daß man die Wolluſt unter ſeine Herrſchaft bringt, „wenn ſie einen in ihren Armen hält; ich, meinestheils, „mache dieſen Gebrauch von ihr, ich umarme ſie nur, um „ſie zu erdrücken". 4)

Endlich gab es Gnoſtiker, die, indem ſie das Spiel und die Gewalt der Leidenſchaften kennen zu lernen ſuchten, um über ſie zu triumphiren, und als reine Geiſter zu leben, unmerklich in den entgegeſetzten Wahnſinn verfielen, daß der Menſch wirklich weiter nichts als ein Thier, die Geiſtigkeit, womit er ſich brüſtete, eine bloße Grille ſey, und daß er ſich von den vierfüßigen, fliegenden, und kriechenden Thieren nur durch eine andere Geſtaltung der Organe unterſcheide. Ein ſolcher Zweig der Gnoſtiker waren die Borboriten.

Die Gnoſtiker theilten ſich, wie wir ſehen, in verſchiedene Aeſte, die verſchiedene Namen annahmen, welche ſich bald von einem unterſcheidenden Merkmale ihrer Meinungen, bald von einem Häuptlinge der Secte herſchreben: dergleichen waren die Barbeloniten, Florianer, Phibeoniten, Zachäaner, Borboriten, Coddianer,

---

1) Clem. Alex. Strom. L. 2. p. 411.

Leviten, Eutuchiten, Stratioriten, Ophriten, und Sechianer.

Einige nahmen das alte und neue Teſtament an: was ihnen darin günſtig war, ſchrieben ſie dem Geiſte der Wahrheit zu, was aber gegen ſie war, dem Geiſte der Lüge; denn ſie wollten, daß die Prophezeihungen von verſchiedenen Gottheiten kämen. Sie hatten ein Buch, welches ſie von Noria, dem Weibe Noah's, verfaßt zu ſeyn vorgaben, ein Gedicht unter dem Titel: Evangelium der Vollkommenheit, das Evangelium Evas; die Bücher Seth's, die Offenbarungen Adam's, die Fragen Marien's, und ihre Niederkunft, die Prophezeihung Bahuba's; das Evangelium des Philippus 1)

Die Grundlage des gnoſtiſchen Moral-Syſtem's war die Emanations-Lehre, d. h. jenes Syſtem, welches ein höchſt vollkommnes Weſen annahm, dem alle Einzel-Weſen, wie die Lichtſtrahlen der Sonne, entſtrömmten. (Man kann das Weitere hierüber in dem Art. Baſilides, Valentin, und Markus nachleſen).

Die Gnoſtiker beſtanden bis zum vierten Jahrhundert, wie der hl. Epiphanius (Haeres. 26.) berichtet.

Gomar *) (Franz.), proteſtantiſcher Gottesgelehrter und Profeſſor zu Leyden, bekannt durch ſeine Streitſache mit Arminius.

Calvin hatte die Lehre vorgetragen: Gott habe auf gleiche Weiſe die Auserwählten zur ewigen Seligkeit, die Verworfenen zu Verdammniß vorherbeſtimmt; Er erzeuge im Menſchen Tugend und Laſter, weil dieſer, der Freiheit verluſtig, in all ſeinen Handlungen von Gott eine nöthigende Richtung erhalte.

Dieſe von Luther gleichfalls aufgeſtellte Meinung ward von ſeinen eigenen Schülern beſtritten, und unter den

---

1) Epiph. Haer. 26, August. Iraen. loc. cit.

*) 1ſtes Jahrhundert.

Proteſtanten gab es ſtäts einen oder den andern Gottesgelehrten, der ſie in Anſpruch nahm, auch Arminius, Profeſſor zu Leyden, und Gomar's College that ſolches. Gomar übernahm Calvin's Vertheidigung, mit der Behauptung: des Arminius Meinung beziele, die Menſchen ſtolz und anmaſſend zu machen, und raube der Gottheit die Ehre, Urheber der guten Geiſtes- und Herzens-Anlagen im Menſchen zu seyn. Mit dieſen Deklamationen brachte Gomar die Pfarrer, Prediger und das Volk auf ſeine Seite. Wir ſehen in dem Artikel „Holland" wie der Prinz Moriz ſich zu den Gomariſten ſchlug, und dieſe Irrung zum Verderben Barnevelt's nützte.

Die Gomariſten brachten es dahin, daß eine Synode im Jahre 1680 zu Dortrecht gehalten wurde, worin man die Meinungen des Arminius, und Calvin's Lehre prüfte: die Akten dieſer Synode ſind zwar gut abgefaßt, man ging aber gar ſehr von dem Lehrbegriffe Calvin's ab; der unabänderliche Rathſchluß Gottes, wodurch Er, nach dieſem Reformator, den größten Theil der Menſchen von aller Ewigkeit her zu ewigen Flammen beſtimmt, und ſie, dem zu Folge, an eine fortlaufende Reihe von Urſachen gekettet hat, welche ſie zu einem laſterhaften Leben, und zu einer bis an's Ende währenden Unbußfertigkeit führt, iſt gänzlich auf die Seite geſtellt.

Man behauptet nur, daß der Verdammungs-Rathſchluß eine Folge des Falles des Menſchen und der Erbſünde ſey. Dieſe Synode nimmt an, daß, da alle Menſchen der Erbſünde unterworfen, und als Kinder des Zornes geboren werden, ſie auch alle die Hölle verdient haben, Gott aber in ſeiner Barmherzigkeit beſchloſſen habe, einen Theil aus der Maſſe des Verderbens auszuſcheiden, und in der Gerechtigkeit ſterben zu laſſen, während dem Er die andern in der Verworfenheit zurück läßt.

Was die Freiheit anbelangt, ſo verwirft die Synode ſie nicht offenbar, wie Luther und Calvin: man räumt dem Menſchen natürliche Kräfte ein, das Gute zu erkennen und zu thun; erklärt aber ſeine Handlungen immerhin für

ſündhaft, weil ſie ſtäts einem verdorbenen Herzen entſproßen. Man gibt zu, daß die Gnade auf den Menſchen nicht wie auf einen Klotz oder ein Automat einwirke, ſondern dem Willen ſeine natürliche Beſchaffenheit laſſe, und ihn, ihm entgegen, nicht zwinge, das heißt: daß er nicht wollen müſſe, ohne zu wollen. 1).

„Welch eine ſonderbare Theologie!“ ſagt hier Boſſuet, „eine ſo ſchwache Erklärung von dem freien Willen geben, heißt das nicht Alles in einander wirren.“ 2).

Solche Veränderungen wird man der kathol. Kirche nicht vorwerfen: ſie verdammte zu aller Zeit auf gleiche Weiſe die Pelagianer, welche die Nothwendigkeit der Gnade, die Halbpelagianer, welche die unverdiente Mittheilung derſelben, und die Auserwählung läugneten, die Prädeſtinatianer, die die Freiheit in Abrede ſtellten, und behaupteten: Gott habe eine gewiſſe Zahl Menſchen zur Verdammniß geſchaffen; die Verworfenen ermangelten zur Erlangung der Seligkeit aller Gnade, und dieſe ſey nur das Erbtheil ſeiner Auserkohrnen.

Dies iſt die Lehre der kathol. Kirche, eine Lehre, worin ſie noch nie gewechſelt hat, ſo vielen Spielraum zur Erklärung des Dogma ſelbſt ſie ihren Theologen auch geſtatten mag: ſie hat nie geſtattet, dieſe Erklärungen aufzuſtellen, oder zu vertheidigen, als in ſo fern man anerkennt, daß ſie die Doktrin der Kirche gegen die Pelagianer, Halbpelagianer und Prädeſtinatianer nicht beeinträchtigen. (Vergleiche die Art. Arminius und Holland.)

Gonſalvus *) (Martin), geboren zu Cuenca in Spanien, gab ſich für den Erzengel Michael aus, dem Gott den erledigten Platz Lucifer's aufbewahrt habe, und der eines Tags den Antichriſt bekämpfen müſſe. Der In-

1) Corpus et Syntagma Confessionum Fidei. Hist. de la Réforme du Pays. bas par. Brandt. T. 2.

2) Bossuet Hist. de Var. L. 14. §. 42.

*) 14tes Jahrhundert.

quiſitor, um dieſe Engels-Erſcheinung zu widerlegen, ließ den Unglücklichen in den Flammen ſterben. Er hatte einen Schüler, Nikolaus von Calabrien, der ihn nach ſeinem Tode für den Sohn Gottes ausgab. Er predigte: der heil. Geiſt werde dereinſt die menſchliche Natur annehmen, und Gonſalvus werde am jüngſten Gerichte durch ſeine Fürbitte alle Verdammte erlöſen. Dieſe Irrthümer predigte Nikolaus der Calabreſe zu Barcelona, und wurde zum Scheiterhaufen verurtheilt. 1).

Gonſalvus erſchien im vierzehnten Jahrhundert.

Gorthäus *), Schüler, Simon's des Zauberers: er nahm in der Lehre ſeines Meiſters, nach einigen Schriftſtellern, nur etliche unbedeutende Veränderungen vor.

Gorthäus wird nach Andern den ſieben erſten Häretikern beigezählt; die nach Jeſu Auffahrt die Lehre der aufkeimenden Kirche verfälſchten, und von denen man mehr die Namen, als ihre Grundſätze kennt: nur ſoviel wiſſen wir, daß ſie die von den Apoſteln und erſten Chriſten Jeſu erwieſene Verehrung verwarfen, und die Auferſtehung läugneten. 2).

Gottſchalk **), ein Mönch aus dem Kloſter Orbais im Bisthume Soiſons, im neunten Jahrhunderte. Er ſchweifte im Lande umher, und verbreitete irrige Lehren über die Vorherbeſtimmung, indem er vorgab: Gott habe die Verdammten zur Sünde und Hölle vorausbeſtimmt, und es ſtünde nicht in ihrer Gewalt, das Eine oder das Andere zu vermeiden. Auf einer Kirchen-Verſammlung zu Mainz,

---

1) Dupin. 14. Siécle. Nat. Alex. 14. Saec. d'Argentré Coll. Jud. T. I. p. 376. ann. 1356.

*) 1ſtes Jahrhundert.

2) Theod. Haer. Fab. L. I, C. 1. Constit. apost. L. 6, C. 6. Nicephor. Hist. Eccles. L. 4, C. 7. Ittigius de Haer. Secl. L. 1, C. 3. §. 5.

**) 9tes Jahrhundert.

im Jahre 848 wurden ſeine Irrthümer verdammt, und Gotſchalk von Rabanus Maurus dem dortigen Erzbiſchofe, an Hincenar, Erzbiſchof von Rheims, ſeinen Metropoliten geſchickt.

Da er nach abermaliger Prüfung ſeiner Irrlehre ſolche nicht ablegen wollte, ward er der Prieſter-Würde entſetzt, in der Abtei von Hautvilliers eingeſperrt, und bald darauf excommunicirt. Gotſchalk, der viele Unruhen und Aergerniſſe geſtiftet hatte, ſtarb endlich 870 noch mit dem Kirchenbanne beladen, in dem Kerker, in welchem er 21 Jahre eingeſchloſſen war. 1). (Sieh den Artikel Prädeſtinatianer.)

Griechen *) Schisma der — die Abſönderung der Kirche zu Conſtantinopel von der römiſchen Kirche.

Um in den Stand geſetzt zu ſeyn, die Beſchwerden der Griechen gegen die römiſche Kirche richtig abzuwägen, halten wir für sachdienlich, in wenigen Worten auf den Urſprung der Größe der Patriarchen von Conſtantinopel zurückzugehen.

Vor Verlegung des Sitzes des römiſchen Reiches nach Conſtantinopel gab es in der Kirche drei Patriarchate: das von Rom, von Antiochien, und von Alexandrien. Ueberdieß ſtanden drei Diöceſen unter einem Primas, ohne einem Patriarchen unterwürfig zu ſeyn, nämlich die Diöces von Aſien unter dem Primas von Epheſus, die von Thracien, dem Primas von Heraklea, und jene von Pontus, dem Primas von Cäſarea untergeben. Die Kirche von Conſtantinopel hatte noch keinen Biſchof, oder wenn einer vorhanden war, ſo war er ſehr unbedeutend, und ſtand unter dem Metropoliten von Heraclea.

Sobald aber das kaiſerliche Hoflager in Conſtantinopel aufgeſchlagen worden war, gewannen die Biſchöfe

1) Buttler's Leben der Heiligen, überſetzt von Räß und Weis. 4r Band S. 420 f. f.

*) 11tes Jahrhundert.

dieſer Stadt gar ſehr an Bedeutſamkeit, und erhielten endlich den Vorrang und die Gerichtsbarkeit über Thracien, Aſien, und den Pontus. 1) Unmerklich ſchwangen ſie ſich über die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien, und legten ſich endlich den Titel eines ökumeniſchen oder allgemeinen Patriarchen bei.

Die römiſchen Biſchöfe hatten ſich ſtets dieſen Vorgriffen der Patriarchen Conſtantinopel's entgegengeſtellt, und erhielten ſich fortdauernd bei den Orientalen in all ihren Rechten, und in großem Anſehen. Der Patriarch Photius, der wohl ſah, daß die Päbſte den Anſprüchen des Patriarchen von Conſtantinopel immer unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg legen würden, machte den Verſuch, ſich von der lateiniſchen Kirche unter dem Vorwande: daß ſie in ſchädliche Irrthümer gefallen ſey, zu trennen 2). Allein ſein Vorhaben hatte den gehofften Erfolg nicht; er wurde von ſeinem Stuhle geſtoßen, und nach einer ganz kurzen Spaltung vereinigten ſich die römiſche und griechiſche Kirche wieder.

Inzwiſchen blieb der geheime Zunder des Zwieſpaltes zurück: die Patriarchen wollten den Titel „allgemeiner Patriarch" nicht aufgeben, ſo wenig als die Päbſte, Widerſpruch einzulegen, aufhörten.

So konnte es ſich nicht fehlen, daß die Urſachen der Trennung, die Photius entdeckt haben wollte, wieder geltend gemacht wurden, ſobald nur ein ehrgeiziger Patriarch im Beſitze der Volks-Gunſt, und der Gnade des Monarchen, den Patriarchen-Stuhl inne hatte. Dieſer war Michael Cerularius, der im J. 1043, einhundert und fünfzig Jahre nach Photius den Patriarchen-Stuhl beſtieg. Um unumſchränkt über den Orient zu herrſchen,

---

1) Panoplia adv. Schisma Graecorum. Pagi ad ann. 370. Oriens Christ, T. 1. Patriarch. Const. C. 1. Sieh auch die Denkwürdigkeiten der chriſtkath. Kirche ꝛc. von Binterim, 3ter Bd. 1ter Thl. 1826.

2) Sieh den Art. Photius. Baron. Dupin Oriens Christ.

glaubte er den Weg, der von Photius bereits vorgezeichnet war, betreten, und die griechiſche Kirche von der lateiniſchen trennen zu müſſen.

Er zog den Metropoliten der Bulgarei, Biſchof von Acada in's Einverſtändniß, und Beide ſchrieben gemeinſchaftlich einen Brief an Johann, Biſchof von Traici, in Apulien, in der Abſicht, daß er ſolchen dem Pabſte und der abendländiſchen Kirche, bekannt machen möchte. Dieſer Brief enthält vier Beſchwerde-Punkte gegen die Lateiner. 1tens) daß ſie ſich des ungeſäuerten Brodes bei dem hl. Meß-Opfer bedienten, 2tens) daß ſie in der Faſten Milch, und das daraus Bereitete, wie auch das Fleiſch erſtickter Thiere äßen. 3tens) daß man am Samſtage faßte, 4tens) daß die Lateiner in der 40 tägigen Faſten das Alleluja nicht ſängen. (J. C. 1054.)

Unter eben dieſen nichts bedeutenden Vorſpiegelungen ließ dieſer Patriarch die Kirchen von Conſtantinopel ſchließen, und nahm allen Aebten und Mönchen, welche den Ceremonien der römiſchen Kirche nicht entſagen wollten, die Klöſter, die ſie in der Stadt beſaßen.

Leo IX. antwortete auf dieſen Brief, erhob die Würde der römiſchen Kirche, und warf dem Patriarchen ſeinen Undank gegen die Päbſte vor, und rechtfertigte die Gebräuche der lateiniſchen Kirche, welche Michael getadelt hatte.

Sey es nun, daß Cerularius wirklich den Frieden wünſchte, oder daß der Kaiſer Conſtantin IX., der den Beiſtand des Pabſtes, und der Abendländer gegen die Normänner, die auf dem Punkte ſtanden, den Ueberreſt ſeiner Beſitzungen in Italien dem morgenländiſchen Reiche zu entreißen, nöthig hatte, den Patriarchen beredete, ſein Vorhaben noch eine Zeit lang geheim zu halten; genug, dieſer wendete ſich an den Pabſt mit der Bitte, der Kirche den Frieden zu geben; auch der Kaiſer bezeigte ihm in einem Schreiben den Wunſch, die Vereinigung beider Kirchen hergeſtellt zu ſehen.

Der Pabſt ſchickte Legaten nach Conſtantinopel, welche von dem Kaiſer ſehr gnädig aufgenommen wurden,

der Patriarch aber weigerte ſich, mit ihnen in Unterhandlungen zu treten, ja ſogar ſie vor ſich zu laſſen. Da nun erſtere den Starrſinn des Cerularius nicht brechen konnten, belegten ſie ihn öffentlich und im Angeſichte des Kaiſers und des ganzen Hofes, mit dem Kirchenbanne.

Der Patriarch, aufgebracht über die Excommunication, und die Art der Genehmigung von Seite des Kaiſers, erregte einen Volks-Aufſtand, ſo daß dieſer es nicht länger wagte, der förmlichen Spaltung, die Cerularius im Schilde führte, entgegen zu ſeyn. Nun excommunirte dieſer Prälat auch ſeiner Seits die Legaten, bot Alles auf, den Pabſt gehäſſig zu machen, und den begonnenen Riß zu erweitern: neue Urſachen zur Rechtfertigung des Bruches wurden auch geſucht, und die geringfügigſten Abweichungen in Liturgie oder Disciplin wurden zu himmelhohen Verbrechen geſtempelt.

Nach Conſtantius Tode kam das Reich an Theodora; dann an Michael VI., Stratioticus genannt; das Schisma dauerte fort, ohne jedoch vom Kaiſer begünſtiget zu werden. Michael VI. um ſich bei'm Senate und dem Volke beliebt zu machen, wählte aus ihrer Mitte die Statthalter und vornehmſten Reichs-Beamten: die Befehlshaber des Heeres, durch dieſe Zurückſetzung empört, riefen Iſaak Comnenus zum Kaiſer aus.

Der Patriarch, von dem ſich Michael nicht ſo ganz nach ſeiner Willkühr hatte leiten laſſen, und welcher einen Kaiſer haben wollte, der von ihm abhängig wäre, ließ das Volk aufhetzen, ſtellte ſich, es zu beſänftigen, und unter dem Scheine: als müſſe man der Gewalt weichen, und dem gänzlichen Untergange des Reiches wehren, wurden die Thore Conſtantinopel's dem Iſaak Comnenus geöffnet: zu gleicher Zeit ſchickte der meuteriſche Prälat 4 Metropoliten an Michael, mit dem Bedeuten: er müſſe zum allgemeinen Beſten die Regierung niederlegen. Auf ſeine Frage: Was ihm der Patriarch für den Verluſt ſeiner Krone bieten könne? erhielt er zur Antwort: die himmliſche Krone, worauf Michael den Purpur ablegte, und ſich in ſeinen Pallaſt, oder in ein Kloſter zurückzog.

Iſaak ſchenkte aus Dankbarkeit dem Cerularius großes Zutrauen, welches er aber bald mißbrauchte. 1) Denn, da er unumſchränkt herrſchen wollte, bedrohte er den Regenten mit dem Verluſte der Krone, die er auf ſein Haupt geſetzt habe, dafern er ſeinen Rathſchlägen kein Gehör geben werde. Der Kaiſer, des Cerularius großen Einfluß auf das Volk ſcheuend, bemächtigte ſich heimlich ſeiner Perſon, ſchickte ihn in's Exil, wo er ſtarb, und ſetzte Conſtantin Lichnudes auf den Patriarchen-Stuhl. Noch dauerte das Schisma fort.

Mächtige Beweggründe forderten die morgenländiſchen Kaiſer zur Unterhaltung eines Einverſtändniſſes mit den Päbſten auf: die Kreuzzüge, deren Raſerei damals die höchſte Höhe erreicht hatte, ſtanden ganz unter der Leitung des Pabſtes, der dem Marſche der Heere eine, den Griechen günſtige Richtung geben konnte; und die Zerwürfniſſe der abendländiſchen Kaiſer mit den Päbſten, ließen bei den Morgenländern die Hoffnung wieder aufkeimen, zur Zeit Italien wieder an ſich zu bringen. Auch die Päbſte benützten dieſe Lage der Dinge, um mit den Griechen in Verbindungen zu bleiben, und den Haß und die Vorurtheile, welche dieſe von der römiſchen Kirche trennten, zu beſeitigen.

Allein dieſes Band ward durch die Ermordung der Lateiner in Conſtantinopel unter Andronicus Regierung, und die Eroberung dieſer Hauptſtadt von den Abendländern zerriſſen. Man ſah damals das orientaliſche Reich zwiſchen den Lateinern, Theodor Lascaris, der ſich nach Nicäa gezogen hatte, und den Enkeln des Andronicus, welche Stifter des Reiches von Trebiſond geworden waren, getheilt. Die Lateiner hatten einen Patriarchen zu Conſtantinopel und German, der griechiſche Patriarch hatte ſeinen Sitz zu Nicäa.

Fünf Miſſionäre aus dem Franziscaner-Orden machten dieſem Prälaten den Vorſchlag, die Vereinigung der griechiſchen Kirche mit der lateiniſchen zu beſchäftigen. Ger-

1) Zonaras L. 18. Cedren. p. 801, Ducange, Glossar.

man ſetzte den Kaiſer Johann Vatacius in Kenntniß, welcher das Vorhaben genehmigte, und jener ſchrieb an den Pabſt und die Cardinäle.

Dieſer Patriarch, der nach unumſchränkter Herrſchaft über die ganze Kirche ſtrebte, dieſer Nachfolger des Cerularius, der ſich anmaßte, Kaiſer ein- und abzuſetzen, dieſer Patriarch, ſage ich, wirft in ſeinem Briefe dem Pabſte tyranniſche Herrſchaft, gewaltthätige Einſchreitungen, und Geld-Erpreſſungen von ſeinen Untergebenen vor; dagegen hält ihm dieſer das Ungerechte ſeiner Anſprüche und Undankbarkeit gegen die römiſche Kirche vor: er vergleicht das Schisma der Griechen mit jenem von Samaria, und erklärt, daß das zweifache Schwert ihm angehöre.

Aus dieſen Briefen erhellt: daß auf beiden Seiten keine aufrichtige Neigung zum Frieden vorhanden war. Jedoch ſandte der Pabſt Mönche, die Conferenzen anknüpften, wobei man ſich beiderſeits ſehr ereiferte, und endlich die ſtreitigen Fragen auf zwei Punkte zurückführte; nämlich auf das Ausgehen des hl. Geiſtes, und den Gebrauch des ungeſäuerten Brodes; nach heftigen Disputen über beide Punkte, ging man auseinander, ohne ſich über irgend etwas verſtändiget zu haben.

Theodor Laſcaris, der auf Vatacius folgte, bezeigte eben kein großes Verlangen nach Vereinigung; Michael VIII. Paläologus aber, der ſich nach Laſcaris des griechiſchen Thrones bemächtigte, ſah, nachdem er Conſtantinopel den Lateinern (J. 1261) wieder entriſſen hatte, vor, der Pabſt werde ohne Anſtand die Fürſten des Abendlandes wider ihn bewaffnen, griff von Neuem zu dem Vereinigungs-Projekte, um ſich jene furchtbaren Kreuzzüge vom Halſe zu ſchaffen, vor denen die Kaiſer in Conſtantinopel, die Sultane in Babylon und Cairo, und ſelbſt die Tartaren in Perſien erzitterten. Dieſer Kaiſer ſchickte daher Abgeſandte an den Pabſt, legte ihm die ſchmeichelhafteſten Titel bei, und betheuerte ſein großes Verlangen: die beiden Kirchen vereinigt zu ſehen.

Urban IV., der auf dem Stuhle des hl. Petrus ſaß, bezeigte eine große Freude über die guten Geſinnungen des Michael Paläologus, und ſeinen Wunſch: die Vereinigung beider Kirchen zu Stande zu bringen. In dieſem Falle, ſagt er dem Kaiſer, werden wir Dir zeigen, wie erſprießlich die Macht des heil. Stuhles den Fürſten, die in ſeiner Gemeinſchaft ſtehen, iſt, wenn ſie in einen Krieg oder ſonſtige Irrung verwickelt werden. Die römiſche Kirche, als eine gute Mutter, entnimmt ihren Händen die Waffen, und zwingt ſie durch ihr Anſehen zum Frieden. — Kehrſt Du in ihren Schooß zurück, ſo wird ſie Dich nicht nur mit dem Beiſtande der Genueſer und der andern Lateiner, ſondern auch, wenn es die Noth erfordert, mit den Streitkräften der katholiſchen Könige und Fürſten der ganzen Welt unterſtützen; allein ſo lange Du Dich dem Gehorſame des hl. Stuhles entziehſt, dürfen wir im Gewiſſen nicht dulden, daß die Genueſer, oder ſonſt ein Lateiner Dir irgend Hülfe leiſte. 1).

Die Vereinigung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche ward demnach ein Gegenſtand der Politik, und der Kaiſer that Alles, um ſie zu bewerkſtelligen. Nach endloſen Schwierigkeiten ſchickte er Abgeordnete auf das allgemeine Concilium zu Lyon, welches von Gregor X. 1274 war berufen worden. Dieſe legten ein Glaubens-Bekenntniß vor, wie es Urban IV. verlangt hatte. In dem Begleitungs-Schreiben des Kaiſers hieß es: „dieſen Glauben nehmen „Wir an, als den wahrhaft katholiſchen und orthodoxen; „Wir verſprechen mit Herz und Mund ihn unverbrüchlich „zu halten; nur bitten Wir, daß unſere Kirche, das Symbolum, wie vor der Spaltung, beten, und ihre Gebräuche „beibehalten dürfe“. Auch wurde ein Schreiben von 35 Biſchöfen vorgeleſen, welche erklärten: daß ſie die Artikel annehmen, welche bisher die beiden Kirchen getrennt hätten 2).

---

1) Fleury, L. 85. n. 18.

2) Reginald, ad ann. 1274. n. 60.

In dem vom Pabſte zur Dankſagung für dieſes glückliche Ereigniß gehaltenen Hochamte, wurde das Evangelium griechiſch und lateiniſch abgeſungen, dann nach gehaltener Predigt über die Einheit des Glaubens vom hl. Bonaventura das Credo oder Glaubens-Symbolum in griechiſcher und lateiniſcher Sprache abgeleſen, dadurch die Vereinigung der beiden Kirchen anzudeuten, wobei die Worte: qui a patre filioque procedit, der vom Vater und Sohne ausgeht, dreimal wiederholt wurden.

Der Kaiſer hielt die Vereinigung beider Kirchen für das Staats-Wohl nothwendig; allein die Cleriſei und das Volk betrachteten ſie als den Umſturz der Religion, und waren unbekümmert um die Erhaltung eines Reiches, in welchem das Volk ſeit ſo langer Zeit nichts als Drangſale zu erleiden hatte, welche die Religion allein durch die Hoffnungen, die ſie den Gläubigen einflößt, erträglich machen konnte.

Alles gerieth gegen den Vereinigungs-Verſuch in Aufſtand, und die Unruhe wurde durch die gewaltſamen Mittel, wodurch der Kaiſer die Geiſtlichkeit, Biſchöfe und Mönche, ſeinen Anſichten beizupflichten, zwingen wollte, nur noch vermehrt.

Der Deſpot von Epirus, und der Dux von Patras erklärten laut den Pabſt, den Kaiſer, und alle, die dem Pabſte unterworfen ſeyen, für Ketzer. Der Kaiſer ſtellte ihnen Truppen entgegen, allein Niemand fand ſich, der ſie gegen die Schismatiker anführen wollte; und der Dux von Patras verſammelte gegen hundert Mönche, mehrere Aebte, acht Biſchöfe, welche ein ſogenanntes Concilium hielten, worin der Pabſt, der Kaiſer, und alle, ſo die Vereinigung wollten, anathematiſirt wurden.

Michael, der ſeinen Einigungs-Verſuch nicht aufgeben wollte, wüthete gegen alle Widerſager, fachte aber das Feuer des Fanatismus durch ſeine Strenge nur noch mehr an. Conſtantinopel wurde mit Schmähſchriften gegen das Staats-Oberhaupt angefüllt. Ein Geſetz bedrohte mit Todes-Strafe Alle, welche, eine ſolche Schrift, wenn ſie

ſie finden, ſtatt zu verbrennen, leſen würden oder würden leſen laſſen. Allein dieſes Geſetz beſchränkte die Freiheit, oder den Vorwitz ſo wenig, daß es vielmehr aller Herzen mit unverſöhnlichem Haſſe gegen den Kaiſer erfüllte, und in allen Gemüthern eine große Geringſchätzung gegen die Majeſtät des Thrones erzeugte.

Mitten unter dieſen Verwirrungen trafen die päbſtlichen Nuntien ein, die nach dem Concilium von Lyon abgeſchickt worden waren, um den Vereinigungs-Vertrag zu vollziehen, und zu verlangen: daß dem Glaubens-Symbolum das Wort „filioque und dem Sohne" beigefügt würde.

Ueber dieſes neue Anſinnen war der Kaiſer um ſo mehr betroffen, weil bei den unter der Regierung des Vatacius über Aufhebung des Schisma gepflogenen Verhandlungen Innocenz IV. zugegeben hatte, daß die Griechen ihr Symbolum nach altem Brauche fortſingen ſollten: Da er voraus ſah, daß eine allgemeine Empörung zu beſorgen ſey, wenn er den Anforderungen des Pabſtes Genüge leiſtete, ſo ſchlug er die angeſonnene Abänderung in dem Symbolum ab. Die Nuntien mußten unverrichteter Sachen abreiſen, und der Pabſt belegte den Kaiſer mit dem Kirchen-Bann J. 1281.

Alſo lautete die Excommunications-Bulle: „Wir erklären für excommunicirt Michael Paläologus, den „man den Kaiſer der Griechen nennt, als Begünſtiger „der alten Spaltung, und ihrer Ketzerei; und Wir verbieten allen Königen, Fürſten, Herrn, und andern, weſſen „Standes ſie ſind, wie auch allen Städten und Gemeinheiten, „mit ihm, in ſo lange er excommunicirt ſeyn wird, Gemeinſchaft oder Verbündung einzugehen, oder ihm Hülfe und „Rath zu geben in den Dingen, um deren willen er excommunicirt iſt".

Martin IV. wiederholte dieſen Bann-Spruch dreimal, welcher 1283 noch in Kraft war, wo Michael Paläogus darniedergebeugt von Verdruß und Kummer ſtarb.

Andronicus, der Aeltere, ſein Sohn, erklärte Alles was bisher für die Vereinigung geſchehen war, für nichtig;

ließ zu Conſtantinopel ein Concilium halten, in welchem der Vereinigungs-Entwurf verworfen, und dieſes von zwei und vierzig Biſchöfen unterzeichnet wurde. Clemens V. excommunicirte Andronicus, und die Spaltung währte fort.

Nach dem Tode Michael's, des Andronicus Sohn, ließ dieſer ſeinen Enkel, Andronicus, den Jüngern, zum Mitkaiſer ausrufen, welcher ſich empörte, und den Großvater zwang, 1328, vier Jahre vor ſeinem Tode, die Krone niederzulegen. Der jüngere Andronicus hinterließ zwei Söhne, Johann und Manuel; der ältere ward nach des Vaters Ableben als Kaiſer anerkannt; da er aber erſt neun Jahre alt war, wurde Johann Cantacucenus zu ſeinem Vormünder und Reichs-Verweſer während deſſen Minderjährigkeit ernannt.

Cantacucen erfüllte alle Obliegenheiten eines Vormünders und Reichs-Verweſers: allein der Patriarch Joſeph, der auf die Vormundſchaft des Prinzen Anſpruch machte, verdächtigte erſtern bei der Kaiſerinn, welcher deſſen Anverwandte einkerkern ließ, und ihm den Befehl zuſchickte, ſeine Stelle niederzulegen.

An der Spitze eines Heeres, das gegen die Servier auszog, verſagte Cantacucen den Gehorſam, nahm auf Auffoderung der Offiziere den Purpur, ward zum Kaiſer ausgerufen, und zwang Johann Paläologus, das Reich mit ihm zu theilen.

Die beiden Kaiſer konnten nicht friedlich miteinander herrſchen, der Krieg brach aus; die Servier, Bulgaren, Türken u. ſ. w. wurden gegenſeitig zu Hülfe herbeigerufen.

Währnd dieſer innern Zerrüttungen gingen die Türken über den Helleſpont, und ſetzten ſich in Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Europa feſt. Amurat nahm nach und nach mehrere feſte Plätze in Thrazien, und eroberte Adrianopel, wohin er den Sitz ſeines Reiches verlegte.

Die griechiſchen Kaiſer ſahen nun wohl ein, wie nöthig ihnen der Beiſtand der Lateiner ſey, und arbeiteten unaufhörlich an der Vereinigung der griechiſchen und latei-

niſchen Kirche, fanden aber bei ihren Unterthanen eine unbeſiegbare Widerſetzlichkeit.

Johann VII., Paläologus, von den Türken in die Enge getrieben, ging Alles ein, was der Pabſt Urban V. von ihm verlangte; konnte aber nur eine ſehr ſchwache Unterſtützung erhalten: ſein Sohn, Manuel, ging ſelbſt in das Abendland, um Hülfe gegen Bajazet zu erlangen, der mit einem Belagerungs-Heere vor Conſtantinopel erſchienen war: umſonſt durchwanderte er Italien, Frankreich, Deutſchland und England: nur ſehr geringe Hülfe konnte er vom Könige von Frankreich erlangen. Aufgebracht hierüber ergriff er zur Rache die Feder, und ſchrieb eine Abhandlung über das Ausgehen des hl. Geiſtes gegen die Lateiner 1).

Indeſſen ſtand das griechiſche Reich am Rande des Abgrundes. Johann Paläalogus ſah ſich genöthiget, neues Unterhandlungen mit den Lateinern anzuknüpfen. Er ſchickte Geſandte an Kaiſer Sigismund und den Pabſt, erſchien ſelbſt bei dem Concilium, welches 1438 zu Ferrara gehalten werden ſollte, aber nach Florenz verlegt wurde. Der Patriarch Joſeph, mehrere Prälaten und Perſonen vom Range waren in ſeinem Gefolge. Nach häufigen Conferenzen und großen Schwierigkeiten, kam endlich die Vereinigung 1439 zu Stande.

Dieſer Uebereinkunft zu Folge verſprach der Pabſt dem Kaiſer: 1ſtens) Er wolle zum Schutze der Stadt Conſtantinopel jährlich dreihundert Mann, und zwei Galeeren unterhalten; 2tens) Die Schiffe, welche Pilgrime nach Jeruſalem überführten, ſollten nach Conſtantinopel gehen. 3tens) Wenn der Kaiſer 20 Galeeren auf ein halbes oder 10 auf ein ganzes Jahr nöthig hätte, ſo wolle er ſie ihm verſchaffen. 4tens) Würde er Landtruppen brauchen, ſo werde der Pabſt allen ſeinen Einfluß bei den chriſtlichen Fürſten des Abendlandes zu deren Stellung verwenden. Der Vereinigungs-Beſchluß enthielt keine Irrlehre, änderte

---

1) Dupin, 14éme Siècle p. 322.

nichts, weder in der Disciplin der Griechen, noch in der Sittenlehre; man anerkannte den Primat des Pabſtes, den früher noch keine Kirche angefochten hatte: überdieß gewährte die Vereinigung dem griechiſchen Reiche eine Unterſtützung von großem Belange; und doch wollte die Geiſtlichkeit dieſen Beſchluß weder annehmen, noch jenen, welche ihn unterzeichnet hatten, die Ausübung der geiſtlichen Funktionen geſtatten.

Bald ſah man gegen die Begünſtiger der Vereinigung eine allgemeine Verſchwörung des Clerus und Volkes ſich erheben; beſonders geſchäftig waren die Mönche, die die Leitung der Gewiſſen faſt allein in Händen hatten, und alle Bürger ſelbſt bis zur niedrigſten Volks-Hefe aufwiegelten: dieſes allgemeine Entgegenſtreben vermochte die meiſten von denen, die zu Florenz gegenwärtig geweſen waren, zum Widerrufe, man beſtritt dieſes Concilium, und der ganze Orient verdammte die Vereinigung, die man zu Florenz zu Stande gebracht hatte.

Der Kaiſer wollte ſein Werk unterſtützen, allein man drohte ihm mit Excommunication, wenn er weiters die Vereinigung beſchützen, und mit den Lateinern in Kirchen-Gemeinſchaft bleiben würde. So weit war es mit dem Nachfolger Conſtantin des Großen gekommen.

Während dem die Griechen ſo ſich ſelbſt zerfleiſchten, eroberten Amurat und Muhamed II. die feſten Plätze des Kaiſer-Reiches, und rüſteten ſich zur Einnahme von Conſtantinopel; allein der Untergang der Staaten wird auf der Waagſchale der Spaltung und Schwärmerei für nichts gerechnet, und unſchlüſſig ſeyn, zwiſchen dem Einſturze des Reiches und dem Schisma galt den Griechen für die höchſte Stufe der Gottloſigkeit.

Die Gleichgültigkeit der Lateiner über das Schickſal des morgenländiſchen Reiches iſt eben ſo unbegreiflich als der Fanatismus der Griechen. Muhamed II. zog vor Conſtantinopel, belagerte und eroberte die Stadt, und machte ſomit dem morgenländiſchen chriſtlichen Reiche 1453 ein Ende.

Lage der griechiſchen Kirche ſeit Einnahme Conſtantinopels von den Türken.

Nach der Eroberung Conſtantinopels durch Muhamed II. entfloh der Patriarch Georg nach Italien, und die Zurückgebliebenen ſtellten alle öffentliche Religions-Uebungen ein. Muhamed hievon unterrichtet, befahl ihnen: einen Patriarchen zu wählen; die Wahl fiel auf Gennadius. Der Sultan berief ihn in ſeinen Pallaſt, überreichte ihm einen biſchöflichen Stab, und ein weißes Pferd, auf welchem er ſich unter Begleitung der Biſchöfe und Veziere des Hofes in die Kirche der hl. Apoſtel verfügte. Nach ſeiner Ankunft wurde Gennadius von dem Patriarchen zu Heraklea unter Handauflegung und Ueberreichung des Stabes als Patriarch inſtallirt. 1).

Noch heut zu Tage hat die Wahl eines Patriarchen von Conſtantinopel auf die nämliche Weiſe ſtatt: ſolche bleibt aber ohne Genehmigung des Großherrn, bei dem der Neuerwählte um Beſtättigung nachſuchen muß, außer Wirkſamkeit. Die Ränke der griechiſchen Geiſtlichen, und die häufig vorfallenden Streitigkeiten wegen der Patriarchen-Würde, haben in ihrer Kirche ſchon große Unordnungen veranlaßt. Man braucht nur Geld, um dieſe ausgezeichnete Stelle zu erlangen: die Miniſter der Pforte entſetzen und verjagen die Patriarchen, wenn ihnen nur noch gerade Geld geboten wird, um einen andern an ſeinen Platz zu bringen.

Die Patriarchen erhalten ſich demnach nur mittels unermeßlicher Summen, welche ſie an die Veziere zahlen, auf ihren Stühlen: und dieſe wiſſen immer dafür zu ſorgen, daß ſich von Zeit zu Zeit ein neuer Bewerber vorfindet, um einen Vorwand zu neuen Erpreſſungen zu haben.

Um dieſe Geld-Summen zu erſchwingen, legt der Patriarch den Biſchöfen große Abgaben auf, welche dieſe von den Gläubigen erheben, und einen Theil davon für ſich be-

---

1) Oriens Christianus T. I. p. 312.

halten, ſo daß die Biſchöfe ſelbſt gar nicht damit zufrieden wären, wenn der Patriarch von Conſtantinopel unausgeſetzt im ruhigen Beſitze ſeiner Kirche bliebe 1).

Die Biſchöfe können eben ſo wenig als die Patriarchen, ihre Amtsverrichtungen ohne großherrliche Bevollmächtigung, oder Barat antreten; auch nur in Kraft einer ſolchen Bevollmächtigung finden die vorhandenen Klöſter ihren Schutz.

Die Weltgeiſtlichen beziehen ihre Lebſucht größtentheils von der Wohlthätigkeit des Volks; allein da dieſe Tugend gar ſehr erkaltet iſt, ſo iſt der Clerus, um zu leben, beinahe gezwungen, die göttlichen Geheimniſſe, die er auszuſpenden hat, feilzubieten: wer alſo zur Beichte gehen, und Sünden-Losſprechung erhalten, wer ein Kind taufen laſſen, oder ſich verehelichen will, wer auf Eheſcheidung, oder Kirchen-Bann gegen einen Andern anträgt, wer die Wegzehrung für einen Kranken verlangt, muß zuvor mit ſeinem Prieſter über die Gebühre eins werden, und dieſer läßt ſich ſo gut, als möglich, bezahlen 2).

Einem unverheiratheten Prieſter wird es nicht geſtattet, in den Eheſtand zu treten. Deßhalb zwingt man jene, die ſich der Seelſorge widmen wollen, ſonderbar genug, vor Empfang der Prieſter-Weihe, ſich mit einer Jungfrau zu verehelichen; die zweite Ehe aber, ſo wie die mit einer Wittwe, iſt ihnen ſtrenge unterſagt. Die Kloſter-Geiſtlichen, und die aus ihnen zu wählende höhere Geiſtlichkeit bis zum Biſchof herab, müſſen im eheloſen Stande leben. Die vierte Ehe iſt auch den Laien nicht geſtattet. Der Gottesdienſt der griechiſchen Kirche iſt faſt einzig auf äußere Ceremonien beſchränkt; der Religions-Unterricht macht den geringſten Theil deſſelben aus. Meiſtens nur die höheren Geiſtlichen predigen in der Türkei, weil nur dieſe einige

---

1) Histoire de l'état présent de l'église Greque, par Ricaut. C. 3. p. 91. Oriens Christ. loc. cit.

2) Ricaut, ibidem.

Bildung beſitzen. Jede Gemeinde hat ihr beſtimmtes Sänger-Chor, welches bei dem Gottes-Dienſte Hymnen und Pſalmen anſtimmt, von dem übrigens die Inſtrumental-Muſik gänzlich ausgeſchloſſen iſt. Die Liturgie, die den Haupttheil des Meß-Opfers ausmacht, beſtehet im Vorleſen von Schriftſtellen, Gebeten, und Lebens-Beſchreibungen der Heiligen, im Abbeten von Glaubens-Bekenntniſſen und Sprüchen, welche der Prieſter oder Liturg anhebt, und vom Volke im Chore fortgeſetzt und beendiget wird. Die Rang-Ordnung der niedern Geiſtlichkeit oder Liturgen iſt folgende: Vorleſer, Sänger, Unterdiaconen, Diaconen und Prieſter, welche ſich in Popen und Protopopen, oder Erzprieſter ſpalten; letztere ſind die vornehmſten Geiſtlichen an Haupt- und Cathedral-Kirchen. Dieſe niedere Geiſtlichkeit kann ſich nicht höher, als zur Würde des Protopopen ſchwingen, weil die Biſchöfe von den Klöſtern, und aus den Biſchöfen, die Erzbiſchöfe, Metropoliten und Patriarchen genommen werden. Die Klöſter folgen meiſtens den ſtrengen Regeln des hl. Baſilius. Der Abt heißt Higumenos, die Aebtiſſinn Higumene. Ein Abt, der mehrere Klöſter unter ſeiner Aufſicht hat, iſt der Archimandrit, und hat den erſten Rang nach dem Biſchofe. Bei den Griechen unter türkiſcher Herrſchaft beſtehen noch die Patriarchen-Stühle von Conſtantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem. Der Patriarch von Conſtantinopel führt auf der heiligen Synode, die in der Hauptſtadt des türkiſchen Reiches ihren Sitz hat, und aus den vier Patriarchen, einer Anzahl Metropoliten und Biſchöfen, dann 12 vornehmen weltlichen Griechen beſtehet, das Präſidium, übt durch ſie im ganzen türkiſchen Reiche die hohe geiſtliche Gerichtsbarkeit aus, und wird auch von den nicht unirten Griechen in Galizien, in der Bukowina, in Sclavonien, und auf den ſieben Inſeln als das Oberhaupt der griechiſchen Kirche anerkannt. Der Wirkungs-Kreis der übrigen drei Patriarchen iſt äußerſt geringfügig, da die meiſten Einwohner ihres Sprengels Muhamedaner ſind. Sie leben in äußerſter Dürftigkeit.

Die **Griechen** wurden bis zu ihrem in den neueſten Zeiten erfolgten Aufſtande von der großherrlichen Regierung, wiewohl in ſclaviſcher Unterwürfigkeit, jedoch noch immer mit ziemlicher Mäßigung, behandelt. Die Erbauung neuer Kirchen wird ihnen nicht geſtattet, und die Ausbeſſerungs-Erlaubniß alter muß mit ſchweren Geldſummen erkauft werden; Kirchen-Thürme und Glocken, wie auch das Tragen türkiſcher Kleider iſt ihnen verboten, nur des Nachts dürfen ſie zu gottesdienſtlichen Verrichtungen ſich verſammelen; ſie müſſen Weg-Zölle entrichten, wovon die Muhamedaner frei ſind, und für jede Mannsperſon vom 15ten Jahre an eine ſtarke Kopfſteuer zahlen, welche unter dem Titel: **Loskaufung vom Kopf-Abſchneiden** bekannt iſt. Sollte es den Anſtrengungen der **Griechen** gelingen, das türkiſche Joch entweder gänzlich abzuwerfen, oder doch einen höhern Grad von Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit zu erringen, ſo läßt ſich hoffen: daß bei erfolgter genauerer Verbindung mit den europäiſchen Nationen, durch Errichtung von Volks-Schulen und Bildungs-Anſtalten für den niederen Clerus, woran es gänzlich fehlt, die im ganzen noch ſehr rohe Maſſe des Volkes ſich auf eine höhere Stufe der Geiſtes-Bildung ſchwingen, und ihr Cultus ſich belehrender, und erbaulicher geſtalten werde.

Die dem griechiſchen Ritus zugethanenen Chriſten in **Ungarn, Gallizien, Polen** und **Lithauen**, welche den Pabſt als Oberhaupt der Kirche erkennen, werden **unirte Griechen** genannt.

Faſten der Griechen.

Die **Griechen** haben vier große Faſten: die erſte fängt am 15. November oder vierzig Tage vor Weihnachten an; die zweite iſt unſere 40tägige Faſten, die dritte heißt: die Faſten der hl. Apoſtel, die ſie darum halten, weil die Apoſtel, ihrer Meinung nach, ſich mit Gebet und Faſten auf Verkündigung des Evangeliums vorbereiteten, ſie fängt nach der Pfingſtwoche an, und währt bis zum St. **Peter**

und Paul's Feſte; die vierte beginnt mit dem erſten Auguſt, und dauert 14 Tage.

Nebſt dieſen großen Faſten gibt es noch einzelne Faſttage, und alle dieſe werden mit größter Strenge gehalten: wer ohne Noth das Abſtinenz-Geſetz bricht, iſt ihres Dafürhaltens eben ſo ſtrafbar, als ein Räuber oder Ehebrecher.

Erziehung und Gewohnheit bringen ihnen eine ſo hohe Meinung von ihren Faſten bei, daß ſie glauben: das Chriſtenthum könne ohne ihre Beobachtung gar nicht beſtehen. Lieber würden ſie einen Kranken ſterben laſſen, ehe ſie ihn mit einer Fleiſchbrühe labten. Iſt aber die Faſten vorüber, ſo überlaſſen ſie ſich im vollen Maaße der Freude und den Vergnügungen.

Lehr-Begriff der griechiſchen Kirche.

Die griechiſche Kirche bekennt ſich zu allen Glaubensſätzen der lateiniſchen. Ueberzeugende Beweiſe hievon liefern mehrere Schriftſteller. 1).

Die Uebereinſtimmung des Glaubens beider Kirchen wird von Ricaut und Smith eingeſtanden: der Letzte gibt zu, daß die Griechen gleichfalls 7 Sakramente haben, fügt aber bei: daß ſie von der Lehre der alten griechiſchen Kirche abgewichen ſind, und ſich dem Lehr-Begriffe der Lateiner hierin genähert hätten. Allein Smith's Behauptung iſt wahrheitswidrig und unerwieſen: denn 1ſtens) ſetzen die griechiſchen Liturgien voraus, daß die 7 Sacramente eine Gnade ertheilen; 2tens) ſprechen die griechiſchen Väter, die vor dem Schisma lebten, von 7 Sacramenten,

---

1) Petri Arcudii Concorda Eccles. Orient. et Occident. Allatius de Eccles. Occid. et Orient. perpetua conſenſione. – Cenſura Orient. Eccles. de praecipuis noſtri saeculi Haereticorum Dogmatibus. – Perpetuité de la Foi T. 3, L. 9. Ricaut de l'Etot préſent de l'Egliſe Grécque. – Smith de Statu hodierno Eccl. Graecae.

wie die lateiniſche Kirche; 3tens) haben Photius und Cerularius den Lateinern nie eine Abweichung von den Griechen im Punkte der Sacramente vorgeworfen, welches ſie unfehlbar würden gethan haben, wenn ſie von einer ſolchen gewußt hätten; iſt es denkbar: daß Männer, die ſich von der lateiniſchen Kirche trennten, weil man in ihr am Sonnabende faſtete, und während der 40tägigen Faſten das Alleluja nicht ſang, iſt es denkbar, ſage ich, daß dieſe Schismatiker der römiſchen Kirche über die Lehre von den Sacramenten keinen Vorwurf ſollten gemacht haben, wenn ihre Kirche über dieſen Punkt nicht das Nämliche gelehrt hätte? Sollte man darüber nicht einmal von einem Streite zwiſchen den Griechen und Lateinern gehört haben? 4tens) endlich haben die heutigen Griechen, welche, wie die Lateiner 7 Sacramente annehmen, die Spaltung fortgeſetzt, und beharren noch darin; es geſchah daher ſicher nicht aus Gefälligkeit gegen die Lateiner, daß die Griechen 7 Sacramente annehmen, wie Smith behauptet.

Die Ausmittlung der Uebereinſtimmung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche in Betreff der weſentlichen Gegenwart uud der Transſubſtantiation machte mehr Schwierigkeit.

Der Verfaſſer des Werk's, „Ståte Fortdauer des Glaubens" 1) hatte behauptet: daß zur Zeit Berengar's, und nachher alle chriſtliche Kirchen in dem Glauben an die weſentliche Gegenwart einſtimmig geweſen ſeyen. Herr Claude läugnete dieſe Thatſache, und gab vor: die Tranſubſtantiation ſey, mit Ausnahme der römiſchen Kirche, der

1) Perpetuité de la Foi touchant l'Eucharistie. Nicole war der einzige Verfaſſer dieſes Werkes. Arnauld hat nur das dem Werke vorauſtehende und dem Pabſte Clemens IX. dedicirte Schreiben verfaßt. Der 1te Band erſchien 1669 mit Gutheißung mehrere Biſchöfe und Boſſuet's vom 2ten Jänner 1669 an der Spitze. Mit dem dritten Bande ſchließt ſich Nicole's Arbeit, der 4te und 5te B. haben den Abbé Renaudot zum Verfaſſer.

ganzen Welt unbekannt geweſen; die Griechen, Armenier, Jacobiten und Aetiopier, überhaupt kein Chriſt, jene ausgenommen, die ſich dem Pabſte unterwerfen, glauben weder an die weſentliche Gegenwart, noch an die Tranſubſtantiation. Hierauf antwortete der Verfaſſer des obigen Werkes; Claude vertheidigte ſeine Behauptungen, und Nicole widerlegte deſſen Antwort.

Endlich ward die Uebereinſtimmung des Glaubens der griechiſchen Kirche mit der lateiniſchen von jenem Verfaſſer bis zur Evidenz dargethan, indem er eine Menge Zeugniſſe von griechiſchen Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten und Mönchen, die theils privat, theils nach von dem Patriarchen gehaltenen, Synoden ausgeſtellt waren, beibrachte 1). P. Paris, regulärer Chorherr zur hl. Genoveva, und Herr Simon bewieſen das nämliche ſehr bündig. 2)

Claude, durch dieſe Zeugniſſe noch nicht zufrieden geſtellt, ſchrieb an den Capellan des Geſandten von England bei der Pforte, um ſich von der Wahrheit derſelben zu überzeugen. Conel, Capellan der Geſandtſchaft, antwortete: daß die Griechen an die weſentliche Gegenwart glaubten, tröſtete ſich aber über dieſes abgezwungene Eingeſtändniß damit, daß er den Griechen große Unwiſſenheit vorwarf 3).

---

1) Man ſehe hierüber die Zeitſchrift: der Katholik. 5ter Jahrgang 1825. 5tes Heft S. 131 ff. und die nachfolgenden Hefte, 8tes Heft S. 147 ff. unter der Aufſchrift: Stimmen aus Oſten über die Schweſterſchaft der griechiſchen und proteſtantiſchen Kirchen, wo mehrere Acten-Stücke den Glauben der Griechen und Armenier, über die Euchariſtie, und andere Punkte betreffend, aufgeführt werden.

2) La Créance de l'église Greque, défendue par le Père Paris. 2. vol. in 12. Histoire critique de la Créance des Nations du Levant.

3) Mémoires litter. de la Grande Brétagne. T. 9. p. 131.

Smith, Capellan des Chevalier Harvey zu Conſtantinopel im J. 1668, geſtehet das Nämliche ein, meint aber: dieſe Uebereinſtimmung des gegenwärtigen Glaubens der Griechen ſey noch kein Triumph für die Katholiken, weil der Glaube an die weſentliche Gegenwart ein Dogma ſey, welches die Griechen aus den Schulen der Lateiner hinübergenommen hätten 1).

Allein wie mag uns Smith überreden wollen: daß der Glaube an die weſentliche Gegenwart eine Folge der Verführung von Seiten der Lateiner ſey; er, der uns doch in der nämlichen Stelle berichtet, daß die Griechen ſo feſt an dem Lehrbegriff und den Gewohnheiten ihrer Väter hängen, daß ſie die geringſte Abänderung in Betreff der Euchariſtie für ein Verbrechen halten, und, dieſer Anhänglichkeit zu Folge, den Gebrauch des geſäuerten Brodes beibehalten haben?

Iſt es glaublich, daß die Lateiner den Glauben an die wirkliche Gegenwart bei den Griechen hätten einſchwärzen können, ohne daß dieſe Abänderung einigen Widerſpruch bei ſolchen erlitten hätte, die in gar keinem Verkehre mit den Lateinern geſtanden waren? Warum ſtanden alle Griechen gegen den Patriarchen Cyrillus auf, als dieſer, verleitet, und gewonnen von den Proteſtanten, die Glaubens-Lehre Calvin's bei ihnen zum Vorſcheine brachte?

Aber, ſagt Smith, dieſer Glaube iſt ſo neu bei den Griechen, daß das Wort: Methuſioſis, welches Transſubſtantiation bedeutet, nur bei den neuern Griechen anzutreffen iſt, und ſelbſt zur Zeit des Gennadius, der nach der Eroberung von Conſtantinopel Patriarch war, unbekannt war.

Zugegeben, daß der Ausdruck Methuſioſis, weder bei den Vätern, noch in den Liturgien, und den Glaubens-Symbolen anzutreffen iſt, ſo findet man doch die Sache, welche es bezeichnet: es iſt mit dieſem Worte, wie mit dem Homouſion, welches die Kirche angenommen hat, um die

---

1) Smith de Statu hod. eccles. graec. p. 102.

Gottheit des Wortes deutlicher zu bezeichnen, und um beſſer auszudrücken, daß es in der nämlichen Subſtanz, wie der Vater exiſtire. Den Gennadius anlangend, ſo bediente ſich dieſer des Methuſioſis, und war dennoch einer der größten Feinde der Lateiner. Dieſe beiden Stücke haben Simon und der Abbé Renaudot erwieſen, die die Mißgriffe Smith's trefflich aufdeckten, beſonders im Betreffe des Cyrillus Lucar, von deſſen Glaubens-Bekenntniſſe die Calviniſten ſo viel Rühmens machten. 1).

Cyrillus Lucar ſtammte aus Candia ab, und ſtand in ſehr engen Verbindungen mit den Calviniſten, beſonders mit dem berüchtigten Marc Anton de Dominis und Dr. Fuxius in Siebenbürgen. Durch mancherlei Ränke (um nicht mehr zu ſagen) hatte er ihre Meinungen eingeſogen: er ließ ſich zum Patriarchen von Conſtantinopel ernennen, und trat dann mit ſeinem ganz calviniſtiſchen Glaubens-Bekenntniſſe auf. 2)

Hottinger ließ es abdrucken, und triumphirte: allein die Lutheriſchen und unter den Calviniſten Grotius und Aubertin nahmen es nicht als das Glaubens-Bekenntniß der griechiſchen Kirche, ſondern nur als das Privat-Erkenntniß Cirill's an, und es iſt gewiß, daß dieſer Patriarch es ſeiner Geiſtlichkeit nicht mittheilte, wie auch, daß es von den Griechen widerlegt, und als eine dem Glauben ihrer Kirche zuwiderlaufende Doctrin verworfen wurde. Cyrill ſelbſt wollte es ſo wenig als das Glaubens-Bekenntniß der orientaliſchen Kirche gelten laſſen, daß er, bei deſſen Ueberſendung erklärte: er verabſcheue die Irrthümer der Lateiner, und die abergläubiſchen Meinungen der Griechen, und bat Herrn Leger, zu bezeugen, daß er im Glauben Calvin's ſterbe. 3).

Könnte ein Patriarch von Conſtantinopel, ſo ſprechen, der das überſchickte Glaubens-Bekenntniß ſeine-

---

1) Perpetuité de la Foi. T. 4. Simon Créance de l'egl. Orient.

2) Perpet. T. 1. L. 4. C. 6.

3) Hottinger Analect. p. 303.

Kirche vorgelegt hätte? Würde er erklären, daß er den Aberglauben der Griechen verabſcheue, wenn es wahr wäre, daß die griechiſche Kirche dieſes Bekenntniß gutgeheißen hätte? Die Calviniſten können von demſelben keinen andern Vortheil ziehen, als den Beweis: daß Cyrill Calviniſt war, und eine, ſeiner Kirche entgegengeſetzte Lehre angenommen hatte.

Cyrill von Beröa, Nachfolger des Cyrill Lucar, um die Ehre der griechiſchen Kirche, welche durch den Abfall ſeines Vorfahren, und das ſeiner Kirche fälſchlich aufgebürdete Glaubens-Bekenntniß gewiſſermaßen beſchimpft war, zu retten, berief ein Concilium, auf welchem ſich die Patriarchen von Jeruſalem und Alexandrien mit drei und zwanzig der vornehmſten Biſchöfe des Orients, und dem ganzen Kirchen-Perſonal von Conſtantinopel einfanden. Man prüfte in dieſer Synode das Glaubens-Bekenntniß des Cyrill Lucar, und ſprach das Anathema über ſeine Perſon ſowohl, als über die meiſten Punkte ſeines Bekenntniß und vorzüglich über die Lehre, daß Brod und Wein nicht in den Leib und das Blut Jeſu Chriſti durch den Segen des Prieſters und die Herabkunft des hl. Geiſtes verwandelt werden. 1) Cyrill von Beröa ward bald darauf von Parthenius verdrängt, der ſich als Patriarch von Conſtantinopel anerkennen ließ. Sicher hatte Niemand weniger Intereſſe, als Parthenius, die Beſchlüſſe des Cyrill von Beröa aufrecht zu halten, im Gegentheil mußte ihm viel daran liegen, ſeinen Vorgänger für einen Ketzer gelten zu laſſen, um deſſen Verdrängung zu rechtfertigen, und doch verſammelte Parthenius, gleich nach Beſteigung des Patriarchen-Sitzes, eine Synode von fünf und zwanzig Biſchöfen, worunter ſich auch der Metropolit von Moskau befand, und nach neuerdings vorgenommener Prüfung der Art. Cyrill Lucar's, wurden ſie durch einſtimmiges Urtheil verdammt, wie ſie in dem Concilium ſeines Vorfahren waren verdammt worden.

---

1) Perpet. de la Foi. T. I. L. 4, C. 7.

Hiernach urtheile man, ob Cyrill Lucar von den Griechen als ein Märtyrer angeſehen werde, wie ſolches Claude, Smith, Aymond ꝛc. behaupten. 1)

Endlich da Doſithäus, Patriarch von Jeruſalem und mehrere andere Metropoliten, Biſchöfe und Geiſtliche des griechiſchen Ritus, bei Gelegenheit der Einweihung einer neuen Kirche zu Bethlehem verſammelt waren, ließ ihnen Herr von Nointel, franzöſicher Geſandter zu Conſtantinopel, den Vorſchlag machen, die Wahrheit der Beweiſe, welche die Verfaſſer der ſtäten Fortdauer des Glaubens über die Uebereinſtimmung des Lehrbegriffs der Griechen und Lateiner in Hinſicht der Transſubſtantiation aufgeſtellt hatten, zu unterſuchen. Der Patriarch von Jeruſalem und die andern Prälaten gaben die Erklärung: daß das Glaubens-Bekenntniß des Cyrillus Lucar den Lehrbegriff der morgenländiſchen Kirche nicht enthalte, und verdammten die Lehre der Calviniſten. 2).

Die geſchickteſten Proteſtanten, wie Smith, Alix, erkennen die Aechtheit dieſer Synode, die man nicht für eine Verſammlung lateiniſirter Griechen ausgeben kann, weil Doſithäus einer der größten Feinde der Lateiner war. 3)

Die Unterſuchung des Concil's von Jeruſalem füllt einen großen Theil des Werkes in groß 4to. aus, welches von Aymond unter dem impoſanten Titel: Authentiſche Denkmäler der Religion der Griechen — herausgegeben worden. Dieſes Werk iſt weiter nichts, als die

---

1) Ibidem T. 1. L. 1. T. 4, L. 9.

2) Man findet die Auszüge dieſes Concil's in Perpet. de la Foi. T. 3. L. 8. C. 16. Das Original wurde Ludwig XIV. zugeſchickt, und in der königlichen Bibliothek niedergelegt, woraus es von Herrn Aymond geraubt wurde. Sieh die Vertheidigung der ſtäten Fortdaur des Glaubens gegen die Verläumdungen eines Buches: Authentiſche Denkmäler der Religion der Griechen" betitelt. Dieſes Werk hat den Abbé Renaudot zum Verfaſſer.

3) Smith Miſellanea. Alix Noten über Nectarius.

Wiederholung deſſen, was Claude, Smith ꝛc. geſagt haben, und von Simon Renaudot, und P. Paris widerlegt worden iſt. 1).

So wenig gefährlich die Schrift Aymond's auch iſt, ſo wurde ſie dennoch von Abbé Renaudot in einem eigends hierzu verfaßten Werke, welches wir ſchon angezeigt haben, widerlegt.

(Man ſehe die authentiſchen Zeugniſſe von der Lehre der Griechen, geſammelt im Katholiken, 17ten Band 1825. unter der Aufſchrift: Stimmen aus Oſten, über die Schweſterſchaft der morgenländiſchen und proteſtantiſchen Kirche.)

Anſehen der Geiſtlichkeit bei'm Volke.

Die Griechen hegen eine auſſerordentliche Hochachtung gegen ihre Geiſtlichen: ſie unterwerfen ſich denſelben im Geiſtlichen, wie im Weltlichen. Der Metropolit ſchlichtet alle Streitſachen nach dem Ausſpruche des hl. Paulus. Wenn Jemand unter euch einen Hader mit einem Andern hat, ſoll er von den Ungerechten Recht fordern, und nicht von den Heiligen? (1. Cor. 6, 1.)

Die Furcht vor dem Kirchenbanne iſt das kräftigſte Mittel, Gehorſam zu erzwingen, und macht einen ſo tiefen Eindruck auf die Gemüther, daß der unverbeſſerliche und verhärtete Sünder zittert, wenn er den Bannſpruch, der ihn aus der Gemeinſchaft der Kirche ausſchließt, den Umgang mit ihm zum Aergerniß macht, und die Gläubigen verpflichtet, ihm ſelbſt jeden Liebesdienſt, welchen Chriſtenthum und Menſchlichkeit allgemein ſeinem Nächſten zu erweiſen gebieten, zu verſagen, vernimmt.

Sie glauben unter andern: daß der Leib eines mit dem Banne Beladenen ſeine erſten Grundbeſtandtheile nicht eher wieder erhalten kann, als bis derſelbe aufgethan iſt; ſie glauben, daß ein böſer Geiſt in den Leichnam der Per-

1) Wir haben dieſe Werke ſchon angezeigt.

ſonen fahre, die in der Excommunication geſtorben ſind, daß dieſer die Verweſung verhindere, ihn belebe, und eben ſo auf ihn einwirke, wie die Seele des lebenden Menſchen den Körper in Thätigkeit ſetzt. Dieſe excommunicirten Abgeſchiedenen wandeln des Nachts umher, eſſen, verdauen, und nähren ſich, wie die Lebendigen. Ueber dieſe Dinge ſind bei ihnen alle die Hiſtörchen im Umlauf, die man ſich von den Vampiren erzählt.

Die Griechen machen ſo häufigen Gebrauch von dem Kirchenbanne, daß man glauben ſollte, er müſſe alle Kraft verloren haben, und gar nicht mehr geachtet werden; indeß hat ſich die Furcht vor Excommunication um gar nichts gemindert, und die Ehrfurcht der Griechen gegen die Anordnungen ihrer Kirche iſt noch ſo groß, als je: in dieſer Unterwürfigkeit hält ſie der Schrecken, den ihnen die Formel des Bannfluches einflößt, und die Beſchaffenheit der Wirkungen feſt, welche derſelbe, ihrer Ueberzeugung nach, im Gefolge hat, welche ihnen die griechiſchen Prieſter ohne Unterlaß vorhalten, und woran Niemand zweifelt 1).

Durch dieſen Schrecken erhält die Geiſtlichkeit das Volk unwiderruflich in der Spaltung, und eben dadurch wird es ihr möglich gemacht, ihm die drückenden Steuern abzunehmen, die ſie den Veziere zahlem muß. Der Vortheil dieſes ſchismatiſchen Clerus erheiſcht es demnach, das Volk ſtäts in tiefer Unwiſſenheit und banger Geiſter-Furcht zu erhalten, und hierauf gründet ſich ſein ſo großes Anſehen.

Einige ſonderbare und abergläubiſche Meinungen der Griechen.

Wenn die Griechen den Grund zu einem Gebäude legen, ſo ſegnet ein Prieſter den Bau und die Bauleute ein: nach Entfernung deſſelben wird ein Hahn oder Hammel geſchlachtet, und das Blut davon unter dem Grund-

---

1) Ricaut Etat préſent d'lEgliſe grèque.

ſteine vergraben: dieß meinen ſie, bringt Glück über das Haus.

Wenn ſie böſe auf jemand ſind, ſo nehmen ſie das Maaß von ſeiner Körpers-Länge und Breite mit einem Faden oder Stabe, bringen es dem Maurer oder Tiſchler, die es gegen Bezahlung einmauern oder unter das Getäfel bringen müſſen, und ſind nun überzeugt, daß ihr Feind ſtirbt, ſo wie der Faden oder Stab verfault.

Sie glauben hart und feſt, daß am 15ten Auguſt, als dem Tage der Himmelfahrt Marien's, alle Flüſſe nach Aegypten zurückſtrömen. Dieſe Meinung gründen ſie auf die Beobachtung, daß um dieſe Zeit alle Flüſſe niedrig ſtehen, mit Ausnahme des Nils, der eben itzt Aegypten überſchwemmt. Dieſes jährliche Austreten des Nils gilt ihnen für einen fortwährenden Segen des Himmels zur Belohnung des Schutzes, welchen der Weltheiland und ſeine Mutter gegen die Verfolgung des Herodes in dieſem Lande fand.

Die Griechen, ſo wie alle Völker der Levante, glauben noch an Talismane. Die Heuſchrecken richten von Zeit zu Zeit große Verheerungen zu Aleppo an; gewiſſe Vögel, die die Araber Smirmor nennen, welche dieſe Inſecten auffreſſen, laſſen ſich alsdann ſehen. Um nun dieſe Vögel herbeizuziehen gebrauchen die Griechen eine Art von Talisman: ſie laſſen Waſſer aus einem Weiher von Samarkand holen, welchem ſie die Kraft, den Smirmor anzulocken, zuſchreiben. Ricaut gibt folgende Beſchreibuug von den dabei üblichen Ceremonien: „die Proceſſion beginnt an dem gegen Mittag liegenden Thore an „Damaskus, jede Religions-Parthei und Secte erſcheint „dabei unter Vortragung ihrer Fahnen mit den, jedem „Theile eigenthümlichen, Merkmalen einer auſſerordentli„chen Andacht: ſo ſieht man nacheinander das Geſetz, das „Evangelium und den Alcoran in die Reihen treten; alle „ſingen Hymnen, jeder nach ſeiner Weiſe: die Muhame„daner zeigen dabei den größten Pomp; ſie haben gegen „hundert ſchöne Paniere ihres Propheten, welche von den

„Schaighs getragen werden, die unter großem Geheule „mit dem Munde ſchäumen, und wie raſend ſich gebehrden. „In einer dieſer Proceſſionen entſtand ein Streit wegen „des Vortrittes zwiſchen den Chriſten und Juden, welchen „dieſe ihres höheren Alters wegen anſprachen. Die Mu„hamedaner entſchieden zu Gunſten der erſtern, weil ſie für „Geſtattung der Religions-Freiheit größern Tribut entrich„teten, und überhaupt ehrlichere Leute wären, als die Ju„den. Das benannte Waſſer darf nicht durch ein Bogen„Gewölbe getragen werden; deshalb zieht man es, wenn „man damit zu Aleppo, angelangt iſt, über die Mauern „des Schloſſes, und ſetzt es in der Moſchee andächtig ab“. (Ricaut loc. cit.)

Glaubens-oder Disciplinar-Punkte, welche den Griechen zum Vorwande ihrer Spaltung dienen.

Drei Haupt-Punkte trennen heut zu Tage die Griechen von den Lateinern: 1tens) Die Griechen verwerfen den Zuſatz, welche die lateiniſche Kirche dem Glaubens-Symbol: von Conſtantinopel beifügte, um das Ausgehen des hl. Geiſtes beſſer auszudrücken. 2tens) Sie verwerfen den Primat des Pabſtes, und behaupten 3tens) daß man nicht mit ungeſäuertem Brode conſecriren dürfe.

Den erſten Punkt haben wir in dem Artikel Macedonius widerlegt, und wollen nur einige Bemerkungen über die beiden andern machen.

Primat des Pabſtes.

Die Kirche iſt eine religiöſe Geſellſchaft: ſie hat Geſetze, einen äußern Cultus, eine Zucht-Anſtalt, eine vollziehende Gewalt, ein Tribunal, bei welchem die, über den Glauben, die Sittenlehre und die Zucht ſich erhebenden, Streitigkeiten geſchlichtet werden, endlich Diener zum Unterrichte

ihrer Glieder, und zur Uebung des Cultus. Dieſe Kirche iſt von Jeſus Chriſtus geſtiftet worden.

Wie in jeder Geſellſchaft, ſo auch in der Kirche iſt ein Oberhaupt nöthig, und Jeſus Chriſtus, als Er ſeine Kirche ſtiftete, gab ihr den hl. Petrus nebſt ſeinen Nachfolgern zum Oberhaupte.

Die Väter und Concilien haben zu allen Zeiten dieſe Wahrheit anerkannt; den Beweis hierüber findet man bei allen Gottesgelehrten. Nicht weniger gewiß iſt es, daß der Biſchof zu Rom der Nachfolger des hl. Petrus, und auf dieſen Nachfolger das Oberhirtenamt übertragen worden iſt. Dieß wird von allen Vätern angenommen, und zu allen Zeiten wendete man ſich an den Biſchof zu Rom, als an das Haupt der Kirche: er hat ſein Oberhirten-Amt in allen Jahrhunderten durch ſich ſelbſt oder durch ſeine Legaten ausgeübt; den Beweis davon findet man in den allgemeinen Concilien, und bei Verdammung aller Ketzereien.

Die Griechen ſelbſt haben vor dem Schisma dieſen Primat nie angefochten; in tauſend Beiſpielen zeigt uns die Kirchen-Geſchichte die Handhabung der Primatial-Rechte des Pabſtes über den Stuhl von Conſtantinopel. Der hl. Gregorius ſagt ausdrücklich: „wer zweifelt, daß „die Kirche von Conſtantinopel dem apoſtoliſchen Stuhle „unterworfen ſey? Der Kaiſer und der Biſchof dieſer „Stadt kündigen es ohne Unterlaß an". (Greg. Ep. p 941.)

Selbſt über Photius haben die Päbſte ihre Obergewalt ausgeübt, wie in dem, ihm betreffenden Artikel erſichtlich iſt.

Der Primat des Pabſtes ward in den Patriarchaten von Antiochien, Alexandrien und Jeruſalem auf gleiche Weiſe anerkannt. Timotheus, Erzbiſchof von Alexandrien, erhielt von dem Pabſte Simplicius einen Verweis, daß er den Namen des Dioscorus in den Dyptichen ablas, und Timotheus bat deshalb den Pabſt um Verzeihung 1).

1) Conc. T. 4. p. 1031.

Als Cärularius ſich von der abendländiſchen Kirche trennte, gab er ſich alle Mühe, Peter von Antiochien mit in die Trennung zu ziehen; allein Peter behauptete die Oberherrſchaft des Pabſtes gegen Cärularius. 1)

Die ganze afrikaniſche Kirche erkannte gleichfalls den päbſtlichen Primat: man ſieht dieſes in der Geſchichte der Donatiſten uud Pelagianer; der hl. Gregor liefert uns eine Menge Beiſpiele von Ausübung kirchlicher Obergewalt über Afrika. 2).

Auch die erſten Reformatoren erkannter bei'm Beginnen ihres Streites den Primat, Johann Huß appellirte an den apoſtoliſchen Stuhl, als ihn der Erzbiſchof von Prag verdammt hatte; Hieronymus von Prag genehmigte den Ausſpruch des Concilium's von Conſtanz gegen die Artikel Wiclef's, und Johann Huß's. 3).

Luther, bei'm Anfange ſeines Abfalles, erklärte diejenigen für Verläumder, welche ihn bei Leo X. in üblen Ruf bringen wollten: Ich werfe mich Eurer Heiligkeit zu Füßen ſagte er ganz bereit, Jeſum Chriſtum zu hören, der durch Euch redet. Er bittet ihn: er möge ihn, als ein ſeiner Obhut übergebenes Schaf hören, er bezeuget: daß er die Obergewalt der römiſchen Kirche annerkenne, und bekennet, daß zu allen Zeiten die Päbſte den erſten Rang in der Kirche hatten 4).

Zwingli geſtehet die Nothwendigkeit eines Oberhauptes der Kirche ein. 5).

Melanchton will, daß man dem Pabſte ſeine Gewalt laſſe, und erkennet die Erſprießlichkeit derſelben. 6).

---

1) Bencry Pandect. T. 1, p. 154.

2) Ibidem T. 2, p. 561, 611, 694, 916, 976. T. 4, p. 142, 1186, 1198. Traitè do l'autorité des Papes, T. 1, L. 1, C. 3, 4.

3) Conc. Tom. 12. p. 164.

4) Luther oper. T. 1. p. 101. 285, T. 2, p. 1.

5) Zwingli op. T. 1. p. 27.

6) Ibidem. T. 4, p. 825.

Heinrich VIII., König von England, vertheidigte anfangs gegen Luther den Primat des Pabſtes und der römiſchen Kirche, und Leo X. hatte ihm den Titel: „Vertheidiger des Glaubens“ beigelegt 1).

Grotius verlangt, daß der Biſchof von Rom der ganzen Kirche vorſtehen müſſe, die Erfahrung hat es, nach ihm erwieſen, daß der Kirche ein Haupt nöthig ſey, um die Einigkeit zu erhalten; er verſichert, daß Melanchton und Jakob I. König von Großbritanien, dieſe Wahrheit anerkannt haben.

Aber, macht ſich Grotius den Einwurf, kann der Pabſt ſeine Gewalt nicht mißbrauchen? und gibt zur Antwort: Man iſt ihm keinen Gehorſam ſchuldig, wenn ſeine Verfügungen gegen die Canons ſind, aber um deswillen darf man ſeine Gewalt nicht läugnen, noch ihm den Gehorſam verſagen, wenn ſeine Anordnungen gerecht ſind: hätte man dieſes, fährt er fort, gehörig beachtet, ſo würden wir nun eine verbeſſerte und vereinigte Kirche haben 2).

Der Primat des Pabſtes beſtehet in dem Vorrange der Ehre und der Gerichtsbarkeit, und zwar nach göttlicher Anordnung. Er hat die Obhut über die Hinterlage des Glaubens- und der Sittenlehre: ihm ſteht es zu, über den Vollzug der Kirchen-Canons in der ganzen Chriſtenheit zu wachen, Concilien zu berufen, und die Widerſpenſtigen aus dem Schooße der Kirche zu ſtoßen. Die päbſtliche Gewalt iſt aber nicht unumſchränkt, ſie iſt vielmehr, wie jede ordentliche geſetzliche Gewalt auf das beſtimmteſte begränzt, einerſeits durch die Lehre und die allgemeine religiöſe und ſittliche Schranke, andererſeits durch die Canons und Concilien, die bevollmächtigt ſind, in Kraft eben des hl. Geiſtes, der ihnen, wie dem Oberhaupte, verheißen iſt, jede ungeſetzliche Anmaſſung zurückzuweiſen, ſo wie ſie ſich gefallen laſſen müſſen, von dem Mittelpunkte der Einheit ſelbſt in ihre

1) Reinald, ad ann. 1521. n. 74.

2) Grotius op. T. 5. p, 617, 641, 648.

Schranken zurückgewieſen zu werden, wenn Leidenſchaft oder frevelhafte Gewaltthätigkeit ſie über dieſelben hinausführt.

Deßhalb kann auch von keiner perſönlichen Unfehlbarkeit des kirchlichen Oberhirten in ſeinen Eheſcheidungen die Rede ſeyn, indeſſen ſind ſolche von großem Gewichte, und mit aller Ehrerbietung aufzunehmen. Der Pabſt kann neue allgemeine Geſetze der Kirche zur Annahme vorlegen, ſie treten aber erſt nach erfolgter Genehmigung in Kraft. Da ſeine Zwangs-Gewalt nur geiſtiger Natur iſt, ſo kann er nicht über Temporalien verfügen, noch weniger Könige entſetzen, und die Unterthanen vom Eide der Treue entbinden. 1).

Als römiſcher Biſchof iſt er Metropolit und Patriarch in ſeinem Sprengel, und hat beſondere Vorrechte; in ſeinen Beſitzungen, die man den Kirchen-Staat nennt, herrſcht er, wie jeder andere Fürſt, als Souverain; ſie gehören ihm aber nicht als von göttlichem Rechtswegen, ſondern als erworben.

Die ſogenannten ultramontaniſtiſchen Theologen erweitern die aus dem päbſtlichen Primate abgeleiteten Rechte gar ſehr; man hat die zur Behauptung der Anſprüche des römiſchen Hofes erſchienenen Schriften in 21 Folio-Bänden geſammelt. 2).

Vom Gebrauche des ungeſäuerten Brodes in der Euchariſtie.

Alle Väter kommen überein, daß Jeſus Chriſtus im letzten Abendmahle bei Einſetzung der Euchariſtie ſich des ungeſäuerten Brodes bedient habe. Wir unterſuchen hier nicht, ob Jeſus mit den Juden, oder noch vor der Zeit

---

1) Siehe Bellarmin, de Summo pontifice. Melchior Canus de loc. Theol. L. 6. Dupin de antiq. Eccl. Diſciplina. Defensio Cleri Gallicani.

2) Bibliotheca pontificia.

der ungeſäuerten Brode das Oſtermahl gehalten habe; wir ziehen bloß aus dem einſtimmigen Zeugniſſe der Väter den Schluß, daß ſie glaubten: man könne die Euchariſtie mit ungeſäuertem Brode feiern. Das Beiſpiel Jeſu war indeß kein nothwendiges Geſetz für die Kirche, ungeſäuertes Brod bei der Euchariſtie zu gebrauchen, weil der Heiland nur gelegenheitlich, da der Genuß eines anderen Brodes den Juden zur Oſterzeit unterſagt war, ſich deſſen bedient hatte, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Apoſtel ohne Unterſchied bald geſäuertes, bald ungeſäuertes Brod nahmen.

Die Väter, welche zuerſt die Kirchen-Disciplin regelten, ſcheinen, in der Ueberzeugung: daß der Heiland bei Einſetzung des Abendmahles ungeſäuertes Brod genommen habe, den Gebrauch deſſelben, um der Einförmigkeit willen, angeordnet zu haben; die Griechen im Gegentheile ſcheinen der Meinung geweſen zu ſeyn, daß man nicht ſchuldig wäre, ſich in einer Sache, die ihren Grund bloß in einem jüdiſchen Ceremonial-Geſetze habe, binden zu laſſen, und daher ſich lieber des geſäuerten Brodes bedient zu haben.

Es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob das, was noch heut zu Tage üblich iſt, von jeher in jeder Kirche ſo geweſen ſey; aber gewiß iſt es, daß der Gebrauch des ungeſäuerten Brodes in der lateiniſchen Kirche ſehr alt iſt, ſchon vor der Spaltung des Photius allgemein eingeführt war, und daß dieſe Kirche nie deßwegen getadelt wurde. 1).

Man findet in der Schrift und Ueberlieferung, bei den Vätern und in den Liturgien nichts, welches dieſen Gebrauch verwirft. Uebrigens iſt es gewiß, daß das ungeſäuerte Brod ſo gut, als das geſäuerte, der Stoff der Euchariſtie ſeyn kann; endlich mit Beibehaltung des ungeſäuerten Brodes verdammt die lateiniſche Kirche keineswegs die entgegenlaufende Gewohnheit der Griechen, folglich konnte Gebrauch der lateiniſchen Kirche, hinſichtlich des ungeſäuerten Brodes

---

1) Mabillon. Ciampini Conject. de perpetuo azymorum usu. Romae. 4to.

keine rechtmäßige Urſache ſeyn, ſich von ihrer Gemeinſchaft zu trennen. 1).

Die neuen Griechen ſuchten ihre Spaltung in Schriften zu rechtfertigen. Scyropulus, Kreuzträger an der Kirche von Conſtantinopel, verfaßte eine Geſchichte des Concils von Florenz, worin er auf die römiſche Kirche ſchimpfte: Creygthon, Capellan des Königs von England, überſetzte dieſe in's Latein mit Noten und einer langen Vorrede; der Ueberſetzer überbietet noch ſein Original im Schimpfen. Ablaſi, Bibliothekar des Vaticans, hat ihn widerlegt.

Allix überſetzte auch eine vorgebliche Widerlegung der päbſtlichen Gewalt von Nectarius unter dem Titel: Beatissimi et Sapientissimi magnae et Sanctae urbis Jerusalem Patriarchae Domini Nectarii, refutatio thesium de Papae imperio, quas ad ipsum attulerunt fratres, qui Hyerosolimae agunt. 8vo 1762. P. Lequien widerlegte unter dem Namen Stephanus von Altimura den Nectarius in der Schrift: Panoplia adversus Schisma Graecorum. Paris. in 4to betitelt.

Neueſter Zuſtand der griechiſchen Kirche im türkiſchen Reiche bis zum Ausbruche des Aufſtandes dieſer Nation gegen die osmaniſche Oberherrſchaft.

Da das Schickſal der griechiſchen Nation unſere Theilnahme bei ihrem gegenwärtigen Kampfe um Unabhängigkeit von dem türkiſchen Joche mehr als je in Anſpruch nimmt, ſo erlauben wir uns, die Verfaſſung und den Zuſtand ihrer

1) Allatius in Rob. Creygthonis apparatum. Sirmond. Disquisit. de Azymo. Bona. L. 1, C. 25. Liturgiarum. Mabill. Prof. in Saec. Ordinis Bened. Lupus, T. 3. Schol. in Decret. Conc. de Actis Leonis Papae 9, C. 7. Nat. Alex. in Saec. 11. et 12.

Kirche aus einer der neueſten Schriften über Griechenland zu entlehnen.

„Dem Schwerte des wilden Eroberers erlag wohl „der Griechen Reich; — nicht ihre Religion. Ueber die „Wandelbarkeit des Irdiſchen erhaben, pflanzte ſie ſich in „den Herzen ihrer Bekenner, auch unter den drückendſten „Verhältniſſen fort, und ihr, die eine undurchdringliche „Scheidewand zwiſchen dem ſiegenden und beſiegten Volke „bildete, verdankt dieſes, daß es nach Jahrhunderten „ſchmählicher Sclaverei noch als Volk erhalten wurde, „und als ſolches in unſere Zeiten überging.“

„Lange hatten die Griechen in ihren Feßeln ge„ſchlafen, als ſie den Gedanken auffaßten, die in Vergeſ„ſenheit gerathenen Wiſſenſchaften wieder zu pflegen, und „darin, wo nicht die Hülfsmittel einer beſſeren Zukunft, „doch den Troſt der Gegenwart zu ſuchen.“

„Gegen Ende des 16ten Jahrhunderts wurden einige „Verſuche gemacht, die Lehranſtalten und den Gottesdienſt „wieder herzuſtellen. Beide waren in Verfall gerathen, und „der Letztere war zu einer Zeit durch die fortwährende Er„höhung des Karatſch, eines für die Gewiſſens-Freiheit „der Pforte bezahlten Tributs, beinahe ganz zu Grunde „gerichtet.“

„Der Divan, auf dieſes Erwachen eines unterdrück„ten Volkes durch einige civiliſirte Staaten aufmerkſam ge„macht, verbot ſogleich den Unterricht, unterdrückte die „Lehranſtalten, bedrohte die griechiſche Kirche auf's Neue, „und unterwarf den Sitz des Patriarchen willkührlichen Ver„änderungen.“

„Ungeachtet dieſer beklagenswerthen Ereigniſſe gelang „es gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts, einigen klu„gen und muthigen Männern, eine Art von Wiedergeburt „der Wiſſenſchaften in Griechenland zu bewirken; ihnen „verdankten die Griechen die Kunſt, zu lehren und zu „lernen.“

„Der Wohlſtand, den der Handel im mittelländiſchen „Meere und die Fortſchritte einer damals noch nicht bedeu„tenden Handels-Marine, den Bewohnern der griechiſchen

„Inſeln verſchafft hatten, gewährten dieſem Unternehmen „die erſte Unterſtützung.“

„Bald dachte man daran, die Kirche gehörig zu or- „ganiſiren, da ſich in derſelben große Mißbräuche, theils „durch die Dienſtbarkeit, theils ſelbſt durch eine faſt blinde „Ehrfurcht für die Obern, eingeſchlichen hatten. Zu dem „Ende erſchien als nothwendig, die bisher willkührliche „Gewalt der Patriarchen zu ordnen, die Zuſtändigkeiten „der Geiſtlichkeit zu beſtimmen, und die Verwaltung des „Kirchenguts zu verbeſſern.“

„Synode. Die erſte Grundlage dieſer Reform bil- „dete die Synode. Dieſe wurde zuſammengeſetzt aus den „in Conſtantinopel befindlichen Metropoliten und Erz- „biſchöfen. Aber bald veranlaßte die Menge ihrer Mit- „glieder und der öftere Wechſel ihrer Wohnſitze mehr als „einen Nachtheil; daher die Beſchränkung der Synode auf „acht Mitglieder, die in der Folge um zwei vermehrt wur- „den, indem man die Metropoliten von Chalcedonien „und Dercon, welche beinahe immer in Conſtantino- „pel ihren Sitz hatten, denſelben beizählte.“

„Dieſe Synode und die angeſehenſten der in Conſtan- „tinopel wohnenden griechiſchen Beamten, Kaufleute und „Einwohner bildeten die Verſammlung, welcher das Recht, „den Patriarchen zu wählen, nun zuſtand. Die Synode „hatte auſſerdem das Recht, der Reviſion, der von den Bi- „ſchöfen und Metropoliten in ihren Diöceſen gefälltem Ur- „theile. An allen Sonn- und Feſttagen, nach der Meſſe „des Patriarchen, welcher Präſident der Synode war, ver- „ſammelte ſich dieſe in ihrem Sitzungs-Saale, um ſich über „die vorliegenden Gegenſtände zu berathen. Da Alles, „was die Chriſten in der Türkei betraf, in letzter Inſtanz „vor die Synode kommen konnte, ſo war ſie oft im Falle, „der Pforte Vorſtellungen und Bitten zu übergeben, welche „dieſer durch einen Beamten, der Capitajo genannt „wurde, übergeben wurden.“

„Des Patriarchen von Conſtantinopel Wahl. „Die Wahl des Patriarchen von Conſtantinopel wurde

„nie anders, als mit Bewilligung der Pforte, und übri„gens mit vielen Formalitäten vorgenommen. Während „der Erledigung des Patriarchats, durch Tod, Abdankung „oder Abſetzung des Patriarchen, und der Wahl eines Nach„folgers ließ die Pforte die Wahlverſammlung durch ein „ziemlich beträchtliches Korps Janitſchaaren bewachen. War „die Wahl geendigt, ſo wurde der Pforte die Anzeige da„von gemacht, mit der Bitte um eine Audienz für den „Neuerwählten, wenn er ſich in Conſtantinopel ſelbſt „befand, und war er abweſend, um eine Bedeckung und „die zu ſeiner Ankunft nöthigen Vorkehrungen".

„Nach der Audienz bei dem Großvezier und den Be„ſuchen bei den Miniſtern der Pforte, einer Ceremonie, „die immer mit einer gewiſſen Pracht und auf morgenlän„diſche Art Statt fand, verfügte ſich der Patriarch in ſeine „Kirche. Bei der Ankunft daſelbſt entließ er ſeine tür„kiſche Begleitung, legte ſeine weiße mit gelben Blumen „gezierte Kleidung, welche er von dem Grosvezir empfan„gen hatte, ab, und erhielt nun, nach den Anleitungen „und Gebräuchen aus den erſten Zeiten der Kirche, ſeine „förmliche Einſetzung. Von nun an erkannten ihn die Sy„node und die Nation als ihr Oberhaupt".

„Die außerordentlichen Koſten der Wahl durften dem „Kirchengute nicht zur Laſt fallen, ſondern mußten vom „Gewählten aus eigenen Mitteln beſtritten werden. Um „ihn aber dafür ſchadlos zu halten, legte die Synode allen „Biſchöfen die Verpflichtung auf, ihm ein Geſchenk an „Geld, nicht über 500 und nicht unter 50 Piaſter 1) zu „machen. Außerdem fand der Patriarch noch ein Mittel, „ſich, und zwar manchmal ſehr reichlich, durch die ihm „überlaſſene Vergebung der von ihm vor ſeiner Ernennung „innegehabten Diöceſe ſchadlos zu halten".

„Titel und Vorrechte. Der Patriarch erhielt von den „Griechen die Benennung: Heiligſter und Herrſcher.

---

1) Ein türkiſcher Piaſter beträgt heut zu Tage ungefähr zwei Drittel eines franzöſiſchen Franken.

„Er legte ſich den Titel Erzbiſchof von Conſtantinopel, des neuen Rom's und eines allgemeinen Patriarchen bei, und behauptete den erſten Rang in der kirchlichen Hierarchie. Der Grundſatz der Gleichheit, ſo kräftig durch die morgenländiſche Kirche während der erſten Jahrhunderte vertheidigt, mußte dem ſtets ſo mächtigen Einfluſſe der Oertlichkeit weichen, und ſo erwarb der Patriarch von Conſtantinopel nach und nach eine unbeſtrittene Suprematie über die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien nnd Jeruſalem. Denn er iſt dem Herrſcher näher, und ſtehet mit dem Divan in Verhandlungen. Wirklich ergingen auch an den Patriarchen und die Synode die Firmane der Pforte in Bezug auf die griechiſche Nation".

„Doch, was bemerkenswerth iſt, behielten ſeit den Zeiten der griechiſchen Kaiſer drei Biſchöfe ihre Unabhängigkeit vom Patriarchen bei; nämlich der Biſchof von Ochrida, einer in der Bulgarei, an den Gränzen von Albanien, nicht fern von Janina gelegenen Stadt; der Biſchof von Pekin in Albanien, der die ſerviſchen Biſchöfe unter ſeiner Gerichtsbarkeit hatte, und der Biſchof auf der Inſel Cypern".

„Die erſten beiden hatten ſich jedoch der Synode von Conſtantinopel unterworfen, um ſich dadurch vor dem Drucke der Türken zu ſchützen, aber der dritte war noch zur Zeit der Revolution unabhängig, kleidete ſich in Purpur, hatte ſtatt des Krummſtabes einen Scepter, und führte den Titel: Beatissimus."

„Von den Patriarchen zu Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem war letzterer der ärmſte, hatte aber das Vorrecht, ſeinen Nachfolger zu ernennen; die beiden andern wurden von der Synode zu Conſtantinopel erwählt, welche die Beſtättigung des Großherrn erwirkte. Obgleich übrigens auch dieſe Patriarchen im unmittelbaren Verkehre mit den Miniſtern der Pforte ſtanden, ſo erhielten ſie doch im Allgemeinen wenig von dem, was ſie nachſuchten, weil ſie wenig Geld hatten. Dieſe

„drei Patriarchen wohnen gewöhnlich in Conſtantino„pel, theils weil ſie dadurch den Bedrückungen der Paſcha's „entgehen, theils weil ſie von dortaus ihren Angehörigen „mehr nützen können.“

„Aber der Patriarch von Conſtantinopel war nicht „nur das Oberhaupt der griechiſchen Kirche im osmani„ſchen Reiche, er war auch der oberſte Richter aller in „Conſtantinopel wohnenden Griechen, welche richter„liche Gewalt auch allen griechiſchen Biſchöfen in ihren „Sprengeln zuſtand. Das Richteramt übte der Patriarch „durch eine beſondere, aus den Beamten ſeines Hauſes, „ſowohl Prieſtern, als Laien beſtehende Synode aus.“

„Zweimal in jeder Woche wurde dieſes Tribunal er„öffnet, und nicht nur bürgerliche, ſondern ſelbſt auch pein„liche Rechtsfälle gehörten zu ſeiner Competenz.“

„Gewöhnlich wurde nach dem römiſchen Rechte zur „Zeit des Verfall's dieſes Reich's nach den, auf Befehl „des Kaiſers Baſilius in's Griechiſche überſetzten, rö„miſchen Geſetzen, zuweilen auch nach dem Herkommen und „nach Präjudicien entſchieden.“

„Der Patriarch hatte das Recht, Verbrecher zu den „Galeeren, zur Verbannung oder zur Gefängniß-Strafe „zu verdammen; in dieſem letzten Falle war die Genehmi„gung der Pforte nothwendig, weil der Verurtheilte dieſe „Strafe in einer Feſtung ausſtehen mußte. Uebrigens hatte „der Patriarch auch Gefängniſſe für die Strafpolizei. Die „Galeerenſtrafe konnte der Patriarch gegen Schuldige nach „eigenem Ermeſſen verhängen, und ohne von der türki„ſchen Regierung die Erlaubniß dazu zu verlangen, oder „die Urſache davon anzugeben.“

„Oft geſchah es, daß Türken und Juden, welche mit „Chriſten im Rechtsſtreite befangen waren, das Tribunal „des Patriarchen jedem andern vorzogen.“

„Janitſcharen dienten dem Patriarchen zur Ehren„Garde. Er war der einzige, deſſen wegen die Stadtthore „dreimal des Jahres offen blieben, nämlich am Gründon„nerſtage, Charfreitage und Charſamſtage, damit die in den

„Umgebungen der Stadt wohnenden Gläubigen dem feierli„chen Gottesdienſte beiwohnen konnten.“

„Wenn ein Chriſt von der Pforte zum Tode verdammt „war, ſo konnte der Patriarch ihn dadurch retten, daß er „ihn durch ſeine Garden ergreifen, und ſogleich auf die Ga„leere führen ließ. In dieſem Falle genügte es, daß die „Regierung Anzeige davon erhielt.“

„Einkünfte. Die Einkünfte des Patriarchen beſtan„den in folgendem:

„1ſtens) In der Eigenſchaft eines Biſchofs von Con„ſtantinopel ſtand ihm das Recht zu, alle Teſtamente der in „ſeinem Spengel verſtorbenen Chriſten, ſie mochten dort an„ſäßig oder fremd ſeyn, zu beſtättigen. Dieſe Beſtättigung „trug ihm nie weniger als 50 Piaſter ein, konnte ſich aber „auch bis auf 1000 belaufen. 2tens) Der Patriarch hatte das „Recht, zu den von der Patriarchal-Kirche abhängigen Pfar„reien zu ernennen, die Ernennung zu jeder Pfarrei trug „5 bis 700 Piaſter ein. 3tens) Die Verlaſſenſchaften aller „Mönche und Nonnen, welche in dem Sprengel des Patri„archen ſtarben, fielen dieſem, vermöge eines beſondern Ge„ſetzes der türkiſchen Regierung, zu. Wenn indeſſen die „Verſtorbenen Verwandte hatten, ſo machte ſich der Patri„arch eine Pflicht daraus, zu ihren Gunſten auf die Erbſchaft „zu verzichten, doch bethätigten ihm dieſelben dafür ihre „Erkenntlichkeit. 4tens) Die Abgaben für die Civilrechts„Pflege. Darüber war zwar nichts Beſtimmtes feſtgeſetzt; „allein diejenigen, welche Prozeſſe gewannen, oder große „Beſitzungen erhielten, machten dem Patriarchen Geſchenke. „5tens) Die Kanzleiſporteln. 6tens) Die Geſchenke, welche „die Erzbiſchofe und Metropoliten, die zu erledigten Stel„len ernannt wurden, dem Patriarchen darbrachten; nie gab „einer derſelben weniger als 1000 Piaſter, manche bis zu „7000. 7tens) Geſchenke der in Angelegenheiten nach Con„ſtantinopel gekommenen Metropoliten. 8tens) Geſchenke „der Fremden, Reiſenden, Kaufleute, welche ſich in dieſer „Stadt aufhielten. 9tens) Beſtättigungs-Urkunden der „Privilegien der dem Patriarchate untergeordneten Klöſter.

„10tens) Die Erſtlinge der Erzeugniſſe, welche dem Patri„archen jeder Biſchof aus ſeiner Diözeſe zu überſenden ſich „angelegen ſeyn ließ.“

„Dieſe Einkünfte ſetzten den Patriarchen in Stand, „den ſeiner Würde angemeſſenen Aufwand zu machen, die „Armen zu unterſtützen, und ſich für den Fall ſeiner Ver„weiſung etwas zu erſparen, wo er übrigens von der Kirche „2 bis 3000 Piaſter erhielt.“

„Abſetzung. Schon unter den griechiſchen Kaiſern „wurden die Patriarchen aus politiſchen Gründen oft gleich „nach ihrer Ernennung ihrer Stellen gleich wieder entſetzt. „Die geiſtliche Gewalt gab dem Oberhaupte der griechiſchen „Kirche zu großen Einfluß, als daß ſolcher der ſchwachen „und hinfälligen Regierung der Nachfolger Conſtantin's „nicht furchtbar geweſen wäre. Die Pforte befolgte gern „das Beiſpiel und die Maximen dieſer alten Herrſcher, und „ſie wußte immer durch geheime und gut gewählte Mittel „ſich hierbei die Mitwirkung der Griechen ſelbſt zu verſchaf„fen. So waren es am Ende die angeſehenen Griechen „in Conſtantinopel und die Synode ſelbſt, welche den „Patriarchen unterſtützten, abſetzten und wieder einſetzten. „War die Entſetzung entſchieden, ſo ſchickte die Pforte dem „Patriarchen einen Beamten, der ihm dieſes ankündigte, und „der ihn nach ſeinem neuen Wohnorte, meiſtens in Aſien „begleitete, von wo aus derſelbe ſeine Abdankung der Sy„node einſchicken mußte.“

„Einkünfte der Kirche. Lange hatten die griechi„ſchen Kirchen unter der türkiſchen Bothmäßigkeit anſehn„liche Einkünfte beſeſſen. Aber ſeit dem 1770 unternom„menen Verſuche der Griechen, ihre Unabhängigkeit von „der Pforte zu erringen, hat dieſe denſelben alle Einkünfte „entzogen, und ſolche den Moſcheen und öffentlichen Armen„küchen zugewendet, wo ſie weniger dieſen Anſtalten, als „deren Adminiſtrationen zum Vortheile gereichen.“

„In Folge dieſer harten, ungerechten Maaßregel wur„den alle Laſten des Gottesdienſtes auf die Griechen ge„wälzt, und dieſer für ſie ſehr koſtſpielig gemacht. Denn,

„was die Kirche im allgemeinen brauchte, was einzelne Kir„chen insbeſondere aufzuwenden hatten, der ganze Unterhalt „der Geiſtlichen, mußte, in Ermanglung von Einkünften, „von den Gläubigen zuſammengeſchoſſen werden.“

„Daher wurde wegen aller Ereigniſſe des Lebens ſo„wohl, als des Todes, welche irgend eine Feierlichkeit er„heiſchten, willkührliche nämlich nach dem muthmaßlichen Ver„mögen der betreffenden Perſonen angeſchlagene, Taxen er„hoben, auch mußten die Klöſter dem Biſchofe, in deſſen „Sprengel ſie gelegen waren, jährlich ziemlich anſehnliche „Abgaben bezahlen. Dagegen entrichteten die Biſchöfe und „Metropoliten nicht nur bei der Ernennung und Weihe zu „erledigten Diözeſen eine bedeutende Abgabe, die ſich nach „der größern oder kleinern Ausdehnung und der Wohlha„benheit des Sprengels richtete, ſondern ſie mußten auch „jährlich beſtimmte Geldſummen zur allgemeinen Kirchenkaſſe „bezahlen, deren Betrag auf 100,000 Piaſter anzuſchlagen „war.“

„Um die gleich bei der Ernennung und Weihe zu ent„richtenden Summen bezahlen zu können, nahmen die Bi„ſchöfe und Metropoliten bei der Bank in Conſtantino„pel Geld auf, und verpflichteten ihre Diözeſen, ſolches „abzuzahlen.“

„Die Schuldverſchreibungen der Biſchöfe wurden von „der Synode anerkannt und verbürgt. Die Abzahlung ge„ſchah nach und nach durch die Sorge und gute Verwal„tung des Biſchof's; ſtarb er, oder wurde er früher ab„geſetzt, als die Schuld bezahlt war, ſo ging dieſe auf ſei„nen Nachfolger.“

„Ungeachtet dieſer drückenden Laſten, die immer auf „die Gläubigen zurückfielen, hatten durch deren Frömmig„keit die beraubten Kirchen einen Theil ihres Wohlſtandes „wieder erhalten, und zur Zeit der letzten Ereigniſſe be„ſaß bereits ein großer Theil der Biſthümer wieder be„trächtliche Grundbeſitzungen, die ihnen durch reiche Pri„vate waren verehrt worden.“

„Ein Ausſchuß von vier Metropoliten, vier weltli„chen Beamten, und vier Deputirten der andern Klaſſen „verwaltete die Einkünfte der Kirche. Dieſer alle Jahre „erneuerte Ausſchuß legte am Ende ſeiner Verwaltung der „aus der Synode und den angeſehenſten, der in Conſtan„tinopel wohnenden griechiſchen Kaufleute und Einwoh„ner beſtehenden Generalverſammlung, Rechenſchaft ab.“

„Laſten der Kirche. Die Einkünfte der Kirche wa„ren mit ſo großen Laſten beſchwert, daß, ungeachtet des „ſehr bedeutenden Betrags der erſtern, und ungeachtet der „Bemühungen des, zu deren Verwaltung aufgeſtellten Aus„ſchuſſes, die Finanzen der Kirche ſtäts in der mißlichſten „Lage waren, und daß zur Zeit des Ausbruches der In„ſurrection, die Kirche, ohne Einrechnung der Diöceſan„Schulden, über 3,000 Beutel, (der Beutel gilt, wie man „weiß, 500 Piaſter) ſchuldete. Man muß hiebei nicht „außer Acht laſſen, daß die Kirchen-Einkünfte nicht jene „Beſtändigkeit hatten, welche die Grundlage einer jeden „guten Adminiſtration iſt, uud die man eigentlich bloß bei „dem Ertrage von Grund und Boden findet.“

„Ihre Laſten waren 1tens) die Bezahlung von 40,000 „Piaſter jährlich an den kaiſerlichen Schatz, theils für das „Recht der Diplome, welche den Biſchöfen und Metro„politen ertheilt wurden, theils für die Schätzung, welche „dieſen Prälaten insbeſondere von der Pforte auferlegt „war. 2tens) Der Ankauf eines ſtäts ſehr reichen Ge„ſchenkes, welches die Synode herkömmlichermaßen einem „jeden Miniſter der Pforte darbrachte, wenn ein ſolcher „zu einer neuen Stelle gelangte. 3tens) Aus dieſen Ein„künften wurden alle Erpreſſungen beſtritten, denen die „Biſchöfe, die Chriſten und die Kirche ausgeſetzt waren, „wenn der Divan ſich bei der Synode über Anmaßung „und Empörung der Griechen beklagte. Dazu fehlte es „ſelten an Vorwänden, und daher floß immer das Geld „aus der Kirchenkaſſe, um die Aufreizung der Miniſter „und das Mißvergnügen des Großherrn zu beſchwichtigen. „Endlich wurde 4tens) der Unterhalt der Patriarchalkirche „aus dieſer Kaſſe bezogen.“

„Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Metropoliten.
„Die Privilegien der Erzbiſchöfe und Biſchöfe waren in den „Archiven der Pforte eingetragen, und einem jedem der„ſelben durch eine Urkunde beſtättiget. Solche waren von „jenen, die der Patriarch genoß, im Verhältniſſe der „Würde, verſchieden, aber immerhin von der nämlichen „Natur, und beſtanden in folgendem: 1tens) Sie waren „frei und unabhängig in Allem, was die Religion und die „bürgerliche correctionelle Adminiſtration der Angelegenhei„ten ihrer Glaubensgenoſſen betraf. 2tens) Sie waren die „natürlichen Beſchützer und Bewacher der, von der Pforte „den Griechen ertheilten, und von ihr anerkannten, „Rechte. 3tens) Sie zahlten keine Auflagen, Aufſchlags„und Mauth-Gebühren, noch irgend eine Art von Steuer, „weder von dem Ertrage ihrer Güter, noch von den „Naturalien, welche ſie von ihren Diözeſanen erhielten. „4tens) Sie hatten an ihrem biſchöflichen Sitze ein „Gefängniß für die Geiſtlichen, welches zugleich auch „für die dazu verurtheilten Laien diente. 5tens) Sie hat„ten das Recht, ſich mit der nämlichen Pracht zu kleiden, „und mit der nämlichen Begleitung zu erſcheinen, wie die „Großen des Reichs. Indeſſen hatte der Stolz der Türken „den Gebrauch und die Gränzen dieſes Privilegiums in den „letzten Zeiten ſehr beſchränkt. 6tens) Sie konnten von „keiner andern Stelle als vom Divan, vor Gericht gefor„dert und verurtheilt werden."

„Die Zahl der Biſchöfe belief ſich auf 150, von de„nen mehr als 60 Weihbiſchöfe waren. Die Nation, wel„che, wie wir oben geſehen haben, ſich gegen ihre geiſtliche „Oberhirten ſo freigebig bewies, forderte von ihnen, daß „ſie mit einer gewiſſen Würde lebten, und durch einen eh„renvollen Aufwand das Geld, was ſie koſteten, wieder „in Umlauf ſetzten; eine zu große Sparſamkeit würde ſie „um die Achtung ihrer Diözeſanen gebracht haben."

„Alle Erzbiſchöfe und Biſchöfe hatten in ihren Spren„geln eine beſondere Synode, welche aus geiſtlichen Vor„geſetzten und den angeſehenſten des Landes beſtand. Die

„Synode bildete das Tribunal, welches alle bürgerliche „und correctionelle Streitſachen der Chriſten unter ſich, „manchmal ſelbſt zwiſchen Chriſten und Türken entſchied.“

„Klöſter. Die bekannteſten Klöſter, welche die tür„kiſche Raubſucht bisher verſchont hat, ſind jene auf dem „Berge Athos; deren waren im Anfange der Inſurrec„tion noch drei und zwanzig. Dieß ſind die Gebäude, auf„geführt nach Art alter Feſtungen, mit kleinen Kanonen „und einem Waffen-Vorrathe verſehen, welche im Falle „eines Angriffes die Mittel einer kräftigen Vertheidigung „würden gewährt haben, wenn die Mönche ſich deren zu „bedienen gewußt hätten. Die Verwaltung dieſer Klöſter „iſt nach dem beſtimmten ariſtokratiſchen Prinzipe geformt. „Die Mönche, welche die Verwaltung führten, bildeten „eine beſondere unter dem Schutze eines von ihnen ſelbſt, „mit Bewilligung der Pforte, gewählten Offiziers der kai„ſerlichen Garde, ſtehende Körperſchaft. Alle dieſe Klöſter „ſchickten Deputirte an ihn ab, welche ſich bei demſelben „aufhielten, um ihm in den, auf ſeine ſchutzherrlichen Ver„hältniſſe Bezug habenden, Verrichtungen beizuſtehen.“

„Nach manchem Wechſel von Beraubung und Wieder„einſetzung, denen ſie die launenhafte Gierigkeit des Sul„tan's oder der Paſcha's ausgeſetzt hatte, beſaßen die Klö„ſter bei'm Ausbruche der Inſurrection doch Güter in Ma„cedonien, Theſalien und in andern Gegenden. Sie „erhielten überdieß öfters Geſchenke an baarem Gelde von „reichen Chriſten, und würden, ohne die fortwährenden „Erpreſſungen der türkiſchen Statthalter, im Wohlſtande „gelebt haben. Die gegenwärtige Inſurrection hat alle „frühere Verhältniſſe der griechiſchen Kirche zerſtört, und „alle dieſe geiſtliche Stiftungen, welche erſprießliche Ver„bindung mit dem Patriarchen unterhielten, und ſich vor „den Plünderungen der Statthalter in den Provinzen durch „die Wahl eines, an der Schwelle des Serails befindli„chen, Beſchützers zu ſichern wußten, müſſen nun nach und „nach fallen. Die meiſten derſeben, wie jene des Berges „Athos, können ſich zwar im erſten Augenblicke durch das

„Opfer ihres Reichthumes retten, aber wenn nicht ein „ſchneller Erfolg das Unternehmen der Griechen krönt, ſo „wird der Haß und die Erbitterung der Türken bald von „der Beraubung zur Vernichtung übergehen."

„Das Kloſter zum hl. Grabe zu Jeruſalem beſitzt, „wie man behauptet, dermal noch große Schätze, die aber „verborgen ſeyn ſollen. Noch heut zu Tage erhält daſſelbe „reichliche Opfer von den Gläubigen, und alle Griechen, „welche Vermögen beſitzen, machen demſelben bei ihrem Hin„ſcheiden anſehnliche Legate unter der Benennung Almoſen. „Niemand kann die Einkünfte dieſes Kloſters ſchätzen, aber „es hat auch große, und darunter viele geheime Ausgaben „zu beſtreiten."

„Außerdem beſtanden noch bei dem Ausbruche der In„ſurrektion zahlreiche griechiſche Klöſter in Epirus, Ma„cedonien, Theſſalien, Armenien, Etolien, Mo„rea. Dieſelbe waren von Mönchen aus dem Orden des „hl. Baſilius, Coloyer genannt, bewohnt. Mehrere „derſelben hatten Grundbeſitzungen und hinreichende Einkünfte „von 10,000, 20,000 bis 50,000 Piaſter."

Nach der von Alph. Rabbe verfaßten Einleitung zu Raybaud Mémoires de la Graecae. Paris 1825. frei bearbeitet. Religionsfreund für Katholiken 4ter Jahrg. 2ten Bandes 5tes Heft, Nr. 92.

H.

Heinrich*), Schüler Peter Bruys, gab ſich für einen Einſiedler aus. Obgleich ohne wiſſenſchaftliche Bildung, beſaß er große Ueberredungs-Gaben, und bemühte ſich im Anfange des 12ten Jahrhunderts die Irrthümer ſeines Meiſters auszubereiten. (Sieh den Art. Peter Bruys.) Wie dieſer, läugnete er die Nothwendigkeit der Kindertaufe, verdammte den Gebrauch der Kirchen und Altäre,

*) 12tes Jahrhundert.

verwarf die Verehrung des Kreuzes, und das hl. Meßopfer, wie auch daß die Gebete und Almoſen für die Verſtorbenen von Nutzen wären. Peter von Brüys war ſeiner Ausſchweifungen wegen aus der Provence verjagt worden. Das ungeſtümme Weſen, mit welchem er ſeine Lehre verbreitete, war ihm mißlungen; er ward verhaftet und 1126 zu St. Gilles aufgeknüpft oder verbrannt.

Heinrich, um ſich einen Anhang zu machen, ſchlug den entgegengeſetzten Weg der Schmeichelei ein, und ſpielte den Sonderling: er war jung, trug kurze Haare und geſchornen Bart, war groß, und ſchlecht gekleidet, ging ſehr geſchwind, und ſelbſt im ſtrengſten Winter barfuß, Geberden und Augen waren in ſtäter Bewegung, wie ein ſtürmiſches Meer; mit offener Miene verband er eine ſtarke und erſchütternde Stimme, und führte eine ganz ungewöhnliche Lebensweiſe: denn gewöhnlich zog er ſich in die Hütten der Landleute zurück, aß nur auf Bergen, und ſchlief daſelbſt unter freiem Himmel: bald ſtand er im Rufe eines Heiligen, unzüchtige Weibsperſonen, die er auf ſeine Seite gebracht hatte, verkündigten ſeine Tugenden, und gaben vor: er ſey mit prophetiſchem Geiſte ausgerüſtet, kenne die geheimſten Falten des Gewiſſens, und die verborgenſten Sünden.

Heinrich's Ruf verbreitete ſich in dem Bisthume von Mans, er wurde dorthin eingeladen, und ſchickte Anfangs zwei ſeiner Schüler, welche von dem Volke, wie Engel, aufgenommen wurden; dann kam er ſelbſt, wurde mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, und wußte während der Abweſenheit des frommen Biſchof's Hildebert, die Erlaubniß zu erſchleichen, Buße zu predigen.

Schaarenweiſe lief man ſeinen Predigten zu, und ſelbſt die Geiſtlichkeit ermunterte das Volk, zu ihm zu kommen.

Die natürliche Beredſamkeit und durchdringende Baß-Stimme Heinrich's erwirkten bald die Ueberzeugung: daß er ein apoſtoliſcher Mann ſey, und ſobald er ſich des Zutrauens des Volk's verſichert hatte, predigte er ohne Hehl ſeine Irrthümer. Seine, mit Spott gegen Obere und Geiſt-

lichkeit begleiteten, Reden waren von nicht erwarteter Wirkung. Das Volk ward mit Ingrimm gegen die Geiſtlichen erfüllt, und behandelte ſie als, von der chriſtlichen Gemeinde abgeſchnittene Glieder; man weigerte ſich, ihren Angehörigen etwas zum Kaufe zu geben, wollte ihre Häuſer niederreißen, ihre Habe plündern, und ſie ſelbſt ſteinigen oder aufknüpfen; einige wurden auf den Straßen im Kothe umhergeſchleift, und grauſam geſchlagen.

Das Kapitel von Mans unterſagte Heinrichen, unter Strafe der Excommunication, das Predigen: allein er ſpottete nur ihres Ausſpruches, ließ die Ueberbringer desſelben mißhandeln, und ſtand nicht im mindeſten von ſeinen frechen Reden ab, obgleich er durch kirchliche Richter überwieſen war, daß er am Pfingſtfeſte einen Ehebruch, und ſonſt mehrere andere Sünden begangen hätte. Oft erſtickte in ihm die Schwärmerei alle Gefühle der Sittſamkeit und des Anſtandes; feile Weibsperſonen ließ er in den Kirchen ſich Preis geben, mit der Verſicherung: daß ſie hiedurch Verzeihung all ihrer Sünden erlangen würden, und wollte, daß die zu ſchließenden Ehen mit ſchändlichen Ceremonien begleitet würden. 1). Dieſes Unweſen trieb er bis zur Rückkehr des Biſchof's Hildebert von Rom fort.

Nicht durch Widerlegung der Irrthümer Heinrich's ſtellte dieſer eifrige Seelenhirt die Verheerungen unter ſeiner Heerde ein, ſondern im Angeſichte des Volkes befragte er dieſen Prediger: welchem Ordens-Stande er angehöre? Heinrich, der dieſes Wort nicht verſtand, gab keine Antwort. Auf die weitere Frage: Welche Würde er in der Kirche begleite? erwiederte er, er ſey Diacon. Als er die Frage: Ob er den geiſtlichen Tags-Zeiten ſchon beigewohnt habe? verneinte, ſagte der Biſchof: Wohlan! beten wir den Hymnus, den man dieſen Morgen in der Kirche ſingt; aber Heinrich mußte geſtehen, daß er das Brevier nicht beten könne: nun ſtimmte erſterer eine Hymne auf die seligſte Jungfrau an; auch davon wußte er nichts. Beſtürzt und verwirrt be-

---

1) Acta Epise. Cenom. in vita Hildebert.

kannte er jetzt, daß er nichts wiſſe, und ſich nur auf das Predigen verlegt habe. Dieſes verbot ihm Hildebert, und nöthigte ihn, ſeine Diöceſe zu verlaſſen. Er ging nun nach Perigord, durchzog Languedok, und die Provence, wo er einige Schüler ſammelte. Pabſt Eugen III. ſchickte einen Legaten in dieſe Provinzen, den der hl. Bernardus begleitete, um die Völker gegen Irrthum und Schwärmerei, welche die Länder verwüſteten, zu ſchützen. Heinrich ergriff die Flucht, ward eingeholt, und zu Toulouſe in's Gefängniß geworfen, wo er ſtarb. 1).

Abermals ein Patriarch der Reformatoren! auch mit dieſem Heinrich beweißt Basnage die ſtete Fortdauer der proteſtantiſchen Lehre von der Nothwendigkeit, nur die Schrift, unabhängig von der Erblehre, als Glaubens-Regel anzunehmen. 2).

Helvidius *) war ein Arianer, der nur eine nothdürftige literariſche Bildung hatte: er verfaßte ein Buch gegen die Jungfrauſchaft der Mutter des Herrn, worin er aus der Schrift zu beweiſen vorgab: daß Jeſus Brüder gehabt habe. Die Anhänger dieſes Irrthum's nannte man Antidicoarianiten. (Hyeron. contr. Helvid. August. haer. 84. Epiphan. haer. 78.

Hematiten. **) Der hl. Clemens von Alexandrien nennt dieſe Häretiker, ohne anzugeben, worin ihre Irrlehre beſtand.

Spenzer iſt der Meinung, dieſe Ketzer ſeyen darum ſo genannt worden, weil ſie vom Fleiſche der erſtickten oder den Götzen geopferten Thieren aßen: nach andern, weil ſie Menſchenblut bei der Feier der heiligen Geheimniſſe opferten.

---

1) Godefridus L. 3. De vita S. Bernard. C. 5. Argentré T. 1, p. 15.

2) Basnage, Hist. des Egl. reform. T. 1. Period 4, C. 6. p. 145.

*) 4tes Jahrhundert.

**) 3tes Jahrhundert.

(Clem. Alex. Strom. L. 7.) Spenzer Diſsert. ad Acte C. 15, v. 20.

Henricianer, Schüler **Heinrich's**. Sie verbreiteten ſich über die ſüdlichen Provinzen Frankreich's, vermiſchten ſich mit den **Albigenſern**, und hatten mit ihnen gleiches Loos. (Sieh den Art. **Albigenſer**.

Heracleon *) folgte dem Syſteme **Valentin's**, worin er einige Abänderungen machte. Er gab ſich viele Mühe, dieſes Syſtem der Lehre des Evangelium's anzupaſſen, und verfaßte deshalb ſehr weitſchweifige Commentare über die Evangelien des **Lukas** und **Johannes**.

Bereits hatten ſich mehrere Kirchen-Schriftſteller an die Erklärung der heiligen Schrift gewagt; Alles war ihnen darin ſchätzbar, jedes Wort enthielt, ihrer Meinung nach, eine wichtige und erſprießliche Wahrheit; in Dingen, die bei'm erſten Anblicke ganz einfach waren, ſuchte man einen verſchloſſenen Sinn, und wendete dieſe Methode an, um Stellen, die in ihrer buchſtäblichen und natürlichen Bedeutung ſchwer zu verſtehen waren, zu erklären.

Dieſer Methode zufolge glaubte **Heracleon** das **Valentiniſche** Syſtem mit dem Evangelium in Einklang bringen zu können, und gab ſich unbeſchreibliche Mühe, allegoriſche Deutungen, die dem Aeonen-Weſen anpaſſend wären, dem Evangelinm abzugewinnen.

Heracleon war ein auf ſein Syſtem äußerſt verſeſſener **Valentinianer**, und wollte es mit aller Gewalt in der Schrift finden; die gezwungenſten Allegorien nahm er zu Hülfe und bewarf ſich auf Erklärungen, die weder in der Erblehre, noch in den Denkgeſetzen Grund hatten; er mußte ſonach das göttliche Anſehen der Schrift nicht läugnen können, und überzeugt ſeyn, daß ein dem Evangelium zuwiderlaufendes Syſtem kein wahres ſey.

---

*) 2tes Jahrhundert.

Heracleon iſt daher ein Beweis: daß Männer, welchen Alles daran gelegen war, die Göttlichkeit der hl. Schrift zu läugnen, dennoch ſo etwas nicht wagten, und wir haben an ihm einen Zeugen, der die Proben ihres höheren Urſprunges reiflich erwogen und geprüft hatte.

Begünſtigt von dieſen Erklärungen, brachte Heracleon es dahin: daß viele Chriſten ſich zur Annahme des valentinianiſchen Syſtem's verleiten ließen, und wurde Stifter der Secte der Heracleoniten. Origenes widerlegte die Commentare dieſes Ketzers, und aus ihm zog Grabbe, die uns noch übrigenden Bruchſtücke derſelben aus. Dieſe Commentare ſind, wie ſchon bemerkt worden, nichts denn allegoriſche Erklärungen, ohne alle Wahrſcheinlichkeit, immer willkührlich, oft ſogar lächerlich.

(Philostorg. de Haeres. C. 41, Autor append. apud Tert. 4, 49, August. de haer. C. 16. Epiphan. haer.. 36. Grabbe Spicileg. secundi Saec. p. 80.

Hermias *), von Galatien, hatte ſich in den Irrwahn des Hermogenes von der Ewigkeit der Welt verſtrickt, und die Gottheit für ein materielles Weſen, jedoch von einem belebten, unendlich feinern Stoffe, als die Grundbeſtandtheile der Körper, gehalten.

Des Hermias Anſicht war nichts anders, als das metaphyſiſche Lehrgebäude der Stoiker, welches er mit den Dogmen des Chriſtenthum's zu verweben trachtete. Die Seele ließ er der Erde entſproſſen, und das Uebel bald aus dieſer, bald aus Gott hervorgehen. Der Leib Jeſu Chriſti meinte er, ſey nicht in dem Himmel, ſondern er habe den Leib, mit dem er auf Erden umkleidet geweſen, nach ſeiner Urſtände in der Sonne abgelegt; ganz im Einklang mit der Geringſchätzung, welche die Stoiker gegen den Leib hegten.

Nach ſeinen philoſophiſchen Grundſätzen mußte Hermias die Erſtehung vom Tode als eine Thatſache betrach=

---

*) 2tes Jahrhundert.

ten, welche dem Begriffe von der Größe und Vortrefflichkeit des Sohnes Gottes entgegen war; dieſem ungeachtet läugnete er die Auferſtehung Jeſu Chriſti nicht, ſondern unterſtellt bloß, daß Er ſeinen Leib in der Sonne zurückgelaſſen habe. Er konnte ſonach die wirkliche Auferſtehung Chriſti nicht in Abrede ſtellen; in der That war Hermias der Mann nicht, der ſich auf Gerадewohl ohne hinlänglichen Beweis etwas aufbürden ließ: wie mag man daher in unſern Tagen die Urſtände Jeſu Chriſti für eine Thatſache ausgeben, die — und zwar nur von den erſten Chriſten — leichthin geglaubt, und ohne Unterſuchung angenommen worden ſey?

Hermias glaubte, wie die Stoiker: die menſchliche Seele ſey aus Feuer und Geiſt zuſammengeſetzt, er verwarf die Taufe der Kirche, ſich berufend auf den Ausſpruch des hl. Johannes, daß Jeſus Chriſtus in Feuer und Geiſt getauft habe.

Dieſe Welt iſt, nach ihm, die Hölle, und die ſich ſtets erneuernden Geburten der Kinder ſind die Auferſtehung: ſo glaubte er die Lehrſätze des Chriſtenthums mit den Prinzipen der Stoa zu vereinbaren. Hermias hatte Jünger, die man, von ihm, Hermiatiten nannte, wenn gleich in Galatien verſteckt, fanden ſie dennoch Wege Proſelyten zu machen. 1).

Hermogenes. *) Er trat als ſtoiſcher Philoſoph zum Chriſtenthume über, mit welchem er die Grundſätze der Stoa in Verbindung brachte; ſeine Ketzerei beſtand darin, daß er das Daſeyn eines unerſchaffenen bewegungs- und urſachloſen mit der Gottheit gleich ewigen Körper-Stoffes, wovon dieſe die Welt geſchaffen habe, annahm.

Die Stoiker erkannten in der Welt ein höchſtes unendlich vollkommenes Weſen: dieſes war ihnen aber eine uner-

---

1) Philastr de Haer. C. 55, 56.

*) 9tes Jahrhundert.

meßliche, mit dem Körper⸗Stoffe vermiſchte Seele, eingeker⸗kert in unzählige verſchiedene Körper, und ein Spiel des blinden Andranges der Elemente. Mit dieſer Vorſtellung von der Gottheit konnte ſich Hermogenes, nach Tertullian's Bericht, in ſeiner gegen dieſen verfaßten Schrift, nicht wohl befreunden.

Dagegen lehrten die Chriſten, daß ein ewiger, durch ſich ſelbſt vorhandener, höchſt vollkommener und von der Welt unterſchiedener Geiſt durch ſeinen Willen allein Alles hervorgebracht habe: auf das allmächtige Wort dieſes Gei⸗ſtes ſind das Chaos und alle Geſchöpfe aus dem Nichts her⸗vorgetreten, er ſprach: es werde, und Alles, was iſt, ward.

Hermogenes, entzückt über die Schönheit dieſer Vor⸗ſtellung, ſtand keinen Augenblick zwiſchen dem Lehrſatze der allgemeinen Seele und der chriſtlichen Religion an, die er ohne Einſchränkung annahm.

Allein bei weiter'm Nachdenken glaubte er zu finden, daß das Chriſtenthum nicht erkläre: wie bei einem höchſt gütigen und die Natur unumſchränkt beherrſchenden Weſen denn doch noch Uebel in der Welt zu finden ſind; und machte den Schluß, daß die Chriſten der Macht der Gottheit eine zu weite Ausdehnung gäben. Alle Begriffe der Stoiker von der Ewigkeit der Materie, und deren Erklärung über die Störungen in der Natur, erwachten in ihm von Neuem, und er glaubte: den Urſprung des Uebels in der Materie ſuchen zu müſſen, die ewig und unerſchaffen, der Güte des höchſten Weſens entgegenſtrebe. Von dieſer hat alſo alles Böſe ſei⸗nen Urſprung; alle unangenehmen Empfindungen ſammt den Leidenſchaften die uns beherrſchen, entſtrömen dieſer Quelle, alles Abentheuerliche iſt Wirkung der Ungelehrigkeit des Stof⸗fes und ſeines unbeugſamen Anſtrebens gegen die Geſetze, welche das höchſte Weſen zur Hervorbringung der Körper aufgeſtellt hat. Iſt die Materie, ſagt Hermogenes, nicht ewig und unerſchaffen, ſo muß Gott entweder die Welt aus ſeinem eigenen Weſen entnommen haben, welches unge⸗reimt iſt, weil dann die Gottheit theilbar wäre, oder ſie muß aus dem Nichts erſchaffen, oder aus einer mit ihm

gleichewigen Materie gebildet ſeyn. Die Erſchaffung aus Nichts kann nicht angenommen werden: denn da Gott ſeiner Natur nach gut iſt, ſo kann Er eine Welt voll Unheils und Unordnung nicht in's Daſeyn rufen, weil Er dieſes hätte verhindern können, und ſeine Güte es nicht würde geſtattet haben. Er muß ſonach die Welt aus einem ewigen und von Ihm gänzlich unabhängigen Stoffe geformt haben.

Die Schrift, meint Hermogenes, beſagt nirgends: daß Gott die Materie aus Nichts gemacht habe, ſie ſtellt uns gegentheils Gott vor, wie Er die Welt, und alle Körper aus einer im voraus vorhandenen geſtaltloſen und unſichtbaren Materie bildet; ſie ſagt: Gott machte Himmel und Erde in ihrem Urſtoffe, oder in einem Urſtoffe: in principio.

Dieſes Urweſen, in welchem Gott Himmel und Erde bildete, war nichts als die vorexiſtirende, und wie Er, ewige Materie. Die Vorſtellung einer Erſchaffung derſelben hat die Schrift nie ausgedrückt. Dieſe geſtaltloſe Materie ſchwankte in unſtäter, planloſer Bewegung, welcher Gott ſolche Richtung und Geſtaltung gab, die nöthig war, Körper, Pflanzen und Thiere hervorzubringen.

Da die Materie ewig und unerſchaffen, und ihre Bewegung eine blinde Kraft iſt, ſo folgt ſie nicht genau den ihr von Gott vorgezeichneten Geſetzen, und ihre Widerſetzlichkeit iſt die Quelle aller Unordnungen in der Welt.

Die Einbildungskraft des Hermogenes befriedigte ſich mit dieſer Hypotheſe, und er glaubte: um die Entſtehung des Urſprunges des Uebels zu erklären, die Grundſätze der Stoiker über die Beſchaffenheit der Materie, und jene, der Chriſten von der weltſchaffenden Allmacht vereinigen zu müſſen.

Tertullian widerlegte den Hermogenes in einer eigends gegen ihn gerichteten Schrift. Hier beweißt er 1tens): daß man die Materie nicht zu einem ewigen, und unerſchaffenen Weſen machen könne, ohne ſie Gott gleich zu ſtellen, weil, wenn ſie ihr Daſeyn aus ſich ſelbſt hat, ſie auch alle Vollkommenheiten haben muß, welches doch Erſterer ſelbſt nicht zu behaupten wagt.

2tens) Wird gezeigt, daß Hermogenes keinen deutlichen Begriff von der ewigen Materie aufſtellt, indem er ſie bald körperlich, bald unkörperlich nennt, und die Bewegung bald als etwas von der Materie Verſchiedenes, bald als dieſe ſelbſt gelten läßt, obgleich jene nur eine Eigenſchaft der Materie ſey.

3tens) Kann durch dieſe Hypotheſe die Entſtehung des Uebels nicht einmal erklärt werden: „dieſe Materie, in welcher deinem Vorgeben nach, der Werkmeiſter der Welt gearbeitet hat,“ ſagt Tertullian, „hat eine regelloſe, und gegen jede Richtung indifferente Bewegung; iſt nun dieſe ewig und nothwendig, wie die Materie ſelbſt, ſo konnte die Gottheit ſie weder geſtalten noch ändern: und wenn die Bewegung der Materie nur ein geſetzloſes und gegen jede Richtung indifferentes Verſetzen von einer Stelle zur andern iſt, ſo hatte ſie ihrer Natur nach weder eine dem Böſen zugekehrte, noch vom Guten abgewandte Richtung; und alles Böſe kömmt am Ende von der Intelligenz, welche die Materie verarbeitete.“ Hermogenes erklärt alſo mit ſeiner Hypotheſe die Entſtehung des Uebels keineswegs.

4tens) Wird die Erzählung Moſes von der Schöpfung ſchlecht erklärt, und das vieldeutige Wort: principium, deſſen ſich die Geneſis bedient, im falſchen Sinne genommen. Dieſes Wort, ſagt Tertullian, kann entweder die Ordnungs-Folge der vorhandenen Dinge, oder die wirkſame Kraft, welche ſie in's Daſeyn ruft, oder dasjenige, woraus ſie genommen werden, andeuten.

Das Wort: principium gebraucht Moſes, den Anfang des Daſeyn's auszudrücken. In principio Deus fecit coelum et terram, heißt: Uranfänglich machte Gott Himmel und Erde, und nicht, wie Hermogenes es giebt, Gott machte Himmel und Erde in einem Urweſen, welches die Materie war: wenn principium das Ding, oder die Materie, womit man eine Sache geſtaltet, bezeichnen ſoll, ſo ſagt man nicht in dieſem Urſtoffe iſt die Sache gemacht, ſondern aus dem Urſtoffe,

ſo wie man nicht ſagt, daß eine Münze in Silber, ſondern aus Silber geſchlagen iſt.

Moſes wollte die Geſchichte der Entſtehung der Welt geben; zu dieſem Ende mußte er die Grund-Urſachen, welche, ſo zu ſagen, bei dieſem Werden zuſammenwirkten, aufzählen; er mußte in ſeinem Berichte uns von der Gottheit ſprechen, welche das thätige Prinzip, oder die erzeugende Urſache der Welt, des Erfolges ſeiner Thätigkeit iſt, und von der Materie, welche der Stoff war, aus dem die Welt gemacht wurde. Hätte Moſes gemeint, Gott habe die Welt aus einer mit ihm gleich ewigen Materie gebildet, ſo würde er uns etwas von dieſer Materie geſagt haben; nun aber ſpricht er nicht davon: ſonach war ſie vor Erſchaffung der Welt auch nicht vorhanden, ſondern wurde, wie Moſes berichtet, aus dem Nichts hervorgebracht.

Allein, erwiederte Hermogenes, Moſes ſagt: Ehe Gott Himmel und Erde bildete, war ſie geſtaltlos und unſichtbar, welches vorausſetzt, daß ſie vorher ſchon vorhanden, mithin ewig und unerſchaffen war, „Du begegneſt „uns nur mit einer nichts ſagenden Spitzfindigkeit," antwortete Tertullian: „Du willſt das Vordaſeyn, und die „Ewigkeit der Materie beweiſen, weil Moſes ſagt: Die „Erde war; kann man denn von einer Sache, in dem Au„genblicke, wo ſie in's Daſeyn gekommen iſt, nicht ſagen, daß „ſie iſt? Die Worte: die Materie war, beſagen nur „das Vorhandenſeyn derſelben, aber nicht den Grund, aus „welchem ſie vorhanden iſt, mithin berechtiget in der mo„ſaiſchen Urkunde nichts zu der Behauptung einer ewigen „Materie."

Endlich wendet Hermogenes ein: Die Schrift ſagt uns nirgends, daß die Materie aus dem Nichts hervorgegangen ſey.

„Die Schrift ſagt uns, daß ſie einen Anfang gehabt „hat," entgegnet Tertullian, folglich, daß ſie aus Nichts entſtanden iſt. Wäre die Welt aus einer vorſeyenden Materie zum Vorſchein gekommen, ſo hätte die Schrift uns dieſes geſagt, wie ſie es uns von andern Werken der

Schöpfung wirklich angibt. Wenn Moſes die Entſtehung der Pflanzen erzählt, ſo läßt er ſie aus der Erde hervorwachſen, erzählt er uns von den Fiſchen, ſo läßt er ſie aus dem Waſſer kommen. u. ſ. w.

Selbſt jene Stelle Moſis, welche Hermogenes für ſich anführt, ſchlägt alle ſeine Hypotheſen nieder; denn darin heißt es: daß die Erde ungeſtaltet und unvollkommen war, welches nur auf ein erzeugtes, dem Nichts entſtiegenes Weſen paſſend iſt.

Auf die Schwierigkeit des Hermogenes wegen Zulaſſung des Uebels in einer Welt, welche die Schöpfung eines allmächtigen Weſens iſt, antwortet Tertullian: daß das Uebel in der Welt weder der Güte, noch der Allmacht der Gottheit entgegen ſey, weil eine Zeit ſeyn werde, wo Alles in's Ebenmaß werde gebracht werden. 1).

Dieſe Antwort iſt obſiegend, beſonders gegen Hermogenes, der das Anſehen der Schrift und der Offenbarung einräumte. Wer die Güte Gottes anſtreitet, ohne zu wiſſen, welchen Plan das höchſte Weſen bei Erſchaffung der Welt ſich vorgeſteckt hat, kann nur Sophismen aufſtellen.

Le Clerc ließ Tertullian über die Art, wie er den Hermogenes widerlegt, nicht Gerechtigkeit widerfahren, ſcheint ſogar den Sinn der Einwendungen deſſelben nicht richtig gefaßt zu haben. Nicht die Möglichkeit der Schöpfung wurde angefochten, ſondern die Hauptſchwierigkeit betraf die Unmöglichkeit, die Zulaſſung des Uebels mit der Schöpfung zu vereinbaren 2).

Tertullian hielt ſich weislich in dieſen Schranken, ohne auf die Möglichkeit der Schöpfung einzugehen, worüber kein Zweifel obwaltete, weil Tertullian die Behauptung einer ewigen Materie als eine neu aufgekommene Meinung behandelt. Hieraus mag man, im Vorbeigehen geſagt, ſehen, was von der Wahrheits-Liebe oder Gelehr-

1) Tertull. contr. Hermogen.

2) Le Clerc Hist. Eccles. ann. 153.

ſamkeit derjenigen zu halten iſt, die ſo ganz zuverſichtlich behaupten: die Lehre von der Schöpfung ſey den erſten Jahrhunderten unbekannt geweſen.

Noch gibt man an, Hermogenes habe geglaubt: der Leib Jeſu Chriſti ſey in der Sonne, und die Dämonen würden eines Tages aufgelöst, und in den Schooß der Urmaterie zurückverſenkt werden.

Hermogenianer. Schüler der Hermogenes; deren gab es mehrere, zwei der berühmteſten waren Hermias und Seleucus, welche beſondere Secten ſtifteten. (Sieh dieſe Art.)

Heſychaſten *). (Ruhende, Stille) griechiſche Mönche, welche gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts den Quietismus lehrten.

Simeon der Jüngere, Abt von Xerocerces, hatte die Uebungen des beſchaulichen Lebens ſehr weit getrieben, und Regeln über die Vervollkommnung darin aufgeſetzt. Seine Mönche lagen Tag und Nacht dem Gebete und den Meditationen ob.

Die himmliſche Glorie, als das Ziel all ihrer Wünſche, war auch der Gegenſtand ihrer ſämmtlichen Betrachtungen. Unter unſäglichen Anſtrengungen ſtrebten ſie gegen alle Sinnen-Eindrücke ſich gefühllos zu machen, und ſo zu ſagen, zu entkörpern. In der Gluth der Phantaſie glaubten ſie zuweilen wirklich, die Erſcheinung eines übernatürlichen Lichtes wahrgenommen zu haben, welches ſie für einen dem Himmel entſtrömten Glanz und einen Strahl der Herrlichkeit jener ſeligen Bewohner deſſelben hielten. Wenn ſie auf die Spitze des Nabels blickten, glaubten ſie dieſen Licht-Glanz zu gewahren. Man ſpottete, wie natürlich, dieſer Träumer: allein Simon, Abt zum hl. Mammas nahm ſie in Schutz, und erklärte fleiſchlich und irdiſch geſinnte

---

*) 14tes Jahrhundert.

Menſchen die Feinde der Heſychaſten, welche inzwiſchen ungeſtört ihren Beſchauungen oblagen, und in dieſen Geſichten ſich ſelig fühlten.

Gregor Palamas, ein Mönch vom Berge Athos, der Glücksgüter und Ehrenſtellen gegen klöſterliche Zurückgezogenheit eingetauſcht hatte, nahm gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts die von Simeon dem Jüngern vorgeſchriebenen Regeln an, und brachte ſie in Aufnahme. Er ſchrieb über die Natur des Lichtes, welches die Beſchaulichen auf ihrem Nabel erblickten, behauptete: es ſey eben jener Lichtglanz, welchen die Apoſtel bei der Verklärung des Herrn auf dem Berge ſahen, der auch ſchon mehreren Heiligen erſchienen ſey, und den dieſe mit körperlichen Augen wahrnehmen könnten; er ſey unerſchaffen und unzerſtörbar, und wenn er gleich das Weſen Gottes nicht wäre, ſo ſey er doch eine Wirkſamkeit der Gottheit, ihre Gnade, Herrlichkeit und ihr Glanz, ausfließend aus ihrem Weſen.

Ein anderer Mönch aus Calabrien, Namens Barlaam, beſtritt die Behauptung der Heſychaſten über die Natur des Lichtes von Tabor, welches nicht unerſchaffen ſey. Die Meinung des Palamas ſcheine mehrere untergeordnete, der Weſenheit des einen Gottes entſtrömende Gottheiten, zuzulaſſen.

Man verſammelte ein Concilium, um über dieſe Frage, welche Aufſehen zu machen anfing, zu entſcheiden, und verdammte Barlaam.

Acyndinus, auch ein Mönch, nahm ſich Barlaam's an, und wurde in einem zweiten Concil ſammt dieſem verdammt; man verbot ferner darüber zu ſtreiten, und bedrohte Alle mit dem Kirchenbanne, welche jene Mönche der Ketzerei beſchuldigen würden.

Die Heſychaſten oder Palamiten, mit dieſem Siege nicht zufrieden, ſtreuten nun in ganz Conſtantinopel Schriften gegen Barlaam aus, und fanden zahlreiche Anhänger. Ganz Conſtantinopel war von Quietiſten, die unter unabläſſigem Gebete, mit auf dem Nabel geheftetem Blicke, auf das himmliſche Licht von Tabor harrten;

die Männer entſchlugen ſich ihrer Frauen, um ohne Zerſtreuung dieſer erhabenen Uebung obzuliegen, und empfingen von den Heſychaſten die Mönchs-Tonſur. Die hierüber erhobenen Klagen der Weiber veranlaßten große Verwirrungen und Unruhen in der Hauptſtadt des Morgenlandes. Der Patriarch Johann verwies die Heſychaſten zur Ruhe, da ſie aber ſeinen Mahnungen und Befehlen kein Gehör gaben, vertrieb er ſie aus der Stadt, und Palamas ſammt ſeinen Meinungen und Anhängern wurde in einem, aus dem Patriarchen von Antiochien und mehreren Biſchöfen beſtehenden Concilium verdammt. Nach des Johannes Tode kam Iſidor, ein eifriger Anhänger der Heſychaſten auf den Patriarchen-Stuhl, und die Barlamiten ſönderten ſich ab von deſſen Gemeinſchaft.

Um Friede zu ſtiften, verſammelte der Kaiſer Johann Canacucenus ein Concilium, beſtehend aus 25 Metropoliten, einigen Biſchöfen, mehreren Prieſtern und Mönchen; die Gegner des Palamas wurden vorgeladen, Klage und Vertheidigung geprüft, dann über das Licht von Tabor Verhandlung gepflogen. Einige Tage darauf nahm die Verſammlung eine gründliche Unterſuchung über einige Fragen, das Weſen und die Wirkſamkeit der Gottheit betreffend, vor: der Kaiſer ſelbſt ſtellte dieſe Fragen, zu deren Beantwortung man alle Stellen der Väter anführte. Mit der nämlichen Sorgfalt unterſuchte man die Lehre des Barlaam, nahm den Mönchen vom Berge Athos ein Glaubens-Bekentniß ab, und verdammte endlich Barlaam, Acyndinus, und alle, welche glaubten: daß das Licht von Tabor erſchaffen ſey.

Dieſes Concilium, welches aber von der Kirche nicht angenommen iſt, ward 1351 gehalten. 1).

Die Zal, der für und wider der Heſychaſten erſchienenen Werke, iſt ſehr beträchtlich, aber meiſtens noch

1) Dupin 14me. Siécle, p. 322. Nat. Alex. in Saec. 14 Panoplia dver. Schisma Graecorum. Centuria 13, C. 3. p. 3[illegible]. Fabricius Biblioth. Graec. T. 10. p. 454. Allatius etc

handſchriftlich; viele davon befanden ſich in der Bibliothek von Coiſſin. 1).

Hieronymus *) von Prag, aus dem Geſchlechte von Faulſtich, Johann Hußen's treuer Gehülfe in deſſen ſogenanntem Reformations-Werke, ward 1399 Magiſter der freien Künſte, und der Theologie Bacalaureus, und in der Folge Ritter am Hofe des Königs Wenzel von Böhmen Den 7. April 1406 ward er an der philoſophiſchen Facultät zu Heidelberg als Profeſſor aufgeſtellt. Schon da verleitete ihn ſein unruhiger und rechthaberiſcher Charakter zu mancherlei ſonderbaren und abſurden Behauptungen, die er nicht ſowohl von Wahrheitsliebe, als, vom Widerſpruchs-Geiſte gedrungen, aufſtellte. Da er ſich überdieß nicht ſcheute, ſeine Collegen durch Schmäh- und Schimpfreden öffentlich zu mißhandeln, ſo ward er anfangs vom Lehramte ſuſpendirt, und bei nicht erfolgter Beſſerung von der Univerſität verabſchiedet. 2).

Der Ruf ſeiner Gelehrſamkeit bewog Ladislaw II. von Pohlen, ihn 1410 zur Organiſation ſeiner Univerſität nach Cracau zu berufen. Sigismund von Ungarn ließ ihn in Ofen vor ſich predigen; da er aber die Wiclef'ſchen Irrthümer einfließen ließ, ward er auf Denunciation der Wiener Univerſität in's Gefängniß gebracht, woraus ihn die Prager befreiten. In Prag ſchloß er ſich auf's engſte an Johann Huß an, predigte mit allem Ungeſtüme gegen Mißbräuche, und den ſittenloſen Wandel des Clerus, und ließ ſich nicht ſelten zu Gewaltthätigkeiten hinreißen. Heftig eifernd gegen die Verehrung der Reliquien, trat er ſie mit Füßen, ließ Mönche, die ihm Wider-

---

1) Sieh den Kathalogen der Bibliothek von Coiſſin.

*) 15tes Jahrhundert.

2) Quatuor Sacc. Sillabus rectorum, qui ab anno 1386. in alma accademia Heidelbergensi magistratum accademicum gesserunt. auct, Dr. J. Schwab. Heidelberg. 1786. p. 1. p. 3.

ſtand leiſteten, in Verhaft nehmen, einige ſogar in die Mulde werfen. Die Kreuzbulle wider Ladislaw von Neapel, und die päbſtlichen Ablaßbriefe verbrannte er 1411 auf öffentlichem Platze. Auf die Nachricht von Hußen's Verhaftnahme in Coſtnitz eilte er zu ſeiner Vertheidigung dorthin. Da er aber auf ſein Anſuchen um ſicheres Geleit, welches er von Ueberlingen aus an das Concilium ergehen ließ, keine befriedigende Antwort erhielt, wurde er auf der Rückreiſe nach Prag auf Befehl des Herzogs von Sulzbach am 24. April zu Hierſau angehalten, und in Banden nach Coſtnitz abgeführt, noch ehe die Friſt der Vorladung des Conciliums abgelaufen war. Bei der 11ten Sitzung des Concils ward Hieronymus vorgeführt, verhört, und behauptete ſeine Irrthümer. Nach einer halbjährigen Gefangenſchaft endlich entſchloß er ſich am 11. Sept. 1415 zum Widerrufe der ihm angeſchuldigten Irrlehren Wiclef's und Hußen's, ward aber in den Kerker zurückgebracht. Und da man die Aufrichtigkeit ſeines Widerrufes in Verdacht zog, mußte er abermals vor einer allgemeinen Congregation den 26. Mai 1416 erſcheinen, wo er mit vieler Entſchloſſenheit den Widerruf zurücknahm, von Johann Huß als von einem Heiligen ſprach, freimüthig bekannte, daß er ſeinen und Wiclef's Lehren unverrückt anhange, und erklärte: daß er keine ſeiner Sünden mehr bereue, als jene der Untreue. Endlich, nachdem er in der 21ſten Sitzung vom 30. Mai von den Vätern zur Beſinnung und Rückkehr nachdruckſamſt ermahnt, hartnäckig auf ſeinen Behauptungen beſtand, ward er durch einen Urtheilsſpruch des Concils als Ketzer, Rückfälliger, Excommunicirter, und mit dem Anathema Belegter verdammt, dem weltlichen Arme ausgeliefert, und gleich ſeinem Meiſter, verbrannt. Unter Abſingung des apoſtoliſchen Glaubens-Bekenntniſſes und geiſtiger Lieder beſtieg er den Holzſtoß, und gab unter lautem Gebet ſeinen Geiſt auf. Seine Aſche ſtreute man in den Rhein, um auf immer ſein Andenken zu vertilgen.

Von den Lobpreiſern der Reformation wird Hierony-

mus von Prag als ein Martyrer der Wahrheit verehrt. 1).

Holland. Wir wollen in dieſem Artikel die Geſchichte der Entſtehung und Begründung des Calvinismus, und eine kurze Schilderung des dermaligen Zuſtandes der katholiſchen Kirche in den Niederlanden geben.

Die Reformation in den Niederlanden bis zur Errichtung des Bündniſſes, bekannt unter dem Namen des Compromiſſes.

Luther's Lehre war gegen das Jahr 1521 in die Niederlande eingedrungen. Kaiſer Carl V. ließ dieſelbe durch öffentlichen Anſchlag verbieten, und ernannte zwei Ketzerrichter, welche alle, ſo ſich einer Anhänglichkeit an Luther's Lehrmeinungen verdächtig gemacht hatten, feſtnehmen ließen. Mehrere Auguſtiner von Antwerpen kamen in den Kerker, zwei davon wurden verbrannt. Ihre Hinrichtung gab den Irrthümern, wegen welchen ſie den Tod erlitten hatten, noch mehr Offenkundigkeit, und Carl V. ließ der erſten Verordnung mehrere andere nachfolgen, durch welche alle Ketzer zum Schwerte, die Rückfälligen zum Scheiterhaufen, und die Frauen zum lebendig Begrabenwerden verurtheilt wurden; Gnade wurde denen verheißen, welche ſich bekehrten, dafern ſie nicht im Gefängniſſe oder im Rückfalle befunden würden. 2).

Gleichfalls unter Todesſtrafe und bei Güterverluſt wurde verboten, einen Ketzer in ſeinem Hauſe aufzunehmen: alle der Ketzerei Verdächtige wurden von Ehrenpoſten ausgeſchloſſen, und, um die Häretiker ſicherer aufzuſpüren, verſprach man den Angebern die Hälfte ihrer Habe, wenn ſolche die Summe von hundert Pfund Flämmiſch nicht überſteige.

---

1) Converſ. Lexicon gr. 8. Leipzig. 4ter Band.

2) Hist. de la Réforme des Pays Bas, par Brandt T. 1. L. 2.

Zu eben dieſer Zeit drangen auch die Anabaptiſten, welche Deutſchland verwüſteten, in den Niederlanden ein. Sie wurden mit noch größerer Härte als die Lutheriſchen beſtraft. Bald entzündete ſich der Fanatimus, und man ſah Luther's Anhänger und Anabaptiſten ſich mit Freuden zum Richtplatze drängen, und die Ehre ſich ſtreitig machen, wer mit erhöhter Standhaftigkeit und minderem Widerwillen den Holzſtoß oder das Blutgerüſt zu beſteigen, bereit wäre. Proteſtanten riſſen den Prieſtern die aufgehobene geweihte Hoſtie aus den Händen, zerbrachen und traten ſie, zur Ehre Gottes, und zum Zeichen, daß ſie Jeſum Chriſtum nicht enthalte, mit Füßen. Die Urheber dieſer verübten Frevel entflohen nicht, ſondern erwarteten kalten Blutes ihre Verhaftung, und unterwarfen ſich ohne Murren dem grauſamſten Tode.

So ſtand es in den Niederlanden, als Carl V. den Thron Spaniens ſeinem Sohne Philipp II. abtrat.

Philipp beſtärtigte die Edikte ſeines Vaters gegen die Ketzer, und ließ Lutheraner und Anabaptiſten mit der nämlichen Strenge beſtrafen. Die Hinrichtungen vervielfältigten die Ketzer, und man ſah ganze proteſtantiſche Gemeinheiten, die zum Richtplatze Geführten mit Gewalt den obrigkeitlichen Händen entreißen. 1).

Um dem Strome der Ketzerei einen feſtern Damm entgegen zu ſtellen, wollte dieſer Fürſt die Inquiſition, wie ſie in Spanien beſtand, in den Niederlanden, einführen. Auf die Vorſtellung eines ſeiner Miniſter, daß ſeine Strenge den Verluſt der Niederlande, oder wenigſtens einiger Provinzen herbeiführen könne, entgegnete Philipp: er wolle lieber alle ſeine Länder verliern, als ſie, angeſteckt mit dem Gifte der Ketzerei, beſitzen.

Um eben dieſe Zeit erſchien die Bulle Paul's IV. zu Gunſten der Errichtung von drei neuen niederländiſchen Bisthümern. Dieſe Bulle übertrug ausdrücklich den neuen Biſchöfen, mit Zuziehung ihrer Kapitel, das Amt der Ketzerrichter in i hren Kirchſprengeln.

---

1) Ibidem. T. 1, L. 4, p. 96.

Da die Gründung dieſer Bisthümer nur durch Einräumung von Ländereien und feſten Einkünften ſtatt haben konnte, ſo nahm man ſolche von Abteien, und andern geiſtlichen Gemeinheiten. Die Aebte und die Gemeinheiten ſtellten ſich entgegen, führten Klage, und wußten ihre Rechte ſo gut geltend zu machen, daß man endlich gezwungen war, ſich mit ihnen abzufinden, und ihnen einen beträchtlichen Theil ihrer Beſitzungen zu laſſen. — Die Magiſtrate von Antwerpen, Löwen, Deventer, Gröningen und Leuwarden, wohl einſehend, daß ihr Anſehen durch jenes der Biſchöfe geſchwächt würde, leiſteten der Bulle nachdrücklichen Obſtand, und machten Mittel ausfindig, den Biſchöfen entweder den Eintritt in ihre Städte zu verwehren, oder ſie daraus zu vertreiben.

Dieſes den Einwürfen des römiſchen Stuhles entgegenſtehende Benehmen der Katholiken erhöhte den Muth der neuen Sectirer, die nun eine freiere Sprache gegen Rom führten. Viele glaubten, nur gute Patrioten, und Gegner der Unterdrückung in ihnen zu gewahren; ihre Zahl wuchs beträchtlich an, und endlich im Jahre 1559 machten ſie ein Glaubens-Bekenntniß bekannt, beſtehend aus 37 Artikeln, welche faſt ganz mit dem Lehrbegriffe der römiſchen Kirche im Widerſpruche, mit jenem von Genf aber im Einklange ſtanden: deshalb legten ſich die Vereine, die ſolches annahmen, den Titel der reformirten Kirchen bei. 1)

Der Calvinismus in Holland von der Ligue bis zur bewaffneten Einſchreitung des Prinzen von Oranien.

Die Furcht der Inquiſition hatte die Gemüther ſo beängſtiget, daß die höheren Stände zur Hintertreibung ihrer Einführung ein geheimes Bündniß abſchloßen, welchem, gleich andern, auch die eifrigſten Katholiken beitraten. Dieſer Bund war unter dem Namen: Compromiß bekannt.

1) Ibidem. T. 1, L. 5. p. 106.

Allein das Geheimniß der Verbündeten konnte nicht ſo ſorgfältig bewahrt werden, daß nicht ein dunkles Gerücht hievon der Gouvernante der Niederlande zu Ohren hätte kommen ſollen. Philipp ſchickte, zur Beſchwichtigung der Geiſter, von Madrid eine Verordnung, welche die proteſtantiſchen Prediger und Schriftſteller, wie auch alle, welche ſie in ihren Wohnungen aufnehmen, oder ihnen daſelbſt Zuſammenkünfte geſtatten würden, zur Galeeren-Strafe verurtheilte.

Die Prediger verſammelten ſich in Gehölzen oder auf den Feldern, wo ſie predigten und bei'm Schluſſe einige Pſalmen abſangen. Dieſe Verſammlungen beſtanden zuweilen aus ſieben bis achttauſend Perſonen. 1).

Das Aufſehen, welches ſo zahlreiche und ſo öffentliche Vereine verurſachten, machte es der Gouvernante, Prinzeſſin Margaretha, begreiflich: daß die Proteſtanten und Mißvergnügten in größerer Menge vorhanden ſeyen, als man vermuthet hatte. Sie befahl daher den Behörden zu Antwerpen, alle Franzoſen fortzuſchaffen, und ſchlechterdings keine Zuſammenkünfte zu dulden.

Die Verſammlungen wurden demnach durch öffentlichen Anſchlag verboten; allein nun erſchien eine Vorſtellung des Inhaltes: Die Zahl der Reformirten ſey dermaſſen angewachſen, daß es ihnen nicht mehr möglich ſey, im Stillen zuſammenzukommen, die Obrigkeit werde deßhalb gebeten, ihre Verſammlungen zu geſtatten, und ihnen hierzu geeignete Plätze anzuweiſen: dieſe Erlaubniß würde eine unzählige Menge Franzoſen und Deutſche in das Land herbeiziehen.

Neuerdings befahl die Gouvernante allen Beamten, die Verſammlungen auseinander zu treiben, und alle reformirte Prediger ohne Gnade ergreifen zu laſſen.

Hierdurch wurde man gegen den verbündeten Adel wortbrüchig, dem man verſprochen hatte, die Antwort des Königs abzuwarten, und der ſich mit dem Gedanken geſchmei-

---

1) Ibidem. T. 1, L. 6. p. 130.

chelt hatte, daß man vor Einberufung der General-Staaten nichts vornehmen werde. Dieſe Verordnung machte ſohin einen ſo üblen Eindruck, daß man vom ſtillen Mißbilligen zu lauten Klagen überging, und mehrere Städte, ſelbſt Antwerpen, die Bekanntmachung derſelben in geſetzlicher Form verweigerten. Das öffentliche Predigen wurde indeſſen häufiger, nicht ohne Unordnung, vorzüglich in letzterer Stadt zu verurſachen, wo die Empörung auf dem Punkte des Ausbruches ſtand, und die Zuſammenkünfte der Proteſtanten nicht zu verhindern waren. Ihr Beiſpiel ermuthigte die Reformirten zu Lille, Tournai, Valencienes, und in den Provinzen Utrecht und Holland.

Die Schwärmerei der Proteſtanten, erhöhet durch dieſe glücklichen Ereigniſſe, erzeugte neue Unordnungen. Sie rotteten ſich im Diſtrikte von St. Omer zuſammen, plünderten das Nonnenkloſter zu Wolevergham, zerſchlugen die Bildniſſe und alle gottesdienſtliche Geräthſchaften, und der bilderſtürmende Geiſt ergoß ſich über die meiſten Provinzen; mehr als 400 Kirchen waren in drei Tagen ausgeraubt. Man erblickte unter dem ganzen Haufen, der größtentheils aus ganz bedeutungsloſen Perſonen beſtand, ſo viele Räuber nnd liederliche Weibsperſonen, daß man gleicher Weiſe, über die falſche Andacht der einen, wie über die Unverſchämtheit der andern, aufgebracht war.

So waren die erſten Begründer der Reformation in Holland weiter nichts, als Geſindel, welches unter dem Vorwande eines glühenden Religions-Eifers ſich den größten Ausſchweifungen überließ, und göttliche, wie menſchliche Geſetze, unter die Füße trat.

Der Anhang der Reformirten, angewachſen durch dieſe Meutereien, wagte es nun, in einigen der größten Städte ihre Religions-Uebungen öffentlich anzuſtellen, und bemächtigte ſich ſogar mehrerer Kirchen. 1).

Die Herzoginn von Parma, durch ſo reißende Fortſchritte nachdenklich gemacht, verſprach jetzt: die Inquiſition

---

1) Ibidem. T. 1, L. 7. p. 139.

ſollte abgeſchafft, die Religions-Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und der König um Einberufung der General-Staaten erſucht werden.

Der König von Spanien hegte aber, dieſem ganz zuwiderlaufende Abſichten, indem er ſich Rechnung machte, dieſe Umſtände zur Begründung einer unumſchränkten Macht in dieſem Theile ſeiner Staaten benützen zu können; um dieſes durchzuſetzen, faßte er den Entſchluß: den Prinzen von Oranien, und die Grafen von Egmont und Horn zu verderben.

Ein Brief, der dieſen Plan verrieth, kam in die Hände des Prinzen von Oranien, welcher ſofort ſeine vorzüglichſten Freunde hievon in Kenntniß ſetzte; gemeinſchaftlich ließen ſie eine Vorſtellung an den König ergehen: er möchte die Sectirer dulden, ſie jedoch zügeln. Wirklich beſtraften ſie die Bilderſtürmer, wodurch ſie ſich die Proteſtanten zu Feinden machten, ohne die Katholiken auf ihre Seite zu bringen, welche die Ruchloſigkeit der angeblich Reformirten zum höchſten Unwillen gereizt hatte.

Dieſemnach gab es drei Partheien in Holland, Katholiken, Feinde der Inquiſition, und Verfechter der Landes-Privilegien; Katholiken, die dem ſpaniſchen Hofe ergeben, und zum Sturze der Reformirten Alles aufzuopfern bereit waren; endlich fanatiſche Proteſtanten, die ſich zu erhalten und auszubreiten ſtrebten.

Die niederländiſchen reformirten Kirchen flehten die proteſtantiſchen Fürſten Deutſchland's um Unterſtützung an; dieſe aber verlangten die Unterzeichnung der Augsburger Confeſſion, welches jene ohne weiters verweigerten. Sonach bildeten die Lutheriſchen und Calviniſten in den Niederlanden zwei verſchiedene Secten, die ſich gegenſeitig von der Kirchengemeinſchaft ausſchloßen; die Lutheraner verbanden ſich ſogar mit den Katholiken gegen die Reformirten zu Antwerpen, welche zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergriffen hatten. Die Katholiken machten ſich dieſe Uneinigkeiten zu Nutzen, und vertrieben die Religionäre von ihren Predigerſtellen, und aus den Kirchen, die ſie erſtern hinweggenommen hatten.

Der ſpaniſche Hof, welcher unter dieſen Verhältniſſen die Verbündeten auſſer Verfaſſung zu finden glaubte, forderte die Standesherren, den Adel, und die Magiſtrate zu eidlicher Verſicherung auf: die römisch-katholiſche Religion zu handhaben, den Kirchenraub zu beſtrafen, und die Ketzereien auszurotten; endlich um der Völker verſichert zu ſeyn, legte man jedermann, weſſen Standes er immer war, die nämlichen Verbindlichkeiten auf.

Die Reformirten, um das gegen ſie aufziehende Ungewitter zu beſchwören, legten ſich freiwillig Steuern auf, beſtellten einen General-Caſſier, warben Truppen, bemeiſterten ſich der Stadt Herzogenbuſch, und ſetzten ſich daſelbſt in Vertheidigungsſtand. Minder glücklich waren ſie zu Utrecht und Fließingen, indem die zu dieſer Unternehmung abgeſchickte Abtheilung von den Katholiken Antwerpen's geſchlagen wurde. Die Reformirten dieſer Stadt liefen auf die Nachricht von der Niederlage ihrer Brüder zu den Waffen, und verbreiteten Verwüſtung und Tod; nur durch Einſchreitung mit bewaffneter Macht gegen die Calviniſten, Katholiken und Lutheraner konnte der Prinz von Oranien dieſen Unordnungen ſteuern.

Nach und nach machte ſich Philipp in den Städten Valenciennes, Cambrai, Maſtricht, Haſſelt, Herzogenbuſch, u. A. zum unumſchränkten Herrn, und verfuhr gegen die Proteſtanten mit äußerſter Strenge; die Prediger wurden mit dem Strange, und viele Reformirte mit dem Schwerte hingerichtet. 1).

Der Prinz von Oranien, der vorherſah, daß der gegen die Reformirten ausgebrochene Sturm auch gegen ihn heranziehen werde, und deßhalb dieſe mit den Lutheriſchen zu vereinigen ſuchte, zog ſich nach fruchtloſer Bemühung nach Deutſchland zurück, und die Wuth der Verfolgung dauerte fort; unzählige Familien verließen die Niederlande; die Hochgerichte waren mit Leichnamen, Deutſchland mit Flüchtlingen angefüllt.

---

1) Ibidem. L. 8.

Um dieſe Zeit ſchickte der König von Spanien den Herzog von Alba an der Spitze von 1200 Mann zu Pferde, und 8000 zu Fuße in die Niederlande (J. 1567. 1568.)

Nach ſeinem Einzuge in Brüſſel, und der Vertheilung ſeiner Truppen in den benachbarten Städten, ließ er die Grafen von Egmont und Horn nebſt mehreren Perſonen vom Range verhaften. Die Nachricht dieſer Gefangennehmung ſetzte Alles in ſolchen Schrecken, daß gegen 20,000 Einwohner über Hals und Kopf aus ihrem Vaterlande flohen. Vergebens ſuchte die Herzoginn von Parma durch Edikte der Flucht Einhalt zu thun; man hörte ſie nicht, dagegen ließ der Herzog von Alba nichts von ſeinen ſtrengen Maasregeln nach, ſetzte ſogar unter der Benennung eines Aufruhr-Rathes einen neuen Gerichtshof ein.

Dieſe Gerichtsſtelle ſetzte als Grundmaxime feſt: „Es „ſey ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät, wenn man „Vorſtellungen gegen die neuen Bisthümer, gegen die In„quiſition, und gegen die Strafgeſetze machte; oder wenn man „der Ausübung einer neuen Religion beipflichte, oder wenn „man glaube: das heilige Officium ſey ſchuldig, auf Privi„legien oder Verfaſſungs-Charten Rückſicht zu nehmen; oder „wenn man ſage: der König ſey durch Verſprechungen oder „Schwüre gegen ſeine Völker gebunden.“

Der Rath beſtand aus Spaniern, die Johann von Vargas an ihrer Spitze hatten. Dieſer kündigte ſich dem Publikum durch folgendes Reſonnement an: „Alle Einwoh„ner dieſer Provinzen verdienen aufgeknüpft zu werden, die „Ketzer, weil ſie die Kirchen geplündert, die Katholiken, weil ſie ſolche nicht vertheidiget haben.“ 1).

Die Statthalterinn zog ſich von der Staatsverwaltung zurück, und überließ ſolche gänzlich dem Herzoge, der viele Menſchen hinrichten ließ; 1800 Perſonen empfingen in kurzer Zeit den Tod aus der Hand des Nachrichters, ja es wurde verordnet: alle Einwohner der Niederlande, mit Aus-

---

1) Ibidem. L. 8, p. 164.

nahme jener, für welche der Aufruhr-Rath günſtig berichtet habe, als Ketzer und mit aller Strenge zu beſtrafen.

Der Calvinismus in den Niederlanden, von der Bewaffnung des Prinzen von Oranien an bis zur Pacification von Gent.

Alle Völker ſeufzten nach einem Befreier, und aller Augen waren auf den Prinzen von Oranien gerichtet; an ihn wendete man ſich daher von allen Seiten und brachte ihn zu dem Entſchluſſe, ſeinem Vaterlande zu Hülfe zu kommen.

Die deutſchen proteſtantiſchen Fürſten erlaubten ihm, Mannſchaft in ihren Staaten anzuwerben; alle Proteſtanten unterſtützten ihn mit Geldbeiträgen, die Kirchen von London, Cleve u. ſ. a. ſchickten ihm beträchtliche Summen, und nachdem er eine Armee auf die Beine gebracht hatte, machte er die Urſachen ſeines bewaffneten Einſchreitens bekannt: „Man wolle, mit Beibehaltung der dem Souveraine „der Niederlande ſchuldigen Unterwürfigkeit, die alten Pri„vilegien aufrecht erhalten, die Strafgeſetze abſchaffen, den „Frieden des Staates wiederherſtellen, und die Provinzen „von dem Joche der Spanier erledigen.“

Das Ober-Commando über das Heer erhielt Graf Ludwig von Oranien, welcher in Geldern einrückte, Werden und Damm nahm, und in einer Feldſchlacht obſiegte.

Scham und Unwille über die erlittene Niederlage reizten den natürlichen Hang des Herzogs von Alba zur Grauſamkeit noch mehr auf; er ächtete den Prinzen von Oranien, und ſeinen Bruder Ludwig, und zog ihre Güter ein. Die Grafen von Egmont und Horn nebſt mehr als zwanzig Edlen oder Baronen mußten auf der Blut-Bühne ſterben.

Vor ſolchen Blutſtrömen her rückte Alba abermals zu Felde, und lieferte dem Grafen Ludwig eine Schlacht,

worin dieſer beſiegt wurde. Das grauſamſte Loos traf nun die Reformirten und Anabaptiſten; in der einzigen Stadt Valenciennes wurden in Zeit von drei Tagen fünfzig Perſonen enthauptet, und in weniger als einem Jahre hatte die Unmenſchlichkeit des Herzogs mehr als hundert tauſend Häuſer zu Einöden gemacht, und die Nachbarſtaaten mit den Unterthanen ſeines Herrn bevölkert. 1).

Der Regierung waren die Urſachen dieſes harten Verfahrens nicht unbekannt; aber ohne davon gerührt zu ſeyn, ließ ſie die Verordnung zur Ausrottung der Ketzerei ergehen. Um die Ketzer beſſer aufzuſpüren, ſchickte der Herzog auf Gaſſen und Straßen Kundſchafter aus, die auf jede Miene und Geberde des Volkes lauern mußten: unausgeſetzt verfuhr man mit derſelben Strenge.

So ſeufzten Reformirte, Anabaptiſten, und Katholiken unter dem ſpaniſchen Joche, ſich ſehnend nach einer neuen Geſtaltung der Dinge. Alle Partheien vereinigten ſich endlich gegen den Herzog von Alba, und der Prinz von Oranien bemeiſterte ſich vieler Städte, wo die neue Religion geſtattet und geübt wurde, an vielen Orten aber ſchloß man ausdrückliche Capitulationen zu Gunſten der alten Religion ab, und allweit verboten die Befehle des Prinzen, irgend Jemanden Gewiſſenszwang anzulegen, oder die Katholiken auf einige Weiſe zu beläſtigen.

Der Herzog von Alba wurde nach Spanien zurückgerufen, wo ſich dieſer Unmenſch rühmte, mehr als achtzehn hundert tauſend Ketzer oder Rebellen dem Henker überliefert zu haben, ohne jene einzurechnen, die im Kriege umgekommen waren. Vargas, ſein Gefährde, fügte hinzu: „ein Uebermaß von Nachſicht würde den Verluſt der Niederlande herbeiziehen, Barmherzigkeit, ſagte er, iſt im „Himmel, Gerechtigkeit auf Erden.“ 2).

---

1) Ibidem. T. 1, L. 9. Hist. d'Enghiens, par Colins p. 506.

2) Ibidem. T. 1. L. 10, p. 520.

Dom Ludwig von Requeſens war Alba's Nachfolger; dieſer ſtrebte dahin, durch Gelindigkeit wieder gut zu machen, was die barbariſche Härte ſeines Vorfahren verdorben hatte. Allein es war ſchon ſo weit gekommen: daß die Gemüther weder durch Strenge eingeſchüchtert, noch durch Güte gewonnen werden konnten. Die Staaten von Holland ſannen bereits darauf, ihrer projectirten Freiheit eine feſte Geſtaltung zu geben.

Den Anfang dazu machten ſie durch einen Schritt, der eine entgegengeſetzte Wirkung erwarten ließ. Denn auf einer Verſammlung zu Leyden verboten ſie geradezu die freie Uebung der katholiſchen Religion: dieß hieß aber die wiederholten Verſprechungen des Prinzen von Oranien vereiteln, die Capitulations-Verträge mehrerer Städte brechen, den auf dem Haag gefaßten Entſchließungen, und dem nöthigen Vertrauen, das man zwiſchen den verſchiedenen Partheien, die alle in den nämlichen Streit verwickelt waren, hätte begründen ſollen, entgegen handeln: alle dieſe Rückſichten, ſo gewichtig ſie auch ſeyn mochten, mußten jedoch der Nothwendigkeit, eine undurchdringliche Scheidewand zwiſchen den Spaniern und den Provinzen zu ſetzen, weichen. Bald darauf nahm man den Katholiken ihre Kirchen, ſchloß ſie von allen öffentlichen Aemtern und Ehrenſtellen aus, geſtattete ihnen jedoch Privat-Verſammlungen, und die Religion, die man zu Genf und in der Pfalz bekannte, wurde die herrſchende dieſer Provinzen. Die Lutheraner und Anabaptiſten genoßen die nämliche Duldung, wie die Katholiken. 1)

Der Calvinismus in den Niederlanden, ſeit der Pacification von Gent bis zur Gründung der Republik der vereinigten Staaten.

Dom Ludwig von Requeſens ſtarb bald nach Uebernahme der Regierungs-Verwaltung aus den Händen des

---

1) Ibidem. T. 1, L. 10.

Herzog's von Alba. Nach ſeinem Tode lößten ſich die Abtheilungen des ſpaniſchen Heeres von ſelbſt auf, und durchzogen plündernd das Land. Die Soldaten, ihrem wilden Muthe überlaſſen, verübten ſo viele Gewaltthätigkeiten und Verheerungen in Flandern und Brabant, daß der Staatsrath ſie als Rebellen und Verräther an ihrem Könige, ausrief.

Da die Erklärung des Staatsraths den Ausſchweifungen keinen Einhalt that, ſo errichteten die Staaten von Brabant, Flandern, Artois, Hennegau, und ihre Angehörigen von der einen, jene von Holland und Seeland, ſammt ihren Verbündeten, von der andern Seite unter ſich einen Allianz-Tractat, kraft deſſen man ſich wechſelſeitig Verzeihung alles Vergangenen verſprach, und ſich verband, die Spanier und Fremden aus dem Lande zu jagen; nach dieſem wollte man die Zuſammenberufung der General-Staaten bewerkſtelligen, deren Ausſprüche man ſich von beiden Seiten zu unterwerfen anheiſchig machte; die Holländer und Seeländer erboten ſich, auſſer ihren Gerichtsbezirken, nichts gegen die katholiſche Religion vorzunehmen; die Strafgeſetze wurden jedoch nirgends aufgehoben.

Der Prinz von Oranien ward in der Eigenſchaft eines Admiral's und Gouverneur's von Holland, Seeland und Bommel beſtättigt, und ſollte den Oberbefehl über die Kriegsmacht der Verbündeten bis zur gänzlichen Vertreibung der Spanier führen.

Dieſe Uebereinkunft, die „Pacification von Gent" genannt, ließen die Staaten von den katholiſchen Univerſitäten, von Gottes- und Rechts-Gelehrten, von Pfarrern, Biſchöfen und Aebten beſtättigen.

Um dieſe Zeit kam Dom Juan von Oeſterreich als königlicher Gouverneur in die Niederlande, und bemühte ſich, wiewohl vergebens, den Genter Vertrag aufzulöſen, und da er ihn eigenmächtig brach, wurde er als Feind des Landes erklärt.

Die Provinz Utrecht vereinigte ſich mit den übrigen, unter der Bedingung: die katholiſche Religion, mit Ausſchluß jeder andern, beizubehalten. (J. 1577).

Im folgenden Jahre übertrugen mehrere Großen der Niederlande, aus Furcht vor der zu ſehr anwachſenden Macht des Prinzen von Oranien, die Regentſchaft dem Erzherzoge Mathias, welcher im Jahre 1578 ſich in Beſitz ſetzte.

Dieſer neue Regent ernannte den Prinzen von Oranien zu ſeinem General-Statthalter, und Beide machten ſich durch einen Eid anheiſchig: die Pacification von Gent, und die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten, vorzüglich kein Unternehmen gegen die katholiſche Religion zu geſtatten.

Die Reformirten durch die glückliche Wendung, welche ihre Angelegenheiten nahmen, aufgeblaſen, gaben ein merkwürdiges Beiſpiel menſchlichen Uebermuthes im Glücke. Die Amſterdamer wiegelten den Pöbel auf, erſtürmten das Stadthaus, verjagten die Mönche und Prieſter, zerſchlugen die Bildniſſe, bemächtigten ſich der Kirchen, und geſtatteten den Katholiken nur in Privathäuſern ihre Zuſammenkünfte; ſelbſt dieſe Nachſicht mißfiel Einigen von ihnen. Aehnliche Unfuge hatten zu Harlem ſtatt.

Die Reformirten in Flandern und Brabant fühlten ſich zwar zu Unternehmungen dieſer Art nicht ſtark genug, nahmen ſich aber große Freiheiten heraus; an mehreren Orten wurde nach reformirtem Ritus das Abendmahl öffentlich ausgetheilt, und geprediget, ohne ſich an das Verbot, das kurz zuvor ergangen war, zu kehren. Endlich verlangten ſie öffentliche Religions-Uebung, welchen Schritt die National-Synode von Dortrecht billigte, und ſich mit einem Geſuche um unbeſchränkte Religionsfreiheit für die Proteſtanten an den Erzherzog wendete.

Der Erzherzog, und der Staatsrath theilten den Provinzen, als Antwort auf dieſes Anſuchen, den Entwurf eines Religions-Friedens mit, unter Geſtattung völliger Freiheit, ſolchen anzunehmen oder zu verwerfen.

Dieſer Friedens-Entwurf geſtattete Jedermann vollkommne Gewiſſensfreiheit, ſtellte die katholiſche Reiligion, an

allen Orten, wo ſie unterdrückt worden war, wieder her, wenn in ſolchen Städten hundert Perſonen vorfindlich wären, die dieſes verlangten: anderwärts ſollte die Stimmenmehrheit entſcheiden; eben ſo ſollte es hinſichtlich der reformirten Religion in ſolchen Orten gehalten werden, wo ſie noch nicht eingeführt wäre; Niemand ſollte ſich in die Kirche einer andern Confeſſion begeben, um dort Scandal zu erregen; die Auswahl zu obrigkeitlichen und Staatsämtern ſollte nicht nach dem Unterſchiede der Religion, ſondern des Verdienſtes getroffen werden.

Dieſer Vorſchlag erbitterte ſowohl die Proteſtanten, als die Katholiken. Dieſe wollten den Proteſtanten nichts einräumen; jene, mit einfacher Duldung nicht zufrieden, wollten durch Waffengewalt erringen, was ſie von Rechtswegen nicht anſprechen konnten: allweit überließ man ſich dem Geiſte des Fanatismus, wo man ſich überlegen fühlte, ſo, daß eben die Menſchen, die zuvor gegen die Spanier, ihre gemeinſchaftlichen Feinde, im Einklange gehandelt hatten, nun mit unglaublicher Erbitterung die Waffen gegeneinander ergriffen, und dieſer Friedens-Entwurf entzündete in allen Provinzen einen einheimiſchen Krieg, eben ſo grauſam als jener, den ſie gegen Spanien geführt hatten. 1).

Die Völker von Artois, von Hennegau, und die Einwohner von Douai verbanden ſich zur Erhaltung der katholiſchen Religion, des Anſehens des Königs, der Pacification von Gent, und zum Obſtande gegen den Religions-Frieden. Der Prinz von Oranien erachtete es für nothwendig, den Katholiken einen Bund gegenüber zu ſtellen, und vereinigte zu dieſem Ende die Länder von Geldern, Züphten, Holland, Seeland, Utrecht, und der frieſiſchen Ommelande zwiſchen der Ems und Lauwers. Dieſe Union wurde zu Utrecht, den 10ten Jänner 1579 mit der vorläufigen Erklärung errichtet: daß die Pacification von Gent nicht beeinträchtigt werden ſollte. Dieſer Bund, die Union von Utrecht

---

1) Ibidem. L. 11, 12.

benannt, welcher dem Freiſtaate der vereinigten Provinzen das Daſeyn gab, gewann durch den bald darauf erfolgten Beitritt von Friesland, Brabant und eines Theils von Flandern einen feſten Haltpunkt.

Die Akte der Conföderation lautete: „Die Verbünde„ten vereinigen ſich auf ewige Zeiten, um nur einen und „denſelben Staat auszumachen; jedoch ſollte jede Provinz „unabhängig von der andern, und in Betreff ihrer Regie„rung für ſich eine ſouveraine Landſchaft ſeyn; mithin „könne jede bei ſich eine kirchliche Einrichtung treffen, und ei„nen religiöſen Cultus aufſtellen, wie es ihr beliebe: man „bezeigte auch ſeine Geneigtheit, die Provinzen, die nur „die römiſche katholiſche Religion dulden wollten, in den „Bund aufzunehmen, dafern ſie ſich den andern Artikeln un„terwerfen wollten.“

Die Pacification von Gent, der Religions-Friede, und die Union von Utrecht beſchwichtigten die Gemüther ſo wenig, daß vielmehr zu Antwerpen, Gent u. a. w. neue Unruhen ausbrachen, wobei die Geiſtlichen mißhandelt wurden. Zu Utrecht, Brügge, Herzogenbuſch, und in mehreren andern Gegenden waren die Reformirten weder geſchmeidiger, noch klüger, und endlich geſchah, was man lange befürchtet hatte: Artois, Hennegau, und die walloniſchen Völker ſchloßen einen Separat-Frieden mit Philipp II, und kehrten unter ſeine Herrſchaft zurück.

Dieſe Entzweiung war die Folge der Verletzungen des Genfer Tractats, welche die Reformirten ſich faſt aller Orten zu Schulden kommen ließen, und ihres häufigen Treuebruches gegen die Römiſch-Katholiſchen: ſie beſchimpften die Prieſter und Pfarrer, beraubten die Tempel, zerſchlugen die Bildniſſe, und verjagten die Katholiken aus ihren Kirchen.

Wenn ſchon die Republik von den Spaniern in die Enge getrieben, durch die Trennung der Walloner geſchwächt, von den Katholiſchen, Lutheriſchen, und den Sectenſchwärmen der Anabaptiſten zerriſſen war, ſo erreg-

ken noch einige reformirte Prediger verdrüßige Streitigkeiten wegen der Kirchen-Polizei: die Einen wollten die Anſtellung der Kirchendiener hauptſächlich der bürgerlichen Obrigkeit, die andern lediglich den Conſiſtorien zugeſtehen. Mitten unter dieſen Unruhen und Streitigkeiten verſammelten ſich die Prediger, und gaben der reformirten Kirche Holland's eine Disciplinar-Verfaſſung, wie ſie Calvin zu Genf eingeführt hatte. Dieſem ungeachtet beunruhigten tauſend einheimiſche Spaltungen ihre Kirchen, vorzüglich durch die Anſtrengungen, die ſie machten, ſich die weltliche Gewalt zu unterwerfen, und die Duldung, die ſie für ſich von den Katholiken als eine Gerechtſame in Anſpruch genommen hatten, allen anders Denkenden zu verſagen. 1)

Endlich wurden die Zwiſtigkeiten zwiſchen der Geiſtlichkeit und den Magiſtraten dadurch beigelegt, daß dieſe bei der Prediger-Wahl gleiches Stimmrecht, und die Anſtellungen erſt nach Gutheißung des Bürgermeiſters Gültigkeit haben ſollten.

Während der innere Friede der Republik durch Zwietracht geſtört wurde, ward ſie nach auſſen von fremden Mächten angefochten, aber der Prinz von Oranien ſchützte ihre Freiheit mit allen Hülfsmitteln, welche Tapferkeit und Genie ihm darboten. Holland war eben im Begriffe, ihn zum Grafen dieſer Provinz zu erklären, als er den 10. Juli 1584 zu Delft, von einem Burgunder mit einem Piſtolenſchuß getödtet wurde. Der Tod dieſes Prinzen verſetzte den neuen Freiſtaat in die größte Verwirrung; die vereinigten Provinzen trugen ſich dem Könige von Frankreich, Heinrich III. an, der aber weder im Stande war, das dargebotene Geſchenk anzunehmen, noch hülfreiche Hand zu bieten, weil ihm im eigenen Reiche die Ligue vollauf zu thun gab. Sie wendeten ſich mit demſelben Antrage an Eliſabeth, Königinn von England; dieſe lehnte zwar die Souverainität ab, verſprach aber den Provinzen unter der

---

1) Ibidem. L. 13, 14.

Bedingniß: daß die Städte, welche die Schlüſſel zu Holland und Seeland ſind, engliſche Beſatzung aufnehmen ſollten, ihren Schutz. Der Graf von Leiceſter, Befehlshaber der brittiſchen Kriegsmacht, machte unter dem Einfluße der Prediger die Unordnung und Verwirrung nur noch größer. Endlich nahm man ſeine Zuflucht zu Moritz, hinterlaſſenen Sohne des zu Delft umgekommenen Prinzen von Oranien, der durch Muth und Glück den ſinkenden Staat der Niederlande wieder aufrichtete. Man machte ihn zum Statthalter von Utrecht, Geldern, Zůphten, Holland und Seeland, und er erkämpfte ſo große Vortheile über die Spanier, daß die Confóderirten Zeit gewannen, ſich wieder zu erholen.

Heinrich III. ſtarb von Meuchelmörders-Hand, und Heinrich IV. ſchwang ſich auf den franzöſiſchen Thron. Philipp von Spanien, von blindem Haſſe gegen dieſen Fürſten hingeriſſen, verband ſich mit den Liguiſten, und ſandte den Herzog von Parma nach Frankreich. Die Holländer wurden nun kühner, ihre Macht glich bald ihrem Muthe. Nachdem ſie, glücklich genug, ihren Feinden Obſtand zu leiſten, ſich lange in den Schranken der Selbſtvertheidigung gehalten hatten, ergriffen ſie nun die Offenſive, und entriſſen ihren Gegnern die angränzenden Länder; der Sieg war zu Waſſer und zu Lande, bei Belagerungen, und in offenen Feldſchlachten faſt immer in ihrem Gefolge. 1) Sie ordneten ihre Geſetzgebung und Finanzen, führten einen 14jährigen Krieg gegen Spanien, errichteten gegen daſſelbe Bündniſſe mit Frankreich und England, und ſchwangen ſich endlich auf eine Stufe von Macht, welche ihre Selbſtſtändigkeit auſſer Zweifel ſetzte, ſo daß ihre Unabhängigkeit als eine freie Nation, auf welche Spanien keine Anſprüche mehr zu machen hatte, von ganz Europa anerkannt wurde.

---

1) Jahr 1648. Sieh Le thon. L. 10. Traité de Munster. Hist. du Traité de Westphalie.

Von den Secten, die in Holland entſtanden, ſeitdem der Calvinismus National-Religion geworden.

Die vereinigten Provinzen, im Aufſtande gegen Spanien und die Inquiſition, wurden das Aſyl aller chriſtlichen Secten, welche die Geſetze Spanien's und der Inquiſition verdammt hatten; die Staaten von Holland nahmen ſie unter ihren Schutz, und die Anabaptiſten erfuhren eine ſehr menſchliche Behandlung. Die proteſtantiſchen Theologen befehdeten in mündlichen und ſchriftlichen Vorträgen das nachſichtige Benehmen der Obrigkeiten, indem ſie behaupteten: dieſe könnten keine Gewiſſens-Freiheit geſtatten, ſondern ſeyen verpflichtet, die Ketzer zu ſtrafen. Solche Forderungen machte die proteſtantiſche Geiſtlichkeit gegen die Socinianer, Anabaptiſten, u. A. mitten unter den Drangſalen des Krieges und trotz der Schreckniſſe, welche Spanien's Waffen über die Provinzen verbreiteten, jenes Spanien's, welches die Proteſtanten einer Herrſchaft wieder unterwerfen konnte, von welcher ſie ſich losgemacht hatten, weil es die Ketzer nicht duldete.

Zu eben der Zeit, wo die calviniſchen Theologen ſich ſo bemühten, das Volk und die Obern gegen die Socinianer, Anabaptiſten, Lutheraner u. ſ. w. in Harniſch zu bringen, entzweiten ſie ſich ſelbſt untereinander über die Gnade, die Vorherbeſtimmung, und das Verdienſtliche der guten Werke, und ihre Dispüte erzeugten Spaltungen, Partheiungen, und einen Religions-Krieg.

Calvin hatte die menſchliche Freiheit geläugnet und behauptet: Gott beſtimme die Menſchen zur Sünde und Verdammniß eben ſo, wie zur Tugend und Seligkeit vorher. Dieſe Lehre, welche viele Proteſtanten an Luther verdammt hatten, war auch an Calvin ſelbſt, wo er noch zu Genf allvermögend war, beſtritten worden. Noch mächtigere Widerſager fand ſie bei den Reformirten der Niederlande, welche angaben: daß Calvin's Lehrbegriff

von der Vorherbeſtimmung nicht zu den Fundamental-Artikeln gehöre.

Arminius, Prediger von Amſterdam, und Profeſſor zu Leyden, erklärte ſich gegen Calvin's Lehre: „Gott, ſagte er, als ein gerechter Richter, und barmher„ziger Vater, habe von aller Ewigkeit her unter den Men„ſchen den Unterſchied gemacht, daß wer von ſeinen Ver„gehungen abſtehe, und ſein Vertrauen auf Jeſus Chri„ſtus ſetze, hier Verzeihung ſeiner Sünden, und dort das „ewige Leben erlange; die verhärteten und unbußfertigen „Sünder aber würden geſtraft; Gott ſey es wohlgefällig, „wenn alle Menſchen ihrem ſündhaften Leben entſagten; — „wer einmal zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt ſey, „werde zwar unabänderlich dabei beharren, — Gott aber „zwinge Niemand." 1)

Gomar, des Arminius College an der Univerſität zu Leyden, übernahm die Vertheidigung Calvin's, und ſagte: „Gott habe durch einen ewigen Rathſchluß angeord„net, daß unter den Menſchen die Einen ſelig, die An„dern verdammt würden, woraus folge: daß die Einen „zur Gerechtigkeit hingezogen würden, und wenn dieſes „einmal wäre, ſo könnten ſie nicht mehr fallen; bei allen „Andern aber geſtatte Gott, daß ſie bei der Verdorben„heit der menſchlichen Natur, und in ihrem verkehrten „Sinne beharrten."

Gomar begnügte ſich nicht, ſeine Behauptung zu rechtfertigen, ſondern machte auch öffentlich bekannt: daß Arminius die Grundpfeiler der Reformation erſchüttere, das Pabſtthum und den Jeſuitismus einführe. Die meiſten Pfarrer und Prediger ſtanden gegen Arminius auf, der jedoch auch ſeine Vertheidiger fand. Die Schulen miſchten ſich in dieſen Streit, von den Schulen kam er auf die Kanzeln, und alles Volk ward darin eingeweiht. Manche Prediger ereiferten ſich, daß man die Wahrheit des Glaubens-

---

1) Hist. de la Réforme des Pays-Bas. T. 1, p. 364.

Bekenntniſſes, welches ſo viele Martyrer mit ihrem Blute beſiegelt hätten, zweifelhaft machen wolle. 1).

Die Staaten Holland's nahmen endlich Kenntniß von dieſen Streitigkeiten, und gaben ſich um ihre Beilegung alle Mühe, aber umſonſt; beide Theile erhitzten ſich; Ränke und Kabalen wurden in's Spiel geſetzt, und es entſtanden zwei förmliche Factionen, von denen die Gomariſten bald die Oberhand erhielten. Die Arminianer reichten den Staaten Holland's eine Vorſtellung ein, worin ſie ſich gegen die Anſchuldigungen der Gomariſten, als wollten ſie Religions-Aenderungen einführen, rechtfertigten. Sie verlangten eine Prüfung des Glaubens-Bekenntniſſes und des Katechismus, und legten dann ihre und ihrer Gegner Lehre vor. Wegen dieſer von den Arminianern eingegebenen Vorſtellung erhielten ſie den Namen Remonſtranten.

Die Gomariſten machten eine Gegenvorſtellung, weßhalb man ſie Gegenremonſtranten hieß. (Die theologiſchen Principien beider Secten ſind in den Artikeln Arminianer und Gomariſten auseinander geſetzt.)

Die Staaten legten beiden Theilen über die ſtreitigen Materien Stillſchweigen auf und verwieſen ſie zum Frieden. Nicht alle Städte aber genehmigten dieſe Entſcheidung, und die Prediger fuhren fort, gegen die Arminianer zu declamiren und ſie anzuſchwärzen.

Seit dem Beginne der Reformation hatten mehrere Bürger von Amſterdam, ſelbſt einige Magiſtrats-Perſonen dieſer Stadt, Calvin's Lehre über die Vorherbeſtimmung und einige andere Dogmen dieſes Theologen verworfen; ihre Nachkommen erklärten ſich für die Remonſtranten, einige Glieder der walloniſchen Kirche verbanden ſich mit ihnen, und hielten Privat-Verſammlungen. Die Remonſtranten, durch ihr Beiſpiel aufgemuntert, und der Anzüglichkeiten der Gomariſten müde, errichteten in der Provinz Holland gleichfalls Zuſammenkünfte. Der Pöbel

---

1) Ibidem. p. 365, 369.

griff ſie an, zerſchlug die Kanzel des Predigers, und würde auch das Haus niedergeriſſen haben, wenn man ſie nicht auseinander getrieben hätte: den folgenden Sonntag wurde das Haus eines reichen remonſtrantiſchen Bürgers derſelben Stadt ausgeraubt. Die Remonſtranten von Holland und Utrecht, die den Sturm ahndeten, traten nun durch eine beſondere Akte in einen engern Bund zuſammen.

Die bürgerliche Obrigkeit ſah ſich nun genöthigt, bei dieſem theologiſchen Gezänke einzuſchreiten, und da die Prediger ſich nicht auf den kirchlichen Unterricht beſchränkend, das Feuer des Aufruhrs anfachten, ward durch ein Edikt beiden Theilen geboten, ſich gegenſeitig zu dulden. Durch dieſe Verordnung wurden alle Gomariſten aufgeregt, und man hatte neue Volksunruhen zu beſorgen. Deshalb machte der Großpenſionär Barneveld, den Staaten den Vorſchlag: die Magiſtraturen der Provinzen zu ermächtigen, zur Beſchwichtigung der Volksaufläufe, und zur Sicherheit der Städte Truppen auszuheben. Amſterdam, Dortrecht ſammt drei andern, den Gomariſten geneigten, Städten proteſtirten gegen Barnevelds Vorſchlag; dieſer ging jedoch durch, und die Staaten erließen unter dem 4ten Auguſt 1617 in deſſen Gemäßheit ein Decret.

Der Prinz Moritz von Naſſau, ſchon ſeit langer Zeit Barnevelds Feind, hoffte, unter Begünſtigung dieſes Religions-Zwiſtes, deſſen Anſehen zu untergraben. Er gab demnach vor, dadurch, daß die Entſchließung der Staaten hinſichtlich der Truppen-Aushebung ohne ſeine Zuſtimmung ergangen ſey, werde ſeine Würde als Gouverneur und General-Capitain beeinträchtiget. Weil aber, um ſolchen Aufforderungen Gewicht zu geben, die Volksſtimmung auf ſeiner Seite ſeyn mußte, ſo erklärte er ſich für die Gomariſten, welche das Volk in ihr Intereſſe gezogen hatten, und geſchworne Feinde Barnevelds waren.

Prinz Moritz verbot den Soldaten: den Befehlen der Magiſtrate zu gehorchen, und vermochte die General-Staaten dahin, daß ſie den ſtädtiſchen Behörden durch Anſchreiben die Auflage machten, die für die öffentliche Sicherheit

geworbenen Truppen zu verabſchieden: allein die beſondern Staaten, die ſich als Souveraine betrachteten, und die Städte, die in dieſem Anbetrachte nur von ihren Provinzial-Staaten Befehle annehmen zu müſſen glaubten, ließen die Ausſchreiben der General-Staaten unbeachtet.

Der Prinz gab dieſes Benehmen für Empörung aus, und verabredete mit den General-Staaten: daß er ſelbſt, um die Entwaffnung der regelwidrig geworbenen Mannſchaft zu erzwingen, an der Spitze der Truppen, die unter ſeinem Befehle ſtanden, ausziehen, die arminianiſch geſinnten Obrigkeiten abſetzen, und die dieſer Parthei ergebenen Prediger verjagen wolle. Dieſer Beſchluß der Generalſtaaten wurde von Seiten des Prinzen mit der größten Strenge in Vollzug geſetzt; die Magiſtrate wurden entlaſſen, die Arminianer vertrieben, Alles, was ſich nicht unter ſeine tyranniſche Gewalt und ſein Kriegsgericht beugte, mußte im Kerker ſchmachten, auch Barneveld, den erlauchteſten Vertheidiger der Freiheit der vereinigten Provinzen, ließ er ergreifen und enthaupten.

Barneveld hatte den vereinigten Staaten im Cabinete eben ſo erſprießliche Dienſte geleiſtet, als die Prinzen von Oranien auf dem Schlachtfelde; von ihm hatte die öffentliche Freiheit nichts zu befahren; demohngeachtet wurde er das Opfer der Rachſucht des Prinzen von Naſſau, der die Freiheit der Provinzen zernichten konnte, und vielleicht ſchon den Plan zu einer Dictatur entworfen hatte, deſſen Ausführung Barneveld unbeſiegbare Hinderniſſe würde entgegengeſetzt haben. 1)

Die Gomariſten, geſtützt auf des Prinzen Moritz Macht und Anſehen, ließen eine Synode nach Dortrecht berufen, wo die Arminianer verdammt, und die Lehre Calvin's über die Vorherbeſtimmung und Gnade beſtättiget wurden. 2) Noch mehr durch das Anſehen der

---

1) Siehe Maurier Le Vassot. Le Clerc.

2) Man ſehe die Artikel Gomar, Arminius.

Synode ermächtiget, ließen ſie jetzt letztere ächten, fortjagen, und einkerkern, bis ſie nach dem erfolgten Ableben des Prinzen von Naſſau eine gelindere Behandlung erfuhren, und endlich im Jahre 1630 zur Duldung gelangten.

Auf dieſe Weiſe wurde der Calvinismus herrſchende Religion in Holland, zu welcher ſich alle Städte und Flecken der vormaligen ſieben vereinigten Provinzen bekennen. Die Bekenner der augsburgiſchen Confeſſion und die Remonſtranten oder Arminianer beſitzen mehrere Kirchen, die Anabaptiſten, welche in beträchtlicher Anzahl vorhanden ſind, haben ihre Verſammlungsörter; die Socinianer werden gleichfalls geduldet, und haben ſich größtentheils mit den Anabaptiſten oder Arminianern vereinigt. Die Puritaner und Quäcker bildeten ungeſtört religiöſe Vereine; die Juden beſitzen mehrere Synagogen, als: 2 zu Amſterdam, 1 zu Rotterdam u. ſ. w.

Endlich genoßen während des Beſtandes des Freiſtaates von Holland die Römiſch-Katholiſchen, welche mehr auf dem platten Lande und in den Dörfern, als in den Städten verbreitet waren, der religiöſen Duldung, jedoch unter großen Beſchränkungen: ihr Gottesdienſt durfte nur in Privat-Capellen abgehalten werden.

Die Tolleranz der vereinigten Staaten wurde vielfältig getadelt: Basnage machte den Verſuch, ſie zu rechtfertigen. 1).

Gegenwärtiger Zuſtand der katholiſchen Kirche in Holland.

Durch die Länge der Zeit und durch Nichtgebrauch ſind die gegen die Römiſch-Katholiſchen beſtehenden harten Geſetze ſo ziemlich auſſer Uebung gekommen. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde den Jeſuiten die Aus-

---

1) Stonp relig. des Holl. Histoire des provinces unies, par Basnage. T. 1. p. 135.

übung jeder gottesdienſtlichen Handlung durch öffentlichen Anſchlag ſtreng unterſagt; eben dieſes Verbot wurde auch auf alle Kloſtergeiſtliche ausgedehnt. Dermalen wird dieſen Verboten keine Folge mehr gegeben. Demungeachtet ſtehet der Druck, welchem katholiſche Unterthanen eines proteſtantiſchen Landesfürſten unterliegen, im auffallenden Contraſte mit der Behandlung der Proteſtanten in katholiſchen Staaten.

Die Staaten von Friesland erklärten mittels öffentlichen Anſchlages vom 16. März 1776 die zu Gunſten der Kirchen und öffentlichen Wohlthätigkeits-Anſtalten geſchehenen Vermächtniſſe, und errichteten Schankungs-Akten für rechtsgültig; eben ſo wurden die den Pfarreien angehörigen liegenden Gründe nicht mehr für geliehen Gut, ſondern als rechtliches Eigenthum der reſpectiven Kirchen anerkannt; auch andere bedrückende und für die Katholiken harte Verfügungen wurden ſeit dieſem entweder zurückgenommen, oder auſſer Gebrauch geſetzt.

Durch die im 16ten Jahrhunderte eingetretene politiſche und religiöſe Umwälzung der Niederlande wurden die darin befindlichen Biſchöfe zerſtreut, die Episcopal-Stühle vernichtet, und der hierarchiſche Verband zerriſſen. Die Beſorgung der kirchlichen Angelegenheiten wurde daher vom römiſchen Stuhle apoſtoliſchen Vicarien übertragen, und das Land als eine Miſſion behandelt.

Im Jahre 1792 machte der Cardinal und Erzbiſchof von Nibiſſi, Brancadoro, als Oberaufſeher der katholiſchen Miſſion eine Beſichtigungs-Reiſe nach Holland. Von Lüttich, wo er ſeine Reſidenz hatte, verfügte er ſich in den Haag, wo er in der Kapelle des ſpaniſchen Geſandten, welche den Katholiken der Stadt zur Pfarrkirche diente, das Sakrament der Firmung ertheilte. Zu Amſterdam gab er ſeinen Amtsverrichtungen die möglichſt größte Feierlichkeit, und firmte unter Zuſtrömung einer großen Volksmenge mehrere Tage hindurch in den meiſten dortigen Kirchen; nicht minder feierlich übte er ſein Amt zu Utrecht, wo er abermals die hl. Firmung ſpendete, ohne ſich jedoch

mit dem dortigen ſchismatiſchen Erzbiſchofe in die entfernteſte Verbindung einzulaſſen. — Die Aufſicht über die holländiſche Miſſion führt dermalen H. Ludwig Ciamberlant, als Vice-Superior, der ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt zu Münſter hat, und von da aus die nöthigen Vollmachten und Dispenſen ertheilt. Da er aber nicht Biſchof iſt, ſo verrichtete bis daher der ſehr eifrige H. Biſchof von Rüremond, Joh. Bapt. Robert van Velde de Melroy, die biſchöflichen Funktionen. Seit dem Anfange der Revolution hatte dieſer Prälat, deſſen Diöceſe ſich in's Holländiſche ausdehnte, ſich nach Emmerich in's Preußiſche zurückgezogen, von wo aus er die hl. Sakramente der Prieſter-Weihe und der Firmung ertheilte. Als er im J. 1801 ſeinem biſchöflichen Amte entſagte, hielt er ſich die Diöceſan-Gerichtsbarkeit im Holländiſchen, beſtehend aus drei und fünfzig Pfarreien mit 50,000 Katholiken, bevor, worin ihm von der holländiſchen Regierung nicht das geringſte Hinderniß gelegt wurde. Im Jahre 1803 firmte er in dem Vicariate Herzogenbuſch, und 1804 in den Provinzen Holland und Utrecht; in den großen Städten hielt er feierlichen Gottesdienſt, weihte Prieſter und Kirchen, und empfing überall achtungsvolle Auszeichnung.

Unter Ludwig Bonaparte's Regierung wurde der Biſchof von Rüremond zum Großalmoſenier dieſes Königs ernannt, obgleich die Parthei des Erzbiſchofs von Utrecht Alles in Bewegung geſetzt hatte, ſolchen für ihre Sache zu gewinnen. Im Haag erhielt er die neben dem Schloſſe gelegene alte Kirche, wo ſofort katholiſcher Gottesdienſt gehalten wurde.

Ueber acht Jahre (von 1802 bis 1811) leiſtete dieſer würdige Prälat durch unermüdlichen Amtseifer der holländiſchen Miſſion die erſprießlichſten Dienſte.

Nach erfolgter Vereinigung Holland's mit dem franzöſiſchen Reiche (1810) ſollte der Biſchof von Rüremond auf Anſuchen des Herzogs von Piacenza ſich zur Weihe eines Biſchofs, der zu Herzogenbuſch reſidiren ſollte, gebrauchen laſſen. Da er aber dieſen Antrag ablehnte, wurde er

(1811) nach Paris abberufen, jedoch nach einigen Monaten, unter der Bedingung: nicht mehr in ſeine Diöceſe zurückzukehren, wieder entlaſſen. So endigte ſich die apoſtoliſche Wirkſamkeit dieſes eifrigen Hirten für die Katholiken Holland's.

H. Ciamberlani war während der bonapartiſchen Herrſchaft nicht nur unangefochten geblieben, ſondern erhielt auch von Ludwig Bonaparte, der ihm ſogar einen Gehalt anwies, ausgezeichneten Schutz, ſo wie auch der Herzog von Piacenza ihm auf jedesmaliges Anrufen amtliche Unterſtützung angedeihen ließ. Oft kam er zur Unterſuchung der Miſſion nach Holland. Aber im Jahre 1815 verwandelte ſich plötzlich die Scene. Ein ganz anderer Geiſt, freilich kein evangeliſcher, machte ſich fühlbar. Die Regierung des neuen Königs der Niederlande ließ am 19. Jan. H. Ciamberlani in Mecheln durch Landreuter verhaften, und auf eine unſanfte Weiſe über die Gränzen des niederländiſchen Staates bringen. Dieſe ſchreiende Gewaltthat, in einem nur eben erworbenen, ganz katholiſchen Landestheile, an einem päbſtlichen Abgeordneten verübt, erfüllte die Herzen aller katholiſchen Einwohner mit dem tiefſten Unwillen und den bangſten Beſorgniſſen.

Im Jahre 1817 ward der Erzprieſter zu Amſterdam, darum, daß er mit Ciamberlani Briefwechſel gepflogen, in Inquiſition gezogen. Erſt, nachdem dieſer in einer nachdrücklichen Denkſchrift dargethan hatte, daß letzterer beſtändig der Miſſion vorgeſtanden, und hiezu nicht allein durch ein Decret vom 18ten October 1810, ermächtiget, ſondern auch durch das Grundgeſetz des neuen Königreich's der Niederlande berechtiget ſey, mithin auch der ihm untergeordneten Geiſtlichkeit unverwehrt ſeyn müſſe, in kirchlichen Angelegenheiten ſchriftliche Berichte an ihn ergehen zu laſſen, ſtund man von weiterer Unterſuchung ab, und der König ſchien gemäßigtern Geſinnungen Gehör zu geben. Wirklich beſuchte H. Ciamberlani im J. 1823 neuerdings die Miſſion, und weihte die Capelle und das Seminar zu Warmond ein.

Dieſer Miſſion ſind ſieben Erzprieſter als Aufſeher der verſchiedenen Provinzen vorgeſetzt, nämlich für Holland und Seeland 1, für Utrecht 1, Frießland 1, Geldern 1, Gröningen 1, Oberyſſel 2, nämlich einer für das Quartier Sakland, und einer für Twenthe. Ueber Nimwegen und Cuck führt der Biſchof von Rüremond die Aufſicht. Im Gebiete von Herzogenbuſch, zu den vormaligen Generalitäts-Landen gehörig, wohnen die meiſten Katholiken. In dieſer Stadt wurde vom Pabſt Pius IV. 1561 ein Bisthum errichtet, worin 7 Biſchöfe auf einander folgten. Als Herzogenbuſch im Jahre 1629 durch Belagerung den Holländern in die Hände fiel, unterzeichnete der Biſchof Michel Ophoven, die Capitulations-Punkte. Nach ihrem erfolgten Einzuge mußte der Biſchof ſofort die Stadt, und die katholiſche Geiſtlichkeit das Land räumen; die Kirchen wurden geſchloſſen, und alle Religions-Uebungen ſtreng verboten; die Verbote wurden 1631 und 1634 unter harter Beſtrafung der Geiſtlichen wiederholt. Durch den münſterſchen Frieden kam das ganze Gebieth von Herzogenbuſch in die Gewalt der Holländer, mit Ausnahme des Decanat's Ghel, welches dem Hauſe Oeſterreich verblieb. Nach Austreibung des Biſchof's ward das Bisthum durch einen General-Vikar, den das Domkapitel ernannte, verwaltet. Als auch dieſes nicht mehr war, wurden von dem Pabſte apoſtoliſche Vicarien zu dieſem Zwecke beſtellt. Der dermalige iſt H. Anton van Alphen, Theologus von Löwen, geb. 1748 zu Bortel, ſeit 1790 apoſtoliſcher Vicar. Seit Aufhebung der Univerſität von Löwen errichtete dieſer eifrige Vorſteher für ſeinen Bezirk eine theologiſche Schule. Das durch theilnehmende Unterſtützung, der in dieſer Gegend wohnenden Katholiken, deren Anzahl ſich zu jener der Proteſtanten wie 6 zu 1 verhält, von ihm zu Herzogenbuſch errichtete Prieſter-Seminar verlegte er im folgenden Jahre nach Alder. Seit 1817 befindet ſich auch ein kleines Seminar zu Boocvliet.

Zu Breda, im holländiſchen Brabant, welche Stadt ſammt Bergen op Zoom, unter dem Biſchofe von Antwerpen ſtand, wurde nach der 1801 erfolgten Unterdrückung dieſes Bis-

thums, im Jahre 1803 für beide Städte und ihre Gebietstheile von Pius VII. ein beſonderer Vicarius aufgeſtellt. Dieſer H. van Dongen errichtete zu Hoewen, bei Breda, eine geiſtliche Pflanzſchule für 30 Zöglinge. Ueberhaupt ſind gegenwärtig in den alten holländiſchen Gebietstheilen vier große und 3 kleine Seminarien. Eines der größten iſt bei Emmerich im Geldern'ſchen zu Heerenberg, worin faſt immer 40 Zöglinge ſich befinden, die unter die ſechs Erzprieſter von Utrecht, Geldern, Obeyſſel, Frießland und Gröningen vertheilt werden, ein kleineres iſt zu Cuillenburg bei Utrecht. Die Provinzen Holland und Seeland erhalten ihren Prieſter-Nachwuchs, den ſie für ungefähr 150 Pfarrſtellen bedürfen, aus den beiden Seminarien zu Hagenweld in der Nähe von Harlem, worin ſich an 74 Zöglinge befinden. Das Seminar zu Warmond bei Leyden 1819 errichtet, verdankt ſeine Entſtehung den wohlthätigen Beiträgen von Geiſtlichen und andern Gläubigen. Das Gebäude, welches 100,000 Gulden koſtete, hat eine ſehr bequeme und ſeiner Beſtimmung angemeſſene Einrichtung. Die Kapelle erhielt durch des König's Milde alle in der Kapelle des vormaligen König's, Ludwig Bonaparte befindliche hl. Gefäße und Paramente. Das für Utrecht beſtimmte Prieſterhaus iſt Ammersfort. Den Bemühungen des Erzbiſchofs Barchmann, und den Wohlthaten franzöſiſcher Verwieſenen verdankt es ſeine Entſtehung. Der H. Erzbiſchof van Oß führt gegenwärtig die Oberaufſicht über daſſelbe.

Unter der Regierung Ludwig Bonaparte's ſtellten die Katholiken das Geſuch um Rückerſtattung der im Jahre 1572 ihnen geraubten Güter, welches dahin genehmiget wurde: daß beſagte Güter unter die Katholiken und Proteſtanten, nach Verhältniß der Seelenzahl, getheilt werden ſollten. Da aber letztere dieſe Entſcheidung ungerecht fanden, ſo machten die Katholiken von Delden, in der Provinz Ober-Yſſel, die Sache vor Gericht anhängig. Dieſes aber wich, der ſehr gehaltvollen Denkſchrift zweier holländiſchen Rechtsgelehrten ungeachtet, einer zu erlaſſenden Entſcheidung aus.

Die Anzahl der in der vormaligen Republik Holland lebenden Katholiken läßt ſich nicht mit Zuverläßigkeit angeben; ſo viel aber weiß man, daß in dem ganzen Königreiche der Niederlande gegen vier Millionen Katholiken, und dagegen von Nichtkatholiken, d. h. Proteſtanten aller Secten, und, mit Inbegriff der Juden, nur an zwei Millionen ſich aufhalten.

So ſehr es nach Vorlage dieſer Thatſachen, der Gerechtigkeit ſowohl, als der geſunden Politik der belgiſchen Regierung angemeſſen ſcheint, die theuerſten Intereſſen von zwei Drittheilen ihrer Staatsbürger mit Schonung zu berückſichtigen, und die Katholiken eines offenen und beſtimmten Schutzes zu würdigen, ſo weiß man doch, daß bei auffallender Begünſtigung der proteſtantiſchen Kirche die calviniſche Parthei Alles aufbiethet, die verhaßten Katholiken zu unterdrücken, und ſie ſo viel möglich, in Ausübung ihrer Religion zu kränken.

Das einzige und ſicherſte Mittel, die geängſtigten Gemüther der katholiſchen Religions-Parthei zu beruhigen, und ihnen für ihre, ſelbſt in der Grundverfaſſung des Königreich's verbürgte Gewiſſensfreiheit, unzweideutiges Gewähr zu leiſten, wäre ein, nach dem Vorgange anderer, ſelbſt proteſtantiſcher Souveraine, mit dem heiligen Stuhle abzuſchließendes Concordat. So ſehr dieſes ſeit einigen Jahren auch beſprochen worden iſt, ſo iſt, wenigſtens vor der Hand, alle Hoffnung hiezu verſchwunden. Die zu dieſem Ende in dem Haag angeknüpften Unterhandlungen mit dem päbſtlichen Nuntius Naſalli zerſchlugen ſich, und dieſer verließ das Königreich. Man beſchönigte die vereitelte Ausgleichung mit der Angabe: „die Regierung habe den „Grundvertrag des Staates nicht brechen können, weil die „conſtitutionellen Geſetze von jedem fremden Willen unabhängig ſeyn müßten, indem die Souverainität untheilbar „ſey.“

Dieſem nach haben die conſtitutionellen Könige von Frankreich und Bayern durch Abſchließung von Concordaten mit dem päbſtlichen Stuhle die Grundverträge ihrer Reiche

gebrochen? Die proteſtantiſchen Könige von Preußen und Hannover haben durch Regulirung der religiöſen Verhältniſſe ihrer katholiſchen Unterthanen mit dem römiſchen Hofe ihre Souverainitäts-Rechte an dieſen veräußert? Läßt ſich wohl vorausſetzen, daß der päbſtliche Stuhl auf die politiſchen Hohheits-Rechte des König's der Niederlande Anſprüche mache, die ihm doch nicht bei den genannten Souverainen in den Sinn gekommen waren? Läßt ſich nicht vielmehr vermuthen, daß man den Katholiken das nicht zugeſtehen will, was ihnen nach dem Grundvertrage des conſtitutionellen Staates gebührt? Denn freie Religions-Uebung iſt doch unbeſtreitbar ein Haupt-Bedingniß, unter welchem die Katholiken dem belgiſchen Königreiche einverleibt wurden, ja unter welchem ſich die Mehrzahl derſelben aus den öſtereichiſchen Niederlande einzig unterwerfen wollten, da dieſe bekanntlich gegen die Einrichtungen ihres vormaligen Beherrſchers, Joſeph II. ſich aufgelehnt hatten, weil ſie durch ſolche ihre Religion gefährdet glaubten.

Iſt nun freie Religions-Uebung die Bedingung, unter welcher die Völker nicht nur die Proteſtanten, ſondern auch die Katholiken dem belgiſchen Scepter unterworfen wurden, ſo ſind auch hierdurch die zu dieſer ungeſtörten Uebung nothwendigen Mittel bedingt, folglich auch Biſchöfe und Prieſter ſammt deren Vereinigung und ungehindertem Verkehre mit dem Oberhaupte der allgemeinen Kirche in allen religiöſen Angelegenheiten.

Nach obigen Vorausſetzungen der niederländiſchen Regierung dürften die Katholiken mit dem Oberhaupte der katholiſchen Kirche in keine Verbindung mehr treten, ſie müßten den Souverain des politiſchen Staates auch als Souverain des geiſtlichen Verbandes anerkennen, und ſomit aufhören, Katholiken zu ſeyn. Der katholiſche Religionstheil gibt gewiß ſo gerne als jeder andere, dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, aber er kennt auch ſeine Pflichten gegen Gott, und die Gränzen der bürgerlichen Gewalt, und kann daher in dem weltlichen Landesherrn kein kirchliches Oberhaupt anerkennen; Schrift und Tradition ſprechen deßhalb

für ihn. Sollte den Katholiken in den Niederlanden eine ſolche Anerkennung aufgebürdet werden, ſo hätte ihre Religion keine bleibende Statt mehr in dieſem Lande, woran aber die conſtitutionellen Geſetze unſchuldig wären. Denn, dafern dieſe Geſetze der katholiſchen Religion widerſprechen, und ihre Ausübung unmöglich machen, ſo ſtehen ſie auch im Widerſpruche mit dem Evangelium und der geſunden Vernunft, ſind demnach nicht mehr Geſetze, ſondern Ausgeburten der Willkühr.

Die ſeit geraumer Zeit in Holland begonnene Verfolgung der katholiſchen Kirche, die ſich Anfangs noch in der negativen Schranke gegen das Beſtehende hielt, brach jetzt poſitiv, das Ganze umfaſſend und untergrabend, ein. Da der verfeinerte Zeitgeiſt nicht mehr geſtattet, durch Henkerbeile und all den Marter-Apparat des rohen Ethnicismus die Verhaßte zu ecroſſiren, ſo ſucht man auf gut julianiſch, durch Beſeitigung der in ihrer Verfaſſung begründeten, und auf allgemein anerkannte kirchenrechtliche Principien beruhenden Erziehungs-Inſtitute für ihre Religions-Diener ihr inneres Leben zu zerſtören.

Nachdem die Verhandlungen mit dem römiſchen Hofe abgebrochen waren, erſchienen am 14ten Juni 1825 zwei königliche Beſchlüſſe, deren erſterer verordnet: daß in Zukunft keine Schule ohne Bewilligung der Regierung errichtet werden könne; daß alle Collegien unter ihrer Aufſicht ſtehen, und alle Lehrer von ihr ernennt werden. Bis zu Ende Septembers müſſen ſämmtliche Schulen, die nicht von der Regierung authoriſirt ſind, (alle kleinen Seminarien) geſchloſſen werden. Zur Erleichterung des Studiums der Geiſtlichkeit der katholiſchen Kirche ſollen unter Aufſicht der Vorſteher der Diöceſen, ausſchließig für ſie beſtimmte, Erziehungshäuſer errichtet werden; die Dogmen der chriſtlichen Religion und der Kirchenzucht ſollen daſelbſt insbeſondere unter der Leitung der Diöceſan-Obern gelehrt werden.

Die zweite Verordnung betrifft die Errichtung eines philoſophiſchen Collegiums zu Löwen für die, zum geiſtlichen Stande beſtimmten, Katholiken. Die Regenten

und Profeſſoren ohne Ausnahme, ſelbſt die des canoniſchen Rechtes und der Kirchengeſchichte, werden, nach Anhörung des Erzbiſchofs von Mecheln, von dem Miniſter des Innern ernennt. Zwei Jahre nach Eröffnung des Collegiums ſoll kein philoſophiſcher Unterricht mehr in den biſchöflichen Seminarien ertheilt werden, ſo wie kein Zögling mehr in denſelben aufgenommen werden darf, der nicht ſeinen Studiencours in dem philoſophiſchen Collegium, wo er zwei Jahre zubringen ſoll, vollendet hat. — Dem Erzbiſchofe von Mecheln iſt die Curatel des Collegiums verheißen; aber er erfuhr dieſe Ernennung erſt durch die Zeitungen, ſo wie er gleich bei den erſten Anſtellungen der Lehrer gar nicht gehört wurde.

Alle Diöceſan-Vorſteher mit dem Herrn Erzbiſchof von Mecheln, Fürſten von Mean, an der Spitze, vereinigten ſich zu einer gemeinſchaftlichen Reklamation gegen dieſe Verfügungen; auch der apoſtoliſche Vicar, H. Ciamberlani mit den ſieben Erzprieſtern von Holland, ſchlug den nämlichen Weg des Proteſtes für Holland ein; endlich wendeten ſie ſich insgeſammt, nach altem Gebrauche an das Oberhaupt der ganzen Kirche, um ſich Verhaltungs-Befehle zu erbitten.

Die Regierung verfolgte ihren nun einmal eingeſchlagenen Gang. Um die jungen Leute zum Eintritte in das philoſophiſche Collegium zu nöthigen, verbietet ein Beſchluß vom 11ten Juli allen geiſtlichen Behörden: Subjecte, welche nicht dort einen zweijährigen Cours gemacht, in die biſchöflichen Seminarien aufzunehmen; am 24ten deſſelben Monats wurde verfügt, daß die Jünglinge, welche bis jetzt in den kleinen Seminarien Befreiung von dem Militärzuge genoßen, alsbald zum Soldatenſtande weggenommen werden ſollten, wenn ſie nicht ſogleich in jenes Collegium eintreten; ein Beſchluß vom 14ten Auguſt verordnet: daß jeder Belgier, der nach dem 1ten October außer dem Königreiche ſeine Studien betreibt, von allen geiſtlichen und bürgerlichen Aemtern ausgeſchloſſen ſey. Ein vierter Beſchluß vom 3ten September endlich wendet die bisherigen Stipendien der Seminarien den Zöglingen des philoſophiſchen Collegiums zu.

Dieſe Verordnungen, ſo raſch ergriffen, ſo unverein-bar mit dem Geiſte der katholiſchen Inſtitutionen, bei deren Durchführung der Nachwuchs der Geiſtlichkeit, unbeſchützt und unbewehrt, gleichſam gefliſſentlich mit allen Contagien in Berührung geſetzt wird, die ſich aus der heutigen Bil-dung entwickelt haben, machten nicht nur auf die Maſſe des Volkes, ſondern auch auf gebildete und billig denkende Män-ner aus allen Claſſen, die wohl für den Clerus Belgien's eine von den Verhältniſſen der Zeit gebotene wiſſenſchaftli-chere Bildung, nur im Einklange mit den kirchlichen Inſti-tutionen, gewünſcht hätten, einen empörenden Eindruck, und die Meinung erklärte ſich entſchieden und ungetheilt ge-gen das Unternehmen. Man hatte alle Mühe, Lehrer und Regenten für das neue Inſtitut aufzufinden. Sehr achtbare Geiſtliche verweigerten, wie man auch drohte und ſchmei-chelte, ſtandhaft die Annahme der auf ſie gefallenen Wahl. Ein Profeſſor aus Bonn, H. Seber, ein ehrenwerther Mann, der, unbekannt mit dem wahren Stande der Dinge, ſich bereden ließ, eine Lehrer-Stelle anzunehmen, fand als Collegen auf dem Catheder der philoſophiſchen Geſchichte ei-nen jungen, übel berufenen Auguſtiner, und als Do-centen der Kirchengeſchichte und des canoniſchen Rechtes ei-nen Richter erſter Inſtanz aus Antwerpen, vormaligen Militär, und zu Regenten zwei Geiſtliche aus dem Luxen-burgiſchen, wo früher 42 Pfarrer, wohl ſelbſt fühlend, was ihnen abging, eine Dank-Addreſſe, für Errichtung des philoſophiſchen Collegiums, unterzeichnet hatten.

Die Oppoſition der Geſammtmaſſe des belgiſchen Vol-kes gewann einen feſtern Halt und poſitiven Stützpunkt, als Mſgr. Macio im Namen des Pabſtes ein Schreiben be-kannt machte, und zugleich ein Auszug der officiellen Note des römiſchen Hofes an die niederländiſche Regierung in Umlauf kam. Im erſtern wurde der höhern Geiſtlichkeit die Zufriedenheit Sr. Heiligkeit mit ihrem Benehmen eröffnet, mit der Erklärung: daß auch ihrerſeits dem niederländiſchen Geſandten am römiſchen Hofe, Herrn Reinhold, eine ſehr ſtarke Reclamation an die Regierung Sr. Majeſtät des Königs zugeſandt worden ſey. Se. Heiligkeit werden ſehen,

was weiter zu verfügen ſeyn werde, und ſeyen indeſſen der Meinung, daß alle Ordinarii im gemeinſchaftlichen Einverſtändniß verfahren und handeln, und ſich, im Falle die belgiſche Regierung ihre Befehle in Ausübung bringe, bloß leidend verhalten ſollten. Der hl. Stuhl erinnert anbei an das Benehmen der Geiſtlichkeit von 1787 gegen die Eingriffe Kaiſer Joſeph's II. in die Rechte der Kirche, und an die Erklärung des König's der Niederlande vom 18ten Juli 1815, kraft welcher derſelbe der katholiſchen Religion Unterhalt und Sicherheit verſprochen habe.

Die Urheber des Planes, theils zwiſchen dem offenbar verletzten Rechte, theils zwiſchen der laut geäußerten Abneigung des Volkes in die Enge getrieben, ſetzten den Gerechtſamen die Willkühr der Polizei, der öffentlichen Meinung aber die Thätigkeit geheimer Geſellſchaften, und der Preſſe entgegen. Zum erſten bot die Freimauerei willige Hände, da eine Verwandtſchaft der Zwecke die Suchenden einander entgegenführt. Faſt nirgends iſt dieſe Geſellſchaft mächtiger, als in dieſem Lande. An ihrer Spitze ſtehet ein Prinz von Geblüt als Großmeiſter, und bringt ſie in die Nähe des Thrones, von wo aus ſie die Miniſterien umfaßt, und beinahe alle Staatsdiener umſchlingt, da die Weihe derſelben den ſicherſten Weg zu öffenlichen Aemtern anbahnt. Die Freiheit der Preſſe iſt dem nieder gehaltenen Theile verſagt, und hat nur für die Dienſtfertigen Schutz und Hege. Während dem die im Solde der Regierung ſtehenden Blätter und Schriften in den abgetretenſten Gemeinplätzen über Unwiſſenheit, Aberglauben und Lichtſcheue der Pfaffen ſchreien, und die wüthendſten Läſterungen und Verläumdungen gegen die katholiſche Religion, die die Religion der großen Ueberzahl der Bevölkerung iſt, und ihre Diener ausſtoßen, ſind der Clerus und alle Wohlgeſinnten durch polizeiliche Gewalt in die Unmöglichkeit verſetzt, ihre ſo unwürdig geläſterte Religion in einer Druckſchrift zu vertheidigen.

Der Aufforderung des Statthalters von Mecheln an den dortigen Erzbiſchof, an Aufhebung ſeines Collegiums mitzuwirken, ſetzte dieſer unter dem 16ten September eine

ſtandhaft verneinende Erklärung entgegen. Eben ſo wenig Antheil nahmen ſämmtliche Ordinariate in Belgien und Holland an Auflößung der kleinen Seminarien, welche gleichzeitig am 1ten Oktober durch die bürgerlichen Behörden mit Beiziehung von Gensd'armes, wie, wenn man gegen Mörder und Räuber auszöge, vorgenommen wurde.

Am 7ten Oktober wurde das philoſophiſche Collegium zu Löwen eröffnet.

Fragt man nach den Urhebern dieſer in Fanatismus ausartenden Verfolgung, die ſich gänzlich zu einem, nur feinern, Terrorismus, in ſofern er unter einer geordneten Regierung ausführbar iſt, geſtattet, ſo müſſen wir vorerſt die Perſon des Königs, der, zwar eifriger Calviniſt, aber billig, wohldenkend und verſtändig ſeine Völker liebt, freiſprechen, und ſie lediglich in ſeiner Umgebung ſuchen. Die Meinung nennt hier den Juſtizminiſter von Manen, vorzüglich aber den Cultminiſter Goubau, einen Katholiken, der ſchon früher bei den Neuerungen Joſeph II. die Hand im Spiele hatte, und auf dem Standpunkte der damaligen Schwindeleien noch jetzt feſtgewurzelt zu ſeyn ſcheint, nebſt ſeinem Freunde van Gerk, Spezial-Commiſſär in demſelben Miniſterium, der zu Jena, als Fichte, und ſeine Philoſophie blühten, ſtudirte, wo in jugendlichem Uebermuthe allem Poſitiven und Hiſtoriſchen der Stab gebrochen wurde, als dem Unheiligen und Gottloſen, und welcher nun an dem belgiſchen Clerus, der ſo recht im Poſitiven erſtarrt iſt, den Muth von Neuem üben zu wollen ſcheint.

Tauſende von jungen Leuten wurden durch die Aufhebung ſo vieler Collegien in der Fortſetzung ihrer Studien gehemmt; manche gaben dieſelben ſogar auf, und wählten ſich einen andern Beruf, da ihnen einer Seits der Eintritt in die Seminarien von der Regierung verſperrt wurde, und anderer Seits ihr Gewiſſen die Theilnahme an Anſtalten nicht geſtattete, welche der Pabſt und die Biſchöfe mißbilligt hatten; andere begaben ſich nach Frankreich, wurden aber von der Regierung zu allen Aemtern unfähig erklärt.

So ſtand es bis zu Ende des Jahres 1825 mit der katholiſchen Kirche in Holland, die man nach einem, nicht

in dieſem Lande erſt aufgekommenen, ſondern ſchon lange vorhandenen, und allweit verbreiteten Syſteme gegen das Chriſtenthum, auf Wege zu drängen ſich bemühet, die nie die ihrigen ſeyn, noch werden können.

Religionsfreund, 4ter Jahrgang, 2ten Bandes 4tes Heft. Nro. 84 — 86. — Der Katholik, Dezember Heft 1825. Januar Heft. 1826.

Endlich wurden im Jahre 1827, öffentlichen Nachrichten zu Folge, durch ein zwiſchen dem heiligen Stuhle, und dem König der Niederlande abgeſchloſſenes Concordat die kirchlichen Verhältniſſe der belgiſchen Katholiken geordnet, und die beängſtigten Gemüther beruhiget. Dieſer Convention vom 18ten Juli iſt das zwiſchen Sr. päbſtlichen Heiligkeit Pius VII. und der franzöſiſchen Regierung für die ſüdlichen Provinzen Belgien's im Jahre 1801 abgeſchloſſene Concordat zu Grunde gelegt, welches auch für die nördlichen Provinzen in Anwendung kommen ſoll.

Zufolge Art. 2 und 3 der neueſten Uebereinkunft ſoll jedes Bisthum ſein Kapitel, und ſein Seminarium haben; bei Erledigung eines erzbiſchöflichen, oder biſchöflichen Stuhles ſoll das Kapitel binnen Monatsfriſt eine Liſte der zur Wiederbeſetzung tauglich, und würdig erachteten Candidaten aus dem niederländiſchen Clerus dem Könige vorlegen, welcher die Namen jener Perſonen, die ihm mißliebig ſeyn ſollten, ausſtreichen kann, worauf das Kapitel zur canoniſchen Wahl zu ſchreiten hat, ſolche Sr. Heiligkeit zuſendet, und von da die canoniſche Einſetzung durch apoſtoliſche Briefe erhält.

Nach einer im geheimen Conſiſtorium vom 17ten September von Sr. Heiligkeit gegebenen Erklärung, ſollen mit Einverſtändniß des König's der Niederlande zu den jetzt in Belgien beſtehenden Stühlen, Lüttich, Namur, Tournai und Gent, noch drei andere, (deren künftige Sitze zu Brügge, Amſterdam, und Herzogenbuſch angegeben werden) hinzugefügt werden. — Mecheln wird als das einzige Erzbisthum im Königreiche, wozu Antwerpen geſchlagen werden ſoll, angegeben. — Dieſem fügte der heilige Vater bei: „daß die Jünglinge, welche berufen ſind,

„Diener des Herrn zu werden, in Zukunft durch kein Ge„ſetz verpflichtet ſeyen, die Schulen des philoſophiſchen „Collegiums zu beſuchen, ſondern bloß nach der Methode, „welche die Biſchöfe vorſchreiben, unterrichtet werden ſol„len.“

Horebiten. Zweig der Hußiten, welche nach Ziska's Tode ſich Bedricus aus Böhmen zum Anführer wählten. Sie nannten ſich Horebiten, weil ſie ſich auf einem Berge, dem ſie den Namen Horeb gaben, zurückgezogen hatten. (Siehe den Art. Hußiten.)

Hugenotten. Calviniſten in Frankreich. Die Ableitung des Spottnamens Hugonotte, oder Hugenotte, womit ſie belegt wurden, iſt ungewiß. Am wahrſcheinlichſten hat er ſeinen Urſprung vom Hugo-Thore bei Tours, wo die Proteſtanten anfangs ſich zu verſammeln pflegten, genommen. Um die Geſchichte ſammt den abwechſelnden Schickſalen des Calvinismus in Frankreich, vollſtändig kennen zu lernen, wird es ſachdienlich ſeyn, auf die, der Entſtehung der Reformation vorangehende, Epoche einen Rückblick zu werfen.

Frankreich war nicht, wie Deutſchland, die Zufluchts-Stätte und der Tummel-Platz der Ketzereien und ſchwärmeriſcher Auftritte, welche während des dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts die Kirche verwüſtete, geworden. Die Spaltungen unter den Päbſten, die Zerwürfniſſe dieſer mit den Königen hatten die Gefühle der Anhänglichkeit, der Hochachtung und des Gehorſam's gegen den hl. Stuhl in der franzöſiſchen Kirche nicht geſchwächt, man hatte auf gleiche Weiſe die Frevel der Sectirer, wie die Mißbräuche, die ihrem Abfalle zum Vorwandte dienten, mißbilliget.

Inzwiſchen ſchlich ſich die Reformation doch allmählig daſelbſt ein, erregte Aufſehen, und gewann endlich feſten Boden. Die Urſachen dieſes wichtigen Ereigniſſes kennen zu lernen, wird nicht unintereſſant ſeyn.

Für's erſte hatten ſich die religiöſen, insbeſondere die vier Mendicanten-Orden in Frankreich ſehr verbreitet. Dieſe achtenswerthen und der Kirche nützlichen Ordensmänner hatten ſich nicht in Wüſten und Wäldern verborgen, ſondern in Mitte der Städte, lebend von milden Spenden frommer Gläubigen, arbeiteten ſie an dem Seelenheile ihrer Wohlthäter; ihr reger Eifer führte, unter Gutheißung der Päbſte, Andachts-Uebungen ein, geeignet zur Belebung der Gottſeligkeit; ſie verkündeten das Wort Gottes, und ſpendeten das Sakrament der Buße; in ihren Kirchen gewann man Abläſſe.

Aber von Zeit zu Zeit wagte ihr Eifer Eingriffe in die Rechte der Pfarrer; der Säcular-Clerus ſetzte ſich dem entgegen, rief den Schutz der Geſetze an, klagend über Verletzung der Kirchenzucht; die Mönche ihrer Seits, auf Privilegien ſich ſtützend, vergaßen nichts, den Pabſt in ihre Betheiligung zu ziehen, und maßen ihm in der Kirche, vorzüglich in Hinſicht der Abläſſe, deren Wirkſamkeit ſie nicht ſelten übertrieben, unbegränzte Macht zu; endlich prieſen ſie im Uebermaaße, oft bis zum Lächerlichen, die Tugenden ihrer Ordens-Heiligen, und deren vielvermögende Fürbitten heraus. Die Cleriſei wiederſetzte ſich dieſer Anmaſſung, und unter den Weltgeiſtlichen gab es Einige, die auf das andere Extrem ſich werfend, den Indulgenzen allen Werth abſprachen, und die ausgemachteſten Rechte des Oberhaupts der Kirche beſtritten. Es gab demnach in Frankreich Menſchen, welche ein unbeſcheidener und unerleuchteter Eifer von der weiſen Mittelſtraße, welche die franzöſiſche Kirche hielt, ablenkte.

Dieſe Zänkereien trübten zwar die Ruhe des Reiches nicht; denn die theologiſche Facultät ſchritt mit wachſamem Auge gegen dieſe Neuerungen ein: ſie wurden widerlegt, verdammt, und ihre weitern Fortſchritte gehemmt; aber ſie zeigten ſich denn doch von Zeit zu Zeit wieder, und nährten folglich in den Gemüthern die Neigung an den Lehrſä-

tzen der Reformation über Pabſt, Ablässe, Heiligen-Verehrung, und beſondere Andachten Geſchmack zu finden. 1).

Dann hatte gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts der ſittenloſe Wandel und Ehrgeiz Alexander's VI. der ganzen Kirche Aergerniß gegeben, und Julius II. deſſen Nachfolger, ſich als unverſöhnlicher Feind Ludwig's XII. und Frankreich's bewieſen. In einer Verſammlung der Biſchöfe des Reichs ward der Beſchluß gefaßt: daß es erlaubt ſey, zeitlicher Dinge wegen den Pabſt zu bekriegen, und in einem auf Betrieb Ludwig's, J. 1511, nach Piſa berufenen, und 1512 zu Mailand fortgeſetzten Concilium wurde Julius vorgeladen, und bei deſſen Ausbleiben für einen Feind des Friedens, für unverbeſſerlich und ſuspendirt erklärt.

Ludwig bot Alles auf, Julius in den Augen der Franzoſen und ganz Europa's gehäſſig zu machen, und dieſer, getrieben von Kriegsluſt und Ehrgeiz, begünſtigte nur zu ſehr die Abſichten dieſes Fürſten. Man ſah dieſen Statthalter Chriſti Belagerungen unternehmen, Schlachten liefern, gleich eines gemeinen Offiziers zu Pferd ſitzen, Batterien und Laufgräben viſitiren, den Soldaten Muth zuſprechen, und ſich ſogar dem feindlichen Feuer ausſetzen; er reizte ganz Italien zum Aufſtande gegen den franzöſiſchen König, entriß ihm alle ſeine dortigen Beſitzungen, und nicht zufrieden, ihn mit Heeres-Macht zu bekämpfen, nahm der Pabſt auch geiſtliche Waffen zu Hülfe. Frankreich ſah, wie er einen König, den es anbetete, excommunicirte, das ganze Reich mit Interdikt belegte, die Unterthanen von dem Eid der Treue entband, und wie er der Stadt Lyon die Gerechtſame der freien Meſſen entzog, weil ſie die Biſchöfe des After-Concils von Piſa in ihre Ringmauern aufgenommern hatte.

Hier war nicht mehr die Rede von einer theologiſchen Streitſache; es war der Schrei des Unwillens des Volkes, wie des Hofes, des Bürgers und Kriegers, wie der Magi-

---

1) Collect. Jud. de novis erroribis T. 2. Hist. de l'egl, Gallig. T. 16. Dupin 15me Siécle. Contin. de Fleury.

ſtraten; die ganze Nation war bei dieſem Zwiſte betheiligt, und es iſt nicht zu zweifeln, daß er den Funken der Achtungsloſigkeit und Unfolgſamkeit gegen den römiſchen Stuhl in das Gemüth der Franzoſen geworfen habe. Auch die legitimſte Macht erregt Verdacht, wenn offenbarer Mißbrauch davon gemacht wird, und wenn dieſer dem Glücke oder der Ruhe der Staaten zu nahe tritt.

Wenn ferner die Kirche auch bei weitem das nicht war, wofür die Reformatoren ſie ausgaben, ſo iſt es doch ſicher, daß es große Mißbräuche gab, die dem Volke nicht verborgen waren; daß Julius ſich eifriger bezeigt hatte, Länder zu erobern, als eine Verbeſſerung in den Sitten und der Kirchenzucht vorzunehmen, und daß Leo X. eben für dieſe Verbeſſerung nicht mehr Eifer blicken ließ, als ſein Vorfahrer.

Nebſt dem hatten ſich bei Einſammlung der Gelder, die gelegenheitlich der Verkündigung der Ablässe, und bei Aufſtellung beſonderer Reliquien, ſtatt fanden, große Mißbräuche eingeſchlichen; die Ablaß-Prediger, in den Bisthümern umherziehend, ſtreuten mit mancherlei falſchen Behauptungen, Täuſchung und Aberglauben unter dem Volke aus; und die Beamten bei den geiſtlichen Gerichtshöfen machten ſich durch Anſpinnung und Verlängerung der Prozeſſe auf tauſenderlei Weiſe der Geld-Erpreſſungen ſchuldig.

Endlich wurde im fünfzehnten Jahrhunderte, und unter Ludwig XII. das Feld der theologiſchen und juridiſchen Wiſſenſchaften vorzüglich in Frankreich, eifrigſt angebaut, und zu Anfang des ſechszehnten verlegte man ſich fleißig auf das Studium der Sprachen. Gelehrte, von König Franz I. nach allen Orten berufen, ſeines vertrauten Umgang's gewürdiget, zu Staats- und Kirchen-Aemtern befördert, neigten den Genius der Nation, des Hofes und der Großen auf die Seite der ſchönen Wiſſenſchaften.

Die Gelehrten, der Geſchichte, Kritik, und Sprachenkundig, behandelten die Theologie herabwürdigend, und begegneten den Ausſprüchen der Schule mit Verachtung. Die Theologen nahmen, ihrer Seits, die ſcholaſtiſche Methode

in Schutz, und brachten das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften, als verderblich, und die Religion gefährtend, in Verruf.

Nicht ſo hielt es Luther mit den Gelehrten, er überhäufte ſie mit Lobſprüchen, und ſchloß ſich enge an berühmte Schriftſteller an. Als demnach Luther's Schüler ſich in Frankreich einfanden, trafen ſie bei den Literaten eine, dieſem günſtige, den Theologen dagegen abgeneigte, Stimmung an. Männer aus den gebildeten Klaſſen, welche nur oberflächliche, oder wohl gar keine Theologen waren, ließen ſich leicht durch die Sophismen der Proteſtanten verführen; ein witziger Einfall, ein in's Lächerliche gezogener, den Katholiken aufgebürdeter, Folgeſatz, eine unrichtig ausgelegte Schriftſtelle, ein von Luther getadelter und eingeſtellter Mißbrauch galt ihnen für eine durch die Reformation herbeigeführte Wiederherſtellung des Chriſtenthum's. Es gab demnach, als Luther's Schüler und Werke in Frankreich Eingang fanden, beinahe unter allen Ständen Leute, die genehmigt waren, einige Grundſätze der Reformation ſich anzueignen, und geſchäftig, andere hiezu zu bereden. Jene, die dem katholiſchen Lehrbegriffe abtrünnig wurden, nahmen anfangs nicht alle Reformations-Punkte an; jeder bewarf ſich auf das, was ihm in der Lehre oder der Disciplin der katholiſchen Kirche am meiſten mißfiel.

Nach dieſen Vorbemerkungen kommen wir nun zum

Urſprunge der Reformation in Frankreich, und deren Fortſchritten bis zur Entſtehung des Calvinismus.

Zu Meaux war es, wo die Reformation das erſte Aufſehen machte. Wilhelm Briconnet, 1521 Biſchof daſelbſt, ein Freund der Wiſſenſchaften, berief, vorzüglich in der Abſicht, eine Verbeſſerung mit ſeiner Geiſtlichkeit vorzunehmen, berühmte Profeſſoren von der Univerſität Paris, unter denen Le Fevre d'Etaples, Farel, Rouſſel, Vatable genannt werden. Bald aber bemerkte er, daß Farel von der neuen Lehre angeſteckt ſey, und entfernte ihn wieder.

Allein die Anhänger der Reformation hatten bereits einige Bürger von Meaux insgeheim unterrichtet, und den Saamen der Irrlehre unter dem Volke ausgeſtreut. Man bildete ſich zu einer Secte; ein gewiſſer Johann Le Clerc, ein Wollenkämer, ward als Prediger aufgeſtellt, welcher ſofort ohne anderweitige Sendung, ſeinen Schäflein das Wort Gottes verkündete, und die Sacramente ausſpendete.

Dies war die erſte proteſtantiſche Kirche in Frankreich. Die Secten-Säure fing unter dieſer kleinen Heerde bald an zu gähren, ſich zu erhitzen und zu entzünden. Oeffentlich zerriſſen ſie eine päbſtliche Bulle, worin ein Faſttag angeordnet und Ablaß verliehen wurde; und auf dem Marktplatze wurden Zettel angeſchlagen, in welchen der Pabſt, der Antichriſt genannt ward. Man ergriff die Schwärmer, welche geſtäupt, gebrandmarkt, und geächtet wurden. Wahrſcheinlich befand ſich auch Le Clerc unter den letztern; denn er ging nach Metz, wo ſein Eifer in Wuth ausbrach, und wo er verbrannt wurde. 1).

Inzwiſchen vervielfältigten ſich die Schriften Luther's, Carlſtadt's, Zwingli's und Melanchton's in Frankreich; die theologiſche Facultät ließ den Verdammungsſpruch über ſie ergehen, Synoden verſammelten ſich faſt in allen Provinzen, die Behauptungen der Proteſtanten wurden mit großer Genauigkeit erwogen und verworfen; das Parlament ließ die Anhänger der neuen Irrthümer ſorgfältig aufſuchen, und viele derſelben verhaften.

König Franz I. dämpfte anfangs den Eifer des Parlaments, und ſetzte mehrere Proteſtanten in Freiheit; aber endlich bewogen ihre Angriffe gegen die katholiſche Religion, die gegen den König ausgeſtreuten Schmähſchriften, die Klagen der theologiſchen Facultät, und die wiederholten Vor-

1) Dupin, 16me Siécle T. 1, C. 2. §. 30. Duplessis Hist. de l'église de Meaux, T. 1, p. 321. Du Boulay Hist. de l' université de Paris T. 6, p. 181.

ſtellungen des Parlaments dieſen Fürſten, der Strenge der, gegen die Ketzer beſtehenden Geſetze freien Lauf zu laſſen. Dieſer Monarch befahl: den Prozeß eines Edelmannes, Namens Berquin, den er der gerichtlichen Unterſuchung des Parlaments entzogen hatte, und der die Sorbonne angriff, wieder vorzunehmen. Zwölf vom Könige ernannte Kommiſſäre nahmen die gegen Berquin eingeleitete Unterſuchung in Reviſion, und fanden ihn der lutheriſchen Irrthümer ſchuldig; das Urtheil erging: daß ſeine Bücher Angeſichts ſeiner, verbrannt, ihm die Zunge abgeſchnitten, und er ſelbſt lebenslänglich eingekerkert werden ſollte. Berquin appellirte an den König und Pabſt; auf dieſe Berufung verurtheilten ihn die Richter zum Feuer, und er wurde 1529 am 22. April verbrannt.

So errichtete man alſo in Frankreich Scheiterhaufen gegen die Anhänger der neuen Lehre, und ging dabei vom rechtlichen Verfahren auf Muthmaſſungen, ja zum leiſeſten Verdachte über. 1) Oft erſchien die kleinſte Aehnlichkeit in dem Benehmen eines Menſchen mit den Lehren der Reformation als ein ausreichender Grund, ihn einzukerkern, zu ächten und zu verbrennen. 2)

Die Wachſamkeit und Strenge der Gerichtsſtellen, die die Irrlehre verfolgten, hemmten jedoch ihren Strom nicht; die Lehrſätze der Reformation gewannen zu Paris, Meaux und Rouen feſten Beſtand: Pfarrer, Religioſen, Doctoren der Theologie und der Rechte bekannten ſich zu denſelben, lehrten ſie, und machten unter dem Volke, unter obrigkeitlichen Perſonen, unter Bürgern und Frauen Proſelyten. 3)

Schriften aller Art, Andachts-Bücher, dogmatiſche Abhandlungen, polemiſche Werke überdeckten Frankreich, und entzündeten allweit den Fanatismus; in Paris wurden

---

1) Hist. de l'église Gallic. T. 18, L. 52. p. 160.

2) Erasmi Epist.

3) Hist. de Paris p. 988. Hist. des Archev. de Rouen. p. 605. Hist. de Meaux T. 1. p. 388. d'Argentré T. 2, p. 9.

Pasquille voll Läſterungen gegen das heilige Altars-Sacrament, und grober Schmähungen gegen alle geiſtliche Stände ausgeſtreut; man hatte ſogar die Kühnheit, ſolche Libellen am Schloſſe zu Blois, wo des Königs Hoflager war, anzuheften. 1).

Da dieſe Umtriebe in Paris ſich erneuerten, ließ der König ein furchtbares Edikt gegen die Irrlehrer ergehen.

Zur Vergütung dieſer Angriffe auf die Religion hielt Franz I. eine feierliche Prozeſſion in der Hauptſtadt, worauf man ſechs der vornehmſten Mitſchuldigen dieſer Umtriebe verbrannte. Man erfand, um ſogar das Leiden dieſer Unglücklichen zu vergrößern, eine Art Wippgalgen, mittels deſſen ſie mehrmalen in die Höhe geſchnellt, und in das Feuer geſchleudert wurden, bis ſie unter dieſen ſchrecklichen Qualen den Geiſt aufgaben. Achtzehn andere Perſonen, des nämlichen Verbrechens bezüchtiget, wurden auf gleiche Weiſe hingerichtet, alle waren Franzoſen. 2).

Die deutſchen proteſtantiſchen Fürſten, mit welchen Franz I. gegen Kaiſer Karl V. verbündet war, beklagten ſich: daß man in Frankreich Leute, die kein anderes Verbrechen begangen hätten, als daß ſie gleiche Religions-Grundſätze mit den Proteſtanten Deutſchland's hegten, ſo hart behandle. Der König antwortete hierauf: daß die Perſonen, welche er dem Feuer habe übergeben laſſen, nicht allein Ketzer, ſondern auch Meuterer geweſen ſeyen; und gab den proteſtantiſchen Fürſten ſogar zu verſtehen, daß es ihm angenehm ſeyn würde, wenn er in ſeinem Reiche einige ihrer Theologen haben könnte. 3).

Der Cardinal von Bellay knüpfte wirklich eine Art von Unterhandlung mit Melanchton an, welcher eine Denkſchrift oder Art von Glaubens-Bekenntniß nach Frank-

1) Hist. de Paris p. 996. Du Poulay T. 6. p. 248. Hist. de l'égl. Gallic. ibidem. Contin. de Fleury.

2) Du Poulay, ibid. p. 249. Hist. de l'égl. Gall. T. 18. p. 260. Cont. de Fleury.

3) Contin. de Fleury.

reich ſchickte, worin die katholiſchen Dogmen, welche von den Lutheriſchen für die ſchwierigſten angeſehen wurden, ſo modifizirt und verſchleiert erſchienen, daß uneingeweihte Gläubige dieſe Schrift für ſo ziemlich gleichförmig mit der wahren Lehre der Kirche annehmen konnten. 1).

Die Facultät der Theologie zeigte das Unrichtige der Erklärungen Melanchton's; allein dieſer Aufſatz hatte ſich in Paris verbreitet, und verblendete viele Menſchen, die ſich durch den Ausſpruch der Facultät keines Beſſeren belehren ließen. 2).

Entſtehen und Fortſchreiten des Calvinismus in Frankreich bis zum Tode Heinrich's II.

So ſtand es in Frankreich, als Calvin ſeine „Inſtitutionen" herausgab. In dieſem Werke brachte er die Reformation in ein Lehrſyſtem; es verbreitete ſich, fand Anhänger, und vereinigte bald alle Proteſtanten Frankreichs. 3).

Der König verlor die Betheiligung der Kirche nicht aus dem Auge; die Edikte gegen die Sectirer wurden in dem Maße häufiger, als die Denk-Freiheit allgemeiner und gefährlicher wurde. 4).

Man ſah eine Menge Straf-Urtheile gegen verſchiedene Ordens-Geiſtliche und zur Anzeige gebrachte Schriften von der theologiſchen Facultät zu Paris ergehen. 5).

Der König ließ von derſelben Facultät ein Formular entwerfen, und verbot unter ſchweren Strafen, demſelben entgegen zu lehren; aber der Irrthum machte ſelbſt unter

1) Hist. de l'égl. Gallic. ibidem p. 265.
2) D'Argentré T. 1, p. 381, etc. ann. 1535.
3) Sieh den Art. Calvin.
4) Hist. de l'église Gall. T. 18. p. 336.
5) Ibidem.

den Mönchen und bei der theologiſchen Facultät Vorſchritte. Dieſe letztere erließ theologiſche Gutachten; die Gerichts-Höfe verhängten Strafen gegen die Prediger und Anhänger der Ketzerei. 1). Allein Strenge und Wachſamkeit konnten den Reformations-Schwindel nicht heilen; die Zahl ihrer Freunde in Städten und auf dem Lande wuchs, ihre Verſammlungen fingen an, in's Oeffentliche zu gehen; und ſie ſangen die Pſalmen von Marot. Ueber ſechzig wurden zu Meaux eingefangen, wovon vierzehn zum Feuer verdammt, dem Tode, wie einem Triumphe, entgegen gingen. 2).

Der Reformation Irrſal verbreitete ſich über Laon, Langres, Bourges, Angres, Authün, Troyes, Iſſoudün und Rouen.

In dieſer Lage hinterließ Franz I. die Religion in Frankreich, als er 1557 ſtarb.

Heinrich II. bezeigte nicht mindern Eifer, als ſein Vater, und bethätigte ihn bei ſeinem Einzuge in Paris auf eine merkwürdige Weiſe. Nach einem glänzenden Turniere und Schiffer-Gefechte, ward eine feierliche Prozeſſion gehalten; ſodann ſpeiſte der König im erzbiſchöflichen Pallaſte, wo alle Behörden ihre Aufwartung machten. Gegen Abend wurden in den verſchiedenen Quartieren der Stadt mehrere Ketzer hingerichtet, und der junge Monarch ſah auf dem Rückwege in ſeine Reſidenz der Verbrennung einiger derſelben zu. 3).

Alle gegen die Ketzer ergangene Edikte wurden erneuert; und befohlen, ohne Gutheißung der theologiſchen Facultät kein Buch dem Drucke zu übergeben, allen Unſtudirten ward verboten, über Religions-Sachen zu disputiren, wie auch Niemanden, wer es auch immer ſey, wenn er um

---

1) D'Argentrè T. 2, p. 238. ann. 1538. 1543.-44, -45.

2) Ibidem.

3) Hist. de l'égl. Gallic. T. 18. p. 496. De Thon L. 6, edit. in 4to T. 1.

der Religion willen das Reich verlaſſen hatte, eine Unterſtützung zukommen zu laſſen. 1).

Seit dieſem Edikte rauchten die Scheiterhaufen aller Orten, und nirgends fanden die Neuerer Gnade; ſie mußten brennen zu Bordeaux, Nimes, Paris, Toulouſe, Saumür und Lyon; Schauder erregend waren die Hinrichtungen. Dem ungeachtet griff das Reformations-Fieber mit jedem Tage weiter um ſich. Auch die Gerichtsſtellen wurden davon angeſteckt, ſo daß der König die Unterſuchung des Verbrechens der Ketzerei dieſen abnahm, und ſie den geiſtlichen Tribunalen überwies, mit dem Befehle: an alle Gouverneure, die Straf-Urtheile dieſer Gerichtshöfe und der Glaubens-Richter ohne Rückſichtnahme auf eingelegte Berufungen zu vollziehen. 2)

Der Cardinal von Lothringen, dem dieſe königliche Verordnung eingehändigt wurde, legte ſie dem Parlamente vor. Allein dieſes ſtellte dem Könige vor, daß er durch dieſes Edikt ſeine Unterthanen hülflos an eine kirchliche Gewalt ausliefere, und Ehre und guten Namen, Glücksgüter und ſelbſt das Leben Preis gebe: durch Vernichtung des Appellations-Zuges, der einzigen Schutzwehr der gekränkten Unſchuld, unterſtelle man den Staatsbürger einer ungeſetzlichen Behörde. „Wir nehmen uns überdies die Freiheit," heißt es in der Gegenvorſtellung, „dieſem beizuſetzen, daß, weil die Hinrich-„tungen, die man Tag für Tag an dieſen Unglücklichen um „der Religion willen vollzieht, bis jetzt nur dazu gedient ha-„ben, das Verbrechen zu verabſcheuen, ohne den Irrthum zu „verbeſſern, es uns den Anforderungen der Billigkeit und „der unbeſtochenen Vernunft angemeſſen ſcheint, in die Fuß-„ſteige der alten Kirche zu treten, die zur Begründung und „Ausbreitung der Religion nicht Feuer und Schwert gebrauchte, „ſondern eine reine Lehre in Verbindung mit exemplariſchem „Wandel der Biſchöfe."

1) Hist. de l'église Gallic, T. 18. p. 497.

2) Man ſehe D'Argentré T. 2. und die angeführten Schriftſteller.

„Wir ſehen hieraus die Nothwendigkeit, daß Euere „Majeſtät zur Erhaltung der Religion ganz eben die Wege „einſchlagen möchte, auf welchen ſie begründet wurde. „Höchſtdieſelben allein haben die Macht hierzu in Handen. „Hierdurch wird, wie wir nicht zweifeln, die Krankheit ehe „ſie um ſich greift, geheilt, und die Ausbreitung irriger, der „Religion feindſeliger Meinungen, aufgehalten werden: wird „man aber dieſe wirkſamen Heilmittel verſchmähen, ſo wer„den alle Geſetze und Edikte umſonſt dagegen einſchreiten.“ 1)

Dieſe Vorſtellung bewirkte die Zurücknahme des Edikts, ohne jedoch die gerichtlichen Proceduren gegen die Calviniſten, deren Zahl täglich anwuchs, zu beſchränken. Sie hielten in Paris Verſammlungen; immer größer wurde ihre Abneigung gegen die Katholiken; als in einer derſelben ein eifriger Calviniſt ſich der Ertheilung der Taufe ſeines neugebornen Kindes durch einen katholiſchen Prieſter aus allen Kräften entgegenſetzte, wurde nach gepflogener Berathung ein junger Menſch, Namens La Rivier, zur Verrichtung der pfarrlichen Funktionen erwählt, und hierauf ein Conſiſtorium nach dem Muſter des, von Calvin zu Genf angeordneten, errichtet. Dem Beiſpiele der Hauptſtadt folgten viele andere angeſehene Städte: zahlreichere Vereine entſtanden zu Blois, Tours, Angers, Rouen, Bourges und Orleans; allſeits wurden Conſiſtorien eingeſetzt: die Pfarrer waren meiſtens Handwerker, oder junge Leute, deren ganzes Verdienſt ihre Dreiſtigkeit ausmachte.

Dieſe Errichtungen gingen nicht ohne Widerſpruch vor ſich. Die Proteſtanten wurden im ganzen Königreiche, ſobald man ſie entdecken konnte, auf das ſtrengſte beſtraft; die gegen ſie erlaſſenen Edikte erneuert, jedoch mit der Clauſel: unbeſchadet der königlichen Gerichtsbarkeit. Der König verhängte Todesſtrafe über alle Ketzer, beſonders über die, welche ſich nach Genf, ſeit des ergangenen Ver-

---

1) De Thon L. 16, T. 2. p. 375. Hist. de l'égl. Gallic. T. 1, pag. 616.

botes, begeben hatten; allen Richtern wurde die Minderung dieſer Strafe unterſagt. 1).

Allein der Eifer der Parlamente erkaltete, und oft waren ſie in den Ausſprüchen über die Ketzer, die vor ihre Richtſtühle gebracht wurden, getheilt. 2).

Die Prinzen von Guiſe entwarfen dem Könige ein lebhaftes Gemählde von der Ausbreitung der Ketzerei und dem erkalteten Eifer der Parlamente; unwillig hierüber verfügte ſich dieſer in die Parlaments-Verſammlung, und ließ einige Räthe, welche die Sectirer in Schutz zu nehmen wagten, in's Gefängniß werfen. 3).

Mit dem Tode Heinrich's II. ſcheiterten deſſen Entwürfe gegen die Ketzerei; dieſer Fürſt wurde während der Feſtlichkeiten und Turniere, die er zur Feyer des Beilagers ſeiner Schweſter und Tochter gab, 1559 gemeuchelt.

Lage der Calviniſten ſeit dem Tode Heinrich's II.

Franz II. folgte ſeinem Vater Heinrich II. in der Regierung. Die Königinn Mutter, die gerne herrſchen wollte, und beſorgte: der König von Navarra und der Prinz Condé möchten ihr das Staatsruder entwinden, verband ſich mit den Guiſen, und der ſchwache König überließ ihren Händen die Zügel der Regierung.

Der Adel, der während der innerlichen Unruhen einen großen Einfluß gehabt hatte, ermüdet von den letzten Kriegen, haußte unbekümmert um die Staats-Angelegenheiten, ruhig in ſeinen Burgen. Das Volk, das nur nach Verminderung der Abgaben rief, war wenig bekümmert, welches am Hofe die herrſchende Parthei ſey; die Geiſtlichkeit war den Guiſen, deren Eifer für die katholiſche Religion und un-

1) Ibidem.
2) De Thou. T. 2. L. 17. p. 437.
3) Ibidem. p. 668.

verſöhnliche Abneigung gegen die Proteſtanten bekannt war, ganz ergeben. Um dieſen mächtigen Körper noch feſter ſich anzuſchließen, ließen dieſe Prinzen, die unter Heinrich II. gegen die Parlaments-Räthe eingeleiteten Prozeſſe wieder vornehmen, wovon einer unter Henkers-Hand ſterben mußte. Die Nachforſchungen nach den heimlichen Zuſammenkünften, der neuen Lehre wegen, wurden fortgeſetzt, eine Menge Menſchen in die Gefängniſſe geſchleppt, die beweglichen Güter der Flüchtigen an die Meiſtbietenden zum Verkaufe ausgeboten. Alle Straſſen von Paris ertönten vom Aufgebote der Gerichtsdiener zum Kaufe ſolcher Güter, und von Achts-Erklärungen über die Entflohenen; aller Orten ſah man ihre Häuſer zum Verkaufe angeſchlagen, in welchen oft kleine Kinder, deren zartes Alter den Eltern die Flucht unmöglich gemacht hätte, zurückgelaſſen waren, welche die Straſſen und öffentlichen Plätze mit Jammer-Geſchrei erfüllten.

Dieſe ſtrengen Nachforſchungen wurden im ganzen Königreiche angeſtellt. In jedem Parlamente wurde eine beſondere Kammer angeordnet, die brennende (chambre ardent) genannt, weil alle des Calvinismus Ueberwieſene ohne Gnade verbrannt wurden. 1).

Inzwiſchen wurde die Ruhe des Staates durch Nichts geſtört; der König war verehrt, und allvermögend, die Statthalter und Obrigkeiten in vollem Anſehen zu erhalten, Adel und Volk verabſcheuten Aufruhr und Empörung. Allein unter dieſer ſcheinbaren Ruhe barg ſich ein allgemeines Mißvergnügen der Großen, die nur ſträubend die Herrſchaft der Guiſen duldeten. Die Proteſtanten, ohne Unterlaß beunruhigt, ohne Unterlaß in der Gefahr ſchwebend, ihrem Vaterlande, ihren Freunden und Glücksgütern den Rücken kehren, die Freiheit verlieren, oder eines ſchaudervollen Todes ſterben zu müſſen, ſehnten ſich nach einer weniger ſtrengen Regierung, die ſie aber nicht hoffen konnten, ſo lange dieſe Prinzen die höchſte Macht in Händen hatten; endlich gab es nicht wenige, bei denen Dürftigkeit, Schulden, grobe

---

1) De Thon. ibidem

Verbrechen, deren Beſtrafung ſie zu beſorgen hatten, den Wunſch nach Unruhen und Veränderungen aufregten. 1).

Mißvergnügte haben eine beſondere Gabe, einander kennen zu lernen; eine Art von Inſtinkt führt ſie zuſammen, und umſchlingt ſie gleichſam mechaniſch mit einem Bande zutraulicher Anhänglichkeit: alle Feinde der Guiſen vereinigten und theilten ſich ihre geheimen Wünſche mit: ſie kannten ihre Kräfte; während der beſtehenden Regierung war bei den Meiſten an keine Verbeſſerung ihres Looſes zu denken, und der Entſchluß wurde gefaßt, die Guiſen zu ſtürzen.

Zu dem Ende ſprengte man aus: die Guiſen hätten ſich die oberſte Gewalt ohne Bewilligung der Stände angemaßt, ſich die Schwäche des König:s mißbrauchend, der Heere bemächtiget; ſie vergeudeten die Staats-Einkünfte, unterdrückten die öffentliche Freiheit, verfolgten unſchuldige, für die Verbeſſerung der Kirche eifernde Perſonen, und arbeiteten bloß dem Untergange des Staates entgegen.

Dieſe meuteriſchen Entwürfe wollte man ſogar durch ſcheinbare Rechts-Gründe und gerichtliche Formen beſchönigen: zu dem Ende wurden mehrere geheime Berathſchlagungen veranſtaltet; man holte Gutachten von mehreren Rechtsgelehrten, und den berühmteſten proteſtantiſchen Theologen Frankreich's und Deutſchland's ein, welche dahin ausfielen: daß es erlaubt ſey, ſich gegen die unrechtmäßige Herrſchaft der Guiſen aufzulehnen, dafern es nur unter der Leitung der Prinzen vom Hauſe, welche in einem ſolchen Falle die gebornen höchſten obrigkeitlichen Perſonen wären, und mit Beiſtimmung der Stände, oder wenigſtens des größten und aufgeklärteſten Theiles derſelben, geſchähe; es ſey auch nicht nothwendig, hieß es weiter, von einem ſolchen Vorhaben den König in Kenntniß zu ſetzen, deſſen Jugend und Unerfahrenheit ihn zur Geſchäfts-Führung unfähig machten, und der, als ein Gefangener der Guiſen auſſer Stand ſey, einen ſeinem Volke heilſamen Entſchluß zu faſſen.

---

1) Ibidem. L. 23.

Die Anſtifter dieſer Unternehmung, wer ſie auch immer waren, beſprachen ſich nun über die Wahl eines Anführers, welche auf den Prinzen von Condé fiel, deſſen Muth, dürftige Umſtände, und Haß gegen die Guiſen ihn geneigter zum Angriffe, als zu Erduldung der Beleidigungen ſeiner Feinde machten.

Der Name dieſes erlauchten Anführers blieb noch ein Geheimniß, und zu deſſen Stellvertreter ward ein proteſtantiſcher Edelmann, Herr de la Renaudie, genannt La foret, aus einer alten Familie von Perigord, erkoren. Dieſer hatte einen langwierigen Prozeß verloren, wobei er wegen Verfälſchungen, die er ſich in ſeiner Rechtsſache hatte zu Schulden kommen laſſen, zu einer anſehnlichen Geldbuße, und zur Verbannung aus dem Reiche auf eine gewiſſe Zeit war verurtheilt worden, und hatte ſich während ſeiner Aechtung zu Genf und Lauſanne, wo er mit den Ausgewanderten freundſchaftliche Verbindungen anknüpfte, aufgehalten.

Dieſer kühne und entſchloſſene Mann, von lebhafter und einſchmeichelnder Gemüthsart, durchwanderte unter einem erborgten Namen die Provinzen Frankreich's, beſuchte alle Proteſtanten, verſicherte ſich ihrer Geſinnungen, und veranſtaltete eine Zuſammenkunft der Vornehmſten aus ihnen nach Nantes.

Hier wurde eine Proteſtations-Formel, wodurch man die Gewiſſen zu beſchwichtigen glaubte, abgefaßt, die Gutachten und Entſcheidungen der Rechtsgelehrten und Theologen gegen die Guiſen verleſen, und Maßregeln zur Ausführung des Vorhabens ergriffen. Vor allem, ſo ward verabredet, ſollte eine beträchtliche Anzahl unverdächtiger und unbewaffneter Perſonen, ſich nach Blois, wo des Königs Hoflager war, begeben, eine Vorſtellung gegen die Guiſen einreichen, und wenn dieſe, wie zu erwarten war, über die Reichs-Verweſung keine Rechenſchaft geben, und den Hof nicht verlaſſen wollten, ſo ſollte man mit bewaffneter Hand ihnen zu Leibe gehen; und jetzt werde ſich Prinz Condé, der ſeinen Namen bisher nicht genannt haben wollte, an der Spitze

der Verſchwornen zeigen. Ehe ſich dieſe Verſammlung trennte, wurden den Häuptern der Verſchwörung die Provinzen durch das Loos angewieſen, aus welchen jeder die Mannſchaft herbeiführen ſollte.

Die Prinzen von Lothringen wußten nichts von der gegen ſie angezettelten Verſchwörung; ſie waren zwar durch Briefe aus Deutſchland gewarnt worden, welchen ſie aber keinen Glauben beilegten. Ein hugenottiſcher Sachwalter zu Paris, bei welchem la Renaudie abgeſtiegen war, verrieth endlich das Complot, und öffnete den Guiſen die Augen, die nun die Gefahr erkannten, und auf ihre Sicherheit Bedacht nahmen; der König verließ Blois, und gieng nach Amboiſe.

Die Verſchwornen gaben ihren Anſchlag nicht auf, ſondern folgten dem Hofe nach Amboiſe; allein die Guiſen ließen, ehe ſie ſich vereinigen konnten, einen Theil einfangen, viele wurden unter Wegs, unter dieſen le Renaudie, getödtet; der Reſt ergriff entweder die Flucht, oder wurde verhaftet. Dieſe bekannten die Verſchwörung mit der Erklärung: daß es nur auf die Herzoge von Guiſe, keineswegs aber auf das Leben, oder die Obergewalt des Königs abgeſehen geweſen ſey.

Die Schuldigen wurden ſchnell abgeurtheilt; einige wurden in der Nacht an den Zinnen des Schloſſes aufgeknüpft, andere ertränkt, andere den Tag über zum Richtplatze geführt, ohne daß man ihre Namen kannte. Die Loire war mit Leichnamen bedeckt, das Blut floß auf den Straſſen, und die öffentlichen Plätze waren voll Galgen, woran Hingerichtete hiengen.

Der üble Ausgang der Verſchwörung von Amboiſe entmuthigte indeß die Proteſtanten nicht; überzeugt, daß ſie unter den Guiſen nie ein beſſeres Schickſal zu hoffen hätten, griffen ſie in verſchiedenen Provinzen zu den Waffen; überall fanden ſie Anführer, überall Rache athmende Mißvergnügte, unruhige, Händel ſuchende Köpfe, verabſchiedete Soldaten und Offiziere, die ſich an ein friedliches Leben nicht gewöhnen konnten, Unglückliche, welche

Armuth zu Gegnern der Regierung machte, und die bei einem Bürger-Kriege nur gewinnen konnten.

Das Gewicht der königlichen Macht erdrückte dieſe einzelnen Aufſtände, und die Abgeordneten der Guiſen verübten an Orten, wo die Proteſtanten ſich für die Religions-Freiheit bewaffnet hatten, große Unordnungen; Proteſtanten und ihre Prediger wurden oft den feierlichſten Verſprechungen freier Religions-Uebung, dafern ſie die Waffen niederlegten, entgegen, aufgeknüpft. Dieſe Wortbrüchigkeit und Härte ſteigerten den Haß der Proteſtanten zur Unverſöhnlichkeit, und benahmen ihnen alle Ausſicht auf eine weniger ſchreckbare Behandlung.

Der Eifer der Katholiken, durch politiſche und religiöſe Rückſichten entflammt, ſah es für Verrath an Kirche und Staat an, wenn man irgend etwas an den Geſetzen gegen die Ketzer mildern würde, Frankreich nährte ſonach zwei mächtige und unverſöhnbare Partheien in ſeinem Schooße; beide ſtanden für die Religion bewaffnet einander gegenüber; die eine geſtützt auf die Geſetze, und ermuthiget durch den Schutz des Staats-Oberhauptes; die andere entzündet von Fanatismus und von Verzweiflung getrieben, als Franz II. ſtarb.

Lage der Calviniſten von der Thronbeſteigung Carl's IX. an, bis zur Zeit, wo Prinz Conde ſich an ihre Spitze ſtellte.

Carl IX. folgte Franz II. und die Königinn Mutter, Catharina von Medicis, überkam mit dem Könige von Navarra, während deſſen Minderjährigkeit die Regentſchaft. Der Hof war voll Partheiungen, wie die Provinzen voll Unruhen. Man begegnete ſich wechſelſeitig mit Anzüglichkeiten, Schmähungen, Spott- und Schimpfreden, und reizte durch die gehäſſigen Benennungen „Papiſt und Hugenott“ zu Feindſeligkeiten; die Prediger fachten das Feuer des Zwieſpaltes an, indem ſie das Volk zum Obſtande gegen den Admiral von Coligny auffoderten, der die Ver-

ſicherung laut ausgeſprochen hatte: daß er in allen Provinzen die neue Lehre einführen und predigen laſſen werde, ohne die geringſte Unruhe zu erregen. In vielen Provinzen gab es Volks-Aufläufe; zu Amiens, Pontoiſe und Beauvais kam es zu förmlichen Empörungen. Die Regierung ſchickte in alle Provinzen eine Verordnung, wodurch der Gebrauch der Spottnamen: Hugenott und Papiſt die Störung der Sicherheit, Ruhe und Freiheit jeder Parthei verboten wurden; alle der Religion wegen Verhaftete ſollten in Freiheit geſetzt, und allen aus eben dieſem Grunde aus dem Reiche Gewanderten die Erlaubniß zur Rückkehr geſtattet werden. Die Publikation dieſer Verordnung ward durch einen Parlaments-Schluß unterſagt; allein überall trat ſie in Wirkung; die Zahl der Proteſtanten wuchs, und ihre Verſammlungen wurden zahlreicher.

Der Cardinal, Carl von Lothringen beklagte ſich über den Mißbrauch, der von dem königlichen Edikt gemacht wurde, indem die geſtattete Freiheit in Frechheit ausarte: ganze Dörfer, Flecken und Städte ertönen von den Zuſammenkünften der Proteſtanten, alles laufe ihren Predigten nach, der große Haufe entſage mit jedem Tage mehr der alten Religion.

Um den Wirkungen obiger Verordnung Einhalt zu thun, gab der König in einem Lit de justice das Edikt vom Julius 1560, alſo von dem Monate, in dem es erging, genannt. Dieſes enthielt den Befehl an alle Unterthanen, in Friede zu leben, ſich aller Schmähungen, Vorwürfe und Mißhandlungen zu enthalten; die Anwerbung von Kriegs-Völkern und überhaupt Alles, was den Schein einer Zuſammenrottung haben könnte, wurde verboten; den Predigern bei Lebens-Strafe eingeſchärft, in öffentlichen Reden keine heftigen Ausdrücke, und zum Aufruhre reizende Ausfälle zu gebrauchen; die Unterſuchung und Aburtheilung dieſer Gegenſtände in letzter Inſtanz wurde den Gouverneuren der Provinzen, und Appellations-Gerichten übertragen; bei Ausſpendung der Sacramente ſollten die Gewohnheiten und der Gebrauch der römiſchen Kirche befolgt werden; das gerichtliche Ver-

fahren in Sachen der Ketzerei ſollte zwar den geiſtlichen Gerichts-Höfen vorbehalten ſeyn, jedoch ſollten die königlichen Richter gegen jene, welche ſchuldig befunden worden, der weltlichen Macht überantwortet zu werden, nur die Strafe der Landes-Verweiſung verhängen.

Endlich ward erklärt: daß alle königliche Verordnungen in ſo lange in Kraft bleiben ſollten, bis ein allgemeines oder National-Concilium andere Verfügungen treffen würde. Dem Edikte war eine allgemeine Amneſtie, und Vergeſſenheit alles Vergangenen für jene, welche der Religion wegen Unruhen geſtiftet hätten, dafern ſie in Zukunft ſich friedlich und als gute Katholiken verhalten würden, angehängt.

Bei der nämlichen Verſammlung wurde ein Religions-Geſpräch nach Poiſy 1561 angeſagt. Den proteſtantiſchen Doctoren wurde freies Geleit zugeſtanden. Theodor Beza, der vorzüglichſte Schüler Calvin's, war der eigentliche Wortführer. Die Verhandlungen drehten ſich um die zwei Punkte: von der Kirche und dem Abendmahle. Der Artikel von der Kirche war den Katholiken der Stützpunkt, von welchem aus ſie alle neue Kirchen über den Haufen ſtießen, und unter den beſtrittenen Glaubens-Lehren war die Frage von der Euchariſtie vom größten Belange.

Die Calviniſten gaben, beſonders über letztere, ein Glaubens-Bekenntniß ab, welches unvollſtändig, verfänglich, dunkel und zweideutig war; auch wollten ſie das, von den Katholiken ihnen vorgeſchlagene Glaubens-Bekenntniß, inſonderheit den X. Artikel der Augsburger Confeſſion, nicht annehmen; und ſo zerſchlug ſich dieſes Colloquium nutzlos. Die proteſtantiſchen Theologen zeigten bei dieſer Gelegenheit wenig Gelehrſamkeit, aber viel Hartnäckigkeit und Ungeſtümm. Beza's Reden und ungebührliche Ausdrücke empörten alle Gemüther, und erregten ſelbſt das Mißfallen der Proteſtanten.

Seit dem Religions-Geſpräche von Poiſy gab es täglich neue unruhige Auftritte in Paris, welche noch ſchlimmere Ereigniſſe beſorgen ließen. Um dieſen zuvorzukommen, berief der König eine zahlreiche Verſammlung, beſtehend aus

Präſidenten und Räthen aller Parlamente des Königreiches, nach St. Germain; hier erſchien das Edikt vom Januar benannt (1562.).

Dieſem Edikte zu Folge ſollten die Proteſtanten die Kirchen, Häuſer, Ländereien, Zehnden, Opfergaben, mit einem Worte Alles, was ſie der Geiſtlichkeit abgenommen, wieder herausgeben, und dieſe im ungeſtörten Beſitze ſolcher Güter laſſen; ſie ſollten in Zukunft weder Statuen, noch Kreuze oder Bildniſſe zerſtören, und nichts vornehmen, was Aergerniß erregen, oder die öffentliche Ruhe ſtören könnte; die Entgegenhandelnden ſollen ohne Hoffnung einer Begnadigung mit dem Tode beſtraft werden; im Bezirke der Städte ſollten ſie weder bei Tag noch bei Nacht, weder zum Predigen, noch zum Beten, öffentliche oder Privat-Zuſammenkünfte halten, und zwar ſo lange, bis das allgemeine Concilium über die ſtreitigen Punkte würde entſchieden, oder die Regierung ein anderes verordnet haben: dagegen ſollte man auch den Proteſtanten, welche ſich bei ihren religiöſen Zuſammenkünften, dafern ſolches nicht in Städten geſchehe, einfinden, kein Leid zufügen; die Obrigkeiten und Richter ſolcher Oerter ſollten ſie nicht nur nicht beunruhigen, ſondern vielmehr verpflichtet ſeyn, ſie zu ſchützen, und vor möglichen Verunglimpfungen bewahren; auch ſollten dieſe gegen jene, welche, von was immer für einer Religions-Parthei, Aufſtand erregen würden, nach der ganzen Strenge der Geſetze einſchreiten. Die proteſtantiſchen Religions-Diener ſollten bei ihren Verſammlungen obrigkeitliche Perſonen zulaſſen, auch dürfe kein Religions-Geſpräch, keine Conferenz, Synode oder Conſiſtorium, auſſer in Gegenwart eines eigends hierzu eingeladenen Staats-Beamten, gehalten, und ihre Statute mußten der weltlichen Behörde vorgelegt, und von ſolcher gutgeheißen werden: nichts dem Nicäniſchen Symbolum Zuwiderlaufendes dürfe gelehrt werden; endlich ſollten ſie in öffentlichen Verträgen aller Anzüglichkeiten gegen die Katholiken und ihre Religion ſich enthalten. 1).

1) Mémoires de Castelnau L. 3, C. 7. Brüßler Ausgabe 1731. T. 1. p. 81. Zuſätze von Le Laboureur, ibid. p. 760. De Thou. L. 29.

Dieſes Edikt wurde, lediglich aus Unterwürfigkeit gegen die Regierung, vom Parlamente einregiſtrirt. Mit Verdruß ſahen die Katholiken den freien Religions-Uebungen der Proteſtanten zu, und es war nicht zu erwarten, daß, bei dieſer Spannung der Gemüther, beide Theile ſich ſo genau an das Edikt halten würden. Der erſte Bruch geſchah von den Katholiken zu Vaſſi, einem Städtchen in Champagne, unfern von Joinville, wo die Proteſtanten eine Art von Scheune gekauft, und zu ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen eingerichtet hatten.

Der Herzog von Guiſe reiſte eben zur Stunde, wo die Calviniſten Gottesdienſt hielten, durch dieſe Stadt: ſie wurden von deſſen Leuten beſchimpft; die Calviniſten ſchimpften entgegen, und man wurde handgemein. Der Herzog eilte zur Dämpfung der Unordnung herbei, wurde aber bei'm Eintritte in den Tempel leicht verwundet; ſobald die Seinigen Blut fließen ſahen, hieben ſie die Proteſtanten darnieder, ohne ſich durch die Drohungen und das Anſehen des Herzog's einhalten zu laſſen; mehr als 60 Perſonen, ſowohl Männer als Frauen, wurden getödtet, erdrückt, oder ſtarben an erhaltenen Wunden, über zweihundert wurden beſchädiget.

Dieſer Vorfall, das Werk eines reinen Zufalls, iſt als das Blutbad von Vaſſi bekannt, und gab die nächſte Veranlaſſung zu einem bürgerlichen Kriege.

Der König befand ſich damals zu Monceaux. Der Prinz Condé ſtellte dem Hofe dieſes Blutbad als die förmlichſte Widerſetzlichkeit gegen die königlichen Edikte, und als eine Empörung der ſtrengſten Beſtrafung würdig, dar, und verlangte vor Allem von der Königinn Mutter: Leuten, deren Hände noch mit unſchuldigem Blute gefärbt ſeyen, den Eingang in Paris zu verſagen. Die Proteſtanten verfehlten aber das Ziel ihrer Wünſche; der Herzog von Guiſe, der Connetable von Montmorency, und der Marſchall von St. André bildeten eine zu mächtige Parthei.

Der Herzog zog wie im Triumphe zu Paris ein, und der Connetable legte Hand an die Zerſtörung der Verſammlungs-

Oerter der Proteſtanten in und um Paris. Die Königinn mußte ſich mit dem Triumvirate verbinden, und den Prinzen Condé fallen laſſen, an den ſie ſich zum Obſtande gegen jene angeſchloſſen hatte. Die Dreiherren hatten die Katholiken, der Prinz Condé die Proteſtanten auf ihrer Seite. Frankreich war zwiſchen dieſen beiden Partheien, die ſich tödtlich haßten, und zu den Waffen gegriffen hatten, getheilt. Das Triumvirat war entſchloſſen, dem Prinzen Condé und ſeiner Parthei den Krieg zu erklären.

Zuſtand der Calviniſten von der Kriegs-Erklärung des Prinzen Condé an, bis zum Tode Carl's IX.

Sobald der Prinz Condé die Umſtimmung der Königinn erfahren hatte, begab er ſich nach Orleans, ſchrieb an alle proteſtantiſche Kirchen, und erklärte in einem Manifeſte: alle Schritte ſeiner Gegner hätten zum Zwecke, jenen, die zu der reinern Lehre ſich bekennten, die, durch königliche Edikte zugeſtandene, Gewiſſens-Freiheit zu rauben; zum Beweiſe führte er mehrere Thatſachen, unter andern das Blutbad von Vaſſi an, deren Ungeſtraftheit das Loſungszeichen der Empörung und des Krieges ſey, den man in allen Theilen des Reiches zu entzünden gedenke; er ergriff die Waffen aus keiner Privat-Rückſicht, ſondern um ſeinen Obliegenheiten gegen Gott, den König, und das theuere Vaterland zu genügen, und um den König und das königliche Haus der Gefangenſchaft zu entreißen.

Mit dieſem erſchien die Abſchrift eines mit den Verbündeten zu dem Ende abgeſchloſſenen Vertrags, dem Könige perſönliche, deſſen Unterthanen aber Gewiſſens-Freiheit zu erwirken. Durch eben dieſe Akte wurde er als rechtmäßiger Beſchützer und Vertheidiger des franzöſiſchen Reiches anerkannt, und in dieſer Eigenſchaft ihm, oder wen er immer, im Verhinderungsfalle, an ſeine Stelle ernennen würde, Gehorſam verſprochen: man machte ſich verbindlich, zum Vollzuge dieſes Tractats, ihm Waffen, Pferde, Geld, überhaupt Kriegs-Bedürfniſſe jeder Art zu liefern; endlich un-

terwarf man ſich jeder Leibes- und Lebens-Strafe, wenn man in irgend einem Stücke pflichtvergeſſen befunden werden ſollte. Dieſer Vertrag ward 1562 geſchloſſen.

So ſtand nun die eine Hälfte Frankreich's gegen die andere in Waffen, und nach vielen Verhandlungen, wobei die Dreiherren die Ausrottung des Proteſtantismus zur Bedingniß machten, brach der Krieg zwiſchen den Katholiken und den Proteſtanten los, und wurde mit einer Wuth geführt, die uns ſelbſt in der Geſchichte der roheſten Nationen in Staunen ſetzen würde.

Ein Parlaments-Spruch erklärte die Proteſtanten für geächtet und vogelfrei, und befahl: ſie zu verfolgen. Leicht kann man ſich die Greuelthaten vorſtellen, die eine ſolche Verordnung zur Folge hatte; niemals ſah man ſo viele furchtbare Auftritte wechſelſeitiger Rache-Uebung von Proteſtanten und Katholiken in allen Städten des Reiches. Die Ermordung des Herzogs Franz von Guiſe, 1562, war eine Folge dieſer Wuth der Meuchelmörder; Poltrot geſtand, von dem Admiral die Anleitung hierzu erhalten, und von Beza, und einem andern reformirten Prediger darinn beſtättiget worden zu ſeyn, gab auch zu verſtehen: daß die Proteſtanten hierbei nicht ſtehen bleiben würden. 1).

Der ſterbende Herzog rieth der Königinn zum Frieden, und es erſchien am 19. März 1563 ein königliches Edikt, worin den Standes-Herren mit hoher Gerichtsbarkeit freie und vollkommene Uebung ihrer Religion im Bezirke ihrer Herrſchaften geſtattet wurde; gleiche Vergünſtigung erhielten die Edelleute für ihre Häuſer, dafern ſie nicht in Städten oder Märkten wohnten, die den hohen Gerichten, mit Ausnahme jener des Königs, unterworfen ſeyen; eben dieſes Edikt verordnete: daß in allen Aemtern, die unmittelbar unter der Gerichtsbarkeit des Parlaments ſtünden, den Reformirten ein Ort angewieſen werde, wo ſie öffentliche gottesdienſtliche Verſammlungen halten könnten, auch beſtättigte

---

1) De Thon. L. 34.

man ihnen in den Städten, welche ſie vor dem 7. März 1563 inne hatten, freie Religions-Uebung. — Alles Vergangene ſollte dieſem Edikte zu Folge, verziehen und vergeſſen, der Prinz Condé der Verbindlichkeit enthoben ſeyn, über die Staats-Einkünfte, die er zu Beſtreitung der Kriegs-Koſten verwendet hatte, Rechnung abzulegen; er wurde für einen treuen Vetter des Königs, und dem Staate wohlgewogen, erklärt; auch ward anerkannt: daß die Standesherren, Edelleute, Offiziere der Truppen, endlich alle, die aus Religionsgründen ſeiner Parthei gedient hatten, es ſey hinſichtlich des Krieges, oder der Rechts-Pflege, lediglich aus guten Gründen, und für Sr. Majeſtät Dienſt gehandelt hätten.

Dieſes Edikt, ohngeachtet es im ganzen Reiche einregiſtrirt wurde, war mehr ein Waffenſtillſtand, als Friedens-Schluß, und ward ſchlecht gehalten. Carl IX., der die Regierung ſelbſt antrat, vernichtete durch willkührliche Auslegungen den größten Theil der, den Proteſtanten zugeſtandenen Begünſtigungen, und die Parlamente trugen auf das Verbot an, ſich zu einer andern, als zur katholiſchen Religion zu bekennen.

Die Hugenotten ergriffen daher (J. 1567) neuerdings die Waffen. Frankreich ward abermals den Verheerungen eines Bürger-Kriegs-Preis gegeben, der durch ein neues Edikt, beſtättigend jenes vor vier Jahren — 1563 — erſchienene, beendigt wurde. Das Parlament regiſtrirte das Edikt ein, und das Kriegs-Feuer erloſch.

Dieſes Anſcheines von Frieden ungeachtet, zielte Alles auf Krieg. Die Katholiken ſagten: die Hugenotten ſeyen niemals zufrieden; nachdem ſie durch die Gnade des Königs zur Belohnung des von ihnen angerichteten Unheils, ein Friedens-Edikt erlangt hätten, ſo gehe ihr Beſtreben ohne Unterlaß dahin, es zu ihrem Vortheile auszudehnen, oder, entgegen dem Könige, zu ſchwächen.

Die Proteſtanten ihrer Seits behaupteten: ſie hätten die Waffen ergriffen für die Religion und Gewiſſens-Freiheit, die man ihnen zum Scheine zugeſtehe, in der That

aber entreiße; weil man an mehreren Orten ſie von ihren Verſammlungen abhalte: der Zweck der letzten Friedens-Einigung ſey nicht Wiederherſtellung der Ruhe des Reiches, ſondern man wolle, unter dem Vorwande des Friedens, den Religionären nur die Waffen entwinden, um ſie dann über den Haufen zu werfen.

Der Krieg entbrannte nun mit noch größerer Wuth von beiden Seiten, als zuvor, und Frankreich ſchwamm abermals, ein Jahr nach dem Friedens-Edikte, im Bürger-Blute.

Der Herzog von Anjou, des König's Bruder, befehligte das königliche, der Prinz Condé das proteſtantiſche Heer. Dieſer blieb im Laufe des Krieges in der Schlacht von Jarnac, worauf der Prinz von Bearn ſich im J. 1570 an die Spitze der Proteſtanten ſtellte.

Zum drittenmale wurde Friede geſchloſſen, und den 11. Auguſt 1570 den Protokollen des Parlaments ein Edikt einverleibt, welches Amneſtie verhieß, alle zu Gunſten der Proteſtanten ergangene Edikte erneuerte, und ihnen zur Sicherheit vier Städte einräumte, La Rochelle, Montauban, Cognac, und La Charité, welche die Prinzen von Navarra und Condé nach zwei Jahren zurückzuſtellen ſich erboten. 1).

Die Noth drang dieſe Verträge ab; aber der König beſchloß: die proteſtantiſche Parthei gänzlich zu erdrücken, und den Krieg durch den Untergang der Parthei-Häupter mit einem Male zu beendigen. Man ergriff Maasregeln, dieſe nach Paris zu locken, wo ſie mit allen Proteſtanten umkommen ſollten. Der Vollzug dieſes ſchändlichen Entwurfes wurde dem Herzoge von Guiſe, welcher wegen des Meuchelmordes ſeines Vaters den Admiral tödtlich haßte, vertraut. In der Nacht vom 24. Auguſt 1572 (Bartholomäus-Nacht) fing man an, die Proteſtanten in Paris niederzumetzeln.

---

1) De Thon L. 47. Ueberſetzung, Edit. 4to T. 13.

Dieſe Metzelei, auch unter dem Namen der Pariſer-Blut-Hochzeit bekannt, dauerte ſieben Tage, während denen in Paris mehr als 5000 Perſonen, worunter fünf bis ſechshundert vom Adel waren, das Leben verloren; man ſchonte nicht Greiſe, nicht Kinder, noch ſchwangere Frauen; die einen wurden mit Dolchen, Degen oder Flinten-Schüſſen getödtet, andere aus den Fenſtern geſtürzt, mit Hauen, Schlägeln, Hebeln zu Boden geſchmettert. Die umſtändliche Darſtellung der Grauſamkeit der Katholiken iſt für jeden Leſer, in deſſen Buſen das Gefühl für Menſchlichkeit nicht ganz erſtickt iſt, Schauder erregend. „Die „Befehle zur Ermordung der Proteſtanten durch ganz Frankreich ergangen," ſagt Boſſuet, „thaten eine furchtbare „Wirkung, beſonders zu Rouen, Lyon, Toulouſe. In „letzterer Stadt wurden fünf Parlaments-Räthe im rothen „Amts-Kleide aufgeknüpft, zwanzig bis dreißig tauſend „Menſchen in verſchiedenen Orten hingewürgt, und man ſah „die Flüſſe in alle Gegenden, die ſie beſpülten, mit den „Leichnamen der Erſchlagenen, Entſetzen und Anſteckung „verbreiten." 1).

Doch gab es Provinzen, die von dem Blut-Bade verſchont blieben: die Stadt Lizien ward durch das liebvolle Benehmen und den wahrhaft chriſtlichen Eifer ihres Biſchofes geſchützt, der es nie geſtattete, daß einem Proteſtanten ein Leid geſchah. Daher kam es, daß in ſeiner Diözeſe eine große Zahl Irrgläubiger in den Schooß der Mutter-Kirche wiederkehrte, ſo daß kaum Einer zurückblieb. 2).

„Die Nachricht dieſes Blut-Bades erregte allweit im „Auslande den größten Abſcheu; in Rom fand ſie durch den „Ketzer-Haß eine willkommne Aufnahme, auch in Spanien war es eine erfreuliche Botſchaft, weil ſie daſelbſt „den Widerwillen, gegen den franzöſichſchen Krieg beſiegte." 3).

---

1) Boſsuet Abrégé de l'hist. de France. T. 12, L. 17. p. 832. de Thon. ibidem.

2) Mezerai T. 2. p. 43. Gallia Christ. de Thon. L. 53.

3) Boſsuet, Ibidem.

Nach Ermordung ſo vieler Generale, und Zerſtreuung des Ueberreſtes von Adel unter den Proteſtanten, bei der allgemeinen Volks-Beſtürzung in den Srädten, mußte Jedermann dieſe Parthei für gänzlich zu Grunde gerichtet anſehen; viele gingen zur Meſſe, andere verließen ihre Wohnplätze, und begaben ſich in ſolche Städte, wo die Proteſtanten die Mehrzahl ausmachten. Hier ſetzten ihre Prediger in öffentlichen Reden und durch die Schilderung der vorgefallenen Mord-Scenen ihre Anhänger ſo in Schrecken, daß ſie einmüthig den Schluß faßten: ſich, da der Hof durch ſo barbariſche Mittel ihren Untergang beſchloſſen habe, auf den letzten Mann zu wehren. In weniger als einem Jahre hatten die Proteſtanten ſich wieder erholt, und man ſah in Frankreich einen vierten Krieg zwiſchen beiden Partheien ausbrechen.

Um ſie mit einem Streiche zu Boden zu werfen, ließ der König drei Heere gegen ſie ausrücken; überall leiſteten die Reformirten tapfern Obſtand, Wuth und Verzweiflung; machte ſie unüberwindlich. Carl IX. ſtarb nach zwei Jahren des Krieges, ohne ſie bezwungen zu haben, in einem Alter von 25 Jahren, 1574. 1).

Die Hugenotten unter der Regierung Heinrich's III.

Heinrich III., der kurz vor dem Tode Carl's IX. zum Könige von Polen erwählt worden war, fand nach ſeiner Rückkehr in Frankreich, und bei ſeiner Thron-Beſteigung ſeine Länder noch vom Bürger-Kriege zerriſſen, und endigte ihn durch ein fünftes Friedens-Edikt. Er geſtand den Proteſtanten im ganzen Umfange des Königreich's freie Religions-Uebung zu, ohne Ausnahme von Zeit oder Ort, und ohne einige Beſchränkung, daferne die beſondern Herrſchaften für ihre Beſitzungen nichts dagegen einwendeten,

1) Boſsuet ibid. L. 17. De Thon loc. cit.

und erlaubte ihnen allenthalben zu lehren, die Sacramente zu ſpenden, Ehen einzuſegnen, öffentliche Schulen, Conſiſtorien und Synoden zu halten, mit dem einzigen Bedinge, daß ein Staatsbeamter denſelben beiwohne. Der König wollte, daß die Proteſtanten in der Folge bei allen Aemtern, Stellen und Würden des Staates, wie jeder andere Unterthan zugelaſſen werden könnten, wie auch, daß die Kammern der acht Parlamente des Reich's zur Hälfte mit ihren Glaubensgenoſſen beſetzt werden ſollten. Endlich räumte man den Proteſtanten Beaucaire, Aigues, Mortes in Languedoc, Iſſoudun in Auvergne u. a. Städte zur Sicherheit ein.

Dieſes Edikt wurde in einer in Gegenwart des Königs gehaltenen feierlichen Parlaments-Sitzung am 14ten Mai 1576 einregiſtrirt.

Die Katholiken murrten laut gegen dieſe Verordnung, ihre Klagen wurden von den Feinden des Prinzen Condé und von unzufriedenen Hofherren unterſtützt; unvermerkt brachten ſie den Pöbel verſchiedener Städte auf ihre Seite, und ſobald ſie zureichendes Gewicht erlangt zu haben glaubten, ſchloſſen ſie einen geheimen Bund unter dem gleißenden Vorwande: die Religion gegen die Eingriffe der Ketzer zu beſchützen, deren Anhang von Tag zu Tag anwuchs, und die, durch die allzugroße Güte des König's, in der Staats-Verwaltung eingeſchlichenen Gebrechen zu verbeſſern.

Paris, als die Haupt-Stadt, wollte als Muſter vorantreten: ein Rauchwerk-Händler, und ſein Sohn, Rath am Gerichts-Hofe des Chatelet, waren die erſten und eifrigſten Prediger dieſes Bündniſſes. Durch die Bundes-Formel, welche, im Namen der heiligſten Dreieinigkeit von allen großen Guts-Herren, Prinzen, Baronen, Edelleuten, und Bürgern unterzeichnet werden ſollte, machte ſich jeder mit Eides-Leiſtung anheiſchig: „in dem Bunde zu leben „und zu ſterben für die Ehre und Wiederherſtellung der „Religion, für die Erhaltung des wahren Gottesdienſtes, „wie er in der römiſchen Kirche üblich iſt.“

Auf das Gerücht dieſer neuen Verbindung fing man an, die Proteſtanten in den, dem Hofe zunächſt liegenden, Pro-

vinzen zu mißhandeln: überall ſah man aufrühreriſche Schriften. Der Bund ward von ſehr vielen Großen unterzeichnet, und machte ſich ſo furchtbar, daß der König ſich als deſſen Haupt zu erklären gezwungen war: in einer Staaten-Verſammlung von 1576 ward der Beſchluß gefaßt, daß im Königreiche nur eine Religion zu dulden ſey.

Der Krieg brach aus, und endigte ſich mit einem weitern Edikte, welches das vor drei Jahren erſchienene beſtätigte. Inzwiſchen waren die Häupter des Bundes, oder der Verſchwörung nicht müßig: ſie hatten am Hofe, in der Stadt, im ganzen Reiche ihre geheimen Agenten, welche ausſtreuten, die Proteſtanten rüſteten ſich neuerdings zum Bürger-Kriege; die Prediger fingen an gegen die Irrlehre zu declamiren, über die Unfälle der Religion, deren Untergang in Frankreich vor der Thüre ſey, zu ſeufzen; ſie verkündeten dieſe Drangſale auf den Kanzeln, in den Schulen, in Privat-Geſellſchaften, im geheimen Richt-Stuhle der Buße, man blendete damit einfältige und leichtgläubige Leute, empfahl dem Volke die Prinzen von Lothringen als eifrige Vertheidiger der Religion ihrer Väter, hob ihren Glauben und ihre Frömmigkeit himmelan, und beſchuldigte nicht ſelten die angeſehenſten Perſonen, die mit den Verbündeten nicht gleiche Geſinnungen hegten, noch gerade der Verſtellung und Feigheit.

Hiedurch bezielte man die öffentliche Meinung für die Guiſen zu ſtimmen, den König aber und alle Prinzen ſeines Hauſes gehäſſig und verächtlich zu machen.

Der König wußte dieſes; allein ſtatt mit Ueberlegung und Nachdruck gegen dieſe Umtriebe einzuſchreiten, überließ er ſich, an nichts, denn an Zerſtreuungen gewöhnt, dem Müßiggange und der Schwelgerei, vergeudete die Staats-Einkünfte, und drückte die Völker mit Abgaben; er ſchien nur König zu ſeyn, um neue Auflagen zu decretieren, und für den Staat keine andere Gefahr zu kennen, als Widerſetzlichkeit gegen Einhebung derſelben. Unempfindlich für die Noth und die Seufzer der Unterhanen, ſah er kein größeres Unglück, als, für ſeine Günſtlinge und kindiſchen Zeit-

Vertreibe kein Geld zu haben, und ließ den Guiſen in Allem freie Hand, die Prediger aber ungeahndet ſagen, was ihnen zu Gunſten der Ligue beliebte. Um jedoch ſeine Liebe zur Religion und Abgeneigtheit gegen die Irrlehre zu zeigen, beſchloß er, die Proteſtanten zu verderben, und ſie aller Würden und Stellen, und ihres ganzen Anſehens zu berauben 1).

Er ſchickte den Herzog von Epernon an den König von Navarra, muthmaßlichen Thron-Erben, der ihn bereden ſollte, zur katholiſchen Religion zurückzukehren: er glaubte der proteſtantiſchen Parthei einen empfindlichen Schlag zu verſetzen, wenn er ihr dieſen abſpenſtig machen könnte.

Ganz anders aber legten die Verbündeten dieſen Schritt aus. Ihr tödtlicher Haß gegen den Herzog führte ſie zur Behauptung: der Zweck ſeiner Reiſe ſey nicht, den Frieden zu erhalten, den König von Navarra zum Katholicismus zurückzuführen, und die Proteſtanten in den Schranken der Pflicht zu halten, ſondern es ſey auf Abſchließung eines Vertrages mit dieſem Fürſten und den Ketzern, zum Untergange der Katholiken, angeſehen.

Aus dem Berichte des Herzog's von Epernon, daß Heinrich von Navarra im Proteſtantismus zu beharren entſchloſſen ſey, folgerte man, Frankreich werde nach dem Tode Heinrich's III., da jener Fürſt die nächſte Anwartſchaft auf den Thron hatte, den Händen der Irrgläubigen gänzlich übergeben werden.

Dieſe, durch Söldlinge der Ligue ausgebreiteten, Gerüchte entwickelten allweit den Geiſt der Empörung gegen einen Monarchen, der ſeine Unterthanen mit Abgaben überlud, und durch eine der Majeſtät des Thrones wenig entſprechende Lebensweiſe die öffentliche Achtung verloren hatte. Laut murrte das Volk; auf den Kanzeln ſchmähten die Prediger, und ſuchten nur die Gemüther mit Schrecken zu

1) De Thon, T. 6, L. 76. p. 300.

erfüllen; man trat zuſammen, hob Truppen auf dem Lande aus, ernannte Anführer, die, für jetzt noch verborgen, bei gelegener Zeit, öffentlich auftreten ſollten.

Von allen Seiten gelangten die Berichte hievon an den Hof, und dem Könige wurde es endlich begreiflich gemacht, daß er es nicht ſowohl mit den Proteſtanten, als mit den Guiſen zu thun habe; alle Verbündungen und Truppen-Aushebungen wurden nun als Majeſtäts-Verbrechen verboten. 1).

Dem ungeachtet zogen die Liguiſten Truppen zuſammen, die zu einem Heere anwuchſen, und zwangen den König, die Ausübung jeder andern Religion, als der römiſch-katholiſchen, im ganzen Reiche bei Todes-Strafe zu unterſagen: widerrufend und vernichtend alle vorgängige Edikte, welche den Proteſtanten Religions-Freiheit zuſagten, verordnete er unter der nämlichen Strafe, daß ſie alle in Monatsfriſt das Königreich verlaſſen müßten; ſämmtliche Irrgläubige endlich wurden aller öffentlichen Stellen unwürdig, und ihres Beſitzes unfähig erklärt.

In Anbetracht des Eifers, welchen die Liguiſten für Vertheidigung der katholiſchen Religion gezeigt hatten, gewährte der König Vergeſſenheit aller Schritte, die ſie in oder auſſer ſeinen Staaten während der Unruhen mochten gethan haben. 2)

Sixtus V., der damals den römiſchen Stuhl inne hatte, excommunicirte den König von Navarra, und Heinrich III. beſtand auf den Vollzug ſeines Ediktes. Dieſe Strenge erhöhte die Erbitterung der Proteſtanten, ſtatt ſie einzuſchüchtern. Heinrich von Navarra erließ ein, jenem entgegen lautendes Edikt; und plötzlich ſtand in Frankreich Alles unter den Waffen; das Kriegs-Feuer entbrannte von Neuem im ganzen Lande. 3)

---

1) De Thon, T. 7. L. 8, p. 393.
2) Ibidem. L. 81.
3) Ibidem. L. 82. p. 523.

Der Brennpunkt des liguiſtiſchen Fanatismus befand ſich in Paris, wo man lautbar machte: der König begünſtige insgemein die Proteſtanten, es befänden ſich bereits in der Hauptſtadt über zehn tauſend Reformirte oder Politiker, ein Spottname, den man jenen beilegte, welche dem Könige und dem Staats-Wohle zugethan waren. Durch dieſes Gerede erhitzte man die Bürgerſchaft und den Pöbel, die Kanzeln ertönten von Anzüglichkeiten gegen den König von Navarra, und gegen Heinrich III. ſelbſt, den man eines geheimen Einverſtändniſſes mit erſterem beſchuldigte, was dann die Prediger nicht laut zu ſagen wagten, wurde im Beichtſtuhle vollends erläutert. Auch verfiel man auf beſondere Kunſtgriffe, geeignet, den Aufruhr-Geiſt zu nähren: in allen Kirchen der Stadt wurden Prozeſſionen gehalten, wobei man die Altäre mit Edelſteinen, goldenen und ſilbernen Gefäßen, die die Augen des Volkes blendeten, verzierte; endlich ſpann ſich eine förmliche Verſchwörung gegen den König an, der genöthigt wurde, Paris zu verlaſſen. 1).

Nun ſah man in Frankreich drei Heere: des Königs, der Liguiſten, und der Proteſtanten. Die Macht der Ligue wuchs mit jedem Tage; der König verſöhnte ſich mit ihnen.

Im Julius 1588 gab er ein Edikt, worin er, nachdem er von ſeinem Eifer in Handhabung der Religion und für Einigung der Katholiken ein Breites geſagt hatte, ſich eidlich verband, an Wiederherſtellung der Religion in ſeinem Reiche wirkſam zu arbeiten, die von den hl. Concilien, insbeſondere von jenem zu Trident verdammten, Spaltungen und Ketzereien auszurotten, und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis er die Ketzer gänzlich zernichtet hätte. Auch erklärte er, daß er gewärtig ſey, alle Prinzen, Herren und Stände des Reichs, alle Handels-Städte und Univerſitäten würden mit ihm dieſelbe Verbindlichkeit übernehmen, und überdieß ſchwören, nur einen katholiſchen Prinzen für ihren König anzuerkennen. 2)

---

1) Ibidem. T. 7. L. 90. p. 194.
2) Ibidem. L. 91. p. 237.

Der Herzog von Guiſe wurde zum General-Lieutenant des Königreichs ernannt, und die Feindſeligkeiten gegen die Proteſtanten fortgeſetzt. Da indeſſen aber der König bemerkt: daß alle dieſe Zerwürfniſſe dem Prinzen Guiſe die höchſte Macht zugeſpielt hätten, beſchloß er: ihn aus dem Wege zu räumen, überzeugt, hierdurch die Ligue zu ſprengen; und ließ in zu Blois meucheln. Allein die Liguiſten wurden auf die Nachricht von Ermordung des Herzogs wüthend; der Herzog von Mayenne, deſſen Bruder, ſtellte ſich an ihre Spitze; die Sorbonne entband die Unterthanen Heinrich's III. ihres Treue-Eides; der Herzog von Mayenne ward zum Reichs-General-Lieutenant erklärt, Truppen wurden angeworben, und die Ligue erklärte ihrem Könige den Krieg; die vornehmſten Städte traten ihrem Bunde bei, und Heinrich ſah ſich gezwungen, ſich mit dem Könige von Navarra zu vereinigen.

Jetzt überſtrömten aufrühreriſche Schriften Paris und ganz Frankreich, die Sorbonne ließ den Namen des König's aus dem Meß-Canon ausſtreichen, und belegte ihn letztlich mit dem Kirchen-Banne. 1) Auch von Rom ward Heinrich III. excommunicirt, endlich von Jacob Clement, einem Dominicaner-Mönche meuchlings erdolcht, der durch dieſe Schandthat ein verdienſtliches und Gott gefälliges Werk zu verrichten, überzeugt war. 2)

Die Prediger verglichen Clement mit Judith, Heinrich mit Holofernes, die Befreiung von Paris mit jener Bethuliens; mehrere Flugſchriften erſchienen, in welchen der Meuchelmörder als ein heiliger Martyrer geprieſen wurde, und man ſah das Bildniß dieſes Böſewichts auf den Altären zur öffentlichen Verehrung ausgeſtellt.

Die Hugenotten vom Tode Heinrich's III. bis zu jenem Heinrich's IV.

Da Heinrich III. ohne Erben geſtorben war, ſo gehörte die franzöſiſche Krone unbeſtreitbar Heinrich, dem

1) Ibidem. L. 95.
2) Ibidem. L. 96.

Könige von Navarra. Die Stimmung des Heeres war anfangs zweideutig; nur erſt nach eidlich gegebener Verſicherung: die römiſch-katholiſche Religion in ihrer ganzen Reinheit zu erhalten, weder in der Glaubenslehre, noch in kirchlicher Disciplin eine Neuerung oder Abänderung zu treffen, ward er als König anerkannt; dieſem fügte er das ſchon mehrmals gemachte Erbiethen bey, ſich der Entſcheidung eines allgemeinen oder National-Conciliums zu unterwerfen, und das Verſprechen, im ganzen Umfange des Königreichs keine andere öffentliche Religions-Uebung zu dulden, als die der römiſch-katholiſchen, apoſtoliſchen Kirche, mit Ausnahme jedoch jener Plätze, in deren Beſitz, kraft des Traktats mit Heinrich III. die Proteſtanten gegenwärtig ſeyen.

Der Herzog von Mayenne ließ als Reichs-General-Statthalter den Cardinal von Bourbon, unter dem Namen Carl's X. zum Könige ausrufen.

Das Parlament von Toulouſe verordnete ein jährliches Dankfeſt wegen des Todes Heinrich III, verboth unter ſchweren Strafen die Anerkennung Heinrich's von Bourbon, ſogenannten König's von Frankreich, und lud alle Pfarrer zur öffentlichen Verkündung der gegen ihn ergangenen Excommunications-Bulle ein.

Inzwiſchen unterhandelte der Herzog von Mayenne mit Spanien um Hülfe-Leiſtung.

Das Parlament von Rouen rief zu den Waffen für die Ligue, und zu Toulouſe hielt man militäriſche Umzüge, an deren Spitze ein Mönch mit dem Crucifixe in der Hand marſchirte, und, ſolches bald rechts, bald links ſchwenkend rief: Wohlan, ſollte ſich wohl jemand weigern, ſich in dieſe heilige Militz einſchreiben zu laſſen? Sollte es Niederträchtige geben, die ſich uns nicht zugeſellen wollten, ſo gebe ich euch hiemit die Erlaubniß, ſie ohne alle Verantwortlichkeit zu tödten. Nach dieſem begab ſich ein Theil der Liguiſten in den erzbiſchöflichen Pallaſt, woraus ſie den Marſchall von Joyeuſe verjagt hatten, und

beſprengten alle Zimmer unter tauſend Verwünſchungen des König's mit geweihtem Waſſer. 1)

Um den Eifer der Ligue aufrecht zu halten, ſchickte der Pabſt einen Legaten, und die Sorbonne, gewahrend, daß Einige unter den Liguiſten, wegen Widerſetzlichkeit gegen den König, Gewiſſens-Aengſtlichkeit bezeigten, erklärte: man könne ſich mit gutem Gewiſſen nicht zu Heinrich IV. halten, noch ihm Abgaben und Steuern entrichten; ein rückfälliger Ketzer könne kein Recht auf die Krone Frankreich's haben, deſſen Könige mit dem Banne zu belegen, der Pabſt die Macht habe. 2)

Dieſer Beſchluß ward, von der Geiſtlichkeit unterzeichnet, in Paris verkündet.

Der König von Spanien ließ die Liguiſten ſeines Beiſtandes verſichern, und legte ſeiner Geiſtlichkeit eine Beiſteuer, zur Beſchleunigung dieſer Expedition, auf, ehe noch von Deutſchland für Heinrich IV. Hülfe kommen konnte. 3).

Während der Krieg gegen Heinrich IV. mit Lebhaftigkeit und Erbitterung geführt ward, ſtarb der, unter dem Namen Carl X. zum Könige ausgerufene Cardinal Bourbon, deſſen Tod aber im Syſteme der Liguiſten nichts änderte. Die Sorbonne beſtand auf der Behauptung: Heinrich von Bourbon könne als Ketzer und Feind der Kirche nicht König ſeyn; und falls er auch im äußern Gerichtshofe Losſprechung erhielte, ſo ſeyen dennoch die Franzoſen verbunden, nicht zu geſtatten, daß er den Thron der allerchriſtlichſten Könige beſteige, da zu beſorgen ſtehe, daß ſeine Bekehrung nicht aufrichtig ſey, und er nur den Untergang der Religion beziele. 4).

Der Krieg wurde ſonach fortgeſetzt, jedoch mit abwechſelndem Erfolge: viele Städte und Provinzen unterwarfen ſich Heinrichen. Eine Verſammlung von Prälaten er-

---

1) De Thon L. 97.
2) Ibidem. L. 98.
3) Ibidem. p. 607.
4) Ibidem. p. 640.

kannte die, gegen ſeine Anhänger ausgeſprochene, Excommunication für nichtig; endlich ſchwor er, ſelbſt auf Anrathung Suly's 1593, nach vorgängiger genugſamer Belehrung, den Proteſtantismus ab, und ward zu Chartres gekrönt. 1).

Die Parthei der Ligue fing an zu ſinken; der König wurde in Paris anerkannt; die Sorbonne entſchied für die Pflicht, Heinrich IV. zu gehorchen.

Unter allen religiöſen Orden, ſagt De Thon, waren die Jeſuiten und Kapuziner die einzigen, die die Unterwürfigkeits-Pflicht verweigerten, mit dem Vorgeben: man müſſe den Ausſpruch des Pabſtes abwarten.

Viele ränkeſüchtige Theologen wurden Sicherheits halben aus Paris verbannt, und die Ruhe wieder hergeſtellt: dem Beiſpiele der Hauptſtadt folgten noch viele andere in den Provinzen. 2).

Noch eine Weile ſträubte ſich die Ligue; endlich aber verſöhnte ſich Heinrich IV. mit dem Pabſte, der ihm die Losſprechung ertheilte. 3)

Auch der Herzog von Mayenne unterwarf ſich, und der König war im ungeſtörten Beſitze des Reiches. Fünf Jahre nach ſeiner Thronbeſteigung wurden die bürgerlichen Rechte der Hugenotten durch das berühmte Edikt von Nantes geſichert, welches ihnen freie Religions-Uebuug geſtattete, und mit den Katholiken gleiche Anſprüche auf alle Stellen und Würden gab. Auch behielten ſie die Feſtungen, welche ihnen als Sicherheits-Plätze eingeräumt worden waren.

Die Zeit hatte, ſo zu ſagen, die Schwärmerei der Nation aufgezehrt, aber bei Einzelnen währte die Partheiwuth noch in friſcher Kraft: jenes Edikt ward bei ihnen als der Todes-Stoß für den Katholicismus, und der König, als

1) Ibidem. T. 7. L. 99, 101., p. 800. T. 8. L. 108.
2) Ibid. L. 109.
3) Ibid. L. 113.

deſſen grauſamſter Feind, angeſehen. Heinrich IV. hatte nun nicht mehr die Waffen der Ligue, wohl aber die Dolche des Fanatismus, der jeder Gefahr trotzt, und mit Freuden ſich hinopfert, zu fürchten.

Ein Fuhrmann von der Loire, Namens Barriere, hörte von der Verdienſtlichkeit der Ermordung des König's ſprechen, vernahm die Verſicherung: daß ſeine Seele, wenn er bei Ausführung dieſes Unternehmens umkommen ſollte, von den Engeln zur Wohnſtätte der himmliſchen Geiſter emporgetragen würde, und faßte, mitunter auch aus Lebens-Ueberdruß, den Entſchluß, Heinrich IV. zu meucheln. Zu Paris angekommen, jedoch noch ſchwankend und von Gewiſſens-Aengſten gefoltert, fand er Führer und Theologen, die ſeine Beſorgniſſe und Bedenklichkeiten hoben, begab ſich mit einem erkauften Meſſer zur Ausführung des Mord-Anſchlages nach Melun, ward aber verhaftet. Anfangs weigerte er ſich, die Mitſchuldigen an dieſem ſchandbaren Königsmorde zu nennen, weil man ihm diesfalls mit ewiger Verdammniß gedroht hatte; aber enttäuſcht von einem Dominikaner, legte er ein vollſtändiges Bekenntniß ab 1).

Das Nämliche verſuchte nach einem Jahre Johann Chatel, und vier Jahre darauf Ridicoux, erhitzt von den Predigten und Lobpreiſungen, die man Jakob Clement ertheilte. Endlich vollzog Ravaillac 1610 das ruchloſe Verbrechen, und entriß Frankreich einen ſeiner beſten Könige.

Die Hugenotten nach dem Tode Heinrich's IV.

Nach dem Tode Heinrich's des Großen, deſſen Nachfolger ſein entarteter und ſchwachſinniger Sohn; Ludwig XIII. war, ſtrebte die Königinn Mutter, einen Einfluß in die Regierung zu gewinnen, die Miniſter, den ihrigen durch Begünſtigung der Königinn beizubehalten, die Großen,

---

1) De Thon T. 8., L. 107., p. 322. Journal de Henri IV. L. 1, p. 415. u. folg. Histoire de l'université T. 6.

ſich dem Zügel zu entwinden, unter dem ſie die vorige Regierung niedergehalten hatte; die Gewandteſten benützten die Leidenſchaften ihrer Gegner, um ſie zu ſtürzen, und ſich emporzuſchwingen.

Der Marſchall von Bouillon, lud, dieſen Anſichten hingegeben, die Proteſtanten ein, ſich zu verſammeln, und auf Vollziehung des Edikt's von Nantes in allen ſeinen Theilen anzutragen. Sie ſchickten Abgeordnete mit der Bitte an den König: ſie über 25 Artikel zufrieden zu ſtellen. Der Prinz Condé benützte das wegwerfende Benehmen des Hofes gegen dieſe, und forderte ſie auf, ſich für ihn zu erklären; endlich durch den herrſchſüchtigen Geiſt des Connetable de Laines, Günſtling's des König's, gereizt, griffen die Proteſtanten von Neuem zu den Waffen. Schon jetzt verloren ſie durch Feigheit oder Treuloſigkeit ihrer Anführer die meiſten Sicherheitsplätze. Der Friede wurde nach einem Jahre geſchloſſen, das Edikt von Nantes beſtättiget, und der Friedens-Schluß 1622 den 22ten November einregiſtrirt. Nach den Friedens-Artikeln ſollte das Fort Louis, unfern von La Rochelle, geſchleift werden. Da aber ſolches nach 2 Jahren noch nicht erfolgt war, wurden die Feindſeligkeiten erneuert, und der Krieg endigte erſt 1629 durch den Vertrag, welcher das Edikt von Nantes, und den Proteſtanten den Beſitz ihrer Kirchen wiederherſtellte. 1).

Allein La Rochelle, das Bollwerk ihrer Freiheit, war in Ludwig's Hände gefallen, alle feſten Sicherheitsplätze wurden den Hugenotten entriſſen, welche, nunmehr wehrlos, gänzlich von des König's Willkühr abhingen.

Von dieſer Zeit an wurde die proteſtantiſche Parthei ſichtbar ſchwächer. Ludwig XIV. beſchloß ſeine irrgläubigen Unterthanen in den Schooß der katholiſchen Kirche mit Güte oder Strenge zurückzuführen. Schon 1681 benahm er ihnen viele ſtaatsbürgerliche Rechte, und nach Col-

---

1) Mémoires du Duc de Rohan.

bert's Tode überließ der König ſich ganz den verfolgungsſüchtigen Rathſchlägen eines Louvois, des Kanzlers Le Tellier, und des Jeſuiten La Chaiſe.

In die mittäglichen Provinzen, wo die meiſten Proteſtanten ſich aufhielten, wurden Dragoner-Abtheilungen geſandt, welche die Widerſtrebenden mit Gewalt zu Abſchwörung ihres Glaubens bringen ſollten. Die Gränzen wurden, um das Auswandern zu verhindern, ſorgfältig bewacht; aber ſchon damals entflohen mehr als 500,000 Hugenotten nach Deutſchland, der Schweiz, Holland und England. Viele entſagten, der Gewalt erliegend, ihrem Glauben; die an den König geſandten Verzeichniſſe der Bekehrten machten es ſeinen Rathgebern leicht, ihn zu überreden: daß die Zahl der Proteſtanten in ſeinem Reiche bis zum Unbedeutenden herabgeſunken ſey. In dieſer Vorausſetzung erließ Ludwig XIV. am 22. Oktober 1685 eine Verordnung, worin das Edikt von Nantes als aufgehoben erklärt wurde. Aber noch mehr als eine halbe Million Proteſtanten befanden ſich in Frankreich, welche den Wanderſtab ergriffen, und mit ihrem Kunſtfleiße, ihrem Vermögen, und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen eine willkommene Aufnahme im Auslande fanden. 1)

---

1) Da jener Theil der Staats-Wiſſenſchaft, die man Statiſtik nennt, in jenen Zeiten noch unbekannt war, ſo ſind alle Berechnungen über den, aus der Auswanderung, dem franzöſiſchen Reiche zugegangenen Verluſt an Bevölkerung aus jener Zeit, höchſt unzuverläßig, weil vom Partheigeiſte eingegeben. Der Proteſtant Basnage ſetzt die Zahl der Geflüchteten auf 3 bis 4 hunderttauſend; La Martinière auf 300,000, Larry und Benoit, — ſämmtlich Proteſtanten auf 200,000. Alle führen keine, ihre Schätzung verbürgende, Beweiſe an. Der Herzog von Burgund, der mehrere Jahre nach Aufhebung des Edikts von Nantes in den Regiſtern Nachforſchungen anſtellte, ſagt: daß die Zahl der Flüchtigen, nach der übertriebenſten Berechnung, ſich höchſtens auf 67,732 Köpfe belaufe.

Um das Urtheil, welches die Reformation über Frankreich brachte, zu würdigen, müßte man zu dem Verluſte, welcher aus dem Widerrufe des Edikts von Nantes erging, noch Alles das in Anrechnung bringen, was auf den Blutgerüſten, und in den Kriegen von dem erſten Scheiterhaufen an, den man gegen die Reformirten anzündete, bis zur Aufhebung jenes Ediktes zu Grunde ging, alle Bürger, die ſeit der Verbannung des Johann Le Clerc bis zur Regierung Ludwig's XIV. das Königreich verließen; man müſſe allen Nachtheil anſchlagen, welcher die Bevölkerung, den Künſten, der Verſittlichung, den Wiſſenſchaften in einem Staate erwuchs, in welchem über anderthalb Jahrhunderte bewaffnete und geſpaltene Bürger einen Krieg gegen einander führten, wie ihn die Alanen, Hunen und Gothen gegen Europa geführt hatten; mit einem Worte: man müßte alle Vortheile kennen, welche das Ausland aus dem Unglücke Frankreich's zog.

Dies ſind die Folgen, welche für Frankreich eine Reform hatte, die weder einen reinern Glauben, noch eine vollkommenere Sittenlehre an's Licht föderte, welche einen Schwall von Irrthümmern, verdammt ſchon in den erſten Jahrhunderten der Kirche, erneuerte, deren Glaubenslehren die Stütze der Sittlichkeit umwarfen, welche die Freiheit des Menſchen läugnete, ihn der Verzweiflung Preis gab, oder eine verderbliche Sicherheit einflößte, welche alle Triebfedern der Tugend lähmte, und ſich endlich von einer Kirche trennte, welcher ſelbſt die helldenkenſten Proteſtanten zugeſtehen müſſen, daß man ihr keinen Grund-Irrthum weder in der Glaubens- und Sittenlehre, noch in dem Cultus vorwerfen kann.

Die Calviniſten ſeit Aufhebung des Edikts von Nantes.

Die Proteſtanten waren nach Aufhebung des Edikts von Nantes, beſonders in den Landſchaften zwiſchen der Rhone und Garonne, noch ſehr zahlreich. Man fuhr fort ſie aufzuſuchen, und auf alle mögliche Weiſe zur Rück-

kehr in die Mutterkirche zu vermögen. In dem Ceven-nen-Gebirge griffen ſie, zur Verzweiflung gebracht, und vom vorgeblichen Propheten gereizt, zu den Waffen, und führten noch lange Zeit, meiſtens mit Knitteln bewaffnet, unter dem Namen: Camiſard's, einen verderblichen Krieg. (Man ſehe den Artikel Camiſarden.)

Im Utrechter Frieden verwendeten ſich die proteſtantiſchen Fürſten für ſie, und erwirkten die Freilaſſung derjenigen, die auf den Galeeren und in Gefängniſſen ſchmachteten. Inzwiſchen regte ſich noch immer von Zeit zu Zeit der Geiſt des Proteſtantismus im Verborgenen. Unter Ludwig XV. ergingen zwar neue, doch nicht ſo ſtrenge Verordnungen gegen die Calviniſten, welche indeſſen in Languedoc und der Dauphiné 1746 ſich wieder öffentlich zu zeigen anfingen.

Die im 18ten Jahrhunderte in Frankreich erſchienenen Schriften vorzüglich eines Montesquieu und Voltaire über religiöſe Duldung anders Denkender, ſtimmten den Geiſt der Nation im Allgemeinen zur Toleranz, und man hörte auf, die Proteſtanten zu verfolgen, wiewohl ſie zu keinen Staats-Aemtern zugelaſſen wurden. Die Revolution ſtellte ſie allen übrigen Staats-Bürgern gleich. Die Wiederherſtellung des Thrones der Bourbone flößte ihnen, wegen des, während der Revolution gemachten, Erwerbes von Staats-Gütern Beſorgniſſe ein; es entſtanden Bewegungen und blutige Auftritte zu Nimes und in der Umgegend, welche jedoch durch weiſe Maaßregeln der Regierung bald wieder gedämpft wurden, und die von Ludwig XVIII. der Nation gegebene Conſtitutions-Charte beſtättigte die Proteſtanten im Beſitze aller ſtaatsbürgerlichen Rechte.

Huß *) Johann, geboren zu Hußinecz in Böhmen, den 6ten Juli 1373, woher er ſich Johann Huß oder von Hußinecz nannte, ging 1389 auf die Univerſität nach Prag. Fleiß und ſittliches Betragen verſchafften

*) 15tes Jahrhundert.

ihm die Stelle eines Famulus bei einem dortigen Profeſſor, welches ihm zu einer, für jene Zeit, vorzüglichen, theologiſchen Bildung verhalf. 1396 ward er Magiſter, und begann 1398 Vorleſungen über Theologie und Philoſophie. 1402 ward er böhmiſcher Prediger an der Bethlehems-Kapelle zu Prag, und erwarb ſich durch ſeine populären Vorträge den Beifall des Volkes ſowohl, als der Studierenden. Die von der Königinn Sophia auf ihn gefallene Wahl ihres Beichtvaters öffnete ihm auch Eingang am Hofe; er ward ſodann Decan der theologiſchen Facultät, und 1409 Rector der Univerſität.

Das 14te Jahrhundert war fruchtbar an Secten-Schwärmen, die den römiſchen Hof und die Geiſtlichkeit in Verruf brachten; ſie hatten ſich nicht nur gegen das Anſehen des Pabſtes aufgelehnt, ſondern auch jenes der Kirche beſtritten. Dieſe Gegner waren nicht etwa bloße Schwärmer und Enthuſiaſten: es waren Religioſen, Theologen, Gelehrte, wie Johann von Oliva, Marcil von Padua, Wiclef, und alle jene Franziskaner, welche den Beweis zu führen verſuchten: daß ihre Ordens-Brüder keinen Anſpruch auf Eigenthum, nicht einmal auf ihr Mittagsmahl machen könnten, und welche ſich gegen die Gewalt des Pabſtes, weil er ſie verurtheilt hatte, feindlich bezeigten. Ihre Schriften, vorzüglich die von Wiclef, hätten ſich allweit verbreitet, und waren auch nach Böhmen gebracht worden.

Der verdorbene Zuſtand der Cleriſei, der faſt aller Orten ſich gleich war, gab jenem Aufruhr-Geſchrei Gewicht: überhäuft mit Reichthum, und verſunken in Unwiſſenheit ſtellte ſie ihren Gegnern weiter nichts, als ihr Anſehen, und ihren Credit bei den Fürſten entgegen: man ſah Gegen-Päbſte um den Stuhl des hl. Petrus ſtreiten, einander mit dem Kirchen-Banne belegen, und Kreuzzüge gegen Regenten, die es mit ihren Nebenbuhlern hielten, predigen laſſen.

Dieſe Auftritte, und das Leſen der gegen die Kirche erſchienenen Bücher erweckten bei Vielen den Wunſch nach Verbeſſerung der Kirchen-Zucht, und der Geiſtlichkeit. Jo-

hann Huß fand in ihr das einzige Heil-Mittel der Gebrechen der Kirche; er wagte es, ſie zu predigen, und ſich zu erheben gegen die Unwiſſenheit, das Verderbniß und den Reichthum der Geiſtlichen, worin er die Grundurſache der Laſter, welche man ihnen Schuld gab, zu finden glaubte. Er empfahl die Schriften der Sectirer, als ſolche, die durch die Kühnheit, womit ſie die Ausſchweifungen des Clerus aufdeckten, geeignet wären, die Nothwendigkeit einer Reform vor Augen zu legen; das Leſen ketzeriſcher Bücher ſollte, nach ihm, geſtattet werden, weil gewiſſe Wahrheiten bei ihnen gründlicher vorgetragen, und kräftiger hervorgehoben ſeyen; dieſe Geſtattung, dafern ihre Irrthümer ſtatthaft widerlegt würden, ſey keineswegs gefährlich.

Noch hatte Johann Huß keinen der Irrthümer Wiclef's angenommen; aber ſeine Kühnheit, die gute Aufnahme ſeiner Predigten, das Leſen der Wiclef'ſchen Schriften machte alle Welt übellaunig gegen die Geiſtlichkeit; der Erfolg ſeiner Lehre erregte Beſorgniſſe. Pabſt Alexander V. citirte ihn nach Rom, und da er nicht gehorchte, ward Sbynko, Erzbiſchof von Prag, beauftragt, den Neuerer zu beſtrafen: er wurde aus Prag verwieſen, Wiclef's Schriften verdammt, an 200 Bände derſelben 1410 im erzbiſchöflichen Pallaſte verbrannt, und das böhmiſche Predigen in der Bethlehems-Kirche verboten. 1). Huß gehorchte ſo wenig, daß er vielmehr die Vertheidigung Wiclef's auf ſich nahm; ohne ſeine Irrlehren zu rechtfertigen, behauptete er, durch das Anſehen der Väter und Päbſte, durch die Canon's, und Vernunft-Gründe zu beweiſen: daß man die Bücher der Ketzer, insbeſondere jene Wiclef's, für deſſen Verdienſte und Tugenden die Univerſität Oxfort glaubhafte Zeugniſſe ausgeſtellt habe, nicht verbrennen dürfe.

„Das Weſen der Ketzerei," ſagt er, „beſtehet im „hartnäckigen Widerſtreben gegen die Wahrheit; wer weiß, „ob Wiclef nicht reufällig geworden iſt? Ich behaupte

1) Lenfant Hist. du Conç. de Pisc. Aeneas Sylvius. Die böhmiſchen Geſchichtſchreiber.

„daſs Wiclef kein Häretiker geweſen ſey, aber ich maße „mir das Recht nicht an, ihn ſo zu nennen.“ Es heißt, nach ihm, zu vortheilhaft von den Sophismen der Ketzer denken, und den Gläubigen eine zu hohe Meinung von ihnen beibringen, wenn man ihre Werke, als ſolche, welche die Leſer unfehlbar verführen, verbietet. „Unterrichtet das „Volk“ ſagte er, „ſetzet es in den Stand, das Falſche in „den Grundſätzen der Häretiker einzuſehen, ertheilt ihm „hinlängliche Belehrung, um ihre Meinungen mit der Schrift „vergleichen zu können; hierdurch wird es an ihren Schrif„ten ſelbſt leicht unterſcheiden können: was mit den hei„ligen Büchern übereinkömmt oder nicht. Dies iſt das ſi„cherſte Mittel, dem Irrthume zu ſteuern.“

Huſs fing demnach an, die Schrift als die einzige Glaubens-Regel, und die Gläubigen als competente Richter in Glaubens-Streitigkeiten aufzuſtellen. Wiclef's Irrlehren über die Transſubſtantiation, die Kirche, den Pabſt u. ſ. a. wurden von ihm nicht gutgeheißen, ſondern er behauptete bloß mit erſterem: daſs den Regenten die Gewalt zuſtehe, der Kirche ihre zeitlichen Beſitzungen zu nehmen, und daſs die Völker die Entrichtung der Zehnden verweigern könnten. 1)

Auf eine zweite Ladung des Pabſtes Johann XXIII. ſtellte er ſich eben ſo wenig, ſondern appellirte, da ſeine Abgeordneten verhaftet wurden, an ein allgemeines Concilium. Nach dem Tode des Erzbiſchofs Sbynko kam er nach Prag zurück. Jetzt war es, wo Johann XXIII. den Kreuzzug gegen Ladislaw, König von Neapel, auch in Böhmen predigen ließ.

In der Kreuz-Bulle bittet der Pabſt „um des Blu„tes Jeſu Chriſti willen, alle Potentaten der Chriſten„heit, alle Vorſteher der Kirchen und Klöſter, alle Gläubigen „beiderlei Geſchlechts, geiſtliche und weltliche, weſſen Stan-

---

1) Sieh Johannis Huss Hist. et Monum.

„des und Würde ſie immer ſeyen, ſich bereit zu halten, zur „Beſchützung des Kirchen-Staats, zur Vertheidigung der „Ehre der Kirche und ihrer eigenen; Ladislaw und ſeine „Mitſchuldigen zu verfolgen und auszurotten.“

Der Pabſt bewilligte denen, die das Kreuz nehmen würden, eben den Ablaß, wie den Kreuzfahrern in das heilige Land; dieſelbe Begünſtigung verſprach er jenen, welche, wenn ſie nicht perſönlich zu Felde zögen, auf ihre Koſten nach Stand und Vermögen, ſtreitbare Männer ſtellen würden; die einen, wie die andern wurden unter ſeinen und des hl. Petrus Schutz geſtellt; den Biſchöfen ward befohlen: mit Kirchen-Strafen, ſelbſt mit Anrufung weltlicher Hülfe gegen ſolche zu verfahren, welche die Kreuzfahrer an ihren Gütern oder Familien beeinträchtigten, ohne ſich an eine Appellation zu kehren.

Die Bulle verſpricht allen Predigern und Einſammlern für den Kreuzzug vollkommenen Ablaß, ſuspendirt, oder anullirt alle andere bisher von dem hl. Stuhle ergangene Ablässe, und erklärt Gregor XII, Nebenbuhler Johann XXIII für einen Ketzer, Schismatiker, und ein Kind der Verdammung. 1)

Johann Huß beſtritt dieſe Bulle, und die von ihr verheißenen Indulgenzen, mit dem Erbieten des Widerrufs, wenn man ihn des Irrthums überführte; er wolle weder Ladislaw vertheidigen, noch Gregor XII. in Schutz, noch das von Gott dem Oberhaupte der Kirche verliehene Anſehen in Anſpruch nehmen, ſondern nur dem Mißbrauche dieſer Gewalt ſich entgegen ſetzen. Nach dieſen Betheuerungen behauptete er: daß dieſer Kreuzzug gegen die evangeliſche Liebe ſey, indem ein Krieg von Chriſten gegen Chriſten geführt, eine Menge Drangſale und Unordnungen im Gefolge habe; weder Geiſtliche, noch Biſchöfe, noch Päbſte ſeyen zum Kriegführen berechtiget, beſonders wenn es blos

1) Die Bullen ſind in der Sammlung der Werke des Joh. Huß, T. 1. p. 171. Nürnberger Ausgabe, zu finden.

zeitliches Interreſſe betreffe; die Bulle, welche Neapel, das doch ein chriſtliches, zur Kirche gehöriges Reich ſey, mit dem Interdikt belege, und deſſen Verheerungen anordne, beſchütze nur einen Theil der Kirche mit Zerſtörung eines andern; wenn der Pabſt Gewalt habe, Krieg zu befehlen, ſo müſſe er erleuchteter ſeyn, als Jeſus Chriſtus, oder das Leben des Heilandes weniger koſtbar, als die Würde und Vorrechte ſeines Statthalters, weil Chriſtus dem Petrus nicht geſtattet habe, zu ſeiner Rettung das Schwert zu ziehen.

Hüß griff weder die Gewalt der Prieſter, Abſolution zu ertheilen, noch die Nothwendigkeit des Buß-Sacraments, noch den Lehrſatz vom Ablaſſe an, ſondern verwarf nur deren Mißbrauch; da man eine falſche Erklärung hiervon gebe, und zuviel auf Indulgenzen baue; insbeſondere könne man den Kreuzfahrern keine Abläſſe gegen gewiſſe Abgaben ertheilen. Weiter behauptete er: man mißbrauche nicht minder die Straf- als die Erlaß-Gewalt, indem der Pabſt um zu geringfügiger Dinge, und ſeiner perſönlichen Betheiligungen willen excommunicire: ein ſolcher Bannſtrahl, meint er, ſchneide die gläubigen Glieder nicht von dem Leibe der Kirche ab; weil der Pabſt, wenn er Strafen auflegt, ſeine Gewalt mißbrauchen kann, ſo kömmt es den Gläubigen zu, zuzuſehen, und zu beurtheilen, ob die Excommunication gerecht ſey oder nicht, und wenn ſie das letzte deutlich erkennen, ſo haben ſie ſolche auch nicht zu fürchten. 1)

Dieſes Prinzip verſetzte dem Anſehen des Pabſtes und der Geiſtlichkeit einen höchſt empfindlichen Schlag, ein Anſehen, welches dem Verbeſſerungs-Plane Hußen's ein unbeſiegbares Hinderniß entgegenſtellte.

Auf dieſen Punkt waren alle ſeine Anſtrengungen gerichtet; und um die Gewiſſen gegen die Furcht vor dem Kirchenbanne zu bewaffnen, ſuchte er zu beweiſen: daß ein

1) Disput. Joannis Huss adversus indulgentias Papales Loc. cit. p. 275.

ungerechter Bann in der That Niemand von der Kirche ausſchließe, welches er in ſeiner Abhandlung von der Kirche bewerkſtelligte.

Dieſer Abhandlung diente die Behauptung zur Unterlage: die Kirche iſt ein myſtiſcher Körper, wovon Jeſus Chriſtus das Haupt, die Gerechten und Vorerwählten die Glieder ſind; wie kein Vorerwählter verloren gehen kann, ſo kann auch kein Glied der Kirche durch irgend eine Gewalt von derſelben getrennt werden; mithin kann der Kirchenbann nicht von der Seligkeit ausſchließen. Die Verworfenen gehören nicht zu dieſer Kirche, deren Glieder ſie nicht ſind; ſie ſind zwar in dem Körper der Kirche, weil ſie an ihren Gottes-Verehrungen und Sacramenten Theil nehmen, aber darum gehören ſie nicht zu dem Körper der Kirche, wie verdorbene Säfte im menſchlichen Leibe zwar ſind, aber doch keine Theile deſſelben ausmachen.

Pabſt und Cardinäle ſind zwar der Körper der Kirche, erſterer aber iſt nicht das Haupt derſelben. Inzwiſchen haben Pabſt und Biſchöfe, welche die Nachfolger der Apoſtel im Kirchenamte ſind, die Gewalt zu binden und zu löſen; dieſe Gewalt aber iſt nur miniſteriel, welche nicht an und für ſich bindet: den die Binde-Gewalt hat keine größere Ausdehnung, als die Löſe-Gewalt; gewiß iſt es, daß letzte den Biſchöfen und Prieſtern nur in miniſterieler Art beiwohnt, und Jeſus Chriſtus allein in der That löſet; weil, um einen Sünder zu rechtfertigen, eine unendliche Macht erfordert wird, die nur Gott zukommt; hieraus zieht Huß den Schluß: daß die Reue zur Erlaſſung der Sünden hinreiche, die Abſolution die Sünden aber nicht nachlaſſe, ſondern ſie als nachgelaſſen erkläre. Pabſt und Biſchöfe mißbrauchen dieſe lediglich miniſteriele Gewalt, und die Kirche könnte auch ohne Pabſt und Cardinäle beſtehen.

Die Chriſten haben in der Schrift ein ſicheres Richtmaß ihres Verhaltens; jedoch muß man nicht glauben: daß die Biſchöfe keinen Anſpruch auf den Gehorſam der Gläubigen zu machen hätten, allein dieſe Unterwürfigkeit darf ſich nicht auf offenbar ungerechte und der Schrift zuwider-

laufende Anordnungen erſtrecken: denn der pflichtmäßige Gehorſam der Gläubigen muß ein vernünftiger ſeyn.

Alle dieſe Gegenſtände ſind in ziemlich guter Ordnung und Methode behandelt; an gröblichen Schmähungen — ein Ergebniß des Zeit-Geiſtes — fehlte es nicht; Hußen's Schriften dienten den nachkommenden Reformatoren zur Fundgrube.

Auf ſolche theologiſche Prinzipien gründete Johann Huß den Obſtand gegen die Anordnungen der Päbſte und ſeinen Verbeſſerungs-Plan der Kirche, deren Gewalt er beengte, und deren Untergebenen er eine Freiheit einräumte, die im Grunde das ganze Anſehen der Kirche vernichtete 1).

Dieſen Grundſätzen dienten heftige und pathetiſche Declamationen gegen die Reichthümer, die Sittenloſigkeit und Unwiſſenheit der Geiſtlichkeit, vorzüglich gegen deren Einfluß auf das Volk, lebhafte Schilderungen der Drangſale der Chriſtenheit, und der unbeſcholtene Wandel Johann Hußen's, zur Unterlage. Dieſer Theolog wurde der Götze eines Theils des Volkes: ſeine Schüler beſtritten die Ablåſſe, und raßten gegen den Clerus. Während deſſen die Ablaß-Prediger Johann Huß, und ſeine Anhänger, welche jene beſchimpften, und den Pabſt für den Antichriſt ausgaben, in Verruf zu bringen ſtrebten.

Die Obrigkeit ließ einige der Neuerer ergreifen und enthaupten; Hußen's Schüler nahmen ihre Leichname hinweg und verehrten ſie als Martyrer, ohne daß die öffentliche Ruhe geſtört wurde.

Inzwiſchen wuchs die Zahl von Hußen's Anhängern, und König Wenzel entzog den Prieſtern von ſchlechter Aufführung die Zehnten und ſonſtiges Einkommen. Ermuthiget durch dieſe Verordnung, gaben die Hußitten täglich ſolche Individuen an, und die Geiſtlichkeit kam unter eine Art von Inquiſition zu ſtehen. Mehrere von dieſem Stande, um ihrer Pfründen nicht beraubt zu werden, ſtellten ſich in

1) Joan. Huss, de Ecclesia militante.

die Reihen der Hußitten, und der Eifer der Katholiken gegen dieſen, erkaltete. 1).

Neuerdings belegte der Pabſt Huß mit dem Kirchen-Banne, und Prag mit dem Interdicte, ſo lange er darin wäre. Dieſer, mißtrauend dem Schutze des König's, verließ Prag, und ging zu Nicolaus, dem Grundherrn ſeines Geburts-Orts, nach Hußinecz. Hier und in mehreren Gegenden des Bechiner-Kreiſes predigte er im Freien, und verfaßte ſeine heftigen und anzüglichen Schriften gegen die römiſche Kirche, als ſeine: Anatomie der Glieder des Antichriſt's; Gräuel der fleiſchlichen Prieſter und Mönche, von Abſchaffung der religiöſen Secten oder Geſellſchaften, und von den menſchlichen Ständen.

Dieſe Werke fanden bei Adel und Volk ungemeinen Beifall, und es bildete ſich eine furchtbare Secte, welche Böhmen entzweite, und der weltlichen und geiſtlichen Macht Trotz bot.

Nach Einberufung der Kirchen-Verſammlung von Coſtnitz traten ein Profeſſor der Theologie, und ein Pfarrer von Prag daſelbſt als Ankläger gegen Huß auf.

Der König von Böhmen wollte, daß dieſer dahin gehe, und nach erhaltenem Geleits-Briefe vom Kaiſer Sigismund kam Huß am 4ten November 1414 zu Coſtnitz an.

Gleich nach ſeiner Ankunft erklärte er vor einigen Cardinälen: daß er weder eine Ketzerei noch einen Irrthum zu lehren glaube, und zum Widerrufe bereit ſey, wenn man ihm etwas dergleichen beweiſen würde. Inzwiſchen fuhr er fort, ſeine Meinungen mit vieler Feſtigkeit und Hitze zu behaupten.

Auf dieſe Weiſe verſprach Huß nicht, dem Concilium zu gehorchen, oder ſich ſeinem Ausſpruche zu unterwerfen; nur inſofern erbot er ſich zum Gehorſame, als man ihn überweiſen würde: er ſagt ſelbſt in einem Briefe, daß er bloß bedingnißweiſe ſich zur Unterwürfigkeit anheiſchig ge-

1) Cochlaeus Hist. Hussit. L. 1. p. 62.

macht, und ſowohl in Privat-Verhören, als öffentlich bezeugt habe: nur dann werde er ſich dem Ausſpruche des Concilium's fügen, wenn man ihm zeigen würde, daß er etwas Wahrheitswidriges geſchrieben, gelehrt, und geantantwortet habe. 1).

Es war ſehr wahrſcheinlich, von einem Manne der hartnäckig auf ſeinen Meinungen beſtand, und den es ſchmeichelte, ſich an der Spitze einer Parthei zu ſehen, der er die Meinung einer höhern Inſpiration von ſich beigebracht hatte, von einem ſolchen Manne, ſage ich, war es ſehr wahrſcheinlich, daß er dem Concilium nicht gehorchen, und ſeiner Entſcheidung ungeachtet, fortfahren würde, eine Lehre, die der Kirche und dem geſelligen Wohle gleich entgegen war, weiter zu verbreiten: man hielt es demnach für gerathen, ſich der Perſon Hußen's zu bemächtigen: am 28ten November deſſelben Jahres zwiſchen der erſten und zweiten Sitzung des Concilium's ward er verhaftet.

Der Bürgermeiſter von Prag, der ihn aus Böhmen begleitet hatte, und die anweſenden böhmiſchen und mähri-Großen proteſtirten, mit Berufung auf den kaiſerlichen Geleits-Brief, gegen dieſes Verfahren; allein bei Verhaftnahme Hußen's glaubte man das ihm zugeſtandene ſichere Geleit nicht zu verletzen, und verletzte wirklich ſolches nicht. 2).

---

1) Joan. Huss. Epist. 15. Lenfant Hist. du Conc. de Const. L. 1, p. 307.

2) Hier iſt der Geleits-Brief, wie ihn Lenfant anführt: Sigismund von Gottes Gnaden ꝛc. Unſern Gruß Allen ꝛc. Wir empfehlen mit aller Gewogenheit den ehrſamen Johann Huß, Baccalaureus der Theologie und Magiſter der freien Künſte, Vorzeiger des Gegenwärtigen, welchen Wir auf ſeiner Reiſe von Böhmen auf das Concilium von Coſtnitz unter Unſern, und des Reiches Schutz, und ſicheres Geleit genommen haben; ihr ſollt ihn, wenn er bei euch ankommen wird, wohl aufnehmen, und euch günſtig bezeigen, indem ihr ihn mit Allem verſorget, was er zur Beſchleunigung und Sicherheit ſeiner Reiſe ſowohl zu Waſ-

Seine Ankläger legten dem Concilium ein Verzeichniß ſeiner Irrlehren vor. Man beſchuldigte ihn, öffentlich gelehrt zu haben: man müſſe dem Volke die Communion un-

---

ſer als zu Lande nöthig haben wird, ohne von ihm und den Seinigen bei'm Eingange und Ausgange irgend eine Abgabe zu fodern; auch ſollt ihr ihn frei und ſicher paſſiren, wohnen, verweilen und rückkehren laſſen; nicht minder mit guten Päſſen, aus Reſpect und Ehrung kaiſerlicher Majeſtät verſehen. Gegeben zu Speier den 18ten Oktober 1414.

An dieſer Urkunde, behauptet man, ſey das Concilium von Coſtnitz treubruchig geworden. Wir wollen uns hierüber einige Bemerkungen erlauben. 1tens) Johann Huß war nicht berechtiget, der Citation des Concilium's von Coſtnitz den Gehorſam zu verſagen, weil der Kaiſer und König von Böhmen, im Einklange mit dem Concilium, ihm ſolchen befohlen hat. Lenfant ſtimmt damit überein. Hist. du Conc. de Const. T. 1, p. 57. War er ſchuldig, der Citation Folge zu geben, ſo war er auch dem Ausſpruche des Concil's unterworfen: nun iſt es ungereimt, Jemanden vor eine Gerichtsſtelle, der er geſetzlich unterworfen iſt, zu laden, und ihm verſprechen, daß er dem Spruche dieſer Stelle keinen Gehorſam werde zu leiſten haben. Folglich iſt es nicht denkbar, daß Sigismund die Abſicht gehabt, Huß in ſeinen Schutz zu nehmen, falls er vom Concilium verurtheilt würde. 2tens) Der Geleits-Brief beſagt nicht, daß man Huß nicht verhaften könne, die Entſcheidung des Concil's über ſeine Lehre und Perſon möge ausfallen, wie ſie wolle: er war bloß für den Weg von Prag nach Coſtnitz gegeben, auf welchem das Reiſen mit Gefahr verbunden war, vornehmlich für Huß, der in Deutſchland viele Feinde hatte, ſeitdem auf ſeinen Betrieb den deutſchen die Privilegien, deren ſie auf der Prager Univerſität genoſſen, entzogen waren, und von welcher deßhalb alle Deutſche weggegangen waren. 3tens) Huß ſelbſt glaubte nicht, daß der Geleits-Brief, den er verlangt, und erhalten hatte, im Falle einer Widerſetzlichkeit gegen den

ter beiden Geſtalten reichen, er läugne die Tranſsubſtantiation, und die Kraft der Abſolution eines laſterhaften Prieſters; behaupte: Pabſt und Geiſtlichkeit machen die

---

Spruch des Concilium's, wie er auch immer ausfalle, ihm Strafloſigkeit zuſichere; man erſieht dieſes aus ſeinen vor der Abreiſe von Prag geſchriebenen Briefen, worin er ſagt: daß er mehr Feinde auf dem Concilium, als Jeſus zu Jeruſalem, erwarte; er bittet ſeine Freunde, in ihrem Gebete ſeiner eingedenk zu ſeyn, damit er, wenn er verurtheilt würde, durch ein chriſtliches Ende Gott verherrlichen möge: von ſeiner Rückkehr ſpricht er, als von einer ſehr zweifelhaften Sache. Iſt dieß die Sprache eines Mannes, der durch einen Geleits-Brief gegen alle Folgen des Beſchluſſes des Concil's gedeckt zu ſeyn glaubt? Sieh Lenfant. Hist. du Conc. de Const. T. 1, p. 39, 40. 4tens) Lenfant behauptet: Huß, habe das ſichere Geleit nur für Coſtnitz, nicht aber für die Reiſe von Prag dahin begehret. Allein hätte er den Geleits-Brief für ſeinen Aufenthalt in dieſer Stadt verlangt, warum iſt in demſelben gar keine Rede von dieſem Aufenthalte? Huß, um der Citation Johann XXIII., auf dem Coſtnitzer Concilium zu erſcheinen, auszuweichen, hatte bloß die Schwierigkeit der Reiſe, und die unſicheren Wege vorgeſchützt, warum ſollte eben dieſe Schwierigkeit nicht der Grund geweſen ſeyn, um einen Geleits-Brief nachzuſuchen? Kurz, wenn Huß nur für ſeine Rückreiſe nach Prag, oder für ſeinen Aufenthalt in Coſtnitz geſichert ſeyn wollte, warum macht der Geleits-Brief hievon gar keine Erwähnung? warum iſt in demſelben bloß die Rede von der Reiſe von Prag nach Coſtnitz? Sonach beweiſet nichts, daß der, Hußen bewilligte, Geleits-Brief eine Gewähr oder ein Verſprechen enthielt, daß man ihn zu Coſtnitz nicht verhaften würde, im Falle ſeine Lehre vom Concilium verdammt würde, oder daß man ihn nicht nach den Geſetzen richten würde, wenn er dem Concilium den Gehorſam verſagte. 5tens) Nach Hußen's Feſtnehmung klagen die Böhmen in ihren Eingaben

Kirche nicht aus; die Kirche dürfe keine zeitliche Güter beſitzen, und die weltlichen Herren könnnten ſie ihr entziehen, u. ſ. w.

Man ernannte zur Einleitung des Prozeſſes Commiſſaire, welche aus Hußen's eigenen Schriften 30 Anklage-Punkte aushoben. Endlich, da Huß fortwährend auf ſeinen Behauptungen beſtand, und zu keinem Widerrufe bewogen werden konnte, wurde in der 15ten Sitzung des Concils den 6ten Juli 1415 das Endurtheil geſprochen. Das Concilium erklärte: daß viele ſeiner Sätze irrig, andere ärgerlich, und frommen Ohren anſtößig, mehrere verwegen und zum Aufruhr reizend, einige notoriſch ketzeriſch, von den Vätern und Concilien verdammt, ſeyen. Nun wurde Johann Huß verurtheilt, der Prieſter-Würde entſetzt, um dem

---

an das Concilium nicht über deſſen Verhaftung, ſondern daß dieſe, bevor er vernommen worden, geſchehen ſey, welches dem Geleits-Briefe zuwiderlaufe, als welcher von ihrem Könige zu dem Ende ſey verlangt worden: daß Huß öffentlich gehört würde, er ſonach nur dann erſt dem Concilium unterworfen ſey, wenn man ihn von einer, der hl. Schrift widerſprechenden Lehre überführt hätte; denn die Böhmen geben zu, daß in dieſem Falle der König ihn dem Urheile und der Entſcheidung des Concilium's überlaſſen habe. (Sieh Raynald ad ann. 1415.) 6tens) Huß hatte den Geleits-Brief erhalten, um zur Rechenſchaft von ſeiner Lehre vor dem Concilium zu erſcheinen: die Eingaben der Böhmen ſagen dieſes ausdrücklich: allein ſtatt ſich in dieſen Schranken zu halten, fuhr er fort, auf ſeinen Behauptungen zu beſtehen, und ſeine Irrthümer zu verbreiten; eine Keckheit, wozu ihn der Geleits-Brief ſicher nicht berechtigte; mithin wurde das Concilium durch Verhaftnahme Hußen's auch, bevor er noch einer Irrlehre überführt war, an dem gegebenen ſichern Geleite nicht treubrüchig. 7tens) Huß wollte von Coſtnitz entfliehen; aber der Geleits-Brief bevollmächtigte ihn weder zur Flucht, noch hatte Wenzel ſolches verlangt. (Sieh Rainald ad ann. 1415. N. 31.)

weltlichen Arme überantwortet zu werden. Sigismund, als Schutzherr der Kirche, ließ ihn an den Magiſtrat von Coſtnitz abliefern, man wendete Alles an, ihn zu bewegen, ſeine Irrthümer abzuſchwören; allein er blieb unbeweglich und beſtieg ohne Unruhe und furchtlos den Scheiterhaufen. 1) Seine böhmiſchen Anhänger nahmen in einem der blutigſten Kriege für ſeinen Tod an Kaiſer, Reich und Clerus die furchtbarſte Rache.

Hußiten. Hußen's Anhänger. Schon vor dem Concilium von Coſtnitz hatte Huß in Böhmen und Mähren viele Anhänger gefunden. Seine Hinrichtung und die Verdammung ſeiner Lehre durch das Concilium wurde die Looſung zum engern Vereine einer Menge aus allen Ständen in Böhmen, die ſich Hußiten nannten. Doch würde es kaum zu gewaltſamen Auftritten gekommen ſeyn, wenn nicht durch einen andern Umſtand ein großer Theil der Nation zum Fanatismus wäre entzündet worden.

Während Hußen's Verweilen zu Coſtnitz hatte ein ſächſiſcher Doktor, der nach Prag zu einem dortigen Pfarrer Jakob von Mieß, auf Beſuch gekommen war, dieſem den Wahn in den Kopf geſetzt: als ſey die Entziehung des Kelches bei Ausſpendung des hl. Abendmahls gegen den ausdrücklichen Befehl Jeſu Chriſti (Joh. 6.), und folglich ein großer Irrthum, der ſeit langem ſich in der Kirche eingeſchlichen hätte, und Jakob fing an, die Communion unter beiderlei Geſtalt zu predigen, auch Sätze gegen die Entziehung des Kelches öffentlich anzuſchlagen.

Gerade wurde Hußen's Streitſache mit der größten Hitze geführt; das Volk und die Kirche von Prag befand ſich in gewaltſamer Bewegung und in einer Art von Anarchie, welche die Gemüther zu Neuerungen reizt. Jakob, unterſtützt von einem ſeiner Amtsgenoſſen, ſelbſt verführt, verführte nun wieder das Volk, und das Abendmahl wurde, von ihnen unter beiderlei Geſtalt ausgeſtellt.

---

1) Lenfant loc. cit. Nat. Alex. in Saec. 15. Dupin. Rainald ad ann. 1415.

Die Geiſtlichkeit widerſetzte ſich dieſem neuen Gebrauche; Jakob ward ſeiner Pfarrei entſetzt, und von dem Erzbiſchofe excommunicirt. Allein der Bannfluch zügelte nicht mehr, und Jakob durch Johann Huß belehrt: daß die Excommunication Niemanden an ſeiner Pflichterfüllung hindern könne, predigte nur noch eifriger, ſo daß die Geiſtlichkeit von Prag ihn bei dem Coſtnitzer Concilium belangte. Huß zu Coſtnitz, genehmigte, auf Anfragen ſeiner Schüler nicht nur Jakob's Lehre, ſondern ſchrieb auch zur Begünſtigung der Communion unter beiden Geſtalten. 1)

Die Hußiten nahmen daher Jakobs Lehre auf, und die Nothwendigkeit der Communion unter beiden Geſtalten wurde den hußitiſchen Grundſätzen einverleibt. Dieſe Neuerung, von den katholiſchen Theologen lebhaft angeſtritten, wurde von dem Coſtnitzer Kirchen-Rathe verdammt. Allein man fügte ſich ſo wenig ſeinem Ausſpruche, daß vielmehr das Volk haufenweiſe zuſammenlief, und mit Ungeſtümm forderte, daß man ihm die Communion nach ſeinem Verlangen reichen ſollte. Viele von dem böhmiſchen Adel ſchlugen ſich nach und nach auf die Seite des Volkes und Nikolaus von Hußinecz, Hußen's erklärter Gönner, hatte die Kühnheit, unter Begleitung einer Menge Volkes zum Könige Wenzel ſich zu begeben, und um die Erlaubniß nachzuſuchen: einige Kirchen wegnehmen zu dürfen, wo ſie nach ihrer Weiſe den Gottesdienſt halten könnten. Wenzel, der Hußinecz auf den folgenden Tag beſchieden hatte, befahl dieſem, ſogleich die Stadt zu verlaſſen, und ließ ihm mit dem Strange bedrohen, wo er ſich nicht zur Ruhe begeben würde. Auch im Bechiner Kreiſe fanden die Neuerer furchtbare Gegner; die Pfarrer und ihre Hülfsprieſter verſcheuchten mit bewaffneter Hand jene Prieſter, welche die Communion unter beiderlei Geſtalt ertheilten, als eben ſo viele Excommunicirte.

Die hußitiſchen Prieſter, die ſich auch in Prag nicht mehr ſicher hielten, begaben ſich auf einen im Bechiner Kreiſe gelegenen Berg, dem ſie in der Folge den Namen

---

1) Lenfant Hist. du Conc. de Const. T. 1. p. 271.

Tabor beilegten, wo ſie ein Zelt in Geſtalt einer Kapelle errichteten, dem ſich häufig einfindenden Volke gegen die Simonie, den Geiz, die Ueppigkeit und Sittenloſigkeit — der gewöhnliche Inhalt ihrer Vorträge — predigten, und die Communion unter beiden Geſtalten reichten. 1)

Der Zulauf des Volkes auf den Berg Tabor wuchs täglich an, je mehr die Gutsherren es davon abzuhalten ſtrebten, ſo daß zuweilen bei 40,000 Menſchen daſelbſt verſammelt waren, und ſich den Namen Taboriten beilegten.

Hußen's Todesart, und die gegen ſie ergangene Excommunication hatten die Hußiten auf's äußerſte empört, welche nun Alles aufboten, das Volk gegen die Geiſtlichkeit in Harniſch zu bringen.

Sie ſtützten die Nothwendigkeit der Communion unter zwei Geſtalten auf eine Stelle der Schrift, auf das Wort Jeſu Chriſti ſelbſt, welcher ſagte: daß man das Leben nicht habe, wenn man ſein Blut nicht trinke; der Trugſchluß, den die Hußiten aus dieſer Stelle zogen, verblendete einen Biſchof von Nicopolis, mehreren Hußiten die geiſtlichen Weihen zu ertheilen; und das Volk ſah die Entziehung des Kelch's als eine Sache, worauf die ewige Verdammung ſtünde, die Communion unter beiderlei Geſtalt aber als unumgänglich nothwendig zur Seligkeit, an. Die Geiſtlichkeit, welche letztere verweigerte, wurde gehäßig, die Hußiten, die den Kelch gaben, als Apoſtel verehrt, die wegen ihres Seelen-Eifers für das Volk Verfolgung litten. Alles hatte ſich ſonach zu einer Kirchen-Spaltung vorbereitet.

Die Väter des Concilium's von Coſtnitz kannten die Volks-Stimmung in Böhmen ſehr gut; der neue Pabſt Martin V. war zu Gewalt-Schritten geneigt, und wollte einen Kreuzzug gegen dieſes Königreich anordnen; welches aber Kaiſer Sigmund widerrieth, und den Pabſt zu dem Entſchluſſe brachte: einen Legaten mit einer Bulle dahin abzuſenden.

---

1) Diar. belli Hussit. apud Ludewig Rel. Mscpt. T. 6, p. 187.

Allein es war ſchon ſoweit gekommen, daß Bullen und Legate die Flamme nur noch mehr anfachten. Der Cardinal-Legat, Johann Dominico, ſchrieb an den Pabſt, daß fortan Worte und Schreiben gegen die Hußiten verſchwendet wären, und man nicht anſtehen dürfe, Waffen-Gewalt gegen verſtockte Ketzer zu gebrauchen. Sein inquiſitoriſches Benehmen goß Oel in's Feuer, und ein Prieſter und ein Laie, die er verbrennnen ließ, wurden das Looſungs-Zeichen zum Aufruhre: die Katholiken und Hußiten griffen zu den Waffen.

Johann Ziska, von Trocznov, böhmiſcher Ritter, Wenzel's Kammerherr, und leidenſchaftlicher Anhänger der Hußitiſchen Lehre, wurde ihr Anführer, durchzog das Land, plünderte und verbrannte die Klöſter, verjagte mordete die Mönche, raubte die Kirchen-Schätze, und baute auf dem von Natur feſten Berge Tabor zum Waffenplatze und Stütz-Punkte ſeines Heeres eine befeſtigte Stadt. Auf dieſe Weiſe wurden die Hußiten eine kriegeriſche, unwiſſende und fanatiſche Secte, der ſich alle übrige gegen die römiſche Kirche empörte Sectirer beigeſellten, und welche auch ihre Irrthümer den Hußiten auf Tabor einimpften. Zu Prag und in verſchiedenen anderen Gegenden Böhmen's hatten, mit Ausnahme der Communion unter zwei Geſtallten und Hußen's Irrlehren, die Hußiten ſich von dem Glauben der allgemeinen Kirche nicht entfernt. So ſahen ſich die Hußiten gleich bei ihrem Beginne in zwei Haupt-Secten zerſchnitten.

Die Hußiten auf Tabor, Schläger und Räuber, nahmen die Irrlehren einiger zu ihnen geflüchteten Waldenſer oder Sacramentirer, welche die Gebräuche der Kirche verwarfen, auf, und bildeten die Secte der Taboriten: alle übrige, die ſich noch an den Ritus der römiſchen Kirche hielten, nannten ſich Calixtiner, weil ſie den Kelch (calix) dem Volke reichten. 1).

---

1) Lenfant Hist. du Conc. de Basle T. 2. p. 132. 134.

Die beiden Secten, die ſich über ihr Glaubens-Bekenntniß nicht vereinigen konnten, befehdeten einander unaufhörlich; jede handelte ſeit 1421 allein; nur gegen den gemeinſchaftlichen Feind vereinigten ſie ſich, und machten furchtbare Fortſchritte.

Nachdem Ziska die neue Stadt Tabor gegen feindliche Anfälle hinlänglich befeſtiget hatte, rief er durch Umlauf-Schreiben alle Hußiten unter die Waffen, und bildete aus dem ihm zuſtrömmenden Haufen ein wohlberittenes, geübtes, und in ſeiner Wagenburg unbezwingliches Heer, zog endlich in Prag ein, wo ſeine Horden durch Rauben, Plündern und Morden viele Unordnungen begingen, und wo die Hußiten, durch ihres Anführers Gegenwart ermuthigt, faſt täglich in öffentlichen Umgängen den Kelch in den Straßen umhertrugen. Wenzel hatte zwar dem Magiſtrate geboten, dieſem Unfuge zu ſteuern; man kehrte ſich aber ſo wenig daran, daß, als eines Tages die Prozeßion unter dem Rathhauſe, worin eben der Magiſtrat verſammelt war, vorüberzog, und Jemand mit einem herabgeworfenen Steine den hußitſchen Prieſter verletzte, die Menge unter Ziska's Anführung das Rathhaus erſtürmte, und dreizehn von den Rathsherren aus den Fenſtern herabſtürzte, welche von dem raſenden Pöbel mit Spießen und Heugabeln aufgefangen und ermordet wurden. 1).

Des andern Tages verheerten die Hußiten in den Klöſtern Alles mit Feuer und Schwert, und verübten gegen die Geiſtlichkeit unerhörte Grauſamkeiten. Ziska ermordete eigenhändig einen Prieſter, dem er zuvor die geiſtliche Kleidung abgenommen hatte. Der Magiſtrat hatte ſich ſicher ſolche Exceſſe nicht vorgeſtellt, als er kurz zuvor mehreren Hußiten im Hofe des Rathhauſes den Kopf vor die Füße hatte legen laſſen. Durch die Nachricht von dieſen Ausſchweifungen, wurde Wenzel ſo entrüſtet, daß er vom Schlage getroffen, achtzehn Tage darauf (den 16ten Auguſt 1419) ſtarb.

---

1) Schmidt's Geſchichte der Deutſchen, 4ter Thl. S. 128.

Bald war Ziska Meiſter der ganzen Stadt Prag mit Ausnahme der kleinen Seite, und des königlichen Schloſſes, in welchem ſich die Königlichen noch hielten. Die Taboriten machten den hußitiſch-geſinnten Bürgern Prag's den Vorſchlag: in Verbindung mit ihnen, die noch beſetzten Theile zu erobern, die königliche Regierung abzuſchaffen, und Böhmen in einen Freiſtaat umzuwandeln; der Antrag ward angenommen, die verbundenen Calixtiner und Taboriten belagerten das Schloß Wiſcherad, und nahmen es mit Sturm weg.

Nur mit großer Mühe gelang es Wenzel's nachgelaſſener Wittwe, Sophien, einer Prinzeſſinn von Baiern, nebſt dem Burggrafen Zdenko von Wartenberg und einigen andern böhmiſchen Standesherrn mit den Prager-Bürgern einen Waffenſtillſtand auf vier Monate (bis an St. Georgentag 1420) abzuſchließen, dem zu Folge Niemand im Gebrauche der Communion unter beiderlei Geſtalten geſtört, ſondern Jederman hierin freier Wille gelaſſen werden, die Prager hingegen die katholiſchen Geiſtlichen nicht vertreiben, und Wiſcherad wieder herausgeben ſollten. 1).

Ziska nahm mit den Seinigen den Waffenſtillſtand nicht an, ſondern zog von Prag gen Pilſen, zerſtörte Klöſter, peinigte die katholiſchen Prieſter, und verwüſtete die Ländereien katholiſcher Standesherrn. Die Katholiken, beſonders die in den Gebirgs-Städten wohnenden Deutſchen, hiedurch zur Rache gereizt, ſtürzten ihrer Seits, wenn ſie hußitiſcher Prieſter habhaft wurden, ſolche entweder in die Schachten der Berg-Werke, oder verbrannten, oder warfen ſie in Kerker 2).

Sigmund, Böhmen's legitimer Erbe, der inzwiſchen an den äußerſten Gränzen Ungarn's gegen die Türken beſchäftigt war, kam endlich nach Brünn, wo er auf Weihnachten 1419 einen großen Landtag hielt, den auch die ein-

---

1) Ludewig Diar. belli Hussit. Rel. Mscpt. T. 6. p. 149.

2) Schmidt's Geſch. der Deutſchen, Bd. 4, S. 130.

geladenen Prager beſuchten. Sie erklärten: Sigmund als ihren Erbkönig anzuerkennen, bedungen ſich aber Gewiſſens-Freiheit. Der König, dem dieſe Forderung nicht anſtand, gab ihnen zu verſtehen, daß er wie Carl IV. regieren werde. (Carl IV. hatte ſehr ſtrenge Edicte gegen die Ketzer ergehen laſſen.)

Die Katholiken triumphirten, die Hußiten aber gingen theils nach Tabor zu Ziska, theils nach Sadonitz zu Huſſinecz.

Der Kaiſer, der es unter dieſen Umſtänden nicht für gut fand, nach Prag zu gehen, begab ſich nach Breßlau um ſich Schleſien's zu verſichern, und bezeichnete ſeinen dortigen Aufenthalt mit blutigen Hinrichtungen. Ein Hußit, der die Communion unter beiden Geſtalten predigte, ward auf Betrieb des päbſtlichen Nuntius durch Pferde aus der Stadt geſchleift und verbrannt; und eben dieſem Nuntius, Ferdinand von Lucca, geſtattet, die Kreuzbulle Martin V. gegen die Hußiten, in Breßlau zu verkündigen und anzuheften.

Als die Böhmen dieſe neue Kunde erhalten hatten, ſchwuren ſie, zumal, nachdem einer ihrer Prediger Johann, ein vormaliger Prämonſtratenſer, ihnen bewieſen hatte: daß Sigmund, der in der Apocalypſe vorgebildete rothe Drache ſey. 1) Dieſen nimmer mehr als ihren König anzuerkennen, und ſchloßen 1420 den 3ten April ein ewiges Bündniß: die Communion unter beiden Geſtalten mit Gut und Blut zu behaupten. Die Feindſeligkeiten begannen in Stadt und Land, Rundſchreiben forderten alle Städte des Königreich's auf: Sigmund ihre Thore zu verſchließen, und man ſah den offenen Krieg zwiſchen dem Kaiſer und den Hußiten ausbrechen.

Der Kaiſer ſtellte ein Heer, nach Einigen von 150,000 nach Andern von 80,000 Mann auf, bei welchem viele

---

1) Sigmund hatte einen Ritter-Orten geſtiftet, deſſen Zeichen ein umgekehrter Drache war. Dieß ſollte der Beweis ſeyn. Ibidem, S. 131.

deutſche Fürſten, mehrere Biſchöfe, Grafen und Herren ſich perſönlich einfanden; allein aller Orten, wo er in Böhmen vordringen wollte, ward er geſchlagen. Die Stadt Prag, welcher Zisca mit ſeinen Taboriten zu Hülfe geeilt war, konnte er mit all ſeiner Macht, ohngeachtet die kleine Seite, und die zwei Prager Schlöſſer noch von früher her in den Händen der Seinigen war, nicht bezwingen, und mußte die Belagerung nach erlittenem großen Verluſte auf⸗heben. Da der auf Anrathen der bei ihm befindlichen böh⸗miſchen Herren beantragte Stillſtand zwiſchen ihm und den Böhmen ſich gleichfalls zerſchlug, ſo entließ er endlich den auf eine geringe Zahl herabgeſchmolzenen Reſt ſeiner Trup⸗pen, nachdem er Böhmen verheert hatte.

Nun war Zisca, deſſen Heer mit jedem Tage an⸗ſchwoll, allein Meiſter in Böhmen, wo er ſengte und brennte, und die Klöſter zerſtörte. Um den Muth der Seinigen auf die Probe zu ſtellen, zog er vor Rziezan, einer kleinen Stadt mit einem feſten Schloſſe, nahm ſie weg, und ver⸗brannte ſieben Prieſter, von da wendete er ſich gegen Pra⸗chaticz, und forderte es zur Uebergabe und Verjagung der Katholiken auf. Die Einwohner verwarfen die Aufforde⸗rung mit Unwillen; Zisca erſtürmte den Ort, und legte ihn in Aſche.

Die Prager Hußiten und die mit ihnen verbün⸗deten Städte hatten Männer von ausgezeichnetem Feldherrn⸗Talente an ihrer Spitze, welche die Güter des katholiſchen Adels verwüſteten: und Sigmund, um Zisca mit ſei⸗nen Hußiten an Barbarei nicht nachzuſtehen, ließ die Um⸗gebungen von Cuttenberg durch ſeine Huſaren beängſti⸗gen, und um Breslau herum Alles mit Feuer und Schwert verwüſten.

Ein neues Heer, mit welchem er von Mähren aus ge⸗gen Prag vordringen wollte, ward aufgerieben, er ſelbſt mußte ſich durch die Flucht retten.

So betrugen ſich die Hußiten und Katholiſchen in Böhmen, gleichſam als zwei einander fremde Nationen, die ihr Land zu Grunde richteten, und wechſelſeitig unerhörte

ſelbſt barbariſchen Völkern, unbekannte Greuelthaten verübten.

Der Kaiſer brachte nochmals eine Armee auf die Beine, ward abermals von Zisca geſchlagen, und zum Rückzuge nach Ungarn gezwungen.

Ziska, ſeit mehreren Jahren gänzlich erblindet, blieb demnach immer ſiegreich, gegen einen dreifachen Feind: gegen die Kaiſerlichen, die er in der Haupt-Schlacht bei Deutſchbrod, 1422, und in mehreren kleinen Gefechten unausgeſetzt ſchlug; gegen die reichen Gutsbeſitzer, die ſeinen Plünderungen keine Schranke ſetzen konnten; und gegen die Prager ſelbſt, die ihre Stadt durch einen ſehr drückenden Vergleich aus ſeinen Händen retten mußten. Der Kaiſer wollte Unterhandlungen mit ihm anknüpfen, ſchickte Abgeordnete an ihn, die ihm die Statthalterſchaft von Böhmen unter ſehr ehrenvollen und günſtigen Bedingungen anbieten ſollten, wenn er die Aufrührer zum Gehorſam zurückbrächte. Allein die Unterhandlungen zerſchlugen ſich durch die Peſt, wovon auch Ziska befallen wurde, und am 12ten October 1424 ſtarb. 1).

---

1) Seine Leiche ward nach Tſchaslaw, einer anſehnlichen Stadt im Kreiſe gleiches Namens, gebracht, und in der dortigen Cathedrale beerdiget. Daß er ſterbend verordnet habe: aus ſeiner Haut ein Trommel-Fell zu machen, iſt ein Mährchen. Theobald bezeugt, daß man noch zu ſeiner Zeit folgende Grabſchrift geleſen habe: „Hier liegt Johann Ziska; an Feldherrn-Talent ohne Gleichen, des Hochmuthes und Geizes der Geiſtlichkeit ſtrenger Beſtrafer, des Vaterland's glühender Verfechter. Was dem römiſchen Freiſtaate Appius Claudius, der Blinde, war durch ſeine Rathſchläge, und Marc. Furius Camillus durch ſeine Tapferkeit, war ich meinem Vaterlande. Nie ermangelte ich des Glückes, noch das Glück meiner. Erblindet, ſah ich ſtäts des Kampfes günſtigen Zeitpunkt. Eilfmal Sieger in offener Feld-Schlacht, nahm ich die Sache des Leidenden und Dürftigen in Schutz gegen fleiſchliche und

Mit ſeinem Tode zerfiel auch die furchtbare Maſſe, die nur ſein Glück und Genie zuſammengehalten hatte, in mehrere Partheien. Die Mehrzahl der Taboriten wählte den von Ziska empfohlenen Andreas Procopius, weil er früher Mönch geweſen, der Geſchorne (Holy-rasus) ſonſt auch der Große genannt, zum Anführer; ein anderer Heeres-Haufe, der ſich den Namen der Waiſen beilegte, wählte ſich Procop den jüngern oder Kleinen, ebenmäßig einen vormaligen Mönch, zum Befehlshaber, ſo wie ein dritter Theil, Horebiten ſich nennend, andern, von ihm erkohrnen, Gebietern gehorchte.

Die unter ſich zerfallenen Hußiten ſtanden jedoch, ſobald es die gemeine Sache galt, für einen Mann: Böhmen nannten ſie das gelobte Land; die angrenzenden Deutſchen hießen ihnen Idumäer, Moabiten, Amalekeiten und Philiſtäer; auch hielten ſie es mit dieſen benachbarten Ländern gerade ſo, wie vordem die Iſraeliten mit Chanaan.

Der Pabſt erneuerte durch den nach Deutſchland geſchickten Cardinal Heinrich von Wincheſter ſeine Auffoderungen zu einem Zuge gegen die Hußiten; eine ſehr zahlreiche Armee rückte in Böhmen ein, 1427, wovon ein Theil

---

faiſte Prieſter, und Gottes ſchirmende Hand waltete über mich. Ohne ihren Neid und Haß ſtünde ich den berühmteſten Männern zur Seite; doch Trotz dem Pabſt! meine Gebeine ruhen in dieſer heiligen Stätte." Ziska's Keule war neben deſſen Grabmale aufgehangen. Balbin erzählt: Kaiſer Ferdinand I. habe eines Tages gefragt, wem dieſe Keule gehöre, und da keiner von ſeiner Begleitung hierauf zu antworten wagte, habe einer der dreiſteſten erwiedert, es ſey Ziska's Keule; worauf der Kaiſer ſich ſogleich aus der Kirche und Stadt an einen, eine Stunde entlegenen, Ort begeben habe, ohngeachtet er den Tag zu Tſchaslaw zuzubringen beſchloſſen hatte; er entfloh mit den Worten: dieſes reiſende Thier, ſo todt es auch ſeit hundert Jahren iſt, jagt auch jetzt noch den Lebenden Furcht ein.

die Stadt Mieß im Pilſner Kreiſe belagerte; allein da die zuvor getheilten Hußiten zum Entſatze heranrückten, nahmen die Belagerer, von Schrecken ergriffen, die Flucht, und brachten die eben heranziehenden Heere durch dieſelbe in Unordnung und Verwirrung. Die verfolgenden Böhmen richteten eine große Niederlage unter den Fliehenden an, und eine Menge von Kriegs-Geräthen wurde ihnen zur Beute. Die hiedurch kühner gewordenen Hußiten ergoßen ſich in verheerenden Einfällen in die benachbarten Deutſchen Provinzen, Meißen, Sachſen, Brandenburg, Franken, Baiern und Oeſterreich, wo ſie überall unmenſchliche Grauſamkeiten verübten.

Indeſſen wurde durch den vom Pabſt Martin V. zum Vorſitze auf dem zu eröffnenden Concilium zu Baſel abgeordneten Cardinal Julianus Cäſarinus ein dritter Kreuzzug gegen die Böhmen, 1431, mit allem Nachdrucke geprediget. Es gelang ihm, die Deutſchen zur Aufſtellung einer noch zahlreichern Armee, als die vorigen, indem dieſe von Einigen auf 90,000, von Andern ſogar auf 130,000 Mann angegeben wird, zu bewegen.

Dem Churfürſten Friederich von Brandenburg wurde das Ober-Commando unter großen Feierlichkeiten zu Nürnberg übergeben. Der Zug des im Auguſt in Böhmen einrückenden Kreuzheeres ging anfangs nach Tachau, bei'm Heranrücken der Böhmen aber ſetzte ſich die Haupt-Armee bei Tauß, wo ſie jedoch gerade das Schickſal, wie ehehin bei Mieß, hatte. Auf die, im Lager verbreitete, Kunde vom Anzuge der ganzen böhm. Macht trat der Herzog von Baiern mit ſeinen Völkern und Zurücklaſſung des Kriegs-Geräthes in völliger Unordnung den Rückzug nach Regensburg an; ihm folgte der Oberfeldherr, der ſich in den Frauenberger Wald zurückzog, worauf eine ſo große Verwirrung einriß, daß ein Theil der Truppen ſeine Fahnen ſelbſt zerſtückte, und in wilder Flucht davon eilte. Noch gelang es dem Cardinal-Legaten, einen Theil der Fliehenden bei Rieſenburg, 3/4 Stunden von Tauß, auf einen Augenblick zum Stehen zu bringen: allein der alte

Schrecken fuhr wieder unter ſie, daß ſie bei'm Anmarſche der Böhmen von Neuem die Flucht ergriffen, und Julian mit Zurücklaſſung ſeiner Kreuz-Bulle, ſeines Hutes, ſeiner Meß-Kleidung, ſeines Kreuzes u. a. mit fortriſſen. So zerſtiebte in einem Augenblicke eine furchtbare Heeres-Maſſe, auf welche das Oberhaupt der Kirche und des deutſchen Reiches zur Unterdrückung der hußitſchen Verheerungen ihre ganze Hoffnung geſetzt hatten. 1)

Der Pabſt und der Kaiſer ihre Unmacht, die Böhmen durch Waffen-Gewalt zu bezwingen, erkennend, beſchloſſen nun den Weg der Güte und Ueberredung einzuſchlagen. Man lud ſie ein, auf dem Concilium zu Baſel zu erſcheinen, gab ihnen Geleits-Briefe, wie ſie ſie wünſchten; und es erſchien gegen das Ende des Jahres 1433 eine ſehr zahlreiche Deputation der böhmiſchen Nation vor dieſem Concilium, an deren Spitze der durch ſeine Siege und Verwüſtungen berüchtigte Procop der Große, Johann von Rokyczana, ein Prieſter, und nachmaliger Erzbiſchof von Prag, Jacob's Schüler, und einige angeſehene Hußiten ſich befanden. Sie brachten ihre Anforderungen in 4 Artikeln vor. 2).

1ſtens) Die hl. Communion ſoll allen Chriſtgläubigen frei unter beiden Geſtalten gereicht werden. 2tens) Das Wort Gottes ſoll von Allen, denen es zuſteht, d. h. von allen Prieſtern frei und ungehindert geprediget werden. 3tens) Der Beſitz von Geld und zeitlichen Gütern, den die Geiſtlichkeit gegen das Gebot Chriſti zum Nachtheile ihres Amtes, und zum Schaden der weltlichen Herrſchaft anwendet, ſoll ihr genommen, und die Geiſtlichen zu jenem evangeliſchen und apoſtoliſchen Leben, welches Chriſtus mit ſeinen Apoſteln geführt hat, zurückgebracht werden. 4tens) Alle Todſünden, beſonders öffentliche, und andere dem Geſetze

---

1) Schmidt's Geſch. der Deutſchen, 4te Thl. 7tes Buch, 14tes Kap.

2) Es ſind dieſelben Artikel: welche die Prager Bürger bereits 1419 dem Kaiſer Sigmund vorgelegt hatten.

entgegen laufende Dinge ſollen nach jedem Stande durch diejenigen, denen es gebühret, auf eine rechtmäßige und vernünftige Art verboten und abgeſchafft werden.

Dieſem 4ten Artikel war noch eine weitläufige Erläuterung beygefügt: „des Todes ſchuldig, heißt es, ſind nicht allein ſolche, die dergleichen Sünden wirklich begehen, ſondern auch, die durch Einwilligung daran Theil nehmen, als da ſind, unter dem Volke: Unzucht, Völlerei, Diebſtahl, Todſchlag, Lüge, Meineid, betrügeriſche und abergläubiſche Künſte, Geiz, Wucher, u. d. gl. unter der Geiſtlichkeit: die Ketzerei der Simonie, und alle Geldforderungen für Ausſpendung der Sacramente, für Meſſen, Predigen, Begraben, Kirchen- und Altar-Weihe, geiſtliche Pfründen und Ehrenſtellen, Ablăſſe und andere unendliche Ketzereien, die daraus entſtehen, nebſt den böſen und ungerechten Sitten: als dem Concubinat, und anderer Unzucht, Zorn und Streitigkeiten, nichtswürdigen Vorladungen einfältiger Perſonen vor Gericht, und Beraubungen derſelben, geizigen Zinsforderungen, und Vermehrungen des Opfers, und unendlichen Betrügern der Einfältigen durch falſche Verſprechen; welche insgeſammt und einzeln ein jeder Chriſtgläubige, der ein wahrer Diener und Sohn ſeiner Mutter, der Kirche, ſeyn will, an ſich und andern verbunden iſt, zu verfolgen, und eben ſo haſſen und verabſcheuen ſoll, als den Teufel, jedoch ſo, daß ein jeder die Ordnung und den Stand ſeines Berufes beibehalte." 1)

Es ſey erlaubt, den Faden der Erzählung einen Augenblick fallen zu laſſen, und einige Bemerkungen anzufügen.

So ſehr auch übermäßiger Reichthum der Geiſtlichkeit der Würde dieſes Standes ſowohl, als dem Staats-Wohle nachtheilig ſeyn kann, ſo wird doch kein billig Denkender in Abrede ſtellen: daß Männer, welche im Dienſte der der Kirche, und für das geiſtliche Heil ihrer Mitmenſchen

---

1) Schmidt's Geſch. ibidem. in diar. Belli. Hussit. aput Ludewig T. 6. p. 179.

die Zeit und Kraft ihres Lebens aufzehren, gegen drückende Nahrungs-Sorgen geſichert ſeyn müſſen. Wenn nun die Prager Neuerer ihnen den Beſitz jedes beweglichen und unbeweglichen Gutes abſprechen, und noch überdieß jede Vergeltung für beſondere Bemühungen ihnen entriſſen wiſſen wollen, heißt das nicht: das Kind ſammt dem Bade ausgießen, und einen unentbehrlichen, der Geſellſchaft höchſt nützlichen Stand zwingen, unter dem Vorwande eines apoſtoliſchen Lebens ſeinen Unterhalt vor den Thüren zu erbetteln, und ihn der Willkühr, der Verachtung und dem Spotte des rohen Pöbels Preis geben? — So ſehr jede, beſonders in's Oeffentliche gehende Unſittlichkeit von den Obern abgeſtellt und beſtraft zu werden verdient, ſo gefährtend für das geſellige Wohl, für die allgemeine und Privat-Sicherheit muß der, von einem religiöſen Vereine, ausgeſprochene Grundſatz ſeyn: daß jeder verbunden ſey, diejenigen, ſo nur in eine Todſünde einwilligen, oder ſie dulden, als des Todes ſchuldig, zu verfolgen; die beigefügte Einſchränkung: daß jeder ſeinem Stande und Berufe gemäß ſich dabei zu benehmen habe, mildert ihn in gar Nichts. Denn wie ſchwer, ja unmöglich iſt es, die ſo feine Linie zwiſchen dem Erlaubten und Sündhaften, zwiſchen der Einwilligung oder Duldung und Verhinderung des Böſen ſo beſtimmt zu ziehen? Wer kennt nicht die Geneigtheit des Menſchen, die ſchwache Seite des Andern auszuſpähen, und ihn bei dem geringſten Scheine ſtrafbar zu finden? Wie gerne ſucht nicht Privatrache unter der Hülle des Eifers für Tugend ihre Befriedigung? Wer vermag anzugeben, wo die Gränze der Schuldigkeit eines jeden Standes liege? Heißt das nicht den Niederen zum Aufſeher des Höheren, den Untergebenen zum Richter des Oberen aufſtellen, wenn jeder ſich für befugt hält, den Andern der Pflicht-Vergeſſenheit in Beſtrafung des Böſen zu beſchuldigen? Wie bald endlich iſt nicht dieſe ſelbſt geſetzte Schranke überſprungen? Wirklich waren den hitzigern Taboriten unter Zisca, dieſe dem Kaiſer Sigmund von ihren Prager Brüdern eingereichten Artikel, viel zu gemäßigt. Sie ſetzten ihnen 12 andere entgegen, worin unter dem Verzeichniſſe zu be-

ſtrafender Sünden auch der Müßiggang von Perſonen bei-derlei Geſchlechts, das Trinken im Wirthshauſe, und das Tragen von Putz oder Kleidungen, die nur zur Hoffart dienen, aufgezählt ſind. Die von den Pragern beigefügte Klauſel: daß jeder ſeinem Stande gemäß dabei verfahren ſoll, iſt hier ſchon nicht mehr zu finden. Ja, die am meiſten fanatiſirten Hußiten ſagten endlich ohne Hehl: das Reich Gottes werde nun bald kommen, wo keine Gnade-Zeit mehr, ſondern die Zeit der Rache und Vergeltung mit Feuer und Schwert ſeyn würde. Ein jeder gläubige Prieſter ſogar ſey verflucht, der ſein Schwert enthalte von dem Blute der Gegner des Geſetzes des Herrn, ein jeder müſſe ſeine Hände waſchen und heiligen in ihrem Blute. 1).

Wie Schauder erregend iſt nicht der Gedanke: eine Religions-Geſellſchaft zu ſehen, die es ſich zum Berufe macht, jedes Laſter, ſelbſt jede Einwilligung dazu, und allen Hoffart mit Feuer und Schwert auszurotten? Und dies Alles war Folge des von Johann Huß aufgeſtellten Grundſatzes: dem Volke die Bibel zu geben, und jeden zum Richter ihrer Ausſprüche zu beſtellen!

Ueber die dem Basler Concilium vorgelegten 4 Artikel wurde vom 16. Jänner bis 6. März 1433 diſputirt, ohne zu einem Einverſtändniſſe zu gelangen. Die hierauf angeknüpften freundſchaftlichen Unterredungen waren eben ſo fruchtlos, ſo daß die böhmiſchen Deputirten im April wieder nach Hauſe zogen, und die Feindſeligkeiten neuerdings begannen. Die Basler Väter, durch dieſen mißlungenen Vereinigungs-Verſuch nicht abgeſchreckt, ſchickten ihrer Seits Geſandte nach Böhmen, die abgebrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. Die gemäßigten Hußiten, die nur die Prager Artikel in Schutz nahmen, ſehnten ſich nach der Wiedervereinigung mit der Kirche, um nur einmal den Verwüſtungen ihres Vaterlandes und der benachbarten Länder ein Ziel geſetzt zu ſehen, beſonders war

---

1) Schmid's Geſchichte, ibidem.

auch der Adel ſehr mißvergnügt, weil ſeine Bauern, ſtatt hinter dem Pfluge her, dem Rauben und Morden nachgingen. Man berathſchlagte mit den Abgeordneten ſo wenig auch die Taboriten und Waiſen vom Frieden hören wollten; neue Deputirte wurden nach Baſel geſchickt, wo ſodann ein Vergleich, bekannt unter dem Namen der Prager Compactaten, den 30. November 1433 zu Stande kam, der aber nicht von allen Partheien angenommen wurde.

Die Kirchen-Verſammlung bezeigte eine nachahmungswürdige Klugheit und Mäßigung. Man kam überein, daß die Böhmen und Mährer wieder in die Gemeinſchaft der Kirche zurückkehren ſollten, deren Gebräuche ſie in allen Stücken beizubehalten hätten, mit Ausnahme der Communion unter beiderlei Geſtalt, welche man da, wo ſie eingeführt war, geſtattete; in Zukunft ſollte es den böhmiſchen und mähriſchen Prieſtern erlaubt ſeyn, Perſonen, die zu den Jahren der Verſtandes-Reife gelangt wären, wenn ſie es verlangten, die beiden Geſtalten zu reichen, jedoch unter dem Bedinge: daß ſie das Volk öffentlich belehrten, daß der Leib Jeſu Chriſti nicht allein unter der Brods-Geſtalt, und das Blut nicht allein unter jener des Weines zugegen ſind, ſondern daß der ganze Jeſus Chriſtus in jeder gegenwärtig iſt.

Der Kaiſer erklärte ſich, die Kirchen-Güter jenen Perſonen, die dermalen im Beſitze derſelben wären, ſo lange unterpfandsweiſe zu überlaſſen, bis ſie um einen zu beſtimmenden Preis zurückgekauft würden.

Die Böhmen entgegen verpflichteten ſich zur Wiederaufnahme der Katholiken und Mönche; jedoch ſollten ihre niedergeriſſenen Klöſter nicht wieder aufgebauet werden: die böhmiſchen Kirchen ſollten der Verfügung des Pabſtes heimgeſtellt, den Taboriten eine Friſt von ſechs Jahren zur Annahme des Vergleichs geſtattet werden.

Da aber dieſe nichts von den Compactaten wiſſen wollten, ſondern die Feindſeligkeiten fortſetzten, kam es endlich zwiſchen ihnen, und den unter Mainhard von Neuhaus vereinigten Calixtinern und Katholiken den 30ten

Mai 1434 bei Deutſchbrod zu einem entſcheidenden Treffen, in welchem ihre Anführer, die beiden Procope, auf dem Platze blieben, ihre Leute aber theils getödtet, theils gefangen oder zerſtreut wurden. Die nun herrſchenden Calixtiner, in Verbindung mit den katholiſchen Ständen, nahmen jetzt Kaiſer Sigmund zu ihrem Könige an, welcher die Compactaten den 5ten Juli 1436 zu Iglau beſchwor, ſeinen Einzug in Prag hielt, aber ſchon im folgenden 9ten Dezember 1437 zu Znaym, 69 Jahre alt, ſtarb.

Albert, Herzog von Oeſterreich, Sigmund's Tochtermann und Erbe, fand die Gemüther ſeiner neuen böhmiſchen Unterthanen keineswegs beruhiget; die noch zahlreichen Taboriten weigerten ſich noch immer, die Compactaten anzunehmen; die Utraquiſten, die die Communion unter beiden Geſtalten empfingen, und die Katholiken ſtanden in feindſeliger Stellung einander gegenüber. Jeder von beiden Theilen hatte ſeine eigene Kirche, ſeine Prieſter, eigene Gebräuche, ſogar ſeinen eigenen Namen. Die Katholiken erkannten auf dem Landtage zu Prag, den 6ten Mai 1438, Albert als ihren König, wogegen die Utraquiſten, weil ihnen dieſer nicht in Allem zu Willen war, auf einer zu Tabor gehaltenen Zuſammenkunft Caſimir, König's Ladislaw von Pohlen Bruder, die böhmiſche Krone antrugen. Die hierüber neuerdings entſtandenen Unruhen waren noch nicht völlig beigelegt, als Albert den 27ten October 1439 mit Tod abging. Die Böhmen verwalteten nun bis zur Volljährigkeit Ladislaw's, Albert's Sohn, ihr Reich durch zwei ſelbſtgewählte Statthalter, Mainhard von Neuhaus von Seiten der Katholiken, und Heinrich Ptarsko, nach deſſen Tod aber Georg von Podiebrad, von Seiten der Utraquiſten, welcher Letztere nach Ladislaw's früh erfolgtem Tode (1457) zum Könige von Böhmen gewählt wurde.

Podiebrad richtete die Parthei der Taboriten vollends zu Grunde, begünſtigte aber die Communion unter zwei Geſtalten, welche nun in den meiſten Kirchen Böhmens herkömmlich wurde, ohne daß man die Vorſicht ge-

brauchte, das Volk von der Nichtnothwendigkeit derſelben zu unterrichten. Der gänzlichen Vernichtung der Taboriten ungeachtet, blieb doch noch ein Theil der Nation ihren Meinungen ergeben, welcher ſich in die, aus ihrer Mitte entſtandene, Parthei der böhmiſch-mähriſchen Brüder-Gemeinde verlor.

Dieß waren die Ergebniſſe und das Ende des Hußiten-Krieges, angezündet durch den Holz-Stoß, der Johann Huß verzehrte, durch die Härte der päbſtlichen Legate, durch die Heere, die Sigmund gegen die Hußiten ausſandte, und das Blut, ſo er vergoß. Er brachte über Böhmen alle Geißeln des göttlichen Zornes, machte dieſes Reich, und einen Theil Deutſchland's zur Wüſte, getränkt mit Menſchen-Blut, mit Trümmern und Aſche bedeckt, er endete, ohne die Mißbräuche, gegen welche man die Waffen ergriffen, und Kreuzzüge gepredigt hatte, verbeſſert zu haben.

Hätten wohl die böhmiſchen Länder und die Kirche ſo große Drangſale erduldet, wenn nach Verurtheilung Huſſen's und ſeiner Lehre des deutſchen Reiches und der Kirche Oberhaupt ſtatt Soldaten gegen Menſchen, die zuſammenkamen, um das Abendmahl, dieſes Mahl der Liebe, unter zwei Geſtalten zu empfangen, unterrichtete und beſcheidene Gottesgelehrte nach Böhmen geſchickt, und mit den Waffen der Religion, der Liebe und der Vernunft die Hußiten bekämpft hätten?

Hußen's und ſeiner Anhänger Irrthümer, die Communion unter beiden Geſtalten.

Die Hauptirrthümer Huſſen's und der Huſſiten betreffen den Pabſt, deſſen Primat ſie anfechten, die Kirche, welche ſie aus bloßen Erkohrnen oder vorerwählten beſtehen laſſen, die Communion unter beiderlei Geſtalt, die ſie zur Seligkeit nothwendig erachten.

In dem Artikel: Griechen haben wir Hußen's Irrthum über den Primat widerlegt. Seine Irrlehre von dem Weſen der Kirche ward von den Donatiſten, Albigen-

ſern, Waldenſern, und von Wiclef behauptet; nach ihm ward ſie von den Proteſtanten angenommen; ſie iſt der Stütz-Punkt aller von der römiſchen Kirche abgeriſſenen Geſellſchaften. Sie wurde bei dem Artikel Donatiſten widerlegt. Noch übriget, von der Communion unter beiden Geſtalten zu reden.

Die Katholiken geben zu, daß über tauſend Jahre lang die abendländiſche, wie die morgenländiſche Kirche ſelbſt den Laien die Communion unter beiderlei Geſtalt reichte. 1).

Dieſer Gebrauch war indeſſen nicht ſo allgemein, daß man nicht bei mehreren Veranlaſſungen dieſelbe auch unter einer Geſtalt ertheilt hätte: die Communion des Greiſen, Serapion, jene der Kranken, und ſo in Häuſern ertheilt wurde, die Meſſe am Charfreitage, deshalb Missa Sicca genannt, ſind unbeſtreitbare Beweiſe von dieſer Wahrheit: ehedem wie jetzt noch, wurde nur der geheiligte Leib Jeſu am grünen Donnerſtage aufbewahrt, und alle Kirchen-Schriftſteller bezeugen: daß am folgenden hehren Tage der Todes-Feier des Erlöſers der Celebrirende ſowohl, als die Geiſtlichkeit und das Volk communicirten, und folglich die Communion nur unter einer Geſtalt empfingen. Der Urſprung dieſer Gewohnheit, die im achten Jahrhunderte allgemein war, iſt unbekannt.'

Es iſt übrigens gewiß, daß bei dem gewöhnlichen Gottesdienſte den Gläubigen freiſtund, unter einer oder zwei Geſtalten zu communiciren: Das Decret des Pabſtes Gelaſius für die Communion unter beiden Geſtalten liefert den Beweis hiezu: „Wir haben wahrgenommen, daß Einige, „wenn ſie den hl. Leib allein empfangen, ſich des geweihten „Kelches enthalten; da es aber offenbar iſt, daß ſie einem „gewiſſen Wahnglauben hiebei fröhnen, ſo ſollen ſie die „beiden Theile des Sacramentes nehmen, oder des einen „wie des andern Theiles beraubt werden.“ 2)

---

1) Mabillon Praef. in 3. Saec. Bened. Observ. 10, p. 138. Bossuet de la communion sous les deux esp. Perpet. de la foi. Boileau Hist. de la commun.

2) Decret. Gratian de consecrat. dist. 2 Epist. ad Major et Joan.

Gelaſius verordnet alſo die Communion unter beiden Geſtalten, um dem Einreißen des „gewiſſen Wahnglaubens“ entgegenzuwirken, welches offenbar vor Entſtehung oder bis zur Erlöſchung dieſes Wahnglaubens die Freiheit, unter einer einzigen Geſtalt zu communiciren, vorausſetzt.

Die Communion unter einer Geſtalt wurde im Abendlande allgemein gebräuchlich, ohne daß dagegen eine Beſchwerde oder Widerſetzlichkeit zum Vorſchein kam; man dachte daher in keiner der abendländiſchen Kirchen an die Nothwendigkeit, unter beiden Geſtalten zu communiciren, als Jacob von Mieß den Laien den Kelch zu reichen anfing. Stand es wohl einem bloßen Pfarrer zu, einen allgemein eingeführten Disciplinarpunkt abzuändern? Konnte er dieſes gegen das Verbot des Concils zu Coſtnitz thun? Nur dann, wenn es offenbar erwieſen wäre, daß der Empfang der Communion unter beiderlei Geſtalt zur Seligkeit nothwendig ſey, hätte er ſich zu einer Abänderung für berechtigt halten können, wenn man anders die hierarchiſche Ordnung nicht ganz über den Haufen werfen will. Allein, kann man dieſe Nothwendigkeit erweiſen? Empfängt man das ganze Sacrament der Euchariſtie nicht, wenn man unter einer einzigen Geſtalt communicirt? Bei Ausſpendung der Sacramente iſt man verbunden, nicht Alles zu thun, was Jeſus Chriſtus gethan hat (ſonſt müßte auch die Euchariſtie nach dem Abend-Eſſen gegeben werden), ſondern nur, was zum Weſen des Sacraments gehört; man kann aber in der Euchariſtie keine weſentliche Wirkung des Leibes, die von dem Blute verſchieden wäre, finden, folglich muß die Gnade des einen und des andern dem Weſen und Grunde nach, dieſelbe ſeyn.

Bei Einſetzung dieſes Sacraments, ſagte Jeſus den Apoſteln: Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib; nun ſind aber der Leib, das Blut, die Seele und die Gottheit Jeſu untrennbar; denn er ſagt ſelbſt bei Johannes: daß Er ſeinen lebendigen Leib in der Euchariſtie gebe; Er kann aber nicht lebendig ſeyn, ohne mit dem Blute, der Seele und Gottheit unter jeder Geſtalt vereiniget zu ſeyn; ſonach wird

von den Katholiken bei Ausſpendung des Sacraments unter einer Geſtalt nichts an der Weſenheit deſſelben geändert.

Dieſe Abänderung bei Ausſpendung der Euchariſtie berührt ſo wenig das Weſen des Sacraments, als die Veränderung bei den Tauf-Ceremonien, welche die Proteſtanten vorgenommen haben, das Weſentliche der Taufe berührt. Was alſo dieſe zur Rechtfertigung der getroffenen Aenderungen bei Ertheilung der Taufe ſagen können, das Nämliche können die Katholiken zu Gunſten der Entziehung des Kelches für ſich anführen.

Endlich benimmt die Entziehung des Kelches dem Weſen des Sacraments ſo wenig, daß die Proteſtanten ſelbſt den Beſchluß gefaßt haben: die Euchariſtie unter der einen Brods-Geſtalt jenen zu ertheilen, die einen natürlichen Abſcheu vor Wein haben. 1)

Umſonſt wendet man ein, daß, da die Euchariſtie zur Erneuerung des Andenkens an das Leiden und Sterben unſeres Hellandes eingeſetzt iſt, man dieſes Sacrament unter der einzigen Brods-Geſtalt nur unvollkommen empfange: denn das euchariſtiſche Brod erinnert uns ſo gut an den Tod Jeſu, als die Communion unter beiden Geſtalten, und wenn man den Kelch beibehalten ſoll, weil er uns das Andenken an den Tod des Herrn beſſer einprägt, ſo ſollte man auch die Communion nach dem Abend-Eſſen reichen, weil dieſer Gebrauch ein noch beſſeres Erinnerungs-Mittel des Erlöſungs-Todes wäre.

Die Proteſtanten haben die Communion unter beiderlei Geſtalt wieder eingeführt; die Tridentiner Kirchen-Verſammlung aber hat dieſe Neuerung verworfen. Boſſuet und Leibnitz knüpften einen Vereinigungs-Verſuch über dieſen Gegenſtand an, wovon man das Nähere in Boſſuet's nachgelaſſenen Werken ſehen kann. 2).

---

1) Bossuet, Traité de la Communion sous les daux especes. Bellarmin Nat. Alex. und nach dieſen alle Theologen, haben dieſe Streitfrage bereits erſchöpft.

2) T. 1, p. 204.

Gewiß iſt, daß, da die Communion unter beiden Geſtalten in früheren Zeiten in Uebung war, und da ſie weder dem Weſen des Sacraments, noch der Einſetzung Jeſu Chriſti entgegen iſt, die Kirche den Laien den Kelch wieder geſtatten kann; allein, weil die Entziehung deſſelben von Unbequemlichkeiten, die aus Ertheilung beider Geſtalten hervorgingen, ihren Urſprung nahm, ſo kömmt es nur der Kirche zu, die Communion unter beiden Geſtalten wieder herzuſtellen, ſie allein hat das Recht, zu entſcheiden: ob die Geſtaltung des Kelches mehr Unſchickliches im Gefolge hat, als die dermal eingeführte Gewohnheit, und ob ſie in dieſem Stücke eine Abänderung zu treffen für gut finde.

Hydroparaſtaten. Waſſer-Trinker wurden die Encratiten, Tatian's Anhänger genannt, weil ſie aus allzugroßer Enthaltſamkeit bei der Euchariſtie Waſſer ſtatt Wein opferten.

J.

Jacobiten. *) Eutychianer oder Monophyſiten Syrien's, von ihrem Stifter Jacobus Baradacus, oder Zanzalus von Syrien, Biſchof von Edeſſa, alſo genannt.

Dieſer berüchtigte Mönch brachte den Eutychianismus, der durch das Concilium von Chalcedon, die Geſetze der Kaiſer, und die eigenen Spaltungen der Eutychianer faſt ganz ertödtet war, ſo zu ſagen, von neuem zum Leben.

Ihre biſchöflichen Wahlen und Religions-Diſpüte hatten dieſe Parthei in unzählbare kleine Secten, die einander aufrieben, zerſplittert; ohne Biſchöfe und Hirten, ſahen die Häuptlinge, welche in Gefängniſſen ſchmachteten, den gänzlichen Untergang des Eutychianismus vorher, wenn ſie nicht einen Patriarchen aufſtellen würden, der die Euty-

*) 5tes Jahrhundert.

chianer zuſammen hielte, und ihren ſinkenden Muth in Mitte der Drangſale, unter denen ſie ſeufzten, aufrichtete.

Severus, Patriarch von Antiochien, und die andern, dem Concilium von Chalcedon entgegenſtehenden, Biſchöfe richteten zur Erreichung dieſes Zweckes ihr Augenmerk auf Jacob, einen einfältigen und unwiſſenden Mönch Syrien's, der aber voll glühenden Eifers, was ihm an Talent abging, durch ſeine unermüdete Thätigkeit, und äußere Sittenſtrenge erſetzen zu können glaubte, weihten ihn zum Biſchofe von Edeſſa, und ertheilten ihm die Würde eines ökumeniſchen (allgemeinen Biſchofs).

Barodacus oder Zanzalus iſt kein wirklicher Name, ſondern ein von den Chriſten beigelegter Spottname. Barodacus wurde er genannt, weil er in Lumpen gehüllt, und mit Thierfellen umhangen, die tiefſte Armuth affectirte; Zanzalus, weil er hiedurch den Spott und die Verachtung der Menſchen ſich zuzog. Er war nach Annatus Bemerkung, ein Erzheuchler und nichtswürdiger Menſch, der aber bei ſeinen Landſtreichereien im rauhen und ſonderbaren Coſtüme, den ganzen Orient durchziehend, Manchen verführte, alle Secten der Eutychianer vereinigte, und den Fanatismus in den Gemüthern entzündete; er weihte Prieſter und Biſchöfe, und wurde auf dieſe Weiſe der Wiederherſteller des Eutychianismus im Orient. 1).

Nach dem Tode des Severus wurde Paul von Jakob Zanzalus zum Patriarchen von Antiochien conſecrirt, welcher bis auf unſere Zeiten ſeine Nachfolger im Amte hatte. Jedoch hatten die von Jacob eingeſetzten Biſchöfe, ſo lange die römiſchen Kaiſer Herren in Syrien waren, ihren Sitz nicht in Antiochien, ſondern zu Amida; die Zahl der Eutychianer war aber jener der Katholiken in dieſem Patriarchate weit überlegen. Das Patriarchat von Antiochien begriff die beiden Syrien,

---

1) Aſſemann, Biblioth. Orient. T. 2. Diſſert. de Monophys. p. 526. Renaudot Hiſt. Patriarch Alex. Perpet. de la Foi, T. 4, L. 1, C. 8.

die beiden Phönitien, das Euphrateſiſche und Osreene in ſich; ſeine Angehörungen ſind ſämmtlich in der trefflichen D'Anvill'ſchen Charte des Patriarchat's von Antiochien im Oriens Christianus T. 2. p. 670. bezeichnet.

Der Glaube des Concil's von Chalcedon erhielt ſich in all dieſen Provinzen lediglich durch das Anſehen der Kaiſer und ihre ſtrengen Geſetze gegen die Gegner dieſes Conciliums. Um der Härte dieſer Geſetze zu entgehen, zog ſich eine große Zahl Eutychianer nach Perſien und Arabien, wo alle von den römiſchen Kaiſern geächtete Secten geduldet wurden, unter ſich in Frieden, voll feindſeliger Geſinnungen aber gegen die Macht, von welcher ſie waren verbannt worden, lebten. 1).

Unter denen, die das Concilium von Chalcedon angenommen hatten, waren viele, auf ihrer Meinung beharrend, in bloß äußere Gemeinſchaft mit der Kirche getreten, und bildeten ſelbſt im Schooße des Reich's eine Menge heimlicher Feinde, die, um ſich wegen des erduldeten Druckes zu rächen, nur auf eine günſtige Veranlaſſung lauerten. Die Perſer, dieſe Stimmung benützend, bekriegten die Römer, verheerten das Reich und bemächtigten ſich mehrerer Provinzen.

Die Jacobiten nahmen nun ihre ſämmtlichen Kirchen wieder in Beſitz, weil die Perſer die von den Kaiſern geächteten Secten ſtets in Schutz nahmen: eben ſo verhielten ſich die Sarazenen gegen die Jacobiten, als ſie das römiſche Reich von den Perſern erobert hatten. Dergeſtalt wurden die Katholiken von dieſen neuen Herrſchern unterdrückt, und die Jacobiten waren der obſiegende Theil. Der Patriarch von Antiochien gelangte wieder zu allen ſeinen Gerechtſamen, wählte ſich eine Art von Coadjutor, um Miſſionen in den Orient zu ſchicken und den Monophyſismus daſelbſt auszubreiten. Zu der nämlichen Zeit und aus denſelben Urſachen dehnte er ſich über Aegypten

---

1) Assemann ibidem. T. 3, part. 2. de Syr. Nestor. C. 4, 5.

und Abyſſinien aus, wie in den Artikeln Cophten und Abyſſinier zu erſehen iſt.

Die Jacobiten genoßen jedoch unter den Perſern und Sarazenen keines ungetrübten Friedens; wie alle Chriſten, wurden ſie von den perſiſchen Königen, und den habſüchtigen oder fanatiſchen Kalifen verfolgt: viele in dieſen Provinzen ausgebreitete Jacobiten und Katholiken entſagten dem Chriſtenthume, und bekannten ſich zum Muſlemismus: alle chriſtliche Familien, die in Nubien ſich befanden, folgen heut zu Tage dem Geſetze Mahomed's. 1).

Solche Folgen für Staat, Religion und Seelenheil hatte die übermäßige Strenge der römiſchen Kaiſer gegen die Ketzer.

Während der Eroberungen der abendländiſchen Fürſten in Syrien und dem Oſten gaben ſich die Jacobiten den Schein: als wollten ſie in die Gemeinſchaft der römiſch-katholiſchen Kirche zurückkehren, womit es ihnen aber nicht Ernſt war.

Nachdem Syrien in die Gewalt der Abendländer gekommen war, ernannte der Pabſt einen Patriarchen von Antiochien, welcher daſelbſt bis zum Jahre 1267, wo es den Muſelmännern wieder in die Hände fiel, ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte.

Dieſemnach giebt es zwei Patriarchen von Antiochien, einen römiſch-Katholiken und monophyſitiſchen, deren jeder untergeordnete Biſchöfe von ſeiner Gemeinſchaft zählt.

Aller Orten, wo die Neſtorianer ſich niedergelaſſen haben, haben auch die Jacobiten Kirchen, und dieſe zwei Secten, welche während einer ſo langen Reihe von Jahren das Reich mit Aufruhr und Verwirrung erfüllt hatten, leben nun in Friede und Gemeinſchaft.

Nach dem Ableben des jacobitiſchen Patriarchen, Albupharagius, verordnete der neſtorianiſche Patriarch,

1) Assemann loc. cit.

der in derſelben Stadt wohnte, allen ſeinen Chriſten, ſich des Arbeitens zu enthalten, und in der Kirche zu verſammelen. Alle Jacobiten, Griechen, und Armenier hielten gemeinſchaftlich den Trauergottesdienſt für dieſen berühmten Jacobiten. 1).

Die Jacobiten erkennen nur eine Natur in Jeſus Chriſtus, verwerfen das Concilium von Chalcedon und den Brief des hl. Leo, und ſehen den Dioscorus, Barſumas und alle von dem chalcedoniſchen Concilium verdammte Eutychianer für Verfechter des Glaubens an, wogegen alle Feinde des Eutychianismus in ihren Augen eben ſo viele Ketzer ſind. Ohngeachtet ſie nur eine Natur und Perſon in Chriſtus annehmen, ſo glauben ſie doch nicht an eine Vermiſchung der göttlichen mit der menſchlichen Natur; ſonach ſind ſie eigentlich nicht in dem Irrthume des Eutyches befangen, ſondern in jenem der Akephalen, welche das Concilium von Chalcedon verwerfen.

Alle Sacramente der römiſchen Kirche finden ſich auch bei ihnen, nur bei Ausſpendung derſelben weichen ſie in einigen Gebräuchen ab; die Beſchneidung haben ſie beibehalten, und bezeichnen die neugetauften Kinder mit einem glühenden Eiſen; auch das Gebet für die Verſtorbenen findet bei ihnen ſtatt.

Fälſchlich hat man ihnen einige Irrthümer über die Dreieinigkeit, den Urſprung der Seelen, und über die Sacramente aufgebürdet.

Herr de la Croze beſchuldiget ſie des Glaubens an die Impanation, und Aſſemann ſcheint dieſer Meinung nicht abgeneigt zu ſeyn. La Croze gehet noch weiter, und behauptet: daß das Dogma der Transſubſtantiation aus

---

1) Assemann loc. cit. T. 2. p. 266. Hiedurch widerlegt ſich, was Pokok nach einem muhamedaniſchen Schriftſteller ſagt: daß Albupharagius zum Iſlamismus übergetreten ſey.

Aegypten abſtamme, und daß es eine Folgerung aus der Meinung der Monophyſiten ſey. „Man ſchien Anfangs“ ſagt er, „anzunehmen, daß Brod und Wein ſich in hypo„ſtatiſcher Einigung mit dem Leibe und Blute unſeres Herrn „befinde, und daß ſolches durch dieſe Einigung nur eine „Natur mit ihm ausmache.“ La Croze beweiſt ſeine Behauptung durch eine Familie, worin es heißt: Jeſus Chriſtus vereinige ſich perſönlich mit dem Brode und dem Weine. 1).

Man ſcheint den Jacobiten allzuleicht die Impanation aufzubürden. Die erſten Monophyſiten, welche glaubten: daß die göttliche Natur ſich perſönlich mit der menſchlichen vereinigt habe, weil ſie dieſe verſchlungen, und beide ſich zu einer Subſtanz vermiſcht haben, mußten natürlich annehmen, daß das nämliche Einigungs-Prinzip in Hinſicht auf den Wein und das Brod in der Euchariſtie ſtatt finde; ſie mußten die Einſetzungs-Worte: das iſt mein Leib, eben ſo wie jene des Evangeliſten Johannes: das Wort wurde Fleiſch, auslegen. Dieſer Sinn iſt aber von der Impanation ganz abweichend, weil man bei dieſer annimmt: daß das Brod nach der Conſecration noch dasſelbe bleibt, wie zuvor. Geſetzt aber auch, die Jacobiten nähmen die Impanation an, ſo könnte man doch nicht ſagen: daß ſie die erſten Urheber des Dogma der Transſubſtantiation, und von dem Glauben an die Impanation zu jenem an die Verwandlung übergegangen ſind.

Die Impanation leitete weit natürlicher auf den figürlichen Sinn Calvin's und zur Abläugnung der wirklichen Gegenwart, als zur Annahme der Transſubſtantiation, welche aus der wirklichen Gegenwart folgt. Dieſemnach verdankt der Lehrſatz von der Transſubſtantiation ſeine Entſtehung nicht dem Glauben der Monophyſiten, wie ſolches H. de la Croze behauptet.

---

1) De la Croze Christ. d'Ethiopie, p. 365 Europe Savante Aout. 1717.

Die Jacobiten erwählen ihren Patriarchen, welcher nach erfolgter Wahl von den Fürſten, in deren Regierungs-Bezirke er ſich befindet, ein Beſtättigungs-Diplom, worin zugleich die Gläubigen zum Gehorſame gegen ihr geiſtliches Oberhaupt angewieſen werden, empfängt. Jedoch wird dieſes Diplom von den Paſcha's der Provinzen nicht unentgeltlich ausgeſtellt, deren Geiz auch ſehr häufige Abſetzungen der Patriarchen zur Folge hat. 1).

Von Zeit zu Zeit fanden ſich bei den Jacobiten Spaltungen ein, öfters wegen der Patriarchenwahl, mitunter auch in liturgiſchem Betreffe. Das bedeutendſte Schisma iſt jenes, welches das Patriarchat von Alexandrien mit dem Antiocheniſchen entzweite. Als Urſache deſſelben wird angegeben, daß man in der Kirche von Antiochien unter das zur Euchariſtie beſtimmte Brod, Oel und Salz mengte.

Die kirchlichen Gebräuche der Jacobiten ſind in den Liturgien des Morgenlandes von Reaudot und Aſſeman zu finden.

Unter ihnen gibt es viele Mönche, wovon einige in Gemeinſchaft, andere vereinzelt in den Wüſten zerſtreut, unter Zellen wohnend, oder auf Säulen ſtehend, woher ſie Styliten genannt werden, leben. Die Vorſteher aller Klöſter ſind den Biſchöfen unterworfen.

Sie haben auch häufige und zwar ſehr ſtrenge Faſten, dergleichen ſind die vierzigtägige Faſten vor Oſtern, die Faſten der hl. Jungfrau Maria, der Apoſtel, die vor Weihnachten, und die Faſten der Niniviten, wovon jede mehre Wochen andauert; überdieß faſten ſie das Jahr hindurch am Mittwochen und Freitage. Während der ganzen Faſtenzeit muß ſich der Jacobite des Weines, des Genuſſes der Fiſche und des Oels enthalten; am Mittwoch und Freitage darf er weder Milch, noch Eierſpeiſen genießen. Die Uebertretung dieſer Gebote wird mit Excommunication beſtraft.

---

1) Assem. Bibl. Or. T. 2. Dissert. de Monophys. art. 8.

Die ganze evangeliſche Vollkommenheit beſtehet bei ihnen in ſtrenger Beobachtung dieſer Faſten, welches ſie oft bis zum Unglaublichen übertreiben. Es gab welche, die viele Jahre lang die ganze Faſtenzeit hindurch ſich einzig mit den Blättern des Olivenbaumes nährten. 1).

Menſchen von ſolcher Selbſtentäußerung und von ſo reinen Sitten würden indeß eher ihr Leben laſſen, als das Concilium von Chalcedon annehmen, und doch weicht ihr Glaube von jenem dieſes Kirchenraths in Nichts ab.

Die Jacobiten haben im geſchichtlichen, philoſophiſchen und theologiſchen Fache der Welt große Männer gegeben. Die Gelehrteſten aus ihnen waren der Wiedervereinigung mit der römiſchen Kirche am meiſten geneigt: gemeinhin beſchäftigten ſich ihre Schriftſteller nicht ſowohl mit Erweiterung der Wiſſenſchaft, als mit Erfindung neuer Andachts-Uebungen, und Aufſpürung gottſeliger Anſpielungen und geheimnißvoller Bedeutungen, wie man aus dem, was uns Aſſemann von ihren Werken gegeben hat, erſehen kann. 2).

Die Secte der Jacobiten war nicht ſo blühend und ausgebreitet, als die Neſtorianer; dieſe haben Könige aus ihrer Mitte aufzuweiſen, jene nicht: auch glaubt man, daß ihre Secte heut zu Tage nicht über fünfzig Familien zähle.

Einige Schriftſteller, wie Jacob von Vitry, und Willebrand nennen die von uns unbeſchriebene Secte Jacobiner. 3).

Nebſt den angeführten Schriftſtellern über die Jacobiten kann man Simon, Le Quien. Oriens illust. T. 2. und die bei dem Artikel Cophten citirten Schriften nachleſen.

---

1) La Croze Christ. d'Ethiopie.

2) Assem. Bibl. Or. T. 2.

3) Jaques de Vitry Hist. de Jerusalem Willebrand Itinéraire de la Terre-Sainte.

Janſeniſten. *) Anhänger der irrigen Lehre des Janſenius, Biſchof's von Ypern, über die Gnade aus ſeinem Buche, „Auguſtinus" betitelt, welche hiebei behaupteten: daß Janſenius die, von dem apoſtoliſchen Stuhle verdammten, berüchtigten fünf Sätze nicht gelehrt habe, und dem Oberhaupte der Kirche die Befugniß, über dogmatiſche Thatſachen zu entſcheiden, abſprachen.

Wir haben in dem Artikel „Bajus," die Entſtehung und Verdammung der Irrthümer des Janſenius aufgeführt, und wollen nun das Verhalten ſeiner Jünger, und den weiteren geſchichtlichen Verfolg dieſer Secte auseinanderſetzen.

Das Prinzip aus dem natürlicher, und nothwendiger Weiſe die fünf Sätze in ihrem wörtlichen und eigentlichen Verſtande fließen, iſt kein anderes, als die von Calvin und Luther behauptete Lehre von der nöthigenden Gnade, oder mit einem gelinderen Ausdrucke, die ſeyn ſollende Nothwendigkeit, Gutes zu thun, und die Unmöglichkeit, unter dem Antriebe der Gnade, Böſes zu verüben, ſo wie anderer Seits die Nothwendigkeit zu ſündigen, und die Unmöglichkeit, unter dem Stachel der Begierlichkeit, Gutes zu thun. Daraus folgt fühlbar der erſte jener berüchtigten fünf Sätze, welcher die vier übrigen in ſich ſchließt: nämlich die Unmöglichkeit, ſogar für den Gerechten, Gottes Gebote zu halten, ſo oft er die Gnade nicht hat, welche ihn unwiderſtehlich zu deren Beobachtung zieht, und welche kräftig wirkende Gnade ihm mangeln kann. Nach dieſer verzweiflungsvollen Lehre zieht er ſich durch eine ſolche nothwendige Uebertretung den Zorn ſeines Gottes, und deſſen ewige Strafgerichte zu. Es kann alſo ein Chriſt, ja ſelbſt ein Gerechter, durch eine Handlung, deren Unterlaſſung nicht in ſeiner Macht ſtund, ewig verdammt werden. Aber dieſes Unvermögen, ſagt man mit Beza und Calvin, kann ihm zu keiner Entſchuldigung dienen, weil er ſich

*) 17tes Jahrhundert.

ſolches durch die Sünde des erſten Menſchen zugezogen hat. 1).

Dieſe, die Freiheit des Menſchen, und alle Zurechnungsfähigkeit zerſtörende, zur Verzweiflung führende Lehre, war vom Pabſte Innocenz X. durch die Conſtitution vom 31ten März 1653 verdammt, dieſe Verdammung von der franzöſiſchen Geiſtlichkeit angenommen und deren Annahme durch ein Schreiben vom 15ten Juni dem päbſtlichen Stuhle eröffnet worden; auch die Sorbonne hatte den Beſchluß der Geiſtlichkeit am 1ten October beſtättiget. Wie in Frankreich, ſo wurde in Spanien, und ſelbſt in den Niederlanden, die päbſtliche Conſtitution ohne Widerrede angenommen.

Wenn nach der, in der katholiſchen Kirche als allgemein geltenden Norm, eine dogmatiſche Entſcheidung des Pabſtes, welche er, in ſeiner Eigenſchaft als Oberhaupt der Kirche, (ex cathedra) in Sachen des Glaubens und der Sitten, ertheilt, als eine unabänderliche, und unfehlbare Entſcheidung in allen Kirchen angenommen werden muß, und mithin eben ſo viel Geltung, als der Ausſpruch eines allgemeinen Concilium's hat, ſo konnte beſagte Conſtitution in Frankreich um ſo weniger Widerſpruch leiden, als die Annahme derſelben ſo feierlich beurkundet worden war. Wirklich hatte auch die Bulle Innocenz X. die Wirkung, daß die 5 Sätze von Niemand mehr öffentlich vertheidigt, und ſelbſt von den Anhängern der Parthei als ketzeriſch verworfen wurden, indem ſie, vor dem Publikum wenigſtens, erklärten: daß ſie ſich der Conſtitution, in Hinſicht der Frage des Rechtes, unbedingt, unterwürfen. Allein es ſtand nicht lange an, ſo ſuchten ſie in verſchiedenen Schriften die apoſtoliſche Entſcheidung durch eine Spitzfindigkeit zu entkräften, und zu behaupten: die fünf verdammten Sätze ſeyen in dem Buche des Janſenius gar nicht enthalten, ſogar lehre dieſer das Gegentheil; ihre Gegner wollten durch Verdammung des Janſenius den heiligen Auguſtin ſelbſt verdammen.

---

1) Berault Bercastel Geſchichte der Kirche, Bd. 22, B. 76. S. 109 — 110.

Die 1654 zu Paris verſammelten Prälaten faßten, nach ſorgfältigſter Unterſuchung dieſer Einwendungen, den Beſchluß: gerichtlich zu erklären, daß die Bulle die fünf Sätze, als Sätze des Janſenius; und im Sinne deſſelben verdammt habe. Dieſes Urtheil ward allen Biſchöfen Frankreich's und dem Pabſte mitgetheilt. Dieſer erließ in demſelben Jahre an die franzöſiſche Geiſtlichkeit ein weiteres Breve, worin er Alles genehmigte und beſtättigte, was ſie verfügt hatte, und mit ausdrücklichen Worten erklärt, daß er in den fünf Sätzen die Lehre des Cornelius Janſenius, welche in ſeinem Buche, „Auguſtin,“ enthalten ſey, verdammt habe; zugleich wurde der Vollzug eines anderweitigen päbſtlichen Decretes, worin vierzig zur Vertheidigung des „Auguſtin“ erſchienenen Schriften verdammt wurden, anempfohlen.

Sechs Stunden von Paris, drei von Verſailles lag ein Frauenkloſter, Portroyal genannt, in deſſen Bezirk ſich nach und nach verſchiedene Männer von ausgezeichneten Talenten, und großem literäriſchen Rufe zurückgezogen hatten, um in Abgeſchiedenheit von der Welt ihre Tage einem beſchaulichen und ſtrengen Leben zu widmen. Unter dieſen befanden ſich, nebſt andern, D'Anton Arnaud, Andilly, ſein Bruder Sacy, Pascal Nicole, Bancelot, Saint-Marthe, Letourneur, Singlin ꝛc. Sie wohnten nach Weiſe der Anachoreten in Zellen, und kamen nur zuſammen, um gemeinſchaftlich zu beten, die Tagszeiten abzuſingen, und die heilige Schrift zu leſen. Sie führten unter ſich ſehr ſtrenge Faſten ein, und, um ihren Abſcheu gegen alle Weltüppigkeit zu zeigen, kleideten ſie ſich, wie die gemeinſten Landleute, und verrichteten die niedrigſten Handarbeiten. Dieſes, gegen die Pracht des Hofes und der Hauptſtadt ſo abſtechende, Schauſpiel verfehlte nicht, die Aufmerkſamkeit von Perſonen aus allen Ständen, und von jedem Range, zu feſſeln, und die Neugierde zu reizen, welche durch das Abweiſen einiger Herren und Damen vom erſten Range, ſo nach Portroyal gekommen waren, nur noch erhöhet wurde. Doch bequemten ſich die Einſiedler nach und nach, Anfangs durch Dolmet-

ſcher, dann in Perſon ſich mit Frauen von ſehr hohem Stande in Geſpräche einzulaſſen, und ſie von den Eitelkeiten der Welt zu unterhalten. Jedes Sonderbare ſteckt an: Herzoge und Fürſten mit ihren Gemahlinnen, Prinzeſſinnen, Markquiſinnen verließen den Hof, um entweder im Weichbilde von Portroyal ſich anzuſiedeln, oder in klöſterlicher Abgeſchiedenheit das Süße der Einſamkeit zu koſten, und den Weltfreuden zu entſagen. Selbſt Prinzen vom Geblüte, als der Prinz von Conti, ſeine Gemahlinn, und die Prinzeſſinn von Longueville wurden vom Schwindel für die Einſamkeit, und die neue Schule ergriffen. Kurz Alles, was Geburt und Glück Ausgezeichnetes hat, drängte ſich um die Einſiedler von Portroyal.

Durch die Unterſtützung ſolcher reichen und vornehmen Gönner gewann Portroyal bald eine andere Geſtalt. Ein neues Gebäude wurde zur Beherbergung der Bewohner im Vorhofe errichtet, ſie ſelbſt aufgefordert, ihre koſtbare Muße nun ganz wiſſenſchaftlichen Arbeiten zu weihen, wozu ihnen aller mögliche Vorſchub geleiſtet wurde.

Und nun entſtanden jene Meiſterwerke der Gelehrſamkeit, des Witzes und des Geſchmackes, ausgeſteuert mit möglichſter typographiſchen Schönheit, in allen Fächern der Wiſſenſchaften, welche der franzöſiſchen Literatur zur ewigen Zierde gereichen werden. — Aber leider! war die Schule von Portroyal auch die Werkſtätte, in welcher die giftigſten Pfeile des Janſenismus geſchmiedet wurden. Pascal's Provinzial-Briefe, alſo genannt, weil ſie an einen Herrn in der Provinz (Perrier, Steuerkammerath zu Clermont in Auvergne) gerichtet waren, nehmen dieſe Secte offenbar in Schutz, wenn gleich augenfällige Entſtellungen und Unredlichkeiten nicht zu verkennen ſind; Nicole überſetzte ſie unter dem Namen, Wendrok, in's Latein mit Noten, die noch giftiger ſind, als der Text u. ſ. w. Anton Arnaud, Doctor der Sorbonne, ein Mann von allumfaſſendem Geiſte, und unermeßlicher Gelehrſamkeit, ein unermüdeter Arbeiter, und trefflicher Redner, aber auch von unbeugſamem und finſterm Charakter, hatte ſich zum

Verfechter des neuen Auguſtinus von Ypern aufgeworfen.

Zwei Jahre ſeit der Erſcheinung der Conſtitution Innocenz X. hatte, Arnaud geſchwiegen: jetzt ließ er im Namen Aller von der Parthei einen Brief drucken, worin er behauptete, ſie wären in keinen Irrthum gefallen, da ſie nicht nur die fünf, von dem Pabſte verworfenen Sätze, in welchem Buche ſie immer ſtünden, aufrichtig, und ohne Ausnahme verdammten, ſondern auch ſich an keinen Schriftſteller, welcher eine neue Meinung von der Gnade aufſtellte, hielten, und lediglich in dieſem Punkte der Lehre des hl. Auguſtin folgten. 1). Bald hierauf (10. Juli) erfolgte ein zweites Schreiben, worin er den Janſenius offenbar in Schutz nimmt, mit der Behauptung: der Biſchof von Ypern habe nie die fünf Sätze gelehrt, ſondern ſie ſeyen lediglich ihm von Gegnern des hl. Auguſtin aufgebürdet worden. — Ein offenbarer Widerſpruch, in den er mit ſich ſelbſt gerieth, indem er bei'm Beginnen des Streites hoch betheuert hatte, daß der 1te der fünf Sätze, von dem die andern als Corolarien anzuſehen ſind, Wort für Wort aus dem Buche des Biſchof's von Ypern gezogen ſeyen.

Die Sorbonne, ohngeachtet ſechszig Doctoren aus ihrer Mitte ſich auf die Seite Arnaud's geſchlagen hatten, verdammte den Inhalt dieſes Briefes, forderte den Verfaſſer zum Widerrufe auf, und ſtieß ihn, da dieſer nicht erfolgte, aus ihrem Schooße.

Pabſt Alexander VII., Nachfolger Innocenz X. verdammte nochmals, 1656, mit Beſtättigung der Conſtitution ſeines Vorfahren, die fünf Sätze im Sinne des Janſenius. Die Janſeniſten nahmen nun ihre Zuflucht zu einer Unterſcheidung zwiſchen der Thatſache und dem Rechte; und traten mit der Behauptung auf: die Kirche ſey in dem Urtheile über den Sinn eines

---

1) Lettre d'Arnaud du 24 févr. 1655.

Buches nicht unfehlbar, weil ſie ſich in Thatſachen irren könne, und dies ſey gegenwärtig der Fall.

Die Bulle Alexander's VII. wurde der Verſammlung des franzöſiſchen Clerus, 1657 am 14ten März vorgelegt, am 17ten darüber berathſchlagt, die Vollziehung derſelben in allen Sprengeln angeordnet, und ein Glaubens-Formular ausgefertigt, welches die Biſchöfe innerhalb Monatsfriſt, in ihren Sprengeln ſollten unterzeichnen laſſen, dem zu Folge man mit Mund und Herz die Lehre der fünf Sätze des Corn. Janſenius, ſo in ſeinem Buche, „Auguſtin," enthalten ſey, verdamme, als welche Auguſtin's Lehre, die Janſenius wider den wahren Sinn dieſes hl. Vaters ſchief ausgelegt habe, nicht enthalten, und daß man ſich im Gewiſſen verbunden erkenne, den Conſtitutionen Innocenz X. und Alexander's VII. zu gehorchen.

Die Parthei verzögerte die allgemeine Befolgung dieſer Verordnung, indem ſie fortwährend angab: Niemand könne gezwungen werden, wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen zu behaupten, daß in den Schriften eines gottſeligen und gelehrten Biſchofs, der in der Gemeinſchaft der Kirche geſtorben ſey, eine ketzeriſche Lehre enthalten wäre. Dies ſey eine Thatfrage, über welche zu entſcheiden, der Kirche keine Gewalt, und den Glauben zu fordern, kein Recht zuſtehe. Mehrere Schriften, worin die Irrthümer der Janſeniſten enthalten waren, wurden zu Tage gefördert, indeß ſie immer behaupteten, jene Sätze ſeyen eine willkührliche Erdichtung und würden von Niemand vertheidigt. Sogar Erbauungs- und Gebetbücher wurden zu Vehikeln der Neuerungs-Vorbereitung gemacht.

Der König Ludwig XIV., all dieſer Ränke endlich müde, empfahl den Präſidenten der Verſammlung der Geiſtlichkeit von 1660 — 1661 unter Verheißung ſeines nachdruckſamſten Schutzes, kräftige und ſchleunige Vorkehrungen gegen die Secte zu treffen. Dem zu Folge wurde nach Anhörung der zwölf zur Unterſuchung aufgeſtellten Commiſſarien der einmüthige Beſchluß gefaßt: daß alle Welt- und Ordens-Geiſtliche das in der letzten Verſammlung entworfene Glau-

bens⸗Formular unterzeichnen ſollten; die Widerſetzlichen ſoll⸗ten als Ketzer angeſehen, gerichtlich verfolgt, und mit den in den påbſtlichen Conſtitutionen verhångten Strafen belegt werden; auch wurden jene, welche wider die betreffenden Bullen geſchrieben hatten, neben der Unterzeichnung zum fórmlichen Widerrufe angehalten. 1). Dieſe Verordnung wurde durch ein Decret des Staatsraths ſanctionirt, dem der König ſelbſt ein Schreiben an alle Prålaten des Reiches beifügte. Die Sorbonne, in Genehmigung des Abſchluſſes verfügte: daß alle Doktoren, Baccalaureen und Candidaten unterſchreiben mußten.

Die General⸗Vicarien von Paris (der Erzbiſchof, Cardinal Retz war im Gefångniſſe) befahlen zwar hierauf die Unterzeichnung des Formulars, machten aber in ihrem Kreisſchreiben den Beiſatz: unter Innocenz X. ſey nur die Frage geweſen, ob die Såtze wahr und katholiſch, oder falſch und ketzeriſch ſeyen; deshalb ſey in Rückſicht der Thatſache des Janſenius, weiter nichts nóthig, als daß man gegen die Conſtitution eine unbegrånzte, aufrichtige und gebührende Verehrung trage, wovon die Unterzeichnung des Formulars eine óffentliche Verſicherung wåre. Mithin trennte man abermals das Recht von der Thatſache, in Betreff welcher ein ehrerbiethiges Stillſchweigen genüge. Neue Klagen des Clerus bei dem Kónige, neue Befehle zu widerrufen! Vom påbſtlichen Stuhle erſchien ein Breve an die General⸗Vicarien, worin ſie der Falſchheit und des Betruges bezüchtiget, und unter Androhung der ſchårfſten Ahndungen zur Zurücknahme ihrer Verordnung angehalten wurden. Dieſe Drohungen in Verbindung mit jenen der Staatsbehórde, bewog ſie zur Zurücknahme des erſten Kreisſchreibens, und zur Verſicherung der aufrichtigen und unbedingten Annahme des Formulars.

Die Parthei griff jetzt zu einer andern Waffe, und beſtritt die Competenz der verſammelten Geiſtlichkeit, indem dieſe, in zeitlichen Angelegenheiten nach Paris berufen,

1) Mémoires du Clergé de 1660 — 1661.

zu Verfügungen in Glaubens- und Disciplinar-Sachen nicht berechtigt geweſen ſey. Durch dieſe, obwohl leere Ausflucht, wurde in den meiſten Sprengeln die Unterzeichnung des Formulars abermals über zwei Jahre lang verzögert.

Die Nonnen von Portroyal hatten auf das erſte Kreisſchreiben der General-Vicarien das Formular unbedingt unterzeichnet. Bei der zweiten Aufforderung dazu fanden ſie Bedenklichkeiten: ſie klagten, daß ſie, als einfältige und unſtudierte Frauens-Perſonen, zur Unterzeichnung einer Sache, die ſie unfähig ſeyen, zu verſtehen, gezwungen werden ſollten, bis ſie endlich auf Anrathen Dr. Arnaud's ſich zur Unterſchrift bequemten, daß ſie die gebrandmarkten Irrthümer ohne Rückhalt, ohne Unterſcheidung zwiſchen That uud Recht, verdammten. Doch fühlten einige in der Folge zu folternde Gewiſſensbiſſe hierüber, daß, nach Verſicherung des Geſchichtsſchreibers des Janſenismus, die Mutter Euphema, Pascal's Schweſter, daran ſtarb, und die Mutter Priorinn tödtlich erkrankte. 1).

Nachdem man ſich wieder zwei Jahre geſtritten hatte, wurde der Weg der Unterhandlungen mit Portroyal verſucht, welche ſich aber zerſchlugen. Der Federkrieg dauerte indeß fort. Der König, der durchaus den Frieden hergeſtellt wiſſen wollte, gab abermals eine Verordnung: „Alle, ſowohl Welt- als Ordens-Geiſtliche ſollten das Formular unterzeichnen; die Pfründen jener, ſo binnen einem Monate nicht würden unterſchrieben haben, ſollten für offen und nach allem Recht erledigt angeſehen werden; auch dürfe in Zukunft Niemand ohne Unterſchrift deſſelben zu irgend einer Pfründe, einem literariſchen Grade, Amte, obrigkeitlichen Würde, oder Rectorate an Univerſitäten, zu einer Kloſter-Profeß, oder einiger Verwaltung zugelaſſen werden.

Dieſer Verordnung zu Folge erließ der Erzbiſchof von Paris, Perefix, den 17ten Juni 1664 ein Rundſchreiben, worin die Unterzeichnung des Formulars anbefohlen wurde. — Und da ſich in der Zwiſchenzeit, — drei Jahre

---

1) Histoire du Jansenisme l'an 1661.

vorher — ein Streit erhoben hatte: ob der Glaube, mit welchem man die fünf Sätze im Sinne des Janſenius verwerfe, ein göttlicher, oder menſchlicher Glaube ſeyn müſſe, d. h. ob man dieſes als eine von Gott geoffenbarte Wahrheit glauben müſſe? ſo erklärte der neue Erzbiſchof, daß die päbſtlichen Conſtitutionen in Rückſicht der Thatſache des Janſenius eben keinen göttlichen, ſondern bloß menſchlichen und kirchlichen Glauben fordern, welcher den Chriſten verbindet, ſein Urtheil jenem der geiſtlichen Obern zu unterwerfen.

Perefix foderte vor Allem die Nonnen von Potroyal zur Unterwürfigkeit gegen ſein Kreisſchreiben auf, weil hier die Hauptſchule und Zufluchts-Stätte des Janſenismus war. Aber dieſe unwiſſenden Mädchen, von Allem, was vorging, nur zu gut unterrichtet, fanden eben in der Forderung eines bloß menſchlichen Glaubens, den neuen Beweggrund, zu verlangen: der Erzbiſchof möge ſich mit dem ehrerbiethigen Stillſchweigen begnügen. Alle Ermahnungen und Belehrungen der gelehrteſten und frömmſten Männer, ſelbſt eines Boſſuet, der einen Brief, an Umfang einem Buche gleich, an ſie richtete, waren nicht vermögend, ſie von ihrem hartnäckigen Ungehorſam zurückzubringen. Nach fruchtlos verhängten Kirchenſtrafen ward die Auflöſung der widerſpenſtigen Gemeinde vom Hofe beſchloſſen; eine neue Oberinn, und fünfzig Kloſterfrauen aus dem Orden der Heimſuchung wurden nach Portroyal verſetzt, wogegen die Abtiſſinn mit einigen der allertollſten, (von 80, 18) in verſchiedene andere Klöſter vertheilt wurden. Sie appellirten gegen den Erzbiſchof, und die Saleſianerinnen an das Parlament; die Vorſteherin hatte ſogar die Unverſchämtheit, Ludwig XIV. in einem Schreiben zu bitten, er möge wohl überlegen, ob ſein Gewiſſen ihm erlaube, ohne vorhergegangenes canoniſches Urtheil, ein Kloſter aufzuheben, das gegründet worden, um alle kommende Jahrhunderte hindurch Jeſu Chriſto treue Dienerinnen zuzuführen. 1). Nun erfolgte ein canoniſches Ur-

1) Racine hist. du Port-Royal.

theil, welches ſie für förmliche Aufrührerinnen, des künftigen Genuſſes der Sacramente unwürdig, und der activen und paſſiven Stimme in Kloſterſachen unfähig erklärte. Man ſchickte endlich alle Widerſpenſtige zuſammen in das Kloſter des Champs, nur zehn, die ſich fügten, blieben zu Port-royal. Die nun im Kloſter des Champs befindlichen Nonnen, 65 an der Zahl, waren entſchloſſen, eher Alles zu dulden, als den geiſtlichen Obern zu gehorchen: fünf von ihnen wollten lieber im Kirchenbanne ſterben, als ſich unterwerfen. Dieſer Zuſtand dauerte bis zu dem, bei'm Pabſte Clemens IX., mittels einer Treuloſigkeit, erſchlichenen Frieden.

Es bleibt ein in der Geſchichte der Hartnäckigkeit des Sectengeiſtes unerhörtes Beiſpiel, daß eine Genoſſenſchaft des ſchwachen, zur duldenden Ergebung und Unterwerfung von Natur aus geneigten Geſchlechtes, die durch feierliche Eide ſich zum Gehorſam gegen die Befehle ihrer geiſtlichen Vorgeſetzten anheiſchig gemacht hat, ihre ſtarre Widerſetzlichkeit bis zu dem Wahnſinne ſteigert, daß die Entſcheidung des Oberhauptes der Kirche, deren Beſtättigung durch die allgemeine Kirche, die Stimme der franzöſiſchen Kirche, und das Gutachten der Sorbonne auf die Gemüther dieſer rebelliſchen Nonnen nicht den geringſten Eindruck machten.

Da inzwiſchen die Parthei noch immer fortfuhr, die Unterzeichnung des, von franzöſiſchen Biſchöfen vorgelegten Formulars, zu verweigern, unter dem Vorwande: der Pabſt ſelbſt mißbillige daſſelbe, weil er deſſen in ſeinem letztern Breve an die franzöſiſche Geiſtlichkeit gar nicht erwähne, und ſogar in Rom das nicht fordere, was ſich die franzöſiſchen Biſchöfe herausnähmen, ſo erſuchte der König Se. Heiligkeit, Dieſelbe möchte ſelbſt ein Formular, mit einem ausdrücklichen Befehle an alle Biſchöfe, ſolches ſofort ſelbſt zu unterzeichnen; und dann von allen ihren Untergebenen unterzeichnen zu laſſen, ausfertigen. Der heilige Vater willfahrte durch eine neue Conſtitution vom 15ten Februar 1665, worin ein Formular, (Sieh den Art. Bajus) binnen drei Monaten von allen Welt- und Ordens-

Geiſtlichen, die Nonnen nicht ausgenommen, zu unterzeichnen, vorgelegt war. Der König befahl den Vollzug der päbſtlichen Conſtitution, mit dem Verbote, dagegen zu ſchreiben, und unter Androhung, die Uebertreter als Gönner der Ketzerei und Störer der öffentlichen Ruhe zu beſtrafen.

Viele der Partheigänger unterzeichneten, jedoch mit dem innern Vorbehalte der Unterſcheidung zwiſchen That und Recht; Arnauld wollte ſich zu gar nichts verſtehen. Alle Biſchöfe forderten in ihren, an die Geiſtlichkeit erlaſſenen Rundſchreiben die unumwundene, gerade, und einfache Unterzeichnung des apoſtoliſchen Formulars, mit Ausnahme von vier, an deren Spitze der Biſchof von Alet ſtand, dem die von Beauvais, Angers, und Pamiers folgten. Erſterer erklärt in ſeinem Circular: „die der Kirche anvertraute Hinterlage betreffe allein die geoffenbarten Wahrheiten; bloß dieſe forderten die gänzliche Unterwürfigkeit des Verſtandes, in andern nicht ſchlechterdings nothwendigen Sachen habe Gott Niemand mit einem unfehlbaren Anſehen ausgerüſtet; daraus folge, daß die Kirche in jenem Urtheile, das ſie über einen Lehrſatz fälle, nicht unfehlbar ſey, und ſich betrügen könne, wenn ſie einem Schriftſteller, oder Buche gewiſſe Irrthümer Schuld geben; doch „müſſe man gegen dieſes Urtheil Ehrfurcht tragen, und „Stillſchweigen beobachten.“

Die Paſtoralſchreiben der vier Biſchöfe wurden, auf Befehl des Hofes, alsbald nach ihrer Erſcheinung unterdrückt; auch zu Rom wurden ſie verdammt: überdieß ſollten, auf Befehl des Königs, neue Commiſſarien ernannt werden, die widerſpenſtigen Biſchöfe canoniſch zu richten. Das inzwiſchen erfolgte Ableben Alexander's XII. (1667 den 22ten Mai) verſchob den Prozeß der vier Biſchöfe, die Zeit gewannen, alle Springfedern in Bewegung zu ſetzen, um ſich Freunde und einen Anhang zu verſchaffen. Wirklich gewannen ſie neunzehn ihrer Amtsbrüder auf ihre Seite, die, das gerichtliche Verfahren zu hintertreiben, Alles aufboten. Sie ſchrieben in den ehrfurchtsvollſten und unterwürfigſten Ausdrücken für ihre vier Mitbrüder, an Cle-

mens IX, Alexander's VII Nachfolger, allein ein ganz anderer Ton herrſcht in einem zweiten an den König entworfenen Schreiben: „durch Verurtheilung der vier Biſchöfe würde man alle Canons umſtoßen, ſelbſt die natür„liche Billigkeit mit Füßen treten; ſie widerſetzten ſich hie„mit einer ſchädlichen Lehre, welche alle Grundſätze der „Religion umſtoße, dem Wohle des Königs nicht minder „als der Sicherheit der Staaten entgegen wäre, dem Pabſte „Unfehlbarkeit beilege, und ihm eine Vollkommenheit an„eigne, welche Gott allein gebühre.“ — Doch war nie von der Unfehlbarkeit des Pabſtes, ſondern der Kirche, die Rede; auch umgingen ſie den Unterſchied zwiſchen bloß perſönlichen Thatſachen, und ſolchen, die auf die Lehre Bezug haben.

Ludwig XIV. wurde über dieſe Kühnheit ſehr entrüſtet; der Generalprocurator mußte dem Parlamente bedeuten: Se. Majeſtät ſeyen vollkommen von den Winkelverſammlungen und Ränken unterrichtet, wodurch man die, in der Hauptſtadt befindlichen Biſchöfe zur Unterzeichnung eines an die allerhöchſte Perſon zu erlaſſenden Schreibens verleiten wolle, und in welchem Grundſätze vorkämen, ſo den Frieden der Kirche ſtören, und das Anſehen der Verordnungen, und der in die Regiſter eingetragenen Bullen gegen Janſenius Lehre untergraben würden. Hierauf erſchien ein Befehl, die unerlaubten Zuſammenkünfte amtlich aufzuſpüren, und ein Verbot, erwähnten Brief, und, dem ähnliche Schriften, zu drucken, drucken zu laſſen, zu verkaufen und zu verbreiten.

Nun forderten die vier Biſchöfe alle Prälaten des Reiches auf, ſich nicht ſo ſehr ihrer perſönlichen Betheiligung, als der gemeinſamen Sache des Episcopals, anzunehmen, und den ehrgeizigen wie gewaltthätigen Schritten und Plänen Rom's Schranke zuſetzen. Auch dieſes Schreiben wurde vom Staatsrathe unterdrückt.

Clemens IX. hatte durch die Verdammung des neuen Teſtaments von Mons, des Lieblings-Werkes von Portroyal — eine Ueberſetzung, der man in vielen Stel-

len, Uebereinſtimmung mit jener von Genf, und Begünſtigung des Calvinismus beimaß, und durch Brandmarkung des Rituals von Alet ſeine Geſinnungen hinlänglich ausgeſprochen; ſtatt der Beantwortung des Schreibens der Biſchöfe betrieb er vielmehr, durch ein neues Breve, die Beſchleunigung ihres Prozeſſes.

Zwiſchen dem päbſtlichen Anſehen, und der königlichen Gewalt in der Klemme, dachten ſie nun darauf, ſich durch einen Vergleich zu retten. Der Erzbiſchof von Sens, und der Biſchof von Chalons wendeten ſich als Vermittler an den päbſtlichen Nuntius mit dem Antrage: die beklagten vier Biſchöfe ſollten von ihren Untergebenen eine neue Unterzeichnung des Formulars, aber um nicht comprommittirt zu werden, nicht, wie bisher üblich, ſchriftlich, ſondern bloß mündlich verlangen; die Protokolle hierüber ſollten in den biſchöflichen Kanzleien hinterlegt werden; ſie würden hiebei ihren Geiſtlichen erklären, daß in Rückſicht der Thatſache die Kirche ſie zu nichts, als zu einem ehrerbietigen Stillſchweigen zu verbinden gedenke; dann würden die 4 Biſchöfe in einem ehrfurchtsvollſten Schreiben dem Pabſte wegen der neuen Unterzeichnung Rechenſchaft ablegen. Dieſer Entwurf wurde dem Nuntius, jedoch nicht nach ſeinem ganzen Inhalte, vorgelegt, wenigſtens iſt unerweislich, daß in demſelben von dem, die Thatſache betreffenden Beiſatze, die Rede, geweſen ſey. Ueberdem ward verabredet, daß die Bedingungen des Vergleiches nicht zu Papier gebracht würden. Nach einigem Zögern verſtanden ſich die vier Biſchöfe zu dieſer Erklärung. Auf Anfragen des Nuntius zu Rom gab ſich der Pabſt, mit Verzichtleiſtung auf den Widerruf der Rundſchreiben, mit aufrichtiger Unterzeichnung des Formulars Alexander's VII. zufrieden. Wirklich überſendeten die vier Prälaten die unbedingte Unterzeichnung des Formulars mit einem ehrerbiethigen und unterthänigen Schreiben an Se. Heiligkeit, worin ſie unter andern die Verſicherung gaben: daß ſie in ihren Sprengeln Synoden gehalten, und die untergeordnete Geiſtlichkeit zu eben dieſer Unterzeichnung angehalten hätten.

Allein die Biſchöfe waren trüglich zu Werke gegangen: denn a) die nach Rom geſchickte Schrift iſt vom 1ten Oktober datirt; die Synoden aber wurden erſt am 14ten, 15. und 16ten dieſes Monats, nach Ausweis der Protokolle gehalten; b) die vier Biſchöfe hatten in ihrem Schreiben geſagt, ſie hätten das Formular nach den Abſichten des Pabſtes unterzeichnen laſſen: der notoriſche Wille des Pabſtes aber war, alle Geiſtliche, ohne Ausnahme, ſollten unterzeichnen, und die dawider Handelnden nach der Strenge der Canons beſtraft werden; und doch war die Zahl der Unterzeichneuden nur mittelmäßig; zu Angers unterzeichnete wer eben wollte; c) der Name Anton Arnaud, Bruder des Biſchofs von Angers, fand ſich unter den Unterſchriften der Geiſtlichen dieſes Biſthum's als Capellan von Garenne; allein es war nicht einmal eine Spur einer ſolchen Capellanei im Kirchſpiele von Jumelle aufzufinden, und geſchah nur, damit es nicht in einer andern Diözeſe zur Unterſchrift angehalten werden könnte: zudem erbot ſich der Decan an der Cathedrale zu Angers zu dem Erweiſe: daß Ant. Arnaud an dem Tage, wo er angeblich zu Saumür unterzeichnet haben ſollte, ſich zu Paris befand, d) zu den Synoden wurde auſſer den Geiſtlichen, die ſich Amts halben dabei einfinden mußten, Niemand einberufen, als ſolche, von deren Geſinnung man zum voraus verſichert war. — Ordensgeiſtliche fanden ſich faſt gar keine dabei ein. Man empfahl ſorgſamſt das Stillſchweigen und Geheimniß, die Protokolle wurden nur flüchtig vorgeleſen, ohne daß man die Durchſicht derſelben geſtattete; doch war deutlich genug zu vernehmen, daß zwiſchen der Rechts- und That-Frage unterſchieden, und für letztere nur äußerliche Unterwürfigkeit, und ehrerbiethiges Stillſchweigen gefordert wurde; auch hatte man den Geiſtlichen verſchiedene einzelne Blätter zur Unterſchrift vorgelegt, die nach Belieben dem Protokolle einverleibt werden konnten.

Kurz der König, die Vermittler, der Nuntius, und durch dieſe der Pabſt ſelbſt, wurden betrogen.

Wahr iſt es, die Capitularen der Cathedrale von Pamiers legten gleich nach ihrer Ankunft zu Hauſe eine Pro-

teſtation gegen ihre Unterzeichnung, als durch Liſt ihnen abgedrungen, ein, und ließen ſich eine Urkunde darüber ausfertigen, aber zum Unglücke nahm man von dieſem Vorgange gar keine Kenntniß. 1).

Die Mittler, der Nuntius, der königliche Staats-Miniſter, H. von Lionne, ſelbſt der König betheuerten dem Pabſte in beſondern Schreiben die Aufrichtigkeit der vier Biſchöfe, und die Verſicherung: daß nunmehr dem Kirchen-Frieden nichts weiter im Wege ſtehe. Da dieſe Schreiben am 25. October (1668) in Rom angekommen waren, erließ der Pabſt am 28ten nach einer gehaltenen Congregation eine Antwort an Se. Majeſtät, worin er ſeine Freude bezeugte, daß die vier Biſchöfe ſich endlich zur geraden und einfachen Unterzeichnung des Formulars bequemt hätten. Der König erhielt von dem Nuntius in einer beſondern Audienz die Verſicherung, daß nun Se. Heiligkeit vollkommen beruhigt ſey. Ant. Arnaud ward dem Nuntius vorgeſtellt, und betheuerte: daß er das Formular mit aller gewiſſenhaften Aufrichtigkeit unterzeichnet habe.

Indeß verbreitete ſich denn doch in Frankreich das Gerücht von den falſchen Protokollen der Synoden und drang bis nach Rom. Clemens IX. beunruhiget, forderte neuerdings eine von den vier Biſchöfen eigenhändig unterzeichnete Urkunde, daß ſie das Formular, gemäß den Conſtitutionen Innocenz und Alexander's ſelbſt unterſchrieben und von den andern haben unterſchreiben laſſen. Ein unredlicher Schritt ſtößt gemeinhin zu andern fort. Auch hierüber gaben ſie feierliche Verſicherung. Anderweitig ertheilte der Pabſt dem Nuntius den beſondern Auftrag, genau nachzuforſchen, was es mit der angeblichen Unterſcheidung zwiſchen That und Recht in den Protokollen. für ein Bewandtniß habe; wolle etwa geſagtwerden, der Pabſt könne in perſönlichen Thatſachen irren, ſo wollte Se. Heiligkeit nichts dagegen einwenden, beträfe es aber die dogmatiſche Thatſache, der im Buche des Janſenius befind-

1) Actes des Chan. de Pamiers du 18. Sept. 1665.

lichen fünf Sätze, ſo könne dieſes nicht geduldet werden, und keine Schonung eintreten. 1)

Auf dieſes begab ſich, zu Folge eines königlichen Befehls, der Erzbiſchof von Paris, H. von Harlai, in Begleitung A. Arnaud's zu dem in Paris eben anweſenden, Biſchofe von Chalons (Mittler), um ſogleich die vom Pabſte verlangten Aufſchlüſſe zu fordern. Auf der Stelle wurde das Zeugniß ausgefertiget: „die Biſchöfe ſeyen mit „der größten Treue und Rechtſchaffenheit zu Werke gegan„gen, ſie hätten die fünf Sätze mit aller Aufrichtigkeit, „ohne Ausnahme, ohne Vorbehalt, in jedem Sinne, indem „ſie die Kirche verdammt hat, ſelbſt verdammt, und von den „Ihrigen verdammen laſſen." „Wir bezeugen auch," ſetzt der Biſchof von Chalons bei, „daß uns die Geſinnungen „der vier Biſchöfe, und der Inhalt der Protokolle völlig „bekannt ſind, die Lehre, welche dieſe Schrift enthält, voll„kommen mit jener der erwähnten Protokolle einſtimmt. „Dies iſt auch mein Glaube, und der Glaube der 19 Bi„ſchöfe, die an Se. Heiligkeit geſchrieben haben." Auch Arnaud legte ſein Zeugniß und Glaubens-Bekenntniß dem des Biſchofs von Chalons bei.

Nun endlich, nach ſo oft wiederholten und bewährten Zeugniſſen, glaubte das Oberhaupt der Kirche, keines weiteren Beweiſes mehr zu bedürfen: daß die vier Biſchöfe vollkommenen Gehorſam geleiſtet, und das Formular mit Aufrichtigkeit unterzeichnet haben. Dieſem zu Folge ließ der Pabſt an dieſelben ein Breve ergehen, des Inhaltes: „da „ſie das Formular aufrichtig unterzeichnet, die fünf Sätze „in jedem Sinne, in dem ſie von dem apoſtoliſchen Stuhle „verdammt worden, verdammt hätten, und alſo weit ent„fernt ſeyen, die in dieſem Stücke von eben dem Stuhle „verworfenen Irrthümer zu erneuern, ſo habe Se. „Heiligkeit ihnen hier ein Merkmal Ihrer väterlichen „Wohlgewogenheit geben wollen. ꝛc." Auch die Vermittler, die Biſchöfe von Sens, Laon, und Challons er-

---

1) Relation du Cardin. Rospiglioſi.

hielten ein apoſtoliſches Breve, worin ebenfalls die Ueberzeugung ausgeſprochen wird: daß das Formular nach der in den Conſtitutionen vorgeſchriebenen, Weiſe aufrichtig ununterzeichnet worden ſey.

Dieſe Breven, welche der Nuntius dem Könige überreichte, drückten dem ſogenannten Frieden Clemens IX. das Siegel auf. Allgemeine Vergeſſenheit alles Vorgefallenen wurde ohne Ausnahme bewilliget. Doch blieb Arnauld von der Sorbonne ausgeſchloſſen; ein Beweis, daß dieſer Friede ſehr vielen Doctoren verdächtig war. Auch die Nonnen von Portroyal erhielten die Erlaubniß in ihr Kloſter zurückzukehren, und wurden von den Cenſuren entbunden.

Man hätte nun erwarten ſollen, daß die Janſeniſten im Stillen ſich ihres erſchlichenen Friedens freuen würden, ohne die Gemüther von Neuem aufzureizen. Allein ſie betrachteten den Vorgang als einen Triumph ihrer Parthei, und verkündeten laut: das Benehmen Clemens IX. ſey eine ſtille Verdammung ſeiner Vorfahren, indem er den Unterſchied in den Protokollen der Biſchöfe zwiſchen That und Recht genehmigt, und geſtattet hätte, in Hinſicht der erſten ſich auf ein ehrfurchtsvolles Stillſchweigen zu beſchränken, und für das zweite allein inneren Glauben gefordert hätte. Eine Falſchheit, die aus dem bisher Erzählten ſonnenklar erhellet, und nur die Ränkeſucht der Parthei zur größten Unverſchämtheit ſtempelt.

Bald nach Abſchluß dieſes ſogenannten Kirchenfriedens ſtarb Clemens IX. nach 18 monatlicher Regierung am 9ten Dezember 1669.

Da von Seiten des römiſchen Stuhles nichts mehr zu ſorgen ſchien, ſo richteten ſich nun die feindlichen Angriffe der Parthei gegen ihre heftigſten Gegner, die Jeſuiten. Ein Schwall von Schriften, wozu Pascal in ſeinen Briefen aus der Provinz bereits das Signal gegeben hatte, kündigte der Sittenlehre dieſes Ordens den Krieg an. Eine der giftigſten dieſer Broſchüren erſchien unter dem Titel: Moral-Theologie der Jeſuiten, worin der ganzen

Geſellſchaft der Vorwurf gemacht wurde, als untergrübe ſie die Sittenlehre des Evangeliums; die Fehler, oder das Verſehen einzelner Glieder wurden dem ganzen Inſtitute zur Laſt gelegt; Männer von bekannter Unſchuld aus dieſem Orden wurden als Böſewichte verläumdet u. ſ. w. Der Zweck, und die Gränzen dieſes Werkes erlauben uns nicht, in eine Erörterung der, dieſem Orden zur Laſt gelegten, Vorwürfe einer erſchlafften Moral einzugehen. Beſagter Pasquill aber wurde von dem Erzbiſchofe zu Paris und der Sorbonne verdammt, und von der Obrigkeit, durch Henkers-Hand zerriſſen, dem Feuer übergeben.

Das loſe Spiel der Unterſcheidung zwiſchen That und Recht wurde aber auch jetzt noch nicht aufgegeben. Im Jahre 1676 verbot der Biſchof von Angers, Heinrich Arnaud unter Strafe des Bannes, der Univerſität dieſer Stadt, das in dem Formulare vorgeſchriebene Glaubens-Bekenntniß, ohne zwiſchen That und Recht zu unterſcheiden, den Candidaten abzufordern. Wenn gleich die meiſten Glieder der Univerſität dieſer Verfügung widerſprachen, ſo verſtand ſich doch der Kanzler dazu, bei Beeidigung der Baccalaureen des Janſenismus nicht zu erwähnen. Der Hof, ſobald er Kunde von dieſem Vorfalle erhielt, verbot, von dem einmal eingeführten Gebrauche abzuweichen, worauf der Biſchof in einem Rundſchreiben eröffnete: das k. Schreiben ſey erſchlichen, und abſichtlich, durch erneuerte Herbeiführung der Streitigkeiten, den Frieden zu ſtören, welcher doch, ohne zwiſchen That und Recht zu unterſcheiden, nicht beſtehen könne. Zu ſeiner Rechtfertigung führte er die anfänglich mit ſo vieler Sorgfalt in den Archiven verſteckten Protokolle der vier Biſchöfe an, mit der frechen Behauptung: dieſelben wären mit dem päbſtlichen Nuntius verabredet worden, und ſtimmten vollkommen mit den Geſinnungen Clemens IX. überein, der nun freilich nicht mehr reden konnte.

Ohne ſich jedoch durch dieſes Ränkeſpiel irre leiten zu laſſen, ſtellte die, in einer Synode verſammelte, Geiſtlichkeit dieſes Sprengels das Gutachten und die theologiſche Facul-

tät den Befehl aus: daß künftig Niemand zu einer literäriſchen Ehrenſtufe zuzulaſſen ſey, der das Formular nicht nach dem Gebrauche der Sorbonne würde unterzeichnet haben, und daß jene, welche ſeit dem Frieden Clemens IX. den Grad genommen hätten, daſſelbe in Monatsfriſt, falls es noch nicht geſchehen, unterzeichnen müßten.

Andere Ränke, welche die Sectirer zu Gunſten ihres Scheinvergleiches mit dem Oberhaupte der Kirche ſpielten, ſollten unerwähnt bleiben, da dieſer einzige Zug unter tauſenden zur Genüge die betrüglichen Abſichten entſchleiert, die man bei dem hinterliſtigen Frieden mit Clemens IX. hatte.

Was den Janſenismus zu einer Secte von einer ganz eigenen Art macht, wodurch er ſich von allen ſeit Gründung des Chriſtenthums entſtandenen Secten unterſcheidet, aber auch um ſo gefährlicher wird, iſt, daß er ſein eigenes Daſeyn läugnet. Wenn andere Ketzer ſich von der Gemeinſchaft der Kirche losreißen, ſo behauptet der Janſeniſt, ſtäts ein treues Glied der Kirche zu ſeyn, wenn auch dieſe das Anathem über ihn ausgeſprochen hat; äußerlich unterwirft er ſich jeder Entſcheidung der Kirche, behält ſich aber im Geheim vor, durch immer neue Spitzfindigkeiten, dieſe Entſcheidungen nach ſeiner Weiſe zu erklären; er gibt ſich den Schein, der Kirche zu gehorchen, und hört nicht auf, ſeinen verkehrten Meinungen anzuhangen. 1)

Daß aber die Exiſtenz der verderblichen Grundſätze des Janſenismus kein Phantom, ſondern Wirklichkeit ſey, zeigt der Verfolg der ganzen Geſchichte dieſer Secte, zu deſſen Erweis wir einige Beiſpiele anführen wollen.

Unter der Geiſtlichkeit Frankreich's und der Niederlande fand dieſe Lehre bei den Vätern des Oratoriums die meiſten Anhänger. Schon im Jahre 1657 am 29. Juli hatte der General-Superior dieſer Congregation zu Paris P. Bourgion, durch ein Umlaufſchreiben alle Väter zur

---

1) Neue kleinere Schriften von Fleury. Paris und Lyon 1807.

Unterzeichnung der Bulle Alexander's VII., und des Formulars der franzöſiſchen Geiſtlichkeit aufgefordert, und in einer im Dezember d. J. gehaltenen General-Verſammlung ward durch eine förmliche Verordnung mit Beiſtimmung des Erzbiſchofs von Paris allen Angehörigen der Congregation, den Janſenismus zu lehren, verboten. Die meiſten unterzeichneten die Verordnung, etliche entfernten ſich auf kurze Zeit, andere verließen das Inſtitut auf immer; einige flohen ſogar aus dem Reiche: unter den letzten war der berüchtigte P. Paſchaſius Quesnel. Auf die erhaltene Kunde, der Erzbiſchof werde die kirchlichen Cenſuren gegen ihn verhängen, entwiſchte er nach Brüſſel. Als Grund ſeiner Entweichung gab er ſelbſt das Verbot ſeiner Obern an, irgend eine Lehre, die der Uebereinſtimmung mit des Bajus und Janſenius Grundſätzen verdächtig wäre, zu vertheidigen, und, daß man nicht dulden wolle, zu lehren: alle, auch die lobenswürdigſten Handlungen der Ungläubigen z. B. die Eltern ehren und lieben, ſeyen Sünde; daß man endlich eine bloß zureichende Gnade im wahren Verſtande gelten laſſen wolle, deren Wirkung die Widerſetzlichkeit des menſchlichen Willens vereiteln könnte. —

Nach ſeiner Flucht überließ er ſich ohne Zurückhaltung ſeinem leidenſchaftlichen Hange für die neue Lehre, und zeichnete ſich durch ungeſtümme Bitterkeit ſeines Eifers ſo aus, daß ihm nach Arnaud's Tode die Ehre wurde, die Oberleitung der Janſeniſtiſchen Parthei, unter dem Titel des P. Priors zu übernehmen. Auch in Flandern fand obengemeldete Verordnung unter den Oratorianern zu Mons Widerſtand.

Unter den Profeſſoren und Doctoren der Univerſität zu Douai waren Verſchiedene mit eben dieſem Gifte angeſteckt. Wenn dieſe gleich, wie aller Orten, den Janſenismus für ein Hirngeſpinſt gelten laſſen wollten, ſo ward ſein Daſeyn durch eine, freilich nicht zu billigende oder zu empfehlende Liſt an's hellſte Licht gezogen, da ein ungenannter Doctor zu Douai unter dem verkappten Namen Arnaud's (er hatte ſich mit A. A. unterzeichnet) mit einem jungen

Baccalaureus daſſelbſt, dem Abbé Ligni, und ſpäter mit einigen andern Profeſſoren der Univerſität einen Briefwechſel anknüpfte, in welchem Letztere dem vermeintlichen Haupte der Parthei nach und nach ihr ganzes Herz öffneten. Um endlich zum Ziele zu kommen, wurden Disputations-Theſen, wie ſie immer im Portroyal aufgeſetzt werden konnten, mit dem Vorgeben, daß ſie zu Mecheln wären vertheidiget worden, nun aber auf Betrieb der Jeſuiten von dem Erzbiſchofe zu Mecheln ſollten verdammt werden, an ſie abgeſchickt, mit der Bitte um ihre Gutheißung, weil alsdann dieſer Prälat einen ſolchen Schritt nicht wagen würde, wenn ſie die Beſtättigung ſo vieler und ſo angeſehener Gelehrten an der Stirne trügen. Nach einigen Einwendungen und Erläuterungen gingen ſie in die Falle, und unterzeichneten mit Zuziehung eines öffentlichen Notars die vorgelegten Sätze ohne Einſchränkung. Der weſentliche Inhalt derſelben war: „Die kräftig wirkende Gnade ſey weder allen Menſchen, noch zu allen Zeiten gegeben; dieſe Gnade aber ſey nothwendig, damit der Menſch ein wahrhaftes und eigentliches Vermögen beſitze, Gutes zu thun. — Die, welche für den gegenwärtigen Stand der Natur die zureichende Gnade annehmen, ſind himmelweit von der Lehre des hl. Auguſtin entfernt, welcher keine andere Gnade als die kräftig wirkende anerkennt. — Es iſt den Grundſätzen des hl. Auguſtin gemäß, ſchlechthin zu läugnen, daß man ſeit dem Falle des erſten Menſchen jene Art Freiheit behalten habe, welche in der gleichen Fähigkeit des Willens beſtehet, ſich nach Belieben für oder wider Etwas zu entſchließen, und in einem Vermögen, zu handeln oder nicht zu handeln, dem kein Hinderniß im Wege ſtehet. — Für den gegenwärtigen Stand der Natur verwerfen wir die Nothwendigkeit, welche die natürliche genannt wird, und die Unveränderlichkeit aufhebt, jede andere Nothwendigkeit mit dem hl. Auguſtinus anzunehmen, ſoll uns nichts hindern." Ueberdieß beſtättigten die Einfaltspinſel von Douai durch vielfältige Briefe ihr Bekenntniß des Janſenismus, „Ich bin überzeugt" ſagt Ligni, „daß die Päbſte geirrt haben, da ſie den Janſenismus

verdammten.“ „Der Biſchof von Ypern“ ſagt er in einem andern Briefe, „iſt durch Ränke einer moliniſtiſchen Rotte verdammt worden; im Punkte der Gnade iſt er nie einer andern Meinung geweſen, als der hl. Auguſtin. Die Päbſte haben nie augenſcheinlichere Beweiſe einer Fehlbarkeit gegeben, als in Verdammung der fünf Sätze im Sinne des Janſenius.“ 1).

„Sie haben die Lehre von der Gnade Jeſu Chriſti“ ſchrieb ein anderer (Gilbert) „von der Wunde, die noch nicht ganz vernarbt iſt, rein gewaſchen, die ihr Alexander VII. durch ſeine Conſtitution geſchlagen hat.“

Das Ende dieſer Poſſe war, daß ſämmtliche der janſeniſtiſchen Parthei zu Douai entlockten Schriften, die das wirkliche Vorhandenſeyn der dem Janſenius zugeſchriebenen Grundſätze faktiſch erwieſen, dem Könige zugeſtellt wurden, der ſie ſofort den Lehrern der Theologie an den Collegien der Sorbonne und von Navarra zur Prüfung überwies. Da die Entſcheidung der Doctoren dahin ausfiel, daß in den beſagten Papieren drei Sätze des Janſenius wirklich gelehrt, und die päbſtlichen Conſtitutionen mit ſehr beiſendenden und beleidigenden Ausdrücken angeſtritten würden, ſo wurden die betheiligten Perſonen theils mit Verſetzung und theils mit Landes-Verweiſung beſtraft. 2).

Da die berufenſten Janſeniſten in den Niederlanden das Formular zu unterzeichnen, kein Bedenken trugen, ungeachtet ſie die Lehre des Janſenius behaupteten, ſo hielten die niederländiſchen Biſchöfe für nöthig, dem Formulare einige Worte der Erläuterung beizufügen, um erſtern jede Ausflucht abzuſchneiden. Dieſes Einſchreiten der Biſchöfe kam in Rom zur Klage, und Innocenz XII. erließ unter dem 28. Januar 1694 ein Decret mit zwei Breven, deren eines an die Doctoren, das andere an die Biſchöfe in Flandern gerichtet war, des Inhaltes: daß Se. Heilig-

---

1) Lettres du 1 et 23. November 1690.

2) Avis doctrinal des Profesſeurs du 26. Decemb. 1696.

keit unverletzlich an die Conſtitutionen Innocenz X. und Alexander's VII. feſthalte; das Formular müßte aufrichtig, ohne Unterſcheidung, ohne Vorbehalt, oder Erläuterung beſchworen werden, die aus dem Buche des Janſenius gezogenen Sätze ſeyen in dem Sinne zu verdammen, der ſich in Anſehung der Worte, in denen ſie abgefaßt ſind, ſogleich dem Verſtande darbietet; an dem vorgeſchriebenen Formular ſey indeß nichts zu ändern. — Das den Breven beigefügte Decret beſteht dem Weſentlichen nach in dem Verbote, dem Formular keine andere Deutung zu geben, als welche Jedermann ſogleich einleuchtet, und welche die Worte ſelbſt darbiethen (in Sensu obvis. quem ipsius verba exhibent)

Die Partheihäupter triumphirten über dieſes Decret vor dem Publicum, als über einen erhaltenen Sieg, indem ſie ſolchem die Deutung gaben: das Oberhaupt der Kirche begnüge ſich, wenn man bei Beſchwörung des Formulars, in den 5 Sätzen den Sinn verdamme, welcher ſich dem Geiſte darſtellt, ohne das Buch zu berühren, aus dem ſie genommen ſeyn ſollten, und Innocenz XII. hätte hiermit die Conſtitutionen ſeiner Vorfahren zurückgenommen. In ihrem geheimen Briefwechſel aber führten ſie eine ganz entgegengeſetzte Sprache, die ihres Herzens Bitterkeit zu Tage legte. „Das ganze Betragen des römiſchen Hofes," ſchrieb Vaucel, oder Valloni, der geheime Agent der Janſeniſten zu Rom, „iſt erbärmlich; die Breven ſind um kein Haar beſſer, als die Decrete; das Schlimmſte iſt, daß man die Einführung des Formulars in Flandern bekräftigt, da man es ohne Ausnahme zu beſchwören befiehlt. Je mehr ich dieſe Schriften durchleſe, deſto weniger bin ich damit zufrieden, beſonders in Betreff des Formulars." „Ich wundere mich nicht," ſchrieb eben derſelbe an die Hauptſtütze der Parthei, den unerſchrockenen Arnaud, „über ihre Beſtürzung wegen des Decrets, ſo die Beſchwörung des Formulars in Sensio obvio fordert." 1)

---

1) Lettre du 6. 12. 21. Fevrier et du 20 Mars 1694.

Innocenz XII., durch die Biſchöfe Flandern's von dem Triumphgeſchrei der Parthei, und dem gegebenen Aergerniſſe belehrt, erklärte ſich alsbald in einem 12ten Breve gegen ſeine lügenhafte Dolmetſcher auf eine Art, die ihre ganze Unverſchämtheit aufdeckte und zu Schanden machte. Hierüber äußerte ſich Vaucel in einem Schreiben an P. Quesnel: „Man ſpricht noch von dem einfältigen Mach„werke des Formulars, als einer Sache, die noch in ihrer „ganzen Kraft und Stärke beſtehe, und das ohne Unter„ſcheidung und ohne Erklärung beſchworen werden müßte.“1)

Nicht lange nach dieſem angeblichen Triumphe ſtarb Dr. Arnaud den 8ten Auguſt 1694, geb. zu Paris am 6. Februar 1612, im 82ten Lebensjahre zu Brüſſel in den Armen ſeines Schülers Quesnel, und unter ſeinem geiſtlichen Beiſtande, nachdem er in ſeinem Teſtamente betheuert hatte: daß er ſeinen Meinungen auch im Tode noch treu bleibe.

Seit dem von Clemens IX. geſtifteten Frieden waren 34 Jahre verfloſſen; die Gemüther und Köpfe ſchienen ſich allmählig zu beruhigen, und zu nähern, als durch folgende Ereigniſſe der Streit von Neuem begann und in heftigeren Flammen, als je, auszubrechen drohte.

Im Jahre 1695 hatte H. Noailles, Biſchof von Challons, eine Schrift des P. Quesnel: Moraliſche Betrachtungen über das neue Teſtament, in den glänzendſten Ausdrücken gutgeheißen, ſie allen Geiſtlichen ſeines Sprengels beſtens empfohlen als ein Werk, welches die Stelle einer ganzen Bibliothek vertrete, woraus allein der Seelſorger die erhabene Wiſſenſchaft Jeſu Chriſti ſchöpfen, und Andern mittheilen könne. Im folgenden Jahre, in welchem beſagter H. von Noailles zum Erzbisthume von Paris befördert worden war, verdammte derſelbe die Auslegung des katholiſchen Glaubens von Martin von Barcos, Neffen des Abbé,

---

1) Lettre du 8. Dec. 1696.

von Verger Saint-Cyran, weiland des innigſten Freundes des Janſenius, und erſten Beförderers ſeiner Lehre in Frankreich, — weil in dieſer Schrift, wie man behauptete, alle in den fünf berüchtigten Sätzen enthaltene Irrthümer erneuert würden, als ketzeriſch. Allein dieſe Verordnung befriedigte keine Parthei, Lob und Tadel über ſie war auf beiden Seiten gleich getheilt. Im Jahre 1699 erſchien unter dem Titel eines kirchlichen Problem's eine Art von Pasquill, worin die Frage geſtellt wurde: Wem ſoll man glauben? dem hl. Ludwig Anton von Noailles, Biſchof von Chalons (1695), oder dem H. Lud. Ant. von Noailles, Erzbiſchof von Paris (1696?) Unter der Miene von Beſcheidenheit, die nur Belehrung ſuche, durch welche aber offenbare Bösartigkeit durchſchimmerte, behauptet der Verfaſſer, daß die zu Chalons in den Betrachtungen, 1695 gutgeheißene, und die, in der Auslegung, (1696), zu Paris verdammte Lehre eine und dieſelbe ſey, welche Behauptung er mit mehreren Parallelſtellen aus beiden Schriften dargelegt, und zieht den Schluß: daß entweder die Verdammung die Gutheißung, oder dieſe jene aufhebe.

Der Cardinal Erzbiſchof, über dieſen, ihm gezihenen Widerſpruch mit ſich ſelbſt, höchſt aufgebracht, hatte die Jeſuiten als Urheber des Problem's in Verdacht; jedoch zeigte es ſich in der Folge, daß es von einem der überſpannteſten Janſeniſten, dem Benediktiner, Dom Thiery von Viaixnes herrührte. Das Parlament, um dem Aergerniſſe zu ſteuern, verbot das Problem, welches auch zu Rom keine beſſere Aufnahme fand, wo es 1700 den 2. Juli von dem hl. Officium verdammt und verboten wurde. Allein der gegen die Jeſuiten geſchöpfte Verdacht ſtimmte von nun an den H. von Noailles zu einem gelinderen Benehmen gegen die Janſeniſten, welches dieſe ermuthigte, ihm eine Erklärung abzulocken, welche dahin abzielte: die ganze Fehde über das Buch des Janſenius zu erneuern, und das abermals ſtreitig zu machen, was ſchon entſchieden war.

Im Jahre 1702 erſchien der berüchtigte Gewiſſensfall (Siehe Bajus). Eine große Anzahl der Doctoren der Sorbonne, denen derſelbe zur Berathung vorgelegt wurde, bemerkten weder die gelegte Falle, noch die möglichen ſich daraus ergebenden Folgen, und vierzig derſelben unterzeichneten die ihnen vorgelegte Entſcheidung, daß in den päbſtlichen Conſtitutionen gegen Janſenius bei Fragen über die Thatſache ein ehrfurchtsvolles Stillſchweigen genüge, die ganze Pflicht des, dieſen Conſtitutionen ſchuldigen, Gehorſams zu erfüllen.

Der Cardinal Erzbiſchof wird beſchuldigt, daß er dieſes Gutachten beſtättiget, und einige Doctoren, die ihn um Rath fragten, zur Unterzeichnung aufgemuntert habe; gewiß iſt, daß er die Verbreitung dieſer Schrift in ſeinem Sprengel geſchehen ließ, ohne nur mit einer Miene ſeine Mißbilligung zu erkennen zu geben. Kaum war der Gewiſſensfall zu Rom bekannt geworden; ſo wurde ſolcher durch ein Breve vom 12ten Februar 1703 von Clemens XI. verdammt, welcher zugleich in einem Schreiben an den König von Frankreich über die Vermeſſenheit der Doctoren zu Paris Klage führte, daß ſie die alten Zwiſte durch ihre Entſcheidung neuerdings aufzuregen bezielten.

H. von Noailles, als er Kunde von dem päbſtlichen Verdammungs-Breve erhielt, befand ſich in der ängſtlichſten Verlegenheit, und beeilte ſich, noch vor Bekanntmachung desſelben, den Gewiſſensfall durch eine Verordnung vom 22ten Februar gleichfalls zu verdammen; auch gab er ſich alle Mühe, von den Doctoren, die ihn unterzeichnet hatten, einen Widerruf zu erwirken, welches, ihm ſo gut gelang, daß alle, bis auf einen, (Petitpied) ihre Unterſchrift zurücknahmen.

Die übrigen franzöſiſchen Biſchöfe, und nach ihnen die Univerſitäten von Löwen, Douai und Paris verdammten ihrer Seits gleichfalls den Gewiſſensfall.

Ludwig XIV., im Herzen aufrichtig der katholiſchen Religion, ihren Grundſätzen, und ihrer hierarchiſchen Form, wenn dieſe nur nicht mit ſeinem, freilich oft überſpannten,

königlichen Prärogative in Zuſammenſtoß gerieth, zugethan, hatte überdieß während einer vieljährigen Regierung einen ſo ſcharfen Herrſcherblick gewonnen, daß es ihm deutlich einleuchtete: ſolche unruhige Köpfe, die bei allem äußerlich geheuchelten Scheine von Unterwerfung, dennoch nimmer aufhörten, die Fahne der Empörung gegen ihre hierarchiſchen Obern auszuſtecken, würden, wenn Zeit und Umſtände ſie begünſtigten, eben ſo leicht den bürgerlichen Conſtitutionen trotzen, und gleich den Calviniſten, zur Umſtürzung des Thrones die Hand biethen. Gründe der Religion, und der Politik ſchienen daher gleich gebieteriſch von ihm zu fordern, die Janſeniſten auch aus ihren letzten Bollwerken zu verdrängen, und die weitern Ausbrüche einer verderblichen Secte niederzuſchlagen.

Da ihm von ſeiner Umgebung bemerklich gemacht wurde, daß das Breve vom 12ten Febr. 1703 wegen einiger darin enthaltenen Clauſeln, welche nach den Geſetzen und Gewohnheiten mit den Maximen der franzöſiſchen Tribunale und den Freiheiten der gallicaniſchen Kirche nicht verträglich wären, die königliche Sanction nicht erhalten könne, ſo erſuchte er den Pabſt um eine Bulle, die mit Weglaſſung aller anſtößigen Formeln ſich gegen die Spitzfindigkeiten der Janſeniſten mit aller Beſtimmtheit und Energie ausſpräche, und ihnen alle Ausflüchte benehme, den kirchlichen Geſetzen auszuweichen.

Mit Vergnügen gewährte Clemens XI. dieſe Bitten, und unter dem 15ten Juli 1705 erſchien die unter dem Namen: vineam Domini Sabaoth bekannte päpſtliche Bulle, worin alle von den vorigen Päbſten gegen die fünf Sätze im Sinne des Buches des Janſenius erlaſſene Conſtitutionen erneuert und beſtättiget, und das ehrfurchtsvolle Stillſchweigen für eine betrügeriſche Maske erklärt wurde, hinter welcher man ſeinen Irrthum nur verbergen wolle, ohne ihm zu entſagen, wodurch die alten Wunden aufgeriſſen, nicht aber geheilt, der Kirche nur Hohn geſprochen, nicht gehorcht würde. Endlich entſchied der Pabſt aus beiwohnender apoſtoliſcher Machtvoll-

kommenheit, daß man den, gegen das Buch des Janſe-nius vom hl. Stuhle erlaſſenen Conſtitutionen durch ein ehrfurchtsvolles Stillſchweigen den ſchuldigen Gehorſam nicht leiſte, ſondern daß alle Gläubigen Jeſu Chriſti nicht bloß mit dem Munde, ſondern auch mit dem Herzen, den Sinn des Buches von Janſenius, wie er in den fünf Sätzen verdammt ſey, als ketzeriſch verwerfen und verdammen müſſe, und daß es nicht erlaubt ſey, das Formular Alexander's VII. in einem andern Verſtande, oder in einem andern Sinne zu unterſchreiben."

Dieſe Conſtitution Clemens XI. wurde der, eben damals in Paris unter dem Vorſitze des Cardinals von Noailles verſammelten, Geiſtlichkeit überreicht, von derſelben mit Ehrfurcht, Unterwürfigkeit, und vollkommner Einmüthigkeit angenommen und beſchloſſen: alle Biſchöfe des Königreichs zu einem zu erlaſſenden Umlaufs-Schreiben aufzufordern, beſagte Conſtitution anzunehmen, und in ihren Sprengeln bekannt zu machen, ohne etwas hinzuzufügen, oder von ihr wegzulaſſen. Nach Annahme der Bulle von Seite der Geiſtlichkeit wurde ſolche, auch auf Befehl des Königs, am 4ten September in die Parlaments-Regiſter eingetragen.

Der Janſenismus in den Niederlanden.

Während in Frankreich der Gewiſſensfall ſo viel Unruhe machte, offenbarten ſich auch die heilloſen Symptome des Janſenismus in Holland. Seit dem Uebertritte der vereinigten Staaten zum Calvinismus, war, zur Leitung der noch immer zahlreichen Katholiken in dieſem Lande, ein apoſtoliſcher Vikar aufgeſtellt. Im Jahre 1686 hatte ein Prieſter des Oratoriums, Peter Codde, dieſe Würde erhalten.

Schon bei ſeiner Conſecration zum Erzbiſchof von Sebaſte erregte ſeine Weigerung, das Formular zu unterzeichnen, Verdacht, welcher bald durch ſeine fernern Schritte beſtättiget wurde. Die Ausſpendung der Sacramente, und andere liturgiſche Verrichtungen wurden, auf ſeine Anord-

nung, in der Landesſprache vorgenommen, und den Kirchen der Katholiken die Einrichtung reformirter Bethhäuſer gegeben.

So ſehr dieſe Anſtalten im Geſchmacke der Calviniſten waren, die, nach Voltaire's Ausdrucke Vetter der Janſeniſten ſind, 1) ſo ſehr erregten ſie unter den ächten Katholiken Aergerniß, Murren und Unruhen. Codde wurde zur Verantwortung nach Rom vorgeladen, vor einer Congregation von zehn Cardinälen vernommen, und endlich am 7ten Mai 1702 dahin verurtheilt: daß ihm vor der Hand alle Funktionen eines apoſtoliſchen Vikars unterſagt ſeyen. Du Vaucell, Agent der Janſeniſten in Rom, berichtete unter dem 12ten Auguſt an die Eingeweihten, „daß der H. Vikar ſich leicht aus der Verlegenheit hätte „ziehen können, wenn er ſich nicht ſo ſehr geſträubt hätte, „das Formular Alexander's VII. zu unterzeichnen."

Um dieſen Sturm abzuwenden, und Rom zur Zurücknahme ſeiner Verfügung zu nöthigen, wendeten ſich die Coriphäen der Parthei in Holland an den Großpenſionär Heinſius und den Magiſtrat von Amſterdam, auf deren Anſuchen die General-Staaten dem, einsweilen beſtellten, apoſtoliſchen Vikar, Herrn Cook, jede Amtsverrichtung in ſo lange anf das ſtrengſte unterſagten, bis der Erzbiſchof von Sebaſte wieder eingeſetzt ſeyn würde. Nebſt dieſem ſuchte die Parthei das Volk durch Schmähſchriften gegen den heiligen Stuhl aufzureizen, und von dem Mittelpunkte loszureißen, wie dieſer Kunſtgriff im 16ten Jahrhundert dem Reformations-Fanatismus ſo trefflich gelungen war.

Nach dieſem Muſter ſchrieb ein gewiſſer van Homme, in einem möglichſt derben Briefe, „das Streben des römiſchen Hofes ſey mehr auf Erringung weltlicher Herrſchaft, „als auf Beförderung der Religion gerichtet; zu Rom „werde der Antichriſt geboren werden," und wenn er

---

1) Les Raisonneurs de Calvinistes, et leurs cousins les Jansenistes. Voltaire's vermiſchte Gedichte.

auch nicht ausdrücklich ſagt: daß er Pabſt ſeyn werde, ſo gibt er doch dieſes im Verlaufe deutlich genug zu verſtehen. Allein der heilige Stuhl ließ ſich in ſeinem gemeſſenen Gange nicht irre machen, ſondern erließ vielmehr ein Breve an die Gläubigen der vereinigten Staaten, und der benachbarten Provinzen, um ſie vor dieſen eingedrungenen Hirten und blinden Führern zu warnen, und fügte bei, dem Erzbiſchof von Sebaſte ſey zwar die Rückkehr nach Holland geſtattet worden, aber ohne je Hoffnung zu haben, wieder als apoſtoliſcher Vikar aufgeſtellt zu werden. In der That vernahm H. Codde ſein Entſetzungsurtheil, welches unter dem 4ten April 1704 ausgefertigt war, als er kaum den holländiſchen Boden betreten hatte.

Jenes Breve und dieſes Entſetzungs-Decret empörten die Freunde des Erzbiſchofs bis zur Raſerei; erſtes denuncirten ſie bei den General-Staaten als eine aufrühriſche Schmähſchrift, um ſeine Unterdrückung zu erwirken, letztem ſetzten ſie eine Fluth von boshaften und offenbar ſchismatiſchen Libellen entgegen, worin ſie ſich zu behaupten erdreiſteten: trotz der von Clemens XI. verhängten Abſetzung, ſey der von Innocenz XII. aufgeſtellte Vikar noch in vollem Beſitze ſeiner Würde und Amtsgewalt. Gewiß kann die Empörung gegen rechtmäßige Obern nicht weiter getrieben werden. Dieſes gegeben Aergerniß überlebte der Erzbiſchof von Sebaſte noch um 8 Jahre, ohne es auf irgend eine Weiſe gut gemacht zu haben.

Die Fäden all dieſer aufrühriſchen Umtriebe waren größtentheils von P. Quesnel geſponnen, und vertheilt worden. Dieſer Mann, ſeit ſeiner Entfliehung aus Frankreich flüchtig und unſtät umherirrend, hatte, immer im Verborgenen wirkend, durch ſeinen Feuereifer für den Janſenismus ſich ſeit Arnaud's Tode zum Haupte dieſer Parthei aufgeſchwungen, und übertraf noch bei weitem ihre Erwartungen. Er führte die ausgedehnteſte Correſpondenz nicht allein mit allen zweideutigen Katholiken in den Niederlanden, ſondern auch in andern Staaten, an den Höfen, in größeren und kleineren Städten, in Dörfern und Schlöſſern,

bei Univerſitäten und Kapiteln, in Manns⸗ und Frauenklöſtern: aller Orten warb er um Freunde, und welche er nicht für die Parthei gewinnen konnte, ſuchte er wenigſtens zu neutraliſiren.

In ſeinen vielen Streitſchriften herrſcht jener bittere Ton, mit welchem der Sectengeiſt jeder höheren Gewalt ſo gerne Trotz bietet, wenn ihm auch nur ein ferner Anlaß zu Beſchwerden gegeben wird.

Die, von dieſem und ſeiner Parthei, beſonders in den Niederlanden, ausgeſtreuten, mit jedem Tage ſich mehrenden Läſterſchriften forderten endlich den Erzbiſchof von Mecheln auf, ernſtliche Maaßregeln zu ergreifen, um dem Unfuge zu ſteuern. Da ſeine Beſchwerden bei dem heiligen Stuhle unberückſichtigt geblieben waren, wendete er ſich an den ſpaniſchen Hof, von welchem gegen Quesnel und ſeinen Kampfgefährden, Gerberon, Verhaftbefehle ergingen, denen zu Folge Beide zu Brüſſel eingezogen wurden. Quesnele gelang es jedoch, mit Hülfe ſeiner Freunde, aus dem Gewahrſame zu entwiſchen; aber zum guten Glücke hatte man ſich, bei deſſen Verhaftnahme, aller ſeiner Papiere bemächtiget.

P. Gerberon, Benedictiner aus der Congregation des hl. Maurus, war aus der Abtei Corbei im J. 1682 entflohen, da er wegen verſchiedener zum Schutze der Secte verfaßten Schriften zur Verantwortung gezogen werden ſollte, und hatte ſeinen Aufenthalt in Holland, und den katholiſchen Niederlanden genommen. Er war der eifrigſte und thätigſte Verfechter des Janſenismus; aber offener und der Verſtellung minder fähig, als die übrigen Häuptlinge der Parthei, hatte er in allen ſeinen Schriften die Lehre der fünf Sätze ohne Rückhalt und Schminke vorgetragen, und deßhalb bei den Seinigen ſich vielen Verdruß zugezogen. In der gegen ihn von Seiten des Erzbiſchof's von Mecheln mit Gutheißung des Pabſtes, und der Könige von Spanien und Frankreich, verhängten Unterſuchung, ſah er ſich zum den Geſtändniſſe genöthigt: daß er, ſeitdem er das Kloſter verlaſſen, ohne Rückhalt eine von der Kirche

verdammte Lehre behauptet und vertheidiget, und nicht aufgehört habe, Päbſte, Fürſten und alle Gegner der Parthei ohne Schonung zu läſtern. Am 29ten November 1704 erging ſein Urtheil dahin: daß er ein Glaubens-Bekenntniß ablegen, das Formular unterzeichnen, die fünf Sätze abſchwören, und ſodann in ſeinem Kloſter ſolange unter ſtrenger Aufſicht verwahrt werden ſolle, bis er von der Orthodoxie ſeiner Grundſätze hinlängliche Proben würde gegeben haben. Da er aber mit ſtarrem Muthe weder zu einem Widerrufe, noch zu unbedingter Unterzeichnung des Formulars ſich verſtehen wollte, wurde er, als franzöſiſcher Unterthan, von ſeiner Regierung reclamirt, anfangs in die Citadelle von Amiens, dann auf das Schloß von Vincennes gebracht.

Eine ſechsjährige harte Gefangenſchaft konnte den achtzigjährigen Greis nicht beugen, und man hatte ſchon alle Hoffnung zu einer Sinnesänderung aufgegeben, als er plötzlich von einem Strahle der erbarmenden Gnade, die er ſo lange verläugnet hatte, getroffen, das Formular unterzeichnen zu dürfen, inſtändig verlangte. Ohne allen Vorbehalt that er dieſes am 10. April 1710, und widerrief mit lebhafteſter Reue die verkehrten Meinungen aller ſeiner Bücher. Sodann, auf freien Fuß geſtellt, beſtättigte er zu St. Germain des Prés zehn Tage darauf, im Kreiſe ſeiner Brüder, Alles, was er zu Vincennes gethan und beſchworen hatte, und ſtarb am 25ten Januar 1711 mit wundem Herzen, daß er ſo viele Seelen durch ſeine Schriften irre geleitet, und im demüthigen Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Allerbarmers. Seine Verirrungen waren mehr die Folgen von Vorurtheilen, die von außen ihm zukamen, als Wirkungen eines verderbten Herzens.

Die erſte Frucht von Quesnell's Befreiung war eine von ihm abgefaßte Schrift, unter dem Titel: Beweggrund des Rechts, der in der Folge die Ehre wurde, zu Brüſſel von Henkers-Hand verbrannt zu werden. Gegen ihn ſelbſt wurde ſofort der Prozeß begonnen. Als er auf wiederholte Vorladung, ſich perſönlich zur Verantwortung

der, gegen ihn angebrachten, Beſchuldigungen vor ſeinen Richtern zu ſtellen, nicht erſchien, ſondern vielmehr von ſeinem Incognito aus mit einer Wolke von Schmähſchriften antwortete, ſo ſchritt man auf die Beweiſe, die ſich aus ſeinen, in Beſchlag genommenen, Papieren zu Haufen darboten, zur gerichtlichen Unterſuchung, und fällte am 19ten November 1703 durch das erzbiſchöfliche Tribunal folgendes Urtheil: „Quesnell habe durch ſeine zur Genüge erwieſene Hartnäckigkeit und Widerſetzlichkeit gegen die Verordnungen „der Kirche des Anathem's ſich ſchuldig gemacht, und ſey „zur Sühne ſeiner Vergehungen ſo lange in ein Kloſter zu „verſchließen, bis er dem heiligen Stuhle vollkommne Genugthuung würde geleiſtet haben; überdieß ſoll er ſich „nie mehr in dem Sprengel von Mecheln betreten, oder „darin etwas drucken laſſen, unter Strafe ewiger Einkerkerung."

Die Acten ſeines Prozeſſes, in welchen man, nach Ausſage eines gewiß unverdächtigen Zeugens, Voltair's, 1) alle Beweiſe eines völlig reifen Complottes fand, wurden durch den Druck aller Welt vor Augen gelegt. Ohngeachtet Quesnelle die aus ſeinen Papieren entnommenen Auszüge, als der Grundlage ſeiner Verurtheilung weder einer Verfälſchung, noch Untreue beſchuldigen konnte, ſo fiel doch der gallſüchtige Mann über das gerichtliche Verfahren mit einer Wuth her, die an Tollſinn gränzte, nannte es abſcheulich, entſetzlich, abentheuerlich und ſtellte ſtatt aller Gegenbeweiſe nichts als Schimpfen und Läſtern entgegen; 2) den ihn verurtheilenden Zeugniſſen aus ſeinen Schriften begegnete er mit der läppiſchen Entſchuldigung: „es müſſe doch jedem unverwehrt ſeyn, ſeine Einfälle, „wenn ſie auch noch ſo toll wären, wie ſie einem durch „den Kopf kreuzten, zu Papier zu ſetzen" und ſuchte ihnen durch radbrechende Wendungen einen erträglichen Sinn

1) Voltaire Hist. du Siécle de Louis XIV. T. 3. Ch. 37.

2) Idée du Libelle intit. Proces du P. Quesnel.

zu geben: die Beſchuldigung, daß noch Niemand die legitime Gewalt ſo rückſichtslos mit Füßen getreten, und ſo wahnſinnig Könige und ihre Miniſter, Päbſte, Cardinäle, Biſchöfe, und jeden, der einer, von den ſeinigen abweichenden Meinung ſey, mit Koth geworfen habe, ſuchte er damit zu entkräften: „wenn ihm auch zuweilen etwas zu „freie Aeußerungen entwiſcht wären, ſo ſey dieſes nur in „geheimen Ergüſſen gegen ſeine Freunde, wider einige Perſonen; und bei öffentlichen Anläſſen geſchehen“. Allein ſein ganzer Prozeß liegt als eine unwiderſprechliche Urkunde gegen ihn, und ſeine Vertheidiger vor den Augen des unbefangenen Publikum's, dem das Richteramt ohne weitere Berufung zuſtehet.

Man ſehe: Causa Quesneliana sive motivum juris, Bruxellis 1705.

Die Janſeniſten in Frankreich bis zur Erſcheinung der Bulle Unigenitus.

Von weit verdrüßlichern Folgen war Quesnell's Schrift: Ueberſetzung des Neuen Teſtaments mit moraliſchen Betrachtungen über jeden Vers, 4 Bände. Der ganze Janſenismus war in dieſes Werk meiſterhaft eingeflochten, und es ſchien recht ſichtbar darauf angelegt, den Rigorismus der Secte hervorzuſtellen, und ihre Häupter als eben ſo viele von beiden Gewalten ungerecht verfolgte Heilige, dagegen die angeſehenſten Männer der Kirche und des Staates als Schriftgelehrte und Phariſäer darzuſtellen, und Ludwig XIV. als einen Verfolger der Wahrheit zu ſchildern. Man konnte alſo den Biſchof von Ypern mit ſeinen fünf Sätzen unbedenklich aufgeben, und die Conſtitution Clemens XI. Vineam Domini Sabaoth, unterzeichnen, wenn nur die ſittlichen Betrachtungen als das Palladium der Secte erhalten wurden. Es wurden daher alle Maſchinen in Bewegung geſetzt, den Credit dieſes Werkes feſt zu ſtellen.

Wir haben bereits gehört, wie H. von Noailles, als Biſchof von Chalons, ſich hatte überliſten laſſen, dem

Buche unter großen Lobſprüchen ſeine Genehmigung zu ertheilen. Allein da es gleich nach ſeiner erſten Erſcheinung in den Gemüthern aller denkenden Katholiken Beſorgniß erregte, ſo mußte der Eifer der Hirten der Kirche rege werden, und ohne Mühe konnten ſie bei der erſten Prüfung das darin enthaltene Gift entdecken, ſo daß der Erzbiſchof von Beſançon, und der Biſchof von Nevers in eigends erlaſſenen Paſtoral-Schreiben die ſittlichen Betrachtungen verdammten.

Auch der Pabſt ſetzte auf die Nachricht von den neuen Aergerniſſen in Frankreich eine Congregation von Cardinälen und Gottesgelehrten nieder, welche die ſchärfſte Prüfung mit dem Buche vornehmen mußten. Das Reſultat ihrer Unterſuchungen war: „der Geiſt des Irrthum's und „der Spaltung habe kein gefährlicheres Buch verbreiten „können, welches jeder Verbeſſerung unfähig, mithin „verboten werden müſſe. Der Text der hl. Schrift ſey an „mehreren Stellen verändert, und gänzlich verfälſcht, die „Betrachtungen und Anmerkungen wimmelten von aufrühriſchen, vermeſſenenen, ärgerlichen und offenbar janſeniſtiſchen Sätzen.“

Dieſem Gutachten zufolge verdammte der Pabſt durch ein Breve vom 13ten Juli 1708 dieſes Werk unter Androhung des Kirchenbannes, der durch die That ſelbſt verwirkt wird, gegen alle, welche daſſelbe leſen, drucken, oder verbreiten. Da aber der Verdammung die Clauſel angehängt war, daß alle Abdrücke dem Biſchofe des Ortes, oder dem Inquiſitions-Tribunal eingehändigt, und dem Feuer übergeben werden ſollten, ſo wurde das Breve, als in die Staatsgewalt eingreifend, in Frankreich nicht angenommen, daß die päbſtliche Conſtitution den Zorn der Parthei aufregen würde, war nicht zu zweifeln. Sie wurde als ein Werk der Finſterniß, und als ein eigenmächtiges Unternehmen der ſchwärzeſten Cabale verläſtert, welches alle Welt verabſcheuen müſſe, da der römiſche Hof ſo gut, ja mehr

noch, als andere, der Schauplatz menſchlicher Leidenſchaften ſey. 1).

Aber nicht nur Männer verachteten mit ſchnödem Spotte das Anſehen des Oberhauptes der Kirche, ſondern auch Weiber, beſonders die thörichten Jungfrauen von Port-Royal hörten nicht mehr auf die Stimme ihrer rechtmäßigen Hirten, ſondern gehorchten nur den Einflüſterungen ihrer Verführer. Nie waren ſie zu bewegen, die Conſtitution Clemens XI., welche das ehrerbiethige Stillſchweigen verdammte, gerade und ohne Vorbehalt anzunehmen; auch jetzt widesetzten ſie ſich mit ſtarrem Sinne der von dem Könige verordneten und dem Pabſte genehmigten Vereinigung ihres Kloſters mit jenem gleiches Namens in Paris unter einer gemeinſchaftlichen Oberinn, der ſie hartnäckig allen Gehorſam verweigerten.

Ludwig XIV., überzeugt durch vieljährige Erfahrung, daß die Halsſtärrigkeit dieſer bethörten Frauen, nur durch eine exemplariſche Strenge gebrochen werden könnte, und um zugleich ſeinen hohen Unwillen gegen die janſeniſtiſche Secte recht augenfällig zu Tage zu legen; faßte den Beſchluß: dieſes Kloſter für ewige Zeiten aufzulöſen, und die Bewohnerinnen deſſelben in verſchiedene andere Klöſter zu verheilen, wozu der Cardinal von Noailles, als Biſchof des Ortes, aus Ueberzeugung der Dringlichkeit dieſer Maaßregel, bereitwillig die Hand bot. Die Gebäude von Port-Royal wurden ſodann niedergeriſſen, und der Boden, auf dem ſoviele Jahre hindurch die Giftpflanze des Sectengeiſtes gewuchert hatte, iſt nun mit fruchtbaren Feldern bedeckt.

Aber welch einen Schrei des Jammers, wie über eine ausgebrochene Dioclectianiſche Verfolgung, ließ die Parthei aus einem Munde ertönen? Und doch hat man ja nur eine Hand voll Frauensperſonen von einem Orte, wo Kopf und Herz unſtreitig verdorben wurden, mit ſo

---

1) Entret. sur le dècret de Rome contre le Nou. test. de Chalons.

vieler Mäßigung als Klugheit, in andere Klöſter verſetzen laſſen, wo in weniger als fünf Jahren, alle ohne Ausnahme, das Glück hatten, ihre Thorheit einzuſehen, und ihren Irrthum abzuſchwören. — Welch eine Barberei, ſagte man, ein Haus, dem Boden gleich zu machen, aus welchem die gelehrteſten Männer hervorgegangen waren, die ihrem Vaterlande, ihrem, und allen künftigen Jahrhunderten zur größten Zierde gereichten. Aber wie viele von den gefeierten Namen Port-Royal's ſind bis auf unſere Zeiten gekommen? Pascal, Arnaud, Nicole, und etwa noch der thätige, mit vieler Beurtheilung begabte Geſchichtforſcher Tillemont, alle übrige ſind längſt ſchon in Vergeſſenheit begraben. Iſt es nicht ein großer Irrthum zu ſagen, Port-Royal ſey die Schule großer Männer geweſen, da ſolches kein Inſtitut, ſondern nur ein Verſammlungsort war, den ſich zufälliger Weiſe einige Gelehrte gewählt hatten, eine Art von theologiſchem Clubb; ihre Kenntniſſe, Talente, gelehrte Bildung gehören nicht dieſem Hauſe an, ſondern ſie brachten ſie ſchon ganz fertig mit in dieſe Einſamkeit, ohne daß ſie ſolche hier um etwas vermehrt hätten. „Sie berühren ſich," bemerkt ein ſehr geachteter Schriftſteller unſerer Tage, „ohne ſich zu indentificiren, und eine moraliſche Einheit zu bilden; man ſieht Bienen, aber keinen Bienenkorb. Will man Port-Royal als einen Körper im eigentlichen Sinne des Wortes betrachten, ſo kann man Alles, was ſich von ihm ſagen läßt, in wenigen Worten zuſammen faſſen: Sohn des Bajus, Bruder des Calvin, Mitſchuldiger des Hobbes, und Vater der Convulſionairs, brachte er ſein kurzes Leben nur damit zu, die Welt zu beläſtigen, der Kirche zu trotzen, und den Staat zu verwirren. 1)

Gibt man auch zu, daß die zuſammengeſetzte Thätigkeit eine größere Anzahl gelehrter Werke zu Tage gefördert, ſo muß man die vielen, nicht zu berechnenden Uebel, die von

1) Von der gallicaniſchen Kirche ꝛc. vom Grafen Joſeph Le Maiſtre. Herausgegeben von Moriz Liber. Frankfurt a/M. 1823. S. 45.

dieſem Heerde, wie ſo viele Feuerbrände, in die Welt geſchleudert wurden, in die andere Waagſchale legen.

„Port-Royal,“ ſagt der Graf Maiſtre, „machte eine Spaltung in der Kirche, ſeine Schule ward die Mutter und Pflegerin der Zwietracht, des Mißtrauens und der Widerſetzlichkeit gegen den römiſchen Stuhl, es erbitterte die Gemüther, und reizte ſie dadurch nur deſto heftiger zum Widerſtand. Zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht nährte und erhielt Port-Royal ununterbrochenen Argwohn und gegenſeitige Abneigung, und ſetzte beide Mächte in einen Zuſtand des Kampfes, welcher bald zur Gewohnheit ward, und die ſcandalöſeſten Reibungen hervorbrachte. Noch tauſendmal gefährlicher, als er es ſchon an ſich war, machte es den Irrthum, indem es das Anathema über denſelben ausſprach, und doch zugleich nur unter veränderten Namen und Formen ihn wieder in Umlauf ſetzte.“ 1)

Da die moraliſchen Giftmiſcher weder Mühe, noch Liſt ſparten, den ſittlichen Betrachtungen, Eingang und Credit zu verſchaffen, ſo entſchloſſen ſich zwei durch Kenntniſſe und Eifer gleich achtenswerthe Prälaten, die Biſchöfe von Luçon, und Rochelle, gemeinſchaftlich eine Art Abhandlung von der Gnade zu verfaſſen, worin gezeigt werden ſollte: daß die fünf verdammten Sätze im Auguſtin des Janſenius wirklich enthalten, und in Quesnell's Buche neuerdings vorgetragen wären. Dieſe Schrift wurde in Form eines Paſtoral-Unterrichts zu Rochelle gedruckt, und ausgegeben, und durch eine Menge dem Scheine nach, unbedeutende Vorfälle, ohne Beabſichtigung oder Vermuthung der Verfaſſer, die Urſache der ſo viel beſprochenen und berühmt gewordenen Bulle Unigenitus.

Der Verleger obigen Unterrichtes ſchickte nämlich zur Bezielung eines ſchnelleren Abſatzes mehrere Exemplare ſeiner Auflage in die Hauptſtadt, und ließ das Buch, der Sitte gemäß, an den Straßenecken, auf öffentlichen Plätzen, an

---

1) Ibidem. S. 47.

den Kirchthüren, und an der Pforte des erzbiſchöflichen Pallaſtes durch Anſchlagzetteln ankündigen. Der Cardinal Erzbiſchof hielt dieſen Anſchlag an dem Thore ſeines Pallaſtes für eine, ihm abſichtlich von den Verfaſſern zugedachte, Beſchimpfung.

Zum Unglücke theilten dieſen Argwohn verſchiedene, ihrer Frömmigkeit nnd Rechtgläubigkeit wegen im beſten Rufe ſtehende, Prälaten mit dem Metropoliten, und ſtellten ihm vor: jene Biſchöfe hätten ein von ihm genehmigtes Buch, ohne ſeine Entehrung, unmöglich verdammen, und ohne Verletzung der kirchlichen Unterordnung und der Regeln des Wohlſtandes mit Umgehung ſeiner Bewilligung ihre Verdammungsſchrift nicht herausgeben können. Der zwar gut geſinnte, aber zu lenkſame, und im Punkte der Ehre allzukitzliche Cardinal hielt ſich nun feſt überzeugt: man habe das Buch nur deswegen verdammt, weil es mit ſeiner Gutheißung und Empfehlung erſchienen ſey, und war entſchloſſen, ſich an den Urhebern dieſes Schimpfes nachdrücklich zu rächen. Zu noch größerm Unglücke war Boſſuet, der ſeiner entſchiedenen Geiſtesüberlegenheit wegen Alles bei dem Cardinal vermocht hatte, und ihn von den vielen falſchen Schritten, zu denen er ſich unbeſonnener Weiſe hinreißen ließ, zweifelsohne zurückgehalten hätte, nicht mehr am Leben.

Die erſten Ausbrüche ſeiner Rache fielen auf zwei in dem Seminar zu St. Sulpice befindliche junge Geiſtliche, beide Neffen der Biſchöfe von Luçon und Rochelle, von denen er ſich in den Kopf geſetzt hatte, daß der Anſchlagzettel von ihnen an ſeinem Pallaſte angeheftet worden wäre. Ohngeachtet die beiden jungen Männer untadelhaft, und ſtrenge nach den Satzungen des Seminars lebten, und nicht einmal eine entfernte Veranlaſſung zur Begründung jenes Verdachtes vorhanden war, ſo erhielt doch der Vorſteher des Inſtitut's den Befehl, ſie ohne weiters fortzuſchicken. Die beiden Oheime wendeten ſich, dieſer ihnen zugefügten Beſchimpfung wegen, in einer gemeinſchaftlichen, nachdruckſamen Beſchwerdeſchrift unmittelbar an den König, worin

ſie dem Monarchen vorſtellten: „daß ſie zu der erlittenen „Unbild gerne würden geſchwiegen haben, wenn die Sache „bloß ihre eigene Perſon, oder ihre Anverwandten beträfe, „und nicht vielmehr den Glauben, der in großer Gefahr „ſtehe, indem der Erzbiſchof ſeiner Hauptſtadt ſelbſt ein „Begünſtiger der Ketzer und der Irrlehre wäre; — die „Glaubens-Neuerungen hätten jederzeit mittels mächtiger, „und ihren Collegen furchtbarer Biſchöfe in den Staaten ge„wurzelt; und von den Zeiten der alten Kaiſer ſeyen es „ſtets die Biſchöfe der Reſidenzen geweſen, welche der „Kirche die unheilbarſten Wunden geſchlagen.“

Da dieſes Schreiben bald bekannt wurde, ſo konnte der Cardinal von Noailles nicht umhin, ſich einer ſo gehäſſigen Beſchuldigung wegen bei dem Könige zu beklagen.

Ludwig XIV., der von dieſem Zwiſte der Biſchöfe traurige Folgen ahndete, übernahm es ſelbſt, die beiden Biſchöfe zur Genugthung wegen der zu grellen und anſtößigen Ausdrücke ihres Schreibens zu vermögen; und dieſe erboten ſich ſogleich bereitwillig, was die Perſönlichkeiten beträfe, die Wünſche Sr. Majeſtät als Befehle anzunehmen, und zu befolgen. Aber wider alles Erwarten erſchien eine erzbiſchöfliche Cenſur gegen das Paſtoralſchreiben jener Biſchöfe, und das Verbot, ſelbes in ſeinem Sprengel zu leſen, und zwar aus dem poſſierlichen Grunde, weil darin einige Irrthümer des Bajus und Janſenius erneuert wären. Das Publikum lachte, am Hofe aber nahm man die Sache ernſthafter. Dieſer Schritt erſchien als eine der höchſten Perſon zugefügte Beleidigung, weil der König ſelbſt auf Anſuchen des Cardinals die Vermittlung übernommen hatte. Dem ſcharfſichtigen Auge des Monarchen war es überdieß nicht entgangen, wie ſehr dieſer Prälat bei allen Veranlaſſungen die Janſeniſten begünſtigte. Der Staats-Secretär mußte ihm daher bedeuten: da er ſich ſelbſt Genugthuung zu verſchaffen gedächte, ſo habe er keine Geſchäfte mehr am Hofe, den er ſohin bis auf weitere Befehle zu meiden hätte.

Um dieſe Ungnade zu beſeitigen, erwirkte er endlich nach vieler Mühe durch ſeine mächtigen Freunde am Hofe, daß der Biſchof von Chartres, und der Pfarrer von St. Sulpice, Herr de la Chetardie, Männer von ausgezeichnetem Verdienſte, das Mittleramt zur Beilegung eines Streites überkamen, welcher ſchon nicht mehr als eine Ehrenſache zwiſchen den betheiligten Prälaten, ſondern als eine Angelegenheit der ganzen Kirche betrachtet wurde; denn auch der Biſchof von Gap war ſchon zur Verdammung des berüchtigten Buches geſchritten. Die Unterhändler, um auf dem kürzeſten Wege zum Ziele zu gelangen, gaben dem Erzbiſchofe die unumwundene Erklärung: das ſicherſte Mittel die Beleidigung des Königs gutzumachen, und ſelbſt ſeiner Pflicht Genüge zu leiſten, ſey, ſich von dem Verdachte des Janſenismus zu reinigen, und um dieſen zu beſeitigen, ſey es das Gerathenſte, die Vertheidigung der ſittlichen Betrachtungen aufzugeben. Ein Widerruf alſo? Aber eben das war das Geſpenſt, vor deſſen fernen Erſcheinen das falſche Ehrgefühl, und die gekränkte Eigenliebe des eitlen Hofmannes ſchon erzitterte. Alle Antwort, die Herr von Noailles ertheilte, war: der Angriff auf dieſes Buch ſey nur in der Abſicht gemacht worden, ſeine Perſon dem Geſpötte Preis zu geben, und es fallen laſſen, hieße, ſich ſeinen Feinden überliefern. Die peinliche Verlegenheit des Cardinals erregte ſelbſt das Mitleid des Hofes, wo man ſich bemühte, durch zuvorkommende Güte ihm dieſen Schritt zu erleichtern. Seine Verweiſung vom Hofe wurde zurückgenommen; die erſten Perſonen nach dem Monarchen, der Dauphin ſelbſt an der Spitze, erhielten den Auftrag, vorläufig die Irrungen zwiſchen ihm, und den Biſchöfen von Lücon und Rochelle beizulegen. Aber umſonſt; das Geſpenſt ſtand ihm immer mit aufgehobenem Finger vor Augen. Da auf dieſe Weiſe die Vermittlung ſich zerſchlagen hatte, erlaubte der König den beiden Biſchöfen, ſich nach Rom zu wenden; auch H. v. Noailles ſchrieb dorthin, erfuhr aber die Demüthigung, daß das Paſtoralſchreiben der beiden Biſchöfe von dem hl. Stuhle gutgeheißen und belobt, ſeine Vorſtellung aber keiner Antwort gewürdiget wurde.

Der Unwille des Königs, der bemerkt haben wollte: daß bei der hartnäckigen Weigerung des Cardinals, die ſittlichen Betrachtungen zu verdammen, nicht allein falſche Scham, ſondern auch manches Abſichtliche im Spiele ſey, und er für die Religion beſorgt war, ſtieg mit jedem Tage. Der Großkanzler von Frankreich, Herr Voiſin, H. v. Noailles perſönlicher Freund, ſtellte ihm daher die bedenklichen Folgen ſeiner Widerſetzlichkeit nachdrücklich vor, und machte ſo viel Eindruck auf ihn, daß er dem Könige die ſchriftliche Verſicherung gab: er werde ſich demnächſt wider das Buch erklären. Zweifelsohne war es aufrichtig hiermit gemeint, ſo lange er, ohne fremde Einwirkung, die Sache in ihrem natürlichen Lichte ſah; ſobald er ſich aber den Einflüſterungen der Janſeniſten, die ihn mit ihrer Liſt ſtäts umgarnten, hingab, waren ſogleich alle gute Entſchließungen wieder verſchwunden. So oft man daher in ihn drang, ſein gegebenes Wort zu löſen, verſchob er die Sache von einer Zeit zur andern, mit dem Vorgeben: ein Schritt dieſer Art fordere reife Ueberlegung, und laſſe ſich nicht übereilen, ſo, daß auch die Verſammlung der Geiſtlichkeit vom J. 1711 dahin ging, ohne daß die gehoffte Erklärung erfolgte.

Ludwig XIV. war nun ſeiner Seits überzeugt, daß nur der Ausſpruch des höchſten Richterſtuhls den Cardinal Erzbiſchof zu einem andern Entſchluſſe zwingen könnte. Ein beſonderes Begebniß beſchleunigte die Herbeiführung dieſer Cataſtrophe. Abbé Bochard, eifernd für die Reinigkeit des Glaubens, und im Beſitze ganz vorzüglicher theologiſcher Kenntniſſe, erſuchte den Biſchof von Clermont, ſeinen Oheim, in einem Schreiben, nicht allein das berüchtigte Werk, die Quelle ſo vieler Aergerniſſe, zu verdammen, ſondern auch Se. Majeſtät anzugehen, Höchſtdieſelben möchten es durch alle Biſchöfe des Reichs verdammen laſſen. Die Rigoriſten, welche, wenn es die Sache ihrer Parthei galt, eben nicht zu rigorös waren, ließen dieſen Brief auffangen, und ermangelten nun nicht, die Welt mit ihrem Geſchrei zu erfüllen: daß alle Vorkehrungen gegen Quesnell's Buch nichts, denn ein Werk, der Cabale ſey, als deren Urheber

ſie den königlichen Beichtvater, P. Le Tellier, nannten; den H. v. Noailles überredeten ſie: daß das Ganze nicht ſowohl auf das Buch, als auf ſeine Perſon angelegt ſey, und daß ſeine Feinde ihn der beſchimpfenden Alternative bloßſtellen wollten; entweder ſeine Genehmigung mit Unehre zurückzunehmen, oder zuzuſehen, wie ein mit ſeiner Gutheiheißung verſehenes Buch von ſämmtlichen Biſchöfen verdammt würde. Alle Schritte des Hofes gegen die Anhänger Quesnell's erſchienen von nun an dem Cardinal als eben ſo viele Beſchimpfungen und Angriffe auf ſeine eigene Perſon. Kurz, da einmal die Verführer ſeine einzige ſchwache Seite erſpähet hatten, konnten ſie ihn zu Allem gebrauchen, wozu ſie nur wollten.

Da indeß das Tribunal des hl. Officium zu Paris Bochard's Brief hatte protocolliren, und mit entehrenden Noten in der Stadt anheften laſſen, ſo war leicht erſichtlich, zu welchen weiteren Wagſtücken die Quesnelliſten bereit waren, und wie nahe man an dem Abgrunde einer förmlichen Spaltung ſtehe.

Von dieſer Gefahr aufgeſchreckt, erſuchten einige Biſchöfe den Dauphin, den würdigen und tugendhaften Zögling Fenelon's, er möge ſich bei dem Könige verwenden, daß Se. Majeſtät geruhen möchten, von dem apoſtoliſchen Stuhle eine, ſo vorſichtlich, wie umſtändlich, abgefaßte Bulle zu erwirken, durch welche der geſchraubten Treuloſigkeit alle Auswege, zu entfliehen, verlegt würden. Die von dem Prinzen verlangte Bedenkzeit, ſo, wie der dem Könige zu machende Antrag ſchienen jedoch unnöthig zu ſeyn, als ſelbſt H. v. Noailles in einer mit dem Biſchofe von Meaux, nachmaligen Cardinal von Biſſy gepflogenen Unterredung, worin dieſer erſterem zu verſtehen gab: man werde ſich wohl noch nach Rom wenden, dafern er noch länger zauderte, die ſittlichen Betrachtungen zu verdammen, — gar kein Bedenken hätte, die Verſicherung zu geben: wenn Se. Heiligkeit dieſes Buch gerichtlich verurtheile, er der erſte ſeyn würde, dieſem Urtheile ſich zu unterwerfen. Hocherfreut beeilte ſich der Biſchof von Meaux,

dem Könige dieſe Erklärung zu berichten. Eine ſo unerhoffte und ſchnelle Umänderung ſchien aber dem Monarchen ſogleich verdächtig; er wollte ſich ſelbſt überzeugen, und wünſchte bei der nächſten Audienz dem Cardinale, ohne ihn erſt wegen ſeines Entſchluſſes zu befragen, gerade zu Glück, daß er ein ſo warmes Verlangen nach einer päbſtlichen Conſtitution trage. Allein auf das Wort „Conſtitution“ fuhr H. v. Noailles ſogleich auf: „dieß ſey eine Falle, „ſo ihm ſeine Feinde legten.“ Der König mehr aufgebracht, als befremdet, äußerte ſich über dieſen Vorgang bei dem Dauphin, welcher dieſe Gelegenheit ergriff, Sr. Majeſtät zu ſagen: „es dünke ihm nöthig, ſich in dieſem Han„del an den heiligen Stuhl zu wenden.“

So ſehr dieſer Antrag mit den Geſinnungen Ludwig's XIV. im Einklange ſtand, ſo war es ihm doch nicht lieb, ſich desfalls mit dem römiſchen Stuhle in Erörterungen einzulaſſen, und die Initiative zu geben. Er ließ ſich daher herab, dem Cardinal nochmals nachdrücklich zuzureden, ſich ſelbſt an Se. Heiligkeit zu wenden, und das Buch der Betrachtungen dem apoſtoliſchen Ausſpruche zu unterwerfen. Bei einem im Grunde zwar ehrlichen, aber ſtets ſchwankenden und fremden Einflüſſen über die Gebühr hingegebenen, Gemüthe darf man nicht auf Conſequenz rechnen. H. v. Noailles entſchuldigte ſich, daß er für ſeine Perſon den erſten Schritt nicht thun könne, ſondern dieſes ſtünde Sr. Majeſtät zu; doch verſprach er feierlich, der päbſtlichen Entſcheidung ſchnelle und genaue Folge zu leiſten. Dieſe Aeußerung that er nicht allein gegen den König, ſondern auch gegen den Dauphin, und alle ſeine Freunde. An den Biſchof von Aachen erließ er ein Schreiben, das er ſogar bekannt zu machen, erlaubte, und worin er unter andern ſagt: „Nein, ich habe nie Anſtand ge„nommen, allen, die es hören wollen, offen zu erklären: „daß ich wegen eines Buches, deſſen die Religion gar wohl „entbehren kann, keine Spaltung in der Kirche zu veran„laſſen und zu dulden geſonnen bin. Hält es der heilige „Vater für gut, dieſes Werk mit einer förmlichen Cenſur „zu belegen, ſo werde ich ſeine Conſtitution und ſein Ur-

„theil mit aller möglichen Ehrfurcht annehmen, und der „Erſte Andern das Beiſpiel der vollkommenſten Unterwerfung „des Geiſtes und Herzens geben.“ Dieſer Brief iſt, in's Lateiniſche überſetzt, im Druck erſchienen, und an faſt alle katholiſche Höfe abgeſchickt worden, und widerlegt alle Verläumdungen der Gegner, daß ohne Einwilligung des Cardinals, und gegen die Freiheitsrechte der gallicaniſchen Kirche Quesnell's Angelegenheiten bei dem römiſchen Stuhle anhängig gemacht worden ſeyen.

So ungern Ludwig XIV. wegen vielen dabei obwaltenden Bedenklichkeiten ſich zu dem Schritte entſchloß, den päbſtlichen Stuhl um ein feierliches Endurtheil anzugehen, ſo mußte er denn doch, da alle andere Auskunftsmittel erſchöpft waren, ſich dazu entſchließen. Der franzöſiſche Geſandte zu Rom, Cardinal von Tremouille, wurde ſonach zur Unterhandlung dieſes Geſchäftes beauftragt. In der von ihm an den Pabſt zu überreichenden Schrift war bedachtſam eingerückt worden, daß man nichts anderes wünſche, als was ſchon durch das apoſtoliſche Breve vom 13ten Juli 1708 geſchehen ſey, welches aber wegen gewiſſen Clauſeln die den Geſetzen des Reiches entgegen wären, nicht hätte angenommen werden können; man beſchwöre deshalb das Oberhaupt der Chriſtenheit, nichts in die Conſtitution einfließen zu laſſen, was Uebelgeſinnten einen Vorwand zur Widerſetzlichkeit geben könnte, beſonders möchten Se. Heiligkeit ſtatt des Ausdruckes „aus eigener Bewegung“ „in ihre Bulle einfließen laſſen, daß ſie auf „Verlangen des Königs, und auf dringendes Anſuchen mehrerer Biſchöfe des Reiches erlaſſen ſey, wozu ja ſchon die „Conſtitution Alexander's VII. vom J. 1665 als Beiſpiel diene, darneben möge ſich die Bulle auf das Buch „der ſittlichen Betrachtungen allein beſchränken, und „die zu cenſurirenden Sätze einzeln ausgehoben und genannt „werden, unbeſchadet jedoch der gewöhnlichen Erklärung, „daß man die andern hiedurch nicht wolle gutgeheißen haben: endlich bäte man, den Entwurf der Bulle vor der „Bekanntmachung dem Cardinal Tremouille mitzutheilen, und das Gutachten des Königs darüber einzuholen.“

So anmaßend dieſe Anſinnungen auch für den päbſtlichen Stuhl waren, ſo genehmigte Clemens XI., der hier nur das dringende Bedürfniß der Religion im Auge hatte, alle dieſe Bedingungen. Eine aus 5 Cardinälen, einigen ausgezeichneten Theologen und Rechtsgelehrten beſtehende, Congregation wurde ſogleich zu dieſem Geſchäfte niedergeſetzt, und damit die ernannten Cardinäle mit aller Unbefangenheit zu Werke gehen möchten, ertheilte ihnen der heilige Vater die Verſicherung: H. v. Noailles, ihr College, habe ſein Wort feierlich gegeben, er werde das Urtheil des heiligen Stuhles über ein Buch, das er genehmiget habe, vor Allen beſtättigen; zu welchem Ende ihnen auch der Brief dieſes Prälaten an den Biſchof von Aachen vorgelegt wurde.

H. v. Noailles hatte nie geglaubt, daß Rom je eine eigene Conſtitution für Frankreich erlaſſen werde. Da er nun ſah, daß es mit der Sache Ernſt werde, fand er ſich in der größten Verlegenheit, der ihm drohenden Beſchimpfung auszuweichen; und da ihm kein anderer Ausweg offen ſtand, als, ſo viele Ueberwindung es auch ſeinem Ehrgefühle koſtete, das von ihm genehmigte Buch, noch, ehe der Schlag von Rom aus auf ihn niederfallen würde, ſelbſt zu verdammen, ſo theilte er dem Cardinal von Tremouille ſeinen Entſchluß hierzu mit, welcher Alles aufbot, den wankenden Vorſatz ſeines Collegen zu befeſtigen. Allein wie von einem unausweichlichen Schickſale fortgeſtoßen, gab er die Ausführung dieſes Vorhabens nur zu bald wieder auf.

P. Rollet nämlich, General der Minimen, und ein gewiſſer La Chauſſe, Ausfertiger päbſtlicher Ernennungsbriefe zu geiſtlichen Pfründen, beide Franzoſen und zu Rom wohnhaft, beide Anhänger der Secte, und Correſpondenten des Cardinals, hatten ſich, trotz aller augenſcheinlichen Beweiſe, in den Kopf geſetzt, die fragliche Conſtitution ſey nichts, als ein blinder Lärmen; und machten dieſes auch dem nur zu leichtgläubigen Prälaten zu Paris weis. Wöchentlich ließen ſie ihm regelmäßig Nachrichten zukommen, wie, daß der heilige Vater gar nicht an eine

Conſtitution denke, und ſich in den beſtimmteſten Ausdrücken dagegen geäußert habe; alles was bloß zum Scheine vorgenommen würde, ſey nur eine römiſche Liſt, um Se. Eminenz in die Falle zu locken, und durch die Furcht vor der Conſtitution die Verdammung der ſittlichen Betrachtungen ihm zu entreißen.

Der Cardinal Erzbiſchof, verblendet von den Vorſpiegelungen dieſer ganz ſubalternen Subjecte, ohne Verdienſt und Anſehen, ſchrieb an den Cardinal Tremouille: „er ſey durch ſichere Nachrichten von dem Ungrunde einer zu erlaſſenden Conſtitution überzeugt; alles ſey nichts als leeres Gerücht, wodurch man ihn gerne verleiten möchte, das Buch Quesnell's zu verdammen; er werde ſich daher wohl hüten, jene Verordnung bekannt zu machen, der er in ſeinen früheren Briefen an ihn erwähnt hätte."

Es würde zu ermüdend ſeyn, alle die weiteren Ränke zu erwähnen, die die Parthei zur Verhinderung der Erſcheinung der päbſtlichen Conſtitution gegen das Buch, das nun ihr Bollwerk geworden war, in's Spiel ſetzte.

Die Feſtigkeit Clemens XI. blieb unerſchütterlich. Die niedergeſetzte Congregation fuhr fort, mit einer Anſtrengung, die vielleicht noch nie einem Geſchäfte ähnlicher Art gewidmet worden war, das angegebene Buch zu unterſuchen: eine Menge Conferenzen wurden gehalten, die Sätze unter jedem Geſichtspunkte, und nach jedem Sinne, deſſen ſie empfänglich waren, geprüft, und unter allen möglichen Beziehungen gegen die entſchiedenen Glaubenslehren gehalten. Der Pabſt ſelbſt ließ alle Unterſuchungen in ſeiner Gegenwart vornehmen, holte das Gutachten mehrerer andern Cardinäle und ſehr vieler Biſchöfe ein, führte ganz Rom in feierlicher Prozeſſion zum Grabe des Apoſtelfürſten, ordnete öffentliche Gebete, und flehte in heißer Andacht um die Fülle des Lichtes vom heiligen Geiſte. Endlich nach zweijähriger beiſpielloſer Arbeit, nachdem alle Bedingungen erfüllt, alle Vorſicht gebraucht, und der heilige Namen Gottes auf's Neue angefleht worden war, erſchien am 8. September 1713 jene weltberühmte Bulle, die mit den Worten:

Unigenitus Dei filius, anhebt, und ward am nämlichen Tage auf den gewöhnlichen Plätzen in Rom angeheftet.

Der Janſenismus von der Bulle Unigenitus bis zu deſſen Verſchwindung in Frankreich.

Das Wort des P. Quesnell's mit der Aufſchrift: das Neue Teſtament in franzöſiſcher Sprache mit ſittlichen Betrachtungen ꝛc. wird in der Conſtitution: Unigenitus als ein Buch verdammt, das 101 Sätze enthalte, „welche im Bezug auf den Zuſammenhang, falſch, verfänglich, übel lautend, frommen Ohren anſtößig, nicht allein für die Kirche, ſondern auch für die Staaten beleidigend, aufrühriſch, ruchlos, gotteslåſternd, irrig, der Ketzerei verdächtig, darnachriechend, Ketzer, Ketzerei und Spaltungen begünſtigend, an Ketzerei gränzend, ſchon mehrmalen cenſurirt, endlich ketzeriſch wären, und verſchiedene Ketzereien, vornehmlich jene erneuerten, welche in den berüchtigten Sätzen des Janſenius, in dem Sinne genommen, in welchem ſie verdammt wurden, enthalten ſind.“

Es würde zu weit führen, wenn wir den ganzen Inhalt dieſer verdammten 101 Sätze aufzählen wollten.

Um jedoch die, den Frieden der Kirche ſowohl, als die Ruhe der Staaten höchſt gefährdende Tendenz dieſer Secte auch in dieſen verdammten Artikeln zu zeigen, und zugleich eine der Urſachen zu finden, warum alle Akatholiſche ſo ſehr gegen die Bulle Unigenitus erboßt ſind, und ſie als ein Werk der Finſterniß verſchreien, ſo ſtehen hier nur zwei Sätze, die auf einander die engſte Beziehung haben.

Satz. 90: „die Gewalt des Bannes ſtehet der Kirche zu, welche ſie durch ihre Oberhirten, mit Genehmigung des ganzen Körpers, welche Genehmigung ſich wenigſtens muß vermuthen laſſen, ausübt.“

Dieſemnach iſt jede von dem Pabſte ſowohl als den Biſchöfen verhängte Strafe, eine widerrechtliche Anmaſſung,

wenn nicht der ganze Körper der Chriſtengemeinde, mithin auch der mit Strafe belegte Theil ſeine Einwilligung hiezu gibt, und aus eben dieſem Grunde null und nichtig. Dem zu Folge ſoll „die Furcht,“ ſagt der 91ſte Satz, „vor einer ungerechten Excommunication Niemanden abhalten, ſeine Pflicht zu thun.“ Wenn daher Kirchenvorſteher die Urheber irgend einer ſtrafbaren Neuerung mit dem Banne belegen, und dieſe aus Stolz und Fanatismus auf jener beſtehen zu müſſen glauben, ſo iſt keine kirchliche Gewalt berechtigt, ſie durch Beſtrafung von Erfüllung ihrer verbrecheriſchen Pflicht abzuhalten. Durch dieſe zwei Sätze wird nicht nur jede hierarchiſche Unterordnung über den Haufen geworfen, und eine völlige Gleichheit aller Glieder der Kirche herbeigeführt, ſondern auch Empörung und Aufruhr gegen jede Obergewalt, nicht nur als erlaubt, ſondern auch pflichtmäßig ſtatuirt. Denn die Linien der Unterwürfigkeit unter die geiſtliche und weltliche Macht gränzen ſo enge zuſammen, daß mit Ueberſpringung der erſten, die zweite unfehlbar überſchritten wird.

Die erſte Nachricht von einer, wider das Buch Queſnell's, die nunmehrige Schutzwehr des Janſenismus, geſchleuderten Bulle, erregte bei der Parthei die größte Beſtürzung; aber paniſcher Schrecken befiel den geängſteten Erzbiſchof von Paris, der ſeine Hartnäckigkeit nun zu ſpät bereute, beſonders da ihm der Cardinal Tremouille berichtete, daß er durch ein einziges Paſtoralſchreiben gegen das cenſurirte Buch die Erſcheinung der Bulle hinterſtellen könne. Um der ihm drohenden Beſchimpfung zuvorzukommen, beeilte er ſich, in der Beengung ſeines Herzens, bevor noch eine Abſchrift der Conſtitution in Frankreich erſcheinen konnte, in einem Hirten-Unterrichte zu erklären: daß er um ſein gegebenes Wort zu halten, die ſittlichen Betrachtungen verdamme, ohne jedoch dem Buche irgend einen Irrthum zu Laſt zu legen, oder ſeine Verordnung, wie es üblich war, von der Kanzel ableſen zu laſſen.

Der König, höchſt erfreut über den ſo erwünſchten Erfolg ſeiner Bemühungen, ließ ſich's nun ſeine erſte Angelegen-

heit ſeyn, die Annahme der Bulle bei dem ganzen biſchöf- lichen Körper ſeines Reiches zu erwirken. Eine auf den 16ten Oktober 1713. angeſagte Verſammlung einer gemeſ- ſenen Zahl von Biſchöfen zu Paris ſchien ihm das paſſendſte Mittel hierzu zu ſeyn. Der Cardinal von Noailles er- hielt den Vorſitz, und die Befugniß: die Commiſſarien zur Berichterſtattung zu ernennen. Die meiſten Biſchöfe ſtimm- ten für die unbedingte Annahme der Bulle; nur der Erz- biſchof von Paris, der früher in der Streitſache Fene- lon's, bei Verdammung der Maximen der Heiligen, vor den verſammelten Biſchöfen gerufen hatte: Petrus hat durch den Mund des Pabſtes Innocenz geſpro- chen, wollte nun immer noch mit dem Phantome gekränkter Ehre vor Augen, nebſt 7 andern Biſchöfen, aus dem Munde Clemens die Stimme des hl. Petrus nicht vernehmen, und weigerte ſich mit den Biſchöfen von Tours, St. Malo, Senez, Bayonne, Boulogne, Chalons an der Marne, und von Verdun, die in der Oppoſition ſtets ſeine treuen Anhänger blieben, dem Urtheile ſeiner Col- legen beizutreten.

Alle Schlangenkrümmungen der Cabale wurden während der mehr als dreimonatlichen Verſammlung hervorgeſucht, die Entſcheidungen des apoſtoliſchen Stuhles zu entkräften, und ihr ganzes Anſehen zu zernichten.

Da die Aechtheit der Conſtitution nicht angeſtritten wer- den konnte, ſo ſuchte man den Sinn derſelben zu verdäch- tigen, als könne er verfänglich, zweideutig, einer unrichtigen, in neuen Irrthum ſtürzenden Auslegung fähig ſeyn. Bald war es eine Vorerinnerung, bald eine Erläuterung, bald ein Auszug des Berichtes, in welchem die gute und irrige Bedeutung der verdammten Sätze auseinandergeſetzt wäre, was man der Annahme der Bulle voranzuſchicken, vorſchlug, und wodurch man zu erkennen geben wollte, daß ſie nur in Be- ziehung auf dieſe angenommen würde. Allein die Com- miſſäre faßten den Beſchluß mit dem größeren Theile der Biſchöfe, vor allem und zuerſt die Conſtitution, ohne Vor- erinnerung und Erläuterung unbedingt anzunehmen, und

hintennach gleichwohl, dem H. v. Noailles zu Gefallen, einen Hirtenbrief abzufaſſen, der zum Zwecke hätte: den Gläubigen das Verſtändniß der Bulle zu erleichteren, und ſie wider die Mißdeutungen ſicher zu ſtellen, durch welche Uebelgeſinnte den wahren Sinn derſelben zu verdunkeln ſuchten. Der entworfene Hirtenbrief wurde, ehe er der Verſammlung vorgelegt wurde, dem Cardinal Erzbiſchof zur Einſicht mitgetheilt, und ſein Verlangen, ihn von einigen ſeiner Theologen unterſuchen zu laſſen, bewilliget, ſogar wurden den gemachten Gegenbemerkungen ſeiner Räthe zufolge, verſchiedene Aenderungen darin vorgenommen, ſo, daß ſie ſich mit Allem zufrieden erklärten.

Aber wie verwandelte ſich die Freude der gutgeſinnten Prälaten in Staunen und Unwillen, als ſie gegen Alles Erwarten vernahmen, die bei dem Cardinal von Noailles ſich verſammelnde Geiſtlichkeit habe beſchloſſen: den Vertretern des Clerus zu erklären, daß ihre Geſinnungen jenen der Verſammlung ganz entgegen wären, und daß ſie künftig ihren Berathſchlagungen nicht mehr beiwohnen könnten. Nur das dazwiſchentretende Anſehen des Königs, der ihnen bedeuten ließ, das ſie ſich bei der Verſammlung, wo ſie vollkommne Freiheit hätten, ihre Geſinnungen zu äußern, nach, wie vor, einfinden ſollten, verhinderte dieſe Trennung.

Nun endlich erfolgte die Erklärung über die Annahme der Bulle Unigenitus durch eine ſtark überwiegende Stimmenmehrheit; nur die Erzbiſchöfe von Paris und Tours, und ſieben andere Biſchöfe waren gegen dieſelbe. Der Hauptgrund der Widerſetzlichkeit der Parthei war: die verdammten Sätze ſeyen zwar als ſolche anzuerkennen, aber dieſe Irrthümer ſeyen von dem Buche und den Sätzen Queſnelle's zu trennen. Ganz die wieder aufgegriffene Unterſcheidung zwiſchen Recht und That.

Nach erfolgter Annahme der Conſtitution wurde erſt bei voller Verſammlung der Paſtoral-Unterricht vorgelegt, und nach einigen Tagen genehmiget. Demungeachtet ſtreute die Parthei aus, die Verſammlung habe die Bulle nicht

anders als bloß beziehungsweiſe auf die im Paſtoralſchreiben enthaltenen Erläuterungen angenommen. Hierdurch ſuchte man einen doppelten Zweck zu erreichen, einmal wollte man zu verſtehen geben, daß die annehmenden Biſchöfe ſich vermüßigt geſehen hätten, das Dunkle und Zweideutige der Conſtitution zu erläutern, und den Sinn derſelben genauer zu beſtimmen, dann bezielte man das Mißtrauen des heiligen Stuhles gegen die Biſchöfe rege zu machen, wodurch er bewogen würde, die Annahmsacte nicht zu genehmigen, oder den Hirtenbrief zu verwerfen und auf dieſe Weiſe Zwietracht zwiſchen den Gliedern und dem Haupte der lehrenden Kirche zu ſtiften.

Da die Verſammlung ſich beeilt hatte, in einem Berichte, und mit Beilegung ihrer Paſtoral-Unterweiſung, dem apoſtoliſchen Stuhle von ihrem Verfahren und der ehrfurchtsvollen Annahme der Bulle Rechenſchaft zu geben, und beides mit voller Zufriedenheit von Rom aufgenommen worden war, ſo wollten die nicht annehmenden Prälaten ihrer Seits eben ſo wenig ermangeln, in einem gemeinſchaftlichen Schreiben ſich an den Pabſt zu wenden. Sie rühmten darin ihren Eifer für die Reinheit der Lehre, für die Ehre des apoſtoliſchen Stuhles, für die Erhaltung der Einigkeit, zeigten ihre Bereitwilligkeit, Quesnelle's Buch zu verdammen, hatten aber die Kühnheit, beizufügen: daß die Conſtitution den Trotz der Ketzer erhöhe, den Glauben der Neubekehrten erſchüttere, die zarten Gewiſſen beunruhige, und für alle Stände ein Stein des Anſtoßes ſey; ſie fänden ſich daher genöthigt, Se. Heiligkeit über die ſchwierigen Punkte, wovon ſie ein Verzeichniß einſchicken wollten, um Erläuterungen zu bitten. Sie waren indeß ſo wenig geſonnen, die ſchwierigen Punkte anzugeben, als ſie ſich Hoffnung machten, die ausgeſprochenen Erläuterungen zu erhalten; nur Zeit ſollte gewonnen werden, weil ſie es für jetzt noch zu gewagt hielten, die Conſtitution geradezu zu verwerfen.

Die gemeinſchaftliche Abſendung dieſes Entwurfes wurde jedoch auf Befehl des Königs hinterſtellt, weil er

beſorgte, dieſe Biſchöfe möchten, ihrer Minderzahl ungeachtet, durch ihr Zuſammenwirken ſich zu einem beſondern Körper geſtalten, und das Anſehen gewinnen wollen, als ſtellten ſie die Verſammlung des franzöſiſchen Clerus, mit der ſie doch gebrochen hatten, vor. Jedoch geſtattete er, daß jeder insbeſondere ſich an Se. Heiligkeit wenden könne.

Alsbald nach Annahme der Bulle von Seite der Geiſtlichkeit beeilte ſich der König, derſelben auch bürgerliche Geltung zu verſchaffen, und ſie in die Regiſter der Parlamente eintragen zu laſſen, welches auch ohne große Schwierigkeit geſchah. Sodann wurde das königliche Patent ſammt der Paſtoral-Unterweiſung und den Verhandlungs-Acten der Verſammlung an alle Biſchöfe der Provinzen geſchickt, mit dem Erſuchen: zur Erhaltung der reinen Lehre und der Eintracht, die von ihren vierzig Amtsgenoſſen geeignet gefundenen Maßregeln zu ergreifen. Alle Biſchöfe des Reichs fanden es für angemeſſen, den Beſchlüſſen der Verſammlung beizutreten, die Vorſchriften des Paſtoral-Unterrichts ohne Einſchränkung zu befolgen, und durch eigene Hirtenbriefe die Annahme der Conſtitution Clemens XI. zu befehlen. Nur ſieben Biſchöfe ſchienen, wenigſtens durch ihr Stillſchweigen, die Parthei jener acht widerſtrebenden Prälaten zu begünſtigen, wiewohl auch ſie das Buch Quesnell's, als eine Schrift, welche die Irrlehren des Janſenismus enthalte, verdammten. Ein Beweis, daß man durchgehends die Schädlichkeit der Grundſätze in den ſittlichen Betrachtungen verdammte. Noch mehr, ſelbſt die Biſchöfe der Gegenparthei verdammten ſämmtlich das Buch als den Janſenismus enthaltend.

Der Cardinal Erzbiſchof von Paris erließ auf Anſtiften der Parthei ein Paſtoral-Schreiben, datirt vom 25. Februar 1714, welches darum merkwürdig iſt, weil es den erſten Anſtoß zu der erfolgten offenbaren Empörung gegen eine unverwerfliche Entſcheidung der Kirche gab. Nachdem er Eingangs ſeines Schreibens von den ſittlichen Betrachtungen als von einem, in ſeinem Sprengel durchaus verbotenen, Buche geſprochen hatte, erklärt er

durch eine recht ſchlangenartige Wendung: da die Bulle dunkle, die Gemüther leicht irre leitende Stellen enthalte, ſo habe er nach ſorgfältiger Erwägung es für das Ehrerbietigſte gehalten, Se. Heiligkeit ſelbſt um Erläuterungen zu erſuchen, weil das der ſicherſte Weg ſey, die Wahrheit aufrecht zu erhalten, und ſeinen Schäflein einen Frieden zu geben, den er ihnen ſelbſt nur mit dem Verluſte ſeines Lebens zu verſchaffen gedenke. Aber plötzlich tritt er mit dem Verbote hervor, daß kein Geiſtlicher ſeines Sprengels unter der Strafe der durch die That ſelbſt verwirkten Suspenſion, die Bulle eigenmächtig, ohne ſeine Zuſtimmung annehme, und einen gerichtlichen Act, oder was ſonſt immer für eine Verrichtung, in Anſehung der Bulle ausübe. Ein, in früherer Zeit noch nie vorgekommenes, Beiſpiel, daß ein einzelner Prälat eine dogmatiſche Entſcheidung des Oberhirten der Kirche, die unter allen geſetzlichen Formen kund gemacht, und beinahe von dem ganzen biſchöflichen Körper angenommen worden, unter Verhängung von Cenſuren, verboten hätte.

Gefliſſentlich hatte die Parthei zu dieſem Schritte den Zeitpunkt gewählt, der der geeignetſte war, den Feuerbrand unter eine Corporation zu werfen, wo des Zündungsſtoffes die Menge vorhanden war, die Flamme der Zwietracht von Neuem anzuſchüren. Der König hatte die Sorbonne zur Erklärung ihres Beitrittes, zu der Annahms-Acte der Biſchöfe und zur Einregiſtrirung der Bulle einberufen. In der Nacht vor dem erſten März, an welchem die Verſammlung ſtatt haben ſollte, wurde das beregte, vom 25ten Februar datirte, erzbiſchöfliche Schreiben in Eile abgedruckt und den Gliedern der Sorbonne bei'm Eintritte in den Verſammlungsſaal, ganz naß von der Preſſe, eingehändiget. Man beabſichtete hiebei, die ganz unvorbereiteten Gemüther der Doctoren zu überraſchen, und ſie zwiſchen dem königlichen Befehle und dem erzbiſchöflichen Verbothe im Gedränge, zur Nichtannahme der Bulle zu ſtimmen, da man zudem überzeugt war: daß Verſchiedene derſelben das in der Bulle verdammte Buch begünſtigten, und eben deshalb ihre Unterwürfigkeit gegen die erzbiſchöfliche Verordnung zum Vor-

wande ihrer Widerſetzlichkeit nehmen würden. Die Parthei ſcheint es nicht beachtet zu haben, daß dieſe Körperſchaft in ihren Verrichtungen nicht von ihrem Biſchofe, der hier nur die Rolle einer Mittelsperſon auf ſich hatte, ſondern lediglich von dem heiligen Stuhle abhängig ſey, und mithin eine angedrohte biſchöfliche Suspenſion gar nicht hemmend auf ihre Entſchließung einwirken könne, wiewohl H. v. Noailles ſelbſt, auf die Nachricht von dem in der Sorbonne Vorgefallenen, die Triftigkeit dieſes Umſtandes fühlend, erklärte: er wolle die Doctoren der Facultät keineswegs in ſeine Verordnung eingeſchloſſen haben.

In der That zeigte ſich am erſten Tage der Verſammlung eine ſolche Verſchiedenartigkeit der Stimmung, daß die Anhänger der Parthei, die Furcht vor der angedrohten Suspenſion vorſchützend, den ernſtlichen Vorſchlag machten: man ſolle über die Annahme der Conſtitution nichts beſchließen, und wirklich ging man auch, ohne zu einem Schluſſe zu kommen, wieder auseinander. Demungeachtet blieb der, der apoſtoliſchen Conſtitution zugedachte Schlag für dießmal ohne Wirkung. Denn bei der zweiten, auf erneuerten Befehl des Königs am 5ten März erfolgten Verſammlung wurde, nach vielen Bedenklichkeiten und Debatten durch Stimmenmehrheit die ehrerbiethige Annahme und Einregiſtrirung der Bulle beſchloſſen, dieſer Beſchluß nach wiederholter Vorleſung am 10ten beſtättigt, und am 14ten durch eine Deputation Sr. Majeſtät die Anzeige hievon gemacht. Verſchiedene Doctoren, auch von der entgegengeſetzten Meinung, hatten ſich den Deputirten, als Zeugen des, dem Könige zu erſtattenden Berichtes, der die unbedingte Annahme der Bulle von Seiten der Facultät ausſagte, beigeſellt, ohne daß auch nur einer die Uebereinſtimmung des Berichtes mit den wahrhaften Geſinnungen der Facultät in Abrede geſtellt hätte.

Da die Hirtenbriefe der gegentheiligen Biſchöfe, worin ſie zwar Quesnelle's Buch verdammten, dennoch meiſt ſo abgefaßt waren, daß ſie den Frieden der Kirche eher ſtören, und die geöffnete Kluft erweitern konnten, ſtatt die

getheilten Gemüther zu vereinigen, ſo entſchloß ſich der Pabſt, dieſelben unter verſchiedenen Qualificationen zu cenſuriren, und Ludwig XIV., freundſchaftlichſt die Hand bietend, ihre Unterdrückung zu befehlen, dem Erzbiſchofe von Paris aber, zum andernmale, den Zutritt am Hofe zu verbieten.

Nach und nach wurde die Bulle Unigenitus nicht allein von allen Univerſitäten Frankreichs und der Niederlande, ſondern auch von den deutſchen, italieniſchen, ſpaniſchen, portugiſiſchen und polniſchen, und in allen Bisthümern des chriſtlichen Europa, entweder ausdrücklich, oder ſtillſchweigend angenommen.

Die Streitſache hatte indeß in Frankreich eine ganz andere Wendung genommen. Beide Partheien hatten Quesnelle's Irrlehren verworfen; ſein Buch zählte weit weniger Anhänger, als die päbſtliche Conſtitution Gegner. Die Pfeile des Sectengeiſtes wurden jetzt gegen das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhles überhaupt gerichtet, und die Gewalt des Statthalters Jeſu Chriſti mit allen Sophismen der ſogenannten Reformatoren des 16ten Jahrhunderts angefeindet, ſo daß Alles zu einer förmlichen Empörung gegen das Oberhaupt der Kirche, und zu einer offenen Spaltung eingeleitet war.

Die warnende Stimme des heiligen Vaters, und die Vorſtellungen vieler, für das Wohl der Kirche eifernden Biſchöfe überzeugten Ludwig XIV., daß auf dem Wege der Güte gegen die widerſpenſtigen Prälaten nichts gewonnen werden könnte, und ſohin wider dieſelben mit aller geſetzlichen Strege vorgefahren werden müſſe. Zwar wurde es nochmals verſucht, den Cardinal Noailles durch gütliche Vorſtellungen zu vernünftigern Geſinnungen, und zu einem Benehmen zu ſtimmen, das ſeiner hohen kirchlichen Würde und großen Frömmigkeit mehr angemeſſen wäre. Die Cardinäle von Rohan und Biſſy, welche aus Auftrag des Königs die Mittlerrolle über ſich nahmen, ſchmeichelten ſich ziemlich lange, den immerdar hin und her ſchwankenden Mann zu einem feſten Entſchluſſe zu bringen: allein ſey es Unſchlüſſigkeit ſeines Charakters oder die Ausſicht auf eine

Veränderung, die bei dem hohen Alter und der ſichtbaren Geſundheits-Abnahme Ludwig's XIV. nicht mehr ferne ſeyn konnte, unaufhörlich wich er ſeinen eigenen Zuſagen, und den weiſen Vorſtellungen ſeiner Freunde, ſeiner Familie, und ſeiner achtungswürdigſten Collegen aus. „So lange er lebte, ging er bald vorwärts, bald rückwärts, und blieb veränderlich bis zum letzten Hauche ſeines Lebens: er endete dieſes damit, daß er eben dieſe Conſtitution, die er ſo oft angefeindet und verworfen hatte, annahm.“ 1)

Mit Auffindung der Mittel, eine nicht unbeträchtliche Zahl von Biſchöfen, die zum Theile zu den angeſehenſten Familien des Reichs zu zählen waren, zu richten, hatte es indeß ſeine eigenen Schwierigkeiten.

Von Rom wurde der Vorſchlag gemacht, der König möge geſtatten, daß der Cardinal von Noailles nach Rom vorgeladen, und als ein Mitglied des heiligen Collegiums unmittelbar von dem apoſtoliſchen Stuhle gerichtet werde, weil man ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, daß wenn einmal der Erzbiſchof von Paris zur Ordnung würde verwieſen ſeyn, ſeine Anhänger mit geringer Mühe ſich zum Ziele legen würden. Allein dieſes Verfahren ſuchten des Herrn von Noailles mächtige Freunde am Hofe aus allen Kräften zu hintertreiben. Der zweite Vorſchlag, die Sache durch päbſtliche Commiſſarien zu beendigen, fand nicht weniger Schwierigkeit; das dem Könige Beliebteſte war die Einberufung eines National-Conciliums, zu deſſen Betreibung H. Amelot alsbald nach Rom geſendet wurde. Aber gerade dieſer Weg war es, deſſen Einſchlagung man zu Rom am unliebſten ſah. Man ſah, nebſt andern Schwierigkeiten, deren Beſeitigung nicht in der Gewalt des Monarchen liegen konnte, vor, wie ſehr eine Sache, deren ſchleunige Beendigung für den Frieden der Kirche und die Ruhe des Staates ſo ſehr Noth that, durch ein Concilium verzögert würde, und wie ſehr zu beſorgen ſey, daß das

---

1) Fenelon's Lebensgeſchichte von Bauſſet. Buch 8, §. 4. überſetzt von Mich. Feder.

vorgerückte Alter des Königs das Ende deſſelben zu erleben, nicht hoffen ließ. Endlich ſchien doch das wiederholte heftige Andringen um Verſammlung eines National-Conciliums Clemens XI. zu Nachgiebigkeit geſtimmt zu haben: nur wünſchte er noch einige Zeit des Nachdenkens über eine Sache von ſolcher Wichtigkeit. Der Tod machte dem Allen ein Ende. Ludwig XIV. ſtarb am 1ten September 1715 im 77ſten Jahre ſeines Alters, und im 72ten ſeiner beiſpiellos langen Regierung.

Gleich nach Ludwig's XIV. Tode erhob der Sectengeiſt frecher, als je, ſeine Stirne. Bei der Minderjährigkeit des Thronerben ſtand an der Spitze der Reichsverwaltung der Regent, Herzog Philipp von Orleans, ein Prinz von großen Talenten, und ſchwachem Charakter, ohne Achtung für Religion, ohne Begriff von Tugend, Sclave niedriger Leidenſchaften. Unter dem Vorwande, den ſprudelnden Starrköpfen Zeit zur Beſinnung zu laſſen, und ſie dahin zu bringen, daß ſie von ſelbſt über ihre Ungereimtheiten und Schwindeleien errötheten, geſtattete er ihrem Unfuge freies Spiel; den Cardinal von Noailles überhäufte er mit Gunſtbezeugungen, verſchiedene Doctoren, die unter der vorigen Regierung wegen ihrer Anhänglichkeit an den Cardinal waren verbannt worden, wurden zurückgerufen, die Vergebung einer großen Anzahl von Pfründen ward ihm überlaſſen, und der Vorſitz am Gerichtshofe in Gewiſſensſachen eingeräumt. Bei allem dem unterließ der Regent nicht, dem heiligen Vater die tiefe Ehrfurcht und Ergebenheit zuzuſichern, mit welchen ſich Ludwig XIV. gegen den apoſtoliſchen Stuhl ausgezeichnet hatte, und zur Rechtfertigung ſeines Betragens gegen H. v. Noailles, ſich zu verbürgen, daß er höchſtens in einem Monate die Quelle aller bisherigen Unruhe auf immer ſchließen werde. Der Cardinal hatte nämlich verſprochen, in dieſer Zeitfriſt die Annahme der Conſtitution durch ein Paſtoralſchreiben zu verkünden, wobei es jedoch, wie immer, blieb.

Auf der, in eben dieſem Jahre (1715) gehaltenen Verſammlung der Geiſtlichkeit ging es höchſt ſtürmiſch zu.

Die Anticonſtitutioniſten, ſo nannte man die Gegner der Bulle Unigenitus — drohten mit dem, nun Alles vermögenden Cardinal von Noailles, und den veränderten Zeiten; ſie verhießen die Annahme der Conſtitution durch den Cardinal, wenn von der Verwerfung des verdammten Buches dabei keine Rede ſeyn würde, oder umgekehrt, wenn bei Verdammung des Buches von der apoſtoliſchen Bulle Umgang genommen würde. Da die Conſtitutioniſten — die Vertheidiger der Bulle — ſich auf keine Tractaten einlaſſen wollten, ſo machte man ſich an die Sorbonne mit dem Anſinnen: daß ſie durch den Beſchluß vom 5ten März 1714 die erklärte Annahme der Bulle zurücknehmen möchte. Wirklich drangen diesmal die Schreier durch: ein Schwall junger Doctoren, aufgereitzt durch einige ältere, beſtürmten die Gutgeſinnten mit den beleidigendſten Ausdrücken, und heftigſten Drohungen, erfrechten ſich, die Verordnung des Oberhauptes der Kirche ein abentheuerliches, treuloſes, verabſcheuungswürdiges, und jener Höllenpforte, welche die Kirche überwältigen könnte, entſtiegenes Machwerk zu nennen. Um ihrem meuteriſchen Unternehmen einen Anſtrich von Rechtlichkeit zu geben, verſteckten ſie ſich hinter die Diſtinction zwiſchen Einregiſtrirung und Annahme, und die Stimmenmehrheit entſchied: „es ſei falſch, daß die Fakultät je die Bulle angenommen habe,“ Da aber alle Welt wußte, daß die Bulle im J. 1714 durch eine Stimmenmehrheit von 525, gegen 22 angenommen, und fünf Tage darauf dieſer Beſchluß der Annahme und Unterwürfigkeit von dem Collegium förmlich beſtättigt, und durch eine feierliche Deputation dem Könige angezeigt worden war, ſo erklärte man im kürzeſten Wege jenen Beſchluß für nichtig, und unterſchoben, und ſtrich ihn aus den Regiſtern. So verdunkelte dieſer ehrwürdige Körper den ſeit Jahrhunderten erworbenen Ruhm der Rechtgläubigkeit und treuen Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl auf einige Augenblicke, irregeleitet durch die Ränke der Janſeniſten.

Allein der Betrug war ſo ſchreiend, und die Lüge ſo handgreiflich, daß ſelbſt der Regent ſich genöthigt ſah, die Verſammlungen der Facultät bis auf weiters zu unterſagen:

auch mehrere Biſchöfe verboten ihren Untergebenen den Beſuch ihrer Schulen.

So beleidigend dieſes Benehmen einiger aufrühriſcher Prieſter gegen den Statthalter Chriſti war, ſo begnügte ſich anfangs Clemens XI. ihre Verwegenheit mit bloßer Verachtung zu beſtrafen, bis er erſt am 18ten November 1716 die Sorbonne aller von den vorigen Päbſten ertheilten, Privilegien für verluſtig erklärte, ſo lange ſie nicht in ſich gehen würde, und der Facultät, unter Strafe der Nichtigkeit, die Ertheilung eines Grades unterſagte.

Da nach manchen andern mißlungenen, trugvollen Ränken die Anticonſtitutioniſten oder Opponenten vernahmen, daß die erſchöpfte Geduld des heilgen Vaters das Aeußerſte zu ergreifen, und H. v. Noailles zur Strafe ſeiner Widerſetzlichkeit von dem Cardinals-Collegium auszuſchließen entſchloſſen ſey, ſo wendete ſich letzterer, um der Beſchimpfung auszuweichen, an den Prinz Regenten mit der Bitte: bei Sr. Heiligkeit nochmals den Weg der Unterhandlung einzuſchlagen, und zu dieſem Ende den Abbé Chevalier, einen der Großvikare des Cardinals von Biſſy, als Abgeordneten, nach Rom zu ſchicken.

Der Regent, der ſich durch die Ehre, eine ſchon ſo lange beſtandene Fehde beendiget zu haben, ungemein geſchmeichelt fand, gab ohne Anſtand ſeine Einwilligung, ohne ſich jedoch der Sache viel mehr anzunehmen.

Der neue Unterhändler kam mit den Inſtructionen der Anticonſtitutioniſten verſehen, in Rom an, wo man durch den Cardinal von Biſſy von den indeſſen ſtattgehabten Umtrieben unterrichtet, alle Luſt, ſich in Unterhandlungen einzulaſſen, verloren hatte, wenn nicht auf das Andringen des franzöſiſchen Bevollmächtigten, Cardinals de la Tremouille, doch wenigſtens die Anträge des Abbé Chevalier zu vernehmen, ſich der Pabſt hätte bewegen laſſen, zwei Cardinäle als Commiſſarien, zu ernennen. Alles, was der Abbé in verſchiedenen Unterredungen vorbrachte, beſtand in der Rechtfertigung der verdammten 101 Sätze, und in dem Erbieten zu einer beziehungswei-

ſen Annahme der Bulle, indem er immer auf die Behauptung zurückkam: die Annahme der Verſammlung von 1714 habe lediglich in Beziehung auf ihren Paſtoral-Unterricht ſtatt gehabt.

Um den Handel kurz zu beendigen, und den Secten-Clubb zu beſchämen, befahl Clemens XI., den Abbè zu befragen: ob der Cardinal von Noailles wohl die Bulle annehmen würde, wenn man ihm geſtatten ſollte, ſolches beziehungsweiſe zu thun? Chevalier im Geiſte ſchon über den vermeintlichen Sieg triumphirend, antwortete mit einem freudigen Ja, und der Betheuerung: daß der Cardinal nie etwas anders verlangt habe. Auf die wiederholte Beſtättigung ſeines Wortes wurde ihm die Entſchlieſſung ertheilt: „Weil die Annahme der franzöſiſchen Geiſtlichkeit beziehend geweſen, und der Cardinal von Noailles, nichts anders verlange, als die Bulle beziehungsweiſe anzunehmen, ſo finde man für gut, daß er die Conſtitution gerade ſo, wie jene Verſammlung, annehmen möge." Der Abbè, auf dieſe Weiſe im ſelbſtgeſponnenen Netze gefangen, ſtand verblüfft und erröthend, ohne eine Sylbe antworten zu können.

So endigte ſich abermals eine Unterhandlung, die zu weiter nichts diente, als die Intriguen der Parthei in ein noch helleres Licht zu ſtellen, und ihre Beſchämung zu vervollſtändigen.

Das Cardinals-Collegium, ſchon früher von Sr. Heiligkeit zu einem Gutachten über das Verfahren gegen den H. v. Noailles, wenn er ſich nicht zum Ziele legen wollte, aufgefordert, war jetzt einſtimmig des Dafürhaltens: daß er des Purpurs unwürdig zu erklären ſey; doch baten die Meiſten noch um Aufſchub, um durch neue Verſuche den Ungehorſam des Collegen zu brechen.

Selbſt die beſtürzten Anticonſtitutioniſten gaben ſich unter dieſen Umſtänden den Schein, als ſeyen ſie bereit, die Bulle anzunehmen; nur wünſchten ſie die Erlaubniß, ihren Paſtoralſchreiben einige Lehrſätze, deren Unterſuchung ſie

zuvor dem Urtheile des apoſtoliſchen Stuhles unterſtellen würden, beizufügen. Der Pabſt, nur zu oft getäuſcht, wollte ſich ſchlechterdings auf nichts mehr einlaſſen; allein der Regent und einige conſtitutioniſtiſche Prälaten glaubten noch das Letzte verſuchen zu müſſen, um die Unruhen ohne Geräuſch beizulegen. Man kam auf den Einfall, die Bulle von der franzöſiſchen Geiſtlichkeit ſelbſt erklären zu laſſen, wozu man die bevorſtehende Verſammlung derſelben benützen wollte. Aber dieß hieß ja eben eingeſtehen: daß die Conſtitution dunkel ſey, und der Erläuterung bedürfe; und ſo hätten am Ende doch die Anticonſtitutioniſten Recht behalten.

Um die Conſtitutioniſten gegen dieſen bedenklichen Schritt zu warnen, erließ der Pabſt ein Breve, worin er ihnen die Gefahren der beabſichtigten Erklärung auseinanderſetzte, und ſeinen unabänderlichen Entſchluß andeutete: daß er nie eine Erklärung geben würde. Noch vor Ankunft des Breve in Frankreich hatten bereits einige Parlamente den Befehl ertheilt, kein päbſtliches Reſcript, das nicht mit einem königlichen Patente verſehen ſey, anzunehmen, und der Prinz-Regent unterſagte jedem Biſchofe des Reiches der Annahme des erwähnten Breve. Der apoſtoliſche Nuntius hatte jedoch Zeit gewonnen, Abſchriften deſſelben an die Biſchöfe in Umlauf zu ſetzen, die hiedurch belehrt wurden, welche Parthei ſie zu ergreifen hätten. Doch glücklicher Weiſe kam es dießmal zu keinen Erörterungen. Denn der Regent, um den Pabſt nicht zu ſehr vor den Kopf zu ſtoßen, und ſich etwa ſelbſt eine Verlegenheit zu erſparen, ließ die kaum begonnene Verſammlung auseinandergehen. So erreichte Clemens XI. ſeinen Zweck auf eben jenem Wege, der ihn davon zu entfernen ſchien, ohne jedoch die hartnäckigen Köpfe ſich näher zu bringen.

Die Streitfrage über die Annahme der Bulle Unigenitus, die bisher nur die höhere Geiſtlichkeit entzweit und beſchäftigt hatte, theilte ſich nach und nach mehreren Claſſen der Geſellſchaft mit; die Schmähſchriften der Sectirer gegen die hierarchiſche Gewalt fanden Verbreitung und

und Eingang; die Indolenz der Regierung, das Widerſtreben der Staatsbehörden und Tribunale gegen die päbſtliche Autorität, die ſtets angedrohte, nie vollzogene, Strafgerechtigkeit verwandelten die Furcht in Sicherheit, und die bisher Bedrohten hielten es an der Zeit, ſelbſt eine drohende Stellung annehmen zu können. Die theologiſchen Facultäten von Rheims und Nantes, dem Vorgange der Sorbonne folgend, hatten ihr Decret der Annahme der Bulle zurückgenommen; die Doctoren von Caen waren im Begriff, ein Gleiches zu thun; ein Theil der Pfarrer, Domkapitel, ſelbſt der Religioſen beiderlei Geſchlechts hatten ſich auf die Seiten ihrer anticonſtitutioniſtiſchen Biſchöfe geſchlagen. Hatte man bisher ſich begnügt, über die apoſtoliſche Conſtitution als über eine dunkle Stellen enthaltende Verordnung, ſich Aufſchlüſſe zu erbitten, ſo traten nun auf einmal vier katholiſche in Gemeinſchaft mit dem oberſten Hirten ſtehende Prälaten, die Biſchöfe von Boulogne, Montpellier, Mirepoix und Senez, vor einem, gleichfalls kotholiſchen, zum Hüter und Verfechter der reinen Lehre berufenen, Körper, der theologiſchen Facultät zu Paris, gegen eine von dem heiligen Stuhle erlaſſene, von den meiſten Kirchen ausdrücklich angenommene, dogmatiſche Entſcheidung auf, und erklärten, mit abgeworfener Maske: dieſe Conſtitution für ein Werk, das den Glauben untergrabe, die Moral vergifte, die Disciplin zerſtöre, die geheiligſten Rechte des Episcopals beeinträchtige, ſelbſt das Anſehen der weltlichen Macht zernichte, und legten eine förmliche Appellation an ein allgemeines Concilium gegen den päbſtlichen Stuhl ein.

Sobald der Biſchof von Senez dieſes Document des Aufruhrs in der Verſammlung der Sorbonne verleſen hatte, ſo entgegnete der Advokat der Facultät mit einer Beglückwünſchungsrede für den Wahrheitseifer und die Liebe zur Kirche der vier hochherzigen Appellanten, mit Bezeugung ſeines eigenen Eifers für die gute Sache: und aus unzählbaren Kehlen ertönte Beifallszuruf, und lauter Wunſch, mit den Appellanten gemeine Sache zu machen. Die

Stimme der Gutgeſinnten wurde übertäubt, und die Facultät erklärte ihren Beitritt zur Appellation.

Allein das Attentat war zu neu und überraſchend; die Folgen zu bedenklich, als daß die Staatsgewalt ſich gleichgültig dabei verhalten könnte: die vier Prälaten wurden als Urheber der Zwietracht und Spaltung aus der Hauptſtadt verwieſen, und der Advocat, als Concipient der Appellations-Acte, in die Baſtille geſetzt. Deſſen ungeachtet erhitzten ſich die Gemüther mehr und mehr, und der Fanatismus ſchlug in Flammen auf. Man legte ein Buch an, in welches es jedem frei ſtund, ſeinen Namen unter die Zahl der Appellanten einzutragen; die Thüren des Officialats zu Paris ſtunden Tag und Nacht zur Einzeichnung offen, und einige Kapitel, verſchiedene religiöſe Gemeinheiten, mehrere Pfarrer der Stadt fanden ſich in dieſer Abſicht im erzbiſchöflichen Pallaſte ein. Verwegener noch waren einzelne Mönche des erzbiſchöflichen Sprengels, welche öffentlich appellirten, und mit dürren Worten angaben: daß die Conſtitution den Lehrſatz der Gnade zernichte.

Der Cardinal Erzbiſchof von Paris, weit entfernt, die vermeſſenen Schismatiker zu beſtrafen, begünſtigte vielmehr den Anwuchs der Appellanten: jeder ſchwindelnde Prieſter oder Mönch aus den Provinzen fand Schutz in ſeiner Diözeſe, und der Fanatismus fand an unwiſſenden Schullehrern, Chorſchülern, ſelbſt in der ehrſamen Schuſter- und Schneider-Zunft, an Meiſtern, Geſellen und Jungen willkommne Appellanten. Um das einmal angefachte Feuer zu unterhalten, erröthete man nicht, ſogar von dem ehrloſen Gewerbe der Beſtechung Gebrauch zu machen. Da das, frömmelnden Seelen, unter dem Vorwande der Religions-Vertheidigung, entlockte Geld nicht lange dauerte, wurde gegen ausgeſtellte Wechſel ein Darlehen eröffnet, welches bald auf eine Million, achtmalhundert tauſend Livres anwuchs. Die geworbenen Appellanten wurden nach Maßgabe ihrer Bedeutenheit, und des zu hoffenden Einfluſſes belohnt. Candidaten der Theologie erhielten für die Vertheidigung quesnelliſcher Sätze 500 Li-

vres, Pfarrer, Domherren, Mönche, die im Namen ganzer Gemeinheiten die Appellation einlegten, wurden verhältnißmäßig mit größeren Summen honorirt. Dieſe entehrenden Werbungen wurden ſo frei, und offen getrieben, daß der Cardinal Erzbiſchof von Mailly in einem Schreiben an die franzöſiſche Geiſtlichkeit laut ſagte: daß das ſchändliche mit den Appellationen getriebene Gewerbe eine weltkundige Sache ſey. Und doch gewann man bei einem Aufwande von mehr als 1,800,000 Livres kaum 1,800 Appellanten von allen Farben und Claſſen.

Einen Monat nach der Appellation der vier Biſchöfe legte auch H. v. Noailles (am 30ten April) die ſeinige ein, ohne ſie jedoch bekannt zu machen. Sobald dieſe neuen Umtriebe in Rom bekannt geworden, drang man mehr, als je in den heiligen Vater: er möge durch einen entſcheidenden Schritt dem Unfuge ſteuern, und die Appellation verdammen, ehe noch der Cardinal die ſeinige bekannt machte. Allein es fehlte, wie immer, auch dießmal wieder nicht an Männern, denen der Weg der Ausſöhnung als gerathener vorkam. Der Regent Frankreich's übernahm nochmals die Vermittlung. Der Cardinal von Noailles überreichte ihm eine eigenhändig unterzeichnete Annahms-Formel, welche von dem Pabſte, dem ſie zur Einſicht war zugeſendet worden, ſo gut aufgenommen würde, daß man von dieſer Seite nur einige Abänderungen wünſchte, die, wollte man zu Paris redlich zu Werke gehen, den lang erſehnten Frieden ohnfehlbar herbeiführen würden.

Den Appellanten war es aber um nichts weniger, als um Friede zu thun. Sobald ſie daher von Friedens-Präliminarien hörten, ließen ſie, um den Riß zu erweitern, die bis jetzt geheim gehaltene Appellation ihres Protektors durch die Preſſe bekannt machen, welche zwar etwas gemäßigter lautete, als jene der vier Biſchöfe, und worin an den beſſer zu unterrichtenden Pabſt, und an ein allgemeines rechtmäßig berufenes, an einem ſichern Orte zu haltendes Concilium appellirt wurde. Die Sorbonne erneuerte gleich-

zeitig ihre Appellation, und trug jene des Erzbiſchofs unter großen Lobſprüchen in ihre Regiſter ein; und um die Verlegenheit zu vergrößern, ſtellten ſich 48 Pfarreien in und um Paris, und das Kapitel Notre Dame in die Reihen der Appellanten.

Der Prinz-Regent, äußerſt entrüſtet über dieſes neue Gewebe von Falſchheit und Trug, machte dem Cardinal die bitterſten Vorwürfe wegen des treuloſen Bruches ſeines feierlich gegebenen Wortes, welcher ſich lediglich damit rechtfertigte, daß der Druck ohne ſein Vorwiſſen unternommen worden ſey. Die Appellations-Urkunde mußte auf Befehl des Regenten, alles Widerſtrebens des Cardinals ungeachtet, von dem Parlamente unterdrückt werden.

Um auf die mit dem Pabſte angeknüpften Unterhandlungen zurückzukommen, ſo hatte H. v. Noailles den Vorſchlag gemacht: Sr. Heiligkeit einen kurzen Inbegriff der Lehrſätze, über welche die Biſchöfe beider Partheien ſich würden verſtändiget haben, unter Vermittlung des Regenten, zur Genehmigung vorzulegen. Auf dieſem Wege würde der gegneriſche Theil unfehlbar dazu gebracht werden, ſich zum Ziele zu legen. Die angebliche Abſchrift dieſes Lehr-Begriffes wurde dem Regenten eingehändigt, und von demſelben nach Rom einbefördert. Aber wie ſtaunte man zu Rom, als man bei Durchgehung derſelben etwas ganz Anderes, als die Lehre der orthodoxen Biſchöfe, mit denen doch dem Angeben nach, der Inbegriff abgefaßt ſeyn ſollte, darin fand. Man entdeckte, daß die nach Rom geſchickte Abſchrift von der Urkunde, die früher in des Regenten Gegenwart entworfen, und unterzeichnet worden war, in vielen weſentlichen Punkten abweiche, daß der Cardinal von Noailles die Einleitung und den Schluß eingenmächtig weggeſtrichen; kurz, daß in allen acht und vierzig, mehr oder weniger beträchtliche Abänderungen oder Verfälſchungen vorgenommen worden waren, welche ſämmtlich dahin zielten, die Bulle als dunkel, und nicht annehmbar darzuſtellen.

Nun war auch der letzte Gedulds-Tropfen des apoſtoliſchen Stuhles erſchöpft. Es erfolgte ſogleich gegen die

Appellationen ein richterliches Einſchreiten, welches in weniger als drei Wochen beendigt, dieſes Verfahren, als gegen die Grundſätze und den Brauch des ganzen katholiſchen Alterthums, und beiſpiellos in der Geſchichte, durch ein Decret des heiligen Stuhles verdammt. Das Urtheil wurde am 18ten Februar 1718 zu Rom öffentlich angeheftet, und in demſelben die Appellation der vier Biſchöfe, als ſchismatiſch und ketzeriſch, jene des Cardinal von Noailles, als ſchismatiſch und der Ketzerei annähernd, qualificirt. Am 8ten Dezember deſſelben Jahres erſchien unter Aufſchrift: Apoſtoliſches Sendſchreiben an alle Gläubige, und mit Pastoralis officii anhebend, eine Bulle, worin der heilige Vater „alle wahre Kinder der Kirche vor der Gemeinſchaft mit den meuteriſchen Söhnen, die ihre Spaltung mit dem mildernden Namen der Opponenten verdeckten, warnt, ſie von der Liebe der heiligen katholiſchen und römiſchen Kirche getrennt, und von der Gemeinſchaft mit dem Hirten und der Kirche Rom's ſo lange ausgeſchloſſen erklärt, bis ſie durch Unterwürfigkeit und ſchuldigen Gehorſam wieder zur Liebe und Einigkeit des apoſtoliſchen Stuhles zurückgekehrt ſeyn würden.“

Wie von einem elektriſchen Strahle entzündet, ſchlug bei Erſcheinung dieſer Bulle, die Flamme der Empörung in heller Lohe auf. Schon nach fünfzehn Tagen machte der Erzbiſchof von Paris ſeine Appellationsſchrift gegen die Bulle: Unigenitus, ſelbſt bekannt, am 3ten Oktober erfolgte eine neue Appellation von eben demſelben nebſt einem Rundſchreiben gegen die Bulle: Pastoralis Officii, und einer feierlichen Beitritts-Acte des Domkapitels von Paris zu der Appellation ihres Erzbiſchofes; an eben dieſem Tage erſchien ein Verbot des Parlaments, wegen Nullität, gegen die letzt genannte Bulle. Hieraus iſt leicht zu erſehen, welche tiefe Wurzeln und ausgedehnte Verzweigungen das Complott gegen den heiligen Stuhl bereits gewonnen hatte.

In ſeinem Rundſchreiben trat der Cardinal von Noailles mit der kühnen Behauptung auf: „der Pabſt habe

vom Tage der Appellation an, die richterliche Befugniß verloren, und könne, in Hinſicht dieſer Streitſache gegen die Appellanten weder Strafen verhängen, noch mit Cenſuren gegen ſie einſchreiten; ein künftiges allgemeines Concilium habe allein das Recht, hierin zu richten.“

So erdreiſtet ſich ein einzelner katholiſcher Biſchof mit ſeinem verhältnißmäßig unbedeutenden Anhange, der ganzen katholiſchen Welt gegenüber, in einer dogmatiſchen von Allen mit Unterwürfigkeit angenommenen Entſcheidung, das Oberhaupt der allgemeinen Kirche vor die Schranken eines Tribunals zu berufen, deſſen Ausſprüche erſt in Vereinigung mit dem Haupte, und mit deſſen Gutheißen bindende Kraft erlangen. Wer ſieht hier nicht die ſchlagendſte Aehnlichkeit zwiſchen dem Benehmen des Cardinals von Noailles und der Janſeniſten gegen Clemens XI. und jenem Luther's und der Reformatoren gegen Leo X.?

Dieſem allen ungeachtet verfuhr man gegen den Cardinal mit beiſpielloſer Geduld. Nach ſo vielen Erfahrungen vereitelter Hoffnung traten mit jedem Tage neue Vermittler auf, deren Verſuche jedoch ſtets an dem falſchen Ehrgefühle des H. von Noailles, das ihm, den einmal gewagten falſchen Schritt zurückzunehmen, nicht erlaubte, ſcheiderten.

Clemens XI. war das Glück nicht vergönnt, die Beendigung dieſes ſo verdrüßlichen und ärgerlichen Handels zu erleben. Er ſtarb den 19. März 1721 im 72ten Lebens-Jahre und im 21ten ſeines ruhmvollen obwohl mühſamen, Pontificats. Sein Nachfolger Innocenz XIII. beſtättigte alle ſeine Entſcheidungen, welche zugleich nach und nach von allen Völkern der katholiſchen Welt, um in die Wagſchale des in Frankreich gegebenen Aergerniſſes ein Gegengewicht zu legen, auf das feierlichſte anerkannt wurden: in einem von Benedikt XIII. im J. 1725 zu Rom gehaltenen Concilium von Hundert Biſchöfen wurde einſtimmig entſchieden: daß die Bulle Unigenitus als eine Glaubens-Regel anzuerkennen ſey. Eine unter den Augen der Janſeniſten, J. 1727. verſammelte Synode zu Embrün verhängte gegen den Biſchof von Senez die Suspenſion, weil

er ſich gegen die Conſtitution erklärt hatte. Endlich erging von Ludwig XV. unter dem 24. März 1730 eine feierliche und ausdrückliche Bekanntmachung, daß die Bulle Unigenitus durch die allgemeine Annahme zu einem Kirchengeſetz erhoben, auch als Staatsgeſetz betrachtet werden müßte. 1) Dieſem allen ungeachtet wich die verhärtete Parthei auch nicht einen Schritt zurück.

Endlich aber ſchlug die Stunde, in welcher die Binde von dem zu lange geblendeten Auge des Cardinals von Noailles fiel, und ein Strahl der erbarmenden Gnade ſein Herz durchdrang. Der 80jährige in jeder andern Beziehung ſehr ehrenwerthe Greis, erblickte den Rand des Abgrundes, an den ihn eine Rotte aufrühriſcher Köpfe geführt hatte, und erzitterte. Die Gränze zwiſchen Zeit und Ewigkeit die er betretten hatte, ließ ihn jenſeits die Strafgerichte der ewigen Gerechtigkeit ſchauen; und aus freiem Antriebe, ohne anderweitige Veranlaſſung, erklärte er in einem Schreiben an Pabſt Benedikt XIII. ſeine aufrichtige und unbedingte Annahme der Bulle Unigenitus, die Verdammung der ſittlichen Betrachtungen ſammt den aus denſelben ausgehobenen 101 Sätzen, in eben dem Sinne, in dem ſie die Conſtitution verdammt; den Widerruf ſeines Paſtoral-Unterrichts nebſt Allem, was gegen die Bulle in ſeinem Namen erſchienen ſey, und fügte die Verheißung bei: daß er durch ein zu erlaſſendes Kreisſchreiben die Beobachtung der Bulle in ſeinem Erzſprengel anordnen werde. „Ich muß" ſchloß er, „Eurer Heiligkeit aufrichtig geſtehen, daß, ſeitdem ich mit Gottes-Gnade dieſen Entſchluß gefaßt habe, ich mein Gewiſſen unendlich erleichtert finde. Meine Tage fließen jetzt ungetrübter dahin, ich genieße eines Friedens und einer Ruhe, die ich ſeit langer Zeit nicht mehr gekoſtet habe." 2).

Nach einigem Sträuben folgte das Domkapitel dieſem ruhmvollen Beiſpiele, welchem ſich bald zahlreiche Genoßen-

---

1) Declarat. du 24 Mars 1730, Art. 3.

2) Lettre du 19. Juillet 1728.

heiten aus dem Regulär- und Welt-Clerus anſchloſſen. Noch eine Zeitlang berathſchlagte die Sorbonne, bis der Hof jene Brausköpfe, die die beſſer Geſinnten nie hatten aufkommen laſſen, entfernte, und nun die Facultät, der Feſſeln entledigt, und ſich ſelbſt wiedergegeben, am 2ten Januar 1730, mit Stimmenmehrheit von vier und neunzig gegen dreizehn, die Erklärung gab: daß ihr Anerkennungs-Decret vom J. 1714 ächt, und von ihr ausgegangen, in der Folge aber widerrechtlich für falſch ausgegeben worden ſey, und daß jede Spur dieſes anmaßlichen Verfahrens aus ihren Regiſtern getilgt werden ſollte: die im Namen der Facultät ergangene Appellation wurde widerrufen, und die Bulle Unigenitus mit aller Unterwürſigkeit des Verſtandes und Herzens, als ein dogmatiſches Urtheil der allgemeinen Kirche angenommen.

Jedem nachdenkenden Leſer wird ſich bei'm Rückblicke auf die Geſchichte des Janſenismus die Frage aufdringen: Wie war es möglich, daß der heilige Stuhl mit ſo unbegreiflicher Langmuth, die man Clemens XI. faſt als Schwäche anzurechnen geneigt ſeyn möchte, eine Secte ertrug, die ſo lange den Staat und die Kirche verwirrte, und die Fahne des Aufruhrs gegen das Oberhaupt der Kirche ſchwang? Wir glauben nicht zu irren, wenn wir antworten, daß gerade dieſe Mäßigung der unverkennbarſte Beweis der höchſten Weisheit des römiſchen Stuhles iſt. Hätte derſelbe den Erzbiſchof von Paris durch einen Machtſpruch aus dem Schooße des Cardinal-Collegiums geſtoßen; hätte er den Bannfluch gegen die Häupter und Begünſtiger der Secte ausgeſprochen, ſo würde ohne Zweifel von jenem Zeitpunkte an, Frankreich aufgehört haben, ein Theil der katholiſchen Kirche zu ſeyn. Nur, wenn es die höchſte Noth gebietet, ſchleudert der heilige Stuhl ſeine Blitze, berechnet aber, indem er ſchleudert, noch ihre Wirkungen.

Der Calvinismus hatte in Frankreich ſeine Entſtehung genommen, und fand gleich dieſer Staat noch Kraft genug in ſich, das Gift der neuen Irrlehre von ſich auszuſtoßen, ſo hatte es doch ſchon ziemlich gewirkt, und die

Doctrinen Calvin's, beſonders ſolche, welche gegen das Oberhaupt der Kirche gerichtet waren, hatten die Köpfe vieler Perſonen aus den höheren Ständen, vorzüglich der oberen Magiſtraturen, eingenommen, ſo daß von dieſer Zeit an, die Parlamente Frankreich's, insbeſondere jenes von Paris, fortwährend eine Oppoſition gegen die kirchliche Gewalt bildeten. Dieſer Calvinismus, deſſen Keime die höchſte Magiſtratur Frankreich's ſo lange gepflegt hatte, ward noch gefährlicher, als er, im Weſentlichſten wenigſtens, unter verändertem Namen als Janſenismus von Neuem auftrat, und die beſteu Köpfe Frankreichs ſich mit verbündeten. Das Parlament von Paris war von nun an ein antikatholiſcher Körper geworden. Nimmt man hiezu die vielen, über ganz Frankreich verbreiten, in ihren Grundſätzen und Maximen mit jenem der Hauptſtadt verſchwiſterten Parlamente, alle ihnen untergeordncte Gerichtshöfe und Behörden, die es ſich zur Pflicht und Ehre anrechneten, ganz dem Impulſe jener zu folgen, ferner die vielfachen Clienten dieſer Stellen, endlich die zahlloſe Menge, welche Verwandtſchaft, Freundſchaft, oder perſönliches Intereſſe in dieſen Stromhineinriß, ſo wird es leicht begreiflich, wie ſich in Frankreich die furchtbarſte Kabale gegen den römiſchen Stuhl anſpinnen konnte. Setzte ſich nun der erſte Prälat des Reiches mit ſeinem nicht unbedeutendem Anhange von Biſchöfen, geiſtlichen Körperſchaften und Prieſtern mit jenen in Verbindung, ſo bedurfte es, bei der ſchwachen, in Lüſte verſunkenen Regierung, wahrlich keines großen Anſtoßes mehr, den dünnen Faden, der die gallicaniſche Kirche noch an den heiligen Stuhl knüpfte, zu zerreißen, und das traurige Schauſpiel der im 16ten Jahrhundert in England erſchienen Spaltung zu erneuern. Nur durch ein Wunder der göttlichen Vorſehung, die dem heiligen Stuhle jenen Geiſt der Mäßigung einflößte, geſchah es, daß Frankreich katholiſch zu ſeyn, noch nicht aufgehört hört hat.

Wenn gleich mit der Unterwerfung des Cardinals von Noailles, und der Zurücknahme der Appellation der Sorbonne die Blüthe der janſeniſtiſchen Parthei gebrochen

war, ſo war der Stamm noch nicht entwurzelt. Dieſe Sectirer wurden im Gegentheile noch wüthender: ſchändliche Verläumdungen, ärgerliche Anekdoten aus der Läſterchronik, die gröbſten Irrlehren, welche das Anſehen der Kirche gleichſam mit Füßen traten, wurden in einer Wolke von Flugſchriften und periodiſchen Blättern in's Publikum ausgeſtreut, in den Klöſtern Zwiſt und Aufruhr angefacht, und die Brandfackel des Fanatismus unter das Volk geworfen. Ein berüchtigter Janſeniſt, der durch wüthende Selbſtpeinigung ſich frühe aufgerieben hatte, wurde von der Secte, als ein Heiliger ausgeſchrieen, und als ein Wunderthäter verehrt. Die Verehrer des Abbè Paris, welche auf ſeinem Grabe, im Kirchhofe von St. Medard beteten, fielen in Zuckungen, machten die wunderlichſten Leibesverdrehungen und Sprünge, prießen mit begeiſterten Worten den Janſenismus, und bewirkten plötzliche Bekehrungen. Den vorgeblichen Wundern auf ſeinem Grabe, die nichts als ein Spiel erkaufter Betrüger meiſtens magnetiſcher Art, waren, machte die Polizei von Paris, obgleich ziemlich ſpät, doch noch ein Ende. 1). Man gab dieſen Raſenden den Namen Inſpirirte, oder Convulſionärs: die Secouriſten, (von Secours, Hülfe) ein eigener Zweig der Convulſionärs, bloß aus Weibern beſtehend, ließen ſich zu ihren Zuckungen von Männern durch Fußtritte, Schläge und Stiche Hülfe leiſten. Bei dieſen Hülfeleiſtungen gingen, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe eines Schriftſtellers der Secte, Auftritte vor, die allen Anſtand, alle Zucht und Ehrbarkeit verletzten. Dieſe bethörten Weiber begingen die größten Gottloſigkeiten; ſie erdreiſteten ſich, Meſſe zu leſen, die Wandlung vorzunehmen, den hl. Geiſt zu ertheilen u. ſ. w. 2).

---

1) Der Kirchhof von St. Medard wurde am 27ten Jan. 1732 vermauert. Gleich darauf fand man folgenden Vers an der Mauer angeklebt: Dè par le roi defense á Dieu, De faire miracle en ce lieu.

2) Das ausführliche Detail aller Ausbrüche ihres Aberwitzes findet man in Mémoires pour servir á l'hist. eccles. du 18me Siécle T. 2.

Die Naturaliſten und Figuriſten, welche bald den hülfloſen Zuſtand des unbegnadigten Naturmenſchen, bald die Reinheit der Kirche durch ſchamloſe Entblöſungen darzuſtellen ſuchten, die Discernanten und Melangiſten, die ſich darüber ſtritten, ob Gott, oder der Teufel der Urheber der Convulſionen ſey, und andere fanatiſche Janſeniſten in Appellanten erregten den Unwillen aller Gebildeten, und machten die Secte lächerlich. Dieß und die ernſtlichen Maßregeln der Polizei, das fortgeſetzte Verbrennen der janſeniſtiſchen Bücher, die vielfältigen Verhaftungen, und vor andern das ganz natürliche Erlöſchen des Enthuſiasmus hatten zur Folge, daß die ganze Secte im Oeffentlichen auf ein Häuflein unbedeutender Leute, unzufriedener und widerſpenſtiger Mönche, und einiger andächtiger weiblicher Seelen einſchmolz. Die Hartnäckigſten flüchteten nach den Niederlanden, und errichteten zu Utrecht, und an einigen andern Orten ein kleines Kirchlein, das bis auf den heutigen Tag noch beſtehet. (Sieh den Art. Utrechter Schismatiſche Kirche).

Wenn gleich der Janſenismus in Frankreich aufgehört hat, als öffentliche Erſcheinung zu beſtehen, ſo wucherte die Giftpflanze unter einem Theile des Clerus noch im Stillen fort. Da man ſie, wie man hätte thun ſollen, im 17ten Jahrhundert nicht erſtickte, ſo gewann ſie Zeit zu wachſen, und feſte Wurzel zu ſchlagen, ſo daß ſie bei'm Ausbruche der Revolution nur zu deutliche Lebenszeichen gab. Die bürgerliche Verfaſſung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit war ein Werk des Janſenismus, und ſeine Anhänger waren es, welche zuerſt den Eid über dieſelbe ablegten. Wenn ſie gleich bei jenen gräulvollen Auftritten eine ſcheinbar untergeordnete Rolle, wie der Strick in des Henkers Hand ſpielten, ſo waren es doch ihre Principien, welche dem Eckſteine des ganzen Gebäudes den erſten zermalmenden Schlag verſetzten. „Man leſe die Reden" ſagt ein ehrenwerther Augenzeuge, 1) „welche in der Sitzung des

1) Von der gallicaniſchen Kirche in ihrem Verhältniſſe zum Kirchenoberhaupte vom Grafen Joſ. Le Maiſtre. Herausgegeb. von Moritz Liber. Frankf. 1823.

National-Convents gehalten wurden, als man die Frage unterſuchte: ob der König gerichtet werden könnte? und man wird finden, auf welche Weiſe der Janſenismus damals geſtimmt hat. Jene Sitzung war für den königlichen Martyrer die Staffel zum Blutgerüſte.

Nur wenige Tage nachher, (es war den 13ten Februar Morgens gegen 11 Uhr) hörte ich den Janſenismus, von der Kanzel einer fremden Kathedrale ſeinen Zuhörern, welche er Bürger nannte, die neue kirchliche Organiſation erklären. „Ihr ſeyd beunruhigt," ſagte er zu ihnen, „die Wahlen nun in den Händen des Volkes zu ſehen, aber bedenket doch, daß ſie vor Kurzem noch in den Händen des Königs waren, doch eigentlich nichts als ein Commis des Volkes war, und von dem wir uns nun glücklicher Weiſe loszumachen gewußt haben." „Nichts kann dieſe Secte weder erweichen, noch bekehren." 1)

„Wie könnte eine Secte," ſagt derſelbe an einer andern Stelle, „wie der Janſenismus, ſo viele und ſo ſchwärmeriſche Anhänger finden? wie war es möglich, daß ſie ſo viel Geräuſch in der Welt machen, und den Staat und die Kirche verirren konnte? Ein Zuſammenfluß von Urſachen brachte dieſe Wirkung hervor. . . . Das menſchliche Herz iſt von Natur zu Empörungen geneigt. Erhebt nur die Fahne des Aufruhrs, und an Recruten wird es euch nicht gebrechen. Non Serviam (Jerem. 2, 20.) dieß iſt die Erbſünde der ausgearteten Menſchen-Natur. Das Syſtem des Janſenismus, ſagt Voltaire, iſt weder philoſophiſch noch tröſtend für die Menſchheit, aber das Vergnügen, einer Parthei anzugehören ꝛc. — 2.) Hierin liegt das ganze Geheimniß. Der Macht zu trotzen, iſt dem menſchlichen Stolze eine Luſt, ſie an ſich zu reißen, iſt ihm das größte Glück, und ſie zu demüthigen, ſeine höchſte Wonne. Mit dieſem dreifachen verführeriſchen Reize beſtrickte der Janſenismus ſeine Eingeweihten, und der zweite Genuß ward ihm vollkommen, als er, nach Port-Royal der Mittel- und

1) Maiſtre gall. Kirche, Buch 1. K. 12. S. 116.
2) Voltaire Siécle du Louis XIV. T. 3. C. 37.

Vereinigungs-Punkt ſeiner Kräfte geworden, ſich ſelbſt zu einer Macht erhob." 1)

Die Tendenz dieſer gefährlichen Parthei ging von ihrer Entſtehung an, darauf aus, jede Macht, geiſtliche oder weltliche, die ihren Abſichten entgegenſtund, zu vernichten.

Schlüßlich iſt, als ſehr bemerkenswerth, zu beachten, daß den Urſurpator Frankreich's, dem ein richtiger Herrſchertakt nicht abzuſprechen iſt, den Janſenismus nicht ausſtehen konnte: wenn er in ſeinem kaiſerlichen Zorn entbrannte, ſo war unter den Schimpfwörtern, woran es ihm eben nicht gebrach, das ärgſte: „Er iſt ein Janſeniſt."

Möge der Janſenismus, die gefährlichſte aller Secten, für immer erſtorben ſeyn! Möge daß das Beſtreben, die vier Artikel der gallicaniſchen Kirche, mit welchen ſich dieſe Secte auf's innigſte befreundet hatte, wieder in Aufnahme zu bringen: und die Widerſetzlichkeit gegen das neue Aufleben eines Ordens, den ſie als ihren größten Feind fürchtete, und manche andere Zeichen der Zeit die Beſorgniſſe der wahren Freunde des Katholicismus nicht beſtättigen, daß der Janſenismus wirklich noch lebe, und ein hohes Alter verſpreche, indem er noch nie beſſer organiſirt, und von kühneren Hoffnungen beſeelt geweſen ſey, als jetzt.

Die Janſeniſten in Italien.

Auch in Italien hatte die giftige Pflanze des Janſenismus gewurzelt und trug ſeine Früchte noch gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Scipio von Ricci, Biſchof von Piſtoja und Prato im Großherzogthum Toskana, warf ſich zum lauten Lobredner Quesnelle's und Janſenius auf; ſeine Umgebung beſtand aus Janſeniſten, und Mönchen ohne Gewiſſen und Kloſter, welche ihn zur Befriedigung ſeines Ehrgeizes ermunterten, eine allgemeine Wiedergeburt der Kirche zu Stande zu bringen. Freiheit der Biſchöfe von der Unterwürfigkeit

---

1) Maiſtre gall. Kirche S. 36, 37.

gegen den römiſchen Stuhl, und Gleichheit der Prieſter mit den Biſchöfen, als deren Mitarbeiter, ſollte die Grundlage dieſer Wiedergeburt ſeyn. 1).

Auf der berüchtigten Synode zu Piſtoja von 1786 wurde Hand an das Werk gelegt. Die vom Cardinal von Noailles dem Pabſte Benedict XIII. zugeſandten 12 Artikel wurden daſelbſt angenommen, den öffentlchen Lehrern zur Pflicht gemacht, die Lehre des hl. Auguſtin von der Gnade auf den Cathedern vorzutragen, und nebſt andern auch die Behauptung aufgeſtellt: „Quesnelle's Schriften ſind voll wahrer und geſunder Grundſätze.“ Am Schluſſe der Synode wurden den verſammelten Vätern zur weiteren Belehrung und Ermunterung Quesnelle's Werke der Ricci eigends in's Italieniſche hatte überſetzen laſſen, ausgetheilt. Die Beſchlüſſe dieſer Synode wurden zwar gleich nach ihrer Bekanntmachung vom römiſchen Stuhle mißbilliget, jedoch erſt am 28ten Auguſt 1795. von Pius VI. verdammt.

Die dazwiſchengetretene franzöſiſche Revolution mit ihren Folgen öffnete dieſem bethörten Prälaten, wie Vielen andern, die Augen; im Jahre 1804 ſöhnte er ſich mit Pius VII. aus und ſtarb 1810.

Inconoclaſten Siehe Bilderſtürmer.

Incorruptupticolen. Eine Abart der Eutychianer. Sie behaupteten: Jeſus Chriſtus habe bei ſeiner Menſchwerdung einen unverweslichen Leib angenommen, der nicht aus dem Fleiſche der Jungfrau Maria gebildet worden, und nur durch ein Wunder dem Schmerze, Durſte und Hunger unterworfen geweſen ſey. Der Kaiſer Juſtinian nahm dieſe Irrlehre in Schutz, und befleckte ſeinen Ruhm durch die Verfolgung der Katholiken und durch Verbannung des Patriarchen von Conſtantinopel Eutychius.

---

1) Louis XVI. détronè, avant d'étre roi v. Proyart.

Indifferentiſten nennt man jene, welche es für gleichgültig halten, zu welchem Religions-Syſteme man ſich bekennt. Man kann ſie in gröbere und feinere abtheilen. Erſtere behaupten: es ſey gleichviel, welcher Religion, ob der natürlichen, oder ſonſt einer geoffenbarten? man zugethan ſey, die feinern ſind der Meinung: die natürliche Religion ſey zwar nicht ausreichend; unter den geoffenbarten aber könne eine jede zur Seligkeit führen. Aus der Vielheit der Secten im Chriſtenthume, deren jede ſich als die wahre ankündigte, entſtand endlich eine Gleichgültigkeit, Indifferentismus, die letzte Ausgeburt des Irrglaubens. Die erſten Spuren des Indifferentismus im chriſtlichen Alterthume finden wir an Apelles, aus der Secte der Marcioniten. Euſebius in ſeiner Kirchengeſchichte 1). berichtet, daß Rhodom erzähle: er habe mit Apelles eine Unterredung gehabt; „Als ich mit dem alten Apelles zuſammenkam, ward er überführt, daß er in manchen Stücken ſehr unrecht geredet habe. Deswegen ſagte er auch, man müſſe gar nicht unterſuchen, ſondern ein jeder müſſe dabei bleiben, was er einmal geglaubt habe. Er behauptete, die auf Jeſum, den Gekreuzigten hofften, würden ſelig, wenn ſie nur in guten Werken befunden würden.“ Die Lehre von Gott ſchien ihm die allerdunkelſte Sache zu ſeyn. Er behauptete Ein Grundweſen, unſerer Lehre gemäß. — Nachdem Rhodon ſeine ganze Theorie hergeſetzt hatte, fährt er fort: „da ich zu ihm ſagte: Sage uns, woraus beweißeſt du dieß, oder wie kannſt du ein Grundweſen behaupten? ſo ſagte er, die Weisſagungen der Propheten widerlegten ſich ſelbſt, da ſie gar nichts Wahres enthielten, ſie ſtimmten nicht mit einander überein, wären falſch, wiederſprächen einander. Wie alſo nur ein Grundweſen ſei, das wiſſe er nicht; er werde aber innerlich gezwungen, es zu glauben. Hierauf legte ich ihm einen Eid auf, die Wahrheit zu ſagen: er ſchwur, daß er wahr rede, wenn er ſage, er wiſſe nicht, wie

1) Lib. 5. C. 13.

ein einziger ungezeugter Gott ſey, daß er es aber glaube. „Ich lachte hierüber, und gab ihm einen Verweis, daß er ſich für einen Lehrer ausgebe, und doch, was er lehre, nicht zu beweiſen wüßte.“ Ein wahres Bild unſerer heutigen Indifferentiſten. Wenn gleich dieſe noch nicht in eine öffentliche Secte zuſammengetreten ſind; ſo iſt es doch unläugbar, daß ihre Anzahl beſonders unter den Nichtkatholiſchen, vorzüglich bei den Engländern, unbeſchreiblich groß iſt. Das Syſtem der Indifferentiſten läßt ſich, nach ihrem vorzüglichen Verfechter, von Loen, auf folgende Punkte bringen:

1) Jeſus Chriſtus hat uns nichts geboten, als den Glauben an Ihn als den Weltheiland, und die Liebe zu Gott, welche die Grundlage unſeres ſittlichen Betragens ſeyn muß.

2) Alle übrige Dogmen, in ſo enger Verbindung ſie auch mit einander ſtehen mögen, ſind Truggebilde des Lehrſtandes.

3) Alle ſymboliſche Bücher, und jede Art von Polemik in der Theologie ſind zu verwerfen; die Bibel kann man noch als Handbuch in der Kirche beibehalten.

4) Die Meinungen, denen ein jeder zugethan iſt, ſind frei, ſie mögen wahr oder falſch ſeyn; alle ſollen dem eingeführten öffentlichen Cultus beiwohnen, jedoch ſoll die Abendmahls-Feyer von demſelben ausgeſchieden, und jedem zum Privat-Gebrauche freigeſtellt ſeyn. Auf dieſe Weiſe, meint von Loen, könne der Friede unter allen abweichenden chriſtlichen Partheien hergeſtellt werden, ohne zu bedenken, daß dieſer Vereinigungs-Vorſchlag gerade zu das ganze Chriſtenthum aufhebt.

Des Indifferentismus machen ſich vorzüglich ſchuldig: a) Joh. Clericus, welcher in ſeiner Abhandlung von dem Unglauben (traité de l'incrédulité, Amsterdam 1696.) nur jene Glaubenslehren annimmt, in welchen alle Chriſten übereinſtimmen. b) Johann Locke, der in ſeinem Briefe „von der Duldung“ an Phil. von Limborch, denſelben Grundſatz aufſtellt. c) Joh. Claude, calviniſtiſcher Prediger in ſeinem Werke: Vertheidigung der Reformation (De-

fenſe de la reformation 1673) und d) Peter Jurieu: in das wahre Syſtem der Kirche (le vrai Systeme de l'egliſe.)

Daß die Deiſten, Rationaliſten 2c. die Vorhut in der Reihe der Indifferentiſten führen, verſtehet ſich von ſelbſt, und wie ſehr der Proteſtantismus in ſeiner dermaligen Geſtaltung dem Indifferentismus zueile, darüber iſt unter Sachkundigen nur eine Stimme. Man leſe, wie ein neuerer Gelehrter ſich hierüber äußert:

„Der heutige Proteſtantismas, hat, zwar nicht in allen denen, welche ſich zu ihm bekennen, aber doch bei den vorzüglicheſten, welche die Lehrer der übrigen ſeyn ſollten, ſich in den loſeſten Indifferentismus aufgelöst, und aus der ganzen Geſchichte des Proteſtantismus geht hervor, daß er in ſeinem Innern, in ſeinen Grundſätzen den Keim zu ſeiner Vertilgung empfangen habe, der, wie ein krebsartiges Geſchwür immer weiter um ſich gefreſſen hat, und ihn bald ganz aufreiben wird. Das haben allerdings denkende Köpfe längſt eingeſehen, aber eben dieſer Krebs hat noch nicht den ganzen Körper verzehrt; dieſe innere Fäulniß wird nach und nach den ganzen zweitheiligen Baum in allen ſeinen Verzweigungen ergreifen, er wird dann in Modererde zerfallen, in welcher erſt hierauf wieder geſunde Pflanzen werden aufwachſen können, wie an der Stelle des Feigenbaum's, welchen der Sohn Gottes verdorren ließ, jetzt gewiß nutzbare Pflanzen wachſen.“ 1).

Joachim, * Abt von Flora in Calabrien, hatte gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts unter dem Pabſte Urban III. und ſeinen Nachfolgern einen großen Ruf erlangt. Des Petrus Lombardus Buch der Sprüche ſtand damals in dem größten Anſehen. Allein wenn gleich die meiſten theo-

---

1) Histoire critique des projets formés depuis trois cent ans pour la reunion des communions chrétiennes. par M. Tabar Paris 1824.

*) 12tes Jahrhundert.

logiſchen Lehrer ſich an den Meiſter des Sprüche, als Muſter, hielten, ſo ward ſein Buch doch nicht allgemein gutgeheißen. Der Abt Joachim ſchrieb gegen daſſelbe, wo er unter andern den Spruch anfocht: Es gibt ein unermeßliches, unendliches, höchſt vollkommnes Ding, welches der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt iſt.

Joachim behauptete: daß dieſes höchſt vollkommne Ding, in welchem Peter Lombard die drei Perſonen der Gottheit vereinige, ſelbſt wieder, nach ihm, ein höchſtes, von den drei Perſonen unterſchiedenes Weſen seyn müſſe, daß man alſo, nach den Grundſätzen dieſes Theologen, gehalten ſey, vier Götter anzunehmen.

Um dieſem Irrwege auszuweichen, nahm der Abt Joachim an: daß der Vater, Sohn und hl. Geiſt zwar ein einziges Weſen ausmachten, aber nicht, weil ſie in einer gemeinſamen Subſtanz exiſtirten, ſondern weil ſie dem Willen und der Uebereinſtimmung nach dergeſtallt vereinigt wären, als ſeyen ſie nur ein einziges Weſen, gerade wie man ſagt, daß mehrere Menſchen ein einziges Volk ſind. Dieſe Meinung wollte er durch die Schriftſtellen beweiſen, wo Jeſus ſagt: er wolle, daß ſeine Jünger eins ſeyen, wie er und der Vater eins ſind, und durch die Stelle bei Johannes, welcher die Einheit der Perſonen auf die Einheit des Zeugniſſes zurückführt. Joachim war demach Tritheiſt, und nahm in dem Vater, Sohn und hl. Geiſt die Einheit der Subſtanz bloß mit Worten an.

Der Irrthum des Abts Joachim ward in dem unter Innocenz III. im Jahre 1215 gehaltenen Concilium von Lateran verdammt, ohngeachtet ſeiner Perſon, weil er ſeine Schrift dem Ausſpruche des heiligen Stuhls unterworfen hatte, nicht erwähnt wurde. 1).

Des Abtes Joachim Irrthum fand keine Vertheidiger, wurde aber von Dr. Sherlok erneuert.

---

1) S. Thom. opusc. 24. Mathieu, Paris ad ann. 1179. Nat. Alex. in Saec. 13. D'Argentrè Collet T. 1. p. 119.

Als der Socianismus ſich auch in England verbreitet hatte, entſtanden daſelbſt von Zeit zu Zeit Diſpûte über die Dreieinigkeits-Lehre. Sherlok übernahm die Vertheidigung des Glaubens gegen die Socinianer, und ſuchte zu zeigen: daß in dieſem Geheimniſſe kein Widerſpruch liege. Da die Haupteinwendungen dieſer Sectirer darauf hinausliefen, daß man mehrere Perſonen in der, der Zahl nach, eine Subſtanz annehme, ſo erforſchte Sherlok vorerſt die Natur der Subſtanz, und der nummeriſchen Einheit derſelben. Wie er nun zwei Arten von Subſtanz unterſcheidet, ſo findet er zweierlei Einheit. Die Einheit der körperlichen Subſtanz beſtehet in der Vereinigung oder richtigen Nebeneinanderſtellung ihrer Theile; da aber die geiſtige Subſtanz keine Theile hat, ſo muß man in ihr ein anderes Einheits-Prinzip aufſuchen. Die Einheit bei geſchaffenen Geiſtern, d. h. die nummeriſche Einheit, vermöge welcher ein Geiſt von allen andern unterſchieden iſt, beſtehet, nach ihm, einzig in dem Wahrnehmen und Erkennen, welches jeder Geiſt von ſich ſelbſt, von ſeinen Vorſtellungen, Begriffen, Urtheilen und Gefühlen hat, oder in dem Selbſtbewußtſeyn.

Ein Geiſt, der, was in ihm vorgehet, allein erkennet, iſt demnach von allen andern Geiſtern unterſchieden, und die andern, denen ſich gleicher Weiſe ihr inneres Seyn allein aufſchließt, unterſcheiden ſich von jenem erſten Geiſte.

Setzen wir nun, ſagt Sherlok, daß drei geſchaffene Geiſter dergeſtallt vereinigt wären, daß jeder von ihnen das innere Seyn der beiden andern ſo ganz durchdringe, wie ſein eigenes, ſo iſt es gewiß, daß dieſe drei Perſonen der Zahl nach idendiſch ſind, weil ſie unter ſich daſſelbe Identitäts-Prinzip haben, welches bei jeder, einzeln genommen, und vor ihrer Vereinigung ſtatt findet.

Auf dieſe Weiſe muß man, dieſem Theologen zufolge, die Dreieinigkeit erklären. Denn Gott, (der unendliche Geiſt, und nicht eine unendlich ausgedehnte Materie) beſitzt keine Einheit der Theile, weil Er ohne Theile iſt. Da aber die Perſonen der Dreieinigkeit ſich alle drei ſo erkennen,

wie jede einzeln genommen, ſich erkennt, ſo machen ſie der Zahl nach nur **ein** Weſen, oder vielmehr die nummeriſche Idendität ſelbſt aus, wie etwa die Fähigkeiten unſeres Geiſtes zuſammen genommen, nummeriſch eine Subſtanz bilden. Hierdurch wird die Einheit, welche bei geſchaffenen Geiſtern bloß moraliſch (ſubjektiv) iſt, in den drei Perſonen objektiv, welche ſo innigſt untereinander, wie der Menſch mit ſich ſelbſt, nicht aber, wie ein Menſch mit dem andern, vereinigt ſind.

Sherlok beſtättigt ſeine Hypotheſe mit den Worten **Jeſu** bei **Johannes**: „**Ich bin in dem Vater, und der Vater iſt in mir.** Denn, ſagt er, die Worte **Jeſu** muß man entweder in ihrem eigenthümlichen und natürlichen, oder in einem bildlichen Sinne nehmen, im bildlichen Sinne können ſie nicht genommen werden, weil die Metapher, ihrer Eigenthümlichkeit nach, eine Aehnlichkeit zwiſchen natürlichen, wirklich exiſtirenden, oder möglichen Dingen vorausſetzt, ſo daß man nicht ſagen kann: ein Ausdruck ſey methaphoriſch, wenn er in der Natur nichts dem Aehnliches hat, oder haben kann, wovon er die Vorſtellung gibt; nun gibt es aber nichts in der Natur, welches in einem andern Dinge ſo vorhanden wäre, daß dieſes andere, wieder in ihm wäre: denn wenn ein Ding in einem andern wäre, ſo müßte es in dieſem andern eingeſchloſſen, folglich kleiner ſeyn, ſchlöße es aber das andere ein, ſo wäre es natürlich auch größer, welches ein Widerſpruch iſt.

Man muß daher die Worte **Jeſu** im eigenthümlichen Sinne, nehmen; es gibt aber nur eine Art einer ſich wechſelſeitig umſchließenden Einigung, nämlich die Erkenntniß, welche ein Weſen von dem andern hat; wenn der Sohn das Bewußtſeyn von Allem hat, was in dem Vater iſt, von ſeinem Willen, von ſeiner Liebe u. ſ. w. wie er es von ſeinem eigenen Willen, ſeiner Liebe ꝛc. hat, ſo iſt er in dem Vater, und der Vater iſt ganz in ihm, weil er erkennt: daß er das hat, was in dem Vater iſt. Eben dieſes gilt von jeder Perſon der Dreieinigkeit in Beziehung auf die andern. 1)

---

1) Deſſen Rechtfertigung der Dreieinigkeits-Lehre.

Dieſe Hypotheſe ward für ächten Tritheismus angeſehen, und deßhalb von mehreren brittiſchen Theologen widerſtritten. Auch iſt es nicht ſchwer, den Tritheismus in ihr aufzufinden, und zu ſehen: daß ſie in der That drei nothwendige, ewige, unerſchaffene Subſtanzen annehme. Es iſt falſch, daß die vollkommene Erkenntniß, welche eine geiſtige Subſtanz von der andern hat, aus dieſen zwei Subſtanzen der Zahl nach, nur eine mache; denn ſonſt wäre die Gottheit von den menſchlichen Seelen nicht unterſchieden, welches abſurd iſt.

Wenn Sherlok annimmt, daß zwei geiſtige Subſtanzen das nämliche Bewußtſeyn haben können, ſo iſt dieſe Annahme des nummeriſch einen Bewuſtſeyns in mehreren Subſtanzen ein formaler Widerſpruch; iſt aber im Vater, Sohn und hl. Geiſt nur ein Bewußtſeyn der Zahl nach, ſo ſind es drei Perſonen in einer und derſelben Subſtanz. Die Einheit der Subſtanz in der Gottheit iſt ſo beſchaffen, daß ſie dennoch mit dem Unterſchiede der Perſonen im Einklange ſtehet: nach Sherlok's Hypotheſe gäbe es der That nach keinen Unterſchied der göttlichen Perſonen, er verfällt demnach in der Sabellianismus, und nimmt nur einen Namen-Unterſchied an; jede andere Unterſcheidung würde jene nummeriſche Einheit, die er darthun wollte, zerſtören.

Joachimiten. *) Der Name, welchen man jenen beilegte, die des Abtes Joachim's Lehre, nicht über die Dreinigkeit, ſondern über die Sittenlehre befolgten. Abt Joachim bezielte eine auſſerordentliche Vollkommenheit. Eifernd gegen das Verderbniß des Zeitalters hatte er eine ausnehmende Vorliebe für den Einſiedlerſtand, und für das, was man das innere und verborgene Leben nennt; man ſollte ſich an den Vorſchriften des Evangeliums nicht begnügen.

Verſchiedene Perſonen nahmen hievon Veranlaſſung, zu ſagen: das Geſetz des Evangeliums ſey unvollkommen, es

*) 13tes Jahrhundert.

müſſe demſelben ein vollkommneres folgen, und dieſes ſey das Geſetz des hl. Geiſtes, welches ewig dauern werde. Dieſes Geſetz des Geiſtes war nichts anders, als eine Sammlung von Maximen jener falſchen Geiſtigkeit, zu der ſich die Joachimiten bekannten, und welche ſie in einem Buche das ewige Evangelium genannt, niederlegten. Die Joachimiten unterſchieden in der Religion drei Weltepochen. Die erſte beginne mit der Zeit des Alten Bundes, die zweite mit dem Neuen Bunde; allein das Geſetz des Neuen Teſtaments ſey nicht vollkommen, es müſſe mit dem Jahre 1260 anfhören, und dem vollkommnern Geſetze, welches das ewige ſey, Platz machen. Dieſes, in dem ewigen Evangelium enthaltene, Geſetz iſt die Sittenlehre des Abtes Joachim: die Verkünder dieſes Evangeliums, heißt es darin, mußten barfuß ſeyn, weder Chriſtus, noch die Apoſtel, hätten die Vollkommenheit des beſchaulichen Lebens erreicht; von Chriſtus an bis zum Abte Joachim ſey das thätige Leben zwar nützlich geweſen, von nun aber ſey es unnütz, und die Beſchaulichkeit, wozu der Abt das Muſter aufgeſtellt habe, weit erſprießlicher. Dieſe Ungereimtheiten, meiſtens auf myſtiſche Auslegung einiger Schriftſtellen gegründet, enthielten die Grundſätze des ewigen Evangeliums. Der Verfaſſer deſſelben iſt unbekannt; mehrere Religioſen beehrten es jedoch mit ihrem Beifall, und einige von ihnen unterfingen ſich ſogar, im Jahre 1252 an der Univerſität zu Paris, darüber Vorleſungen zu halten. Es wurde vom Pabſt Alexander IV. verdammt, und die Schriften des hl. Thomas von Aquin, der gegen dieſe Schwärmer ſchrieb, bewirkten gleichfalls die Verdammung der Joachimiten auf dem zwiſchen 1262 und 1266 von dem Erzbiſchofe Florentius gehaltenen Concilium zu Arles 1).

Jovinianus *), ein Ketzerhäuptling des vierten Jahrhunderts, hatte ſeine Jugendjahre in klöſterlicher

1) Natal. Alex. in Saec. 13, C. 3. art. 4. D'Argentré Coll. jud. T. 1, p. 163. Hist. univers. Paris T. 3, p. 302.

*) 4tes Jahrhundert.

Bußſtrenge zugebracht, ſich nährend mit Brod und Waſſer, in ſchwarzem Gewande mit entblößten Füßen einhergehend, und ſeine Lebſucht durch Händearbeit erwerbend. Er verließ ſein Kloſter zu Mailand, und begab ſich nach Rom: ermüdet von den Kämpfen gegen ſeine Leidenſchaften, oder gereizt von den Vergnügungen Rom's, warf er ſich ſtracks in die Arme der Ueppigkeit. Um ſeine Umwandlung in den Augen des Publikum's, welches große Aergerniß daran nahm, und vielleicht auch in ſeinen eigenen zu rechtfertigen, ſtellte Jovinian die Behauptung auf: Wohlleben und Abtödtung ſeyen an ſich weder gut noch böſe, und man dürfe ohne Unterſchied alle Speiſen genießen, wenn es nur mit Dankſagung geſchehe. Da er ſich nicht auf den Genuß ausgeſuchter Speiſen und köſtlicher Weine beſchränkte, behauptete er weiter: der jungfräuliche Stand ſey nicht vollkommner als der eheliche; die Mutter Gottes ſey nach der Geburt unſeres Heilandes nicht Jungfrau verblieben, weil man ſonſt, wie die Manichäer, Jeſus Chriſtus einen Scheinleib beilegen müſſe; jene, welche durch die Taufe mit einem vollkommnen Glauben wiedergeboren ſeyen, könnten von dem Satan nicht mehr überwältiget werden; die Taufgnade mache alle Menſchen gleich, und da nur durch ſie etwas verdienſtlich ſeyn könne, ſo würden alle, welche dieſe Gnade bewahrt hätten; eine gleiche Belohnung im Himmel erhalten. Der hl. Auguſtin ſagt: Jovinian habe ſeinen Irrthümern auch noch die Meinung der Stoiker von der Gleichheit der Sünden beigefügt. 1).

Jovinian fand, wie natürlich, zu Rom viele Anhänger, man ſah mehrere Perſonen, die bisher in Abtödtung und Enthaltſamkeit gelebt hatten, einer Sittenſtrenge, die ſie für unnütz hielten, entſagen, ſich verehelichen, einen weichlichen und üppigen Wandel führen, bei dem ſie, ihrer Meinung nach, keinen von allen den Vortheilen zu verlieren hätten, welche die Religion verheißt.

Der heilige Pammachius, in Verbindung mit andern ſehr achtbaren, für den Glauben eifernden Römern,

---

1) August. in Sab. C. 2. de Haeres. C. 82.

übergab eine von den Schriften des Jovinian dem Pabſte Siricius, der in einer Verſammlung ſeiner Geiſtlichkeit, im Jahre 390, dieſen Ketzer ſammt acht ſeiner vornehmſten Genoßen mit dem Banne belegte. Verſcheucht aus Rom uchten ſie eine Zufluchtsſtätte in Mailand. Allein da der Pabſt den dortigen Erzbiſchof, den heil. Ambroſius, mit der Verdammung und einer kurzen Widerlegung ihrer Irrlehren ſchon bekannt gemacht hatte, wurden ſie auch hier vertrieben, und von Ambroſius in einer Verſammlung einiger eben damals in Mailand anweſenden Biſchöfe neuerdings verdammt. 1).

Der heil. Hieronymus ſchrieb zwei Jahre nach dieſem Vorfalle ſeine zwei Bücher gegen Jovinian. 2). Im erſten beweißt er das Verdienſtliche und Erhabene eines chriſtlich jungfräulichen Lebens aus Schrift und Ueberlieferung, und thut dar, daß dieſer Stand vor dem ehelichen, wenn er gleich die Heiligkeit deſſelben beſtimmt annerkennt, hinſichtlich der Frömmigkeit und des Gebetseifers, unläugbare Vorzüge habe. Im zweiten Buche werden die andern Irrthümer dieſes Ketzers widerlegt. Einige Ausdrücke die nicht beſtimmt genug waren, und wodurch die dem Eheſtande ſchuldige Ehrerbietung verletzt zu werden ſchien, mißfielen. Berichtet vom heil. Pammachius, daß man hieran Aergerniß nehme, ſchrieb er ſogleich ſeine Rechtfertigung an Pammachius, worin er ſelbſt aus jener angefochtenen Schrift beweißt: daß er den ehelichen Stand ſtets ehrenvoll und heilig angeſehen habe, und betheuert, daß er, ſtatt ihn zu verdammen, nicht einmal die zweite und dritte Ehe für verwerflich halte. 3). Aehnliches wiederholt er im Briefe an Domnio, wodurch ſeine zu bittern Tadler in dieſem Punkte Zurechtweiſung finden.

Da, der Verdammung Jovinian's ungeachtet, einige ſeiner Anhänger ihn in Schutz nahmen, mit dem Vorgeben:

---

1) Ambros. ep. ad Siric. 42. p. 968.
2) Hieron. Op. T. 4, part. 2, p. 144.
3) Ibidem. p. 244.

man könne ſeine Lehre nicht verwerfen, ohne zugleich auch den Eheſtand zu verdammen, ſo zeigte der hl. Auguſtin die Falſchheit dieſer Folgerung in einem Buche: vom Guten der Ehe, worin er die Heiligkeit dieſes Standes zeigt, in welchen viele aus Tugendgründen treten, und worin manche Verehelichte eine Menge Jungfrauen an Tugend übertreffen. 1). Auch ſeine Schrift von der heiligen Jungfräulichkeit iſt gegen Jovinian's Irrthümer gerichtet.

K.

Kaputzträger. *) Sectirer, die in eine Art bürgerlicher und religiöſer Spaltung der ganzen Geſellſchaft gegen über traten, und zum Abzeichen ihrer beſondern Verbrüderung eine weiße Kaputze mit einem, an der Spitze hangenden, Bleiplättchen trugen. Dieſe Secte kam gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts 1186, zum Vorſcheine. Dieſes Jahrhundert gewährte den traurigen Anblick, daß Thron und Altar entzweit, die Kirche Rom's durch Schismen getrennt waren, daß Päbſte und Gegenpäbſte, durch widerſtrebende Partheiungen gewählt, ſich wechſelſeitig ſammt den Königen und Staaten, die zu der gegenüberſtehenden Parthei hielten, mit dem Bannfluche belegten: man ſah Päbſte gegen Kaiſer zu Felde ziehen, Fürſten und Biſchöfe um ihre Gerechtſamen hadern; abentheuerliche und lächerliche Häreſien hatten ſich erhoben, die nur durch Kriege, welche Unheil und Verheerung über Frankreich und Europa brachten, eingedämmt werden konnten; alle Gewalten ſchienen die Schranken ihrer Macht überſprungen zu haben: man ſah in ihnen keine Legitimität mehr, weil man glaubte, daß alle nur Gewalt für Geſetz erkannten; und man hielt ſich zur eigenmächtigen Abtrennung berechtiget, indem aller geſellige Verband ſich löſet, wo Uebermacht für Geſetz und Recht gilt.

---

1) August. Oper. T. 6, p. 300.

*) 12tes Jahrhundert.

Das Schauſpiel dieſer Drangſale, deren Tummelplatz Europa geworden war, erzeugte vor andern dieſe Idee in dem Gehirne eines Holzhauers, der aus Schwärmerei oder Verſchmitztheit, oder aus beiden zugleich, öffentlich angab: die Mutter Gottes ſey ihm erſchienen, und habe ihm ihr, und ihres Sohnes Bildniß, mit der Innſchrift: Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, gieb uns den Frieden! überreicht. Dieſem fügte er bei, die hl. Jungfrau habe ihm befohlen: dieſes Bild zu dem Biſchofe von Puy zu tragen, welcher predigen ſollte, alle, welche der Kirche den Frieden verſchaffen wollten, müßten in eine Verbrüderung, oder einen Verein zuſammentreten, deſſen Glieder dieſes Bildniß nebſt weißen Kaputzen, dem Symbole ihrer Unſchuld, und des zu erzielenden Friedens, tragen ſollten. Weiter verordnete die hl. Jungfrau, daß die Friedensſtifter ſich endlich zu verpflichten hätten: unverbrüchlichen Frieden untereinander zu halten, und allen Feinden deſſelben den Krieg anzukünden. 1).

Der Holzhauer ſah ſich bald mit Verbündeten umgeben; mehrere Biſchöfe, Magiſtrats-Perſonen, Menſchen von allen Ständen und Claſſen ſetzten die weiße Kaputze auf, und ſtifteten eine Geſellſchaft, deren Theilnehmer in engſter Verbindung unter ſich, von aller übrigen Welt, in deren Mitte ſie wohnten, abgetrennt, wie in einem Kriegszuſtande lebten, und gegen die ſie das Recht zu haben glaubten, ſich Alles, was ſie bedürften, anzueignen.

Die Secte der Kaputzträger machte im Burgundiſchen und in Berry große Fortſchritte. Biſchöfe und Landesherrn ſahen ſich zur Hemmung ihrer weitern Ausbreitung genöthigt, Truppen gegen ſie marſchiren zu laſſen, wodurch ſie in Bälde auseinandergetrieben wurden. 2).

---

1) Robert de Mont, ap. ad Corographiam Sigeberti ap. Pistorium, p. 674.

2). Labbè, Nouv. Biblioth. T. 1. p. 477. D'Argentrè Coll. jud. T. 1. p. 123.

Der bis auf eine gewiſſe Höhe getriebene Mißbrauch der Gewalt führt immer Rottirungen dieſer Art herbei; man erblickte deren mehrere in dieſem und dem folgenden Jahrhunderte: ſolche waren die Stadingh's, die Circumcellionen, die Albigenſer, Waldenſer, und die Eingriffe des franzöſiſchen Adels in die Beſitzungen und Privilegien der Kirche unter Innocenz IV. und V. und Bonifaz VIII.

Karlſtadt.*). Andreas Bodenſtein, von Karlſtadt am Main, Prieſter oder Archidiacon, und Profeſſor der Theologie zu Wittenberg, anfangs Luther's eifrigſter Anhänger, den er ſeinen ehrwürdigen Lehrmeiſter in Chriſto nannte, wurde bald einer ſeiner hitzigſten Gegner.

Während Luther's gezwungenem Aufenthalte auf der Wartburg, 1521, ſetzte Karlſtadt zu Wittenberg das Reformations-Werk auf ſeine Weiſe fort: er ließ die Bilder aus den Kirchen wegnehmen, ſchaffte die Aufhebung der hl. Hoſtie, die Privat-Meſſen und die Ohrenbeicht ab, führte den Empfang des Abendmahls unter beiden Geſtalten ein, hob das Gebot der Faſten, und des Unterſchiedes der Speiſen auf, gab den Prieſtern das erſte Beiſpiel, ſich zu verehlichen, und den Mönchen die Erlaubniß: die Klöſter zu verlaſſen, und ihren Gelübden zu entſagen.

Luther eilte aus ſeinem Gefängniſſe nach Wittenberg, den ungeſtümmen Neuerer zu beſtrafen, und zwang ihn, dieſe Stadt zu verlaſſen. Karlſtadt begab ſich nach Orlamünde, in Thüringen, churſächſiſchen Gebietes, zog da gegen den Churfürſten von Sachſen, wie gegen Luther los, den er einen Schmeichler des Pabſtes ſchalt, weil er noch etwas von der Meſſe beibehielt, und die wirkliche Gegenwart Jeſu im Abendmahle behauptete. Merkwürdig iſt die originelle Art, wie Karſtadt die Einſetzungs-Worte deutete, und deshalb die wirkliche Gegenwart

*) 16tes Jahrhundert.

verwarf; nämlich, indem Jeſus die Worte: „das iſt mein Leib“ ſprach, zeigte er auf ſich, wie er mit ſeinen Jüngern zu Tiſche ſaß, ohne Rückſicht auf das, was er gab. — Karlſtadt's Diſpüte hatten zu Orlamünde große Unruhen erregt, und der Churfürſt ſchickte Luther'n dorthin, das Volk zu beſänftigen. Unterwegs predigte Luther zu Jena in Gegenwart Karlſtadt's, wo er nicht ermangelte, dieſen als einen Ruheſtörer zu behandeln. Nach der Predigt beſuchte Karlſtadt ſeinen Meiſter im Gaſthauſe zum ſchwarzen Bären, entſchuldigte ſich wegen der von ihm erregten Unruhen, und erklärte ihm rund, daß ihm ſeine Meinung von der wirklichen Gegenwart nicht anſtehe. Luther forderte mit verächtlicher Gebärde ihn heraus, gegen ihn zu ſchreiben, und bot ihm einen Goldgulden, wenn er ſich dieſes unterfinge. Karlſtadt nahm den Fehdehandſchuh auf, Beide tranken auf ihr Wohlſeyn, und ſo war der Krieg am 22ten Auguſt 1524 im ſchwarzen Bären zwiſchen den zwei Apoſteln der Reformation erklärt. Das Abſchieds-Compliment Karlſtad's war: „Möchte ich Dich bald auf dem Rade liegen ſehen,“ „und Du, entgegnete Luther, möchteſt Du den Hals brechen, noch ehe Du zur Stadt hinauskömmſt.“ 1).

Bei der Ankunft zu Orlamünde ward Luther auf Veranſtaltung Karlſtadt's mit Stein- und Koth-Würfen bewillkommt. Er beklagte ſich hierüber bei dem Churfürſten, welcher Erſterm befahl, Sachſen zu räumen: er entfloh in die Schweitz, wo Zwingli und Oekolampad ſich ſeiner annahmen, und mit welchen er der Stifter der Secte der Sacramentirer wurde, welche der Lehre Luther's ſo ſehr entgegen waren. Doch ſöhnte er ſich in der Folge wieder mit Letzterm aus, indem er ihm ſchrieb: er habe ſeine Sätze über die Euchariſtie nur zur Prüfung vorgelegt, ohne etwas darüber entſcheiden zu wollen. 2) Auch

---

1) Luth Op. T. Jen. 447, Calix. jud. n. 49. Hospin. ad ann. 1524.

2) Bossuet Hist des Variat L. 2

hatte Karlſtadt einige Irrthümer der Anabaptiſten angenommen, und ſich als einen Abecedarier erklärt. (Sieh dieſen Artikel.)

Die Lutheraner ſchildern Karlſtadt als einen rohen, unwiſſenden, ränkeſüchtigen, und unruhigen Mann, der mehr Jud als Chriſt ſey. Freunde und Feinde kamen überein: daß er der unruhigſte, wie der unbeſonnenſte Menſch geweſen iſt. 1)

Katharer, nach dem griechiſchen Wortſinne, woher dieſe Benennung ſtammt, die Reinen. Mehrere Ketzer-Secten, als die Montaniſten, die Novatianer, die Manichäer hatten ſich dieſen ſtolzen Namen beigelegt. Jedoch bezeichnete man vorzugsweiſe mit dieſer Benennung die neuen Manichäer, welche aus dem Morgenlande ſich anfänglich in der Bulgarei, von da über Italien und Frankreich in andern Ländern des Weſten vom eilften bis in's dreizehnte Jahrhundert verbreitet hatten. Von dem Lande ihrer Abſtammung hieß man ſie Bulgaren, auch zum Zeichen ihrer Verächtlichkeit als Menſchen aus der niedrigſten Volksklaſſe aus der Pataria, einer verrufenen Landſchaft bei Mailand, Paterener oder Patariner, desgleichen Publikaner oder Pozelikaner, und in den Niederlanden Piphles; auch kann ſich dieſer Name von Gazaren, weil ſie auch aus der Gazarei, die heutige Krimm hergekommen ſeyn ſollten, wovon das deutſche „Ketzer" ſich ableiten ſoll, herſchreiben. (Man ſehe die Artikel: Albigenſer, Manichäer.)

Kirche anglicanische. Siehe engliſche Religion.

Kirche, gallicaniſche. Die Benennung, mit welcher die katholiſche Kirche des franzöſiſchen Reiches bezeichnet wird, um dadurch ihre beſondern Verhältniſſe zum römiſchen Stuhle bemerkbar zu machen. Von jeher rang dieſe Kirche nach größerer Unabhängigkeit von der päbſtlichen Ge-

1) Melanchton Lib. test. Praefat. ad Frider. Mycon.

walt, wozu ſchon der Grund durch die im Jahre 1438 geſchloſſene Sanction gelegt, und welche durch die vier Artikel der gallicaniſchen Kirche von 1682 befeſtigt und erweitert wurde. Die nächſte Veranlaſſung hierzu gab der Streit über das Hohheitsrecht.

Schon von unvordenklichen Zeiten her hatten Frankreich's Könige das Recht, — Regale genannt, die Einkünfte der erledigten Bisthümer und Erzbisthümer ſo lange zu beziehen, und die niedern Kirchenpfründen über die den Biſchöfen das Ernennungsrecht zuſtand, zu begeben, bis die neu Ernannten den Eid der Treue abgelegt, und dieſen Akt bei der Rechnungskammer zu Paris hatten einſchreiben laſſen.

Auf dem zweiten, allgemeinen, Kirchenrathe von Lyon unter Gregor X. 1274, ward im 12ten Canon feſtgeſetzt, daß das Regalienrecht an Kirchen, wo es vermöge der Stiftungs-Urkunde, oder durch altes Herkommen eingeführt ſey, noch weiterhin fortbeſtehen, aber auch verboten ſeyn ſoll, es auf Kirchen auszudehnen, wo es noch nicht in Ausübung gekommen war. — Auf dieſe Weiſe waren alſo die Befugniſſe der Könige und die Gerechtſamen der Kirche geſetzlich beſchränkt. Die Kirchen von Languedoc, Guyenne, der Provence, und des Dauphiné behaupteten ſich fortdauernd, und ohne Störung im Beſitze dieſer Privilegien.

Zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts unternahm es die Krone, ihr Regale auf alle Kirchen ohne Ausnahme geltend zu machen. Ludwig XIV. entſchied endlich durch einen Federzug (Februar 1673): daß dieſes Recht in allen Erzbisthümern und Bisthümern ohne Ausnahme, als unveräußerlich und unverjährbar, der Krone zuſtehe, mit angefügter Verordnung, daß alle Prälaten, welche ihren Eid der Treue noch nicht hätten einregiſtriren laſſen. ſolches binnen zwei Monaten zu thun gehalten ſeyn ſollten.

Alle Biſchöfe oben genannter Provinzen, die bis daher ſich in ihrer Freiheit behauptet hatten, unterwarfen ſich mit Demuth dem Machtſpruche des allgewaltigen Monarchen, mit Ausnahme der Biſchöfe von Aleth, und von

Pamiers, welche unerſchütterlich an ihrem uralten und geſetzlichen Beſitzſtande feſthielten. Auf ihre Weigerung, den Eid der Treue einzeichnen zu laſſen, entzog ihnen der König das Ernennungs- und Beſetzungs-Recht auf alle erledigte Pfründen, ſo bisher dieſelben frei zu vergeben hatten, wogegen beide Biſchöfe über alle, welche vermöge des angemaßten Regale zu Kirchenſtellen waren befördert worden, Cenſuren ergehen ließen. Die mit Cenſuren Belegten appellirten an die Erzbiſchöfe von Narbonne und Toulouſe, unter deren geiſtlichen Gerichtsbarkeit die Biſchöfe von Aleth und Pamiers ſtanden. Die Erzbiſchöfe hoben die Verordnung ihrer Suffragane auf, und erklärten die Cenſuren für unkräftig und nichtig; dieſe aber ergriffen die Berufung an den päbſtlichen Stuhl. Pabſt Innocenz XI. vernichtete nicht nur die Entſcheidungen der Metropoliten, ſondern erließ auch zu verſchiedenen Zeiten drei Breven an den König; in deren letzterm, von 29ten Dezember 1679, er ſogar drohte: von allen Mitteln Gebrauch zu machen, welche, kraft der ihm von Gott verliehenen Gewalt, in ſeinen Händen liegen, wenn der König von ſeinen Eingriffen in die Kirchen-Gerechtſamen nicht abſtünde.

Ludwig XIV., an ſclaviſche Unterwürfigkeit gegen die Ausſprüche ſeines unumſchränkten Willens gewöhnt, glaubte nun der Würde des Thrones kräftige Maaßregeln ſchuldig zu ſeyn, zumal, da ſeine zu St. Germain-en Laye, im J. 1680 verſammelte Geiſtlichkeit in einem an ihn gerichteten Schreiben vom 10ten Juli ihr lautes Mißvergnügen über das päbſtliche Breve, ihre unerſchütterliche Anhänglichkeit an die Perſon des Königs, und demüthige Unterwürfigkeit unter ſeine Befehle laut kund that. Höher noch ſtieg die Erbitterung, als bei Erledigung des biſchöflichen Stuhls von Pomiers ein päbſtliches Breve vom erſten Januar 1681 an das daſige Kapitel erſchien, worin nicht nur die von dem Metropoliten für das Bisthum angeſtellten General-Vicare, ſondern auch der Metropolit ſelbſt mit dem größeren Banne ohne anderweitige Erklärung durch die That ſelbſt (ipso ſacto) belegt, und die Ankündigung beigefügt wurde: daß alle, bei den, von dieſem von den

General = Vicarien bevollmächtigten Prieſtern, abgelegte Beichten ungiltig, alle vor ſolchen Prieſtern oder Pfarrern eingegangene Ehen nichtig ſeyen, und daß die auf ſolche Weiſe Verehelichten keine wahre Eheleute wären, ſondern in verbotenem Beiſchlafe lebten.

Die gerade damals zu Paris verſammelten Biſchöfe trugen auf Anregung des Miniſters Colbert bei dem Könige darauf an: Se. Majeſtät möchten geruhen, ein National=Concilium, oder wenigſtens eine Generalverſammlung der ganzen franzöſiſchen Geiſtlichkeit zu berufen, um die Uebergriffe des hl. Stuhles in ihre geſetzlichen Schranken zu verweiſen.. Das Protokoll dieſer Verſammlung ward am 7ten Mai 1681, von zwei und vierzig Biſchöfen unterzeichnet, dem Könige eingereicht.

Ludwig XIV., geruhte die franzöſiſche Kirche, in eine General = Verſammlung zuſammentreten zu laſſen, zu welcher aus jedem Metropolitan=Sprengel zwei Biſchöfe, und zwei durch Kenntniſſe, Frömmigkeit und Erfahrung beſtens ausgezeichnete Geiſtliche niedern Ranges abgeordnet werden ſollten. Am 30ten Oktober 1681 hatte ſich die Verſammlung förmlich gebildet, und am 9ten November hielt Jakob Benignus Boſſuet, Biſchof von Meaux, die Eingangsrede. Zuerſt wurde der Regalienhandel vorgenommen. Der Hof war ſchon zu weit vorgeſchritten, als daß in dieſer Sache eine Nachgiebigkeit zu erwarten war; anderer Seits hielt man die Anerbietungen, welche der König der Geiſtlichkeit machen ließ, den Prinzipien der geiſtlichen Gerichtsbarkeit weit zuträglicher, als für die äußere Form der Kirche eine Befreiung ſeyn konnte, welche ſich nur auf vier Provinzen erſtreckte. Das königliche Edict vom Januar 1682, über deſſen Inhalt man zum voraus übereingekommen war, dehnte das Regalienrecht auf alle Kirchen des Königreichs aus, wogegen die Regierung zu gleicher Zeit dem bisher genoſſenen Rechte, die Kirchenämter, welche eine geiſtliche Gerichtsbarkeit ausübten, zu conferiren, entſagte, und ſich nur das Patronat= oder Präſentations=Recht vor=

behielt, zugleich wurde verfügt: daß Niemand zu ſolchen Pfründen zugelaſſen werden ſollte, dem es an geſetzlichem Alter und den nöthigen Eigenſchaften fehle, und der ſich nicht vor dem Biſchofe, oder im Erledigungsfalle vor den General-Vicarien geſtellt hätte, um die canoniſche Einſetzung zu erlangen. Die Verſammlung ſetzte den Pabſt in einem, von Boſſuet aufgeſetzten, Schreiben von ihren Beſchlüſſen in Kenntniß, und bat um ſeine Genehmigung. Allein Innocenz XI. war damit ſo wenig zufrieden, daß er das Schreiben der franzöſiſchen Biſchöfe drei Tage lang uneröffnet liegen ließ, und nach drei Monaten erſt darauf antwortete. In ſeinem Breve macht er den Biſchöfen Vorwürfe über ihre Menſchenfurcht und feige Nachgiebigkeit, und endigt, wie folgt: „Kraft der Uns von dem Allmächtigen verliehenen Gewalt mißbilligen Wir, heben auf, und vernichten durch gegenwärtiges Breve Alles, was in Eurer Verſammlung über die Regalien-Sache geſchehen, ſo wie auch Alles, was darauf erfolgt iſt, und was man noch ferner darüber wagen wird. Wir erklären, daß man alle dieſe Acten für nichtig und kraftlos anzuſehen habe, ob Wir gleich, da ſie an und für ſich fehlerhaft ſind, eine Erklärung ihrer Nichtigkeit gar nicht nöthig hätten.“

Dieſe Sprache des Kirchenoberhaupts war zwar der Verſammlung unerwartet und auffallend, jedoch ließ ſie ſich dadurch nicht abſchrecken. Sie erkannte ihre gefaßten Entſchließungen für eine Art eines feierlichen Concordats, abgeſchloſſen zwiſchen dem Staatsoberhaupte und der ganzen Geiſtlichkeit des Königs, wodurch die Quelle immer wiederkehrender und nie ſich endender Streitigkeiten verſtopft, und der National-Kirche Rechte, deren ſie Jahrhunderte lang habe entbehren müſſen, wieder zugeeignet würden; — wenn ſie gleich den Pabſt um ſeine Genehmigung erſucht habe, ſo ſey es doch nie ihre Abſicht geweſen, die Gültigkeit ihrer Beſchlüſſe von der päbſtlichen Einwilligung abhängen zu laſſen.

Nach geendigter Regalien-Sache wurde die Verſammlung zur Erörterung einer Frage von weit höherem Be-

lange aufgefodert. Die Regierung verlangte nämlich: die franzöſiſche Geiſtlichkeit ſollte über das Verhältniß der Kirchen-Gewalt zum Staate, und über die Gränzen der päbſtlichen Macht überhaupt eine Erklärung geben, die für alle folgende Zeiten als Norm in der franzöſiſchen Kirche anzuſehen ſey. Boſſuet erhielt, als das Organ der ganzen Verſammlung den Auftrag, dieſe Erklärung zu redigiren, welchem er ſich, nicht ohne ſichtbare Verlegenheit, unterzog. Nach langen Berathſchlagungen ward endlich den 19ten März 1682 nachfolgende, ſo berühmt gewordene Erklärung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit über die kirchliche Gewalt in lateiniſcher Sprache abgegeben, und von vier und dreißig Erzbiſchöfen und Biſchöfen, und eben ſo vielen Abgeordneten des geiſtlichen Standes vom zweiten Range unterzeichnet.

I. Artikel. „Die dem hl. Petrus und ſeinen Nachfolgern, den Stellvertretern Chriſti und der Kirche, ſelbſt von Gott verliehene Gewalt erſtreckt ſich nur auf geiſtliche, und auf das ewige Heil ſich beziehende, nicht aber auf bürgerliche Angelegenheiten, weil der Heiland ſagt: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, und wiederum: Gebet alſo dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gott, was Gottes iſt. Feſt bleibt demnach dieſer Ausſpruch des Apoſtels ſtehen: Jedermann ſey den höchſten Obrigkeiten unterthan: denn jede obrigkeilichkeitliche Gewalt kömmt von Gott; was mithin für Obrigkeiten ſind, die ſind von Gott verordnet; wer ſich alſo der Obrigkeit widerſetzt, widerſetzt ſich der Ordnung Gottes. Könige und Fürſten ſind folglich in weltlichen Angelegenheiten nach Gottes Anordnung keiner kirchlichen Gewalt unterworfen, können von der Schlüſſelgewald der Kirche mittelbar oder unmittelbar eben ſo wenig abgeſetzt, als ihre Unterthanen dadurch ihres gegebenen Wortes, ihres Gehorſams, und des geleiſteten Treue-Eides entbunden werden. Und dieſer Satz, welcher für die öffentliche Ruhe ſo nothwendig, der Kirche und dem Staate ſo vortheilhaft, und mit dem Worte Gottes, mit der Ueberlieferung der Väter, und den Beiſpielen der Hei-

ligen ſo übereinſtimmend iſt, muß im vollem Sinne von jedermann feſt beibehalten werden.".

II. Artikel. „Dem apoſtoliſchen Stuhle, und den Nachfolgern des hl. Petrus, Chriſti Stellvertretern, kömmt die volle Gewalt in geiſtlichen Angelegenheiten zu, jedoch ſo, daß die Beſchlüſſe der heiligen, und ökumeniſchen Synode von Coſtnitz über das Anſehen der allgemeinen Concilien dabei geltend, und unerſchütttert bleiben müſſen, weil ſie von dem apoſtoliſchen Stuhle gutgeheißen, von den römiſchen Päbſten, und der ganzen Kirche durch ihre Vollziehung ſelbſt beſtättigt und von der franzöſiſchen Kirche ſtets und gewiſſenhaft bewahrt worden ſind. Die franzöſiſche Kirche ſtimmt denjenigen keineswegs bei, welche die Kraft dieſer Beſchlüſſe, gleichſam, als ſey ihr Anſehen zweifelhaft, oder nicht genug beſtättigt, lähmen, oder die Worte des Conciliums bloß auf die Zeit der Spaltung beſchränken wollen."

III. Artikel. „Die apoſtoliſche Gewalt hat ſich daher bei ihrer Aeußerung nach den unter dem Einfluſſe des göttlichen Geiſtes abgefaßten, und von der Verehrung des ganzen Erdkreiſes geheiligten Canons zu richten, die Regeln, Sitten und Einrichtungen, welche in dem Königreiche und der Kirche von Frankreich angenommen wurden, müſſen fernerhin geltend bleiben, ſo wie die Gränzſteine der Väter nicht verrückt werden dürfen, und es trägt zur Erhöhung des apoſtoliſchen Stuhles bei, daß Geſetze und Gewohnheiten, welche durch den Beifall dieſes erhabenen Stuhles, und ſo vieler Kirchen beſtättiget ſind, dauerhaft fortbeſtehen."

IV. Artikel „Auch kömmt es in Glaubensſachen vorzüglich auf den Ausſpruch des Pabſtes an; ſeine Verordnungen erſtrecken ſich auf die allgemeine, und auf jede beſondere Kirche. Doch ſind ſeine Entſcheidungen ſo lange nicht unveränderlich, als bis die Kirche durch ihren Beifall ihnen beigetreten iſt."

„Alles dieſes nun, was von unſern Vätern auf uns gekommen iſt, haben wir beſchloſſen: ſämmtlichen franzöſiſchen Kirchen, und den ihnen vom heiligen Geiſt vorgeſetzten Biſchöfen bekannt machen zu laſſen, damit wir alle eine und nämliche Sprache führen, und gleicher Meinung und Geſinnung ſeyn mögen."

Dieſe vier Artikel wurden nach ihrer Abfaſſung dem Könige vorgelegt, mit der Bitte: der Erklärung der Geiſtlichkeit durch ſeine Beſtättigung geſetzliche Gewalt zu ertheilen. Vier Tage darauf, am 23. März 1682 erfolgte dieſe Beſtättigung, deren 11ter Artikel beſagt: „daß die Syndiken der theologiſchen Facultät den General-Procuratoren, wie den biſchöflichen Stellen, Abſchriften von den Ausfertigungen der Profeſſoren einhändigen ſollten, vermöge deren ſich dieſe verpflichteten, die Grundſätze der Erklärung öffentlich zu lehren."

Die Nachricht von dieſem Vorfalle machte in Rom einen ſehr üblen Eindruck. Innocenz XI. unternahm es zwar nicht, gegen die vier Artikel ein Verdammungs-Urtheil auszuſprechen, bethätigte aber ſeine laute Mißbilligung dadurch, daß er allen Geiſtlichen, welche der Verſammlung beigewohnt hatten, und in der Folge vom Könige zu Bisthümern befördert worden waren, die Einſetzungs-Bulle verweigerte. Der König, aufgebracht über dieſe Verweigerung legte nun den andern, zu Bisthümern ernannten, Geiſtlichen auf: die ihnen von Rom ertheilten Bullen gleicher Weiſe nicht anzunehmen. So blieben die Sachen, ſo lange Innocenz XI. lebte, und auch unter der folgenden päbſtlichen Regierung Alexander's VIII. Dieſer verlangte, daß die zu Bisthümern ernannten fraglichen Individuen das Decret, welches über die kirchliche Gewalt 1682 gemacht worden ſey, durch einen Widerruf zurücknehmen ſollten. Dagegen wurde vorgeſtellt, daß die Verſammlung von 1682 kein Decret, ſondern nur über die Lehre der Geiſtlichkeit des franzöſiſchen Reichs eine Erklärung gegeben hätte. Römiſcher Seits ſtand man endlich von der Forderung eines Widerrufs ab und wollte ſich begnügen, wenn die ernannten Biſchöfe ein höfliches Schreiben, das man als einen Widerruf betrachten könne, und zum wenigſten die Verſicherung ertheilte: es ſey durchaus die Abſicht nicht geweſen, etwas auf dieſer Verſammlung zu entſcheiden oder anzuordnen, was dem hl. Stuhle mißfällig wäre, — erließen; dann möchten Se. Majeſtät auf den Vollzug der Verordnung, kraft welcher die Entſcheidung der Verſammlung hinſichtlich der geiſt-

lichen und weltlichen Macht der Päbſte authoriſirt würde, nicht ferner beſtehen, und hierüber Sr. Heiligkeit ſchriftliche Verſicherung zuſtellen.

Allein die deßhalb angeknüpften Unterhandlungen ſcheiterten über die Wahl der zu gebrauchenden Ausdrücke, und die erneuerte Erbitterung hatte ſich bis zum Punkte eines gänzlichen Bruches geſteigert, dem jedoch der am 31. Jän. 1691 erfolgte Tod Alexander's VIII. zuvorkam.

Sein Nachfolger Innocenz XII. zeigte verſöhnlichere Geſinnungen, und das Genugthuungs-Schreiben kam endlich im Auguſt 1693 zu Stande, wurde von ſämmtlichen zu Biſthümern ernannten Geiſtlichen, die der Verſammlung von 1682 beigewohnt hatten, unterzeichnet, und den 14ten September Sr. Heiligkeit zugeſandt.

Der weſentliche Inhalt deſſelben war: „es ſollte Alles, was man in beſagter Verſammlung über die kirchliche Macht für decretirt habe halten können, für nicht decretirt gehalten werden, ſo wie ſie es auch nicht dafür hielten; eben ſo hielten ſie auch Alles für nicht berathſchlagt, was man zum Nachtheile der Rechte der Kirche von ihnen berathſchlagt zu ſeyn, habe glauben können, indem ſie nie die Abſicht gehabt hätten, irgend ein Decret zu machen, oder etwas zur Beeinträchtigung anderer Kirchen vorzunehmen.“

Auch der König ließ ſich zu der Erklärung herab: „daß vom Anfange des Pontifikats Innocenz XII. an, alle Verordnungen kraftlos ſeyn ſollten, welche er i. J. 1682, an alle Schulen im Königreiche darüber erlaſſen hatte, daß man nämlich über die geiſtliche und weltliche Macht der Päbſte keine andere Lehre vortragen und vertheidigen ſollte, als jene, die in den vier Sätzen der Geiſtlichkeit enthalten ſey, — indem Se. Majeſtät hierüber, ſo wie über alle andere Fragen, welche den Glauben nicht berührten, und den Schulſtreitigkeiten überlaſſen wären, vollkommene Freiheit geſtattete.“

Dieſe Geſinnung beſtättigte Ludwig XIV. in einem an Innocenz XII. unter dem 14ten September 1693

erlaſſenen Kabinets-Schreiben, deſſen Hauptſtelle ſo lautet: „Mit Vergnügen benachrichtige ich Ew. Heiligkeit, daß ich die nöthigen Befehle ertheilt habe, daß der Inhalt meines Edikts vom 2ten März 1682, wozu mich die damaligen Zeitumſtände beſtimmt hatten, nicht in Erfüllung gehen ſoll.“ Allein der König hatte nicht Geiſtesſtärke genug, ſein Edikt eben ſo förmlich und feierlich zurückzunehmen, als es gegeben worden war; er, alles Widerſpruches entwöhnt, glaubte nicht, daß irgend ein Act ſeines königlichen Willens könnte auf die Seite geſchoben, oder gar aufgehoben werden; es kam ihm nicht in den Sinn, daß eine mit Bitterkeit gegen den heiligen Stuhl erfüllte Magiſtratur für den Augenblick zwar ſeinem gebieteriſchen Willen weichen und nur den günſtigen Moment abwarten würde, einen Befehl, dem es an allen geſetzlichen Formen gebrach, bloß als eine königliche Laune zu betrachten, und unbeachtet zu laſſen.

Ueberdieß war die Erklärung, ohngeachtet ſie einzig das Werk des Königs war, doch im Namen der Verſammlung der Geiſtlichkeit, und als ihre Beſchlüſſe bekannt gemacht worden, und mußte daher von eben derſelben Geiſtlichkeit wieder zurückgenommen werden, welche Zurücknahme der bloße Befehl des Monarchen nicht erſetzen konnte.

Römiſcher Seits begnügte man ſich mit dem königlichen Worte, ohne auf eine förmliche Zurücknahme der Erklärung anzutragen, um den gewaltigen Löwen nicht von neuem zu reizen; ja, man machte nicht einmal öffentlichen Gebrauch von dem Briefe Ludwig's XIV., um ſich nicht den Schein eines Triumph's zu geben; und hinterlegte das Actenſtück in das Archiv des Vatican's: erſt im Jahre 1732 kam es in Italien zur Kunde des Publikum's, und in Frankreich hörte man zum erſtenmale im J. 1789, bei Herausgabe des 18ten Bandes der Werke des H. von D'Agueſſeau etwas von ſeinem Daſeyn. 1).

---

1) Maiſtre, Gallic. Kirche, S. 172. Verbeſſ. u. Zuſätze zu Fleury's neueren kleinen Schriften.

Um ſo freieren Spielraum hatten daher die Miniſter und die Magiſtraturen, welche nichts unterließen, den König auf die Seite der Declaration hierüber zu ziehen. Bisher hatte man in den franzöſiſchen Schulen für und wider dieſe ſogenannten Maximen der gallicaniſchen Kirche disputirt, ohne daß es ein ſonderliches Aufſehen gemacht hätte. Aber im Jahre 1713 mußten zwei junge Geiſtliche, der Abbé von St. Aignan, und der Neffe des Biſchofs von Chartres, auf königlichen Befehl, den der Kanzler Pontchartrain, ein erbitterter Anhänger der Erklärung erwirkt hatte, die vier Artikel, als erwieſene Wahrheiten, in einer öffentlichen Disputation vertheidigen.

Dieſer, dem königlichen Verſprechen ſo zuwiderlaufende Vorfall, konnte in Rom nicht gleichgültig angeſehen werden. Clemens XI. beſchwerte ſich laut über die Disputationen, und der König ertheilte in einem, an ſeinen damaligen Geſandten bei'm päbſtlichen Stuhle, den Cardinal La Tremouille erlaſſene Schreiben, eine Antwort, deren Hauptſache dahin ausgehet: „daß die von dem Könige eingegangene Verbindlichkeit ſich bloß dahin erſtrecke, in Zukunft nicht mit Gewalt zu fordern, daß die vier Artikel öffentlich gelehrt würden, er habe aber nie verſprochen, die Lehre derſelben zu verbieten, ſo daß der König, da er jetzt hierin völlige Freiheit ließe, ſeine gegen den heiligen Stuhl eingegangene Verbindlichkeiten vollkommen erfüllt habe." 1).

Die ſophiſtiſche Unterſcheidung zwiſchen erlauben, und nicht mit Gewalt fordern, konnte nicht in dem Gehirne eines auf ſein königliches Wort ſo feſt haltenden Monarchen erzeugt werden; es war die Geburt einer untergeordneten Unredlichkeit. Als der Pabſt um Zurücknahme des Edicts, das zu Gunſten einer den katholiſchen Grundſätzen zuwiderlaufenden Erklärung, erſchienen war, bat, konnte er wohl ſeine Bitte ſo verſtehen: daß der König das Verſprechen gebe, die Artikel jener Erklärung nicht

---

1) Boſſuet's Leben. 2. Band, 6. B. Nro. 23.

in Ausübung bringen zu laſſen, und doch ſeinen Unterthanen zu erlauben, dieſelben als eine feſt beſtehende Lehre öffentlich zu vertheidigen? Konnte Ludwig XIV. ſeiner heilig gegebenen Verſicherung, die er aus freier Entſchlieſſung gab: daß der Inhalt ſeines Edicts nicht in Erfüllung gehen ſollte, eine andere Meinung unterſtellen, als welche ſelbſt in der Bitte des apoſtoliſchen Stuhles lag? — Kurz, der an den Cardinal La Tremouille ausgefertigte Brief brach das dem Pabſte gegebene Wort, und machte die höchſte Staatsgewalt zur Lügnerinn. Aber um dieſe Rückſichten kümmerte ſich die Parthei ſehr wenig. Hatte ſie nur einmal die Erlaubniß, die vier Artikel öffentlich zu vertheidigen, vom Könige erſchlichen, ſo war die Declaration mit allen ihren Folgen geborgen; der Sieg war auf ihrer Seite: und da jenes Edict nirgend förmlich zurückgenommen worden und die Erlaubniß, die 4 Artikel zu vertheidigen, ausgeſprochen war, ſo hatte ſie Alles, was ſie brauchte, um die Maximen der gallicaniſchen Kirche zu einem unverbrüchlichen Reichsgeſetze zu ſtempeln, und die franzöſiſche Geiſtlichkeit durch einen Eid, zu deren Annahme und Befolgung, ſogar zu ihrer Verkündigung in Predigten und Schriften, verbindlich zu machen.

Auf dieſe Weiſe verwandelten die franzöſiſchen Parlamente, vorzüglich jenes von Paris, theologiſche Sätze, welche von den Päbſten, von der gleichzeitigen franzöſiſchen Geiſtlichkeit (wie wir noch darthun werden), von dem Könige, und am meiſten von der Vernunft verdammt worden, in ein Staatsgeſetz, wodurch dem Prieſterſtande die Hände gebunden, und ſolcher der weltlichen Macht in dem Grade leibeigen wurde, in welchem er ſich von der rechtmäßigen, über ihn geſetzten Obergewalt unabhängig gemacht zu haben wähnte.

Die Revolution zerſtörte die kirchliche Verfaſſung Frankreich's, ſtürzte die Altäre mit dem Throne um, beraubte die Kirche ihrer Güter und Einkünfte, und ſchloß ihre Schulen und Seminarien. Napoleon Bonaparte ſtellte als erſter Conſul der Republik, die Verfaſſuug der Kir-

che durch ein mit Pabſt Pius VII. abgeſchloſſenes, aber nicht gehaltenes Concordat zum Scheine wieder her. Erſt nach der Reſtauration durch die Bourbone wurden auch die kirchlichen Verhältniſſe durch ein neues Concordat von 1817 zur Zufriedenheit des Pabſtes, und zur Verbeſſerung der Lage des Clerus definitiv feſtgeſtellt.

Nothwendige Bemerkungen zu der Geſchichte der vier Artikel.

Da die Erklärung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit von 1682 in der neueren Kirchengeſchichte Epoche macht, und ihre Maximen den Feinden der kirchlichen Hierarchie zur Unterlage dienen, von wo aus ſie die Suprematie des heiligen Stuhles bekämpfen, ſo wird es nothwendig ſeyn, die Geſchichte dieſer Erklärung, und die darin aufgeſtellten Grundſätze etwas näher zu beleuchten.

Der Pabſt Innocenz XI. hatte in dem Hohheitsſtreite die Rechte des Episcopats, und die Ausſprüche der Canons offenbar in Schutz genommen, wofür ihm der geſammte Clerus hätte Dank wiſſen ſollen; er hatte den Biſchöfen Vorwürfe gemacht, daß ſie es nicht gewagt hatten, in einer ſo wichtigen, ſo gerechten, und heiligen Sache ihre Stimme zu erheben; und dieſe, der blinden Unterwürfigkeit gegen den ſouveränen Willen ihres Beherrſchers hingegeben, ſuchten dafür das Oberhaupt der Kirche, deſſen muthiger Widerſtand den Unwillen Ludwig's XIV. erregt hatte, auf alle Weiſe zu tadeln und zu kränken.

Der König, der durchaus keinen Widerſtand erdulden konnte, er mochte von einer Seite kommen, von welcher er wollte, über die Unbeugſamkeit Innocenz XI. erbittert, ließ ſich von ſeinem Miniſter, Colbert, auf die Idee leiten, ſich die Rechte des römiſchen Stuhles von ſeiner Geiſtlichkeit erklären, und dem Anſehen deſſelben eine beſtimmte Grenze ſetzen zu laſſen. Dieß war die Veranlaſſung zur Einberufung der Geiſtlichkeit, die ſich im September 1681 zu Fontainblau verſammelte. Bei den hiezu Deputir-

ten Prälaten, deren Auswahl weislich dem Miniſter über⸗laſſen war, zeigte ſich ganz der Geiſt der Widerſetzlichkeit, und die Einflußreichſten waren, nach Fleury's Zeugniſſe, bei Entſcheidung der Frage über die Gewalt des Pab⸗ſtes, alle entſchloſſen, ihre Rachbegierde an dem Pabſte zu befriedigen. 1). Auch Boſſuet geſtehet, daß es unter dieſen Biſchöfen mehrere gebe, die perſönliche Beleidigungen gegen den römiſcheu Stuhl erbittert hätten, und verbirgt wegen dieſer Stimmung ſeine Beſorgniſſe nicht. 2).

Wer würde die Competenz ſolcher Richter, wenn ſie auch als Richter hätten auftreten können, als geltend an⸗erkennen?

Der König befahl ihnen, als ſie verſammelt waren: die Frage über die Gewalt des Pabſtes in Berathung zu nehmen; keiner wagte es, eine, auch die leiſeſte, Gegen⸗vorſtellung zu machen. Was hätte er nicht Alles befehlen können? „Mit einer ſolchen Verſammlung ſagte eine da⸗mals unter dem Titel: Colbert's politiſches Teſta⸗ment, erſchienene Flugſchrift, freilich nicht ohne Uebertrei⸗bung," „hätte der König auch den Alcoran an die Stelle des Evangeliums ſetzen können." 3).

Dieß waren die Biſchöfe, welche über eine Frage ent⸗ſcheiden ſollten, bei der ſie dem größten Theile nach zum voraus Parthei genommen hatten. Und mit welchem Fuge? In der Kirche hatten ſich keine Neuerungen ergeben? keine neue Ketzerei bedrohte den Glauben, der Streit über das Regale hatte bloß einen Gegenſtand der äußern Kirchen⸗isziplin betroffen, die Frage, über die Untrüglichkeit des Pabſtes war ganz den Schulen überlaſſen: die Abgeordneten hatten alſo keinen andern Grund zur Berathſchlagung, als, um den Miniſtern zu gehorchen, und dem Pabſte, der die

---

1) Corrections et additions pour les nouveaux opuscules de Fleury p. 16.

2) Boſſuets Leben, B. 6. Nro. 6.

3) Maistre. Gallic. Kirche 2. B. 3. Kap. S. 139.

Canons gegen die Neuerung der weltlichen Macht aufrecht erhalten hatte, Unannehmlichkeiten zuzuziehen.

Unter dieſen Umſtänden konnte die Erklärung nicht beſſer ausfallen, als der Erfolg zeigte.

Vor Allem, was wollen in dem erſten der vier Artikel die Gemeinſätze ſagen: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt; gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt ꝛc.? Auf die Frage des römiſchen Landpflegers an Jeſus Chriſtus, biſt Du der König der Juden? — welche Anklage die Feinde des Herrn, um Ihn als einen Aufrührer zu verderben, der dem Kaiſer die Herrſchaft ſtreitig machen wollte, vorgebracht hatten, — erwiderte der Erlöſer: „Ich bin es, aber kein ſolcher König, wie du dir vorſtellſt, der die öffentliche Ruhe gefährden, und deinem Herrn Beſorgniſſe machen könnte: wäre ich auf dieſe Weiſe König, ſo hätte ich Heere, welche mich ſchützen, und in meinen Rechten behaupten könnten; mein Reich iſt jetzt nicht von dieſer Welt; es iſt das Reich der Wahrheit, wer ſie annimmt, iſt Bürger dieſes Reiches.“ Mit welcher Logik kann man aus dieſem Texte eine Schlußfolge gegen die Gewalt der Päbſte herleiten? Eben dieſen Text hat man mißbraucht, um dem Pabſte den Beſitz von Ländereien abzuſprechen, und in unſern Tagen die Kirchengüter zu verſchlingen. Er iſt es, dem der franzöſiſche Uſurpator der Welt zuſchrie, als er das Kirchenoberhaupt aus ſeinen Staaten verjagte, und als ſeinen Gefangenen umherſchleppte: Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; jedermann ſey der Obrigkeit unterthan, mithin auch der kirchlichen Obrigkeit, welche eine der erhabenſten iſt: alle Gewalt kömmt von Gott, am allererſten die Gewalt ſeines ſichtbaren Statthalters.

Zur Löſung der wichtigen Aufgabe der Gewalt der geiſtlichen Macht über die weltliche kömmt es vor andern auf die Entſcheidung der Frage an: Da die von Jeſus Chriſtus ſeiner Kirche gegebene Verfaſſung eine monarchiſche iſt, und einem jeden Souverain die Gewalt zuſtehet, jedes Glied ſeines Staates, wenn es ſich der bürgerlichen Gemeinſchaft unwürdig gemacht hat, ſelbſt durch ein To-

desurtheil aus dem Staatsvereine auszuſchließen, mithin auch der Souverain der Kirche eben ſo unſtreitig das Recht hat, einem unwürdigen Gliede derſelben, durch Ausſcheidung von der Kirchengemeinſchaft den geiſtigen Tod zu geben: ob der Urtheilsſpruch der geiſtlichen Macht, wenn er auf einen Monarchen fällt, bürgerliche Folgen nach ſich ziehe?

Es iſt eine nicht zu entſchutdigende Unklugheit, daß einige Geiſtliche ſich erdreiſten, ohne Ermächtigung dieſe wichtige Frage nicht nur in Unterſuchung zu nehmen, ſondern auch darüber entſcheiden zu wollen, und zwar zu einer Zeit, wo ſie rein unnütz geworden war. Denn die Frage: ob im Mittelalter die Päbſte das Recht hatten, oder nicht, die Völker von dem Eide der Treue zu entbinden? konnte zur Zeit Ludwig's XIV., wo eine von jenen alten Anſichten ſo abweichende Bildung herrſchend war, nur noch von einem hiſtoriſchen Werthe ſeyn, und jetzt gar nicht mehr im Ernſte aufgeworfen werden. Der berühmte Mosheim, und andere gelehrte Proteſtanten, fragten daher, als man ſie auf Befehl Ludwig's XIV. wieder auf die Bahn brachte, verwundert: ob denn der große König Proteſtant werden wollte? Würdiget man ſie aber im hiſtoriſchen Geſichtspunkte, ſo kann man unbedenklich auf die Seite eines Leibnitz, Joh. von Müller, der berühmteſten Proteſtanten und ſelbſt eines Voltaire treten, welche alle eingeſtehen: daß Pabſt Gregor VII. durch die Gründung der Hierarchie, Innocenz III. und Innocenz VI. durch den kräftigen Obſtand, welchen ſie den Fürſten leiſteten, ſo Staat und Kirche bedrohten, das Chriſtenthum, und mit dieſem die Civiliſation von Europa gerettet haben.

Der 2te Artikel iſt, wo möglich, noch tadelhafter. Die Lehre der gallicaniſchen Doctoren, daß ein ökumeniſches Concilium über den Pabſt ſey, wird hier beſtättigt. Jeſus Chriſtus hat der Kirche ein Oberhaupt gegeben, es gibt alſo ohne Oberhaupt keine Kirche, folglich auch keine Entſcheidung der Kirche ohne Pabſt, mithin auch kein ökumeniſches Concil ohne Pabſt, weil ohne Haupt kein Körper ſeyn kann.

Napoleon, der einen unverſöhnlichen Haß gegen die kirchliche Hierarchie geſchöpft hatte, ſagte: „Mit dem zweiten Artikel allein kann ich den Pabſt ganz entbehren.“ 1)

Wie ungereimt iſt die Phraſe: „die franzöſiſche Kirche ſtimmt denjenigen keineswegs bei, welche ꝛc.? Was gehet dieſe einzige Provinz der Kirche die Geſammtheit derſelben an? Die katholiſche Kirche hat ihre Stärke von der Einheit, wie mag eine einzelne Kirche ſich eine getrennte Exiſtenz, und durch dieſe eine Wichtigkeit beilegen.

Der 3te Artikel: „die apoſtoliſche Gewalt hat ſich nach den Canons zu richten, wird alſo von dieſen beſchränkt“ iſt vollends lächerlich. Die Canons gründen ſich entweder auf göttliche und natürliche Geſetze oder Rechte, oder es ſind Disciplinar-Verordnungen, welche das äußere Regiment der allgemeinen Kirche, oder einzelner Abtheilungen derſelben betreffen. Wo hat ſich noch je ein Pabſt angemaßt, von den Geboten Gottes zu diſpenſiren? und wenn dieſes möglich wäre, würden ſich nicht alle Kirchengemeinden der Welt, dagegen auflehnen? in bloßen Disciplinar-Verfügungen aber hatten ja von den Apoſteln an bis auf unſere Zeiten Abänderungen ſtatt, je nachdem das Beſte der Kirche, nach Zeit und Umſtänden, ſolche nothwendig und erſprießlich machten.

Der 4te Artikel iſt der verwerflichſte: „die Entſcheidungen des Pabſtes ſind ſo lange nicht unveränderlich, als bis die Kirche durch ihren Beifall ihnen beigetreten iſt.“ Soll die Kirche einer päbſtlichen Entſcheidung ihren Beifall geben, ſo muß dieſes entweder auf eine ausdrückliche oder ſtillſchweigende Weiſe geſchehen. Soll die Einwilligung mit ausdrücklichen Worten gegeben werden, ſo iſt die Zuſammenberufung eines allgemeinen Concil's nothwendig. Soll und darf man die Welt über einen Glaubenspunkt ſo lange im Irrthum oder Zweifel laſſen, bis dieſe Zuſammenberufung, und darauf folgende Ent-

1) Daſelbſt, 9. Kap. S. 251.

ſcheidung wird geſchehen ſeyn? Wem ſoll das Recht zuſtehen, das Concil zu berufen? Wie? wenn der Pabſt, ſeinen Ausſpruch, als genügend erklärend, ſich widerſetzt? wenn die weltlichen Mächte kein Concil zugeſtehen wollen? Welche Verwirrung!

Noch mehrere Schwierigkeiten ſtoßen auf, wenn man eine ſtillſchweigende Einwilligung annehmen will. Wie kann man dieſer verſichert ſeyn? Wie kann man wiſſen, daß alle Kirchen in allen Welttheilen hinlänglich von der Sache in Kenntniß geſetzt ſind? wie erfahren, daß ſie ihre Beiſtimmung geben? Wie kann man unterſcheiden, ob das Stillſchweigen nicht von Unkunde oder Gleichgültigkeit herrühre, ſondern das Stillſchweigen des Beifalls ſey? findet eine Mehrheit ſtatt, wie beweißt man die Mehrheit des Stillſchweigens? Wenn gewiſſe Kirchen nicht einwilligten, wie viele würden erfordert, um die Einwilligung der andern aufzuheben? da die Biſchöfe aller Welttheile gleiche Rechte haben, wer wird es unternehmen, die Biſchöfe von Indien, der beiden Amerika, von China, u. ſ. w. von dem fraglichen Punkte zu unterrichten, und ihr Gutachten einzuholen? Die Bulle Unigenitus ward von allen Biſchöfen Frankreich's und allen fremden Kirchen, von allen Univerſitäten angenommen, auf drei Concilien, zu Rom, Embrün und Avignon anerkannt, und dennoch ſprechen die Janſeniſten von ihr als von einem an und für ſich nichtigen Werke, welches Irrthümer enthalte, und das man auf alle Weiſe bekämpfen müſſe. Kurz, wenn der Pabſt, die Kirche zu regieren, die Zuſtimmung der Kirche haben muß, ſo hat die Kirche aufgehört, zu ſeyn.

„Die vier Artikel“ ſagt der Graf Maiſtre, „ſind eines der traurigſten Denkmäler in der Kirchengeſchichte. Sie waren eine Geburt des Stolzes, der Rache, des Parteigeiſtes, und noch überdies, um mich eines mildernden Ausdruckes zu bedienen, der Schwäche. Sie ſind ein Stein des Anſtoßes auf der Bahn des lauteren und gelehrigen Katholiken, in ihrer Form eben ſo fehlerhaft, als in ihren Weſen; ſie ſind zu nichts gut, als den Hirten ſeiner Heerde

verdächtig zu machen, Mißtrauen und Spaltung in der Kirche zu verbreiten, dem Stolze kühner Neuerer einen Spielraum zu eröffnen, und das Regiment der Kirche zu erſchweren oder gar unmöglich zu machen; ſie enthalten nichts, als verrätheriſche dunkle Sätze, wovon jedes Wort endloſe Streitigkeiten, und höchſt gefährliche Erläuterungen herbei führt. Es gibt keinen Abtrünnigen, der nicht die Fahne ſeiner Empörung damit ausſchmückt. 1)

Folgen und Wirkungen der Erklärung von 1682.

Die Erklärung der gallicaniſchen Geiſtlichkeit war nicht ſo bald bekannt geworden, als alle übrige katholiſche Länder darüber in unruhige Bewegung geriethen. Von Flandern, Spanien, Italien ertönte der laute Ruf der Mißbilligung gegen eine von allen Kirchen abweigende Neuerung. Die National-Synode von Ungarn ſtempelte die Erklärung in einem Decrete vom 24. Oktober 1682, als abgeſchmackt und abſcheulich.

Die Univerſität von Douai kam bei dem Könige mit einer Gegenvorſtellung wider ſie ein; die Sorbonne weigerte ſich, ſie in ihr Regiſter einzutragen; aber das Parlament ließ ſich ohne weiters die Bücher bringen und die vier Artikel eigenmächtig einregiſtriren. Die Proteſtanten ſahen ſie als eine Kraftäußerung der franzöſiſchen Nation an, die Feſſeln der römiſchen Hierarchie zu ſprengen, rühmten ſie als eine Beſtättigung aller, von ihrer Seite gegen die römiſche Kirche ausgeſtreuten Schmähungen und Verläumdungen, als ein Vorzeichen der nahen Cataſtrophe, wo aus dem Titel: der römiſch, apoſtoliſch-katholiſchen Kirche, das: römiſch bald werde verſchwunden ſeyn: wenigſtens verbreitete ſich in England, auf die Erſcheinung einer Ueberſetzung des, in Beziehung auf die Erklärung gefaßten Parlaments-Schluſſes, und des von dem General-Advocaten Tallot gehaltenen Vortrag's, ſo allgemein die Meinung, daß Frankreich auf dem Punkte ſtehe, ſich von dem heiligen Stuhle zu trennen, daß Ludwig XIV. ſich

1) Ebendaſelbſt, S. 250.

verpflichtet fühlte, dieſem Gerüchte durch ſeinen Geſandten zu London offiziel widerſprechen zu laſſen, und auf die Unterdrückung der engliſchen Ueberſetzung anzutragen. 1).

Die Declaration ſtreute den unſeligen Keim des Mißtrauens in alle europäiſche Kabinete gegen alle Schritte des römiſchen Hofes; und das Band des Gehorſams, der Ehrfurcht, und des Zutrauens zu dem Oberhaupte der Kirche, welches eben ſtraffer anzuziehen, die Biſchöfe ſich zur Pflicht hätten machen ſollen, wurde durch dieſe auf geradewohl unter die Katholiken hinausgeworfene Lehre, immer mehr erſchlafft. 2). Endlich, und was das Schlimmſte iſt, legte die franzöſiſche Geiſtlichkeit durch dieſe feierlich ſanctionirten Maximen den Grund zu jenen verderblichen Grundſätzen der Volks-Souverainität, die ſo viel Unheil über die Welt gebracht haben.

Denn, da ſie ohne legitime Autoriſation ſich verſammelte, um über die Gränzen der kirchlichen Macht zu berathſchlagen, und darüber zu entſcheiden, ſo erklärte ſie dadurch öffentlich: daß bei jedem Vereine ein Theil deſſelben zuſammentreten, dem Willen der Geſammtheit entgegen, berathſchlagen, und ihr Geſetze vorſchreiben zu könne. Da ſie das Concilium über den Pabſt erhoben, ſo war das eine ausdrückliche Erklärung, daß auch jede National-Verſammlung über das Staatsoberhaupt erhaben ſey, ja daß es mehrere den Staat ſpaltende National-Verſammlungen geben könne, weil, wenn eine Verſammlung nicht von dem ſie leitenden Haupte ihre Rechtmäßigkeit hernimmt, keine Macht ſie hindern kann, ſich zu theilen, und dann kein Theil im Stande iſt, mit Ausſchließung des andern, ſeine Legitimität zu beweiſen, welches ſelbſt Pabſt Clemens XI. im Jahre 1706, als die franzöſiſchen Biſchöfe in einem Rundſchreiben ihre Maximen abermals bekräftigten, Ludwig XIV, in einem an ihn erlaſſenen Breve, ſo weiſe,

---

1) Etat du St. Siége et de la cour de Rome. Cologne. T. 2. p. 15.

2) Lettres sur les 4. art. dits du Clergè de france, lettr. 2. p. 5.

als wahr bemerklich machte, wie nämlich Alles dahin abgeſehen ſey, die weltliche mit der geiſtlichen Macht zu untergraben 1). „neque enim nostram, . . . quin et ipsius regni tui causam agimus“ remarques sur le Systéme gallican. Mons. 1805. Umſonſt wendet man ein: der apoſtoliche Stuhl habe noch keine förmliche und entſcheidende Verdammung gegen die Erklärung 1682 ausgeſprochen. Wenn dem ſo iſt, ſo iſt es bloß der weiſen Schonung dieſes Stuhles zuzuſchreiben, welcher erſt nach Erſchöpfung aller gelindern Mittel zu dem Extreme des Bannſtrahles greift, von welchem keine Rückkehr mehr möglich iſt. Aber er hat ſie verdammt, und zu dreimalen verdammt, 1tens) durch die Bulle Alexander's VIII. „Inter multiplices“, vom 4ten Auguſt 1690, worin alle Verhandlungen jener Verſammlung verworfen, und für null und nichtig erklärt wurden, ohne daß die Bulle ſogleich mit allen Feierlichkeiten publizirt worden wäre: erſt nach einigen Monaten ließ ſie der heilige Vater auf dem Todtenbette in Gegenwart von zwölf Kardinälen bekannt machen. Am 30. Januar 1691, wenige Stunden vor ſeinem Tode, erſuchte dieſer Pabſt den König von Frankreich in einem Schreiben um Zurücknahme dieſer unglücklichen Erklärung. 2tens) durch das Breve Clemens XI. an Ludwig XIV., wovon ſchon die Rede war, und 3tens) durch die Bulle Pius VI. vom Jahre 1794, in welcher die Synode von Piſtoja verdammt wurde, wo Pius VI. anmerkt: daß Innocenz XI. durch ſein Schreiben in Form eines Breve vom 11ten April 1682 (worin die Verhandlungen wegen des Hohheitsrechts verdammt wurden), und Alexander VIII. durch ſeine Bulle vom 4ten Auguſt 1690, die Verhandlungen der Verſammlung von 1682 verdammt, und für null und nichtig erklärt hätten. 2) Auch Ludwig XIV., deſſen Gemüth das Schreiben des ſterbenden Vaters der Chriſtenheit mit Unruhe mochte erfüllt haben, hat, wie wir oben

---

1) Maiſtre. Gall. Kirche, 2. B. 4. Kap. S. 157, 158.

2) Daſelbſt, S. 166, 168.

geſehen haben, ſein Edict vom 2ten März 1682 zurückgenommen, mithin die Erklärung als nichtig anerkannt.

Endlich hat die gleichzeitige franzöſiſche Geiſtlichkeit die Erklärung ausdrücklich, und ſtillſchweigend verworfen.

Wir haben geſehen, wie jene Deputirte vom zweiten Range bei der Verſammlung von 1682, als ſie ſpäter zu Biſchöfen ernannt worden, nicht eher ihre Einſetzungs-Bullen erhielten, als bis ſie einen Widerruf jener Erklärung, in Form eines Entſchuldigungsſchreibens, an den apoſtoliſchen Stuhl eingeſchickt hatten. Der Eingang dieſes Schreibens lautet wörtlich: „Hingeworfen zu den Füßen Ew. Heiligkeit, bekennen und erklären wir, daß wir über das, was in der Verſammlung (v. 1682) geſchehen iſt, und welches Ew. Heiligkeit, und deren Vorfahren höchſt mißfällig geweſen iſt, uns von dem tiefſten Schmerzen, und noch ſtärker, als wir ausdrücken können, durchdrungen fühlen.“

Wenn einem Manne von Stand in der Hitze ein beleidigendes Wort gegen einen Höhern entfahren iſt, welches eine Genugthuung durch Widerruf durchaus nothwendig macht, wird nicht der Beleidigte ſelbſt aus Höflichkeit, und Erſterm das peinliche Gefühl der Demüthigung, ſo viel, wie möglich, zu erleichtern, ſich mit den lindeſten Ausdrücken begnügen?

Konnten nun die Biſchöfe Frankreich's, meiſtens höheren Familien angehörig, in beſtimmteren Ausdrücken ihre Widerrufs-Erklärung geben? iſt es nicht eben ſo viel geſagt, als daß ſie ihre in der Verſammlung gegebene Zuſtimmung zu der Erklärung zurücknehmen, oder widerrufen? Ludwig XIV., der ſchon verſprochen hatte, ſeinem Edikte keine Folge zu geben, mußte mit dieſem Widerrufe einverſtanden ſeyn, weil ſonſt die Biſchöfe jenen Brief an den Pabſt unmöglich hätten abſchicken können. Auch die übrigen Biſchöfe laſſen dieſes ohne alle Einwendung geſchehen: der Brief war zuverläſſig ein Angriff auf die Erklärung der gallicaniſchen Kirche: die ernannten Biſchöfe erhalten nur unter dieſer Bedingung ihre Bullen, ſie treten ihre

Amtsverrichtungen an, und Niemand macht auch nur die kleinſte Erinnerung wegen des Preiſes, um welchen ſie hiezu ermächtiget werden. Heißt das nicht wenigſtens ſtillſchweigend eingeſtehen: daß man eine Lehre, welche der Pabſt verdammt hatte, gleichfalls verwerflich finde? da die gallicaniſchen Biſchöfe in ihrer Declaration den Grundſatz aufſtellten: daß die päbſtlichen Decrete nur durch die, wenigſtens ſtillſchweigende, Zuſtimmung der allgemeinen Kirche unwiderruflich ſeyen, welche Widerrufs-Einwilligung iſt offenbarer, und ſo zu ſagen, handgreiflicher, als das tiefe Stillſchweigen der ganzen gallicaniſchen Kirche in dieſem Falle? Hiemit liegt alſo ihre eigene Verdammung der Erklärung hell am Tage.

Und wäre auch dieſes nicht, ſo ergibt ſich doch, daß die vier Artikel von eben denſelben Biſchöfen, von welchen ſie ihr Daſeyn haben, gleich bei ihrem Entſtehen, wenn auch wieder nur ſtillſchweigend, als verdammlich angeſehen wurden. Alle Verhandlungen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit pflegen in ihre Memoires eingetragen zu werden; aber dieſe ſo berühmt gewordene, ſo folgereiche Declaration blieb von dieſer Sammlung ausgeſchloſſen, und zwar ohne alle vorläufige Uebereinkunft, wovon gar keine Spur bemerkbar iſt, ohne Urtheilſpruch, ſondern lediglich, weil es den Biſchöfen bei der Sache ſelbſt unheimlich wurde, und ihr Gewiſſen ſie davon abhielt: man könnte dieſes eine feierlich ſtillſchweigende Verwerfung nennen. Selbſt nicht einmal das Protokoll der Verſammlung wurde gedruckt und in den Archiven aufbewahrt, welches freilich mehr auf den Wink des Königs, als aus eigener Entſchließung geſchah. Erſt im Verlaufe des 18ten Jahrhunderts, mithin lange nach jener Verſammlung wurde die Declaration von 1682 auf Koſten der franzöſiſchen Geiſtlichkeit offiziel gedruckt, und ihr hiedurch eine Art von Sanction gegeben. 1)

---

1) Daſelbſt, S. 186, 194, 197.

Ueber Boſſuet's Vertheidigung der Erklärung des gallicaniſchen Clerus.

Im Jahre 1730 erſchien zu Luxemburg verſtohlener Weiſe, und mit der größten Eilfertigkeit, nach einem ſehr fehlerhaften Manuſcripte eine Schrift unter dem Titel: Boſſuet's Vertheidigung der Erklärung der gallicaniſchen Geiſtlichkeit (Defenſio declarationis Cleri Gallicani), fünfzehn Jahre darnach erſchien das nämliche Werk, nach einer zweiten Reviſion, unter dem angeblichen Druckorte: Amſterdam, abermals ohne irgend eine öffentliche Autoriſation. Der zweite Herausgeber war der Neffe des Biſchofs von Meaux, der Abbé Boſſuet.

Da dieſe Schrift, hauptſächlich wegen des Namens ihres berühmten Verfaſſers, für einen nicht gründlich unterrichteten, und etwas leichtſinnigen Katholiken leicht ein Stein des Anſtoßes werden könnte, ſo wird es ſachdienlich ſeyn, die Geſchichte ihrer Entſtehung hier als Warnungs-Tafel aufzuſtellen.

In der ganzen katholiſchen Kirche hatte man ſich gegen die 4 Artikel bald nach ihrer Bekanntmachung aufgelehnt. Boſſuet unternahm es, entweder auf ausdrücklichen Befehl Ludwig's XIV., oder weil man ihm den königlichen Wunſch zu erkennen gegeben hatte, ſich als ihren Vertheidiger darzuſtellen. Er glaubte, leicht damit fertig zu ſeyn. Allein, als die erſte Hitze verraucht war, als er den von allen Seiten ſich mehrenden Widerſpruch vernahm, und die zahlloſen Schriften, welche eben die Lehren bekämpften, die er für ſo ſicher hielt, erſcheinen ſah, da erregte der nachdenkende Verſtand Beſorgniſſe, Zweifel beunruhigten ſein zart fühlendes Gewiſſen, und ſein Entſchluß erſtarrte. Von nun an hatte alle Seelenruhe von Boſſuet Abſchied genommen. Nicht ohne lebhafte Theilnahme ſieht man, wie der große Mann jetzt die Arbeit unternimmt, und unterbricht; dann wieder vornimmt, und auf's neue liegen läßt; jetzt aus dem Buche die Vorrede, aus der Vorrede wieder das Buch macht, ganze Abſchnitte ausſtreicht, dieſelben wiederherſtellt, zwiſchen den Zeilen hineinſchreibt, und wieder

Randgloſſen dazu macht; die ganze Arbeit über den Haufen wirft, eine neue anfängt, und ſie an die Stelle der mit Schmerzen erzeugten Reviſion 1695 — 1696 ſetzt; wie der Titel: Vertheidigung der Declaration geändert, und in: das orthodoxe Frankreich, verwandelt wird, und er es ſich ſelbſt zum Geſetze macht, nicht einmal den Namen der vier Artikel darin auszuſprechen. Aber noch immer iſt er nicht mit ſeiner Arbeit zufrieden; wie Feuer brennt's in ſeinen Gebeinen. Endlich ruft er voll Unwillen aus: „Möge ſie, (die Erklärung) hingehen, wohin ſie will, ich unternehme es nicht, (und das kann ich nicht genug wiederholen) ich unternehme es nicht, ſie hier zu vertheidigen.“ Abeat igitur declaratio, quo libuerit! non enim eam, (quod saepe profiteri juvat), tutandam hic suscipimus. (Bossuet Gall. orthod. C. 10.)

Endlich iſt das ganze Werk in einem Zeitraume von 20 Jahren wenigſtens ſechsmal umgearbeitet, und noch nicht vollendet. „Es iſt nicht zu zweifeln,“ ſagt ſein Geſchichtſchreiber, „daß es die Abſicht Boſſuet's war, mit dem ganzen Werke die nämliche Veränderung vorzunehmen, welche er mit den drei erſten Büchern vorgenommen hatte, aber die Menge der Geſchäfte, und die körperlichen Schwächen in den letzten Jahren ſeines Lebens hinderten ihn, ſein Vorhaben auszuführen, oder wenigſtens das Manuſcript in's Reine ſchreiben zu laſſen.“ 1).

Wirklich fand der zweite Herausgeber der Werke Boſſuet's, der Abbé Lequeux, unter dem Haufen zerſtreut liegender, von des Verfaſſers Hand geſchriebener Bruchſtücke und Concepte: daß beinahe das ganze Werk nach einem neuen Plane umgearbeitet war. Zum Unglücke für den Namen Boſſuet's wurde gerade dieſe Arbeit unterdrückt, weil ſie höchſt wahrſcheinlich Beweiſe enthielt, daß der große Mann ſeine Anſichten geändert, wohl auch Reue bezeugt hatte, welches aber nicht zu dem

1) Boſſuet's Lebensgeſch. Beil. 2ten Band. 6. Buches.

Markt des neuen Herausgebers taugte. Indeſſen iſt es genug, daß man weiß, daß dieſe Manuſcripte vorhanden waren, und daß Boſſuet nicht nur ſein ganzes Werk umändern wollte, ſondern auch ſchon größtentheils damit zu Ende war; ein Umſtand, der dem Werke, wie wir es jetzt in Händen haben, ſein ganzes Gewicht benimmt.

In dieſem unvollendeten Zuſtande hinterließ Boſſuet bei ſeinem 1704 erfolgten Ableben ſein Manuſcript, ohne daß er noch an eine öffentliche Bekanntmachung gedacht hätte. Warum aber der gebieteriſche Ludwig XIV., der das Werk beſtellte, nicht auf deſſen Vollendung und Herausgabe gedrungen hat, dieß läßt ſich nur durch die Vermuthung erklären: daß der König zwar auf ſeinem Gedanken beharrte, durch die immer wiederkehrenden Bedenklichkeiten und den Widerwillen Boſſuet's aber ſtets von Ausführung deſſelben zurückgehalten wurde, ein Umſtand, der, wenn er erwieſen wäre, klar darthäte: daß das Gewiſſen Boſſuet's die Vertheidigung ſo ſehr verdammt habe, daß er ihre öffentliche Erſcheinung ſelbſt einem Ludwig XIV. verſagen zu müſſen, geglaubt hätte.

Nachdem Tode des Biſchof's von Meaux kamen ſeine Papiere in die Hände ſeines Neffen, des Abbè Boſſuet, deſſen niedriger Character ſich in der quietiſtiſchen Streitſache des Erzbiſchof's Fenelon nur zu deutlich geoffenbart hatte, und der den Maximen der gallicaniſchen Kirche von ganzer Seele zugethan war. Warum ließ dieſer Menſch dreißig Jahre verſchwinden, ehe er ein Werk, welches, ſeiner Meinung nach, den Ruhm ſeines Oheims erhöhen mußte, und ſeinen eigenen Grundſätzen ſo gut zuſagte, der Welt durch den Druck mittheilte? Der berühmte Abbè Fleury, ein inniger Verehrer Boſſuet's, hatte mit deſſen Erlaubniß von der erſten Redaction unter dem Titel: Vertheidigung ꝛc. eine Abſchrift genommen, und ſolche bei ſeinem im J. 1723. erfolgten Ableben dem Kanzler d'Agueſſeau vermacht, welcher aber, ſtaatsklug, auf dieſes Legat Verzicht leiſtete. Dieſe Abſchrift wurde alsbald auf Befehl des erſten Miniſters, des Cardinals Fleury, in

die königliche Bibliothek geſchafft, mit der ſtrengen Weiſung: Niemanden eine Abſchrift hievon zu geben, und ſie Keinem mitzutheilen, der eine ſolche nehmen könnte; ſie wurde alſo als ein Staatsgeheimniß verwahrt, welches den Augen der Publikums für immer entzogen werden ſollte. 1)

Von dem Abbé Boſſuet ſelbſt wiſſen wir, daß ſein Oheim erklärt hatte: nur wenn ein offenbar anerkannter Nutzen, oder eine unvermeidliche Nothwendigkeit es erforderten, möchten Se. Majeſtät ſich bewegen laſſen, zur Bekanntmachung eines Werkes dieſer Art, Ihre Einwilligung zu geben. Und Herr von d'Agueſſeau äußerte die Beſorgniß, daß, wenn eben dieſer Neffe das Werk in die Hände Anderer kommen ließe, ſolches leicht in Holland erſcheinen könne, welches äußerſt unangenehm ſeyn würde, und doch war dieſer Staatsmann ganz für die Beſchränkung der päbſtlichen Macht geſtimmt. 2)

Nach einer weitern Ausſage des Abbé Boſſuet hatte ſein Oheim auf dem Sterbebette ihm aufgetragen: ſein Werk einzig und allein den Händen Sr. Majeſtät, wenn ſolche es befehlen würde, zu übergeben, und als er nach deſſen Tode ſich dieſes Auftrages bei dem Könige entledigen wollte, nahm ſolcher daſſelbe gar nicht an, und erſt nach ſechs Jahren anhaltender Bitten beliebte es dem Monarchen, es in Empfang zu nehmen, aber unberührt liegen zu laſſen, ſo, daß man es nach ſeinem Tode in eben dem Zuſtande fand, in welchem es übergeben worden war.

Da nun der ſterbende Boſſuet ſelbſt ſeine große Abneigung gegen die Herausgabe dieſer Schrift deutlich erklärt hatte, und da ſein Neffe verſichert: daß er es als ein Unglück, und als eine für das Andenken des Biſchofs von Meaux wenig ehrende Sache betrachten würde, wenn das Werk jemals anders als unter den unmittelbaren königlichen Auſpizien erſcheinen ſollte 3), warum erkühnte er ſich doch, und erſt ſo ſpät, gegen den ausdrücklichen Willen ſeines

1) Boſſuet's Leben, Beilagen im 2ten Band.

2) Beilagen ibidem.

3) Beilage zu Boſſuet's Leben, ibidem.

Oheims, ohne alle öffentliche Autoriſation, nicht zu Paris, ſondern unter der Firma: Amſterdam, nicht nach dem Ludwig XIV. übergebenen Manuſcripte, ſondern nach einer heimlich genommenen Abſchrift, das Werk drucken zu laſſen? Aber Ludwig XIV. und alle große Männer ſeines großen Jahrhunderts deckte die Erde, alle große Erinnerungen waren verſchwunden; bei einer in Schlaffheit und Wolluſtigkeit verſunkenen Regierung erſchien nichts mehr als ehrwürdig: ungeſtraft konnte man in dem Zeitalter der Encyclopediſten Alles ſchreiben, und Alles drucken laſſen, und der kleine Neffe des großen Oheims benimmt ſich ohne alles Zartgefühl als ein ärmlicher Schriftſteller-Speculant und Sektirer. 1)

Faſſen wir jetzt alle dieſe Thatſachen unter einen Geſichtspunkt und fragen: Kann die unter dem Titel: Vertheidigung der Erklärung der gallicaniſchen Geiſtlichkeit, und unter dem Namen Boſſuet's erſchienene Schrift, als das wahre, von dieſem großen Manne nachgelaſſene Werk anerkannt werden?

Daß das eigenhändige Manuſcript Boſſuet's auf der königlichen Bibliothek, als ein Denkmal des berühmten Mannes aufbewahrt wird, gibt hier keinen Beweis. Nicht Alles, was Jemand ſchreibt, wird darum von ihm, als das Seinige anerkannt, und zur Publicität beſtimmt. Man ſchreibt oft etwas nieder, was man, wenn man reiflicher darüber nachgedacht, ſich auch durch fremde Belehrung, und eigene Lectüre eines Andern überzeugt hat, ſelbſt wieder verwirft; man legt es auf die Seite, ohne es gänzlich zu vernichten, vielleicht weil man noch hie und da einen guten Gedanken zu benützen gedenkt; indeſſen wird man vom Tode überraſcht, deſſen Ziel ſich jeder in ſeiner Meinung weiter hinausrückt. Die Papiere fallen den Erben, oder einem ſpeculirenden Käufer in die Hände, die oft von bloßer Habſucht verleitet, wenn der Verfaſſer ſich ſchon einen litterariſchen Namen erworben hat, ſolche, ohne Sichtung, der Preſſe

---

1) Maiſtre Gallic: Kirche. S. 240.

übergeben. Oft bringt dies der Ehre des Verſtorbenen den größten Nachtheil, und es wäre der Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung anzuempfehlen: zu verbieten, daß Jemand eine nachgelaſſene Schrift zum Drucke befördere, wenn er nicht die Ermächtigung des Verblichenen nachweiſen könnte, oder eine obrigkeitliche Erlaubniß hierzu erwirkt hätte. Boſſuet hatte ſeine Arbeit zwanzig Jahre lang in ſeinem Pulte verſchloſſen, ohne an ihre Herausgabe zu denken; er hatte auf ſeinem Todbette befohlen: das Manuſcript nur den Händen des Königs zu übergeben, nur auf deſſen Befehl, und bei dringender Nothwendigkeit ſollte es bekannt gemacht werden. Ludwig XIV. legte es zurück, ohne an deſſen Bekanntmachung zu denken; die angeſehenſten Männer halten es für eine höchſt unangenehme Sache, wenn es erſchiene; Boſſuet's Neffe läßt es erſt dreißig Jahre nach dem Tode des Verfaſſers, ohne alle obrigkeitliche Genehmigung, nicht nach dem, in der königlichen Bibliothek hinterlegten Manuſcripte, ſondern gegen alle Treue und Redlichkeit nach einer, Gott weiß, welcher? heimlich genommenen Abſchrift, unter einem verfälſchten Titel drucken, und dieſe Abſchrift iſt nicht nach der letzten, ſondern nach einer früheren, von Boſſuet ſelbſt verworfenen Reviſion genommen. Der zweite Herausgeber der Werke Boſſuet's, der Abbé Lequeux geſtehet: unter den Papieren des Verfaſſers eine faſt gänzliche Umarbeitung des Werkes nach einem neuen Plane, (welche aber von ihm unterdrückt wurde) vorgefunden zu haben. So lange alſo nicht erwieſen iſt, daß die unter dem Namen Boſſuet's erſchienene Druckſchrift: „Vertheidigung ꝛc." nicht nur vollſtändig mit dem eigenhändigen Manuſcript, welches in der königlichen Bibliothek niedergelegt, und erſt im Jahre 1812 wieder entdeckt worden iſt, 1) ſondern auch mit der letzten vom Abbé Lequeux vorgefundenen neuen Umarbeitung übereinſtimmt, ſo lange, ſage ich, dieſes nicht erwieſen iſt, ſo lange trägt das Werk den Stempel der Nullität an der Stirne, und man erzeigt dem Andenken des Biſchof's von Meaux

1) Maiſtre gallic. Kirche. S. 252.

die größte Ehre, wenn man es für nichtig, und als ein fremdes, ihm unterſchobenes Werk anerkennt.

Von den Freiheiten der gallicaniſchen Kirche.

Man weiß ſich in Frankreich ſehr viel mit den ſogenannten Freiheiten der gallicaniſchen Kirche, ohne daß die Meiſten ſagen können, was denn eigentlich darunter zu verſtehen ſey: Das Wort „Freiheit“ bezeichnet in allen ſeinen Beziehungen einen negativen Begriff, eine Abweſenheit von Zwang, von Hinderniſſen, die ihren Grund entweder in dem Subjecte ſelbſt, oder außer demſelben haben, und deren Hinwegräumung durch das Wort: „Freiheit,“ angedeutet wird. Wenn eine Perſon oder eine ganze Körperſchaft ſich gewiſſe Freiheiten zuſchreiben, oder in Anſpruch nehmen will, ſo muß ſie vorher die Laſt angeben, die auf ſie drückte, oder unter der noch andere gebeugt ſind, und die ſie abgeworfen hat, ſie muß auch die Macht angeben können, von der ſie im Gebrauche ihrer Freiheit gehemmt wird, und die Rechte, welche ihr vorbehalten werden. Da von der franzöſiſchen Kirche die Rede iſt, ſo muß ſie die religiöſen Knechtſchaften, (Servituten) die jetzt noch auf andern Kirchen laſten, und von denen ſie ſich frei gemacht hat, angeben, und zugleich die Macht nahmhaft machen, welche ihr ſolche aufgelegt hatte. Dieſe Macht kann nur die höchſte kirchliche, oder oberſte Staats-Gewalt ſeyn: — von letzterer werden wir ſpäter reden — fragt man aber im Ernſte nach den Freiheiten, ſo man als etwas Poſitives anſieht, die die franzöſiſche Kirche dem Kirchenoberhaupte abgerungen, und vor andern Kirchen zum voraus hat, ſo ſieht man die Vertheidiger der gallicaniſchen Freiheiten ſtets in Verlegenheit.

Zu Ende des 16ten Jahrhunderts ſchrieb Peter Pithou ein großes Werk über die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche zuſammen, worüber im Anfange des folgenden Jahrhunderts Peter Dupuis die Beweiſe lieferte; beide

zuſammen machen 4 Foliobände aus, und ſind die Quelle, aus welcher die franzöſiſchen Rechtsgelehrten und Gerichtshöfe ihre desfallſigen Entſcheidungen ſchöpfen. Aber zwei und zwanzig franzöſiſche Biſchöfe, welche dieſes Werk im J. 1639 unterſuchten, und deren Intereſſe es doch gelten ſollte, brandmarkten es in einem an die übrigen Biſchöfe erlaſſenen Rundſchreiben, als eine abſcheuliche Compilation, welche, unter einigem Wahren und Guten, Falſchheiten und offenbare Ketzereien verberge, und der gallicaniſchen Kirche, ſtatt Freiheiten nur Servituten aufbürde. 1).

Der Abbè Fleury bemühet ſich in ſeinen neueren kleinen Schriften dieſe ſogenannten Freiheiten aufzuzählen: „Wir nehmen", ſagt er, „keine Diſpenſationen an, welche den göttlichen Geſetzen zuwider wären."

Dieſe Phraſe iſt eine wahre Beleidigung, ſowohl des Oberhauptes der allgemeinen Kirche, als einer jeden Particular-Kirche. Wo hat je ein Pabſt ſich angemaßt, von den göttlichen Geſetzen zu diſpenſiren? wo war je eine Kirche ſo niederträchtig, ſich eine ſolche Diſpenſe gefallen zu laſſen?

„Wir erkennen nicht das Recht geiſtlicher Zufluchts-Oerter und Freiſtätten."

Ohne unterſuchen zu wollen, ob bei allen chriſtlichen Völkern dieſes Recht in Uebung war, oder ob es eben viel zu bedeuten habe, wenn es allenthalben abgeſchafft wäre, ſo iſt es doch ein bei allen, auch den heidniſchen Völkern, tiefgewurzeltes natürliches Gefühl in den Tempeln der Gottheit und zu den Füßen einer ihr geheiligten Prieſterſchaft vermittelnde Gnade gegen den rächenden Arm der Gerechtigkeit zu erflehen. Hatte ja doch der allerchriſtlichſte König, Ludwig XIV., dieſes Recht, ſelbſt in Rom, nicht für eine Gott geweihte Stätte, ſondern für den Pallaſt ſei-

1) Maiſtre von der gallic. Kirche, 2. Buch, 14. Kap. S. 317.

nes Geſandten, und deſſen Umgebung ſogar, mit aller Härte gegen den Pabſt durchzuſetzen geſucht? Und dieſe Beraubung eines ſo glänzenden Rechtes will man noch zu einer Freiheit der Kirche erheben? „Wir haben das Inquiſitions-Gericht nicht angenommen, welches in andern Ländern errichtet ward, um über Ketzereien, und was dazu gehört, zu erkennen. Wir bleiben hierin bei dem gemeinen Recht, welches die Erkenntniß in dieſen Fällen den gewöhnlichen Gerichtshöfen überläßt.“

Wir wollen die blutigen Ketzergerichte gar nicht in Schutz nehmen. Aber was erwirkten denn die bürgerlichen Gerichtshöfe, die nach dem gemeinen Rechte die Ketzer oburtheilten, gegen die Hugenotten? Furchtbare, ein ganzes Jahrhundert lang, Frankreich's ſchönſte Provinzen verheerende Bürgerkriege, welchen der Meuchelmord zweier Könige, und die Bluthochzeit die Krone aufſetzten, während dem in andern Ländern die Inquiſitionen einige wahrhaft Strafbare dem Tode überlieferten, und um dieſen Preis die öffentliche Ruhe ſicher ſtellten. Doch, dem ſey, wie ihm wolle, iſt wohl die Beraubung eines Rechtes, welches die Kirchen anderer Länder genießen, eine Freiheit zu nennen?

„Wir erkennen keine Congregationen der Cardinäle, der Kirchengebräuche, der Propaganda ꝛc.“

Um ſo ſchlimmer! Wer das Oberhaupt eines Staates anerkennt, muß auch ſeine Räthe, die in ſeinem Namen die Staatsangelegenheiten ſchlichten, anerkennen. Wenn der Pabſt die über den ganzen Erdkreis verbreitete Kirche regieren ſoll, ſo ſind ihm auch Rathscollegien nothwendig; der Name thut hiezu gar nichts.

Was man von den Annaten, päbſtlichen Monaten, Diſpenſationen, Alternativen u. dgl. ſagt, hat eben ſo wenig Halt. Bei jeder Staatsverfaſſung iſt Entrichtung von Abgaben nöthig: wer den ihn treffenden

Beitrag zu entrichten ſich weigert, iſt ein ſchlechter Staatsbürger. Womit ſoll die römiſche Curie die ungeheuern Ausgaben für die Miſſionen, die Propaganda, und überhaupt für Alles, was man katholiſche Geſchäfte nennt, beſtreiten, wenn nicht die Bürger des katholiſchen Geſammtſtaates einen, verhältnißmäßig nur kleinen Beitrag hiezu liefern wollen? Bisher haben wir bloß Negationen vernommen, worin man die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche finden will. Aber es gibt auch eine poſitive Seite derſelben: Freiheiten gegen den Pabſt, wozu die vier Artikel beſonders den Grund legten, von welchem Geſichtspunkte aus die gallicaniſche Kirche wahrhaft ſchismatiſch wird.

Das Prinzip der Spaltung ſtellte Boſſuet in einer Denkſchrift an Ludwig XIV. ſelbſt auf, wenn er ſagt: „Nach unſeren Maximen darf eine Entſcheidung des Pabſtes in Glaubensſachen nicht eher in Frankreich bekannt gemacht werden, als nach einer vorhergegangenen, von den Erzbiſchöfen und Biſchöfen, den Vorſchriften der Canons gemäß, geſchehenen feierlichen Annahme dieſer Entſcheidung. Ein Haupterforderniß dieſer Annahme iſt, daß ſie frei ſey.“ 1).

„Nach unſeren Maximen.“ Wie anmaßend? die Franzoſen ſtellen ſich vermöge der ihnen eigenthümlichen Nationaleitelkeit gar gerne der übrigen Welt gegenüber, ſo ſetzen ſie auch ihre Kirche der römiſchen, d. h. der allgemeinen entgegen. Kann denn eine einzelne Kirche, nach katholiſchem Syſteme wenigſtens, Maximen in Glaubensſachen haben, die den andern fremd ſind? Gibt es denn mehrere katholiſche Kirchen, oder nur eine? Iſt denn nicht die Einheit gerade ihr charakteriſtiſches Prinzip? — Wenn der Satz: die Entſcheidung des Pabſtes in Glaubensſachen kann nur, nach einer von den Erzbiſchöfen und Biſchöfen, den Vorſchriften der Canons gemäß, geſchehenen feierlichen Annahme,

---

1) Boſſuet's Lebensgeſch. 3. Band. 10. Buch.

in Frankreich bekannt gemacht werden, ſo viel ſagen will: daß die Geiſtlichkeit die Authenticität der Entſcheidung vor der Annahme unterſucht, und anerkennt, ſo iſt dieſes keine beſondere, ſondern eine allgemeine Maxime, die von jeder andern Kirche auch befolgt wird. Will man aber ſagen: die franzöſiſche Kirche muß den Inhalt der Entſcheidung nach ganz freier Beſtimmung annehmen, ſo folgt daraus, daß ſie ihn auch verwerfen könne: ſie iſt alſo Richter über die Entſcheidung, und ſpricht über ſie das Urtheil, und da jede einzelne Kirche eben daſſelbe Recht haben muß, ſo hat die Katholizität aufgehört; denn jeder einzelnen Kirche ſteht alsdann das Recht zu, jedes Decret des Oberhauptes der Kirche zu verwerfen. Geſetzt auch einmal, aber nicht zugegeben, die Kirche habe das Recht, über eine dogmatiſche Entſcheidung ihres Oberhauptes abzuurtheilen, ſo könnte ſolches nur der Geſammtheit der Biſchöfe, d. h. der allgemeinen Kirche beiwohnen, und keinem Theologen iſt noch die abſurde Behauptung beigefallen: das Urtheil einer einzelnen Kirche dem in Glaubensſachen gefällten Urtheile des heiligen Stuhles gleichzuſtellen, geſchweige denn, darüber hinauf zu ſetzen. Was aber noch auffallender iſt, ſo muß die feierliche Annahme nicht etwa bloß von dem verſammelten ganzen biſchöflichen Körper geſchehen, ſondern nach der gallicaniſchen Lehre hat jede Metropolitan-Verſammlung das Recht, über die päbſtliche Entſcheidung das Urtheil zu ſprechen, welches ſodann von jedem einzelnen Biſchofe, in einer Verordnung, den Gläubigen ſeines Sprengels mitgetheilt wird.

Aber noch iſt man nicht am Ende. Das Urtheil der Biſchöfe ſelbſt muß vorerſt noch der Unterſuchung und dem Urtheile der weltlichen Macht Preis gegeben werden. „Die von Rom gekommenen Bullen können nur kraft eines königlichen Patents, und nachdem ſie vorher von dem Parlamente unterſucht worden ſind, in Frankreich bekannt gemacht, und in Ausübung gebracht werden.“ 1)

---

1) Fleury's Abhandlung über die Freiheiten der gallic. Kirche; in deſſen neueren kleinen Schriften.

Wenn alſo der Pabſt eine Glaubensfrage entſchieden, und ſeine Entſcheidung der chriſtlichen Welt bekannt gemacht hat; wenn auch die gallicaniſche Kirche, nach vorgängiger Unterſuchung ſolche anzuerkennen, für gut findet, ſo bleibt ſie dennoch in Frankreich ſo lange kraft — und wirkungs — los, bis das Parlament als Richter in letzter Inſtanz geſprochen, die Bulle in ſeine Regiſter eingetragen, und ihr hiedurch den geſetzlichen Stempel aufgedrückt hat.

Hier finden wir die Kehrſeite der Freiheiten der gallicaniſchen Kirche. Die Freiheiten ſind: — Widerſetzlichkeit gegen die Verfügungen des rechtmäßigen Oberhauptes der allgemeinen Kirche, und Unterwürfigkeit unter die rechtswidrigen Eingriffe der Staatsgewalt in die Rechte der Kirche, welche Dienſtbarkeit ſich dieſe in Frankreich unter dem ſchön klingenden Namen von Freiheit nach und nach gefallen ließ.

Selbſt die beſten franzöſiſchen Schriftſteller finden ſich genöthigt, dieſes einzugeſtehen.

Der Abbé Fleury, der in den Schriften, die er in ſeinem Leben herausgab, dieſe Freiheiten ſo ſehr rühmte, ſagt in ſeinen nachgelaſſenen kleinen Schriften: „Es iſt die ausſchweifende Ausdehnung der weltlichen Gerichtsbarkeit, welche die Knechtſchaft der Kirche herbeigeführt hat; man könnte eben ſowohl eine Abhandlung über die Servituten der gallicaniſchen Kirche ſchreiben, als man eine über die Freiheiten geſchrieben, und es würde gewiß an Beweiſen nicht fehlen . . . Die Appellationen wegen vorgegangener Nullität richten endlich die geiſtliche Gerichtsbarkeit vollends zu Grunde.“ 1).

Der Erzbiſchof von Cambrai, Fenelon, ſo gut Franzoſe, als je einer, geſtehet unumwunden: „In Frankreich iſt in der Ausübung der König mehr Kirchenoberhaupt, als der Pabſt, Frei iſt man in Rückſicht des Pabſtes,

1) Fleury kleinere Schriften, S. 110. — 113.

Sclave in Rückſicht des Königs. Die königliche Gewalt über die Kirche iſt an die weltlichen Gerichte gefallen, die Layen herrſchen über die Biſchöfe. Das Recht, wegen gewiſſen Anmaßungen an den König zu appelliren, (l'appel comme d'abus) wird ſchrecklich gemißbraucht, und erfordert eine Reform . . . Mißbrauch iſt es, den Layen dogmatiſche Bullen zur Einſicht und Unterſuchung vorzulegen. Ehmahls dehnte die Kirche unter dem Vorwande des bei Verträgen geleiſteten Eides ihre Richtergewalt über Alles aus, heutigen Tages thun dieſes die Layen unter dem Vorwande des Beſitzſtandes." 1)

Boſſuet endlich, der mit der königlichen Gewalt durchaus nicht in Conflict gerathen wollte, iſt in ſichtlicher Verlegenheit, wenn er die Freiheiten ſeiner Kirche anführen ſoll; nirgends weiß er etwas Beſtimmtes zu ſagen, außer daß ſolche von den Biſchöfen in einem ganz anderen Sinne genommen werden, als von den Rechtsgelehrten, wiewohl er dieſe Sinnes-Verſchiedenheit nicht angibt. Wohl aber klagt er in einer Leichenrede, „daß die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche nur gegen die Kirche ſelbſt in Anwendung gebracht würden" 2) und in einem Schreiben an den Cardinal von Noailles: gerade in dem, was für die Biſchöfe das höchſte Intereſſe hat, was das Weſentliche ihres Miniſteriums, nämlich der Erhaltung des Glaubens ausmacht, gerade hierin will man dieſelben völlig unterjochen. 3)

Nach Vernehmung der Zeugniſſe ſo gewichtvoller Männer ſieht man ſich zu dem Schluſſe gedrungen: Man ſucht überall die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche, ohne ſie zu finden. Schon als im Jahre 1605 die franzöſiſche Geiſtlichkeit den König erſuchte: „näher erklären

1) Fenelon's Lebensgeſch. 3 Band. Beilage nach Feder's Ueberſetzung.

2) Boſſuet's Trauerrede auf den Kanzler Le Tellier.

3) Schreiben an Card. v. Noailles in Boſſuet's Leben. 4 Band 12. Buch.

und beſtimmen zu laſſen, was zu den Freiheiten der gallicaniſchen Kirche zu rechnen ſey,“ und als die Generalſtände im J. 1614 die nämliche Frage an den König richteten, wurden dieſe Erklärungen nicht gegeben, und ſind auch in der Folge nie gegeben worden. 1)

Dieſen übertriebenen Anmaſſungen und Maximen ſtellt ſich die natürliche und gegründete Frage entgegen: wie es gekommen ſeyn mag, daß die gallicaniſche Kirche ſich nicht gänzlich von dem Gehorſame gegen den heiligen Stuhl losgeſagt habe?

Die Antwort hierauf ergibt ſich kürzlich aus drei Urſachen: 1ſtens) Aus der liebevollen Mäßigung des heiligen Stuhles ſelbſt, 2tens) aus der, ſo zu ſagen, inſtinctartigen Anhänglichkeit der Beherrſcher Frankreich’s aus dem Hauſe der Bourbonen an die katholiſche Religion, 3tens) aus der Gewiſſenhaftigkeit, und dem richtigen und feinen Gefühle der franzöſiſchen Geiſtlichkeit ſelbſt, wodurch der Erfahrungsſatz beſtättiget wird: die Menſchen ſind ſelten ſo ſchlimm, als ihre falſchen Theorien.

Kirche, Griechiſche, nicht unirte. (Siehe Griechen.)

Kirche, reformirte. (Siehe Calvin, Holland und Zwingli.)

Kirche, ruſſiſche. (Siehe Ruſſen.)

Kirche, Utrechter, *) Schismatiſche. Oeffentliches kirchliches Inſtitut der Janſeniſten, welche ſich äußerlich zur Gemeinſchaft der katholiſchen Kirche halten, als deren Oberhaupt ſie auch den Pabſt anerkennen, deſſen Untrüglichkeit in dogmatiſchen Thatſachen aber läugnen, die Conſtitution Unigenitus verwerfen, dabei fortwährend an ein allgemeines Concilium appelliren, und an den mora-

1) Maiſtre gallic. Kirche 2. B. 15. Kap. S. 347.

*) 18tes Jahrhundert.

liſchen Rigorismus feſthalten. Ihr Hauptſitz iſt zu Utrecht in den Niederlanden, wo ſie ſeit 1724 einen Erzbiſchof haben.

Da wir die Geſchichte und die Grundſätze dieſer Secte, in dem Artikel: Janſeniſten, bis zu ihrem öffentlichen Verſchwinden aus Frankreich gegeben haben, ſo übrigt nur noch, den Verfolg der Geſchichte dieſer Sectirer in Holland darzulegen.

In früheren Zeiten war in ganz Holland nur ein einziger Biſchof, nämlich zu Utrecht. Im Jahre 1559 wurde daſelbſt eine Metropolitan-Kirche errichtet, welcher die Biſchöfe von Harlem, Lewaerden, Deventer, Gröningen, und Middelburg als Suffragane untergeordnet wurden. Die ſpäterhin eingetretene religiöſe und politiſche Umwälzung zerſtreute die Biſchöfe, und zertrümmerte die Biſchofsſtühle. Die Päbſte übertrugen die Seelenſorger-Geſchäfte apoſtoliſchen Vicarien. Einer der bekannteſten war, im 17ten Jahrhundert, Johann von Neerkaſſel, welcher 1686 ſtarb, und Peter Codde, aus dem Inſtitute der Oratorianer, als Erzbiſchof von Sebaſte zum Nachfolger hatte. Dieſer ſchloß ſich enge an die Janſeniſten an, welches ihm vom apoſtoliſchen Stuhle anfänglich Suspenſion, endlich gänzliche Entſetzung zuzog. Er brachte es bei den Generalſtaaten dahin, daß der an ſeiner Stelle ernannte Vicarius, Herr Cook, ſeine Funktionen nicht ausüben durfte. Der Nuntius von Cöln erhielt daher die Aufſicht über die holländiſche Miſſion. Dem zu Folge ſandte dieſer im J. 1707 einen neuen apoſtoliſchen Vicarius mit dem Titel eines Biſchof's von Adrianopel dahin. Codde's Ränkeſpiel vereitelte ſeine Sendung; ſo auch die ſeines baldigen Nachfolgers Byleveld. Späterhin ward die geiſtliche Verwaltung dieſer

Miſſion dem Internuntius von Brüſſel übertragen. Allein die gänzliche Abweſenheit eines Kirchenobern erleichterte gar ſehr die Unternehmungen und Ränke des Irrthums und die Mißhelligkeiten. Quesnell, welcher von Mecheln entwichen war, hatte ſich im Jahre 1703 nach Amſterdam zurückgezogen. Hier verfaßte er jene vielen Schriften über die Sache des Janſenismus. Nach ſeinem Tode (J. 1719) traten Petitpied, Foulou, und andere Verfechter dieſer Sache an ſeine Stelle. Es wurden enge Verbindungen eingeleitet zwiſchen den holländiſchen und franzöſiſchen Janſeniſten. Der franzöſiſche Diacon, Boulenois, kam im J. 1716 nach Holland, und ward ein hitziger Verfechter der Opponenten. Durch ſeine Ränke erlangte er für ſeine Parthei günſtige theologiſche Gutachten: er wußte die Anhänger des Janſenismus als Opfer des römiſchen Hofes darzuſtellen, führte mehrere junge Geiſtliche nach Frankreich, wo ſie, war es Gefälligkeit oder Täuſchung? — geweihet wurden, ohne daß man die Unterzeichnung des Formulars von ihnen verlangt hatte. Vorzüglich wußte er die Canoniker zu Utrecht zum Widerſtande zu reizen. Ein anderer Franzoſe, Dominicus Varlet, Biſchof von Babylon, gab durch ſeine Bemühungen dem Schisma noch mehr Nahrung. Seiner Würde entſetzt, zog er ſich nach Holland zurück, hing ſich an die Parthei des Kapitels von Utrecht, und fuhr fort, biſchöfliche Funktionen auszuüben. Die Utrechter Domherren wählten, ſeine Gefälligkeit benützend, aus ihrer Mitte, Cornelius Steenhofen zum Erzbiſchofe. Dieſes geſchah im Jahre 1724. Die ſämmtlichen Nachfolger deſſelben waren Barchmann, Van der Kroon, Meindarz, Van Nieuvenhuiſen, und Van Rhin. Die Päbſte belegten ſie mit dem Banne, aber das Kapitel fuhr in ſeiner

Verſtocktheit fort. Die ſo gewählten Willibrond van Oſſ, gewählt den 10. Februar 1814, und Gilbert de Jong, als Biſchof von Deventer wurden von Pius VII. excommunicirt. Im Jahre 1821. wählte dieſe Parthei einen Biſchof zu Harlem, und im Jahre 1825 wurde Wilhelm Veth zum Biſchofe von Deventer erwählt und conſecrirt. Da er die Dreiſtigkeit hatte, ſeine erfolgte Wahl und Conſecration dem römiſchen Stuhle anzuzeigen, ſo erklärte Leo XII. durch ein apoſtoliſches Breve vom 19. Auguſt 1825 dieſe Wahl für unerlaubt, null und nichtig, und ſeine Weihe für unrechtmäßig und ſacrilegiſch, und belegte ſowohl Wilhelm Veth, als die Theilnehmer an dieſem Attentate mit dem Kirchenbanne, 1) ein Gleiches widerfuhr in demſelben Jahre Herrn Santen, der zum Erzbiſchofe von Utrecht erwählt wurde.

Dieſe kleine Kirche hat gegenwärtig drei Biſchöfe; der von Utrecht hat bloß 24 Pfarrer, und etwa 2520 Seelen im Ganzen in ſeinem Erzbisthume. Sein erſter Suffragan-Biſchof iſt der von Harlem, wo er als Pfarrer über 24 andere Pfarren, und über 2438 Seelen die Aufſicht führt. 2). Der Biſchof von Deventer hält ſich als

---

1) Diario di Roma von 1825, Oktober.

2) Das Domkapitel von Harlem, welches ſich erhalten hat, und aus einem Dechant nebſt acht Canonikern beſtehet, die in verſchiedenen Pfarreien functioniren, hat nie Theil an dem Schisma genommen, und ſich in ununterbrochner Verbindung mit dem heiligen Stuhle erhalten. Da das Kapitel in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Wahl eines neuen Biſchofs ſich nicht verſtehen wollte, ſo wurde von dem Erzbiſchofe von Utrecht, Meindarz, einer dorthin geſchickt, welcher ſodann bei jedesmaliger Erledigung von der Parthei erneuert wird.

Pfarrer zu Zwoll auf, und hat weder Geiſtliche noch Leyen in ſeinem Bisthume.

Indeſſen würde dieſe Trennung in Holland ihr Ende längſt erreicht haben, wenn ſie nicht bis daher durch die Geldunterſtützungen der in Frankreich vorhandenen Janſeniſten wäre unterhalten worden. Von da aus langen von Zeit zu Zeit Rekruten und Gaben in Holland an. So ließen ſich Legros, die Brüder Deſeſſart, d'Etemare, Dupac de Bellegarde, und mehrere andere weniger bekannte Appellanten, in Holland nieder, und errichteten zu Amſterdam in der Nähe von Utrecht ein Seminarium. Auch Geldſammlungen wurden in Frankreich für dieſe kleine Kirche angeſtellt. Im Jahre 1807 zählte ſie mit Inbegriff ihrer drei Biſchöfe, 37 Geiſtliche, und beiläufig 5000 Layen. Die bei weitem größere Anzahl holländiſcher Katholiken erkennt nur die geiſtliche Gerichtsbarkeit jener Prieſter, welche dem heiligen Stuhl ſich unterworfen erklärt haben; auch iſt die Zahl dieſer Geiſtlichen weit anſehnlicher, als jene der janſeniſtiſchen Parthei, welche in den Augen der herrſchenden calviniſchen Kirche immer mehr Gnade fand, als die katholiſche Kirche, aus dem ganz natürlichen Grunde der nähern Verwandſchaft der Dogmen, und des gemeinſchaftlichen Haſſes gegen das Oberhaupt der katholiſchen Kirche.

(Man ſehe: der Katholik, eine religiöſe Zeitſchrift. 5ter Jahrgang 2tes Heft, Beilage Nro. 2.)

Kollyridianer. *) Eine beſondere Secte des vierten Jahrhunderts, die der allerſeligſten Jungfrau eine be-

---

*) 4tes Jahrhnnder.

ſondere Art Verehrung erwieſen, indem ſie ihr gewiſſe Kuchen, welche bei den Griechen Kollyrides hießen, opferten. Weiber waren die Prieſterinnen bei dieſer Feierlichkeit. Sie hatten einen Wagen mit einem viereckigen Sitze, über welchen ſie ein leinen Tuch ausbreiteten, und worauf ſie zu gewiſſen Zeiten des Jahres ihre Opferkuchen zur Ehre der heiligen Jungfrau darbrachten, und ſie ſodann unter einander verzehrten. Der heilige Epiphanius bekämpfte dieſe Verehrungsweiſe als eine Art Götzendienſt 1). Auch wurde dieſer Irrthum ſogleich von der Kirche verworfen. Uebrigens beweißt das Daſeyn dieſer Sekte, daß die Verehrung Marien's unter den Gläubigen beſtand, weil die Art derſelben aus Unwiſſenheit verkehrt wurde.

1) Ephiphan. Haer. 79.

Verbeſſerungen

zur erſten Abtheilung des zweiten Bandes.

Seite 3 ſtatt gut ſey, daß: lies gut, und — Chriſtoph von Gama's l. Chriſtoph von Gama — S. 25 ſt. zu leiſten l. zu leiſten verſprach — S. 35 ſt. hielt er l. hielt es — S. 38 ſt. Turlupius l. Turlupin's — Platin l. Plotin — S. 43 ſt. gerichtet l. entrichtet — S. 44 ſt. inſpiceirt l. inſpirirt — Montanis l. Montan's — war ehrer l. war eher — S. 50 ſt. Bruizs l. Bruys — Breſſia l. Brescia — S. 52 ſt. Pozelikaner l. Popelikaner — S. 59 ſt. Anauri l. Amauri — S. 60 ſt. Comminge l. zu Comminge — richteten l. richtete — S. 73 ſt. Ungetauften l. Ungetaufte — S. 74 ſt. lehrte l. belehrte — S. 76 ſt. die mögliche l. der möglichen — dem Tode l. den Tod — S. 83 ſt. Archemandariten l. Archimandriten — S. 93 ſt. Schade l. Schande — S. 96 ſt. Jurien l. Jurieu — S. 97 ſt. zurückfallen l. zurückgefallen — S. 108 ſt. könne l. kann — S. 111 ſt. Damaſius l. Damaſus — S. 121 ſt. Flavia l. Thalia — S. 124 ſt. ausgeſchloſſen l. ausgefloſſen — S. 125 ſt. Conzilum l. Concilium — S. 131 ſt. verſchnittenem l. verſchüttetem — S. 135 ſt. in ihnen l. ihnen — S. 137 ſt. Sauerien l. Iſaurien S. 178 ſt. der der Jahrhunderte l. der drei erſten Jahrhunderte — S. 186 ſt. ſo müßte Er . . . . erzeugt worden ſeyn l. Er . . . . erzeugt worden ſeyn müßte — S. 192 ſt. Theodoret l. Theodot — Dunkel l. Dünkel — S. 201 ſt. Kazi's l. Kazik's — S. 209 ſt. die Sünden l. die Sünder — S. 211 ſt. einzelne l. Einzelne — S. 215 ſt. und ohne l. ſind ohne — S. 216 ſt. Frevot's l. Frerot's — S. 221 ſt. die Schriften l. die hl. Schrift — S. 224 ſt. gegen welche l. gegen welchen — S. 225 ſt. noch gerade l. nach gerade — S. 232 ſt. mit Gnaden l. Gnaden — S. 237 ſt. der Gnade l. der Grade — S. 244 ſt. Baccalaciern l. Baccalaureen — S. 247 ſt. Formen l. Formel — S. 254 ſt. dieſen ehrgeitzigen l. dieſer ehrgeitzige — S. 256 ſt. nach geraumer l. noch geraume — S. 260 ſtatt Medicanten l. Mendicanten — S. 263 ſt. Rodbart l. Radbert — S. 267 ſt. warum l. worum — S. 270 ſt. müſſe l. müßte — Jeſu l. Jeſus — S. 273 ſt. Cazito l. Capito — S. 277 ſt. demnach l.

dennoch — S. 284 ſt. davon nicht l. davon nichts — S. 285 ſtatt Repulſitionskraft l. Repulſionskraft — S. 286 ſt. Das ſchauerliche l. Durch das ſchauerliche — die Zuverſicht l. und durch die Zuverſicht — S. 290 ſt. fiel l. falle — S. 293 ſt. war von Armorium l. von Armorium — S. 296 ſt. latriaticus l. latreuticus — S. 297 ſt. Fizin l. Pipin — S. 300 ſt. Während deſſen l. Während dem — S. 301 ſt. der Religion l. der Religion aus— S. 302 ſt. Baſſilius l. Baſilius — S. 304 ſt. ſelbſt Frapaolo l. ſelbſt von Frapaolo — S. 308 ſt. Dulcius l. Dulcin's — Caliſtiner l. Calixtiner — Utraquiſiten l. Utraquiſten — S. 309 ſt. Pogiebrad l. Podibrad — S. 311 ſt. daß auch l. und das auch — S. 318 ſt. als bald noch l. als bald nach — S. 330 ſt. ſchwachen Gemüthern l. ſchwache Gemüther — S. 331 ſt. Friede l. Feinde — S. 339 ſt. So den l. So denkt — S. 344 ſt. die gröſseſte Prädeſtinationslehre l. die gröbſte Prädeſt. — S. 353 ſt. der Richter l. den Richter — S. 355 ſt. ſpaltete l. ſpalteten — S. 375 ſt. Gefahrden l. Gefährten — ſtatt Abſtand l. Obſtand — S. 376 ſt. nicht mehr minder l. nicht minder — Lactrianiens l. Pactrianiens — S. 383 ſt. Scythimus l. Scythiens — S. 385 ſt. Chriſtomacher l. Chriſtomachi — S. 392 ſtatt Sceptrusmus l. Scepticismus — S. 394 ſt. gegen die Geſchicklichkeit l. die Geſchicklichkeit — S. 395 ſt ein Auflehnen l. im Auflehnen — S. 408 ſt. Prädario l. Prätorio — S. 412 ſt. zu Martyrer l. zu Martyrern — S. 413 ſt. Anhänger l. Anhängern — S. 419 ſt. Stroh l. Spreu — S. 420 ſt. Schriftſteller l. Schrfſtſtellen — S. 424 ſt. Lomobardie l. Lombardie — S. 429 ſt. Prinzeſſin, die l. Prinzeſſin, Maria, die — S. 435 ſt. und ſeine l. um ſeine — anerkennen l. anerkenne — S. 437 ſt. beſtättigte, und durch l. beſtätigte durch — S. 440 ſt. Cromwel l. Thomas Cromwel — S. 446 ſt. Entſcheidenheit l. Entſchiedenheit — S. 450 ſt. der geiſtlichen l. die geiſtlichen — S. 452 ſt. Commiſſionäre l. Commiſſäre — S. 453 ſt. ging damit l. ging er damit — S. 461 ſt. endigten in: *lies* endigten ihr Leben in — S. 470 ſt. zeigt l. ſpricht — S. 477 ſt. Formeln l. Form — S. 480 ſt. Pyſudien l. Piſydien — S. 483 ſt. Carpocrationes l. Carpocratianer — S. 484 ſt. in allen l. allen — um die ſie l. um die ſich ſie — S. 494 ſt. nicht wenig l. nicht weniger — S. 501 ſt. Epyrus l. Epypus — abgewürdigſten l. abgewürdigten — S. 502 ſt. Wunder l Wunden — S. 504 ſt. Tod l. Todt — S. 507 ſt. Eburus l. Elurus — S. 515 ſt. Monotheismus l. Monothelesmus.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Pluquet, François-André-Adrien,

Ketzer-Lexicon, oder: Geschichtliche Darstellung der Irrlehren, Spaltungen
und sonderbaren Meinungen im Christenthume, vom Anbeginne desselben bis
auf unsere Zeiten in alphabetischer Ordnung ; in drei Bänden
Bd.: 2

Würzburg 1838

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nhc 91-2(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345781-6